



Ms



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Lt.

VOM JAHRE

1794.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

J E N A ,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G ,

in der churfürstl. sächsl. Zeitungs-Expedition.

1794.



7377



AL L G E M E I N E
L I T E R A T U R - Z E I T U N G

OCTOBER 1794.

No. 320 — 350.

worunter 27 ordentliche Stücke und 3 Beylagen.

J E N A,
in der Expedition dieser Zeitung,
u n d L E I P Z I G,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

↳

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen,

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey größrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

2. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgehen. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nöthwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benötigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, fölgelig allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabredetermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfang der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns bey nahe gezwungen hätte, diesen äußerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den *beiden ersten Jahren* zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

Nach um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf sehr schönes Postpapier, abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditions-Gebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal vor *Anfang des Jahr* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden, weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf ordinärem Schreibpapier nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, daß man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unsrer Adresse zugefandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden diehen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einteilen, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingefandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, daß weup jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; daß uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgender terminlicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Da hingegen bitten wir auch jeden unsrer geehrtesten Abonenten, dafern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der *Defecte* müssen wir nochmals wiederholen, daß wir alle diejenigen, welche etwa durch unsre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unsrer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften; oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen*, jedes

jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die veriangten Defecte nicht erhalten können, so ersuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 8) Hauptspeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt* zu *Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt* zu *Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu *Gotha*, das *königl. preuss. Grenz-Postamt* zu *Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt* in *Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter* zu *Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cöln*, das *kaif. Reichs Postamt* in *Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt* zu *Stuttgardt*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt* im *Darmstädter-Hof* zu *Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Abbers* in *Hannover*. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco *Leipzig* von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Cominissionärs* der Herren Buchhändler in *Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* zu *Leipzig*.
- 10) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als *Jena*, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 11) Für ganz *Frankreich* und den *Elfs* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Straßburg* die Haupt *Cominission* übernommen.
- 12) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung* zu *Winterthur*.
- 13) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Sülcher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 31sten October.
1794.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. October 1794.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Schöne: *Lehrbuch der Astronomie*, von Abel Bürja. Erster Band. (Mit vielen eingedruckten Holzschnitten). 1794. 304 S. 8. samt 84 S. Einleitung. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Bekanntlich hat Hr. Bürja seit einigen Jahren angefangen, eine Reihe mathematischer Lehrbücher, vorzüglich zum Selbstunterricht für Anfänger, herauszugeben. In einem solchen Cursus der Mathematik, der gewissermaßen ein vollständiges Ganzes liefern sollte, glaubte Hr. B. fordere die Krone mathematischer Wissenschaften, die Astronomie, ihre eigene Stelle. Dies zur Rechtfertigung der Erscheinung des gegenwärtigen Lehrbuchs, womit der Vf. nicht nur Lesern, die schon an seine übrigen Schriften gewöhnt sind, sondern auch andern zu nützen hofft. Wirklich hat man auch in Deutschland an astronomischen Lehrbüchern zwar nicht Mangel, doch nicht gerade Ueberfluß; Hrns. B. Darstellungsart hat überdies eine gewisse Deutlichkeit, auch trägt er die astronomischen Lehrsätze nicht bloß historisch vor, sondern sucht solche überall, soviel möglich, mit zureichenden für Anfänger falschen Beweisen zu unterstützen. Die Einleitung des Werks begreift eine kurze Geschichte der Astronomie von den ältesten bis auf unsere Zeiten, eigentlich eine Geschichte der vornehmsten Astronomen; von noch lebenden nichts; angehängt ist eine allgemeine Uebersicht der wichtigsten astronomischen Schriften. Der andere Haupttheil der Einleitung enthält die nöthigsten astronomischen Vorkenntnisse, in einer Reihe einzeln numerirter Sätze, die bloß historisch vorgetragen sind; wegen der Beweise verweist der Vf. auf seinen selbstlernenden Geometer und andere Schriften. Aus der Geometrie sind bloß die hauptsächlichsten Sätze von der Neigung der Ebenen gegen einander angeführt, weil diese nicht in allen (nicht in den meisten ältern) Lehrbüchern sich finden; ferner findet man, in Beziehung auf Astronomie, die wichtigsten Lehrsätze, auch Formeln aus der sphärischen Trigonometrie, aus der Lehre von den Kegelschnitten, aus der Dynamik und aus den optischen Wissenschaften. Das Werk selbst, wovon hier der erste Theil in acht Hauptstücken geliefert wird, fängt mit Erklärung der sinnlichen Erscheinungen am Weltgebäude an; daher beschreibt der Vf. zuerst die künstliche Himmelskugel mit ihren eingebildeten Kreisen. Dann geht er zu den Sternbildern über, handelt von den Sternen überhaupt, und von den merkwürdigeren insbesondere. Die sämtlichen Sternbilder, hundert an der Zahl, theilt der Vf. um dem Gedächtnisse zu Hülfe

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

zu kommen, in vier Felder oder Reiche ein, welche durch die Milchstraße und den Thierkreis gebildet werden, nemlich in das Reich des Herkules, Friedrichs (oder, wenn es Ausländern mehr beliebte, der Andromeda) Oriens und der Centauren, wozu noch die im Gürtel der Milchstraße und des Thierkreises selbst liegenden Sternbilder kommen. Des Vf. unmaßgeblicher Rath an die Sternkundigen wäre, da die Anzahl der Bilder schon so sehr angewachsen ist, nun den Himmel als geschlossen anzusehen, und von jetzt an alle astronomische Apotheosen irgend eines Gegenstandes oder einer berühmten Person aufhören zu lassen, so daß die Friedrich dem II. erwiesene Ehre die letzte ihrer Art wäre. Ein vielleicht gut gemeinter, aber, wie die meisten dieser Gattung, überflüssiger Rath, da die Mittel selten, und die Nachwelt, wie billig, gar keine Notiz von dergleichen Wünschen zu nehmen pflegt. Und welcher Astronom darf sich anmaßen, den Schlüssel des Himmels auf die Art, welche hier der Vf. andeutet, zu besitzen, und ihn als *Bindschloß* gebrauchen zu wollen? — Nach der eben erwähnten Abtheilung giebt der Vf. von den einzelnen Sternbildern eine genauere Beschreibung, welche aber ohne eigene Abbildungen und Karten, die hier fehlen, nicht ganz verständlich seyn kann. Nun erst, nachdem der Vf. einige Anleitung zur nähern Kenntniß der auf der künstlichen Himmelskugel abgebildeten Sterne vorausgeschickt hat, handelt er vom Gebrauche derselben durch Auflösung der bekanntesten sphärischen Aufgaben, und verbindet damit die Erklärung und Gebrauch der künstlichen Erdkugel. (Statt Länge und Breite eines Orts auf der Erde sagt der Vf. meistentheils Standlänge und Standbreite, um Zweydeutigkeit zu vermeiden. Der Beysatz: *geographische* Länge und Breite, den man längst zu brauchen gewohnt ist, scheint jedoch jene neuen Wörter überflüssig zu machen. Für Standlänge, meynt der Vf. könnte man auch Aufsteigung eines Orts sagen. Man weiß, daß kürzlich von Hn. B. in den gesammelten Schriften der Berliner Akademie zur Aufnahme der deutschen Sprache ein Aufsatz über deutsche mathematische Kunstwörter, deren er mehrere neugebildete vorschlägt, erschienen ist. Auch in diesem astronomischen Lehrbuche hat er es versucht, mehrere fremde Kunstwörter der Sternkunde mit deutschen zu vertauschen, doch so, daß er anfänglich, welches nöthig war, die alten gewöhnlichen Benennungen darneben setzt, z. B. Fixsterne (Fixsterne) Standhöhe (Azimut) u. s. w. Zu viele neue Namen, wenn sonst nichts gebessert wird, dürfte sich wohl die Mathematik mehr, als jede andre Wissenschaft, verbitten. Mit einem so übertriebenen Purismus der Sprache verbindet der Vf. eine Rechtschreibung

B
bung

lung, wie: *Prozion*, *Zefrus*, die vollends ganz unerträglich ist, und nichts als unnöthige Verwirrung verursacht. Der folgende Abschnitt: auf welche Weise Weltkugeln, wie auch Himmels- Land- und Seecharten verfertigt werden, ist mit vieler Ausführlichkeit und Deutlichkeit bearbeitet; bekanntlich findet man in astronomischen Lehrbüchern für Anfänger wenig über diesen Gegenstand. In der Theorie der Kartenzeichnung ist besonders die Lehre von der Projectionsebene, welche jede Zeichnungsart voraussetzt, sehr gut auseinander gesetzt. Zeichnung ganzer Planisphären, twenn zur Entwurfsebene entweder der Aequator, oder der erste Meridian, oder der Horizont angenommen wird. Wie einzelne Striche der Erd- oder Himmels-Oberfläche zu zeichnen. Mercators und andere Seekarten. Delisle's Entwurfsmethode. — Von astronomischen Instrumenten. Ein Artikel, der ebenfalls in den meisten astronomischen Lehrbüchern vermisst wird. Hier sollen zwar nicht astronomische Instrumente aufs genaueste und mit allen ihren Verrichtungen beschrieben, doch von den gebräuchlichsten ein Begriff gegeben werden. Optische Instrumente, mit Vorschriften sie zu stellen und zu lenken, für leichtere, schwerfälligere auch ziemlich lange Werkzeuge dieser Art. *Herschels* Gestell zu seinen Fernrohren, nach *Schröter* beschrieben. Winkelmesser; bewegliche und Mauerquadranten; Sextanten für einen oder zween Beobachter; der Hevelsche und Hadleysche Octant; Sektoren von weniger Graden; Mittagsrohr; Aequatoraal und parallatische Maschine (nach Hu. B. genannt Gleicherwerk und Abweichungswerk). Von makrometrischen (kleinmessenden) Verrichtungen; aufer dem Fernrohr, Nonius und Vernier; im Fernrohr, Netz von 45 Graden, Rautennetz, Fadenmikrometer, Heliometer nach *Bouguer*, nach englischer Einrichtung, und vor der großen Oefnung eines katadioptrischen Teleskops; *Herschels* Lampenmikrometer, Beschreibung und Gebrauch nach *Schröter*; was man daran vermissen könne; *Schröters* Scheiben — Lampenmikrometer. — Der letzte Abschnitt handelt von der Eintheilung der Zeit. Anweisung die Mittagslinie zu finden, auch den Durchgang der Sonne durch die Mittagsebene zu beobachten. Von Stundenwinkeln, correspondirenden Höhen, Mittagsverbesserung, wie sie zu berechnen. Die Größe des tropischen Jahrs zu finden. Mittlerer und wahrer Ort der Sonne. Gleichung der Zeit, wofür der Vf. *Vergleichung* (abermalen eine Namensänderung) vorschlägt. Wie durch Fixsterne die Zeit zu bestimmen. — Wie viele Bände diesem ersten noch folgen sollen, darüber hat sich der Vf. nicht erklärt; es ist zu wünschen, das das Werk für seinen Zweck nicht zu weitläufig ausfallen möge.

BRESLAU, HIRSCHBERG u. LISSA, b. Korn: *Beiträge zur praktischen Astronomie in verschiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden*, aus den astronomischen Ephemeriden des Hrn. Abbé *Maximilian Hell*, berühmten K. K. Hofastronomen auf der Universität zu Wien, u. s. w. gezogen, und aus dem Lateinischen übersetzt. Mit Kupfertafeln. Viertes Band. 1794. 372 S. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Der Name des Uebersetzers (ohne Zweifel ist es der vorige, Hr. Prof. *Jungnitz* in Breslau) ist bey diesem vierten Bande nicht angezeigt. Schon im vorhergehenden dritten Bande sind *Hells* Aufsätze, den Durchgang der Venus durch die Sonne 1761. betreffend, nebst dessen vollständiger Beobachtung des Durchgangs von 1769. zu *Wardhus* eingerückt worden: der vierte Band beschäftigt sich nun ganz mit dem letztern Durchgange von 1769. und daraus hergeleiteten Schlüssen für die Sonnenparallaxe. Die erste Abhandlung (ein Anhang der Ephemeriden von 1773) enthält zuerst: Untersuchung der *Cajamburger* Beobachtung des Durchgangs von 1769. Dann: Bestimmung der Sonnenparallaxe aus der *Hellschen* Beobachtung) mit andern, vorzüglich den Amerikanischen und östlich-Asiatischen verglichen: Noch folgt ein Zusatz zur vorhergehenden Abhandlung, und *Lexells* Schreiben an *Hell* mit des letztern Bemerkungen. Die zwote, den Ephemeriden von 1774. angehängte Abhandlung begreift: Regeln und Merkmale, nach welchen man die Güte und Genauigkeit der Beobachtungen des Venusdurchgangs, welche zur Bestimmung der Sonnenparallaxe dienen sollen, zu unterscheiden und zu beurtheilen hat, in Beziehung und als Zusatz zu den vorhergehenden Abhandlungen, samt einer Untersuchung über die Sonnenparallaxe aus zween innern am selben (an demselben) Orte beobachteten Bestimmungen von *Anton Pilgram*, Adjunct auf der K. K. Sternwarte zu Wien. — Alle vorhergenannten Aufsätze beleuchten die etwas lebhaft geführte Streitigkeit, welche, wie man weiß, *Hell* mit *Lexell* und *de la Lande* über der Sonnenparallaxe bekommen hat, und von welcher vielleicht jetzt, nach dem Tode der beiden ersten, und nach einem Zeitraum von mehr als 20 Jahren, mit weniger Partheygeist sich urtheilen läßt. Allerdings scheint *Hell*, soviel sich aus den jetzt geschlossenen Acten des Streits ergibt, etwas zu weit gegangen zu seyn, das er schlechterdings darauf bestand, die von ihm hauptsächlich aus seiner eigenen Beobachtung hergeleitete mittlere Sonnenparallaxe 8'', 70. welche übrigens mit den ausgewählten Beobachtungen und Berechnungen anderer ganz gut einstimmt, könne sich von der Wahrheit nicht mehr als höchstens um ein paar Hunderttheile einer Secunde entfernen; eine Genauigkeit, an welche vor dem nächsten Venusdurchgange schwerlich ein kompetenter Richter in dieser Sache Ansprüche machen wird. Die weitesten Grenzen nimmt *Hell* in seinen Bemerkungen zu *Lexells* Schreiben zwischen 8'', 67 und 8'', 73 an, und am Schluß der ersten Abhandlung dieses Bandes ruft er sogar pathetisch aus: „*Tabeiti* und *Wardhus* werden die beiden Säulen seyn, auf welchen die Sonnenparallaxe 8'', 70 wie auf ebenen Bergen bis zur Kenntniß der spätesten Nachwelt ruhen, und von allen künftigen Altern mit dem Preise ihrer Aechtheit wird verherrlicht werden.“ (Dies zugleich als Probestück der Uebersetzung.) Doch genauere Erwägung der eigentlichen Streitpunkte, und der *Hellschen* in diesem Bande vorgelegten Gründe und Gegengründe wird, wie wir glauben, jeden partheylosen Zuschauer so ziemlich überzeugen, das *Hell* wohl in den meisten Stücken mehr Recht als seine Gegner, besonders

sonders als Hr. de la Lande, hatte. Und unbegreiflich muß es scheinen, daß Hr. de la Lande, nachdem er auf obige von Hell bekannt gemachte Abhandlungen im *Journal des Savans* 1773 sich öffentlich erklärt hatte, daß seine Streitsache mit Hell beygelegt sey, und daß er mit diesem die Cajaneburger Beobachtung für zweifelhaft, und die Wardhuser für richtig und ächt erkenne, nun doch in der neuesten Ausgabe seiner *Astronomie* von 1792. §. 2149 und 2150. sich anstellt, als ob er alles wieder vergessen hätte, und eben daselbst, zum Nachtheil der Wardhuser und zu Gunsten der Cajaneburger Beobachtung, seine alten im *Mémoire sur le Passage de Venus* von 1772 enthaltenen Bestimmungen und Vergleichungen der Sonnenparallaxe unverändert wiederholt, so sehr sie auch von Hell schon vor 20 Jahren widerlegt, und ihr Ungrund und grober Rechnungsfehler von diesem in den angeführten Abhandlungen genugsam aufgedeckt worden sind. — Rec. versucht es hier, zur kurzen Uebersicht die zuverlässigsten Resultate über die mittlere Sonnenparallaxe aus dem Durchgange der Venus von 1769 zusammenzustellen: sie sind eine Frucht unglaublich weitläufiger und nach den verschiedensten Methoden angestellter Rechnungen der berühmtesten Astronomen, welche in dieser Materie vorzüglich gearbeitet haben. Die mittlere Sonnenparallaxe findet Euler 8", 68 (*Astronomie par La Lande*. III Edit. N. 2150.) Hell 8", 70. *Lexell* 8", 63. (*Comment. Acad. Petrop.* Tom. 17.) de la Lande 8", 60. (*Astronomie*, N. 2151.) Pingre 8", 80. (*ibid.*) Hornsby 8", 78. (*Philos. Transact.* Vol. 61.) Du Séjour 8", 81. (*Traité analytique*, Tome I. 1786.) und nach den neuesten Untersuchungen: Fixmillner 8", 54. oder 8", 66. (*Acta Cremif.* 1791.) Das Mittel aus diesen acht Bestimmungen gezogen ist 8", 70. oder auf Ein Hunderttheil einer Secunde einerley mit Hells Angabe. Dieser mittlern Parallaxe 8", 70 entspricht der mittlere Abstand der Erde von der Sonne zu 23708. Erdhalbmessern oder 20 Millionen und 376000. deutschen Meilen. Alles wohl überlegt, glaubt Rec. die weitesten Grenzen der mittlern Sonnenparallaxe, soweit sie für jetzt bekannt ist, zwischen 8", 50 und 8", 85 (oder den Abstand zwischen 20,855,000 und 20,031,000 d. Meilen) annehmen zu dürfen, so daß die ganze Ungewißheit innerhalb dieser Grenzen auf etwa 800,000 d. Meilen (für den Astronomen eine Kleinigkeit!) ankäme.

SEYER, mit Medterschen Schriften: *Acta Astronomica Cremifanense*, divisa in partes duas, quarum prior observationes ab anno 1776 ad annum 1791, earum calculos et comparationes cum tabulis, posterior vero exercitationes seu enodationes variarum materiarum astronomicarum complectitur, collecta et elaborata a P. Placido Fixmillner, Benedictino et Astronomo Cremifanensi. (Samt Kupertafeln). 1791. 556 S. 4.

Man kennt längst den Hrn. P. Fixmillner, (den Nachfolger des würdigen Abis Alexander Fixmillner auf der schönen von dem letztern erbauten Sternwarte in Cremsmünster) als einen der geschicktesten jetztlebenden Astronomen in Deutschland sowohl aus seinem: *Meridianus Speculae Astronomicae Cremif.* 1765. und dem:

Decennium Cremifanense 1776. als aus mehreren einzeln in den Wiener und Berliner Ephemeriden indess erschienenen Beobachtungen. An die Sammlung des eben erwähnten Decennium schließt sich nun die gegenwärtige neue an, welche diesmal anderthalb Decennien umfaßt, und abermalen eine Reihe sehr schätzbare Beobachtungen enthält, samt daraus gezogenen Schlüssen, und einer Zugabe interessanter astronomischer Excurse. — Man findet hier *Beobachtungen* von Sonne, Mond und den Planeten, auch den neuen eingeschlossen, welche mit den neuesten und besten Tafeln, dergleichen Hr. F. damals bedienen konnte, verglichen sind: die Masonsche Aufgabe von *Mayers* Mondstafeln, so wie auch die nach *de la Place's* Theorie von *de Lambre* verbesserten Tafeln für Jupiter, Saturn und Uranus (hier Urania genannt), zu benutzen, war Hr. F. noch nicht möglich; indess ist doch von einer Gleichung des Hn. de la Place für den Saturn schon Gebrauch gemacht. — Die astronomischen *Excursus* oder *Abhandlungen*, welche den zweyten Theil des Werks ausmachen, begreifen: 1) Untersuchungen über die Sonnenparallaxe aus dem Durchgange der Venus 1769. So vielfältig und nach so verschiedenen Methoden diese Materie schon bearbeitet worden ist; so haben doch die neuen von Hn. F. unternommenen Berechnungen ihren eigenen Werth, und Hr. F. wußte sogar die letzteren zu einer Stufe von Genauigkeit zu erheben, die man bisher darinne vermisst hatte. Der Vf. macht nemlich die Astronomen hier auf zweyen Umstände in dieser Art von Calcul aufmerksam, die man wegen ihrer geringfügigkeit ohne Gefahr vernachlässigen zu können geglaubt hatte, auf die Verbesserung wegen der sphäroidischen Gestalt der Erde (welche wie man weiß, bey dem Mond schon lange in Betrachtung gezogen wurde) und wegen der Azimuthalparallaxe der Sonne: genaue Rechnungen machen es augenscheinlich, daß beydes in gewissen Fällen auf die Bestimmung der Sonnenparallaxe einen Einfluss hat, der immer beträchtlich genug ist, um in Rechnung genommen zu werden, in dem Falle wenigstens, wenn man, wie bisher, die Genauigkeit auf Hunderttheile der Secunde der Sonnenparallaxe treiben will. Hr. F. fand daher aus dem nemlichen verglichenen Paare von Beobachtungen öfters Resultate, die von dem Calcul älterer Astronomen einigermaßen abweichen. Ein Mittel aus vielen genaueren über diesen Gegenstand geführten Rechnungen gab Hn. F. die Sonnenparallaxe für den mittlern Abstand der Erde 8", 54. oder mit Ausschluß der Cajaneburger Beobachtung 8", 66. Das Mittel zwischen diesen beiden wäre 8", 80. Die Wardhuser und Cajaneburger Beobachtung sind bekanntlich die einzigen Europäischen Beobachtungen von 1769, in welchen die ganze Dauer des Durchgangs (am letzten Orte jedoch etwas unvollständig) beobachtet wurde, und welche daher in Vergleichung mit der ganzen Dauer der amerikanischen Beobachtungen die zuverlässigsten Resultate geben können: man hat aber nicht nur längst wichtige Einwendungen gegen die Cajaneburger Beobachtung gemacht, sondern auch Hr. F. hält sie für zweifelhaft, weil er überhaupt den Beobachtungen der innern Berührungen weit mehr

Genauigkeit, als den äußern, zuschreiben zu müssen glaubt. Wir führen noch den Inhalt der übrigen Abhandlungen an: 2) Saturnus Bedeckung vom Monde 18 Febr. 1775. Beobachtungen samt Schlüssen. 3) Genauere Berechnung der Mondparallaxen durch die Methode des Nonagesimus. 4) Aberration und Nutation in Rücksicht auf heliocentrische Oerter der Planeten, wo man sie anwenden darf oder nicht. 5) Kreuzfäden in Fernröhren, wie sie zu berichtigen sind. 6) Ueber Aberration der Fixsterne; ihre Theorie und Regeln, welche die Rechnung abkürzen. 7) Methode, die Bahn des Uranus zu berechnen. 8) Von einer neuen Gattung eines astronomischen Netzes, in Form eines Kreises. Der Vorschlag des Hn. *de la Lande*, den leeren Kreis als Mikrometer zu gebrauchen, ist hier ansehnlich verbessert; Hr. F. lehrt die Theorie und Anwendung dieses Kreises, zeigt auch, wie man mittelst einer Maschine Kreise auf Glas reißen könne. Man vergleiche mit diesem Aufsätze die Erläuterungen, welche Hr. *Kästner* darüber in seiner Abhandlung: Ueber einen Kreis als Mikrometer, in Hn. *Bode's* astron. Jahrbuch für 1795. ohnlängst gegeben hat. 9) Wie die Lage der Sonnenflecken genauer zu bestimmen, auch über Vergrößerung des Erdschattens bey Mondsfinsternissen. Aus Beobachtungen der Sonnenflecken berechnet Hr. F. im Mittel aus mehreren Bestimmungen die Rotation der Sonne um ihre Axe 25 Tage 12 Stunden, den aufsteigenden Knoten des Sonnenaequators 8 Zeichen, $12^{\circ} 22'$ und Neigung 71 Grade. (*Boscovich* aus Beob. von 1777. findet jene Rotation der Sonne 26 Tage 18 St. *De la Lande* im Mittel 25 Tage 10 St. Sowohl der letztere, als Hr. F. gestehen, daß sich ihre Beobachtungen über diesen etwas schwierigen Gegenstand nicht alle gut untereinander vereinigen lassen.

HALLE, b. Curt. (Des) *Herrn von Fontenelle Unterredungen über die Mehrheiten der Welten*. Ein astronomisches Handbuch für das schöne Geschlecht, von R. . . . Mit Titel vignette und Kupfern. 1794. 181 S. 8. (12 Gr.)

Schon im J. 1726. ist von *Fontenelle's* berühmter Schrift: *sur la pluralité des mondes*, eine Gottschedische Uebersetzung erschienen. Warum aber nach der sehr verbesserten Berliner Ausgabe von 1780. mit Anmerkungen und Kupfertafeln von *Bode*, nun schon wieder eine neue Ausgabe nöthig geworden seyn soll, kann sich Rec. wenigstens nicht erklären, und auch dem neuen Herausgeber hat es nicht beliebt, einen Wink hierüber zu geben. Hr. R. . . . gibt in der Vorrede „seinen schönen Leserinnen“ (von Lesern ist ganz und gar nicht die Rede) nach einigen vorläufigen Complimenten noch

etwas wenigens von *Fontanelle's* Leben und Charakter zum Besten. Die Anmerkungen betreffen hauptsächlich Berichtigung der Cartesischen Wirbel, und Erläuterungen und Zusätze aus der neuern Geschichte der Astronomie; sie sind meistens etwas sparsamer, und kürzer gefaßt als die bey Hn. *Bode*, mit welchen sie übrigens, wie leicht zu erachten, manches gemein haben; sie holen jedoch hie und da einiges erst seit 1780. entdeckte nach. Am Beschlusse ist vom Herausgeber auf fünf Seiten ein unbedeutender Anhang beygefügt: „Noch etwas über die Planeten und ihre Erscheinung.“ Er enthält: Unterschied der Planeten von den Fixsternen, nach gewissen Merkmalen, womit indess ohne mündliche Anleitung bey dem Anblicke des Himmels selbst wenig auszurichten ist, auch Erscheinung der Planeten für 1794. und das folgende Jahr. In einer Anmerkung dieses Anhangs heist es. „Venus hat einen Mond, der aber wegen der Nähe der Sonne wenig sichtbar ist: wenn nicht die öftere Erfahrung so vieler Sternkundigen für ihn spräche, so sähe seine Erscheinung einem optischen Betrüge nicht sehr unähnlich.“ Ein Urtheil, das keinen Kenner der Astronomie verräth.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU U. LEIPZIG, b. Korn: *Scarron's komischer Roman*; aus dem Französischen frey übersetzt. Erster Theil, 242 S. Zweyter Theil, 216 S. Dritter Theil, 252 S. in 12. 1794.

Dieser Roman macht eigentlich den elften, zwölften und dreyzehnten Theil der bey Alberti in Wien ganz sauber gedruckten *Damenbibliothek* aus. Man hat schon mehrere Uebersetzungen desselben, worunter die zu Reval 1782 herausgekommene, so viel wir wissen, die neueste ist. Hätten wir diese zur Hand, so würden wir mit Gewisheit urtheilen können, ob die gegenwärtige vorzüglicher, oder überall eine ganz neue Arbeit sey, woran Rec. fast zweifeln möchte. So viel aber kann er, nach Durchlesung einiger Kapitel, und ihrer Zusammenhaltung mit dem Original, dieser Uebersetzung wenigstens Zeugniß geben, daß sie sich leicht und ohne Anstoss liest, auch nicht ganz ohne die Spuren von Laune ist, die sich freylich, unserm Gefühl nach, auch im Original nur als *rari natantes in gurgite vasto* finden. Aus den beiden Versuchen, die man zur Vollendung dieses von *Scarron* selbst als Bruchstück hinterlassenen Romans gemacht hat, nahm der Uebersetzer nur das, was ihm das Interessanteste schien; denn beide Ergänzungen sind von keinem sonderlichen Werth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. October 1794.

PHILOLOGIE.

ERFURT, b. Keyser: *Deutliche englische Sprachlehre oder Grammatik, nebst nöthigen zweckmäßigen Beyspielen und Uebungen*, von F. C. A. Pistorius, der Weltw. D. und verschiedener Sprachen Lehrer zu Eisenach. 1794. 242 S. 8.

Der Vf. ist, selbst nach der Vorrede zu urtheilen, von der unumstößlichen Wahrheit überzeugt, daß der, welcher eine fremde Sprache nach Regeln lernt, mit festern und leichtern Schritten zum Ziel gelangt, als wer den schlüpfrigen Nebenpfad wählt, und wohl gar die philosophische, d. h. vernünftige Auseinandersetzung, wie so mancher verschrobene Kopf, für Pedanterie hält. Zufolge dieses ächten Grundsatzes behandelt er seinen Gegenstand zuerst theoretisch. Er lehret die Aussprache deutlich und in möglichster Kürze, erklärt die Redetheile in Hinsicht auf ihren Namen und Gebrauch, entwickelt die Eigenheiten der Sprache auf eine einleuchtende Weise, und berichtigt manches, was in den gewöhnlichen Grammatiken schief und unrichtig vorgetragen wird. Mit diesem System verbindet er eine praktische Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische, wodurch der Schüler die vorausgeschickten Regeln anwenden lernt. Ueberhaupt ist Rec. mit dem Plane und der Behandlungsart des Ganzen sehr zufrieden, und wünscht dieser Sprachlehre die günstigste Aufnahme. Doch erlaubt er sich einige Anmerkungen, die auch selbst dem forschenden Hn. Vf. nicht unangenehm seyn können.

I. Bey der Aussprache. Die erste Sylbe von *damnation* (S. 3.) ist natürlich kurz, weil *m* zu ihr gehört. Wäre daher z. B. *habitual* oder *laborious* nicht passender? — *Water* (S. 3.) hat nicht ein kurzes, sondern ein langes *a*. — Das *e* in *were* (S. 4.) lauter kürzer als in *where* und *there*. — *Shire* (S. 5.) wird *She'r* ausgesprochen; nur am Ende eines zusammengesetzten Wortes klingt es im gemeinen Leben wie *schir*, als *Devonshire*. — In *done* (S. 7.) liest man das *o* nicht wie *a*, sondern wie kurzes *o*, oder vielmehr wie *u* in *such*. — Nicht allein in der Verbalendung *fy* (S. 9.), sondern auch in *ply* lauter *y* wie *ei*. — In *heart* (S. 10.) klingt *ea* nicht wie ganz kurz *ä*, sondern wie *a* in *cert*, so daß der Ton zwischen *ä* und *a* fällt. — In *shroud* (S. 11.) hat *ew* den Laut des deutschen *u*, wenigstens nach *Nares*, *Sheridan* und *Walker*. — *Friend* (S. 12.) nicht *frind*, sondern *friend*. — *True* (S. 15.) nicht *triu*, sondern *truh*. -- Wie *g* vor *e* und *i* ausgesprochen wird, ist S. 16. ausgelassen. — Das englische *s* (S. 9.) lautet schärfer als das deutsche, außer wenn es zwischen zwey Vokalen

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

steht in Wörtern, die nicht zusammengesetzt sind. — *X* klingt nicht immer wie *kf* (S. 20.), sondern auch in gewissen Stellungen wie *ghs*.

II. Bey der Sprache selbst. Vom Dativ heist es S. 22: „Ein Wort, das durch *wem? wozu? wohin?* erfragt wird, steht im Dativ. z. B. *He goes to Gotha.*“ Bedenkt man, daß dieser Fall bey den Griechen und Lateinern eigentlich dann gesetzt ward, wenn durch das Subject (Nominativ) ein Object (Accusativ) mittelst der Handlung (Verbum) zu einem andern Gegenstande (Dativ) übertragen werden sollte, so wird man hier *to Gotha* nicht Dativ nennen können, eben so wenig als das französische *à* in dem Satze; *il va à Paris*. Hier ist es die Präposition *to* in ihrer ursprünglichen Bedeutung, wo sie dem *ad*, der Lateiner entspricht. — Bey *little* (S. 28.) ist *lesser* angeführt. *Johnson*, *Lowth* u. a. bewährte Sprachkenner nehmen nur *less* an. Der erste sagt sogar: *Lesser is a barbarous corruption of less, formed by the vulgar from the habit of terminating comparisons in er*. Rec. weiß wohl, daß selbst bey *Addison* in mehr als einer Stelle *lesser* erscheint; aber jetzt vermeidet der Engländer *lesser* eben so sehr als *worser*, obgleich *Shakespeare* sagt: *Changed to a worser shape thou canst not be*. — Ebendaf. werden die *pronomina reciproca* erklärt. Wäre es nicht richtiger sie *reflectiva* zu nennen, da sie doch niemals bey *verbis pronominalibus reciprocis* (wo mehrere Subjecte wechselseitig auf einander wirken), sondern allein bey *verbis pronominalibus reflectivis* (wo Subject und Object eine und dieselbe Person ist) gebraucht werden? Ein englisches *verb. reciprocum* wird durch *one another* oder *each other* angedeutet, hingegen ein *verb. reflectivum* durch *one'sself*, *I myself* u. s. w. — Auf der 31 S. heist es: „Es ist der meinige, *the mine*.“ Die englischen *pronomina possessiva absoluta* nehmen nie den bestimmten Artikel an; daher ist auch das folgende *the thine* nicht nachzuahmen. — Unter den unregelmäßigen Zeitwörtern (S. 53 — 61.) sind viele jetzt veraltete Formen beybehalten, wodurch der Anfänger leicht zu Barbarismen verleitet werden kann. Auch sind einige Zeitwörter falsch angegeben; z. B. *to flow* fließen, geht regelmäßig, also *flowed*, nicht *flew* noch *flown*. Freylich sagt *Roscommon*:

*For rhyme in Greece or Rome was never known,
Till by barbarian deluges o'erflown.*

Jetzt werden beide nicht mehr gebraucht, auch *vis von to rise*, *vid von to ride*, *writ von to writ*, *tare von to tear* nicht mehr; was sollen sie also noch heutiges Tages in einer gefunden Sprachlehre? — „Wenn *to weg-* gelassen wird,“ heist es S. 70. „so muß der Dativus gleich



gleich nach dem Verbo vor dem Accusativo stehen, als „don't tell him this. Setzt man aber den Accusativum vor den Dativum, so muß to beybehalten werden, als „he shall make no shoes to you.“ Diese Regel sollte so lauten: Setzt man den Dativ des persönlichen Fürworts vor den Accusativ der Sache, welches immer geschieht wenn das Fürwort keinen Nachdruck haben soll, so läßt man to als das Zeichen des Dativs aus, das Zeitwort sey welches es wolle; z. B. *My brother sent me a book.* Verlangt aber das Fürwort besondern Nachdruck, so steht es hinter dem Accusativ der Sache, und kann alsdenn to nicht entbehren; z. B. *My brother sent an book to me, not to my sister.* Auch wird to nicht ausgelassen nach to speak, wenn der Accusativ der Sache folgt; als *he spoke to me the words above-mentioned*; auch nicht nach to say und to write, wenn gleich kein Accusativ der Sache folgt; als *he said to me, he wrote to me yesterday.* — Das Adjectiv soll nach dem Substantive stehen (S. 74) „wenn es ein Supinum ist, und noch Worte vor, oder hinter dem Supino stehen, die nicht von demselben können getrennt werden.“ Warum nicht auch, wenn es ein Participium activi ist? Man spricht ja z. B. *a learned man actually living in America*, ein jetzt in Amerika lebender Gelehrter — S. 76. findet man: „Wenn zwey Dinge durch den Positivum mit einander verglichen werden, so hat das Adjectiv, das die Eigenschaft anzeigt, welche die verglichenen Dinge gemein haben, *as* vor und nach sich, als *he is as tall as I.*“ Wie aber, wenn der Satz verneinend ist? Dann setzt man doch nicht *as* vor das Adjectiv, sondern *so*. — S. 79 liefert man: *It is mine own*, als ein Beyspiel: das *own* oft zu den besitzanzeigenden Fürwörtern gefeilet wird, um ihnen Nachdruck zu geben. Wer hieraus schliessen wollte, das *own* die absoluten Fürwörter dieser Gattung verlange, der würde sich sehr irren. Warum also nicht lieber *my own*? — S. 81. lehret folgenden Satz: „Das Pronomen relativum folgt im Englischen oft nach dem Substantivo, als *by the help of whom.*“ Nicht oft, sondern ohne Ausnahme folgt *whom* auf das Substantiv, da hingegen *whose* beständig vor dem Substantive steht. — Bey jeder Frage sollte nach S. 83. der Nominativ hinter dem Zeitworte seine Stelle haben. Das ist aber nicht immer der Fall in einer emphatischen oder mit Verwunderung begleiteten Frage. So findet man z. B. *And you have him safe then, Mr. Capias?* (*The man of business.*) — Bey dem Futuro (S. 86.) vermisst man den Fall, wo *shall* auch selbst in der 2ten und 3ten Person vorkommt, welches in Weissagungen, oder gewissen Vorhersagungen zu geschehen pflegt; als in *Milton's Paradise lost*:

the like shall sing

All prop'ecy that of the royal stock

Of David (so I name this king) shall rise

A son, the Woman's seed to thee foretold

Foretold to Abraham, as in whom shall trust

All nations, and to kings foretold, of kings

The last, for of his reign shall be no end, etc.

Book XII. v. 324.

Von dem Gebrauche des Particips heist es S. 87. „Das erste Verbum, das auf die Wörter *als, weil, nachdem, sintemal, indem* u. s. w. folgt, wird gerne (gern) in das Participium verwandelt.“ Nicht immer; denn wenn das tempus verbi und das Subject der Rede sich verändert, so ist das Particip zweydeutig und daher fehlerhaft. Bey dieser Lehre vermisst man auch die Art, wie der lateinische Ablativus absolutus durch ein eaglisches Particip ausgedruckt werden kann. — Der Erklärung der Präposition *after* (S. 92) hätte hinzugefügt werden sollen, das sie auch *iters* gebraucht wird, *nach* eine Nachahmung anzeigt. — Bey *at* (S. 93) ist nicht gesagt, in welchem Falle es *in* bedeutet, da es doch ein großer Unterscheid ist, ob man *at* oder *in* setzt. — Von *by* (S. 95) ist nicht angegeben, das es auch *neben* und *nach* (*secundum*) anzeigt. So liesse sich auch bey den übrigen Präpositionen noch manches erinnern. — Die meisten Aufgaben sind für Anfänger zu schwer. Sie gut zu übersetzen, erfordert einen Meister, welcher fähig ist, die vorgetragener Gedanken in ein englisches Gewand zu kleiden. Eine wörtliche Uebersetzung würde die Regeln des Styls und der Sprache beleidigen.

LEIPZIG, b. Junius: *Sophoclis Trachiniae*, graece, e recensione Brunckii. Edidit, commentario illustravit, Scholia graeca Indicemque verborum adiecit Jo. Georg. Christian. Hoepfner. A. A. M. Philosophiae Dr. et Prof. Publ. extraord. in Academia Lipsi. etc. 1791. 8. 315 S.

Der Herausgeber dieser Tragödie des *Sophocles*, welche nur einmal (*opera Thomae Johnson. Oxoniae 1708.* 8.) einzeln edit worden ist, hat sich durch seine im J. 1789. erschienene Bearbeitung des Cyclopien von *Euripides* als einen fleissigen und gelehrten Sammler bekannt gemacht. Von derselben Seite zeigt er sich auch in diesem Commentar, in welchem man überall eine ausgebreitete Belesenheit in den ältern Dichtern und den Werken neuer Philologen bemerkt. Seine Arbeit wird daher vorzüglich jungen Leuten zu empfehlen seyn, welche sich gelegentlich einen Vorath sogenannter philologischer Observationen sammeln, und mehr die Sprache als den Geist des Dichters kennen lernen wollen. Denn so umständlich der Commentar in Beziehung auf die ersten gerathen ist, so wenig befriedigt er den, welcher in den *Trachinierinnen* den tragischen Dichter sucht, und von der Lectüre derselben etwas mehr als eine bloße Wortkenntnis davon bringen will. Nirgends finden wir eine Einleitung oder Uebersicht, weder der ganzen Handlung, noch auch der einzelnen Scenen, sondern die Anmerkungen fangen mit der Erklärung des ersten Wortes an. Auf der letzten Seite schreibt Hr. H. *Scripteram adhuc uberiorem dissertationem de Sophoclis Trachinis, quam vero, cum libellus in majorem molem me invito creverit, proxime alia occasione cum orbe eruditorum communicabo, aequae ac illam de Euripidis Cyclope etc.* ein Versprechen, mit welchem die Käufer dieses Buches um so weniger zufrieden seyn dürften, da bey einem nothwendigen Bedürfnisse (dergleichen die Oeconomie der Handlung, und die Inhaltsanzeige einzelner Scenen ist) von Schonung des Raumes nicht die Rede seyn kann; und, noch

noch überdieses, bey einer zweckmäßigen Sparsamkeit, die *moles libelli* vielleicht um ein ganzes Drittel hätte vermindert werden können. Wir würden zwar für unsre Person eben nicht verlangen, das der H. jede sehr bekannte Bemerkung über die vorkommenden Wörter und Wortfügungen hätte wegstreichen sollen — denn für die Leser, welche er sich vorzüglich gedacht zu haben scheint, ist oft auch das Bekannteste noch neu — aber mit Recht glauben wir doch wünschen zu können, das nichts aufgenommen worden wäre, was an jeder Stelle wenigstens eben so gut, wo nicht noch besser hätte stehen können. Dergleichen ist, um doch einige Beispiele anzuführen, was V. 217 zu *αἰλός* bemerkt wird: *αἰλός est tibia seu potius tibiis longa s. recta* (warum nicht gleich *αἰλός est tibia longa s. recta*?) *in dicta, de qua Ovid. Fast. 6, 697. loquitur, quamque invenit Minerva. Pind. Pyth. Od. 12. Sed tibia obliqua est graecorum πλαγίωλος. De utroque instrumento musico, ut et de χέλος et κίθαρις vid. Spanh. ad Callim. H. in Del. et Dian. et cel. Marso ad Bion Id. V. 7. p. 257. lqq. wo zu zwey zur Sache gehörigen Zeilen zehn überflüssige in den Kauf gegeben werden. Noch ärger ist die Anmerkung zu V. 502. wo der *έννοχος Αἴθας* unter den von der Liebe besiegten Göttern genannt wird; *Αἴθης, Orcus. Pluto. Dicitur autem έννοχος i. q. έννόχιος nocturnus h. l. tenebrosus, quia Orcus est obscurus, tenebrosus, ubi Pluto versatur; vid. Schol.* (welcher sich weit kürzer so ausdrückt: *τὸν ἐν σιότηῳ διατρέποντα.*) Nach dieser Erklärung folgen einige zwanzig Zeilen, die wir, um den Raum zu sparen, nicht abschreiben mögen, in denen von dem Begriffe des Hades, überhaupt und ohne allen Bezug auf diese Stelle, gehandelt und ein halbes Duzend Stellen aus dem alten Testamente angeführt wird. Wo zu mag das dienen sollen; oder wenn es hier dient, was mag einen Commentator abhalten, diese oder ähnliche Bemerkungen jedesmal anzubringen, wo der *μέλας* oder *νόστιος Αἴθης* erwähnt wird? — Aber auch bey Observationen der Art, welche zur Sache dienen, ist die Wort- und Citatenfülle ein wenig gar zu groß. So wird gleich V. 4. die Erklärung der Ellipse in *εἰς Αἴθου* mit neun Citaten begleitet, unter deren L. Bos und Vigerius, welche hier *instar omnium* seyn konnten, nicht vergessen sind. Auch *Camerarii* weitläufige Anmerkung zu *ἔροτος* zu V. 69. würde man schwerlich vermist haben; so wie man bey *στεροτή* V. 108. gewis die Anmerkung *vide de ejus natura Aristotel. Meteor. 2, 9.* nicht erwartet hätte. Aber leider erinnert dieser Commentar im Ganzen genommen ein wenig allzusehr an das Collectaneenbuch, in welches manche Anmerkung für den künftigen Gebrauch eingetragen, und denn nun hier, ohne gehörige Prüfung der Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit gebraucht worden ist. Die Erklärung der einzelnen Wörter beschäftigt den H. verhältnismäßig weit mehr, als die Erklärung der Sätze, welche den Haupttheil des Commentars ausmachen sollten, während jene, als lexicallische Notizen, in den *Indicem graecitatis* zu verweisen wären. Daher bleibt der Leser, nach weitläufigen Erörterungen jener Art, doch bisweilen über den Sinn einer Stelle ungewis; weil die einzelnen Elemente der Untersuchung nicht vereinigt und kein Resultat gezogen*

worden ist. Was V. 133. die *κῆρες* feyn sollen, erfährt man nun doch nicht, nach allen dem, was über die Bedeutung des Worts im Allgemeinen gesagt worden ist; so wie nach der oben angeführten Untersuchung über den Hades auch nicht mit einem Worte berührt wird, warum der Dichter diesen Gott als Beyspiel anführt. Auch da wo wirklich erklärt wird, vermist man doch bisweilen einen befriedigenden Grund; wie V. 105. wo der H. die Worte *τὴν ἀθλίον ἔρην*, nach einer Seitenanfrage und, wie es uns vorkömmt, vollkommen überflüssigen Untersuchung über die *Art des Vogels*, welche der Dichter gemeint haben könne, lieber von der Nachtigall, als irgend einem andern der in diese Worte hinein erklärten Vögel verstanden haben will. An derselben Stelle, wo S. sagt; *ὑποτ' εὐνάξεν ἀδκυρῶτων βλεφάρων πῶθον* befinden wir uns in einiger Verlegenheit, wie wir seinen Ausleger verstehen sollien, wenn er sagt: *πῶθον propter ardens desiderium, ardentem amorem.* Wo es fast scheint, das er dieses Wort auf die Dejanira beziehen will, welches doch offenbar den Augen eben darum, weil *sis ohne Unterlass weinen*, beygelegt wird. Noch weniger aber wissen wir uns die Anmerkung zu V. 38. *εἰ οὐ γὰρ ἔκτα κείνος Ἰφίτου βίαν*, deutlich zu machen, wo der H. von der gewöhnlichen, und, wie uns dünkt, einzig richtigen Erklärung abweicht und folgendes sagt: *ἔκτα dor. pro ἔκτη (aor. i. verbi κτῆμι) per Apocopen pro ἔκτατε a κτείνω i. e. ἀποκτείνω. βίαν pro πρὸς βίαν i. e. βιαιώς.* Wenn aber *ἔκτα* die dorische Form von *ἔκτη* und dieses von dem Verbo *κτῆμι* herzuleiten ist, wie kann denn dasselbe Wort *per apocopen* aus *ἔκτατε* entstanden seyn? Nun hätte aber ferner gezeigt werden müssen, wie bey der gegebenen Erklärung von *βίαν* die Worte zu verbinden sind; denn *ἔκτατε Ἰφίτου* ist doch wohl nicht möglich? und es hätte dargethan werden müssen, das *βίαν* statt *πρὸς βίαν* stehen kann, während die beygefügten Worte: *Ita enim praepositiones (πρὸς βίαν pro βιαιώς) vice adverbiorum poni docuit cel. Brumck* gerade den Hauptpunkt nicht berühren. So möchten wohl mehrmals richtige Bemerkungen nicht auf die richtige Art angewendet seyn; wie V. 3. *ἔξοιδ' ἔχουσα pro ἔχεν i. e. h. l. διάγειν. τρίβειν scil. βίαν* (ohne Rücksicht auf die um und neben stehenden Worte) *Participia aliquando pro infinitivis poni constat ex Viger. etc.* Anstatt das es hätte heißen sollen: *participium ἔχων verbo finito nonnunquam pleonastice jungitur. v. Zeune ad Viger. p. 245.* — Bey der schwierigen Stelle 831. *εἰ γὰρ σφε Κενταύρου Φοῖα νεφέλα χρεῖε δολοποιῖς ἀνάγκη* suchten wir Hüffe in dem auch hier nicht wortkargen Commentar, ohne über die *Φοῖαν νεφέλαν* eine andre Auskunft zu finden, als die, welche *Camerarius* mit sehr unbestimmten Ausdrücken ertheilt. Bey *ἀνάγκη δολοποιῖς* heist es: *est medium, quo callido è consilio uti debebat necessario Dejanira, quoniam cupiebat à marito sola amari.* Aber *ἀνάγκη* ist *id quod necessitatem affert alio* hier *δόλου ἀνάγκη* und endlich *δόλος ἀνάγκη ἐπιφέρων Ἡρακλεῖ*. Von dieser unabweislichen, unvermeidlichen List Dejanirens heist es nun hier *χρεῖε σφε (Heraclen)* wobey wir die Anmerkung finden: *qua tenuis vestis infecta erat sanguine Centauri, eatenus quasi inunxit Dejanira maritum isto sanguine.* So stünde denn *νεφέλα Φοῖα* für

für das Blut des Centauren, nach einer, hier wenigstens unerklärten, und uns unbegreiflichen Figur. — Doch es ist Zeit diese Anzeige eines brauchbaren Buches, welche fast gegen unsern Willen mehr tadelnd als billigend geworden ist, zu endigen. Junge Freunde der griechischen Literatur werden immer Ursache haben, dem gelehrten Herausgeber seine Bemühungen zu danken, wenn er sich auch schon bisweilen eine etwas un Zweckmäßige Freygebigkeit zu Schulden kommen läßt. Der beygefügte Scholiast ist hin und wieder mit grammatischen Anmerkungen begleitet. Hr. H. verspricht in der Vorrede eine ähnliche Bearbeitung des *Oedipus Col.* die, so viel wir wissen, noch nicht erschienen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LONDON u. EDINBURG, b. Strahan, Cadell u. Creech: *Sermons, by Hugh Blair, D. D. F. R. S. ED. — Volume the Fourth. 1794. 445 S. gr. 8.*

Erst ganz neulich ist dieser vierte Band der Blairischen Predigten im Druck erschienen, die nicht nur in England als Muster des Kanzelvortrages gelten, sondern sich auch in Deutschland sehr beliebt gemacht haben. Wir glauben daher mit ihrer baldigen Anzeige vielen unsrer Leser einen angenehmen Dienst zu leisten, und wollen zugleich den Inhalt der in diesem Bande enthaltenen zwanzig Predigten kürzlich anzeigen. I. Ueber

die Ursachen, die den Menschen seines Lebens müde machen, aus Hiob X, 1. II. Von der Liebe, als der Hauptsumme des Gebots, aus 1. Timoth. I, 5. III. Unser Leben steht in Gottes Hand; eine Neujahrspredigt, aus Ps. XXXI, 15. IV. Ueber die Mischung guter und böser Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft; aus Matth. XIII 30. V. Ueber die Tröstungen, welche das Evangelium den Leidenden gewährt; bey der Abendmahlsfeyer, nach Matth. XI, 28. VI. Von der Ueppigkeit und Ausgelassenheit, über Jes. V, 12. VII. Ueber die Gegenwart, oder das Anschauen Gottes in unserm künftigen Zustande, aus Ps. XVI, 11. VIII. Von der Neugierde über fremde Angelegenheiten; aus Joh. XXI, 21. 22. XI. Von unsrer gegenwärtigen Unwissenheit über die Wege Gottes; aus Joh. XIII, 7. X. Ueber die Slavery des Lasters, nach 2. Pet. II, 19. XI. Von der Wichtigkeit des öffentlichen Gottesdienstes, aus Ps. XXVI, 8. XII. Ueber die Vergänglichkeit des Wesens dieser Welt; nach 1 Kor. VII, 31. XIII. Von der Ruhe des Gemüths; Sprüchw. XIX, 5. XV. Von der Rechtschaffenheit als einer Führerin unsers Lebens; Sprüchw. XI, 3. XVI. Von der Unterwerfung unter den Willen Gottes; Hiob II, 10. XVII. Von der Freundschaft; Sprüchw. XXVII, 10. XVIII. Ueber das pflichtmäßige Verhalten in Ansehung unsrer künftigen Schicksale; Sprüchw. XXVII, 1. XIX. Ueber die Nachfolge des grossen Haufens im Bösesthan; 2. B. Mos. XXIII, 2. XX. Ueber die Weisheit Gottes: 1. Timoth. I, 17.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Hanover*, b. den Gebrüdern Helwing: *Die englische Aussprache auf einen Grundsatze zurückgeführt, 1790. 23 S. 8.* Wahr ist es, daß jede Wissenschaft um desto mehr gewinnt, und ihre Erlernung erleichtert wird, je einfacher die Grundsatze sind, worauf man sie zurückzuführen sucht. Dieses wendet der ungenannte Vf. auf die englische Aussprache an, und versucht in gegenwärtigen Pogen dieselbe den Anfängern leichter zu machen, als in den bisher üblichen Sprachlehren geschehen ist. Sein Hauptgrundsatz ist folgender. „Die Aussprache eines Vokals beruhet darauf, ob derselbe in einer einfachen oder zusammengesetzten Sylbe stehe, ob die Sylbe den Ton, oder was für einen Accent sie habe, und ob der Vocal dem zufolge lang oder kurz sey.“ Einfach nennt er eine Sylbe, wenn sie sich mit einem Vokal endiget, z. B. *me, be*. Zusammengesetzt, wenn sie sich mit einem Consonant schließt, z. B. *god, bid*. Den Ton unterscheidet er mit Recht von dem Accent; durch jenen bezeichnet er das Verhältniß der Sylben in einem Worte zu einander in Absicht der Länge oder Kürze, womit sie ausgesprochen werden; durch diesen hingegen das Verhältniß der Buchstaben in einer Sylbe, in so fern der Vokal lang oder kurz, ziehend oder scharf lautet. Beides Ton und Accent deutet der Strich über dem Vokal an. Geht er von der Rechten zur Linken, so heißt er Acutus, und gibt zu erkennen, daß der Vokal kurz tönt; geht er aber von der Linken zur Rechten, so heißt er Gravis, und zeigt an, daß der Vokal lang ist; z. B. *instrúction, devótion*. Bey mehrsyibigen Wörtern wird der Accent nur auf der Sylbe bemerkt, die den Ton hat. Der Vocal der andern Sylben wird dadurch von selbst kurz, und ihre Aussprache dadurch bestimm. „Das ist auch eben die Ursache,“ fährt der Vf. fort, „warum in solchem Falle in einer einfachen Sylbe der darauf folgende Consonant, wenn er gleich einfach geschrieben steht, gemeinlich

„wenigstens unmerklich verdoppelt, oder an den vorhergehenden „Vocal angechliessen wird, weil man dadurch die kurze Aussprache des Vokals möglich macht.“ Nach dieser Vorerinnerung folgen besondere Regeln über den Accent, über den Ton, über die Diphthongen und Consonanten, welche zu kopiren hier zu weitläufig seyn würde. Am Ende ist eine Tabelle beygefügt, welche zehn Hauptregeln enthält, für jeden Vokal zwey, die alle auf dem oben erwähnten Grundsatze beruhen. Die scheinbaren Diphthongen, welche *Skeridan* Digraphen nennt, schliessen sich an die Regel über den langen Vokal an. Nur die wirklichen Diphthongen, die als solche geschrieben und ausgesprochen werden, sind besonders nebst den Anomalien hinzugefügt.

Rec. läßt dem Vf. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß seine Methode außerordentlich einfach, und hauptsächlich für den sehr brauchbar ist, welcher Boyer's, oder Ludwig's Wörterbuch besitzt, wo über jedem Worte entweder der Acutus, oder der Gravis steht. Freylich fehlt der Tabelle noch viel an Vollständigkeit; allein der Anfänger kann sie wirklich mit Nutzen gebrauchen, und in kritischen Fällen sich an *Nares, Walker* oder *Sheidan* wenden. Hier wird er nicht nur die feinen Nuancen in der Aussprache der Vokale und Diphthongen verschiedener Wörter kennen lernen, als z. B. zwischen *gain* und *again*, *word* und *lord*, *cause* und *laugh*, *heart* und *head*, *moon* und *wool* — sondern auch das Mangelhafte der Tabelle glücklich ergänzen; denn wenn es z. B. von dem Vocal *i* heißt „Lies ihn wie kurz deutsch *i* in den Endungen *ice, ile, inc, ise, ite, iver* — nur lies das *i* wie *ni* in *exercise, parade, sacrifice*.“ so sind diese Frey weitern nicht alle Wörter, in welchem *i* wie *er* lautet. Es gehören hierher auch *coffine, contrite, exile, supine* und einige andere.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. October 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Gesunder Menschenverstand. An die Einwohner von America gerichtet. Ueber folgende sehr wichtige Gegenstände: I. Vom Ursprunge und der Ablicht der Regierung überhaupt, nebst kurzen Anmerkungen über die Englische Verfassung. II. Ueber Monarchie und erbliche Thronfolge. III. Gedanken über den gegenwärtigen Zustand der Amerikanischen Angelegenheiten. IV. Ueber das gegenwärtige Vermögen America's, mit einigen vermischten Anmerkungen. Von Thomas Paine. Aus dem Englischen übersetzt. 1794. 140 S. 8.*

Ebendaf.: *Sammlung verschiedener Schriften, über Politik und Gesetzgebung. Von Thomas Paine, Secretär der auswärtigen Angelegenheiten bey dem Congrefe während des Amerikanischen Krieges und Mitglied des Nationalkonvents in Paris 1792. Aus dem Englischen übersetzt. 1794. 188 S. 8.*

Eine neue Uebersetzung des bekannten *Common Sense*, der im Nordamerikanischen Kriege so viel Aufsehen machte, um so weniger für überflüssig für diejenigen, die die spätern Schriften des Vf. prüfen, beurtheilen und widerlegen wollen, als der Vf. hier schon eben die Grundsätze aufstellt, deren nähere Entwicklung seine Schrift über die Rechte der Menschheit so merkwürdig und so anstößig gemacht haben. Den Inhalt derselben aber jetzt näher zu zergliedern, würde hier nicht zweckmäßig seyn, weil alle Leser, die sich für dieses Fach interessieren, zuverlässig schon davon unterrichtet sind, und der erste Zeitpunkt der Erscheinung dieser Schrift ohnehin so weit über den Anfang der A. L. Z. hinausreicht.

Dagegen halten wir es für zweckmäßig anzuzeigen, was man in der zweyten Sammlung zu erwarten habe. Sie ist von sehr gemischtem Inhalt, und steht eigentlich mit Paine's neueren Schriften in gar keiner Verbindung.

Das erste Stück, *Sendfchreiben an den Abt Raynal über die Angelegenheiten von Nordamerika, als eine Widerlegung der Irrthümer, welche in seinem (wie hier behauptet wird, unvollendeten und wider seinen Willen herausgekommenen) Werk über die Revolution der vereinigten Staaten enthalten sind*, vom 21. Aug. 1782, liefert insonderheit schätzbare Aufschlüsse zur Geschichte des Krieges, wodurch Amerika seine Unabhängigkeit erhielt. Die Ursachen der Revolution, welche erst seit 1763 entstanden, lagen in der, den Constitutionen und Acten der Colonien zuwiderlaufenden Bemühung des englischen Parlaments, die Amerikaner durch willkühr-

liche Bande zu fesseln. Das war der Charakter der *Declarationacte*, welche zwey Jahre nach Aufhebung der Stempelacte erlassen ward. Die Auflage auf den Thee, an sich unbedeutend, war nur als der erste Versuch, jene in Ausübung zu bringen, so ungemein verhasst. Umständliche Nachrichten von dem Ueberfall der Hessen zu *Trenton* und der Schlacht zu *Princetown*. Das amerikanische Papiergeld, welches zuletzt, dem bezahlten Werth nach nicht über 12 Millionen Pfund betrug, und diesen um 200 Millionen Dollars (etwa einen Conventionsthaler) überstieg, vertrat während des Krieges die Stelle einer Auflage, und konnte nach geendigtem Kriege rechtmäßig herabgesetzt und vernichtet werden, weil jeder Amerikaner, als Mitsouverain, in dessen Gebrauch gewilligt hatte. Der Congrefe wies am 22. April 1778 die Anträge des General *Howe* vom 18. April, die sich auf zwey den beiden Häusern am 17. Febr. 1778 vorgelegte, mit ungläublicher Geschwindigkeit passirte, und eben so, selbst ohne Beobachtung aller gewöhnlichen Formalitäten nach Amerika überfandte Bills gründeten, mit standhaftem Muth und aus Grundsätzen ab, ehe man in Amerika das mindeste von dem am 6. Febr. 1778 zu Paris unterzeichneten Tractat mit Frankreich wissen konnte. Erst am 2. May kam diese frohe Nachricht nach *York-Town*, und am 6. Junius bezog sich der Congrefe zur Beantwortung eines abermaligen Schreibens der englischen Commissarien vom 27. May, schlechthin auf die vorige Antwort vom 22. April, die hier S. 51 bis 59 wörtlich eingerückt ist. Dafs an der Allianz Frankreichs mit Amerika das Glück der Menschheit keinen Theil gehabt habe, will Paine nicht zugeben. Diese Verbindung müsse vielmehr, so wie die *erstrittene* Unabhängigkeit von Amerika entschieden heilsame Folgen für die Erweiterung der Civilisirung von ganz Europa hervorbringen, deren es jetzt beides fähig und bedürftig sey. Nicht aus edler Standhaftigkeit, sondern aus irriger Berechnung seiner eigenen und der feindlichen Stärke habe England im J. 1779 die Vermittlung Spaniens verworfen. Raynals Behauptung, dafs die Allianz der Amerikaner mit den Franzosen und Spaniern nicht bestehen werde, auch nicht einmal auf Seiten Amerikas bey der Einwohner heimlichen Vorliebe für England, aufrichtig sey, zeuge von Bosheit und Ungerechtigkeit und widerspreche ganz und gar dem Charakter der Amerikaner und ihrem Betragen während des Krieges. Darauf folgen Betrachtungen über einige spätere Vorfälle. Der Krieg mit Holland sey durch die Meynung Englands von dessen Schwäche veranlaßt. Die Engländer könnten eben so wenig die Amerikaner durch die Waffen bezwingen, als jemals ihre Zuneigung und Vertrauen wieder gewinnen. Großbritannien müßte überhaupt auf eine gänzliche Reform denken

denken, und den Geist des Krieges und der Eroberungen um so mehr unterdrücken, als Frankreich und Spanien ihm mächtig überlegen wären, und jenes bey seiner zweymal so starken Bevölkerung und bey seinen weit ausgedehnten Küsten selbst eine stärkere Seemacht aufstellen könne. Auch der Besitz von *Canada*, *Halifax* und *Neuschottland*, den es vielleicht bey dem Frieden zu behaupten suchen möchte, würde wenig nützen, und, was *Canada* insonderheit betrifft, entweder der Kosten nicht lohnen, oder, wenn es wieder Vermuthen einfließt stark bevölkert würde, nur für die vereinigten Staaten einen Zuwachs bilden.

Das zweyte Stück, das *Senätschreiben an den Grafen von Shelburne* (jetzigen Marquis von Landsdown) auf Veranlassung seiner Rede im englischen Parlament am 10. Jul. 1782 über die Unabhängigkeit von Nordamerika, datirt Philadelphia den 9. Oct. 1782, zeigt das ungegründete in seiner Behauptung, das Großbritanniens Ruhm auf immer verdunkelt seyn werde, wenn es Amerika's Unabhängigkeit anerkenne, und zugleich die Nichtigkeit der Hoffnung, es wieder an sich zu bringen.

In den *Betrachtungen über den Frieden und über die von ihm für die vereinigten amerikanischen Staaten zu erwartenden Vortheile*, dringt er vorzüglich auf eine solche Modification der Verfassung der vereinigten Staaten, wobey die localen Angelegenheiten eines jeden Staats in seinem Schooße angeht, würden, bey auswärtigen Verhältnissen hingegen nur eine einzige, unzertrennte Nationalsovereinität der vereinigten Staaten statt fände. Hier kommt auch über den Vf. selbst eine merkwürdige Stelle vor, die wir nicht umhinkönnen, unsern Lesern mitzutheilen. „Ich habe alle meine Kräfte angewandt, um die Gesinnungen meiner Mitbürger einstimmiger zu machen, ihr Interesse zu vereinigen, und sie in ihren Grundsätzen einander näher zu bringen. Um in diesem wesentlichen Plan, auf welchem unsere Freyheit beruht, um so eher glücklich zu seyn, habe ich alle Aemter und alle Stellen, sowohl in dem Staat, in welchem ich wohne, als bey der allgemeinen Regierung der vereinigten Staaten ausgeschlagen. Ich habe mich von allen Partheyen entfernt gehalten, und habe allen Privatvortheilen entsagt. Wenn wir auf das große Werk sehen, welches wir zu Stande gebracht haben, und wenn wir alsdann, wie nicht anders seyn kann, seine Wichtigkeit fühlen, so werden wir begreifen, daß unanständiges Streiten und partheyfüchtiges Gezänk, für unsere Ehre eben so tödlich ist, als für unsere Ruhe. Amerika's Sache war es, welche mich aufforderte, Schriftsteller zu werden. Sie machte auf mich einen so starken Eindruck; und mein Vaterland schien mir in einer so großen Gefahr, als ich sah, daß man, anstatt die einzigen Maaßregel zu ergreifen, wodurch es gerettet werden konnte, die Erklärung seiner Unabhängigkeit, auf eine unmögliche und widernatürliche Vereinigung mit denjenigen, die es unterjochen wollten, bedacht war, daß es mir unmöglich war, das Stillschweigen zu beobachten. Und wenn ich durch meine mehr als siebenjährigen Arbeiten für Amerika diesem Lande einige Dienste geleistet habe, so habe ich auferdem die Ehre der Wissenschaften aufrecht er-

halten, indem ich durch sie die große Sache der Menschheit mit Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit befördert, und gezeigt habe, daß Geist und Verstand nicht allenthalben sich erniedrigen.“

In seinem, zu Paris im Junius 1791 gedruckten, *Schreiben an die Verfasser des Republikaners*, eines damals angekündigten Journals, erbietet er sich zu Beyträgen. Bey dieser Gelegenheit erklärt er sich zugleich über seine allgemeine Grundsätze. Er behauptet, daß sich die republikanische Regierung sowohl für große als kleine Staaten passe, und daß sie, durch Wahl und Stellvertretung, die einzigen bekannten, ja, wie er glaube, die einzigen möglichen Mittel darbiete, die Kenntnisse der Verwaltung in Gleichgewicht mit dem Umfange des Landes zu bringen. Wenn die französische Constitution übereinstimmiger mit den Rechten des Menschen seyn würde, so könnte man Frankreich richtig ein *bürgerliches Reich* nennen; denn seine Regierung würde das Reich der Gesetze seyn, gegründet auf die republikanischen Grundsätze der Wahlrepräsentanten und der Rechte des Menschen.

Die *Briefe von Hn. Immanuel Sieyes und Thomas Paine über die Frage: ob die republikanische Staatsverfassung den Vorzug vor der monarchischen habe*, bereiten, so weit sie hier aus der französischen Nationalzeitung mitgetheilt sind (und mehr ist, unsers Wissens, nicht erschienen), hauptsächlich nur die Bestimmung, was *Sieyes* unter Republik und Monarchie verstehe. *Sieyes* nemlich erklärt sich in dem ersten Briefe an das Publicum, daß er die Monarchie vorziehe, weil er sich durch Gründe überzeugt habe, daß es in einer Monarchie mehr Freyheit für den Bürger gebe, als in einer Republik. Er sagt dabey, daß er vielleicht bald Mißserhalte, diese Streitfrage aus einander zu setzen, und es dann ebrlich mit jedem Republikaner aufzunehmen werde. *Paine* gab sich in seinem darauf folgenden Schreiben vom 8. Jul. 1791 als Streiter an, indem er das Uebergewicht des republikanischen Systems, mit Stellvertretern und auf die Grundsätze der Erklärung der Menschenrechte gebauet, über das Nichtsystem, welches man Monarchie nenne, zu beweisen versprach. Allein *Sieyes* lehnt in seinen zur Beantwortung geschriebenen erläuternden Anmerkungen die Erörterung der Hauptfrage vor der Hand seiner Geschäfte wegen ab, und bringt nur einiges zur Festsetzung der Begriffe bey. Das Resultat derselben sind folgende Sätze. Uebergibt alle politische Thätigkeit, oder was ihr die ausübende Macht zu nennen beliebt, einem ausübenden Rathe, bey dem die meisten Stimmen entscheiden, und welchen das Volk oder die Nationalversammlung ernennt: so habt ihr die *Republik*. Setzt ihr hingegen an die Spitze der Departementer, die ihr ministeriel nennt, und die besser abgetheilt seyn müssen, eben so viele verantwortliche Oberhäupter, unabhängig einer von den andern, hingegen für ihre ministerielle Lebenszeit abhängig von einem im Range höhern Individuum, dem Stellvertreter der feststehenden Einheit der Regierung, oder, welches auf eins hinausläuft, der Nationalmonarchie, welcher den Auftrag hat, im Namen des Volks diese Oberhäupter der ausübenden Macht zu wählen und abzusetzen, wie auch einige

einige andere dem gemeinen Wesen nützliche Geschäfte zu verrichten, für welche seine Unverantwortlichkeit nicht gefährlich werden kann, so ist das die *Monarchie*.

Das letzte Stück, ein Schreiben an Hn. Dundas, einen der Minister des Königs von England, datirt Calais den 15. Sept. 1792, enthält eine bloße Anzeige einer ungehörlichen Durchsichtung seiner und seiner Reisegefährten Papiere zu Dover, wobey der Zollbediente sich auf die bekannte Proclamation und seine darauf sich beziehende Instruction berief, doch ohne sie anzuzeigen.

Bey der Uebersetzung haben wir das Original nicht vergleichen können; sie lieft sich aber so gut als ein Original.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Karl Wilhelm Ramlers Fabellese*. Dritter Band. 1790. 294 S. 8. (18 gr.)

Das Verfahren, welches Hr. P. Ramler bey den ersten Bänden dieser schätzbaren Sammlung beobachtete, und wovon er in der Vorrede zu derselben genaue und betriebliche Rechenschaft ablegte, hat er auch bey dem gegenwärtigen Bande, der das fünfte und sechste Buch enthält, unverändert beybehalten. Man findet hier dieselben Vorzüge und Vollkommenheiten zu rühmen, so wie dieselben Mängel und Unvollkommenheiten zu rügen. Auch diesmal sind eine Menge Stücke aufgenommen, die in keinem Betracht für wahre Fabeln gelten können -- ernsthafte und komische Erzählungen, Allegorien, Singedichte, Lieder, ja sogar eine, verzüg Seiten lange, Romanze: *der kleine Schimmel* von Hn. v. Nicolay. -- Der Werth dieser Fabellese, so wie der andern ähnlichen Sammlungen und Bearbeitungen unsers großen Dichters und Kunstrichters besteht nicht allein in der feinen geschmackvollen Auswahl (wiewohl sich auch hier, was vielleicht bey Arbeiten dieser Art, Niemand ganz vermeiden wird, einige mittelmässige und der Nachbarschaft der übrigen unwürdige Stücke eingeschlichen haben) er beruht eben so sehr, und mehr noch auf den grösstentheils glücklichen Verbesserungen, die er den gewählten Stücken ertheilt hat, und die als das lehrreichste Studium für junge Dichter, so wie überhaupt für jeden, der seinen Geschmack und sein ästhetisches Gefühl vollkommen ausbilden will, empfohlen werden können. Diesmal gibt uns Hr. P. Ramler eine Nachlese aus *Hagedorn*, *Michaelis*, *Lichtwehr*, *Willmann* u. a. Von Nicolay sind viel, von Pfeffel bey weitem die meisten Fabeln aufgenommen. Auch aus minder bekannten und selbst aus schlechten Dichtern sind einzelne glückliche Erfindungen ausgehoben und beträchtlich verbessert worden. Eine Anzeige der benutzten Quellen, nicht bloß im Allgemeinen, sondern bey jedem einzelnen Stücke, wäre gewiss den meisten Lesern höchst willkommen gewesen: sie hätte dadurch, daß sie die Vergleichung der aufgenommenen Stücke in dieser neuen mit ihrer ursprünglichen Gestalt erleichterte, den Nutzen dieser Fabellese ungemein erhöht, und ihr überdies in den Augen des Literators einen Vorzug

mehr gegeben. Von den angebrachten, zahlreichen Verbesserungen können wir hier nur ein paar Beyspiele auszeichnen. Hr. Pfeffel hat der neuen Ausgabe seiner Fabeln folgenden Apolog vorgesetzt:

Ein Gärtnermädchen von Athen
Safs auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen wars voll Rosen, Taufendschön,
Jesmin und Nelken. Eine hagre Dame,
Sie war histerisch, trat zu ihr:
Pfiu, sprach sie, mit dem Tand, ich gebe nichts dafür:
Kaum bricht der Abend ein, so werden deine Nelken,
Jesmin und Taufendschön verwelken.
Gestrenge Frau, versetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen;
Ich sage nicht, daß sie unsterblich sind.
So, Leser, denk' ich auch von diesen Apologen.

Hr. R. hat diese Verse, auf folgende Weise verändert, an die Spitze seines fünften Buchs gestellt:

Ein junges Mädchen in Athen,
Kalliköete war ihr Name,
Trug Blumen feil: Narzissen, Taufendschön,
Jasmin und Nelken. Eine Dame
(Sie war histerisch) sprach zu ihr:
Was trägtst du solchen Tand den Leuten vor die Thür?
Kaum bricht der Abend ein, so welken
Narzissen und Jasmin und Taufendschön und Nelken u. s. w.

Hn. Ramler's Veränderungen sind durchaus Verbesserungen, und zwar so einleuchtende, daß man bey der Vergleichung nicht einen Augenblick unschlüssig bleibt, ob die ursprüngliche Leseart wirklich einer Aenderung bedarfe? ob der kleine Fleck, der hinweggewischt werden sollte, wirklich vertilgt worden? und ob nicht ein anderer an seine Stelle getreten? — *Hagedorn's* 14te F. des 1. Buchs *der Wolf und der Hund*, verglichen mit *Fabell*. S. 84. Der Wolf bemerkt den enthaarten, abgeschabten Hals des Hundes, und erkundigt sich, woher diess komme?

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Urfach ein,
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette,
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beissig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte:
Was aber schadet diess? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und Speise.

Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald und dankt ihm für die Reise.
Nein! ruft er: auf der Weit ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt' ich mir einen Stand, den sie nicht schmücht,
erwählen?

Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron, als Königreich;
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

Diese Gesinnungen sind unstreitig sehr edel und schön, allein sie vertragen sich wenig mit dem Charakter des Wolfs,

Wolfs, in dessen Munde die ganze Tirade nicht zum besten angebracht ist. In einem hohen Grad vortreflich aber ist die Art, wie R. diesen Uebelstand vermieden, den Wolf ganz in der ihm geziemenden Sprache sich ausdrücken laßt, und zugleich einen komischen Zug der Erzählung von Lafontaine benutzt hat:

Daran, versetzt sein Freund, ist wohl allein
Mein Halsband schuld. Man legt des Tags mich an die
Kette —

Allein, was schadet das? ich liege warm und still;
Der Knecht bringt Trank, der Koch bringt Speise. . . .
Ey! lauft der Wolf, Glück auf die Reite!
Wenn ich nicht thun kann, was ich will,
So bleib ich bey der Väter Weife:
Bald wenig, bald vollauf, und danke für den Koch.
Er sagt, läuft fort, und läuft wohl noch.

Hier ist Natur und Wahrheit: so denkt, so drückt sich die Menschenclasse aus, für die der Wolf ein seltsames Bild ist, als für den Weifen, den wahren Weifen, der die Freyheit über alles setzt. Der Wolf wünscht ohne Müh und Arbeit schweben zu können, aber selbst dem Wohlleben zieht er die Ungebundenheit noch vor. Was er sucht, ist nicht Freyheit, sondern — thun zu können, was ihm gelüftet. — *Lichtwehrs* 13. F. des 1. Buchs hebt also an:

Am Fuß der wüsten Parthenfelder
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab' eh es tagte
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sieht umher, zu hören
Wem sonst davon was wissend sey u. s. w.

Alles, was an diesen Versen tadelhaft war, ist in nachstehender Verbesserung Rs. so leicht und ungezwungen als möglich vermieden:

Im langen Thal der Garamanten
Schlug König Löw' und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: Der Rathsverwandten
Gesammtes Chor stand rings umher.

Sogleich erscheint die Kuh und klaget
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Es hab' ihr Kind, eh' es getaget,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sieht umher, zu hören,
Ob in der Näh ein Zeuge sey? u. s. w.

In manchen Fabeln hat Hr. R. einen tadelhaften oder schlechten Vers zwar in etwas verbessert, doch nicht in so weit, daß man nun damit zufrieden seyn könnte. So heißt es z. B. in einer Schilderung der Koketterie bey *Hagedorn*:

Laßt, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu und loben die Gestalt
Man folgt nur ihr den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?;

Der letzte Vers ist unerträglich. Hr. R. setzt dafür eine Zeile, die unfreytig besser, aber doch immer noch sehr matt und schleppend ist:

Man folgt ihr nach, den holden Reiz zu sehen,
Woran man gar nicht satt sich sehen kann.

Eben dahin gehört folgendes Beyspiel. *Gellerts* Erzählung, das Schicksal:

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ewgen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größre Kenntniß bat,
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab ins Ebne sehen. — —

Hr. R. S. 150.:

Als Moses einst vor Gott auf Horebs Höhen stand
Ihm Fragen von der Weltregierung that,
Und seine Zweifel gnädig aufzulösen bat,
Rief Gottes Stimme: sieh hinab ins flache Land u. s. w.

Nur sehr selten stößt man auf eine Aenderung, von der man sich keinen Grund angeben kann: wie z. B. *Pfeffel* (*Poetische Versuche* 1. Th. S. 143.)

Ein Iman schickte seine Söhne
Nach Mecca zu des Sehers Grab:
Sie reisten, wie die Diogene,
Das heißt — zu Fuß. Beym Abschied gab
Der fromme Greis, mit einer Thräne
Des Segens jedem einen Stab u. s. w.

Wo bey Hr. R. aus dem *frommen Greis* (*Fabell.* 3. Th. S. 39.) ein *Heiliger* geworden ist. Doch — selbst für diese Aenderung liesse sich vielleicht etwas sagen. Der eben nicht angenehme Klang *es* kommt in drey Versen nach einander dreymal vor; und dann ist der Besitz eines wunderthätigen Stabes bey einem Heiligen wahrscheinlicher, als bey einem Manne von gemeiner, nicht charakterisierter Frömmigkeit. Fehlt doch selbst dem Heiligen, an welchen der Dichter seine Fabel richtete, leider noch bis diese Stunde der Stab zum Wunderthum!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. October 1794

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG. b. Voss u. Comp: *Joh. Franz Marmontels sämtliche profaische Werke* übersetzt von Chr. Gottfried Schütz. Erster Band oder der moralischen Erzählungen erster Theil — auch mit den besondern Titel: *Marmontel's moral. Erzähl.* Erster Theil. 1794. XIV u. 316 S. 8. Mit Marmontels Brustbild von Lips. (1 Rthlr.)

Marmontel hat, wenn auch nicht unter den großen, doch gewiss unter den vortrefflichen Schriftstellern Frankreichs auf eine der ehrenvollsten Stellen gegründeten Anspruch; er gehört unter die noch wenigen Stützen der in der letzten Zeit so tief gesunkenen französischen Literatur, und der hohe Werth seiner meisten, besonders seiner profaischen, Schriften ist nicht allein durch den allgemeinen Beyfall seiner Landsleute, sondern mehr noch durch die dauerhafte Achtung, worin sie sich seit ihrer Erscheinung bey den gebildetsten Nationen Europens erhalten haben, längst entschieden. Sie sind in das Englische, Italienische und mehrere Sprachen, in keine jedoch häufiger, leider aber auch in keine schlechter, als in die unsrige übergetragen worden. Wenn man die zweyte Uebersetzung der *Jucas* (1783), die dem sel. Bode zugeschrieben wird, und die Erzählungen von *Anton Wall* nach M. (die aber doch mehr Paraphrase und Nachahmung als eigentliche Uebersetzung enthalten, und von denen in sieben Jahren erst Ein Bändchen erschienen ist) ausnimmt; so sind alle übrigen Verdeutschungen mehr oder weniger mittelmäßig oder schlecht, und durchaus nicht so beschaffen, daß man sie mit nur einigem Vergnügen lesen, geschweige sich aus ihnen eine richtige Vorstellung von dem Werth der Urschriften, zumal in Rücksicht auf Vortrag und Sprache, machen könnte. Die neue Uebersetzung der sämmtl. prof. Werke Ms, von welcher wir hier den ersten Theil anzeigen, war daher gewiss kein überflüssiges, vielmehr ein sehr wünschenswerthes Unternehmen, und glücklicher Weise hat sich dazu ein Mann gefunden, der nicht allein alle zu einer Arbeit dieser Art erforderlichen Talente in einem hohen Grad in sich vereinigt, sondern auch offenbar den guten Willen hatte, sie dabey in steter und angestrengter Thätigkeit zu erhalten.

In der Zueignung an seine Gattinn — (ein Muster, wie ein Autor persönliche Verhältnisse und durch sie geweckte Empfindungen vor das grössere Publikum bringen, und ohne den mindesten Anstrich fader und undeutscher Galanterie weiblichen Verdiensten und Tugenden das schmeichelhafteste und feinste Lob ertheilen

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

kann) — beurtheilt Hr. HR. S. seinen nächsten Vorgänger mit Strenge, aber mit gerechter Strenge. Nur zu gegründet, ist der Vorwurf, den er den Kunstrichtern unsrer Nation macht, daß sie in ihren Beurtheilungen der großen Menge von Uebersetzungen, die jährlich in Deutschland erscheinen, im Durchschnitt genommen, weit öfter viel zu nachsichtig, als wie ihre Verfasser und Verleger glauben, zu strenge oder zu eigenfönnig wären. „Man ist oft schon zufrieden, wenn nur die Uebersetzung nicht von groben Fehlern wimmelt, die den Sinn der Urschrift völlig entstellen; und wenn ein zweyter Uebersetzer eines Buchs nur vieles besser macht, als sein Vorgänger, so erlöst man ihm gern alles an, dre, was er sonst noch ungleich besser hätte machen können und sollen.“ Solcher zu weit getriebenen Nachsicht allein verdankt die neueste Uebers. der moral. Erzähl. Marmontels von Hn. Schumler (Nürnberg 1791.) die milden Urtheile, und was ihr sogar mit unter zu Theil geworden, ihr Lob. „Seine Uebersetzung, sagt Hr. Hofr. Schütz, „ist zwar wirklich weit besser, als die vorherige war, aber darum noch lange keine vollkommene. Der Fälle, wo er den Sinn des Autors völlig verkehrt, gibt es zwar bey ihm eben so viele nicht; desto mehr aber ist der Ton im Ganzen verfehlt. Bald „ist die Naivität, bald die Schlaueheit einer Wendung „verloren gegangen. Hier fehlt es an der Harmonie „des Ausdrucks überhaupt, dort an der Gedeihenheit „des deutschen Ausdrucks insbesondere. Der feinere „und verstecktere Gallicismus blickt überall durch; der „natürliche Dialog des Originals wird hier steif; und „wo er, wie es Marmonteln nicht selten begegnet, „beynahe zu zierlich ist, wird er hier völlig verputzt. „An Schönheit im Periodenbau, an Lieblichkeit der „Wortstellung, an Rhythmus und Wohlklang ist „tends nicht zu denken.“ —

Wir haben dieses Urtheil hiehergesetzt, nicht allein weil es den wahren Gehalt jener Arbeit möglichst wahr und genau bestimmt, sondern auch, und mehr noch deshalb, weil man jeden Zug dieser Schilderung bloß gerade in das Gegentheil zu verwandeln braucht, um die richtigste und vollständigste Charakteristik gegenwärtiger neuen Uebersetzung zu bekommen. Hr. S. hat alle die Fehler vermieden, die schon sein Vorgänger hätte vermeiden: er hat alles geleistet, was schon jener hätte leisten sollen, und so die kleine Anzahl meisterhafter und klassischer, deutscher Uebersetzungen mit einer neuen vermehrt. Eine nähere Vergleichung beyder, so weit der beschränkte Raum dieser Blätter sie gestattet, wird zur Genüge beweisen, daß wir nicht zu viel gesagt, und weder der einen zu wohl, noch der andern zu weh gethan haben.

E

Natur-

Natürlich ist die Voraussetzung, daß ein Uebersetzer wenigstens auf die ersten Seiten seiner Arbeit allen Fleiß werde verwendet, und sie so gut als möglich zu machen gesucht haben; allein man braucht nur den Anfang der ersten Erzählung Ms. in Hn. Schmerlers Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen, um überzeugt zu werden, daß er sicher nicht, weder der Berufene noch der Auserwählte war, den französischen Schriftsteller auf eine feiner und unsrer Sprache würdige Art zu verdeutschen. Man lese:

La nature et la fortune sem- bloient avoir conspiré au bonheur d'Alcibiade. Richesses, talents, beauté, naissance, la fleur de l'âge et de la santé; que de titres, pour avoir tous les ridicules! Alcibiade n'en avoit qu'un: il vouloit être aimé pour lui-même. Depuis la coquetterie jusqu'à la sagesse, il avoit tout séduit dans Athenes; mais en lui, étoit-ce bien lui qu'on aimoit? Cette délicatesse lui prit un matin, comme il venoit de faire sa cour à une prude: c'est le moment des réflexions. Alcibiade en fit sur ce qu'on appelle le sentiment pur, la métaphysique de l'amour. Je suis bien dupe, disoit-il, de prodiguer mes soins à une femme, qui ne m'aime peut-être que pour elle-même! Je le sçaurai, de par tous les Dieux; et s'il en est ainsi, elle peut chercher parmi nos athlètes un soupirant qui me remplace, —

Wie steif, wie schleppend, wie ängstlich treu ist hier fast alles, und doch zugleich wie falsch und schief so manches! Diese kurze Stelle kann beynahe allein zu allen Punkten des obigen Tadels Belege liefern. Man sagi im Deutschen wohl: Er hat Ansprüche auf Nachsicht wegen begangener Thorheiten, — aber nicht: „A. haben, um Th. an sich haben zu dürfen.“ Mißgriffe und Undeutschheiten dieser Art sind indess in Hn. Sr. Uebersetzung nicht zu zählen: fast nie findet er das *mot propre*, den eigenthümlichen, wahren deutschen Ausdruck. Schon der Gegensatz mit *coquetterie* hätte Hn. Sr. belehren können, daß *Sagesse* hier ohnmöglich *Klugheit* bedeuten könne. Kennt er keine klugen Frauen, die kokett, und keine Koketten, die klug sind? *Spröde* und *Prüde* sind verwandte aber nicht gleiche Begriffe: ein Frauenzimmer, die sich selbst den thätigen Liebkosungen eines Mannes überläßt, ist doch gewiß nicht *spröde* gegen ihn, wohl aber kann sie noch immer *Prüde* bleiben, wenn sie es nur wie die Dame *questionis*, nach Wielands Ausdruck „mit Grimassen und großen Wörtern“ thut. Die *nachdenkende Uebersetzung*, das werde

Natur und Glück schienen sich zum Vortheil des Alcibiades vereinigt zu haben. Reichthüm, Talente, Schönheit, Geburt, Jugendblüte und Gesundheit; welche Ansprüche, um alle lächerliche Thorheiten an sich haben zu dürfen! Alcibiades halte indess nur eine einzige: er wollte bloß um seiner selbst willen geliebt werden. Von der Coquette bis zur klugen Frau hatte er alles in Athen besiegt; aber war er wohl selbst *dasjenige*, was man an ihm liebte! Dieser kitzliche Gedanke fiel ihm an einem gewissen Morgen ein, als er eben einer Spröden den Hof machen wollte. Dies ist der Augenblick zur nachdenkenden Uebersetzung. Alcibiades machte *dasjenige zum Gegenstande derselben*, was man die reine Empfindung, die Metaphysik der Liebe nennt. Bin ich nicht ein Thor, daß ich meine Sorgfalt an eine Frau verschwende, welche mich vielleicht nur um ihrer selbst willen liebt? Bey allen Göttern, das werde ich erfahren; und wenn es also ist: so mag sie unter unsern Kämpfern einen *Suszenden* suchen, der meinen Platz einnehme. —

ich erfahren etc. sind höchst schülerhafte Uebersetzungen: allein es wäre Verschwendung von Zeit und Papier, alle diese kleinen Mißgeburten des Ausdrucks anatomiren zu wollen. Wir eilen vielmehr, unsern Lesern die Stelle nach der neuen Uebersetzung vorzulegen:

„Natur und Zufall hatten einander, so schien es, das Wort gegeben, den Alcibiades zum glücklichsten Manne zu machen. Reichthum, Talente, Schönheit, Jugend und Gesundheit, waren dis nicht eben so viel Freypässe, um ihm die lächerlichen Thorheiten durchgehn zu lassen? Gleichwohl hatte Alcibiades nur Eine Grille: er wollte schlechterdings um seines eignen Selbst willen geliebt seyn. Unter allen Klassen von Damen in Athen, von der verbühntesten Leichtfertigkeit an bis zur strengsten Tugend hinauf, hatte er bereits Eroberungen gemacht; aber war er es denn auch Selbst, was man in ihm liebte? Diese Grübeleiy kam ihm einmal des Morgens in den Kopf, als er eben einer Prüden die Aufwartung gemacht hatte. Alcibiades nützte diese für solche Betrachtungen recht günstige Stunde, um dem sonderbaren Dinge nachzudenken, was man eine ganz reine Zuneigung, oder die Metaphysik der Liebe nennt. Ich wäre jawohl ein Pinsel, sagte er, wenn ich meine Zärtlichkeiten an eine Frau verschwendete, die mich vielleicht bloß ihretwegen liebt. Bey allen Göttern des Olympus, hier muß ich klar sehen; und ist meine Ahndung richtig, so mag sie an meiner Statt unter unsern Athleten sich einen Anbeter suchen.“

Wie geschmeidig, wie rund, wie deutsch ist hier Alles! das etwas zweydeutige *an meiner Statt* angenommen, wofür wohl besser *an meine Stelle* stände, ist alles übrige höchst vollendet und unadelhaft.

Fast jede nur etwas schwierige Stelle ist in der Nürnberger Uebersetzung mehr oder weniger entstellt. Hier nur Ein Reyspiel, was für dürftige *qui proquo's* Hr. Schmerler an die Stelle der schönsten Metaphern und Allegorien des Originals setzt, und wie glücklich dagegen Hr. Schütz, wenn wörtliche Uebersetzung nicht Statt findet, die im Deutschen entsprechenden oder doch zumächst kommenden Bilder und Wendungen zu treffen weiß.

Marmontel, Soliman II.

Les avenues de bonheur, où il n'avoit fait que passer rapidement avec ses Esclaves d'Asie, lui avoient paru si délicieuses avec Emine, qu'il avoit trouvé un charme inexprimable à les parcourir pas à pas. Mais arrivé au bonheur même, ses plaisirs en eurent delors le défaut qu'ils avoient eu; ils devinrent trop faciles, et bientôt après languissans. Leurs jours, si remplis jusqu' alors, commencerent à avoir des vuides. —

Hr. Schmerler.

Der Vorgenuss des Glücks, welches er bey seinen asiatischen Sklavinnen nur flüchtig gekostet hatte, schien ihm bey der Emine so angenehm zu seyn, daß er ein unbeschreibliches Vergnügen darin fand, dasselbe Schritt vor Schritt zu verfolgen. Aber da er nun zum Ziele selbst gelangt war; so hatten seine Vergnügungen wieder den vorigen Fehler. Er konnte sie zu leicht erlangen, und sie wurden daher bald für ihn matt. Ihre bisher so gut ausgefüllten Tage fingen an eine gewisse Leerheit zu bekommen....

Hr. Schütz.

Der Sultan hatte sich in den Vorhöfen des Liebhaberglücks, die er sonst immer mit seinen asiatischen Sklavinnen so schnell, als möglich, durchließ, so wohl befunden, daß er es unbeschreiblich angenehm fand, sie Schritt vor Schritt zu durchwandern. Nun aber als er in den Tempel seines Glücks gekommen war, hatten seine Freuden den Fehler aller vorigen; sie wurden ihm nun allzuleicht, und bald darauf sçaal. Tage, die sonst die Liebe so angenehm durch die Fülle ihrer Unterhaltungen kürzte, gingen nun an durch manche leere Stunde sich beschwerlich auszu- dehnen....

Welches!

Welches! dasselbe! Aber hier ist ja nicht von dem Glück selbst, sondern von dem, was dazu führt, von den *avenues du bonheur*, den *Vorhöfen des Liebhaberglücks*, nach den von *Marmontel* und *Hn. Schütz* sehr glücklich gewählten Ausdrücken, die Rede. — Auch im Nachbilden von Beschreibungen und Gemälden sichtbarer und hörbarer Gegenstände, das doch ungleich leichter ist, als die Kopie von Seefengemälden und Charakterzeichnungen, übertrifft der neueste Uebers. seinen Vorgänger unendlich, und gibt bey seiner freyern Manner das Original nicht allein schöner sondern auch treuer wieder, als dieser bey aller sklavischen Aengstlichkeit:

Delia avoit la taille d'une Déesse. Ses cheveux effaçoient le noir de l'ébène, et sa peau la blancheur de l'ivoire. Deux-jourcils hardiment dessinés, cournoient ses yeux étincelans. Dès qu'elle vint à préluder, ses levres de plus beau vermeil laisserent voir deux rangs, de perles enchâssées dans le corail. D'abord elle chanta les victoires de Soliman, et le héros sentit élever son ame au souvenir de ses triomphes. Son orgueil encore plus que son goût, applaudissoit aux accents de cette voix éclatante qui remplissoit la salle de son volume harmonieux...

Delia hatte die Gestalt einer Göttinn. Ihre Haare waren schwarzer, als Ebenholz, und ihre Haut weißer, als Elfenbein. Zwey kühn gebildete Augenbraunen umgaben ihre blitzenden Augen. Sobald sie anfing zu singen; so ließen ihre rosenfarbenen Lippen zwey Perlen ihm sehen, welche mit dem schönsten Korallenroth eingefaßt waren. Zuerst besang sie Solimanns Siege; und der Held fühlte seine Seele bey der Erinnerung an seine Triumphe gehoben. Sein Stolz gab noch mehr als Geschnack den Tönen dieser laut schallenden Stimme Beyfall, welche den Saal mit ihren harmonischen Wirbeln erfüllte...

Delia war schlank wie eine Göttinn gebildet. Ihre Haare übertrafen an Schwärze das Ebenholz, und ihre Haut verdunkelte die Weiße des Elfenbeins. Ueber ihren funkelnden Augen wölbten sich zwey keck gezeichnete Augenbraunen. So wie sie ihre purpurfarbenen Lippen zum Gesang öffnete, zeigten sich ihre Zähne, wie zwey Reihen Perlen in Korallen gefaßt. Sie sang zuerst die Siege des Soliman, und der Held fühlte bey der Erinnerung an seine Triumphe seine Seele erlieben. Sein Stolz wurde noch mehr als sein Geschmack durch die Musik dieser glänzenden Stimme befriedigt, welche mit der Kraft und dem Schwunge ihrer Melodien den ganzen Saal erfüllte...

Nirgend ist jedoch Hr. Sr. unglücklicher als im Ausdruck des Komischen, Launigen und Ironischen, und eben hierin besitzt Hr. Sz. eine ganz vorzügliche Stärke. Bey diesem ahndet man nie, das man eine Uebersetzung liest, bey jenem wird man fast durch jede Wendung, durch jedes Wort daran erinnert. Von den unzähligen Stellen, womit dieses Urtheil sich belegen ließe, hier nur Eine:

Le compliment est honnête, dit Roxelane. Obeissez! est ce là de la galanterie turque? Vous m'avez l'air d'être bien aimé, si c'est sur ce ton-là que vous débutez avec les femmes! Respectez le ministre de mes volontés! Vous avez donc des volontés? et quelles volontés, juste ciel, si elles ressemblent à leur ministre! Un vieux monstre amphibie, qui nous tient enfermées comme dans un bercail, et qui rode à l'entour avec des yeux terribles, sans cesse prêt à nous dévorer! Voi à le confondre de vos plaisirs et le gardien de notre sagesse? Il faut lui rendre justice. si vous le payez pour vous faire haïr, il ne vole pas ses gages. Nous ne pouvons faire un pas qu'il ne grondé. Il nous défend jusqu'à la promenade et aux visites mutuelles. Bientôt il va nous peser l'air et nous mesurer la lumière. Si vous l'avez vu frémir hier soir pour m'avoir trouvée dans ces jardins solitaires? Est - ce vous qui lui ordonnez de nous

en interdire l'entrée? Avec - vous peur qu'il ne pleure des hommes? et quand il en tomberoit quelques uns des nues, le grand mall le ciel nous devoit ce miracle.

Das Compliment ist fein, sagte R. Gehörche! Ist das die türkische Galanterie? Du mußt sehr geliebt werden, wenn du aus diesem Tone mit dem Frauenzimmer sprichst. Verehre den Vollbringer meines Willens! Gerechter Himmel, welchen Willen hast du, wenn er deinem Vollbringer gleicht! Ein altes zweydeutiges Ungeheuer, welches uns wie in einem Pferch eingeschlossen hält, und mit fürchterlichen Augen umhergeht, immer bereit uns zu verschlingen. Diefs ist der Vertraute deiner Freuden, der Wächter über unsre Sittsamkeit. Doch man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wenn du ihn bezahlst, um dich verhasst zu machen: so bekommt er seinen Lohn nicht umsonst. Wir können keinen Schritt thun, ohne von ihm angegriffen zu werden. Er verbietet uns so gar das Spatzieren gehen, und die wechselseitigen Besuche. Bald wird er uns die Luft zuwägen und das Licht zumessen. Da hättest nur sehen sollen, wie er gestern wüthete, als er mich in diesen einsamen Gärten fand! Geschicket es auf deinen Befehl, das er uns den Zutritt zu denselben ver sagt? Besorgest du vielleicht, es möchte Männer regnen? Welch ein Unglück, wenn einige aus den Wolken fielen! der Himmel wäre uns dieses Wunder schuldig.

Ey seht mir doch! ver setzte Roxel. warlich ein actiges Compliment! Gehorsam? Das ist wohl türkische Galanterie? Sie müssen wohl sehr beliebt bey dem Frauenzimmer seyn, wenn Sie gleich in diesem Tone mit ihnen sprechen! Respekt vor dem Diener meiner Befehle! — Befehle also? Und was für ein Gesicht müssen diese Befehle vollends machen, wenn sie so aussehn, wie Ihr Diener! So ein altes zwitterartiges Ungeheuer, das uns den ganzen Tag wie in eine Horde eingesperrt hält, und mit griesgrämlichen Augen um uns herum schleicht, als ob es uns alle Augenblicke fressen wollte. Das ist also der Vertraute Ihrer Liebhafteten und der Wächter unsrer guten Aufführung! Das muß man ihm lassen; wenn ihn Ew. Hoheit dafür bezahlen. Sie durch seinen Dienst recht verhasst zu machen, so verdient er seinen Lohn ehrlich und redlich! Nicht einen Fuß können wir aus der Stelle setzen, so fängt er an zu brummen! Er gönnt uns keinen Spatzirgang, keinen Besuch untereinander! Bald wird er uns die Luft lothweise zuwägen, und das Licht nach der Elle abmessen! Gestern traf er mich da in dem einsamen Garten; hat der Kerl nicht einen Lärm verführt! Ich dachte er würde rasend werden! Haben Sie ihm denn befohlen, das er uns nicht hineinlassen soll? Sie sind wohl gar bange, es könnte Mannspersonen vom Himmel regnen! Je nu, wenn nun auch einmal welche aus den Wolken fielen, wär das so ein groß Unglück? Ein Wunder wärs vor unsern Augen, das der Himmel uns zu gefallen schon einmal thun könnte!

Es wäre wahre Beleidigung für den Geschmack unsrer Leser, wenn wir die doppelte Uebersetzung dieser Stelle erst noch zergliedern, und beweisen wollten, wie geistlos und hölzern die eine, und meisterhaft die andere sey. Hr. Sz. der Himmel wäre uns dieses Wunder schuldig taugt gar nichts; doch könnte vielleicht auch Hr. Sz. für die Worte: *Ein Wunder wärs u. s. w.* noch eine kürzere und glücklichere Wendung finden.

(Der Beschlufs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung:
Natur und Kunst ein gemeinnütziges Lehr- und
Lese-

Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von Johann August Dondorff. Zweyter Band. Mit einem Register über diesen und den Ersten Band. 1791. 775 S. Dritter Band 1793. 606 S. 8. (1 Rthlr. 20 Gr.)

Das Urtheil, welches wir im 124 Stück der A. L. Z. vom Jahre 1791. über den ersten Band dieser Sammlung gefällt haben, müssen wir hier vollkommen bestätigen. Auch hier finden wir ohne Ordnung und Plan gute, mittelmäßige und ganz elende Abhandlungen durch einander, deren manche, z. B. die Naturgeschichte des Menschen, die Bemerkungen über den Wein u. m. beweisen, daß der Vf. auch nicht die entferntste eigne Kenntniß von den Dingen hatte, die er schrieb; so wie andre z. B. über die Kalender gut und zweckmäßig abgefaßt sind. Hier ist das Verzeichniß der Abhandlungen. Im zweyten Bande: I—IX. Das Allgemeine aus der Naturgeschichte des Menschen (voller Unrichtigkeiten.) X. Einige artige Bemerkungen über die Festigkeit verschiedener thierischer Substanzen (nach Maschenbroek.) XI. Einige Anekdoten vom Elephanten. XII. Von einigen Thieren, welche ungewöhnliche Sachen verdauen; nebst einigen Bemerkungen über die Verdauung überhaupt (bloß nach Reaumur, die neuern Entdeckungen sind dem Vf. ganz unbekannt geblieben, und seine Schlußfolge beweißt, wie wenig er über diesen Gegenstand zu urtheilen und also auch zu schreiben im Stande war.) XIII. Naturgeschichte des Flohes (voller Unrichtigkeiten.) XIV—XXV. Das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte der Insekten überhaupt (höchst oberflächlich.) XXVI. Was für eine große Menge Wasser der Dunstkreis aus den Meeren, Flüssen, Gewächsen u. s. w. erhält. XXVII. Wahres und falsches aus der Naturgeschichte des Aals. XXVIII. Wie die Kalender gedruckt werden. XXIX. Etwas zur Geschichte des Papiers und der Buchdruckerkunst. XXX—XXXIV. Allerley Merkwürdiges von allerley Fischen. XXXV. Von einigen ungewöhnlichen Materialien, zum Brodbacken und andern, deren sich verschiedene Völker statt des Brodes bedienen. XXXVI—XXXVIII. Wie die Filzhüte gemacht werden. XXXIX. Naturgeschichte des Iltis XL—XLII. Allerley Merkwürdiges von Federn und deren Gebrauch. XLIII—L. Verwischte einzelne physikalische, naturhistorische, ökonomische und die Kunst betreffende Merkwürdigkeiten. (Ein wahres Quodlibet von wahren und unwahren Bemerkungen.) LI. Wie die Wachstöße verfertigt werden. LII. Ein Mittel das Büchenholz wieder die Fäulniß und Würmer zu bewahren LIII—LIV. Kometen - Aberglaube unserer Vorfahren. LV—LVI. Das Merkwürdigste aus der Naturgeschichte der Edelsteine. LVII. Von einigen andern merkwürdigen Steinen, die auch zu den Halbedelsteinen gerechnet werden. LVIII—LX. Merkwürdige Beyspiele von der Stärke der thierischen, vorzüglich der menschlichen Natur und der Unverwundlichkeit menschlicher Körper (sollte heißen, merkwürdige Beyspiele von starken Verletzungen thierischer und menschlicher Körper, die nicht, wenigstens nicht augenblicklich tödlich waren, unverwundeten Körpern und Mitteln gegen die Verwundung) LXI—LXII. Vom Echo. LXIII—LXV. Vom Schlafen und Wachen der Menschen und Thiere. LXVI—LXIX. Ein-

zelne physikalische Sätze aus der Lehre von der Luft. Nicht ganz für Unkündige. LXX—LXXII. Etwas über das Gewicht und die Schwere der Körper in Beziehung auf das Wiegen. LXXIII. Von der Wirkung und Stärke der Muskeln des thierischen Körpers. LXXIV. Wie sehr die (muß wohl heißen einige) Vögel die vierfüßigen Thiere an Geschwindigkeit übertreffen. LXXV. Von der Fischerey der Chineser. LXXVI. Was hat es mit den Hundstagen für eine Bewandniß? LXXVII. Von drey merkwürdigen Weinfassern. LXXVIII. Was manche Personen zu sich nehmen können. LXXIX—LXXXII. Von einigen natürlichen Phosphoren. LXXXIII—LXXXV. Ueber die Reproductionskraft der Thiere. LXXXVI—LXXXVII. Ueber Wein, Weinreichs, Weintrinkerey und Weinbetriegererey.

Der dritte Band enthält. I—V. Kurze Geschichte einiger der vorzüglichsten einheimischen Holzarten. VI—VII. Ueber die Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung im Thierreiche. VIII. Etwas vom Schwefel. IX—XIII. Kurze Geschichte der merkwürdigsten Luft- oder Gasarten. XIV—XVI. Allerley Merkwürdiges von allerley Thieren aus dem Geschlechte der Mäuse. XVII—XVIII. Kunstsprache der Jäger. XIX, XX. Ueber die Eigenschaften und den Nutzen der Winde. XXI. Wie wird der Grünspan gemacht. XXII. Naturgeschichte des Staars. XXIII. Verschiedene Tabacksgebräuche einiger Völker. XXIV—XXVI. Allerley Merkwürdiges von allerley Bäumen, Geträuchen und Pflanzen in Guiana. XXVII. Ueber den Ursprung der römischen Zahlbuchstaben. XXVIII, XXIX. Ueber den Ursprung, Einrichtung und Gebrauch der Kutschen in ältern und neuern Zeiten. XXX. Merkwürdige Beyspiele von außerordentlicher Stärke des Gedächtnisses. XXXI. Geschichte, Zubereitung und Eigenschaft der Chocolate. XXXII. Das Allgemeine von Gesundbrunnen und Bädern. XXXIII. Verschiedene Arten des Vogelfanges in der persischen Landschaft Gilan. XXXIV, XXXV. Naturgeschichte des Kuckucks. XXXVI. Wirkung der Electricität auf die Farben der Gewächse. XXXVII—XLII. Vom Ursprung und Einrichtung des Kalenders in ältern und neuern Zeiten. XLIII. Wie wird der Stahl gemacht. XLV. Naturgeschichte des Rebhuhns. XLVI. Naturgeschichte der Wachtel. XLVII. Physikalischer und naturhistorischer Aberglaube älterer Zeit. XLVIII, XLIX. Wie die Glocken gegossen werden. L—LII. Allerley Merkwürdiges vom Ey. LIII—LVI. Das Allgemeine von den bekanntesten Metallen und ihrem Gebrauche. LVII. Meilen Berechnung. LVIII, LIX. Geschichte und Verfertigung der unächten Perlen. LX—LXII. Wie wird der Drath gemacht. LXIV. Wie kann man am leichtesten Gold und Silber aus alten Treßen scheiden. LXV—LXVII. Kurze Naturgeschichte einiger der bekanntesten Gattungen (Arten) aus dem Geschlechte (der Gattung) der Krammetsvögel. LXVIII—LXIX. Das Merkwürdigste vom Glasmachen. LXX—LXXII. Sonderbare Nahrungsmittel und Zubereitung derselben bey verschiedenen russischen Völkern. LXXIII—LXXV. Etwas von Brenngläsern und Brennsiegeln. LXXVI. Automate. LXXVII. Wie die Chineser die Hornlaternen verfertigen. LXXVIII. Wie die Fischangeln gemacht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. October 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp: *Joh. Franz Marmontels* sämtliche prosaische Werke überfetzt von *Chriftfried Schütz*. etc.

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

In der Theorie ift man längst darüber einig, daß in Ueberfetzungen von Poefien und Werken des Gefchmacks überhaupt ängftliche Treue die ärgfte Untreue ift, in der Praxis aber hat die beßere Einficht auf die Arbeiten der meiften deutſchen Ueberfetter noch wenig Einfluß gehabt. Das, was ſie *Freiheit* nennen, ift gewöhnlich nichts als Folge von *Unwißheit, Flüchtigkeit* oder *Bequemlichkeit*; dagegen halten ſich die fleißigen Ueberfetter immer fo ängftlich an die Worte ihrer Originale, als wären es gerichtliche oder hiſtoriſche Documente. Ein Ueberfetter von Produkten des Genies und Gefchmacks, der Periode für Periode, Satz für Satz wiedergibt, der nie ein Subſtantivum in ein Adjekt. verwandelt, nie ein Beywort ausläßt, vertauſcht oder hinzusetzt, kann unmöglich ein guter Ueberfetter ſeyn. Der immer verſchiedene Genius zweyer, übrigens auch noch ſo verwandter Sprachen, macht ſolche Aenderungen ſchlechterdings nothwendig, wenn, um Worte zu erhalten, der Geiſt nicht verfliegen, und die Wirkung auf die Phantafie, die Empfindung oder den Verſtand der Leſer in den meiften Fällen nicht ganz verfehlt werden ſoll. Die Vergleichung folgender Stellen kann mit zur Beſtätigung dieſer Wahrheit dienen:

Delia changea de mode pour chanter la volupté. Alors elle prit le Théorbe, instrument favorable au développement d'un bras arrondi et aux mouvemens d'une main délicate et légère. Sa voix plus flexible et plus tendre, ne fit plus entendre que des sons tourmens. Ses modulations liées par des nuances infensibles, exprimoient le délire d'une ame enivrée de plaisir ou épuisée de sentiment. Ses sons, tantôt expirant sur ses lèvres, tantôt enjés et batus rapidement, rendoient tour-à-tour les soupirs de la pudeur et la véhémence du désir, et ses yeux encore plus que sa voix animoient ces vives peintures...

Hr. Schmerler.

Hr. Schütz.

Delia veränderte den Ton, die Wolluſt zu beſingen. Sie ergriff dazu die Theorbe, ein Inſtrument welches die Entkühlung eines runden Armes und die Bewegungen einer zarten leichten Hand begünſtigt. Ihre Stimme, welche biegsamer und zärtlicher wurde, ließ

Delia ging nun in eine andere Tonart über, und begann die Wolluſt zu ſingen. Jetzt ergriff ſie die Laute, ein Inſtrument, das ſehr bequem iſt, die ſchöne Ründe eines Arms zu verrathen und die Bewegungen einer niedlichen und leichten Hand zu zeigen. Ihre Stimme wurde nun noch geſchmeidiger und zärtlicher, und

A. L. Z. 1794. Vierter Band

keine andere, als rührende Töne eſchallen. Ihre durch unmerkliche Abſtufungen verbundenen Uebergänge drückten den Taumel einer vom Vergnügen berauſchten, oder durch die Empfindung erſchöpften Seele aus. Ihre Töne, welche bald auf den Lippen erſtarben, bald voll und heftig ſich fortwärtzen, ſtellten wechſelſeitig die Seufzer der Schamhaftigkeit und das Ungeſtüm des Verlangens dar; und ihre Augen belebten noch mehr, als ihre Stimme dieſe lebhaften Gemälde...

ergoß ſich in lauter rührende Töne. Ihre Melodien ſchmolzen durch unmerkliche Uebergänge in einander, und drückten die Schwärmereyen einer von Vergnügen trunkenen oder in Empfindung aufgelöſten Seele aus. Bald erlirben die Töne auf ihren Lippen, bald ſtrömten ſie von ſtärkerem Hauche gehoben und von ſchnellerm Tempo gedrängt hervor, und drückten fo wechſelsweiſe die Seufzer verſchämter Schüchternheit, und die Heftigkeit des liebevollen Verlangens aus; und alle dieſe lebendigen Gemälde wurden mehr noch durch den Blick ihrer Augen, als durch die Accente ihrer Stimme beſeelt...

Marmontel erzählt von einer jungen Wittwe, die ein unglücklicher Liebeſhandel auf das Land trieb, wo ſie eine Art von Philoſophen fand, der ihr Gefchmack an der Landwirthſchaft beybrachte. „*Voilà Belise vilgeoise, toute occupée de l'agriculture, conversant avec ses fermiers, et ne lisant que la Maison Rustique.*“ Hr. Sr. überſetzt dieſs; „Von dieſem Augenblicke an machte B. die Bäuerinn, beſchäftigte ſich ganz mit dem Ackerbau, unterhielt ſich mit ihren Pächtern und „las weiter kein Buch, als das *Landhaus.*“ *La Maison Rustique* iſt eine in Frankreich allgemein bekannte Ueberſetzung des berühmten *Praedium rusticum* von *Vaniere*; allein; was ſollen deutſche Leſer und Leſerinnen bey Hr. Srs. *Landhaus* denken? Hr. Sz. ſetzt dafür mit Recht ein in Deutschland gleich bekanntes Werk: „ſie ging mit ihren Pächtern um, und las nichts, als den *Hausvater.*“ — In den *Quatre flacons* beſchreibt M. die Wirkung eines Zauberranks auf einen verliebten Jüngling; „*Il reparôit, les yeux enflammés, le coeur palpitant, la voix éteinte. Plus de fadueur, plus de galanterie.*“ (Er hatte nemlich vorher das Herz ſeiner Schönen durch Süßigkeiten und Galanterien zu beſiegen verſucht) *son langage rapide, étoit entrecoupé, plein de substance et de chaleur...* die neue Ueberſetzung gibt dieſs ganz unverbeſſerlich: „Er kam zurück mit funkelnden Augen, klopfendem Herzen, und erlöſchner Stimme.“ Weg waren alle „Fafeleyen, alle Schmeicheleyen der Galanterie; ſeine Sprache war hinreiſend, abgebrochen, kräftig und feuervoll.“ Hr. Sr. hingegen, der ſich erkühnte, einen Schriftſteller, wie M. zu überſetzen, ehe er ſo viel Franzöſiſch gelernt hatte, zu wiſſen, daß *plus* nicht bloß *mehr*, ſondern in der Verbindung mit *de* auch *nichts, nichts mehr*

von bedeute, überfetzt ganz gegen den Sinn, fo leicht ihn auch der bloße Zufammenhang auf das Richtige hätte führen können: „Er hatte an verliebter Albernheit und an zärtlichen Wefen gewonnen.“!! *Plus de fadeur, plus de galanterie!!*

Doch wir haben hoffentlich zur Gnüge erwiefen, daß Hn. *Schmerler's* Ueberfetzung keine andere überflüßig machte, und gezeigt, wie ihr Gehalt gegen die nun wirklich erfchienene neue ftehe. Wir theilen zum Schluß nur noch ein paar Stellen aus der letztern mit, bey deren Vergleichung mit dem Original Kenner nicht überfehen werden, mit welchen Schwierigkeiten die Verdeutschung verknüpft war, und wie fie hier auf eine Art befiegt werden, die nichts zu wünfchen übrig läßt.

Le M. de L. étoit une de ces figures froidement belles, qui vous disent: me voilà; c'étoit une de ces vains gauches, qui manquent sans cesse leur coup. Il se piquoit de tout, et n'étoit bon à rien; il prenoit la parole, demandoit silence, suspendoit l'attention et disoit une platitude; il vivoit avant de coxter, et personne ne rioit de ses contes; il vivoit souvent à être fin, et il tournoit si bien ce qu'il vouloit dire, qu'il ne savoit plus ce qu'il disoit. Quand il ennuoyoit les femmes, il croyoit les rendre rêveuses; quand elles s'amusoient de ses ridicules, il prenoit cela pour des agaceries. — Le G. d. P. se présenta chez moi avec tous les graces de l'esprit et de la figure. Mon mari, qui l'amenoit, fit les honneurs de ma modestie: il répondit aux choses agréables que lui dit le Comte sur son bonheur, avec un air avantageux, dont je fus indignée. A l'en croire je l'aimois à la folie; et de-là toutes ces confidences indiscrettes, qui ne choquent pas moins la vérité que la bienséance, et dans lesquelles la vanité abuse du silence de la pudeur....

Er war eine von den frostig schönen Figuren, die sich vor einen hinstellen und sagen: *da bin ich!* Er hat e sie linkische Art von Eitelkeit, die immer zielt und niemals trifft! Er wollte Alles feyn, und war Nichts; er nahm das Wort, gebot Stillfchweigen, spannte die Erwartung und sagte dann eine Platttheit; seine Erzählungen belächelte er allemal vorher, und niemand lachte hinterdrein; oft haschte er nach einem wirzigen Einfall, und drehte und drehte so lange an dem, was er sagen wollte, bis er endlich selbst nicht wußte, was er sagte. Brachte er die Weiber vor langer Weile zum Gähnen, so meinte er, sie vertieften sich feinetwegen in verlebte Gedanken; und wenn sie über seine Schiefheiten sich lustig machten, so meinte er, sie neckten ihn, um ihn dreister zu machen. — Der G. v. P. machte mir die Aufwartung. Er war ein Mann, der mit einer sehr einnehmenden Bildung alle Annehmlichkeiten des Geistes vereinigte. Meia Mann brachte ihn zu mir, und beantwortete die Complimente, die ihm der Graf über sein Glück machte, mit einer so triumphirenden Miene, daß ich mich gewaltig darüber ärgerte. Er machte dem Grafen weiß, ich sey bis zur Raserey in ihn verliebt; und so erlaubte er sich allerley Plaudereyen, die eben so sehr den Wohlstand als die Wahrheit beleidigten, und bey denen seine Eitelkeit das Stillfchweigen meiner Schaamhaftigkeit misbrauchte...

Und endlich eine Probe von Dialog:

Savez vous, que vous êtes dangereux avec cette ingénuité feinte? On s'y laisseroit prendre, et on y seroit trompé. — Moi,

Wiffen Sie wohl, mein junger Herr, daß Sie mit dieser verstellten Offenherzigkeit sehr gefährlich sind? Man könnte sich leicht dadurch fangen lassen,

Madame, vous tromper! je n'ai jamais trompé personne. — Et vous voulez commencer par moi. — Non, je vous le jure. — Pourquoi donc ces propos flatteurs, ces regards tendres? — Vous êtes belle, j'ai des yeux, je dis ce que je vois; il n'y a point là de flatterie. — En effet, votre tranquillité fait bien voir, que vous n'avez aucun intérêt à me séduire. — Ah, si vous vouliez, cette tranquillité me passeroit bien vite. — Oh, sans doute; et pour vous enflammer, vous n'attendez que mon aveu, n'est ce pas? — Rien n'est plus vrai; vous n'avez qu'à dire. — En vérité, vous êtes bon, avec ce ton froidement résolu. — C'est que je suis sûr de mon fait. — Vous m'aimez donc; si je voulois, à la folie? — A la folie, soit; il ne m'en coutera pas davantage. — Sa simplicité me charme. Eh bien, oui, je veux que vous m'aimez, et que vous m'aimiez beaucoup. — A la passion? — A la passion. — Et vous m'aimez de même? — Je le crois. — Ce n'est pas assez. — J'en suis sûr. — Cela me suffit, et vous allez voir beau jeu. — — —

und wärs doch betrogen. — Ich, Madame, Sie betrügen? ich habe noch niemand auf der Welt betrogen! — So wollen Sie wohl bey mir den Anfang machen? — Nein, wahrhaftig nicht, bey allem, was heilig ist. — Wozu denn also diese Schmeicheleyen, diese zärtlichen Blicke? — Nun ich habe ja Augen; ich finde Sie schön; ich sage nur, was ich sehe; ist denn das geschmeichelt? — Wirklich Ihre Ruhezeitig mit deutlich genug, daß Sie kein Interesse dabey haben, mich zu verführen. — O, o, wenn Sie nur wollten, so würde es mit meiner Ruhe bald vorbey feyn. — Gewiß? und um sich inf'euer zu setzen, warren Sie auf nichts, als auf meine Erlaubniß? Nicht wahr? — Auf nichts in der Welt weiter. Sie haben also nur zu befehlen. — Sie sind doch wahrlich eine gute Seele mit dieser kalten Entschlossenheit. — Das macht, ich bin meiner Sache gewiß. — — — Sie wollen mich also wohl, wenn ichs verlange, bis zur Narrheit lieben? — Auch bis zur Narrheit, meinethwegen; dieser Grad wird mir eben so leicht werden, wie die übrigen. — Seine Einfalt gefällt mir außerordentlich. Nun gut, Sie sollen mich also lieben, recht sehr sollen Sie mich lieben. Hören Sie? — Bis zur Leidenschaft? — Allerdings. — Werden Sie mich aber auch wieder so lieben? — Ich glaube es wenigstens. — Das ist mir nicht genug! — Nun gut, ich weiß es ganz gewiß. — Wohl! damit bin ich zufrieden, und nun sollen Sie Wunder sehn. — — —

Noch wollen wir einige kleine Mängel und Flecken rügen, die wir an dieser übrigens so vortrefflichen, gefeilt und vollendeten Arbeit entdeckt zu haben glauben. Daß S. 4. *toujours* durch *nach immer* und *désirs* durch *Wünsche* gegeben ist, verleitet, wenn wir nicht irren, den Leser das Gegentheil von dem zu vermuthen was der Erzähler zu verthehen geben will. Alcibiades war allerdings schon ein erhörter Liebhaber: nur machte ihm die Pröde jedesmal seine Eroberung von neuem streitig; immer von neuem dieselben Umstände und Grimassen — S. 9. ist *Bewegung* wohl nicht das passendste Wort: *elle parloit de l'air du monde le plus touchant, mit der rührendsten Bewegung. — La jeune évaporée, das muthwillige Ding von einem Mädchen* (S. 74.) *junger Wildfang* kommt dem Franzöf. näher. — „*Faites-moi le plaisir de chasser ce vieux coquin qui me choque la vue.*“ Thun Sie mir doch den Gefallen, und jagen den *alten Lämmel* da fort, ich kann den *Herrl* ohne Ekel nicht ansehen. „Gewiß so stark. Vielleicht: u. j. d. *alten Spitzabuben fort: er thut mir in den Augen weh. — Je lui ferai bien voir du pays, avant que*

que nous ayons rien de particulier à nous dire: Ich werde ihm noch viel zu schaffen machen u. s. w. Wir haben im deutschen eine ähnliche sprichwörtliche Redensart. „O da wird noch manches Jahr ins Land gehn, ehe u. s. w. — Je ne désespere pas d'en faire quelque jour un François.“ Ich „denke immer noch es soll mir glücken, ihn in einen Franzosen umzuschaffen.“ Warum nicht lieber; „Ich verzweifle nicht, mit der Zeit noch „einen Franzosen aus ihm zu machen.“? — Die kleine Stülpnase (S. 96.) würden wir in ein kleines Stumpfnäschen verwandeln; so wie S. 89. das ausstudiren in durchsehen oder weghaben. — In ein paar Stellen hätten wir einen etwas verschiedener Periodenbau; eine andere Inversion u. d. g. gewählt; doch dieß ist meist nur Sache eines dunkeln, oft schwankenden Gefühls, das sich nicht gleich bleibt, und sehr häufig täuscht. — Wir wünschen die Fortsetzung dieser meisterhaften Arbeit bald anzeigen zu können, und erinnern nur noch, daß Hr. Hofr. Schütz auch die (bis auf einige Stücke in der N. Biblioth. d. s. Wissr.) noch unübersetzten *Elemens de Littérature*, ein vortreffliches ästhetisches Werk, voll der feinsten Kritik, und wie M. selbst sagt, das Resultat seines dreyßigjährigen Nachdenkens über die Kunst zu schreiben, in diese Sammlung aufnehmen wird.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Lindh.: *Svenska Jordbrukets Historia i kortaste Sammandrag* of Magnus Blix, Häradshöfding (Historie des Schwedischen Ackerbaus in einem kurzen Abriss) 1792. 10 Bogen gr. 8.

Schweden, hatte vormals reiche Getreidefelder, schöne Wiesen und zahlreiche Viehherden. Dieser Reichthum ist verlohren, und was ist die Ursache davon? Sollte es schwerer seyn, den Ueberfluß zu erhalten, als ihn sich anfangs zu verschaffen? Ist es nicht wunderbar? Als Schweden schlechte Staatsgesetze und keine Aufklärung hatte; war daselbst Privat- und öffentlicher Wohlstand am größten! Noch sonderbarer ist es, daß gerade lauter Fehler in der ältern Staatsverwaltung den Grund zu dem ergiebigen Ertrag des Landes in älteren Zeiten legten. Diese Fehler waren die Einrichtung der Klöster, die Feudalregierung und der Mangel an Manufacturen und Handwerkern. Die Stärke des Reichs bestand darin, daß jeder Privatmann sich gut fand, und daß das wenige, was in jeder sich vom Ackerbau, Bergbau, Fischerey und Viehzucht, währenden Haushaltung entbehrt werden konnte, zusammengenommen für die Krone, doch eine ansehnliche Steuer ausmachte; so wie der stärkste befruchtende Regen des Himmels bloß von der Menge der kleinsten Dünste erzeugt wird, die von den niedrigsten Stellen der Erde freywillig emporsteigen. Nicht so sehr die Feudalregierung als vielmehr die Begierde, dem Lande eine größere Geldstärke durch Beförderung der Manufacturen zum Nachtheil des Ackerbaus zu verschaffen, störte die allgemeine Wohlfarth. Von 7 Mannspersonen

in Schweden ist jetzt nur einer Landmann. Im J. 1789. waren in Schweden nur 488,106 steuerpflichtige Arbeiter, die Getreide, Fleisch, Fisch, Käse, Butter, Talg, Theer, Bretter, Kohlen, Metalle und Brennholz für 2,800,000 Menschen schaffen sollen. Und da ist es kein Wunder daß, wenn eine Person für sieben arbeiten soll, es jährlich an einigen dieser Producte fehlen müsse. Ein Beweifs, daß entweder die Manufacturen stärkere Schritte gethan haben, als daß der Ackerbau ihnen folgen können, oder auch daß die Kriege den Ackerbau mehr als jene angegriffen haben. Die Regierung hat seit 200 Jahren mehr Aufmerksamkeit auf alle andere Kenntnisse als auf den Ackerbau gewandt. Eine Folge davon war, daß nicht allein der Ertrag des Bodens abgenommen hat, sondern daß auch die kleinen Städte des Reichs nicht zu Kräften kommen können. Die Anzahl der Bauern war zu klein, um dem Bürger seine Producte hinlänglich abnehmen zu können. Ein Beweis von der wenigen Kenntniß der Mittel zur Wohlfarth des Landes ist, daß gerade zu der Zeit, wie die Bevollmächtigten der Nation an der Regierung Theil hatten, solche Verfassungen in Hinsicht des Ackerbaues gemacht wurden, die statt ihn zu verbessern ihn vielmehr verschlimmerten. Vor 250 Jahren unter K. Gustav Wasa war der Ackerbau in Schweden in seinem höchsten Flor. Er suchte dem Lande auf die rechte Art durch Hervorbringung vieler Waaren Geld zu verschaffen, und er gab eben so viele vortheilhafte Verordnungen für Ackerbau und Viehzucht als für Handel und Manufacturen. Unrer seinen Söhnen bekümmerte man sich bey den innerlichen Streitigkeiten wenig um den Ackerbau, doch hielt er sich noch, und unter Gustav Adolph nährte der Schwede sich mit schwedischen Korn. Aber die Kriege dauerten zu lange, Christine bestieg den Thron, der Friede war entfernt, die Requirungen waren zu häufig, die Auflagen zu stark; und sie ward genöthigt, ausländisches Getraid nach Schweden kommen zu lassen. Carl X. kam zur Regierung. Er kriegte, und das Reich ward noch ärmer. Zu einem neuen Unglück für den Ackerbau kam die von ihm eingeführte Rangordnung dazu. Diese zog Leute, von Genie und Vermögen vom Landbau in den Dienst des Reichs. Carl XI. gab dem Ackerbau einen neuen Stofs durch das neue Finanzsystem, da er gewisse Naturalieferungen den Bauern zu Gelde setzte; so litte dadurch der Viehhandel. Man schickte nicht mehr 80,000 Ochsen aus dem Reich, wofür man 400,000 Reichsthaler aus Deutschland zog; und die Reduction, die in Ansehung ihrer Ursache so billig, in Ansehung der Ausführung so verderblich war, verursachte die Hungersnoth 1697, und legte den Grund zu dem Kriege von 1700. Der Bauer, der nun immer Geld gebrauchte, und unmöglich seinen Zugang zu Waaren so geschwinde vermehren konnte, als das Geld rar ward und an Werth stieg, legte sich nun auf allerhand Nebenverdienste vom Holz, kleinen Handel, Fuhren u. d. g. die ihm baar Geld verschafften und vom Ackerbau abzogen. — Und so ward dessen Hauptnahrung selbst zuletzt nur eine Nebennahrung. Die Volksmenge

menge war vorher größer in Schweden; der Bauer konnte leichter Dienstleute bekommen, und er konnte seine Steuer mit Waaren und Hofdiensten abtragen. Hr. B. erklärt sich so gar gegen die Abschaffung der letzteren, gegen die Zertheilung der großen Bauerngüter und die Aufhebung der Gemeinschaften. Er sieht die Holzordnung v. J. 1664. gegen die vielen Einlieger auf den Bauerngütern für schädlich an, und will wegen aller der Folgen des Finanzsystems und der Staatswirthschaft Carls XI, ihn nicht für den großen Haushalter gelten lassen, wofür er sonst gehalten wird. Carl XII. richtete den Ackerbau ganz zu Grunde. Er hätte sich unter der darauf folgenden mehr republikanischen Regierung mehr erholen können; allein wie konnte man in einem Lande gute ökonomische Kenntnisse erwarten, wo die Rangsucht über ein halbes Seculum so gerauscht hatte, daß vom jungen Grafen bis zum Bauernsohn jeder Jüngling nur nach Aemtern strebte, und vor dem Namen eines Landjunkers einen Abscheu hatte. Dazu kam die Begierde auswärtige Colonien anzulegen, die nun in allen Kabinetten immer höher steigende Lust zum Handel und zur Schifffarth. Man verläumte den Ackerbau, um den Fabriken aufzuhelfen. Statt den Ackerbau wieder wie ehemals zu begünstigen wollte man den Luxus ausrotten, aber vergebens. Den Luxus durch Verbote auszurotten, sagt der Vf. S. 24. ist eben so viel, als dem Arbeitamen die Emslust, dem Müden den Schlaf benehmen zu wollen. Man verbot den Brandwein, 1756, die Bancoanleihen, 1766; man wollte dem Ackerbau durch die Städte aufhelfen, die doch nur mehr Leute vom Ackerbau abzogen. Der Vf. führt noch eine Menge anderer Veranlassungen an, welche den gemeinen Mann seinen Hauptnahrungen und besonders dem Ackerbau entzogen haben. Der Matrose ist zum Besten des Handels von den meisten Steuern frey, der Fabrikarbeiter, der von Kriegsdiensten frey ist, selbst der Bürger in den Städten hat vor den Bauern

viel voraus. Dazu muß der Bauer noch die Fuhren besorgen, wozu täglich 3000 Pferde und 1500 Knechte erfordert werden; er muß die Wege bessern, zur Verarbeitung von 400,000 Schiffsseilen, 2400,000 Last Kohlen anfahren u. s. w. Das alles sollen 294,449 Bauern, wie 1788. berechnet sind, thun, dabey noch 50,000. so genannte ganze Heman anbauen, und dabey darf sich der Bauer nicht einmal so viel Dienstvolk halten als er will und kann. Dazu kam noch, daß man anfang, den Ackerbau in Schweden nach bloß theoretischen Speculationen treiben zu wollen. Selbst das Schwedische Gesetz, das 1734 ans Licht trat, nachdem man 15 Jahr länger daran als Salomo am Tempel zu Jerusalem gearbeitet hatte, behauptet der Vf. S. 49., vertrat keine gute Einsicht in der Landhaushaltung; eben so wenig wie manche Bancooperationen. Der Ackerbau des Bauern bedarf keiner Hülfe weder von der Bank noch dem Discontcomptoir, noch von Brantweinsverboten. Er muß nur von den Fesseln befreyt werden, welche die Gesetze geschmiedet haben. Gleich wird der Bauer arbeitsam werden. Nur in seinen Armen liegt die Hülfe des Bodens; aber diese Arme leiden sehr an juristischen und ökonomischen Krämpfen. Nicht Mangel an Aufmunterung, Klüwe, Unwissenheit im Ackerbau, Faulheit des Bauern, der Schutz, den der Adel der Handwerkern auf dem Lande gibt, noch Verbot der Ausfuhr und Brantweinsbrennen sind also nach dem Vf. die Ursachen von dem Verfall des Ackerbaues, sondern K. Carls XI Steuerystem, Carls XII Auflagen, der von den Ständen begünstigte Ankauf der Güter zum erblichen Zinsgut, die Zertheilung größerer Hüfen in kleinere Ackerwerke, und die Haltung der Pferde auf jeder Station zur Fortschaffung der Reisenden. Gegen einige Sätze des Vf. möchten doch manche wohl etwas zu erinnern finden. Im Ganzen ist das Buch gut und angenehm geschrieben, und kann zu nützlichen Untersuchungen Anlaß geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1. Ohne Druckort: *An mein Vaterland zum Schluß des 1793ten Jahres von einem Brandenburgischen Patriotem.* — Mit dem Motto: *Halt was du hast, daß niemand deine Krone nehme.* 1792. 94 S. 8. (6 gr.)

2. *Quedlinburg*, b. Ernst: *Wie können Deutsche und besonders preussische Unterthanen für die französische Revolution seyn?* Von J. F. Hildebrand, Prediger zu Halberstadt. 1793. 83 S. 8. (6 gr.)

1. Ist eine von den trivialen Broschüren, deren Existenz oder Nicht-Existenz unter die durchaus gleichgültigen Begebenheiten gehören. Nach einigen allgemeinen Klagen über die Misbräuche der Aufklärung, der Pressfreyheit etc. folgt eine

Uebersicht der französischen Revolution, und auf diese eine Darstellung dessen was der preussische Staat unter den ersten Kurfürsten war, und was er jetzt ist.

In No. 2. soll die Frage aufgelöst werden, welche den Titel ausmacht. Sie wird aber weder für Deutsche, noch für Preussen besonders, sondern (wie der Vf. mit vieler Naivetät selbst gesteht) für alle Nationen aufgelöst. *Unkenntniß der Revolution, falsche Begriffe von Freyheit, Wunsch der Verbesserung, Abneigung gegen die Religion* — alles dies sind keine Local-Ursachen. Nach den letztern sucht man, so wie nach einem eigentlichen Resultat dieser Schrift — vergebens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. October 1794.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Kearsley: *Domestic Anecdotes of the French Nation, during the last thirty Years, indicative of the French Revolution.* 1794. 443 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Aus dem ganz glücklichen Gedanken, die merkwürdigsten Vorfälle und Charakterzüge der französischen Nation, die auf die gegenwärtige große Revolution derselben nähern und sichtbaren Einfluss hatten, zusammen zu tragen, und sie unter gemeinschaftliche Gesichtspunkte zu stellen, entstand das gegenwärtige, erst ganz neulich erschienene, Buch, welches jedem Beobachter der Geschichte des Tages eine sehr unterhaltende und interessante Lectüre gewährt. Findet er gleich vieles darin, was ihm aus dem in den letztern Jahren bekannt gemachten Memoiren des *Duclos*, des Herzogs von *Richelieu* und *St. Simon*, aus der *Vie Privée de Louis XV.*, u. s. m. bekannt ist; so wird doch die ganz geschickte Zusammenstellung allein seine Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände erregen, und lebhaft beschäftigen. Der oder die Verfasser — denn gewöhnlich, aber nicht durchgängig wird in der mehrern Zahl geredet — massen sich freylich nicht an, alle geheime Triebfedern dieser grossen Begebenheit völlig zu entwickeln, noch den Schleyer ganz zu enthüllen, der noch die Ursachen so mancher Ereignisse derselben verbirgt. „Wenn dereinst, sagen sie selbst, in einer noch fernern Zukunft der Pinsel der Geschichte mit glühenden, aber treuen, Farben die Namen der ersten Anführer entdecken wird, welche die Revolution leiteten, die Gründe, welche sie befehlten, die Mittel, deren sie sich zur Sicherung eines glücklichen Erfolgs bedienten, die Charakter der Personen, die ihre Mitgehülfen waren, das Gute, welches sie bewirkten, und die Uebel jeder Art, die sie veranlassten; dann wird die Nachwelt mit Schauder und Unwillen diesen Theil der Menschheitsgeschichte schliessen, und vielleicht mehr als einmal in Versuchung seyn, diese Blätter aus dem grossen Buche herauszureissen.“ Jetzt aber, da die Zeit den dichten Schleier noch nicht hinweg gezogen hat, der uns die dunkeln und hinterlistigen Mittel verbirgt, welche diese Staatsveränderung vorbereiteten; jetzt, da wir noch zu nahe, oder zu sehr interessiert sind, um von diesen Begebenheiten ganz unpartheyisch zu urtheilen, und da wir auch, um die Wahrheit zu gestehen, nicht die Feder und das Genie eines *Tacitus* haben, um diese Gegenstände mit fester und geschickter Hand zu schildern, jetzt sind wir weit, sehr weit davon entfernt, eine so schwere Arbeit zu unternehmen. Wir liefern daher

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

dem Publikum keine *Geschichte*, sondern bitten nur um dessen Aufmerksamkeit für einige *Grundzüge* und *Denkwürdigkeiten*.“

Die Hauptrubriken, unter welche diese Anekdoten gebracht worden, sind folgende: *Philosophen — Geistlichkeit — Hof — Minister und ihre Subalternen — National-Leichtsinns — Theater, Schauspieler, u. s. w. — Bücher — Ludwig XV. — Die Königin — Ludwig XVI.*

Die Revolution in Frankreich sey großentheils durch jenen unerschrockenen Geist der Philosophie bewirkt worden, die selbst unter den Fesseln des Despotismus ihre Stimme zu erheben wagte. Die französischen Philosophen theilten sich in mehrere Secten; indess hatten, in dieser Hinsicht, die Encyclopädisten, die Oekonomisten, und die Patrioten, den meisten Einfluss. Mehrere Schriften werden hier angeführt, deren Verfasser freylich zu weit gingen, und auf den Umsturz aller positiven Religion antrugen. Auch Hofleute selbst äusserten dergleichen Gesinnungen, und unter den gemeinen Mann wurden Schriften dieser Art verbreitet. Ein Engländer schalt einmal einen französischen Bürger einen Deisten-*Nom, Monsieur*, antwortete er ihm, *je ne suis pas Deiste, je suis un Anti-Dieu!* Ein Lichtgießer, vermuthlich auch ein *Anti-Dieu!* hatte sorgfältig eine Sammlung von ungefähr 600 solcher Schriften zusammengebracht. Von der Secte der Oekonomisten war *Quesnay* der Anführer, und *Mirabeau* der Vater Unterdirector. Hiernach gesellte sich *Turgot* zu ihnen. *Linguet* hat sie am besten charakterisirt; die von ihm hier S. 15. eingerückte Stelle ist in seiner kühnsten Manier. Auch die französischen Dichter waren zuweilen Philosophen, oder wirkten doch mit diesen gemeinschaftlich. Dem wider sie gerichteten Werke des Abt *Sabbatier, Les Trois Siècles de la Littérature Française*, wird von den Vf. doch wohl zu viel Werth und Einfluss zugeschrieben. Die französische Geistlichkeit sammelte zwar die religionswidrigen Schriften, liess sich aber nicht darauf ein, sie zu widerlegen. Ihre Bücherverbote gingen sehr ins Weite, und sahen das Schädliche aus einem verkehrten Gesichtspunkt an. *Palissot* that zwar auf der Bühne einen bekannten Angriff auf die Philosophen, der aber wenig fruchtete. Die jährliche Lobrede in der französischen Akademie auf den heiligen Ludwig wußten diese mehrmals für ihre Zwecke zu benutzen; besonders der *Abbé de Besplis*. Toleranz war die allgemeine Lösung dieser Philosophen, besonders *Voltaire's*, ob sie gleich selbst nichts weniger waren, als tolerant. Unter einander waren sie beständig uneins, übrigens aber von sehr verschiednen Talenten und Gesinnungen. Ein S. 40. eingerücktes

G

Spox

Spottlied auf die Oekonomisten ist merkwürdig genug, da es schon vor zehn oder zwölf Jahren in Umlauf kam, und wirklich in manchen Strophen ganz prophetisch für unsre Zeiten lautet; z. B.

*On verra tous les états
Entre eux se confondre,
Les pauvres sur leurs grabats
Ne plus se morfondre;
Des biens on fera des lots,
Qui rendront les gens égaux;
Le bel œuf à pondre!*

*O pai,
Le bel œuf à pondre!*

*Du même pas marcheront
Noblesse et roture;
Les François retourneront
Au droit de nature;
Adieu parlomens et loix,
Ducs et grand Seigneurs et Rois!
La bonne aventure.*

*A qui devons nous le plus?
C'est à notre Maître,
Qui, se croyant un abus,
Ne voudra plus l'être.
Ah qu'il faut aimer le bien!
Pour de Roi n'être plus rien;
J'enverrois tout paître.*

Die größere Klasse der Geistlichen betrachtete sich als den vornehmsten Stand, und wußte immer mehr Ansprüche und Vorrechte geltend zu machen. Die letzten beiden Könige begünstigten die Geistlichkeit gar sehr, Desto mehr Widerstand fand sie aber in den Exjesuiten. Die Bischöfe waren großentheils sehr unmoralische Leute. Die im J. 1766. fünf Erzbischöfen übertragene Reform der geistlichen Orden hatte wenig Erfolg. Man wollte keine Reform, so sehr auch die Benedictiner darauf drangen. Aller Aufklärung wurde gebliffentlich entgegen gearbeitet. Der Stolz der vornehmern Geistlichen war unenträglich. Der Marquis v. Conflans scherzte einmal mit dem Kardinal de Luyens darüber, daß er einen Ritter vom heil. Ludwigsorden zum Schleppenträger habe. Der stolze Pralat erwiderte: das sey immer so seine Art gewesen, und sonst hab' er einen aus der Familie Conflans gehabt. Freylich, sagte der Marquis, ist es schon lange, daß einige unglückliche Edelleute von meiner Familie sich in der Nothwendigkeit befinden haben, à tirer le diable par la queue; eine sprichwörtliche Bezeichnung des äußersten Elendes. — Dagegen unterdrückten sie die geringern Geistlichen und Pfarrer. Diese mußten auch den schwersten Beytrag zu dem alle fünf Jahre dem Könige zu entrichtenden *Don Gratuit* hergeben. Im J. 1779. wurde der Bischoff von Chartres durch das Parlement zu Tournelle verurtheilt, 30,000 Livres wieder zu erstatten, die er seinen *Curés* unrechtmäßigerweise abgenommen hatte; aber er wußte es bey Hofe bald zu machen, daß dies Urtheil zurückgenommen wurde. Merkwürdig sind die 1782. gedruck-

ten Briefe über den jetzigen Zustand der französischen Geistlichkeit, die den tiefen Verfall derselben sehr lebhaft schildern, die aber sogleich nach ihrer Erscheinung durch den Hof und durch die Prälaten unterdrückt wurden. Auch die Abwesenheit der Bischöfe von ihren Kirchsprengeln war in Frankreich nicht minder gewöhnlich und nachtheilig, als in England; dort erregte sie 1784. den öffentlichen Unwillen; aber das Circularschreiben, welches dawider gerichtet war, wurde wenig geachtet; und ein gewisser Bischof, der dadurch angehalten wurde, Paris zu verlassen, sagte: „Ich brachte den größten Theil meines Lebens in dem Verlangen zu, Paris zu sehen, und muß nun den Ueberrest desselben in der Sehnsucht zubringen, dahin zurück zu kehren.“ Eine von den besten satiren, die durch jenes Ministerialschreiben veranlaßt wurde, war eine Bittschrift der jungen Marcellen zu Paris an den Baron von Breteuil, deren Schluß S. 91 mitgetheilt wird. Der Reichthum der französischen Geistlichkeit wird darin zu 120 Millionen Livres jährlicher Einkünfte angeschlagen. Unablässig suchten die Bischöfe ihren Zusammenhang mit der Regierung zu befestigen, und der Eifer wider Irreligion, oder vielmehr wider Volksaufklärung, mußte ihnen dabey zum Verwande dienen. Eine ergiebige Quelle hieher gehöriger Thatfachen ist die Remonstration des Parlements wider den Cardinal Rohan, als Großalmosenier, wegen seiner schlechten Verwaltung des Hospitals der *Quinzevinges*, im J. 1784. Vom Hofe wurden mancherley Schleichwege und scheinbare Vorkehrungen gemacht, um die Geistlichkeit bey guter Laune zu erhalten, und sie doch zu täuschen, wie bey der von *Branmarchais* veranstalteten Ausgabe der Voltairischen Werke. Auch die Bemühungen, welche die Geistlichkeit zur Unterdrückung der Protestanten in Frankreich anwandte, beschleunigten die Revolution; so, wie die Unterdrückungen der niedern Geistlichkeit durch die höhere. *Necker* sagt ausdrücklich, daß er diese letzte durch die erstere zu demüthigen hoffe. Indes wurden die Bischümer und reichern Pfründen nur dem hohen Adel zu Theil. Die Reformen und Einziehungen der Abteyen verlangten die Bischöfe nicht des gemeinen Bistens, sondern bloß ihres Privatvertheils wegen; obgleich sehr unüberlegt, weil sie dadurch dem ganzen Gebäude, den ersten Stoss zum weitem Einsturz gaben.

Der französische Hof wurde während der langen Regierung Ludwigs XV. ein Schauplatz der abgefeylten Ränke und des zügellosesten Leichtsinns. Ehrgefühl und wirklich edle Gesinnung hatten ehedem den höhern Adel ausgezeichnet; diese verloren sich aber schon gar sehr unter dem Herzog Regenten, in dem kurzen Zeitraum von sieben Jahren. Er war es vornehmlich, der Sittenverderbnis und Habgucht herrschend machte, und durch alle Stände verbreitete. Ludwig XV. befördert den Sittenverfall noch mehr. Die zwey großen Zwecke der französischen Höflinge wurden Wohlleben, und die Mittel, den dazu nöthigen Aufwand zu bestreiten. Die Vf. führen einige auffallende Anekdoten von der verderblichen Prachtliebe des Hofes in den letzten dreysig Jahren an. Nur ein paar der hier vorkommenden Anekdoten zur Probe. Der Sohn
des

des Herzogs von Penthièvre, der einzige Stambalter dieses Zweiges des Bourbonnischen Hauses, starb im J. 1764, als ein Opfer seiner Ausschweifungen, vornehmlich seiner Liebe zu einer Sängerin *Mire*. Man setzte ihm die musikalische Grabchrift:

MI RE LA MI LA

Eigentlich: *Mire l'a mis là*. — Einen sonderbaren Bankrott machte das Collegium von Duplessis; die Bilanz war ganz vortheilhaft, wenn die ausstehenden Schulden bezahlt wurden; und diese waren von lauter adelichen Häusern gemacht für die dortige Erziehung ihrer Kinder. Väter und Großväter, die sämtlich ihre Pension schuldig geblieben waren. — Ludwig XVI. wünschte einmal den Marschall Herzog von Richelieu zu seiner Genesung Glück. Sie sind noch jung, sagte er. Sie haben erst drey Menschenalter erlebt. „Oder vielmehr, versetzt der Herzog, drey Regierungen.“ — Nun gut, und was denken Sie von ihnen? „Sire, antwortete der Herzog, unter Ludwig XIV. wagte es keiner, ein Wort zu sprechen; unter Ludwig XV. flüsterte man; und unter Ew. Majestät spricht man laut.“ — *Voltaire* charakterisirte die Frivolität jener Höflinge sehr glücklich, wenn er sie als Leute schilderte, die

*Cont en poste à Versailles essayer des mépris,
Qu' ils reviennent soudain rendre en poste à Paris.*

Als sie anfangen, arm zu werden, ließen sie sich in Heirathen mit unaelichen, aber reichen, Familien ein. Aus mehreren Beyspielen wird gezeigt, daß das weibliche Geschlecht in Frankreich keinen geringen Einfluß auf die Revolution hatte.

Mehr noch war dies der Fall in Ansehung der *Minister* und ihrer *Subalternen*. Gleich mit seinem ersten Schritte zum Throne fiel Ludwig XVI. in ein verhängliches Netz. Sein Vater hatte ihm, in einem versiegelt hinterlassenen Briefe, empfohlen, *Machault* zum ersten Minister zu wählen; er schrieb an ihn, um ihn zu sich zu rufen; aber durch Bestechung einer Hofdame wußte man es zu karten, daß der junge scheue König irre gemacht wurde, und den Brief, wie er war, an *Mauvrepas* absandte. Dieser kaufte sich sogleich Freunde auf alle Weise, durch Pensionen, Bedienungen u. s. f. Zum Minister aber schickte er sich gar nicht; und bald nahm er *Turgot*, als Finanzminister, zum Gehülfen. Ob dieser gleich zu den ersten Oekonomisten gehörte, so war ihnen doch, seiner Rechtschaffenheit wegen, seine Standerhöhung nicht lieb, die sie lieber dem *Calonne* ertheilt gesehen hätten. Des ersten Verwaltung war aus mehreren Gründen so glücklich nicht, als man gehofft hatte. Sie währte nicht lange; und überhaupt war die schnelle Abwechselung der Systeme für Frankreich so nachtheilig, als die öftgewechselte Heilmethode für den Kranken. Wie an einem auf den Tod sitzenden armen Sünder, durfte jeder Quacksalber sein Heil daran versuchen. Für einen solchen Staatsquacksalber halten die V. auch *Necker*, den *Mauvrepas* gleichfalls in Gang brachte. Sein *Compte Rendu*, woran *d' Alembert* und andre ihm geholfen haben sollen, war ein gefährliches Experiment. Weil es in blau Papier geheftet verkauft wurde, sagte der Graf *Lauragais*, es sey kein *Compte*

Rendu, sondern ein *Comte Bleu*. *Neckers* Ehrgeiz war unermesslich, und an Frankreichs Unglück war er gewiß nicht wenig Schuld. Nicht minder ehrfurchtig und schädlich war *Calonne*, zugleich aber ein feiner und kriechender Hofmann, und der Königin Günstling. Charakteristisch sind auch die Züge von dem Benehmen des Ministerii bey Gelegenheit der freywilligen Geschenke von Kriegsschiffen, welche dem Könige vor dreißig Jahren von den Provinzen gemacht worden. Dann, einige Beyspiele vom Mißbrauch der Bastille und der Verhaußbefehle, von Unterdrückung der Pressfreyheit, und von den Bedrückungen, welche die Generalpächter ausübten. Bey aller Habsucht waren dennoch auch die Minister große Verschwender. *Calonne* machte einmal einer Dame, in die er verliebt war, eine Handvoll Pistazien, in Papiere gewickelt zum Geschenk, und bat sie dabey, diese Papiere bey dem Aufwickeln nicht zu zerreißen. Die Dame wünschte eine Schachtel zu haben, um sie aufzubewahren. Der sionreiche und verliebte Minister schenkte ihr eine reich mit Brillanten besetzte goldne Dose; und wie groß war ihr Erstaunen, als sie die Dose öffnete, und sie voll neuer Louisdor's fand, und bey dem Aufwickeln der Papiere sah, daß jedes eine Anweisung an die Rechnungskammer auf 300 Livres war! — Der Schatzmeister der Marine, *Baudard de Saint-James* (eigentlich *Saint-Gemme*) schenkte der Mlle. de *Beauvoisin* bloß an Juwelen und andern Kostbarkeiten ungefähr achtzehnhunderttausend Livres, und ein Jahrgehalt von sechzigtausend Livres. Der Verkauf ihrer Effecten nach ihrem Tode erregte Erstaunen. Der *Abbé Terrai*, eine wahre Geißel Frankreichs, überließ sich, bey seinen gewaltamen Erpressungen, der üppigsten Schwelgerey. Von gleichem Schlage waren die Generalpächter *de Senac* und *Dangé*; dieser letztere hinterließ dreyzehn Millionen. Der Aufwand auf die Maitressen der Minister wurde nicht selten mit in die Nationalausgaben gebracht. Fünf Hofhanquiers, die innerhalb fünfzig Jahren einander folgten, besaßen ein Vermögen von wenigstens 200 Millionen. Zur Täuschung und Hinhaltung des Volks brauchten diese Leute *malcherley* Künste; und der König selbst nahm mehrmals an dem Wucher seiner Minister persönlichen Antheil. — Die meisten hier zusammengestellten Züge sind aus den *Lettres Hist. Pol. et Critiques sur les Evenemens qui se sont passés depuis 1778. jusqu'à present*, genommen.

Mitten unter allen diesen Mißbräuchen und Bedrückungen der Nation behielt diese doch den ihr einmal eigenen *Leichtsin*, von dem die V. manche auffallende Beyspiele anführen. Lächerlich war z. B. der hohe Ton, in welchem der Rechtshandel der Damenrisseurs gegen die Peruckenmacher verhandelt, in welchem man dem Verfertiger der Parasols, die man an diejenigen vermietete, die bey dem starken Sonnenschein über den Pontaufgingen, ein Privilegium ertheilte; u. s. f. — Merkwürdig genug ist die *Repartie*, die *D. devot*, der sich gewöhnlich schwarz kleidete, einst dem Grafen *Eraglio* gab, der ihn fragte, ob er für die Russen traure? O! versetzte der Philosoph, wenn ich Trauer um eine Nation tragen wollte; so brauchte ich nicht weit zu gehen. — S 263 ff. werden allerley tolle Moden der Pariser ange-

angeführt, z. B. das Tragen viereckiger Hüte, der über- grossen mit Ministurgemälden gezierten Knöpfe; der bemalten Westen, worauf man ganze Opernscenen anbrachte, u. s. w. Dahin gehörte auch der unsinnige Hang zu Wortspielen. In den Provinzen herrschte der Leichtsinne nicht weniger, als in Paris. Hier zeigte er sich unter andern bey der kindisch-pomphaften Aufnahme *Voltaire's* im Schauspielhause, bey dem Aufsehen, welches dort der Besuch *Dr. Franklin's* erregte, und bey andern ähnlichen Gelegenheiten, auch in der auf einmal herrschend werdenden Anglomanie.

Unter der Rubrik von *Theatern* und *Schauspieler*n haben die *Vf.* mancherley Anekdoten gesammelt, die von dem leichtsinnigen und kindischen Charakter der Nation neue Beweise geben. Zum Theil betreffen sie den Uebermuth und die ausschweifende Lebensart der Schauspielerinnen, und die Verbindung zwischen ihnen und den Staatsministern. Einer deutschen Operntänzerin, *Heinel*, machte der Graf *Lawvagnis* ein Neujaarsgeschenk von dreyszig tausend und ihrem Bruder von zwanzig tausend *Livres*; oben drein erhielt sie noch ein schön meublirtes Haus, eine Equipage, u. s. f. An eine andre Tänzerin, *Mlle. Arnoux* hatte eben dieser Graf schon hundert tausend *Livres* verschwendet, zu einer Zeit, wo in Paris großer Brodtmangel war. Der Pallast und die Meubeln der Tänzerin *Guinard*, die *Marmontel la belle damnée* zu nennen pflegte, wurden in einer Lotterie verspielt, und zu 408.000 *Livres* ange- schlagen. Ganz Paris nahm 1771. an der Streitigkeit Theil, die zwischen dem berühmten Tänzer *Vestris* und der *Heinel* entstanden war. *Audinot's* unzuchtige Kinderkomödien fanden den grössten Beyfall.

An *Büchern*, welche wider die Gräuelp der Zeit gerichtet waren, fehlte es in Frankreich nicht; aber der Despotismus wufste sie bald zu unterdrücken, und ihre Verfasser zu bestrafen. Die Censur wurde aufs ärgste gemißbraucht. Werke vom ersten Range mußten auswärtige Druckörter suchen, z. B. die von *Montesquieu*, *Raynal* und *Helvetius*, und gehörten in Frankreich zu den verbotenen Büchern. Die Bücherzensoren waren größtentheils ungelehrte und einfältige Leute. Man hat ganz witzig bemerkt, daß die Minister die Censoren gerade so machten, wie die Geistlichen das Weihwasser; alles, auch unreines, Wasser ist gut dazu, sobald es nur erst seinen Titel hat. Selbst die trefflichsten Köpfe mußten sich die Censur ihrer zum Druck bestimmten Handschriften von den einfältigsten Dummköpfen gefallen lassen, die darin nach Belieben ausstrichen und einschalteten. Persönliche Verhältnisse hatten mehrentheils Einfluß auf diese Geschäfte. Aber eben die Einschränkung der Pressfreyheit reizte die Freymüthigkeit und die Galle der Schriftsteller um so mehr. Es war so schwer nicht, die Verbote dieser Art zu vereiteln. Zuweilen aber ließen sich auch Schriftsteller durch Bestechungen und Pensionen zum Schweigen bringen, wie das mit dem *Abt Mably* nach der Bekanntmachung der beiden ersten Bände seiner Bemerkungen über die französische Geschichte der Fall war. Die Aufhebung

gen der Sorbonne bey Erscheinung des *Belisars* sind bekannt, so wie die Maasregeln des Parlaments wider *Raynal's* philosophische und politische Geschichte.

Ludwig XV. wäre, wie so manche andre Monarchen, ein liebenswürdiger Bürger gewesen; aber er war ein abscheuwürdiger König. Bis 1757. war er es nicht, und bis dahin auch von seinen Unterthanen angebetet; damals aber versank er in Wollust und Weichlichkeit, und bewegte sich immer nur in dem engen Kreise schmeichlerischer und verderbter Höflinge. Jetzt waren seine unschuldigsten Augenblicke, die, wenn er mit Schürze und Löffel Ragouts zu machen und Kaffee zu kochen, unter der Aufsicht der Gräfin *du Barry* geruhte. Seine schrecklichste Veranstaltung war der sogenannte *parc-aux-cerfs*, ein königliches Serail von der abscheulichsten Art. Auch war er kaum todt, als die Stimme der öffentlichen Verwünschung laut um sein Grab tönte.

Von der Eitelkeit, Prachtliebe und Verschwendung der letzten Königin findet man hier verschiedene Anekdoten. Ihre Tanzfucht war, wie bekannt, sehr groß; sie erfand eine eigne, der spanischen Tracht ähnliche, Tanzkleidung, von ungemeiner Pracht, die der Hof anlegen mußte, und die jedem wenigstens 6000 *Livres* kostete. Als einmal die Obersten wieder zu ihren Regimentern gehen sollten, überreichte die Königin, die so viele hübsche junge Männer nicht gern bey ihren Bällen missen wollte, dem Könige eine Namenliste von denen, die sie da zu behalten wünschte, und für die sie um Verlängerung ihres Urlaubs bitten wollte. Anstatt die Liste zu lesen, riß sie der König vor ihren Augen in Stücke, und sagte: es würde ihm sehr Leid seyn, die Namen derer von seinen Officiren zu erfahren, die sein so läppisches Vergnügen ihren Pflichten und ihrer Ehre vorziehen könnten. — Auch von Schauspielen war sie große Liebhaberin, und führte Privatvorstellungen am Hofe ein. Unter ihren Auspicien soll der Graf *Artois* ein herrlicher Seiltänzer geworden seyn. Der König war auch hiermit nicht zufrieden. Einem Abend zischte er die Königin an; sie lachte darüber, und spielte den folgenden Abend wieder. Auch die Spielfucht wurde durch ihr Beyspiel am Hofe aufs äußerste getrieben; und der Farotisch der Königin ward eine Quelle vieler andern unmoralischen Handlungen.

Ziemlich unbedeutend ist der letzte, mit *Ludwig XVI.* überschriebene Abschnitt dieser Anekdoten; und überhaupt scheint das Ganze gegen den Schluß sehr übereilt zu seyn. Hier ist die Rede von fast nichts weiter, als von dem großen Aufwand bey der Salbung und Krönung des Königs zu Rheims, von seiner natürlichen Gutherzigkeit, Geradheit, Schwäche und Unschlüssigkeit; und zuletzt wird aus den *Letztes Historiques* eine vorgebliche Unterredung ihres *Vf.* mit dem Minister *Turgot* angeführt, welche dieser mit den Worten schließt: „Ich glaube, das Uebel in Frankreich ist unheilbar; wenigstens müßte eine gewaltsame Krisis eintreten, wo die Nation das selbst unternähme, was der König nicht das Herz hat, zu unternehmen.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 7. October 1794.

PHILOGIE.

- 1) HALLE, b. Hendel: *Die Schwiegermutter*. Ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verdeutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Friedr. Schmieder, Rect. des luth. Stadt-Gymnas. zu Halle. *Sechstes Lustspiel des Terenz*. 1793. XVI u. 148 S. gr. 8. (Der Preis aller 6 Stücke 2 Rthlr. 20 gr.)
- 2) HALLE, b. Hemmerde: *P. Terentii Afri Comoediae Sex. Recensuit perpetuamque adnotationem et latinitatis indicem adjecit M. B. Fr. Schmiedev.* 1794. 478 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
- 3) GIESSEN, b. Heyer: *Terenzens Lustspiele*, übersetzt und commentirt von Joh. Friedr. Roos, ord. Prof. der Philos. auf der Ludwigs-Universität. *Erster Theil*. 1794. XVIII u. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Ueber die Beschaffenheit, die Vorzüge und Unvollkommenheiten der Schmiederschen Uebersetzung des Terenz ist schon bey den Anzeigen der erstern Stücke in der A. L. Z. geurtheilt worden. Mit sich gleichbleibendem Fleisse hat Hr. S. sein Werk durch die Uebersetzung der *Schwiegermutter* beendet und hat sich unstreitig um den Terenz und dessen Leser im Ganzen verdient gemacht. Aufgemuntert, seiner Uebersetzung eine zweckmäfsig eingerichtete Handausgabe, woran es noch fehlte, nachzuschicken, erfüllte er auch diesen Wunsch, dessen Ausführung ihm nach jener Vorarbeit nicht gar schwer fallen konnte. Eine im eigentlichen Sinne gelehrte Bearbeitung mufs man hier nicht suchen. Der Herausg. hat weder neue kritische Vorräthe benutzt (da sich doch selbst in Halle eine Handschrift des Terenz befindet), noch seinen Schriftsteller aus den griechischen Lustspieldichtern, vornemlich dem Aristophanes, erläutert, oder mit einer solchen Fülle von sprachgelehrten Anmerkungen, wie die Westerhofsche Ausgabe enthält, ausgestattet, aber er hat das, was seine Vorgänger für den Terenz geleistet haben, mit Treue und Urtheilskraft angewendet, durch das, was ihm eigne vertraute Bekanntschaft mit dem Dichter an die Hand gab, berichtet und vermehrt, und seine Anmerkungen mit grosser, nach den Zwecken einer Handausgabe berechneten, Wirthschaftlichkeit (die wohl hier und da an Minellische Dürftigkeit gränzen möchte) abgefasset. Den Namen einer neuen *Recension* verdient diese Ausgabe allerdings: denn der Vf. hat nicht nur viel zu Berichtigung der Lesart beygetragen, in Ansehung welcher der von ihm gelieferte Text gar viel vor der Zweybrückischen Recension voraus hat, sondern er hat sich auch um die richti-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

gere Vertheilung der Aufzüge und Auftritte (welche an mehreren Stellen mit den frühern Ausgaben nicht übereinkommt, und bey dem Citiren freylich manche Verwirrung veranlassen wird), um die oft schwankende Bestimmung der redenden und handelnden Personen u. dgl. verdient gemacht. Ja, um ein Beyspiel höherer Kritik anzuführen, er hat durch sehr fein angewendete kritische Scheidekunst den Terenz mit einem neuen Drama bereichert, indem er es wahrscheinlich zu machen weifs, dafs die letzten fünf Auftritte der *Brüder* ein eignes, mit dem Hauptstück zusammenhängendes, *Nachspiel* gewesen, dem er den Namen *Demca* vorsetzt. Der Vf. hat recht, zu versichern, dafs er keine *schwerere* Stelle unerläutert gelassen habe: nur ist der Begriff dessen, was schwierig ist, ein Beziehungsbegriff, und es könnte daher leicht treffen, dafs mancher Leser bey dieser oder jener Stelle einen Anstofs nimmt, welche der Herausg. als ihm leicht übergibt. Selbst in der Zweybr. Ausgabe, die doch eigentl. mehr kritisch ist, und nur bey schwerern Stellen eine Erklärung beyfügt, finden wir einzelne Stellen erklärt, die Hr. S. nicht berührt hat. Einen Vorzug mehr hat er seiner Ausg. dadurch gegeben, dafs er, was die meisten Vorgänger vernachlässigten, das Lustspiel als Kunstwerk betrachtet, die Vorstellung auf der Bühne zu versinnlichen sucht und jedesmal in kleinen eingeklammerten Anmerkungen angibt, ob die sprechende Person leise oder laut, ob an die Zuschauer, mit welchem Ton der Stimme, spricht, wenn sie zuerst auf die Bühne tritt oder wenn sie abtritt etc. Diese musterhafte Einrichtung (welche wir auch schon in Gedike's erster Ausg. von Sophocles Philoctet und in Schützens Ausgabe von Aristoph. Wolken, Halle 1786 angewendet finden) verdient bey allen Ausgaben der alten Schauspieldichter nachgeahmt zu werden. Ueber des Herausg. Kritiken oder Erklärungen verschiedner Stellen werden wir hernach zu sprechen Gelegenheit nehmen. Hier erwähnen wir nur noch des beygefügten *Index Latinitatis exquisitoris* (Ein Beytrag für Lexicographen). Nach Westerhov's, Zeune's und dem Zweybrücker Register noch immer kein überflüssiges Unternehmen. Den meisten Redensarten ist die deutsche Uebersetzung beygefügt mit deutschen Buchstaben, welches ein sehr buntscheckiges Ansehen gibt. Es umfaßt dieses Register aber bey weitem nicht alles Vorzüglichere von Terenzens Sprache, und der Vf. erklärt sich selbst darüber so: „*Ipseus exquisitoris latinitatis paucos modo delibavi flosculos, theodiscamque, quam latinam, explicationem adjicere malui, ut hac quoque opella tirones adjuvare conarer, ad naturam discrepantiumque utriusque linguae penitus perspiciendam.*“ Mehr Vollständigkeit würde nicht geschadet haben. Vielleicht ge-

H

schicht

schiebt einem oder dem andern Besitzer dieser Ausgabe ein Gefalle, wenn wir hier noch einige im Texte bemerkte Druckfehler anzeigen. S. 39. v. 24. lies D. Ego me etc. S. 52. v. 30. *emerfurum*. S. 77. v. 34. *tum illam*. S. 105. v. 55. nach *ipsa est* muß ein Punkt stehen. S. 111. v. 41. nach *perditus* ein Punkt. S. 122. v. 34. *haec adornant*. S. 158. v. 33. *edico*. S. 172. v. 98. *meus*. S. 231. v. 14. *qui*. S. 257. v. 14. *SA. ne tam quidem*.

Hr. Pr. Roos hat in seiner Uebersetzung des Terenz, wovon dieser erste Theil das Mädchen von Andros, den Castrat und den Selbstpeiniger enthält, das Joch des Sylbenmaasses, welches sich Hr. Schmieder aufgelegt hatte, weggeworfen. Wir zweifeln nicht, daß zu einer vollkommenen Nachbildung des Terenz auch die Beybehaltung seiner Form, folglich das Sylbenmaass, gehöre, aber wir erlassen gern diese Forderung an den Uebersetzer, wenn er uns dafür in ungebundner Sprache durch desto natürlichere und freyere Wechselreden seiner handelnden Personen entschädigt. Diese Vorzüge räumen wir im Allgemeinen aus Ueberzeugung dieser Uebersetzung ein, ob wir gleich der Meynung sind, daß sie noch der letzten Feile bedürfe; daß das Gespräch noch geschmeidiger und natürlicher, die Sprache noch reiner und verfeinerter, die Uebersetzung hie und da noch treuer werden müsse. Der Vf. hat sich zuweilen gemeiner Landworte und auf der Straße aufgelesener Redensarten geflissentlich bedient, um die Sprache ungebildeter oder tölpischer Menschen nachzubilden: allein er scheint uns darin theils weiter als der auferst seine Terenz gegangen zu seyn, welcher alle groben Ausdrücke eines Aristophanes oder Plautus nach Möglichkeit vermeidet, theils die Gränzen nicht genau gezogen zu haben, in wie weit der Schauspieldichter von der Sprache des Pöbels oder einzelner Provinzen Gebrauch machen darf. Es scheint uns theils Mißbrauch dieser Erbauungs, theils Ueberschreitung der Terenzischen Feinheit zu seyn, wenn der Vf. z. B. *hercle* und *perii* alle Henker! woh der Hagel! *Crux adolescentum* von den Freudenmädchen *Schandmenscher* gibt, wenn er Eun. 3, 2. 18. Niederfächfisch sagt: *da geb ich 3 Minen für stant*: dafür geb etc. S. 153. *quick* seyn — den Habit kriegen. Eun. 5, 4. 14. *liguriunt* sie thun so schmaukig für: wie sind sie da so lecker! Um über den ganzen Ton der Uebersetzung den Leser zum Mitrichter zu machen, wollen wir zur Probe die Rede des Parasiten Gnatho (Eunuch. 2. 2.) vorlegen und an einigen Stellen mit der Schützischen Uebersetzung dieses Bruchstücks in *Doctr. partic. lat.* p. 20 f. vergleichen. „Götter des Himmels! wie doch ein Mensch vor dem andern ist (Steif!)! ein geschneider Kerl und ein Pinsel — welcher Abstand! Auf die Gedanken brachte mich folgende Veranlassung. (Hier, wie an mehrern Stellen, ist eine Partikel ganz unbeachtet geblieben. *Hoc a deo ex hac re venit in mentem mihi*. Schütz: das hab ich recht bey dieser Gelegenheit erfahren!) *Wie ich da heute in die Stadt komme, treffe ich auf Jemand, hieraus gebürtig, von meinem Stand' und meiner Herkunft. Der Mensch war weiland k in Knicker, und hatte sein Patrimonium durch die Gurgel gejagt (itidem* ist ausgelassen. Schütz richtig:

hat auch sein Vermögen nach und nach verffressen, wie ich.) *Ich find' ihn rauh wie eine Hechel (sentus, struppicht!), schmutzig, schwindfüchtig, verlumt und veraltet.* (Sehr verwässert ist der witzige Ausdruck *pannis annisque obfusus*, welchen Schütz glücklich verdeutscht: und hatte so viel Flicker auf seinem Kocke, als Jahre auf dem Nacken.) *Freund, sag' ich, Welch ein Aufzug? Ach, spricht er, ich bin um all das Meinige gekommen. Gott! welche Lage! verlassen von jedem Freund und Bekannten!* (Die Rede ist nicht so abgebrochen im Lateinischen.) *Hier fühlt ichs recht, wie tief der unter mir stehe.* (Richtiger Schütz: Hier warf ich mich nun recht gegen ihn in die Brust.) *He, sprach ich, Freigste aller Memmen, so ist es dahin mit dir gekommen, daß du dir selber nicht mehr zu rathen und zu helfen weißt? so host du mit deiner Habe zugleich den Kopf verloren? Sieh einmal mich, deines Gleichen! meine Farbe, mein glattes Fell, meinen Habit und mein statliches Bäuchelchen! ich hab' alles, und habe nichts; ich bin arm, und mir fehlt nichts.“* Der hinter jedem Lustspiel folgende Commentar ist kritisch und philologisch und enthält nebst einer Auswahl der bessern Erklärungen aus andern auch eigne gute Kritiken und Erläuterungen. Nur hat es etwas Mißfalliges und erregt den Schein von Nachsichtigkeit, daß der Vf. häufig Seitenlange Anmerkungen aus dem Donat, der Frau Dacier, Bentley, Westerhov u. a. mit den eignen lateinischen oder französischen Worten ihrer Urheber abschreibt, die er doch mit leichter Mühe hätte übersetzen oder bloß Auszugsweise mittheilen können.

Noch bleibt uns übrig, die Bemühungen der Herren Schmieder und Roos bey einzelnen Stellen zu vergleichen. Wir wählen sie aus dem *Castrat.* Eun. 2; 3. 16. scheint Schm. noch immer, wie vormals in der Uebersetzung, das *inveni* an Ende des Vfs. für die vergangne Zeit zu halten, da hingegen R. richtig übersetzt: Schaffen Sie sich nur was Liebes an. Das Sylbenmaass ist ohnedies der andern Erklärung entgegen. Es scheint aber, auch nach Schm. Aeußerungen in der Vorrede, daß er glaubte, Terenz habe sich damit so viele Freyheiten herausgenommen, daß der Kritiker bey seinen Verbesserungen wenig Rücksicht auf die Prosodie zu nehmen brauche. Daher trägt er auch kein Bedenken 3, 2. 7. für: *ex homine hunc natum dicas* zu lesen: *ex nomine* etc. sinreich allerdings, aber eine Aenderung scheint uns unnöthig zu seyn. Als Parmeno den Gnatho, der der beständige Wiederhall seines bramarbasirenden Herrn war, erblickt, sagt er: Ey, da ist ja auch der Andre! Der ist doch das wahre Ebenbild des Thraso. er ist ihm wie aus den Augen geschnitten, oder auch: man sollte ihn für Thraso's leiblichen Sohn halten, nicht, wie R. übersetzt: Man sollte denken, die seyen aus Einer Schale gekrochen. — 2, 3. 94 f. scheint uns R. viel genauer erklärt, die Lesart *patri* mit Recht vorgezogen und sehr richtig verbunden zu haben: *An potius haec patri aequum est fieri, ut etc.* — 3, 2. 26. sagt Thraso von dem schönen Jüngling, der einem Verschnittenen untergeschoben wird: *Ego illum Eunuchum, si opus fiet, vel sobrius.* — Nach Schm. Erklärung würde Thraso hier albern prahlerisch und sinnlos zugleich sprechen.

chen. Allein es leidet wohl keinen Zweifel, daß Thrafo sehr gut wußte, was er sagen wollte. Der Anblick des reizenden Jünglings hatte ihn und den Gnatho außer Fassung gebracht und verstümmen gemacht (v. 23.). Das erste, was Thrafo wieder hervorbrachte, aber unfermig leise sagte (da sein Stolz es nicht zuließ, daß er öffentlich lobte), war: In den könnte ich mich wohl nachtern verheben, oder, wie es R. ausdrückt: den Cassianen könnte man für ein Mädchen nehmen, ohne einen Raufsch zu haben. Terenz läßt, vermuthlich aus der ihm eignen Jungfräulichkeit, die letzten Worte durch den laut redenden Parmeno verflungen werden. Bald darauf kommt Parmeno mit dem Gnatho in Wortwechsel, und sagt v. 37 f. zu ihm nach R. Uebersetzung: „Kannst du's verdamen, von so Eiaem den Speichellecker zu machen, so halt ich dich fähig, aus der Fiamme dein Futter zu holen.“ Ich kann mir nicht vorstellen, daß hierdurch bloss Gnatho's Arnoth angezapft werden solle, wie S. u. R. wollen, welcher letztre nicht einmal an das Stehlen eines Gerichts vom Scheiterhaufen gedacht wissen will, weil der schon Hungerleiders genug sey, wer sich die Finger verbrenne, um etwas Speise zu erhalten! Sehr matt! Der D. will offenbar nicht nur den armen, ausgehungerten Schmarotzer bezeichnen, sondern das allerwerthvollste Geschöpf, *infra inficos omnes homines*, den Auswurf des Menschengeschlechts, wie es R. selbst gibt, und man möchte daher so unrecht nicht haben, wenn man die folgende Vergleichung, so wie Catull 59, 3. für eine versteckte Anspielung auf das liederliche Gefindel in Rom hielt, welches die *Culinas* d. h. die Gegend, wo die ärmern Volkssclaffen und Sklaven verbrannt wurden, bewohnte, um die Scheiterhaufen herum sein Wesen trieb; und nach Gelegenheit eine Mahlzeit vom Scheiterhaufen wegschnappte. Vergl. Böttiger N. T. Mercur 1794. St. 7. S. 303. Ein itziger Lazarone würde sich etwa so ausgedrückt haben: Wenn du dich von dem Herrn nähren magst, so bist du auch im Stande, Aas vom Rabensteine zu holen! — 3, 5. 41. vom Jupiter, der zur Danaë hereinstiegt, ziehen S. und R. ganz recht die Lesart: *in impluvium* vor. Man vermisst bey S. die Erklärung, wie *impluvium*, der Hof, hier stehen könne, da man vielmehr die Erwähnung des Schlafgemachs der Danaë erwartete. Auch R. thut uns hier nicht Gütze. Vermuthlich nennt Terenz mit einem allgemeinen Ausdruck den Hofraum für den Thalamus der Danaë, welcher, wie mehrere solche kleine Häuschen, sich in dem von einer gemeinschaftlichen Mauer umgebenen Hofe befand. S. Böttiger z. Hor. S. 87 f. Uebrigens führt R. in einer Anmerkung die Meynung des Donat und der Frau Dacier an, wie man sich das Gemälde im Cabinet der Buhlerin, welches den Besuch des Jupiter bey der Danaë vorstellte, zu denken habe, und hebt die Schwierigkeiten dadurch, daß ein wollusttrunkner Jüngling rebe, dessen Schilderung man nicht zu genau nehmen müsse. Inleßs wird v. 36 f. das Gemälde deutlich so beschrieben: ein goldner Regen sey in den Schoofs der Danaë gefallen! Die folgenden Verse 40 f. gehören nicht mehr zur Beschreibung des Gemäldes, sondern enthalten die eignen Gedanken, welche der junge Mensch dabey hat. Wollte man ja die Wor-

te: *deum se in hominem convertisse atque per alienas tegulas venisse clanculum in impluvium* auf das Gemälde beziehen, so müßte etwa Jupiter darauf vorge stellt gewesen seyn, wie er in einem goldnen Nebel, der seine menschliche Gestalt etwas durchschimmern liefs, herab sank. Doch bekennen wir, daß uns die Worte *in hominem* etwas verdächtig sind, und daß wir, wenn es anders das Versmaafs zuläßt, *in imbrem* lesen möchten, welches daun sowohl mit v. 37. zusammenstimmt als auch damit besser übereinstimmt, daß gesagt wird, er sey über die Dachziegel in den Hof, wo der Regen von den Dächern zusammenfloß (*impluvium*), gefallen. — 4. 4. 37. gefällt uns die Verbesserung des Hn. R. *belluae* für *bellua*, nach welcher so gelesen wird: *Age nunc belluae credis huic quod dicat?* — Bey der Beschreibung des lächerlichen Angriffs, welchen Thrafo mit seinen Leuten gegen das Haus der Thais unternimmt, wunderte es uns, wie S. 4, 7. 16. die Worte: *quid videtur* noch dem Thrafo beylegt, dessen Muth schon etwas gesunken sey, und die Antwort: *fundam tibi nunc nimis vellem dari, ut tu illos procul hinc ex occulto cuederes; facerent fugam* für Worte des Gnatho halten kann, der aus Feigheit gewünscht habe, sie möchten eine Schleuder haben, um, ohne ihre Gefahr, in die Ferne auf ihre Gegner, die Thais und den Chremes, schleudern zu können. Roos legt mit Recht die erstern Worte als Frage dem mit der Thais im Hause befindlichen, ängstlichen Chremes und die Antwort der ihrer Belagerer sportenden Thais bey. Denn wie konnte 1) wie auch R. bemerkt, Gnatho sagen, sie wollten einen Stein *in illos* schleudern, da sich Chremes und Thais ja noch nicht hatten sehen lassen. Vergl. v. 18. 2) Warum sollte Gnatho seinem Herrn gerade eine Schleuder wünschen, da ja Wurfspieße und Pfeile dasselbe ausrichten konnten, und mit dergleichen Waffen waren sie doch wahrscheinlich versehen. Vergl. v. 19. 3) Furcht äußert Gnatho hier nicht: denn er räth ja gleich darauf zum Angriff: *quam mox irruimus?* 4) Wie konnte Gnatho wünschen, die Thais mit dem Chremes in die Flucht zu schlagen (*facerent fugam*), da ja ernstliche Anstalten zur Einkließung des Hauses gemacht waren v. 14. und die Anlage auf nichts geringeres als auf eine Eroberung des Hauses ging v. 3 f. — Die Schlußrede des Thrafo §. 62. *Nunquam enim fui usquam, quin me omnes amarent plurimum* commentirt sein treuer Schildknappe so: *dixi ego, in hoc inesse vobis atticam elegantiam?* Die *elegantia attica* ist hier nicht, wie S. erklärt, *lepor sermonis*, sondern *urbanitas morum*. R. richtig: Sagt' ichs Ihnen nicht, daß der Herr Capitain ein Athenienser vom feinsten Tone sey?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Empfindsame Reisen durch Italien, die Schweiz und Frankreich; ein Nachtrag zu den Torick'schen.* Aus und nach dem Englischen. von Johann Friedrich Schink. 1794. 272 S. 8.

Es gibt der Nachahmungen der in ihrer Art so sehr originalen Empfindsamen Reise von Sterne oder Torick schon
II 2

schon mehrere; und, wie bekannt, wurde sie sogleich von fremder Hand, aber nicht mit gleichem Glücke fortgesetzt, obgleich der selige *Bode* diese Fortsetzung seiner Bearbeitung würdigte, und sie dadurch merklich verschönerte. *Yorick's* Meisterwerk bleibt indess immer einzig in seiner Art; und auch der gegenwärtige Nachtrag erreicht dessen eigenthümliche Schönheiten nicht ganz, wiewohl er unter den bisherigen Versuchen für den glücklichsten gelten mag, und unter der Hand seines deutschen freyen Bearbeiters gewiß mehr gewonnen, als verloren hat. Im Januar und May der diesjährigen *deutschen Monatschrift* gab Hr. Sch. drey einzelne Fragmente zur Probe, die wir nicht ohne Beyfall lasen; und das Ganze hat wirklich manche Stellen, die auf Herz und Gefühl vortheilhaft wirken, ob wir gleich dem Uebersetzer darin Recht geben, dafs der englische Verfasser seinen angenommenen Charakter, als *Shandy*, ein Kind der Liebe *Yorick's*, nicht immer behauptet, und dafs seine Laune hier und da wilder, üppiger und burlesker ist, als die seines Originals. Er übersetzte daher frey, aus dem Englischen, so lange ihm Treue für den Leser Gewinn schien, und nach dem Englischen,

wenn Abweichung für die deutsche Darstellung nothwendig war. Den Hauptton seines Vf. behielt er indess bey; nur trug er die grellen Farben desselben sanfter auf, verwarf die allzu lasciven Gemälde darin entweder ganz, oder schob ihnen nur muthwillige unter, und verwandelte jeden *Salto Mortale* der allzu raschen Phantasie von Einer Empfindung in die andre in leichtern, mildern Uebergang. Uebrigens knüpft er die Begebenheiten seiner Keise gerade da an, wo sein Vorgänger sie endigte, an das Abenteuer mit den Bettgardinen; und diese Ergänzung dessen, was *Yorick's* lose Laune mit Fleiße abgebrochen stehen liefs, hat Hr. Sch. dem Vorberichte beygefügt. *La Fleur* spielt auch hier fast durchgängig seine Rolle, und ziemlich treu in seinem Charakter; doch treten auch einige neue Personen auf. Immer verdiente das Original die Mühe eines Uebersetzers, der sich auf die rechte Art, es zu behandeln, verstand; sollte auch sein Talent, es für Deutsche gehörig zuzubereiten, zu dem des trefflichen Bearbeiters der ächten *Yorick'schen* Reise, mit dem Werthe dieser Nachahmung gegen ihr Original im ähnlichen Verhältnisse stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELARNTHEIT. Ohne Druckort: *Historisch-juridische Abhandlung von den Ansprüchen und Gerechtigkeiten des Churfalz-Bayerischen Gesammthauses auf die Stadt Regensburg*. 1792. 24 S. 8. (12 gr.) — Diese kleine, in einem ziemlich barbarischen Stil verfasste Schrift, ist gegen den verdienten Stadt-Regensburgerischen Syndicus Hn. *Gemeiner* gerichtet, welcher, laut der Verorinnerung, „in mehrern historischen Druckschriften zum „vermeynlichen Behufe seiner Vaterstadt — seine Leidenchaften, Anhänglich- und Partheylichkeiten so laut verrieth, dafs „einige Mitglieder der Churfalzbaierischen Akademie von München — sein gegen die Herzoge von Baiern zu weit ausgesprochenes Maul stopfen mußten.“ Wir haben Hr. G's. Schrift, worauf besonders gezeikt wird, nicht vor uns, können also auf Gegenüberstellung der Behauptungen uns nicht einlassen. Die Gegenwärtige zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste geschichtlich bemerkt, dafs, als nach der Aechterklärung *Heinrichs des Löwen* 1180 der K. *Friedrich*, dem Pfalzgrafen *Otto von Wittelsbach* das Herzogthum Baiern, als ein seinen Vorfahren und ihm zufändig gewesenes Stamm- und Erbland wieder zutheilte, Regensburg zu einer Reichsstadt erhoben, und dem Bayerischen Gesammthause nur einige Gerechtigkeiten darin, als das Burggrafthum, Schultheißen-, Friedgericht- und Kammeramt etc. vorbehalten, diese von folgenden Herzogen zum Theil der Stadt verpfändet, dann wiederlöslich verkauft, von Herzog *Albrecht* 1435—1486 aber wieder eingelöst worden, dafs die

Stadt selbst unter die Bothmässigkeit dieses letztern gekommen, jedoch vom Kaiser wieder restituirt worden, und dafs sodann jene Gerechtigkeiten von der Stadt bey dem Kammergericht in Anspruch genommen, und hierauf derselben von gedachtem Herzog durch einen zu Straubing 1496 eingegangenen Vertrag auf ewige Zeiten abgetreten worden. Die Rechtsanwendung folgt in dem mit juristischen Citaten ganz angefüllten zweyten Abschnitt, wovon wir die erste Periode als Resultat, so wie als Probe des Stils hieher setzen: „Je unrichtiger die Hypothese zu „seyn beginnt, dafs zuror K. *Friedrich* der Rothbärtige nach einer rechtmässigen Entsetzung und Aechterklärung *Heinrich* des „Löwen mit dem heimgefallen seyn sollenden Herzogthum Baiern, „und dessen Zugehörigen nicht nur hätte willkürlich schalten „und walten, sondern auch den Herzog *Otto* mit demselben „ganz, oder zum Theil nicht so fast als nächsten Agnaten und „Lehensfolger, als aus einer neuen Gnade belehnen, und in der „Folge die alte Bayerische Landstadt Regensburg in eine Reichsstadt verwandeln, hernach aber die Bayerischen Herzoge die „ihnen vorbehaltenen Gerechtigkeiten gültig für ihre Person und „Lebenszeit an selbe verpfänden, oder wohl gar verkaufen und „abtretten können: desto richtiger ist die These, dafs alles dieses ihren nachkommenden Erbthum- und Regierungsfolgern „jemals schädlich, sondern ganz wiederrücklich sey.“ Hier „kann der Sinn doch wohl nur oerathungsweise hineingebracht werden.

Druckfehler. No. 300. d. A. L. Z. S. 682. Z. 13. von unten für Kenner muß gelesen werden *Danker*. S. 685. Z. 3. von oben f. *factum* — *fatum*. Z. 10. von unten f. *Pythagoras* — *Protagoras*. S. 693. Z. 38. f. *J.* muß gelesen werden *V.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT U. LEIPZIG: *Bemerkungen über die bisherige Kriegsverfassung des deutschen Reichs, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung.* 1794. 211 S. 8. mit 7 Anlagen.

Der ungenannte Vf. dieser vortreflichen Arbeit zeichnet sich als ein Mann aus, der nicht nur eine gründliche Kenntniß der deutschen Reichsverfassung und Geschichte, sondern auch die Fähigkeit hat, den vorgesetzten Zweck durch seine Kenntnisse, gesundes Urtheil, und selbstausgedachte Vorschläge auszuführen. Es sind zwar während dieses französischen Revolutionskriegs schon einige Schriften über die Verbesserung des deutschen Reichskriegswesens erschienen, keine derselben hat aber diese Materie so systematisch behandelt, und gleichsam erschöpft, als der Vf. dieser Bemerkungen. Es ist nur schade, daß dieses Werk in die Periode des dermaligen Reichskrieges, und der Drangsale verfällt, in welcher Reformen und Verbesserungen dieser Art, so wünschenswerth sie auch seyn mögen, gar nicht ausführbar, vielleicht auch nicht einmal räthlich sind. Es scheint bey der deutschen Nation eine gewisse Eigenliebe im Ganzen, für ihre Verfassung, wie bey einzelnen Menschen für ihre Handlungen zu herrschen, welche jeder, auch der besten, Reform fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegensetzt, und am Ende, wenn man darauf bestehen wollte, der gemeinen Sache eher schädlich, als nützlich seyn könnte. Ueberhaupt müßte wohl, ehe man an die Verbesserung der Kriegsverfassung in Deutschland Hand anlegen könne, vorzüglich die thätigere Berathschlagung und schnellere Vollziehungsart der Beschlüsse des deutschen Gemeinnsinnes bewirkt werden.

In dem ersten Abschnitt wird die Veranlassung des gegenwärtigen Reichs-Krieges mit Frankreich dargestellt; der Verfasser sagt in der Vorrede mit einer biedern Freymüthigkeit: „der wonnevolle Genuß eines mehr als dreißigjährigen Friedens, ein blühender Handel, und ein durch thätiges Bestreben errungener Wohlstand der deutschen Staatenbewohner habe das deutsche Reich in einen Schlummer eingewiegt, daß sein sonst so richtiger, und durch eine eifersüchtige Freyheit genährter Betrachtungsgeist kaum ein sah, was im Innern seiner weitläufigen Staaten vorging. Schon schien die fast zur Natur gewordene Liebe zur Ruhe, allen kriegerischen Muth erstickt zu haben; — schon schienen Deutschlands entartete Söhne geblendet durch die reizenden Tändeleien, die Feinheit, und den Intrig-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

guengeist der französischen Emissäre alles patriotische Gefühl für deutsche Ehre verloren zu haben; schon schien die bey dem vortheilhaften Einverständniß des kaiserlichen Hofes mit Frankreich vernachlässigte Beylegung der vielfältigen Streitigkeiten mit Frankreich zu bestütigen, daß aller deutscher Biderfinn und aller Gemeingeit erloschen sey etc. — als das vielköpfige Ungeheuer der französischen Revolution — Deutschland aus seinem Schlafe erweckte etc. — Ueberhaupt, (fährt er fort,) habe ein wunderlicher Zusammenfluß aller Ereignisse, vielleicht das *Bewusstseyn seines schlechten Vertheidigungssystems*, und vielleicht auch der Gedanke, daß ohne die Waffen nichts zweckdienliches errichtet werden könne, den Muth seine Ansprüche gegen Frankreich rege zu machen erstickt.“ Rec. kann hier eine Bemerkung des preussischen Staatsministers, Grafen v. Herzberg, nicht umgehen, daß das veränderte politische System in Europa, die Entstehung zweyer mächtigen Reiche, nemlich Rußland und Preußen, das europäische Staatsinteresse, durch Frankreich der überhandnehmenden englischen Macht ein Gleichgewicht zur See zu erhalten, und auch durch Frankreich ein ähnliches Gleichgewicht im Norden gegen Rußlands emporsteigende Macht zu bewirken, dem deutschen Reiche mehr die Ruhe von französischen Beeinträchtigungen, als die Hoffnung, das Verlorne dereinst wiederum zu erlangen, versichern dürften. Diese letztern Beweggründe scheinen allerdings die Gründe des Vf. an Stärke zu überwiegen; zumal wenn man noch dazu nimmt, daß das deutsche Reich keine alliierten Mächte auf seiner Seite hatte, daß es als ein gleichsam offener und ausgedehnter Staat gegen die geründete französische Ländermasse, welche mit einer dreyfachen Linie von Festungen gegen alle Anfälle geschützt war, ohne die größte Gefahr nicht wohl einen vortheilhaften Angriff wagen, vielweniger auf eine Eroberung rechnen konnte, und daß endlich selbst das verschiedene Interesse einzelner deutscher Reichsstände, welche an Frankreich gränzen, sich niemals würden einverstanden haben, das erste Opfer der französischen Verheerungen abzugeben, um die Ansprüche des deutschen Reichs gegen Frankreich ohne vorauszu sehenden wirkamen Erfolg geltend zu machen. S. 5. beruft sich der Vf. auf einen Auszug des kurmainzischen Protocolls, und zwar aus dem Deputationsgutachten vom 22. Oct. 1697, vermöge dessen das deutsche Reich im Ryf-wicker Friedensinstrument vom J. 1697 aus gutem Vorbedacht nicht alle unmittelbare Reichsglieder und Stände genannt habe, damit, wie durch die Anlage N. 1. bewiesen wird (*dem H. R. Reiche wegen der Reichssoverainität, Immediätät und andern hohen Territorialrechten*

im Elsass, kein Präjudicium causirt werden möge. Diese etwas im Verborgenen gelegene Stelle ist um so merkwürdiger, als der Vf. hiedurch beweiset, daß dem Reich seine Rechte gegen Frankreich einmal seyen vergeben worden. S. 8. wird gesagt: „daß man nach der Betrachtung der ächten Darstellung der deutschen Ansprüche auf Elsass und Lothringen; denselbigen auch die von der Krone Spanien an Frankreich einseitig abgetretene Theile des burgundischen Kreises, wie Artois, Cambresis und die Grafschaft Burgund, dann Dauphiné und Provence noch könnten beygefehlte werden.“ Allein wenn alle Länder nach der Art, wie sie im bekannten *Theatro der Staatspräensionen* vorkommen, müßten zurückgebracht werden, so könnte Europa in tausend Jahren auf keinen Frieden mehr rechnen, und die Länder würden auch nach der Meynung des Abbé de St. Pierre den zehnten Theil desjenigen, was die Menschheit durch Kriege erleiden müßte, nicht werth seyn. Der Verfasser bemerkt ferner, daß es nothwendig wäre, um die neuern Collisionen mit Frankreich beurtheilen zu können, vorauszusetzen, „daß 1) die im Elsass und Lothringen begüterten Reichsstände (mit Ausnahme der Reichsstadt Straßburg und ihrer Aemter) nirgendwo vom Kaiser und Reich an Frankreich abgetreten worden; 2) daß sie nach Maafgabe des Müsterrischen und Wiener Friedens wahre Bestandtheile des deutschen Reichs, dessen oberster Hoheit und Souveränität die Reichskայde durch ihre heimlichen *Unterwerfungsverträge* nichts benehmen konnten, geblieben, und 3) daß es hiebey nicht auf eine bloße Berichtigung der Grenze des untern Elssasses, sondern auf eine genaue Absonderung der an Frankreich im Elsass und Lothringen nicht abgetretenen Lande angekommen sey.“ An und vor sich glaubt Rec. selbst, daß diese Voraussetzung ganz gegründet seyn möge. Allein wenn einmal das Reich seine Ansprüche gegen Frankreich geltend machen soll, so müßte man sich mit gewissen Absonderungen und Unterfuchungen nicht abgeben, sondern vielmehr das Ganze, nemlich Elsass und Lothringen sammt der Grafschaft Bar reclamiren: denn schon Friedrich II hat in seinen *considérations sur le corps politique de l'Europe* sehr schön bewiesen, daß der Kaiser dem X. Art. seiner Wahlcapitulation entgegen gehandelt, da er das Herzogthum Lothringen als ein bekanntes Reichslehn gegen die Reichsconstitution von dem Reich getrennt, und ohne förmlichen Consens des Reichstags und der Stände veräußert habe.“ Warum soll man sich mit Bruchstücken begnügen, wenn man das Ganze zu fordern berechtigt ist. Der Vf. führt sofort die Neuerungen der französischen Nationalversammlung, und die Vorstellungen der Reichsstände, die kaiserliche Verwendung bey Frankreich, die französische Kriegserklärung, die deutsche Bewaffnung, den Ausbruch des Reichskriegs, und die dermalige Lage des Kriegs an. Die Ausführung der Rechtsansprüche des deutschen Reichs lag indeß eigentlich außer dem Plan des Vf. Dieser geht ja allein auf den Beweis, daß unsere deutsche Kriegsverfassung den damaligen Zeiten nicht mehr anpasse, und erstlicher Verbesserungen bedürfe.

In dem II Abschnitt handelt der Vf. von der wahren Absicht des bisherigen Reichskriegs gegen Frank-

reich; er zeigt den wahren Zweck der Kriegserklärung, welche in Befreyung der Reichslande, Genugthuung an die Stände und in der künftigen Sicherheit der deutschen Reichsgrenzen bestehe. Er stellt zugleich die gefährlichen Maximen, deren sich Frankreich stets gegen das deutsche Reich bedient hat, mit gründlichen Bemerkungen dar. Man sieht daraus, daß er nicht bloß die Friedenshandlungen, sondern auch die Geschichte derselben genau kennt. Einige Spuren deuten wohl darauf, daß der Vf. selbst das Reichsarchiv zu seiner Arbeit benutzt habe. Er kommt sodann zur Nothwendigkeit der offensiven Anstalten, zur Erfoderniß thätiger und wirksamer offensiver Maafsregeln, weil darin die Behauptung der deutschen Ehre liege: alsdann werden auch die bisherigen Mittel, die Kriegserklärung geltend zu machen, die Vortheile dieser Maafsregeln, wenn sie einstimmig wären, wie auch die gute Hoffnung der künftigen Feldzüge angeführt. Aber auch alles dieses, wovüber der Vf. sehr vieles Schöne sagt, und wobey er eine außerordentliche Belesenheit zeigt, gehört nicht unmittelbar zum Zweck seiner Abhandlung, und ist höchstens nur als eine Einleitung zu den Bemerkungen über die deutsche Reichsverfassung zu betrachten.

Der III Abschnitt enthält die Vorschläge, wie allenfalls die Kriegsanstalten des deutschen Reichs zum Vortheil desselben eingerichtet werden können. „Das Vermögen der deutschen Kräfte,“ sagt der Vf. S. 69., „wenn es auf die Volksmenge ankomme, wäre dem französischen Staatskörper, besonders in dem Vereinigungsstalle mit dem Oberhaupt, vollkommen überlegen.“ Gewiß, wenn nur die Volksmasse des deutschen Reichs so leicht, wie in dem dermaligen revolutionären Frankreich konnte in Requisition gesetzt werden! Nach einer sehr gründlichen Darstellung der ältern Kriegsanstalten des deutschen Reichs und den Grundsätzen der deutschen Kriegserklärung ist der Vf. der Meynung, daß sie auf die heutigen Zeiten angewendet, und eine offensive Reichsarmee nach der Aehnlichkeit des alten Heerbannsaufgebots wiederum errichtet werden müsse. „Anstatt,“ (sagt er S. 193.) „des bisher gewöhnlichen Matricularanschlags, welcher bloß die Lehnpflicht betrifft, viele Theile des Reichs ganz und gar nicht begreift, und wegen seiner Ungleichheit bereits die Quelle so vieler Beschwerden geworden ist, müßte nach meinem Rath erstens durch Aufbietung des zehnten waffenfähigen Mannes, in allen deutschen Landen die offensive Reichsarmee vermehrt, und dieses theils durch Stellung der Recruten, theils durch Zusammenziehung der einzelnen Contingente und ständischen Truppen und ihre Organisation erfüllt werden. Zweytens müßte die defensive Reichsarmee durch Errichtung der Landmiliz, und Ausziehung des fünften Mannes in den 6 vorderen Kreisen aufgerichtet werden; davon sollte der dritte Theil zur Vertheidigung der Gränze und Unterstützung der defensiven Reichsarmee an dem Rhein und die Mosel vertheilt werden, der Ueberrest wäre aber, so wie das übrige Aufgebot, zur Vertheidigung der Krise selbst zu verwenden. Sodann drittens müßte das Triplum von einem Stand durch die Kreise versorgt, der Ueberrest

aber auf gemeine Kosten bestritten, zu diesem Ende Reichs-Kriegs-Coupons geschlagen, und im ganzen Reich der gemeine Pfennig oder die alte Vermögensteuer von 10 Procent angelegt werden.“ Hierin besteht eigentlich der wesentliche Inbegriff der Vorschläge und Verbesserungen des deutschen Kriegswesens wenigstens nach Erforderniß der dormaligen Umstände. Der Vf. macht diesen Verbesserungsplan in sehr gut bearbeiteten tabellarischen Uebersichten anschaulich, und legt eine Menge der Subsidiar-Requisiten und Einrichtungen in dem Detail vor. Diese Arbeit mag dem Vf. allerdings große Mühe gekostet haben, weil er alle seine Vorschläge und Maßregeln zur Ausführung seines Plans auf Reichskreisdeputationsabschiede und besondere Präjudicien der alten Reichsherkommen gegründet hat. Es geht diesem Plane gewiß nichts ab, als die Kunst, die deutschen Fürsten und ihre Ministerien wo nicht unter einen Hut zu bringen, doch ihre Staatsmaximen nach den Gesinnungen des Vf. in Requisition zu setzen. So wenig aber dieses möglich ist, eben so gewiß ist dieser Verbesserungsplan nach den dormaligen Verhältnissen einiger zu mächtig gewordenen Reichsstände, ihren zu vielen besondern von dem reichsständischen Interesse nicht wohl trennbaren Verbindungen, und ihren gegen die Vorzeiten gänzlich geänderten Lagen ausführbar. Der Vf. geht S. 190. selbst ein, das Reichsoberhaupt habe es mit allen auch den nachdrücklichsten Ermahnungen und Drohungen nicht dahin bringen können, das alle Stände in dieser gemeinschaftlichen Gefahr ihr Triplum gestellt haben. Wie soll es nun möglich seyn, in einem Zeitpunkt, wo die Freyheit der Gedanken und Meynungen unter Fürsten, wie unter Völkern, Epoche macht, die deutschen Reichsstände insgesamt zu bewegen, das sie nach dem Vorschlag des Vf. die offensive Reichsarmee, welche nach dem Triplum 120,000 Mann beträgt, mit 266043 Mann vermehren, und im Ganzen eine Armee von 386043 Mann auf die Beine stellen sollen. Der Vf. hat bey der Ausarbeitung seines Plans die politischen Verhältnisse unserer großen mächtigen Reichsstände, Oesterreich, Preussen, England, Dänemark, Schweden etc. gänzlich aus den Augen gelassen, nach welchen diese Stände aufser den Franzosen noch mit andern Feinden zu kämpfen haben. Die jetzige Revolutionsseuche, welche alle Länder, nachdem sie eben, wie die Franzosen sagen, weiß sind, mehr oder weniger angesteckt hat, erfordert, das die Regierungen nicht bloß Landmiliz, sondern den Kern regulärer Truppen im Land zu Bewahrung desselben gegen die Angriffe des heimlichen, aber desto gefährlicheren, Feindes behalten. Die Krone Schweden hat zur Bewahrung der Grenzen gegen Rußland immer einen Theil seiner Truppen nöthig, Preussen und Oesterreich gegen die unruhigen Polen, und letzteres Haus auch gegen die Türken, denen wegen ihrer Anhänglichkeit an die Franzosen nicht zu trauen ist. Andere besondere Rücksichten, welche einige mindermächtige deutsche Stände mit ihren Hausystemen gleichsam verbunden haben, wollen wir nicht einmal nennen. Der Vf. mag zwar an der Ausführbarkeit seines Plans selbst in etwas gezweifelt haben, da er sich S. 190. äußert: „der

Gedanke wäre bey ihm schon einmal rege geworden, das für Deutschland bey einem französischen Reichskriege nichts dienlicher, nichts schicklicher und nothwendiger sey, als durch Stellung der Recruten, den Kaiser zu bitten, das er mit seiner Armee die deutsche Sache allein verfechten möge.“ Allein so wenig die Politik der deutschen Reichsverfassung diesen Wunsch wieder möglich macht, eben so wenig läßt sich die nur scheinbare Möglichkeit behaupten, das nach dem Plan des Vf. die defensive Armee des deutschen Reichs auf 360.000 Mann vermehrt werden könne. Der weitere Vorschlag des Vf., 100 Millionen Coupons in Umlauf zu bringen, womit der Krieg auf 2 Jahr bestritten werden könnte, scheint in jedem Betracht vortheilhaft zu seyn, wenn auch die Vermehrung der offensiven Armee mit 266,043 Mann nicht ausführbar ist. Die Coupons verschaffen in einer Schnelligkeit diejenigen Mittel herbey, die zur Führung des Kriegs unumgänglich nothwendig sind, und der Vf. bemerkt S. 183. mit vieler Einsicht, das die Assignaten allein der französischen Staatsrevolution den schnellen Schwung verschafft, und der Nationalconvent das Assignatengeld mit Recht als das kostbarste Kleinod der Revolution angesehen, und auf die Erhaltung des öffentlichen Werths seine vorzügliche Sorge gerichtet habe. Wenn anders bey dem durch besonderes Particularinteresse zu sehr getheilten deutschen Commerz, und dem ungeheuren Ausfluß des baaren Geldes für auswärtige Producte, die Bilanz zwischen Papier und baarem Gelde erhalten, und eine sehr zweckmäßige Sicherheit der Realisation des Papiergeldes angegeben werden könnte, so würde dies bey dem dormaligen französischen Krieg einen außerordentlichen Nutzen bringen, und vor allen andern Kriegsverbesserungsvorschlägen am leichtesten auszuführen seyn.

Der Vf. fügt am Ende des IV Abschnitts S. 202. noch einen in sehr kräftiger Sprache verfaßten Aufruf an die deutschen Fürsten, und an das deutsche Volk bey, um sie für seine Vorschläge, überhaupt aber zur einmüthigen Beherrigung der Gefahr, und Ergreifung der Rettungsmittel, empfänglich zu machen. Und freylich dürften wohl die Fürsten unsers Zeitalters, wegen des Augenmerks, welches sie auf ihr Particularinteresse heften, noch einer weit stärkern Ueberredung zur allgemeinen Bewaffnung, als selbst die Franzosen zur Niederlegung der Waffen nöthig haben. Ueberhaupt würde der Vf. nach seinen unlängbar tiefen Einsichten und ausgedehnter Kenntniß unserer deutschen Reichsverfassung sein Bestreben weit wirksamer gemacht haben, wenn er seine Vorschläge mit eben so vieler Politik, als Kenntniß der Reichsgesetze und Observanz ausgestattet hätte. Die Politik hat seit einigen Jahrhunderten uns überzeugt, das die föderative Macht in allen Kriegen den Ausschlag gegeben hat. Es haben auch in dem gegenwärtigen französischen Revolutionskriege schon einige Schriftsteller gezeigt, das alles Unglück, welches das deutsche Reich in den bisherigen französischen Kriegen getroffen hat, der einzigen Grundursache zuzuschreiben sey, weil es die Anwendung der föderativen Macht, die das deut-

sche Reich an so mächtigen deutschen Fürstenhäusern hat, gänzlich veräußert, und vielmehr zugelassen hatte, daß selbst Frankreich gegen das deutsche Reich dieses Mittel jedesmal mit dem besten Erfolge benutzte. Wir sehen auch selbst gegenwärtig aus den verschiedenen Subsidientractaten der Höfe von Wien, Berlin und London, daß die föderative Macht dem Geist der Höfe und der Politik unsers Zeitalters sehr angemessen ist. Vielleicht könnte der Vf. durch die Ausarbeitung eines Plans, der die Anwendung der föderativen Macht zum Grund legt, viele seiner Verbesserungsvorschläge entbehrlich, und manchen derselben desto eindringlicher machen. Bey allem dem verschaffen diese Bemerkungen uns einen außerordentlichen Stoff zum Nachdenken; es hat nicht leicht eine Schrift in Deutschland, insonderheit bey dem Reichstag so vieles Aufsehen gemacht, als man bey dem Erscheinen dieser Bemerkungen wahrgenommen hatte, und das mit Recht, da er auf die dormaligen Staats- und Kriegsbegebenheiten einen so genauen Bezug hat, und wenn man einige Hypothesen abrechnet, viele Anlässe zu nützlichen Verfügungen enthält.

LITERARGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Das literarische Leben des verstorbenen Thomas Pennant, Esq., von ihm selbst.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit literarischen Anmerkungen begleitet, von J. C. Timäus, Hofmeister an der Ritterakademie in Lüneburg. Nebst einer Einleitung des Hn. Hofraths Zimmermann in Braunschweig. 1794. XLVIII und 232 S. 8.

Von dem Originale dieser in ihrer Art sonderbaren Selbstbiographie haben wir A. L. Z. 1793. N. 244. bereits eine Anzeige gegeben. Der Vf. nannte sich auf dem Titel deselben *the late T. Pennant*; diß *the late* bezog sich aber nur auf das Ende seines *literarischen* Lebens, und konnte sich, ob es gleich gewöhnlich nur von Verstorbenen gebraucht wird, darauf beziehen; aber in dem Deutschen *verstorbenen* ging der Doppelsinn verloren, der sich noch wohl durch das Wort *Weiland* ziemlich hätte erhalten lassen. Rec. gesteht, daß er keine deutsche Uebersetzung dieses Buchs erwartete; sollte sie indess einmal veranstaltet werden, so ist es ein Glück, daß es auf diese Art geschehen ist, die sie nicht bloß zu einem nicht verwerflichen Beytrage zur Gelehrtengeschichte macht, sondern dem Ganzen durch die vorausgeschickte Einleitung, und durch die beygefügt literarischen Anmerkungen einen erhöhten Werth gibt. Auch findet man hier einige von Hn. Pennant selbst dem Uebers. mitgetheilte Berichtigungen. Dazu kommt, daß man die im

Original nur ganz kurz angegebenen Büchertitel und literarische Notizen hier ausführlich, und bey jenen sogar die Preise der Bücher bemerkt findet. Von den acht angehängten Aufsätzen sind hingegen nur drey übersetzt worden, weil die fünf übrigen zu speciell und von zu wenigem Interesse für deutsche Leser zu seyn schienen.

Die *Einleitung* vom Hn. Hofr. Zimmermann ist nicht bloß in Beziehung auf die gegenwärtige Schrift und ihren Gegenstand, sondern auch in allgemeinerer Hinsicht lesenswürdig, weil darin mit Gründlichkeit und Wärme über die Pflicht der höhern Stände geredet wird, sich ihren Mitbürgern nützlich zu machen, und von dem Verdienste, welches sie sich, durch manche Vortheile begünstigt, auch im wissenschaftlichen Fache erwerben können. Die Beherzigung der S. XXI ff. angeführten verschiedenen Wege, die ihnen zur Erwerbung dieses Verdienstes offen stehen, empfehlen wir unsern deutschen Adel, besonders *jetzt*, und in Absicht der Erziehung und Anleitung ihrer Söhne, recht sehr; und die S. XXVI ff. aufgeführte Reihe von vornehmen Engländern, die ihr Vaterland sowohl durch eigne Anstrengung und Talente, durch ruhmvolle Anwendung ihrer Zeit, als durch beträchtliche Aufwendung eines Theils ihres Vermögens, und durch großmüthige Unterstützung alles wirklichen Nützlichen und Schönen, zu dem hohen Grade von Cultur und Wohlstand hinaufführten, sollte billig unsre in ähnlicher Lage sich befindenden Landsleute nicht bloß beschämen, sondern auch zur Nacheiferung ermuntern. In beider Hinsicht möchten wir wünschen, daß der Vf. auch einige Namen solcher deutschen Edelleute genannt hätte, die sich auf gleiche Art unter uns auszeichneten, und noch auszeichnen, deren Anzahl aber freylich weit kleiner würde ausgefallen seyn. Pennant hat unter jenen allerdings einen ansehnlichen Rang; und Hr. Z. führt über ihn hier noch manches an, was zu seinem Ruhme gereicht, und ihm bey der mehrjährigen freundschaftlichen Verbindung mit diesem würdigen Manne bekannt wurde. Auch führt er zuletzt die ihm von P. selbst mitgetheilten Hauptumstände seines Privatlebens an. — Von gleichem Inhalt ist der dieser Einleitung beygefügte Auszug eines Schreibens des Hn. Prof. Forster in Halle, worin P. nicht bloß als Gelehrter, sondern auch als Mensch, eben so vortheilhaft geschildert wird, als das neben seinem Wohnsitze Dowaing befindliche romantische Thal Nante-bic, und dessen Einflüsse auf Gefühl und Nachdenken. „Kurz, — heißt es zuletzt, — Pennant ist ein Mann, der seinem Jahrhunderte und seinem Vaterlande Ehre macht; ein zärtlicher Gatte und Vater; ein wohlthätiger, sanfter Hausherr; eine vortrefliche Magistratsperson; ein redlicher treuer Freund, ein rechtschaffener Mann, ein ächter Patriot, und, was dies alles krönt, ein wahrer praktischer Christ.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. October 1794

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEZIG, in d. Müllerschen Buchh.: *Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienscher Aerzte und Wundärzte*. Herausgegeben Von D. E. G. Kühn und D. E. Weigel. Ersten Bandes. Erstes Stück. 1793. 248 S. Zweytes Stück. 224 S. gr. 8.

Es ist ein beyfallswürdiges Unternehmen, die selten in deutsche Hände gelangenden kleinen Abhandlungen der italienischen Aerzte und Wundärzte in einer periodischen Schrift zu liefern, und da die Herausgeber keinen Mangel daran leiden können, so hofft Rec., daß sie immer eine glückliche Auswahl treffen werden, wie er wenigstens schon im zweyten Stücke mit Vergnügen bemerkt hat. S. 1. *F. Brugnone von der Lage der Hoden in neugebornen Kindern, ihrem Herabsteigen in den Hodensack und der Zahl und dem Ursprunge ihrer Häute*. Eine sehr feine anatomische Untersuchung. S. 51. *F. E. Zeviani über den Gift der Pilze*. Er findet es (sehr unwahrscheinlich!) in den Insekten und ihren Eiern, die zuweilen darin nisten. Pilze, die an sich giftig wären, gebe es nicht (?). Er glaubt noch an Miteffer als Würmer (S. 64.). Diese Abhandlung hätte unübersetzt bleiben, oder doch sehr beschnitten werden sollen. S. 106. *C. Bonioli über den Brand*. Die allzu thätige Hülfe bey den verschiedenen Arten von Brande werden vom Vf. mit Recht sehr eingeschränkt. Wo der Brand eine übermäßige Wirksamkeit der Lebenskräfte zum Grunde hat, wo allzu große Reizbarkeit und starke Entzündung zugegen ist, da schadet die China offenbar. Die Kräfte des Mohnsaftes und Biesams in diesem Uebel scheint der Vf. doch nicht zu kennen. S. 140. *F. A. Zeviani über die Fiebrerrinde in den Pocken*. Sie diene gegen das Zurücktreten des Pockeneiters, indem sie als ein Styptikum die innern Theile dagegen verchielse. Eine krasse, unstatthafte Idee, so richtig auch das Faktum ist. Er gibt sie den siebenten Tag nach dem Ausbruche der Pusteln. S. 181. *Marino über die Wirkung des Baumöls in der laufenden Gicht*. Ein Zufall lehrte ihn den Nutzen des Baumöls im *Rheumat. arthriticus* und der *Arthritis rheumatica*, und er sah es in vielen zum Theil hier angeführten Fällen nach den gehörigen Ausleerungen dergestalt hilfreich, daß er es für specifisch zu erklären kein Bedenken trägt. Mit klebrichten Schweissen, trüben Harne und kolikartigen Durchfälle entschied sich die Krankheit. Zwey bis drey (Medicinal-?) Pfund in etwa drey Tagen genommen, reichen gewöhnlich. Die Sache verdient Aufmerksamkeit. S. 202. *Marzari über*

einen Tetanus. Er war rheumatischer Art. S. 208. *Zandonella* (zweifelnde) Anmerkungen über den vorigen Fall. S. 221. *F. Zulatti über einige Arten des Tetanus*. Größtentheils literarisch. Im zweyten Stücke stehen zuerst von *D. Uccelli einige seltne Zufälle der Blase*. S. 15. *Panzani über zwey spulwurmartige Würmer*, welche nach dreyjährigen Harnbeschwerden aus der Blase abgingen, unter Verschwindung aller vorigen Zufälle. Er fügt ähnliche Fälle aus ältern Schriftstellern und ein Raisonement über die Erzeugung solcher Thiere in ähnlichen Hölen des menschlichen Körpers hinzu, welches viele dreiste Muthmassungen enthält. S. 44. *F. M. Mezzi über eine Wassersucht des Herzbeutels*. Von der Brustwassersucht unterscheidet sie sich dadurch, daß der Puls kleiner und weicher sey, als sich nach den Kräften des Kranken erwarten lasse; seine Klagen deuteten auf etwas Begränztes, das ihm in der Gegend des Herzens eine unangenehme Schwere und Beklemmung verursache. S. 57. *M. Capovilla. Eine epidemische Ruhr*, die Personen von schlaffen Fibern vorzüglich befiel. Nichts merkwürdiges. S. 68. *M. Gherardini praktische Beobachtungen über die Cur der Wassersucht, in dem grossen Hospitale zu Mailand*. Eine lesenswerthe Abhandlung. Die berühmtesten Specifica wurden hier alle in einer ungeheuren Menge Fällen durch diesen geschickten Mann angewendet; aber durchaus ohne Erfolg. Am meisten schienen noch sehr große Gaben Mohnsaft den Tod zwar nicht abzuwenden, doch zu entfernen. Wo schon alles Getränk verabscheut ward, trank es der Kranke doch, wenn ihm das Gefäß mit einem schwarzen Tuche bedeckt vorgehalten ward. Noch drey Leichenöffnungen von Personen, die ein toller Wolf gebissen hatte. Bey zweyen waren die Speicheldrüsen geschwollen, und bey allen dreyen der Schlund und einige nahe Theile entzündet. Eine gallichte Feuchtigkeit in dem Speisecanal zweyer andern. S. 87. *S. Migliavacca's Beobachtungen über unvollkommne Zerreißungen der Achillessehne*. Die geringste Beugung des Fußes macht Schmerzen, doch kann der Kranke noch selbst einen Fuß vor dem andern hinfetzen. Dies zeichnet sich vor der vollkommenen Trennung aus. Drey glücklich geheilte Fälle. S. 115. *E. Vatti über einige chronische Krankheiten*. Jeder Nerve sey mit einer ihm eigenthümlichen Empfindlichkeit begabt, auf ihn wirken die Flüssigkeiten; er wirke auf die Gefäße, die er beherrscht, zurück und stimme sie nach sich, so daß sie nun ihre Säfte auf eine ganz eigne Art modificiren können. Es sind viel seltne Beobachtungen eingestret. Krämpfe durch speichelziehende Mittel geheilt; Moxa auf Milzgeschwulst; in Skropheln Meer Salz zur Abführung. Seebäder. S. 162. *L. Caldani Beobachtung über den Theil des Gehirns dessen*

Marßbüßern sich vorzüglich durchkreuzen. Er meynt die gestreiften Körper, welches er durch Leichenöffnungen am Halbschlag Verstorbenen beweist. S. 117. E. Satti, über das Feitschen mit Nessler. S. 185. Eben derselbe über eine weggebrochne fleischichte Substanz. Polypöse Konkretionen vom Asehen leberartiger Stücke. S. 192. Valtolini, Beschreibung einer besondern (hier abgebildeten) Scheere zur Operation der Gefäßstiel. S. 196. E. Canefri, über die Zubereitung des Vitrioläthers (aus dem süßen Weinsäure). S. 201. Vassali über den Einfluss verschiedener Gasarten in die thierische Oekonomie. Atmosphärische, fixe und dephlogistisirte Luft in das Zellgewebe der Thiere eingespritzt, wird bald eingesaugt und tödtet sie nicht. Stickluft wird am langsamsten eingesaugt und tödtet schon in mässi ger Menge. S. 204. Frank, über die (glückliche) Ablösung eines Gliedschwammes. S. 206. Puniva, Heilung einer venerischen Geschwulst, die einer Pulsadergeschwulst gleich. Es bleibt doch zweifelhaft, ob sie venerischer Natur gewesen. S. 219. R. D. Majocchi über die Ungefundtheit des Fleisches des an einer Seuche verstorbenen Federviehs. Es erfolgten oft Kolik, Erbrechen, Durchlauf, Mattigkeit, Hautausschläge; aber auch häufig Karbunkelgeschwüre an den Gliedmaßen. Auch mit dem so faulnißwidrigen, frischen Magensaft von Elstern und Staaren vermischt, steckte der Schleim aus dem Speisecanal der todtten Hühner andres Federvieh mit der Seuche an und tödtete es.

CHEMNITZ, b. Hoffmann: *Magazin für die Arzneymittellehre*. Aus verschiedenen Sprachen übersetzt, herausgegeben von K. G. Kühn, d. A. D. u. f. w. Ersten Bandes, erstes Stück. 1794. 280 S. 8.

Der gelehrte Herausgeber füllt allerdings eine Lücke durch dieses Magazin aus, worin die neuern in fremden Sprachen abgehandelten Arzneymittel zur Kenntniß des deutschen Arztes niedergelegt werden können. Zu Ende jeden Bandes soll die Literatur der *Materia medica* zugegeben werden. Bleibt fernerhin die Auswahl so streng und zweckmäßig, wie in diesem Stücke, und kommt dies Magazin andern Zeitschriften, namentlich den *Sammlungen für praktische Aerzte* nicht zu nahe, so wünschen wir uns Glück dazu. De Chanx, über die Wirkung der besänftigenden Mittel in der Gelbsucht. Wo irgend ein Krampf an der Fortdauer der Gelbsucht Ursache ist, da thut der Mohnsaft gute Dienste, wie unterrichteten Praktikern ohnehin bekannt ist. Anmerkungen über den vorigen Aufsatz und die andern in der Gelbsucht anzuwendenden Mittel (nach den verschiedenen Ursachen). J. P. Frank über das Vermögen des mit Opium verbundenen Moschus, die Schmerzen beim trocknen Brande zu lindern. Eine glückliche Idee. J. M. Mazzi über die Heilkräfte des Ricinusöls. Dies Oel trieb mit Farnkrautwurzel einen Bandwurm völlig weg. J. Cerrè über die vorgebliche antheimthische Kraft des Quecksilbers. Er zeigt den Ungrund auch durch Beobachtungen. Majocchi von dem Nutzen des Mohnsafts in Verrenkungen. Er erschlafft die Muskeln und erleichtert die Einrichtung. M. Colvi über den auflöschlichen Weinsäure. Er ucht die Bereitung und die Bestandtheile (etwas weit-

läufig) ins Licht zu setzen. Er kühle noch mehr und laxire wenigstens eben so gut als der gewöhnliche Weinsäure. Ekel und Erbrechen hat er zuweilen davon erfolgen sehn. F. Trevisan über den arzneylischen Gebrauch der Eidechsen. Im Gesichtskrebs, in der venerischen Krankheit ohne vorgängigen Gebrauch des Quecksilbers und in Folgen vom Mißbrauche desselben (denn dieß war der S. 110. beschriebene Gesichtskrebs) haben sie nur zuweilen vorübergehende Linderung, keine wahre Heile gewährt. Zusatz von Aglietti. Es sind ähnliche mißlungene Versuche. O. Pisoni, über denselben Gegenstand. Ein langwieriger, ausatzähnlicher Hautauschlag ward durch 25 Eidechsen (und gesättigtes Bitterfüßdekokt in Menge getrunken!) geheilt. J. B. Merzari, über denselben Gegenstand. Raisonement ohne Anführung eigener Erfahrungen. F. Zaccivoli über das wirkende Princip einiger Heilmittel. Er sucht es, nach Rosa's Vorpiel, in sich entbindenden Luftarten, welches nur in sehr wenigen Fällen anzunehmen ist. St. Gallini's (einschränkende) Anmerkungen über den vorhergehenden Aufsatz: G. Pearson über das phosphorsaure Mineralalkali. Da es einen kochsalzigen Geschmack hat, so wird es am liebsten in schleimigen faden Getränken aufgelöst genommen zu sechs bis zehn Quentchen. Es bekomme den reizbarsten Magen wohl. J. A. Schmidt's medicinische Geschichte der salzsauren Schwererde. Angehängt sind zehn Fälle von glücklich geheilten, exulcerirten Skropheldrüsen, kräzartigen Ausschlägen, Skropheln mit Bleichsucht und Kräzauschlag verbunden, Skropheln mit Flechten. J. A. M. Schaffer (oder vielmehr Eschenbach) über einige Quecksilbermittel und ihre Heilkräfte. Größtentheils chemisch und theoretisch arzneylisch; unter andern vom phosphorsauren Quecksilber. N. B. Herold, über das phosphorsaure Quecksilber und den Gebrauch desselben. Es hat, wie es mit neuen Mitteln geht, einigen schnellen Ruf erlangt, wiewohl man immer noch nicht weiß, was man darunter veritehen soll. Die unchemischen Praktiker lassen sich eine Verbindung des Quecksilbers mit Phosphorsäure unter diesem Namen bereiten, welche ein ungleich abweichendes Verhältniß überflüssiger Phosphorsäure enthält, also ein unzuverlässiges Mittel ist. In diesem verschiedentlich übersauren Zustande ist es, wie sies auch verordnen (und angeblich ganz vorzügliche Kräfte davon wollen erfahren haben), in wässerigen Flüssigkeiten mehr oder weniger auflösbar, dahingegen das völlig mittelsalzige Quecksilberphosphorsalz eine in Wasser fast ganz unauflösbare Verbindung ist, wie neulich Hr. Prof. Tromsdorf erwiesen hat. Haben wir etwa nicht genug erprobte Quecksilberpräparate?

ZEITZ u. NAUMBURG, b. Heinse: *Medicinisches Handbuch für den Bürger und Landmann*. Eine Anweisung, wie er sich vor Krankheiten schützen und in denselben verhalten müsse. 1ter Band. 1794. 270 S. 8. Dieser erste Band ist auch noch unter folgendem Titel im Buchhandel gekommen: *Lesebuch für junge Eheleute*. Zur Belehrung über ein vernünftiges Verhalten in der Schwangerschaft und in den Wochen wie auch über die physische Erziehung der Kin-

Kinder und ihre Krankheiten. Aus dem medicinischen Handbuch besonders abgedruckt.

Dafs diese Art von Volkschriften jetzt in so grosser Anzahl erscheinen, bemerkten wir mit Vergnügen bey dem Lesen der letzten Meßkatalogen. *Mit Vergnügen*; denn so kann es auch dem beschränktesten Buchhändler nicht entgehen, dafs kein Glück mit diesem Artikel zu machen ist, der in der That mit Ausnahme der anerkannten vortreflichen Werke von Tissot, Rosenstein und Unzer, wenig gefacht wird, wenn wir von den Gegenden, die wir kennen, auf andre schliessen dürfen. Ihr Verlag wird also künftig gescheuet werden, was gewifs wünschenswerth ist, man betrachte sie nun von Seiten ihrer möglichen oder wirklichen Nachteile für ihre Leser, oder auch nur als literarische Erzeugnisse der feichtesten Köpfe. Aber sind sie nicht ein grosses Bedürfnis, wird man fragen, so lange nicht an allen Orten und zu allen Zeiten Aerzte zu haben sind? Es scheint uns, dafs mit Büchern hier sehr wenig geleistet werden kann. Man erinnere sich nur, wie verkehrt sich gelehrte Aerzte, die nie praktisirten, bey dem Krankenbett benehmen und wie wenig Vertrauen sie da einflössen. Also das medicinische Wissen macht den ausübenden Arzt nicht. Er kann es keinesweges entbehren, aber es beruhet alles darauf, dafs er es auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden versteht, dafs er diesen kunstmässig erforschen und das Wesentliche in ihm vom Zufälligen trennen kann. Die Menschen, die also Aerzte ersetzen sollen, müssen angeleitet werden, Krankheiten zu beobachten, zu erkennen und zu heilen. Wer sieht aber nicht ein, dafs diese Zwecke nur erreicht werden können, wenn jene von einem Lehrer Kranké behandeln sehen und endlich unter Aufsicht selbst behandeln müssen? Ein elender Behelf ist es, ihnen ein Buch in die Hand zu geben. Ist aber der praktische Geist erworben, der einige Anlage, aber noch mehr gut geleitete und streng beurtheilte Uebung erfordert, so bedarf es des Erlernens weniger praktischer Maximen nur, die in ihren wissenschaftlichen Beziehungen gar nicht eingesehen zu werden brauchen, um sehr viele Krankheiten, zumal alle epidemischen, gründlich heilen zu können. Anstalten hierzu hat kein Staat. Aber eine nicht erkannte gute Seite des Krieges ist es, dafs sehr viele Unterwundärzte in den vielen Hospitälern auf diese Weise ohne alle Vorkenntnisse zu Männern gebildet werden, die Aerzte recht gut im Fall der Noth ersetzen können, und wegen ihrer geringen Lebensbedürfnisse und der gewohnten Beschränktheit ihrer Lage sich auf den Dörfern niederlassen.

Populäre Schriften von einiger Güte zu schreiben, ist immer als ein sehr schweres Unternehmen angesehen worden. Aber ein medicinisch-praktisches Werk für Laien auszuarbeiten, hat wirklich unzählige Schwierigkeiten. Wir wollen nur die berühren, die vielen in einanderlaufenden und sich so ähnlichen Krankheiten mit ihren verschiedenen Ursachen und Entwicklungen so zu unterscheiden, zu charakterisiren und zu schildern, dafs sie selbst von Nichtärzten nicht verwechselt werden können. Der Verfasser dieses Handbuches hat alle diese Forderungen übersehen, und er scheint auch nicht der Mann

zu seyn, der nur *eine einzige* hätte erfüllen können, ob es ihm gleich nicht an Talent, seine Ideen zu entwickeln fehlt. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist aus dem zweyten angeführten Titel zu ersehen. In der Diät ist der Vf. zu streng, so dafs die unerlässlichen Regeln in seinem Munde allen Nachdruck verlieren. Man lese z. B. welche Speisen er allen schwangern Bürger- und Bauerfrauen untersagt. Dann empfiehlt er mit zu viel Gleichgültigkeit und ohne Warnungen sehr bedenkliche Aertneymittel, als Mohnsaft, Moschus u. s. w. für Kinder. Ist es wahr, dafs die Blähungen, wie es S. 267. heist, sogar bisweilen in das Zellgewebe treten, das unter der Haut liegt, und die äussere Haut an verschiedenen Orten, vorzüglich auf dem Rücken und auf den Schulterblättern so ausdehnen, dafs man eine *sichtliche Erhöhung* bemerkt? Bey den Skrofeln wird gesagt, dafs man sich an einen Arzt wenden müsse, wenn *alle* angeführte Mittel Monatslang, ja wohl *Jahre lang* mit der gehörigen Accurateffe ohne die geringste Besserung gebraucht worden sind. Zur Strafe für seine Schrifttellersünden soll unser Vf. diese Kranke denn zu besorgen erhalten. Unter den ersten Wegen sollen die Aerzte den Magen und die *Engeweide* verfehen, also auch das Gehirn, die Lungen, die Leber, Milz u. s. w. !!

P H Y S I K.

LEIPZIG, b. Kummer: *Warum fürchten sich so viele Menschen vor Blitz und Donner? Zweyte Abhandlung: Darf man sich wohl mit Zuverlässigkeit von der Feyer des heiligen Nachtmahls einen medicinischen Vortheil auf unsre körperliche Gesundheit versprechen? Eine Volkschrift für Abergläubische und Unwissende.* 1793. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. dieser Schrift scheint ein Geistlicher zu seyn, der nicht allein in seinem Fach ziemlich weit in der Aufklärung gekommen ist, sondern sich auch gute Kenntnisse in den Naturwissenschaften erworben hat. Wären seine Begriffe von einer ehemaligen unmittelbaren Theokratie mehr berichtet und sein Vortrag weniger declamatorisch; so würde Rec. diese Schrift ohne alle Einschränkung zu empfehlen kein Bedenken tragen. Der Vf. betrachtet im 1. Kap. von der Todesfurcht, als der ersten Quelle menschlicher Furcht vor den Gewittern, den Tod in Absicht auf Körper und Geist nach allen Umständen, und führt die vorzüglichsten Trostgründe wider die Schrecken desselben an. Weil nun der Tod allen Menschen natürlich ist; so widerlegt er im 2. Kap. das gemeine Vorurtheil, als würde Blitz und Donner unmittelbar von Gott erzeugt, um die Menschen damit zu strafen. Indessen äussert er hier: Gott habe es bey Einführung der jüdischen und christlichen Religion für zuträglich gefunden, Eingriffe in die Naturgesetze, oder Wunderwerke zu thun, um Juden und Heiden zur Aufnahme dieser zwey Religionen desto aufmerkamer und geneigter zu machen. „Und an einem andern Orte: Gott als der damalige unmittelbare Beherrscher und Eigenthumsherr dieser (der jüdischen) Nation bedient sich sehr oft solcher fürchterlicher Naturbegebenheiten, der-

selben Muthwillen damit zu bestrafen und den bösen und ungehorsamen Willen dieses Volks dadurch zu brechen, wenn es seine ihm wohlthätig gegebenen Majestätsrechte nicht annehmen und ausüben wollte?“ — Und gleich darauf wieder: „Wer kann sich wohl z. B. des Lachens enthalten, wenn man eine abergläubische und falsch andächtige Mutter reden hört, welche während eines, an unserm Horizont stehenden Gewitters, ihr ungezogenes Kind dadurch zum Geborsam bringen will, wenn sie spricht: schweig und bis gehorsam du ungezogenes Kind! hörst du nicht, wie der liebe Gott im Himmel zornig ist? wo du mir nicht folgst, so wird er dich gleich mit seinem Donnerkeil erschlagen! Im 3. Kap. sucht er die Natur und Beschaffenheit eines Gewitters zu erklären. Hier fehlt es den Vf. noch etwas an den neuesten physikalischen Kenntnissen. Der Blitz, sagt der Vf., ist kein von Gott unmittelbar und ausserordentlich hervorgebrachtes Feuer, sondern ein elektrisches Feuer, welches aus den von der Erde durch Heftigkeit der Sonnenstrahlen in die Höhe gezogenen Schwefeldünsten, welche alle ihrer Natur nach elektrisch sind, seinen Ursprung nimmt. Es entsteht ein Blitz, wenn viele elektrische Dünste in der Luft vorhanden und vermöge ihrer Menge ziemlich zusammengepreßt sind, daß nothwendig eine starke innere Bewegung unter diesen Feuertheilchen elektrischer Wolken statt finden muß. Da nun durch die in der Nähe sich befindenden Regenwolken eine Kälte in der Luft verursacht wird, und Wärme und Kälte, wie bekannt, einen Zug oder Wind hervorbringen: so müssen dadurch diese elektrischen Dünste nothwendig aneinandergestoßen und in eine ganz besondere Bewegung gesetzt werden. Zwey elektrische Körper geben, wenn sie an einanderstoßen, einen Funken, der ihrer Größe proportional ist. Weil nun die elektrischen Wolken von besonderer Größe sind, so müssen es auch die daraus entstehenden Blitze seyn, und wenn einige solcher Wolken durch den Druck der Luft in Bewegung gesetzt werden, so ist es leicht möglich, daß sie alle übrigen nach und nach in eine solche Bewegung setzen können, dieß ist also der Ursprung vom Blitz.“ — Der Donner soll entstehen, indem sich die Luft durch die vielen elektrischen Feuertheilchen ausdehnt und geschwind wieder zusammenzieht. Vom Feuer, welches durch den Blitz entzündet werde, sagt der Vf., daß alles andere durch Leichtsinns oder Bosheit angezündete weit eher als dieses wieder gelöscht werden könne. Im 4ten und 5. Kap. werden die schädlichen und nützlichen Folgen eines Gewitters gezeigt. Die schweflichten Dünste, welche Menschen und Vieh so gefährlich wären, würden vom ätherischen Feuer des Blitzes verzehrt. 6. Kap. von einigen Mitteln gegen das Gewitter. Entfernung von unreinen Oertern und Bäumen. Vermeidung der Erhitzung des Körpers, der hohen Oerter, der Metalle. Vom Blitzableiter aber kein Wort. 7. Kap. Untersuchung der Donnerkeile, deren Unmöglichkeit dargethan wird. In der zweyten Abhand-

lung geht der Vf. zuerst die Stellen des neuen Testaments und der Kirchenväter durch, welche man in der römischen Kirche als Beweise für den medicinischen Gebrauch des heil. Nachtmahls braucht, und gibt ihnen die entgegengesetzte Deutung. So bemerkt er bey der vornehmsten 1 Cor. 11, 30.: Darum sind noch so viel Schwache und Kranke unter euch u. s. w. Daß damals noch der unwürdige Gebrauch des heil. Abendmahls von Gott unmittlbar mit schweren Krankheiten, ja wohl gar mit dem Tode bestraft worden sey, um alle Heuchler und Scheinheilige zur Ehre seiner neuerwählten Religion daraus zu verbannen!! — Es scheint aber fast, als ob er selbst dieser Erklärung nicht recht traue, er gibt deshalb noch eine andere, welche von dem Uebermaafs im Essen und Trinken und die für die Gesundheit schädlichen Folgen desselben hergenommen ist, welches die reichen Corinthier bey ihren ersten Liebesmalen oft zu Schulden kommen ließen.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Tabellarische Uebersicht, welche den Gehalt der flüchtigen und festen Bestandtheile in einem Pfunde oder 16 Unzen der Mineralwasser in alphabetischer Ordnung anzeigt, die in neuern Zeiten genauer untersucht worden sind; besonders für Aerzte und Brunnenliebhaber entworfen*, von J. C. W. Remler. 1793. 1 Bogen.

Dergleichen Tabellen sind an sich nützlich und bequem; wenn sie nur nicht gewöhnlich den Fehler hätten, daß darin gutes und schlechtes ohne Prüfung zusammengeworfen, und falsche Resultate unter dem Anstrich von Aechtheit in Umlauf gesetzt würden. Nicht für die Hälfte des hier aufgeführten halben Hunderts Wasseranalysen würde Rec. die Richtigkeit zu verbürgen sich getrauen. So sind ihm z. B. alle Angaben verdächtig, wo Gyps und Bittersalz neben freyem Mineralalkali aufgeführt sind, wie bey dem Brückenaauer, Fachinger, Gasteiner, Oberlahnsteiner Brunnen. Offenbar zu groß sind mehrere Angaben des Luftsäuregehalts, als: im Biliner Brunnen 49, und im St. Mouritzer Brunnen 42 Kub. Zolle, in 16 Unzen Wasser.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

FRANKFURT a. M., b. Nefler: *Der selbstlehrende Uhrmacher*, oder deutliche Anweisung alle Schlag-, Geh-, Repetir- und Sonnenuhren richtig zu berechnen etc. Von einem Freund der Künste. 2te Aufl. 1791. 208 S. 8.

BRAUNSCHWEIG, b. Schröder: *Der Burgfriede*. Eine Rittergeschichte aus dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert. 1. Th. 2te Aufl. 1794. 246 S. 8.

NEUWIED, b. Gehra: *Ludwig Capet oder der Königsmord*. Ein Trauerspiel von L. F. von Burck. 2te Aufl. 1794. 160 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIessen, bey Heyer: *Neues Journal für Staatskunde, Politik und Kameralistik*, herausgegeben von Dr. H. B. Jaup, Professor etc., und Dr. A. W. Crome, Regierungsrath etc. 1793. 8. Erstes Stück. 261 S.

Der Name der beiden Hn. Herausg. und der Inhalt des ersten Stücks genügt, um den Werth dieser neuen periodischen Schrift dem Publicum anschaulich zu machen. Dieses erste Stück enthält vier völlig gearbeitete und mit Belegen versehene lehrreiche Aufsätze, die aber keine bloß flüchtige Journallectüre, sondern ein fleißiges Studium erfordern. I) *Beschreibung der Herrschaft Jever*, von Crome, statistisch vollständig im weitesten Sinne des Worts. Die Vererbung dieser Reichs-unmittelbaren Herrschaft und der mit ihr verbundenen Insel Wangerooge, an die Kaiserin von Rußland nach dem Tode des Fürsten von Anhalt-Zerbst hat seitdem das Interesse dieses Aufsatzes noch vermehrt, welchen Hr. Crome theils aus persönlicher Kenntniß, theils aus neuen authentischen *datis* gezogen hat. Merkwürdig ist es, daß nach S. 35. fast gar keine adliche Gutsbesitzer im Lande sind. — Für deutsche Statistik wäre es ein sehr nützlicher Beytrag, wenn die übrigen Anhalt-Zerbstischen Lande eben so beschrieben, und auch die Theilung zwischen den drey Linien des Hauses dabey angezeigt würde. II) *Afow, der Zufluchtsort der französischen Emigranten*. Bekanntlich gelangte schon längst von Seiten des russischen Hofes an den Prinzen von Condé das Anerbieten, 6000 Emigranten eine Unterkunft am Afowischen Meere zu geben, dessen genauere Bedingungen indess dem Publicum noch nicht vorgelegt worden. Anfangs glaubte man allgemein in Deutschland, daß dieser Zufluchtsort sich auf den östlichen Theil des Kaukasischen Gouvernements erstreckte, der von der Statthalterchaft *Ekatavinoslaw* und dem Lande der donischen Kosaken eingeschlossen wird; und auch hierauf hat Hr. C. seine Beschreibung gegründet. Die angewiesene Provinz liegt aber am nordöstlichen Theile des Afowischen Meeres, und enthält, außer der Stadt *Petrowskaja*, nur 120 Dörfer. Allein demungeachtet paßt auch auf diesen die so anlockende Erzählung aller Vorzüge, die Nachbarschaft der schönen Circassierinnen mit eingeschlossen; und bey der jetzt bestehenden Lage der Emigranten und ihrem

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

israelitischen Herumirren, bedarf es wohl kaum mehr einer aus den besten Schriftstellern, (einem *Güldenstädt*, *Hermann* u. s. w.) gezogenen so vollständigen Beschreibung des angewiesenen Landes, wie diese ist, wenn es nur eine *bleibende Stätte* ihnen gewährt. Bis jetzt scheinen indess noch die meisten Emigranten gleichsam auf den Messias zu hoffen; wenigstens ist dieses Etablissement noch wenig benutzt worden. III) *Ueber das Verhältniß des burgundischen Kreises zu dem deutschen Reiche und den Reichsgerichten*. Hr. Jaup liefert hier eine gründliche und ungeachtet des abermaligen wahrscheinlich doch vorübergehenden Verlusts dieser Lande, sehr praktische staatsrechtliche Entwicklung dieser so bestrittenen Verhältnisse. Nach vorgängiger historischer Darstellung werden 1) die Reichsständschaft, 2) die Reichskreisständschaft, 3) die Präsentation zum Kammergericht, 4) der Reichslehnerverband, 5) die Theilnehmung am Schutze des Reichs, und 6) der Beytrag zu den Reichssteuern und Reichsanlagen — unter den besondern Bestimmungen und Einschränkungen, welche der Vertrag von 1548 enthält, erörtert. Sodann wird aber zergliedert, in wie fern die Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte noch statt finde, und in wie fern die burgundischen Kreislände noch jetzt zu Deutschland gehören. — Am Ende des Aufsatzes verspricht Hr. Crome eine neue Auflage seiner *statistischen Beschreibung der Niederlande*. IV) *Allgemeine Uebersicht der Staatskräfte der kriegführenden Mächte mit Frankreich*. Eine äußerst interessante tabellarische Zusammenstellung, in welcher indess sehr viele Zahlen jetzt zu verändern, und zwar im Fortgange des Krieges fast durchgehends zu vergrößern sind. Nur die vom preussischen Schatze wohl nicht, den Hr. C. sehr freygebig taxirt. Eine merkwürdige Columne in diesen Tabellen machen die *Staatsschulden* aus, deren Kenntniß auch im Detail jetzt ein so großes statistisches Interesse hat, daß es sehr zweckmäßig wäre, wenn das Publicum von den jetzigen Finanzoperationen der Höfe richtigere Kenntniß durch sachkundige Schriftsteller bekäme, und so vor falschen Urtheilen und Maafsregeln gesichert würde. — Was Hr. C. von dem hannöversischen *Reichscontingent* sagt, muß jetzt dahin berichtet werden, daß es vermöge einer neuern Uebereinkunft vom kaiserlichen Hofe vertreten wird.

SPOTTGART, in d. Buchdr. der H. Carlsschule: *Schwäbisches Archiv*, herausgegeben von P. W. G. Hausleutner, Prof. etc. I. Band 1stes Stück. 1788. 2tes Stück. 1789. 3tes Stück. 1789. 4tes Stück. 1790. 566 S.

566 S. II. Band. 1tes Stück. 1791. 2tes St. 1792-3tes St. 1793. 400 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

Bey Beurtheilung dieser periodischen Schrift haben wir ihr Entstehen und ihr Aufhören zugleich anzuzeigen. Sie trat in die Stelle des *Wagenseilschen Magazins von und für Schwaben*, welches wegen fehlenden Absatzes ein frühes Ende nahm, und sie erlebte bald dasselbe Schicksal, wie im letzten Heft geklagt wird, so das deren nur sieben des gaaze Werk ausmachen. Es wäre indess ungerecht, bloß hiernach den Werth bestimmen zu wollen. Eine Provincialschrift, wie diese, hat es in der That mit einem sehr schwierigen Publicum zu thun. Auf dem in so vielfache Bezirke getheilten, und so verschiedenartig beherrschten und bewohnten schwäbischen Boden lebt auch eine Welt der verschiedensten Leser, deren Bildung, Geschmack und Neigungen eben so sonderbar von einander abstecken, als die politischen Verhältnisse und Interessen. Gewiß sucht jeder von ihnen in einer für alle bestimmten politisch-historischen Zeitschrift nähere oder entferntere Beziehungen auf sich und seine Lage; wie kann dem aber in Heften zu 9—10 Bogen, deren nicht einmal alle halbe Jahre eins erscheint, nur einigermaßen Genüge geschehen? Der Herausg. glaubte vielleicht das Interesse der Schrift auf mehrere Classen von Lesern zu erstrecken, und verminderte es bey den Einzelnen, indem er sich den Plan sehr weit zeichnete. Der Reichthum in letzterm zeugte im Grunde von Armut in Materialien. Laut der Vorrede ging der Plan auf *Geschichte Schwabens* und der einzelnen Gebiete und Städte, *Statistik, Literatur, Künste, Geographie* und *Topographie, Merkwürdigkeiten der Natur, Sprache, Berichtigung* der vielen in andern Schriften vorkommenden *fehlerhaften Nachrichten* über Schwaben, *Aufsätze* über *gemeinnützige Erfahrungen und Versuche*, und endlich *Meldung des Neuesten* aus Schwaben, der *Kreisverhandlungen, politischen Veränderungen* u. d. m. Um über die Ausführung urtheilen zu können, wollen wir aus jedem Heft diejenigen Aufsätze hier auszeichnen, welche uns als die erheblichsten erscheinen. I. Band. 1. St. *Beiträge zur Geschichte und ältern Statistik des H. Württemberg*; nemlich A. die *Instruktion für die östreichischen Statthalter und Räte* in dem H. Wirt. zu einer *Verhandlung mit Prälaten und Landschaft daselbst*, vom K. Karl V., als er, nachdem Herzog Ulrich geächtet, und vom schwäbischen Bund vertrieben worden, das durch letztern eroberte, und ihm gegen 220,000 Gulden abgetretene Herzogthum 1520 in Besitz nahm. B. *Etat der Ausgaben des Fürstenthums Württemberg* um 1520—1521, ohne weitere verständlichmachende Anmerkungen. C. *Tabellen von der Bevölkerung Württembergs* in den J. 1622, 1634, 1639 u. 1645. Sie sind ein Auszug aus den bald nach der Reformation in Wirt. eingeführten Relationen der Pfarrer über den Zustand ihrer Gemeinen, und geben für das Jahr 1622: 334,754; J. 1634: 313,002; J. 1639: 61,527; und J. 1645: 65,267 Seelen. Die so auffallend verminderte Volksmenge dieser zwey letztern Jahre ist eine traurige Spur der Verwüstungen des 30jährigen Krieges. Es fehlen indess in allen diesen Listen, (welche

nur die Communicanten und Catechumenen begreifen,) sowohl die Kinder unter den Schuljahren, als auch mehrere ganze Orte; der Herausg. ergänzt für das J. 1622 *Erstere* durch Vergleichung der neuen vollständigen Volkslisten, und Schätzung solcher Kinder auf 2 des Ganzen, *Letztere* aber durch mehrere Combinationen, und bringt solchergestalt zusammen 441,433 Ein. ohner heraus, da *Spittler* in Meutels histor. Untersuchungen I. B. 1. St. dieselbe für das nemliche Jahr 1622 nur zu 267,356 oder höchstens 300,000 Bewohaer hatte. — *Geschichte des Erwerbs der Güter der ehemaligen Grafen von Helfenstein, welche Ulm besitzt*, und der darüber entstandenen Streitigkeiten, die vor einiger Zeit zwischen Pfälzern und dieser Stadt wieder in Anregung gekommen sind; — *Topographie des unmittelbaren Reichsgotteshauses Roth*; — *Topographie von Mompelgart, und den dazu gehörigen 9 Herrschaften, nach dem neuesten Zustand, wie solcher durch die Convention vom 21 May 1786 zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Württemberg festgesetzt worden*. Beides trockene Verzeichnisse, letzteres aus gedachter Convention und der dazu gehörigen Landkarte, so wie dem Wirtemb. Adressbuch und dem 37 Heft der Schlözerischen Staatsanzeige verfaßt. — *Ueber die gefürstete Reichsgrafschaft Friedberg-Scheer*; ein sehr unbefriedigender Auszug des Briefes eines Reisenden; die Volksmenge habe 1786: 10,000 Seelen betragen etc. — *Grossing in Schwaben*; Nachricht von seiner Verhaftnehmung und seiner Verbindung mit dem Hn. Grafen Karl von Fugger. — *Nachricht von einem Jüngling, der sich dem bösen Geist auf 7 Jahre mit Leib und Seel ergeben gehabt* etc., ein hier wohl nicht hergehörender, an sich wenig bedeutender, Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. — II. St. *Geschichte des gräflich Fuggerischen Schlosses Wellenburg*. — *Geschichte und Topographie der Württemberg. Grafschaft Horburg und Herrschaft Reichenweyer* im obern Elßass. — *Einkommen (des ordinarij Cammerguts) des Herzogthums Württemberg* um 1520—1521; ist nach dem Bemerkten des Herausg. mehr eine summarische Schätzung der dormaligen Kammereinkünfte dieses Landes, als ein wirkliches aus genauen Rechnungen gezogenes Verzeichniß; für denjenigen sehr interessant, der mit eben so nahen Details der nachherigen und gegenwärtigen Einkünfte Vergleichungen anstellen kann; die Summa Summarum beträgt 100,683 rhein. Gulden 3 Kr. — *Topographische Beschreibung der Reichsstadt Ueberlingen und ihres Gebiets*, ein wohlgerathener, brauchbarer Aufsatz; die Stadt hat nicht über 3000 Einwohner, und ihre vornehmsten Nahrungsquellen von ihnen wegen der vortheilhaften Lage am Bodensee stark besuchten Getreidemärkten, Weinbau, Steinbrüchen etc. — *Ueber Größe, Volksmenge und Nationalreichtum des schwab. Kreises*, von J. D. A. Höck. Enthält meistentheils entweder schon bekannte oder selbst gewagte Angaben über 9 schwäbische Länder, mit denen hier der Anfang gemacht wird. Um den Nationalreichtum zu erfahren, rechnet der Vf. auf jeden der 579,321 Einwohner, die 1786 in Württemberg lebten, im Durchschnitt jährlich 50 Thaler zum Unterhalt und Verdienst,

dienst, wornach also die hiezu erforderliche Summe 28,966,050 Rthlr. betragen, und, angenommen die Geschwindigkeit der Circulation wie 1 zu 4, die ganze Masse des in Wirtemberg vorhandenen baaren Geldes auf 7,241,512 $\frac{1}{2}$ Rthlr. zu setzen seyn würde. Nach dieser gewifs sehr unsichern Methode, die wenigstens nicht einerley Anwendung bey reichen und bey armen Staaten finden kann, wird das vorhandene baare Geld in den Badenschen Ländern, bey einer Volksmenge von 200,000 Seelen, auf 3 $\frac{1}{2}$ Millionen, (soll wohl heißen 2 $\frac{1}{2}$ Mill.) Rthlr., im Hochstift Augsburg bey 120,000 Einwohnern auf 1 $\frac{1}{2}$ Mill. Rthlr., in der Probstey Ellwangen, so wie in der Abtey Kempten, bey etwa 16,000 Einwohnern auf 200,000 Rthlr. u. s. f., in dem Hochstift Constanz aber gar auf 9,960,300 Rthlr. angegeben. Letzteres beruht auf einem andern sehr auffallenden Mißverständnis. Diesem Hochstift Constanz werden nemlich, der Himmel weiß nach welcher Schätzung? 220 Quadratmeilen (dem Herzogthum Wirtemberg vorher nur 150 Q. M.!) und nach einer Zählung fürs Jahr 1769: 897,624 Einwohner beygelegt, von welchen 100,000 auf den Helvetischen Theil des Sprengels kamen. Der Vf. verwechselt hiebey Hochstift (oder Fürstenthum) und bischöflichen Sprengel (oder Diöcese). Nur auf letztern paßt jene Volkszählung, welche unsers Wissens zuerst Büsching in seinen wöchentlichen Nachrichten N. 27. J. 1781. nach dem zu Constanz 1769 gedruckten *Catalogus personarum ecclesiasticarum et locorum dioeceseos Const.* bekannt gemacht hat. Das Hochstift selber aber, so weit es im schwäbischen Kreise belegen, kann bey seinen 2 Städten, 7 Dörfern etc. wohl nicht mehr als 10,800 Einwohner enthalten, welche ihm in *Huids* statist. Tabellen beygelegt werden. Der Herausg. macht dieses auch in einer Anmerkung bemerklich; desto mehr wundern wir uns, daß er einen Aufsatz mit aufnahm, dessen Unreifeit wir noch mit einem andern Beyspiel belegen wollen: „die größte Ausdehnung des Fürstenthums Oettingen von Norden gegen Süden betrage 6, und von Osten gegen Westen 4 Meilen; der Flächenraum also 24 Q. M.; (ist denn das Land ein reguläres Viereck?) Da man nun auf eine Q.Meile 3200 Einwohner rechnen dürfe, (welche Prämisse erlaubte dies?) so betrage die ganze Volksmenge 76,800.“ Der Probstey Ellwangen werden nur 2000 Einwohner auf jede ihrer 8 Q. M. beygelegt, und hiernach jene so äußerst willkürlich auf 16,000 überhaupt berechnet. — *Tabelle über die Unglücksfälle im H. Wirtemberg in den J. 1782 bis 1788*, aus den Stuttgardter wöchentlichen Anzeigen ausgezogen, ist für den Beobachter, der auch in dieser Art von Todesfällen, wie überhaupt im Sterben der Menschen eine gewisse Ordnung bemerkt, sehr interessant; wir vermiffen aber darunter die Unglücksfälle durch Mord, Selbstmord, Blitz etc. — *Convention zwischen dem König von Frankreich und dem Herzog von Wirtemberg, die Grenzen der Grafschaft Mompelgart betreffend*, vom 21. May 1786, eigentlich in einiger Abkürzung des deutschen Textes. — Den Schlufs dieses Heftes machen *Volkstiften des H. Wirtemberg* vom Jahr 1788, deren Totalsumme, mit Einschluß des Wirtemberg. Antheils an Limpurg, jedoch ohne Mompelgart

589,713 Seelen beträgt. Die Markgraffschaft Baden hatte 1786 nach obrigkeitlicher Zählung: 189,526 Einwohner, wovon 106,901 auf den Durlachischen, und 82,625 auf den B. Badenschen Theil, und wozu noch die Aemter Beinheim und Rodemachern in Elsass und Lothringen, so wie die fremden Dienstboten, Juden und das Militär hinzuzurechnen sind, daß also die Hauptsumme von 200,000 Einwohnern sehr glaublich wird. — III. *St. Jakob Brucker*; eine sehr lesenswerthe Biographie dieses zu Augsburg 1696 gebornen berühmten Verfassers der kritischen Geschichte der Philosophie, mit einem Verzeichniß seiner Schriften. — *Die bischöfliche Diöcese Konstanz*, ein Auszug aus einem 1789 zu Konstanz gedruckten Adresskalender. — *Schwäbisches Idiotikon. Erster Beytrag*; worunter indessen viele Wörter vorkommen, die auch in andern deutschen Gegenden völlig einheimisch sind. — *Ueber die Bevölkerung Wirtembergs im J. 1622*; enthält in einem Schreiben an den Herausg. und dessen Antwort hierauf gute Anmerkungen und Berichtigungen über vorgedachten Aufsatz im ersten Stück. — *Schulwesen in Memmingen und Lindau*, mit ausführlichen Lectionscatalogen; erwarb sich hier eine Stelle wohl nur als Widerlegung einer anderwärtigen falschen Nachricht. — *Volkszähl der Reichsstadt Ueberlingen*, nemlich 3117, und ihres Gebiets 3214, zusammen 6331 Seelen im Jahr 1789. — *Schlüsse der schwäbischen Kreisversammlung* vom J. 1789. — IV. *Stück. Beschlufs der Abhandlung über Grösse, Volksmenge und Nationalreichthum*, holt noch von den kleinern Kreisländern sehr unvollständig die Angaben der Einwohnerzahl nach *Huids* statistischen Tabellen nach, und gibt dem ganzen Kreise 2 Mill. Menschen, und eine Masse von 25 Mill. Thaler vorhandenen baaren Geldes. — *Briefe über die Revolution in Frankreich*, geschrieben vom 23 Jul. bis 2 Oct. 1789, lassen sich sehr gut lesen; da sie die dortigen ersten Auftritte mit lebhaften Farben schildern; wie kommen sie aber in diese Zeitschrift? — *Observation pour la Ser. Maison de Wirtemberg sur les arrêtés de l'Assemblée nationale de France du 4 Aout 1789*. — *Fragen über Mompelgart, und deren Beantwortung*, über einige statistische und historische Angelegenheiten dieses Landes; die Bevölkerung der eigentlichen Grafschaft Mompelgart wird auf 15,000 Seelen angegeben, und die der dazu gehörigen 9 Herrschaften zusammen auf ungefähr 35,000 höchstens geschätzt. — Schliesslich noch *Bevölkerungstabellen*, wonach das Herzogthum Wirtemberg, mit Einschluß des Antheils an Limpurg, aber mit Ausschluß von Mompelgart und den französischen Herrschaften im J. 1789: 592,073 Einwohner zählte.

II. *Band. 1. Stück. Nikodem Frischlin*, der unglückliche Wirtembergische Gelehrte und Dichter; zu seinem Andenken von *Comz*; eine ausführliche wohlgeschriebene Biographie dieses Mannes, der in der zweyten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts besonders durch Mißheligkeiten mit seinen gelehrten Zeitgenossen merkwürdig ward. — *Topographische Beschreibung der Reichsstadt Wangen und ihres Gebiets*; die Stadt selbst hat nur 1800 Seelen. — *Vom Torf in Oberbaldingen*. — *Vom Klov*

ster Reichenbach vor dem Schwarzwald bey Freudenstadt. — Bürgerzahl von Memmingen. — Teufelsgeschichten aus dem vorigen Jahrhundert, die das mit dergleichen schon genug ermüdete Publicum dem Herausgeru erlassen hätte. — *Conclusa der Kreisversammlung zu Ulm* im May und Jun. 1790. — II. Stück. Kurze Biographie des Joh. Matthias Haas, (geb. 1684, gest. 1742,) des besonders durch seine vortreflichen Landkarten berühmt gewordenen Mathematikers und Geographen. — *Von dem Alter und den Malereyen der Kirche zu Weilheim*, einer Wirtemberg. Landstadt. — *Die älteste Periode der Wirtembergischen Geschichte bis auf Graf Ulrich I, den Stifter, oder mit dem Daumen*; diese kurze Abhandlung ist keine ausgearbeitete Geschichte dieser Periode bis Ulrich I, (st. 1265), sondern enthält nur einzelne, aber sehr brauchbare, Ideen über die äußerste Dunkelheit dieses Zeitraums, (welcher von den Wirtemberg. Regenten kaum die Namen auf uns gebracht hat, wenn gleich Städte und einige Schlösser schon in der damaligen Geschichte glänzen,) über die Bewandnis der damaligen Lehens- und Dienstverfassung, über die Menge und Macht der Vasallen, deren Zahl 1442 über 250 stieg, und jetzt kaum den vierten Theil beträgt u. d. m. Eine Frage, warum man von den ältesten Grafen von Wirtemberg, die doch immer die wichtigsten in Schwaben waren, wirklich weniger aufgezeichnet finde, als von denen von Tübingen, Calw, Urach und Hohenberg? wird sehr richtig dahin beantwortet, daß sie besonders nicht so beträchtliche Schenkungen an Klöster machten, als letztere, mithin auch nicht in eben so viel Klosterdonationen, Befreyungen u. d. gl. prangen konnten, wodurch sie aber auch auf der andern Seite zur mehrern Zusammenhaltung ihrer Macht ungemein beitrugen. Angehängt ist eine synchronistische Tafel über sämmtliche vor Ulrich I bekannte Grafen von Wirtemberg von 1080 bis 1246. — *Topographische Beschreibung der Reichsstadt Biberach*, die an 6000 Seelen, mehr Evangelische als Katholische, und darunter 829 Bürger enthält, und ein Gebiet von 25 Dörfern, Weilern etc. hat. Dergleichen Topographien sind dem Zweck einer solchen Zeitschrift unstreitig weit angemessener, als lange Biographien, Teufelsgeschichten und dergleichen Allerley, wodurch sie nur das Ansehen einer kleinen Krambude gewinnt, die Alles, und von allem so viel als Nichts darbietet. — *Vier Ulmische Hochzeitordnungen*. — *Geschichte des Frauenklosters Ober-Schönefeld* in der Markgrafschaft Burgau. — *Versuch eines Idiotikons aus der Wirtembergischen Baar*; I Lieferung; ist ein sehr wohlgerathener Versuch, obgleich das Areal des vorgesezten Sammlungsplanes nur klein ist; nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen folgt der idiotische Gebrauch einzelner Buchstaben, der Selbst- und Doppelhafter mit ihren Veränderungen, und der Mitlafter in

ihrer Auslassung, Verdoppelung und Verwechslung. Vorbehalten sind nun noch die einzelnen idiotischen Wörter, Redensarten, Sprüchwörter etc., und wir wünschen, daß die Fortsetzung wirklich erfolgen möchte, da die Anlage von philosophischer Hand gezeichnet ist. — *Offenbarungen*, die ein noch lebender ehrlicher Zunftmeister H. in U. an sich erfahren haben will, und selbst niedergeschrieben hat; ein abermaliger Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde, dessen Würdigung wir andern überlassen. — III. Stück. *Tabellen und Resultats aus den Stuttgarter Kirchenregistern gezogen*, von K.; ist unstreitig einer der vorzüglichsten, lehrreichsten Aufsätze des ganzen Archivs, der sich in seiner Art an Süßmilchs vortrefliches Werk sehr gut anschließt. Derſelbe ist zu reichhaltig, als daß wir aus ihm nur einiges herausheben möchten, und um der Versuchung, alle seine Resultate hier kurz zu concentriren, auszuweichen, bemerken wir bloß, daß aus dem zum Theil schon von 1700 an bis 1789 — 1790 abgedruckten Kirchenlisten von Stuttgart Betrachtungen und Folgerungen in dieser Ordnung gezogen worden; über das Verhältniß der Geborenen zu den Gestorbenen und beider zu den Lebenden, zu welchem Behuf der Vf. die Bevölkerung gedachter Stadt bey den darüber von einander so abweichenden Angaben verschiedener Schriftsteller auf 19,950 Personen ausmittelt,) über die Ordnung der Sterbenden nach dem Alter, nach den Krankheiten, nach den Jahreszeiten, über die Ehen, eheliche Fruchtbarkeit etc., über die Ordnung der ehelichen Fruchtbarkeit nach den Jahreszeiten, und über die Ordnung der Sterblichkeit unter den Geistlichen Wirtembergs. Dieser Aufsatz ist übrigens auch noch besonders abgedruckt unter demselben Titel zu Frankfurt und Leipzig 1793. 36 S. herausgekommen, und in dieser Gestalt bereits von einem andern Recensenten der A. L. Z. in No. 146. näher angezeigt worden. — *Sebastian Ilfungs Wallfahrt nach St. Jago und andern H. Orten in Spanien*, im J. 1446. — *Das Bisthum Constanz*, zweyter Beytrag; ist ein Auszug aus dem *Catalogus personarum ecclesiasticarum et locorum Dioeceseos Constantiensis ad annum 1779. Constantiae* in 8., und gibt aus dessen Vorrede zuerst einen Begriff von der ehemaligen Größe der Constanzer Diöcese, und dem, was dieser entzogen worden, sodann eine Uebersicht der zu ihr gehörigen Geistlichkeit. Diese bestehet, alles Verlustes ungeachtet, noch in ungefähr 3000 Weltgeistlichen, 2882 Regulargeistlichen männlichen, und 3013 Regulargeistlichen weiblichen Geschlechts, und 160 Einsiedlern, zusammen also etwa 9000 Personen. Auffallend ist hier besonders das Verhältniß der Religiosen, und überhaupt die Erscheinung, daß sie sich seit der Reformation in Deutschland, wenigstens in der Constanzer Diöcese, vermehrt haben. — Zum Beschluß *Biographische Nachrichten über Thom. Wizenmann* und Tob. Mayer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. October 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

HALBERSTADT, b. Großens Erben: *Rheinreise*, herausgegeben vom Freyherrn von *Wakkerbart*. 1794. XII und 361 S. 8.

Ein ehemaliger Göttingischer Musesohn gibt in diesen Bogen Bericht von einer Excursion, die er 1791 von Göttingen aus in der Rheingegend machte. In einem etwas zuversichtlichen Ton, (der dem Vf. wohl noch von jener Zeit, — so wie die lustige Studentenlaune und einige Studentenausdrücke, als *Philisterpferd*, *ausziehen* st. davon laufen, und Göttingische Volksidiotismen als, die *ganzen* Bewohner st. alle, so wie man dort zu sagen pflegt, die ganzen Burfchen u. d. gl. — anhängen,) empfiehlt er in der Vorrede sein Büchlein „geradezu dem jetzigen Zeitalter,“ und glaubt, das es weder unbrauchbar noch völlig überflüssig seyn möchte. Er habe nemlich darin die Extreme anderer Reisebeschreibungen über die Rheingegenden vermieden, welche „entweder flüchtig darüber weg gehen „oder die Sache in einer unangenehmen Weitschweifigkeit und tödenden Langeweile mit sich fort zerren“ u. s. w. — Um mit dem Vf. einerley Meynung zu seyn, müßte, wie er selbst ironisch voraussetzt, der Rec. nichts weiter als die — doch schon ziemlich langweilige — Vorrede gelesen haben. So aber muß er, nach Vollendung des peinlichen Durchlesens eines ganzen Alphabets bekennen, das er, außer vielen witzelnden höchstweitschweifigen und platten Erzählungen von alltäglichen Reiseforfallen und Anekdoten, Geist- und Geschmacklosen Bemerkungen, — (welche wohl kein Leser, wie der Vf. befürchtet, für Plagiate aus Schriftstellern wie *Risbeck*, *Forster* u. s. w. die er wir begreifen nicht warum? und auf was Art und Weise? seine *Quellen* nennt, aus welchen er diese Nachrichten geschöpft habe, ansehn wird) — nur allenfalls in dem letzten Viertel dieser Bogenzahl einige lesbare, aber durch den schlechten Vortrag und die eigne Manier des Vf. zum Theil entstellte Nachrichten getroffen hat. Die Geduld des Lesers wird aber durch den Inhalt der größern erstern Hälfte so sehr auf die Probe gestellt, das fast zu besorgen steht, nur sehr wenige möchten es um einigen wenigen bessern Nachrichten willen bis zum letzten Viertel aushalten. Einige Proben von der Schreib- und Bemerkungsart des Vfs. mögen hier zum Beweise stehen. — Die Abreise von Göttingen hatte wegen der Langsamkeit des Reisegefährten unsers Vfs. eines Doctors der heiligen Theologie, große Schwierigkeiten, bis sie endlich „mit der Hülfe unsers Heilandes und der Mutter Gottes“ (ist als ein lustiger Einfall zu verstehen!

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

denn der Vf. möchte gern für einen starken Geist gelten) fertig wurde. Ueber die Theologen, denen unser Student eine Menge Ehrentitel beylegt, besonders aber über diesen seinen Reisegefährten, macht er sich oft lustig; dagegen aber will er von seinem andern Reisegefährten kein Wort sagen, „weil ihm *wahre* Freundschaft heilig ist, und dieser ihn gebeten hat, seiner in „der projectirten Reisebeschreibung nicht zu gedenken,“ — woran der Freund denn auch wohl that. Bey dem nächtlichen Einzuge in Kassel, verbarg sich „der Liebenden Zeuge, der Mond, im düstern Gewande:“ auch kommen hier optische Bemerkungen über die sich, „*kreuzweis und alle mässig durchschneidenden brennenden Reihen*, (die Gassenlampen in Kassel) die, von der Sangerhäuserhöhe, hier ein Erdauswuchs genannt, angesehen, tief in einem Abgrunde stralten“ u. d. gl. vor. Die Bibliotheken in Kassel, so wie alle Bibliotheken auf dieser Reise waren nicht werth, das er seine *göttlichen Augenblicke* dabey tödtete! Aber, noch nie hatte den Vf. ein *lebloses Frauenzimmer* so gerührt, als die Minerva in der dortigen Antikensammlung. In der Sammlung der von Korkholz geschnitzten römischen Ruinen, erwarb er sich eigentliche Kenntnisse von der Beschaffenheit der römischen Schauspiele: denn, „oft hatte er von römischen Schauspielen *und von andern Dingen erzählt gehört*“ nun erst sah er ein, „das die „Schauspieler bey den Römern nicht wie bey uns auf „dem einen Ende des Schauspielhauses erhöht standen „sondern *ganz unten mitten auf den Platze* spielten, und „die Zuschauer *um sie herum* saßen.“ — Die Figur des Herkules auf der Spitze des Berges oberhalb Weiffenstein ist — 13 Fufs hoch (ein lächerlicher, aber nicht verbesserter Druck oder Schreibfehler?) und doch haben in dem Schenkel einige Personen Platz, die denn „weiter hinauf zum Kopfe spazieren können.“ — In Wabern fand der Vf. und die ganze Postwagen-Gesellschaft sich „schrecklich getäuscht,“ weil sie das dortige Jagd-Schloß, welches sie „recht sehr bewundern wollten“ nicht so schön fanden, als man ihnen gesagt hatte. — In Wetzlar belustigte er sich über den schönen „Großvaterstuhl“ des Kammerrichters, und calculirt, wie viel Bogen die Menge von Kanzleyschreibern, wohl in einem Tage, Jahre und in einem Jahrhundert bekrützelu können. Beym Einzuge in Frankfurt a. M. versichert er; das Carl der Große in den verfloßnen 10 Jahrhunderten keinen größern Bewunderer und Verehrer als ihn gehabt habe und beklagt nichts mehr, als diesen, „*beyspiellofen Kayser* selbst nicht wenigstens mit einem Blick betrachten zu können.“ Auch berichtet er sein Urtheil über Büchermaße: denn man hatte ihm bis dahin gesagt, auch in Frankf. gebe es, wie in

M

Leip

Leipzig, dergleichen. Des „Herrn General Custine's“ Brandtschätzung in Frankfurt, findet er nichts weniger als tadelswürdig, weil Friedrich der Große auch brandtschätzte, und in diesem Fall, „der hochaufsehenden stolzen, aber auch nur bloß der stolzen, Freyreichsstädter unverzeihlicher Hochmuth dadurch einigermaßen erniedrigt ward.“ „An Festtagen glaubt man hier ehemalige Pairs von Frankreich, Grandes von Spanien und Lords von Großbritannien zu sehen, unterdessen es Kaufleute sind.“ — Jenwärts Frkf. findet der Vf. „die deutsche Mundart ziemlich weich und nichts mehr von dem Platten, alles haucht mehr, dehnt, die Worte nachlässig im schläfrigen Munde umher, und scheint beynahe mehr zu speyen als zu reden.“ — Das ungeheuerere vernunftlose Weinfass in Heidelberg, unterhielt ihn nicht sonderlich. — In Mannheim ist alles öde und leer und nur hie und da sieht man einen Hund laufen, der überdies noch seinen Schwanz zwischen den Beinen trägt etc. — Aber wahrlich der Vf. welches vielleicht gar der, auf dem Titel bloß als Herausgeber genannte Hr. Freyherr in höchst eigner Person sind, misbraucht das Privilegium ein schlechter Schriftsteller seyn zu dürfen über alle Gebühr! und Rec. muß es dahin gestellt seyn lassen, ob die folgenden etwas erträglichen Nachrichten von der Rheinfahrt bis Koblenz, von dieser Stadt und ihrer Gegend, ferner von Kölln und der reichen Naturalien- und Kunstsammlung des B. v. Häpisch und dem geschickten Künstler Haridi daselbst, u. s. w. seine Leser für die „tödende Langeweile“ der bis dahin ausgehaltenen Lectüre, in etwas schadlos halten können. — Dem Exemplar des Rec. dieser Reisebeschreibung, sind einige hart colorirte Kupfer in Querfolio beygelegt, wovon er aber weder Anzeige in dem Buch selbst, noch sonst einen weitem Bezug auf den Inhalt findet, als daß darin die Städte berührt werden, von deren Gegenden diese Blätter einige Ansichten liefern. Dem sey nun aber wie ihm wolle; es läßt sich von diesen Blättern nichts weiter sagen als daß sie der Reisebeschreibung völlig analog, und ohne Geist und Geschmack ausgeführt sind.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Geographisches Statistisch-topographisches Lexicon von Schwaben*, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im schwäbischen Kreis liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer; Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen, merkwürdiger Gegenden u. s. w. I. Band. 1791. 987 S. II. B. 1792. 1270 S. 8.

Der ausgehängte Schild verspricht, wie sich leicht denken läßt, mehr, als das Werk selbst nach dem eigenen Geständnis des Herausgebers (eines gewissen H. Röders, Diaconus zu Marbach im Württembergischen,) leistet. Wir könnten eine ansehnliche Liste, von Weibern und Höfen, die mit Stillschweigen übergangen sind, liefern, begnügen uns aber, nur einiger ausgelassenen Dörfer und Gegenden zu erwähnen; z. B. Bekingen (Heilbronn.) Ottenweiler (Biberach.) Kochenthürn (deutsch. Ord.) Witzenberg (Aist. Kempt.) Sohl (Ueberling.) Gäu (getreidreiche Gegend im Württemberg zwischen Heiterbach, Nagold, Herrenberg und Tübingen)

Lauterthal, Murr gau, u. s. w. Die Beschreibung der reichsritterchaftlichen Güter hat die meisten Lücken, und wird dieselbe auch bey einer neuen Ausgabe behalten; so lange die Reichsritterchaft politische Gründe hat, ihre Matrikel und den Umfang ihrer Besitzungen geheim zu halten. Doch fehlt es auch hierin nicht an Unrichtigkeiten und Mängeln, die leicht zu vermeiden gewesen wären; sogar nicht an solchen, die schon aus Büfching hätten ergänzt werden können. So fehlen Pfauhausen, Mühlbach, Köhendorf (das im Umfange von Schwaben liegt, also in des II. Plan gehörte) u. s. w. Oberbechingen ist dem Rittercanton Donau einverleibt, und kam nie an Württemberg, sondern an die Gemahlin, jetzt Wittve Herzogs Carl von Württemberg. Bürg gehört einer Linie der Freyherrn von Gemmingen, und zum Fränkischen Canton Ottenwald. Unter den übrigen Artikeln zeichnen sich diejenigen, die das Vaterland des H. und einige Reichsstädte betreffen, durch Vollständigkeit und Richtigkeit aus. Bey ändern scheint es dem H. manchmal an sicheren und hinlänglichen Nachrichten gefehlt zu haben. Sollte nicht die Bevölkerung der Grafschaft Königsfegg, Rothenfels, der Herrschaften Mindelheim und Schwabeck und der Reichstadt Biberach viel zu hoch angegeben seyn? Die Volksmenge von Geroldsfleck, Wiesensteig, Tettnang und Langenargen hätte wenigstens aus Haids statistischen Tabellen bestimmt werden können. Isai gehörte den Grafen von Nellenburg und kam dann 1306 durch Kauf an die Truchessen von Waldburg. Diese waren also nicht bloß Vögte, wie im I. B. S. 832. behauptet wird, sondern Herrn der Stadt. Auch bey Württemberg nimmt Bestimmtheit und Richtigkeit der Angaben da ab, wo der H. oder sein Gehülfe aufhört, Geograph zu seyn, und in das Feld der Statistik und des Staatsrechts übergeht. Zur Probe nur einige Beyspiele. Die Regierungsverfassung im Herzogthum Württemberg möchten wir nicht mit dem Vf. des Artikels Württemberg eine Mischung von Monarchie und Aristokratie, sondern lieber eine eingeschränkte Monarchie nennen. S. 1106. sagt der Vf. „der engere Ausschuss („der wirt. „Landtschaft) besteht aus 2 Prälaten, 6 Bürgermeistern, unter welchen 3 von den 3 Hauptstädten sind, den Consulen, welche Rechtsgelehrte sind, dem Landschafts-Advocaten und Secretär.“ Richtiger würde es vielleicht so heißen. Der engere Ausschuss besteht aus 2 Prälaten und 6 Städtedeputirten. Unter diesen pflegt immer die Hälfte aus den 3 Hauptstädten zu seyn. Der Ausschuss hat seinen Advocaten, seinen Secretär und Consulanten, so vieler deren bedarf. Was der Vf. S. 1110. vom Surrogat, des dreysigsten sagt, bedarf einer Berichtigung. Nicht das Surrogat, sondern die wirkliche Abgabe des dreysigsten Theils der Feldproducte ist 1694. eingeführt worden. Sie wurde freylich auf dem Landtage von 1739. wieder abgestellt; aber an ihre Stelle trat nun ein jährlicher Beytrag von 100000 Gulden, der eigentlich den Namen *surrogatum tricesimarum* führt. Bey der Aufzählung der Landesprivilegien: die wörtlich aus Breyer überferzt ist, hätten die Rechte der Bürger überhaupt von den Vorrechten der Landstände unterschieden werden sollen. Von dem Postwesen im Württembergischen hätten

hätten wir eine bestimmtere Nachricht erwartet. Die fahrenden Reichsposten hören mit dem Jahre 1805. auf. Die reitende besitzt Taxis Kraft einer wechselseitigen Uebereinkunft von 1670. Der Wirkungskreis der Regierung und des Tutellarrathscollégii ist nicht richtig angegeben. Was der Vf. S. 1156. vom Wirtembergischen *Privilegium de non appellando* sagt, ist leicht. Er scheint von dem, was eigentlich Streitpunct dabey ist, keinen Begriff zu haben. Die Bemerkungen über die wirt. Mannschafftsstellung zur Reichsarmee verrathen völlige Unkunde der deutschen Militärverfassung und des Reichschlusses von 1681. Was der Vf. von der Verfassung der Civilgerichtsbarkeit S. 1140. gedenkt, ist mit vielen Unrichtigkeiten vermengt. Nicht nur in geringen, sondern in den wichtigsten Civillsachen dürfen die niedern Gerichte entscheiden. Von der Beschaffenheit und GröÙe des Gegenstandes hängt nur die Zulässigkeit der Appellation ab. Statt der gesetzlichen 20 Pfund Heller nimmt die Praxis nicht 14 f. 20., sondern 20 f. zum Maassstab. Die Tyrolischen Lehen werden nicht mehr zu Inspruck, sondern seit 1772 zu Freyburg empfangen. Richtig bemerkt der Vf. S. 1123. daß alle nach dem Passäuitischen Vertrag erworbene Güter nicht zur Oesterreichischen Erbfolge (die aber sich auf eine seit 1740 erloschene und nur von einem der Glieder des herz. Hauses neuerlich anerkannte Anwartschaft gründet,) gehören. Die vielen Incorporationen, die bisher durch Verträge zwischen Regenten und Landständen geschehen sind, könnten und sollten doch wohl das Reichslehen nicht zum Vortheil Oesterreichs und zum Nachtheil der weiblichen Nachkommenschaft des Hauses vergrößern.

GESCHICHTE.

BERLIN, h. Vofs: *C. Ductos geheime Memoiren zur Geschichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten und Ludwigs des Fünfzehnten.* Aus dem Französischen übersetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfasser des heimlichen Gerichts. 1793. Dritter (u. letzter) Theil. 174 S. gr. 8. (14 gr.)

Langsam, aber mit Ueberlegung, gegen die herrschende Uebersetzerlitte, ist nun diese Verdeutschung auf eine des Originals würdige Art vollendet. Daß ihr Vorzug besonders in dem bestehe, was der Uebersetzer aus seinem Eigene hinzusetzen hat, können sich die Leser der A. L. Z. aus Nr. 131 und Nr. 343. d. J. 1792. erinnern. Diesen Vorzug behauptet sie auch im vorliegenden Bande; am meisten durch den beygefügtten *Anhang*, wodurch der Uebersetzer sein Versprechen, verschiedene wichtige Punkte der Geschichte jenes Zeitraums näher zu beleuchten und zugleich den Werth der vornehmsten Quellen derselben vergleichungsweise zu würdigen, sehr befriedigend in Erfüllung bringt. Auch hier findet man wieder eine Fülle von Betrachtungen und Combinationen; einen Reichthum von Bemerkungen zur Critik der Geschichte; einen ergie-

bigen Stoff zu eigenem Nachforschen und Nachdenken.

I. *Ueber den Prinzen von Vaudemont und dessen Einverständnis mit den Feinden Frankreichs.* — II. *Ueber die Königin von Spanien, Philipps V. erste Gemahlin.* — III. *Todesfälle in der Familie Ludwigs XIV. und daraus entsprungenen Verdacht gegen den Herzog von Orleans (wobey eine Parentation auf Philipp - Egalité nach Würdigkeit.)* IV. *Mademois. Chonin.* — V. *Der Tod des Herzogs von Bourgogne war ein Trauerfall für die Menschheit, (eine Hypothese, deren Ungrund dabey gezeigt wird, weil die Trefflichkeit des Herzogs nicht natürlich, nicht sein Werk, sondern ein Werk der Kunst war.)* VI. *Die Prinzessin dei Ursini und gelegentlich Frau von Maintenon (eine sehr anziehende Parallele.)* VII. *D'Aguesseau und die Janensisten-Händel in Frankreich (für den Kenner wohl am wenigsten genuthuend; der Uebersetzer befindet sich hier, wie es scheint, an den Küsten einer terra incognita.)* VIII. *Louvois.* IX. *Ueber K. Wilhelm III. von Engl. Aeußerung: wenn ich seine (Ludwigs XIV) Freundschaft nicht erlangen kann, so will ich wenigstens seine Achtung erzwingen.* X. *Ludwig XIV. und gelegentlich Voltaire (über welchen, wie durchgehends, ein strenges, aber mit Gründen belegtes, Urtheil ergeht. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt ein schätzbarer Beytrag zu Revisionen, deren die Geschichte so sehr bedarf. — S. 132. Insofern Voltaires Schilderung darauf angelegt war, die öffentliche Meynung irre zu führen, die Sache des Volks länger verrathen zu lassen, durch die verdächtige Stimme pensionslustiger schöner Geister, ehrgeiziger Großen, oder eüler und kurlichtiger „Patrioten, das Geschrey der Menschheit und den Unwillen des freyen Denkers zu erstickten; insofern war es allerdings ein nothwendiger Schritt bey einer „Revolution wie die Französische, daß jenes lägenhafte Gemähde von Hofglanz und Fürstenpracht „durch die schauderhafteste Darstellung von Volkselend und Herrscherfreveln verdrängt wurde. Auf „die Geschichte dürfen aber zufällige Bedürfnisse der „Zeit und der Umstände keinen Einfluß haben; sie „kann daher jenes Gemähde, das einen großen „Kopf zum Urheber hat, mit Absonderung dessen, „was Bestechungen mancher Art dabey verschuldet „haben, wieder hervoruchen, und eher zur Grundlage ihres Urtheils nehmen, als leidenschaftliche oder „in unsern Zeiten verdienstlose Schmähungen.“ — S. 135. „Wirklich fehlte Ludwig XIV. nichts weiter, „als ein großer Mensch zu seyn; denn König war er „im höchsten Grade in jedem Sinn dieses Wortes, in „jeder bösen und guten Wirkung dieser Eigenschaft. „Daher läßt sich an ihm das vollständigste und allseitigste Bild eines Königs abstrahiren; und alles, was „den Einfluß der königlichen Würde auf den Staat „und auf den Menschen, der sie besitzt, betreffen „kann, jede Empfindung der Bewunderung, des Mitleidens, des Unwillens, die der Stelle eines Königs „in allen ihren psychologischen und politischen Beziehungen gebühren kann, findet sich in der Ge-*

„schichte Ludwigs XIV. erschöpft. In dieser Rück-
 „sicht sind die Memoiren des Herzogs von Saint - Si-
 „mon, bey allen ihren Fehlern, einer von den kost-
 „barsten Schätzen, welche die Literatur aufzuweisen
 „hat, weil sie mit unkünstlichen, aber wahren und in
 „ihrer Art einzigen Zügen dieses Lehrreichste aller Bil-
 „der ausmachen (ausmalen?)“ — S. 136. „Voltaire
 „hatte sich schwerlich herabgelassen, durch sein Ge-
 „mähle von der Regierung Ludwigs XIV. der Con-
 „venienz höherer Stände, mit welchen er sich gern, und,
 „bey der französischen Lebensart, leicht vermengte,
 „zu fröhnen, wenn er vorausgesehen hätte, daß der
 „Ausgang eines Jahrhunderts, über dessen Geist er
 „zu herrschen glaubte, seine Schwäche so gewaltig bloß-
 „stellen würde. Er wußte es selbst gewiß nicht, daß
 „er unter seiner zügellosen und sectirenden Freygeiste-
 „rey auf der einen Seite dazu beytrug, eine Stim-
 „mung zu bilden, welche seine royaislichen und ari-
 „stokratischen Nebenschliche auf der andern Seite ad
 „„absurdum reduciren würde. Sein Haß gegen die Re-
 „ligion und gegen die Geistlichkeit war mit vieler
 „Persönlichkeit vermischt, weil sich jene in seinem
 „Vaterland ohne Unterlaß zwischen ihm und dem
 „Thron gesteckt hatten. Wenn ihm Laune und Phan-
 „tastie zuweilen verleiteten, auch des Thrones nicht
 „zu schonen; so kann man mit Sicherheit behaupten,
 „daß in solchen Fällen bey ihm nur der Verstand mit
 „dem Charakter davonlief; denn er bedurfte des Thrones,
 „und haßte die Gleichheit so herzlich wie ein Edel-
 „mann, was er zu seyn auch keineswegs verschmäh-
 „te. In einer merkwürdigen Proceßsache, die als eine
 „Epoche der Gährung angesehen werden kann, aus
 „welcher endlich das Reich der Sansculotten hervor-
 „gegangen ist (die bekannte Sache des Grafen von
 „„Morangies), nahm V. mit wirklich collegialischen Ei-
 „fer die Partey des Adels.“ — XI. Charakter des
 „Herz. v. Noailles. XII. Charakter des Herz. v. Richelieu.
 „XIII. Massillon. XIV. Ueber eine bey der Krö-
 „nung Ludwigs XV. zum erstenmahl unterlassene For-
 „malität. XV. Ende des Cardinals Desbois. XVI. Ver-
 „stellung Ludwigs XV. gegen den Herzog von Bourbon.
 „XVII. Unterhandlungen zwischen dem König von
 „Preussen und dem Herz. von Richelieu. XVIII. Allge-
 „meine Betrachtungen über Duclos Schilderung der fran-
 „zösischen Staatsverwaltung. (Ganz ohne Vergleich
 „das wichtigste Bruchstück von allen! Er beginnt
 „mit der einfachen, aber viel umfassenden Frage:
 „„war die Franz. Revolution nothwendig oder nicht?
 „„d. h. kam sie in der allgemeinen Stimmung der
 „Nation, in dem größern Gang früherer Begebenhei-
 „ten, in den Fortschritten des menschlichen Geistes,
 „natürlich und unvermeidlich herbey? oder hat sie
 „sich aus zufälligen Umständen, wie einzelnen Lei-

„denschaften, einseitigen Complotten, Ueberspannung,
 „Illusion, Dünkel gewisser Köpfe, vorzüglich entspon-
 „nen?“ — Jenes wird behauptet; und den Beweis
 „davon führt der Uebers. aus der Geschichte, durch
 „eine nachdrucksvolle Zusammenstellung von Thatsa-
 „chen, die zwar an sich bekannt genug sind, aber doch
 „immer einer Wiederholung bedürftig bleiben, weil
 „sie bald entstellt, bald, der Geschichte zum Hohn,
 „sogar geläugnet werden. Nach Vollendung dieses Be-
 „weises wird einer Mißdeutung, die auch hier nur zu
 „leicht seyn mögte, nachdrücklich vorgebeugt. „Es
 „wäre Unfinn, heißt es S. 168., den moralischen
 „Grund dieser Nothwendigkeit (nach der angegebenen
 „Bestimmung) durch statistische Data entkräften zu
 „wollen; so wie es Irrthum ist, sich einzubilden, daß
 „die Ueberzeugung; die Revolution sey nothwendig
 „gewesen, den Glauben in sich schliesse, sie sey wün-
 „schenswerth und nachahmungswürdig; ja dieser Irr-
 „thum kann sogar, nach dem Maafs der Ansprüche
 „auf Vernunft und Wahrheit in denen, die ihn ver-
 „breiten, einen hohen Grad von Immoralität erhal-
 „ten.“ — Zuletzt wird noch auf einen gewissen feh-
 „lerhaften Zirkel, der bis jetzt an den meisten Critiken
 „der franz. Revol. zu bemerken gewesen sey, aufmerk-
 „sam gemacht. „Es lag nemlich (S. 173. Note,) im
 „Wesen der Grundsätze, welche die franz. Reformato-
 „ren aufstellten, ihre Erweislichkeit zu verlieren,
 „(besser: daß sie ihre E. verlieren mußten) sobald sie
 „auf eine so vielseitige, bewegliche, lebendige Wirk-
 „lichkeit, wie Staat, Volk, Mensch, aus der sie ur-
 „sprünglich abstrahirt waren, zurück angewandt wur-
 „den. Da es aber keine Revolution ohne Fanatismus
 „je gegeben hat, noch geben kann: — zum Beweifs
 „diene unter andern die ungeheure Quantität von Fa-
 „natismus, die schon zu einer Gegenrevolution ver-
 „braucht worden ist; — so hat die vernünftige Erör-
 „terung von Vernunftbegriffen, welche als Gegenstand
 „des Fanatismus der franz. Revolution ihrer Natur
 „verändern und Gefühle werden mußten, immer selbst,
 „und fast in gleichem Verhältnisse, so viel praktisch
 „falsches als sie an diesen Begriffen erweist. Wenn
 „man wider das Innere dieses abstracten Begriffs rai-
 „sonnirt, um die Unmöglichkeit ihrer Anwendung dar-
 „zuthun, und dagegen, wozu es auf dieser Spur des
 „politischen Raisonnements meistens kömmt, das Posi-
 „tive vorhandener Verfassungen zum Abstracten er-
 „hebt; so gibt man seinen besten Vortheil aus den Hän-
 „den, und geräth in einen unentriabaren Zirkel,
 „weil es ja der Zweck und der Geist der Revolution
 „gewesen ist, ein gewisses bestimmtes Abstractum zum
 „Positiven heraufzuwachen zu lassen.“ (Schade, daß
 „uns kein Faden in die Hand gegeben wird, an dem
 „wir uns aus diesem Labyrinth herauswinden könnten!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. October 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Ueber den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde.* Zwey Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger. Nebst drey Kupfertafeln. gr. 4. 90 S.

Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Weimar besitzt eine Vase aus der Sammlung des Caval. *Venuti* in Neapel, auf welcher das Hauptgemälde Ajax den Locrier vorstellt, wie er die Cassandra bey den Haaren von der Bildsäule der Pallas wegzieht. Dieses interessante Kunstwerk des Alterthums haben hier ein denkender und geistvoller Künstler, und ein geschmackvoller Philolog und Alterthumsforscher jener in artistischer, dieser in archäologischer Hinsicht erläutert.

Hr. Prof. Meyer bemerkt zuvörderst, daß es drey verschiedene Arten von Vasen aus gebrannter Erde gebe; von der ersten sind die Nolanischen Vasen, die sich durch Feinheit, Leichtigkeit und schöne Glasur auszeichnen; die von der zweyten sind minder fein und glänzend, übertreffen aber die ersten oft an schöner Form und zierlicher Malerey, und werden im untern Theile von Italien und in Sicilien gefunden; die dritte Art unterscheidet sich durch ihre schwarzen, dunkelbraunen, silhouettenartigen Figuren, deren Detail als Augen, Ohren, Falten, mit weissen Linien angegeben ist. Die meisten dieser Gefäße hält Hr. M. für altgriechisch, einige für althetrurisch. Die hier beschriebne Vase gehört zur zweyten Art. Hr. M. findet es wahrscheinlich, daß die Zeichnung von dem Abenteuer der Cassandra die Skizze zu dem schönen Basrelief in den Kellern der *Villa Borghese* sey, was Winkelmann in den *Monumenti inediti* beschrieben hat. Ob gleich in der Zeichnung hier der auffallende Fehler vorkommt, daß Ajax und Minerva am rechten Arme linke Hände haben, so zeigt doch Hr. M. aus den übrigen Schönheiten in Zeichnung und Composition, daß man aus diesem Verstoße nicht auf einen Stümper der aus Unwissenheit und Ungeschicke gefehlt, schliesen, vielmehr bey ihm nur eine augenblickliche Unachtsamkeit eines übrigens vollkommenen Meisters der Kunst voraussetzen müsse. Die Zeichnung der Cassandra sey durchaus schön, Kopf und Hände der Cassandra und des Ajax seyn meisterhaft, auch die Beine des Ajax richtig und zierlich gezeichnet. Die Form der ganzen Gruppe sey schön und gewählt, die Stellungen der Figuren sehr simpel und natürlich, kunstlos scheinend, und eben darum von der höchsten Kunst. Nicht weniger lobenswerth sey die geschickte Vermischung der Gewänder mit dem Nackenden, der Gegensatz der

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Glieder unter einander, und besonders die Vertheilung der Extremitäten. Daß die Bildsäule der Minerva den Ajax mit der Lanze bedroht, ist eine schöne Anspielung auf die Rache, welche die Göttinn in der Folge wegen der Entweihung ihres Tempels an dem Helden nahm. Hr. M. macht es übrigens wahrscheinlich, daß selten mittelmäßige und gemeine, sehr oft gute, vielleicht selbst die grossen Meister der Kunst des Alterthums Vasen bemahlt haben.

Hr. Oberconsistorialrath Böttiger geht in seiner archäologischen Abhandlung von der Bemerkung aus, daß die Vorstellungen auf griechischen, in Campanien aufgefundenen Gefäßen, bey ihrer übrigen grossen Mannichfaltigkeit in Erfindung und Composition, doch dem Inhalte nach sich leicht auf wenige Hauptclassen zurückbringen lassen, indem es entweder gottesdienstliche Feyerlichkeiten, als Opfer, Processionen, oder häusliche Scenen, oder Mythen aus der griechischen Heldenzeit sind. Die letztern drehen sich alle in einem sinnlich eingeschränkten Kreise von Dichterfabeln, als aus der Geschichte des Theseus, Hercules, Jason, der Familie des Oedipus, des trojanischen Krieges, der Familie des Agamemnon, herum. Er erläutert hierauf mit reicher, aber geschmackvoll genutzter Befessenheit, die Geschichte der Fabel von der Cassandra, die Behandlung derselben durch alte Künstler, insonderheit die Darstellung auf dem Kasten des Cypselus, und auf zwey Gemälden des Polygnosus zu Delphi und Athen, die bey Pausanias vorkommen. Dann gibt er die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus welchen die Künstler den Raub der Cassandra vorstellen konnten, nemlich entweder vor der gewaltsamen Entführung, oder im Momente der Handlung selbst, oder nach vollbrachter Gewaltthatigkeit; und geht die noch vorhandenen Kunstwerke in dieser Hinsicht nach einander durch. Nun tritt er dem Hauptgemälde der Vase selbst näher, und erläutert die einzelnen Hauptfiguren sowohl als die Beywerke, durch eine Menge eben so gründlicher als feiner Bemerkungen. Zuletzt untersucht Hr. B. noch die zwey männlichen Figuren, die auf der Rückseite des Gefäßes abgebildet sind. Es sind zwey einander gegenüberstehende Jünglinge, die ihre Mäntel so um sich hergeschlagen haben, daß sie vom Kopf bis auf die Füße damit umhüllt sind. Hr. B. macht es durch die geschickteste Zusammenstellung aller Gründe, die die Alterthumskunde nur darbieten konnte, so wahrscheinlich als möglich, daß diese beiden Jünglinge ein Paar *tirones* sind, die eben die männliche Toga erhalten hatten. Die Vermuthung, die er über die Veranlassung der Vase überhaupt hinzufügt, ist, wenn auch etwas kühn, doch so sinnreich, daß man sie für eben so richtig anzunehmen geneigt wird.

N

„schichte Ludwigs XIV. erschöpft. In dieser Rück-
 „sicht sind die Memoiren des Herzogs von Saint-Si-
 „mon, bey allen ihren Fehlern, einer von den kost-
 „barsten Schätzen, welche die Literatur aufzuweisen
 „hat, weil sie mit unkünstlichen, aber wahren und in
 „ihrer Art einzigen Zügen dieses Lehrreichste aller Bil-
 „der ausmachen (ausmalen?)“ — S. 136. „Voltaire
 „hätte sich schwerlich herabgelassen, durch sein Ge-
 „mälde von der Regierung Ludwigs XIV. der Con-
 „venienz höherer Stände, mit welchen er sich gern, und
 „bey der französischen Lebensart, leicht vermengte,
 „zu fröhnen, wenn er vorausgesehen hätte, das der
 „Ausgang eines Jahrhunderts, über dessen Geist er
 „zu herrschen glaubte, seine Schwäche so gewaltig bloß
 „stellen würde. Er wußte es selbst gewiß nicht, das
 „er unter seiner zügellosen und sectirenden Freygeiste-
 „rey auf der einen Seite dazu beytrug, eine Stim-
 „mung zu bilden, welche seine royalistischen und ari-
 „stokratischen Nebenschliche auf der andern Seite *ad*
 „*absurdum* reduciren würde. Sein Haß gegen die Re-
 „ligion und gegen die Geistlichkeit war mit vieler
 „Persönlichkeit vermischt, weil sich jene in seinem
 „Vaterland ohne Unterlaß zwischen ihm und dem
 „Thron gestellt hatten. Wenn ihm Laune und Phan-
 „tasie zuweilen verleiteten, auch des Thrones nicht
 „zu schonen; so kann man mit Sicherheit behaupten,
 „dass in solchen Fällen bey ihm nur der Verstand mit
 „dem Charakter davonlief; denn er bedurfte des Throns,
 „und haßte die Gleichheit so herzlich wie ein Edel-
 „mann, was er zu seyn auch keineswegs verschmäh-
 „te. In einer merkwürdigen Proceßsache, die als eine
 „Epoche der Gährung angesehen werden kann, aus
 „welcher endlich das Reich der Sansculotten hervor-
 „gegangen ist (die bekannte Sache des Grafen von
 „Morangies), nahm V. mit wirklich collegialischen Ei-
 „fer die Parthey des Adels.“ — XI. Charakter des
 „Herz. v. Noailles. XII. Charakter des Herz. v. Richelieu.
 „XIII. Blaffillon. XIV. Ueber eine bey der Krö-
 „nung Ludwigs XV. zum erstenmahl unterlassene For-
 „malität. XV. Ende des Cardinals Dubois. XVI. Ver-
 „stellung Ludwigs XV. gegen den Herzog von Bourbon.
 „XVII. Unterhandlungen zwischen dem König von
 „Preussen und dem Herz. von Richelieu. XVIII. Allge-
 „meine Betrachtungen über Duclos Schilderung der fran-
 „zösischen Staatsverwaltung. (Ganz ohne Vergleich
 „das wichtigste Bruchstück von allen! Er beginnt
 „mit der einfachen, aber viel umfassenden Frage:
 „war die Franz. Revolution *nothwendig* oder nicht?
 „d. h. kam sie in der allgemeinen Stimmung der
 „Nation, in dem größern Gang früherer Begebenhei-
 „ten, in den Fortschritten des menschlichen Geistes,
 „natürlich und unvermeidlich herbey? oder hat sie
 „sich aus *zufälligen* Umständen, wie einzelnen Lei-

„denschaften, einseitigen Complotten, Ueberspannung,
 „Illusion, Dünkel gewisser Köpfe, vorzüglich entspan-
 „nen?“ — Jenes wird behauptet; und den Beweis
 „davon führt der Uebers. aus der Geschichte, durch
 „eine nachdrucksvolle Zusammenstellung von Thatfa-
 „chen, die zwar an sich bekannt genug sind, aber doch
 „immer einer Wiederholung bedürftig bleiben, weil
 „sie bald entstellt, bald, der Geschichte zum Hohn,
 „fogar geläugnet werden. Nach Vollendung dieses Be-
 „weises wird einer Mißdeutung, die auch hier nur zu
 „leicht seyn mögte, nachdrücklich vorgebeugt. „Es
 „wäre Unfinn; heist es S. 168., den moralischen
 „Grund dieser Nothwendigkeit (nach der angegebenen
 „Bestimmung) durch statistische Data entkräften zu
 „wollen; so wie es Irrthum ist, sich einzubilden, das
 „die Ueberzeugung; die Revolution sey nothwendig
 „gewesen, den Glauben in sich schliesse, sie sey wün-
 „schenswerth und nachahmungswürdig; ja dieser Irr-
 „thum kann fogar, nach dem Maas der Ansprüche
 „auf Vernunft und Wahrheit in denen, die ihn ver-
 „breiten, einen hohen Grad von Immoralität erhal-
 „ten.“ — Zuletzt wird noch auf einen gewissen feh-
 „lerhaften Zirkel, der bis jetzt an den meisten Critiken
 „der franz. Revol. zu hemerken gewesen sey, aufmerk-
 „sam gemacht. „Es lag nemlich (S. 173. Note.) im
 „Wesen der Grundsätze, welche die franz. Reformato-
 „ren aufstellten, ihre Erweislichkeit zu verlieren,
 „(besser: das sie ihre E. verlieren mußten) sobald sie
 „auf eine so vielseitige, bewegliche, lebendige Wirk-
 „lichkeit, wie Staat, Volk, Mensch, aus der sie ur-
 „sprünglich abstrahirt waren, zurück angewandt wur-
 „den. Da es aber keine Revolution ohne Fanatismus
 „je gegeben hat, noch geben kann: — zum Beweise
 „diene unter andern die ungeheure Quantität von Fa-
 „natismus, die schon zu einer Gegenrevolution ver-
 „braucht worden ist; — so hat die vernünftige Erör-
 „terung von Vernunftbegriffen, welche als Gegenstand
 „des Fanatismus der franz. Revolution ihrer Natur
 „verändern und *Gefühle* werden mußten, immer selbst,
 „und fast in gleichem Verhältnisse, so viel praktisch
 „falsches als sie an diesen Begriffen erweist. Wenn
 „man wider das Innere dieses abstracten Begriffs rai-
 „sonnirt, um die Unmöglichkeit ihrer Anwendung dar-
 „zuthun, und dagegen, wozu es auf dieser Spur des
 „politischen Raisonnements meistens kömmt, das Posi-
 „tive vorhandener Verfassungen zum Abstracten er-
 „hebt; so gibt man seinen besten Vortheil aus den Hän-
 „den, und geräth in einen unentriambaren Zirkel.
 „weil es ja der Zweck und der Geist der Revolution
 „gewesen ist, ein gewisses bestimmtes Abstractum zum
 „Positiven heraufzuwachsen zu lassen.“ (Schade, das
 „uns kein Faden in die Hand gegeben wird, an dem
 „wir uns aus diesem Labyrinth herauswinden könnten!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. October 1794

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Industrie-Comtoir: *Ueber den Raub der Cassandra auf einem alten Gefäße von gebrannter Erde.* Zwey Abhandlungen von H. Meyer und C. A. Böttiger. Nebst drey Kupfertafeln. gr. 4. 90 S.

Die verwittwete Herzogin von Sachsen-Weimar besitzt eine Vase aus der Sammlung des Caval. Venuti in Neapel, auf welcher das Hauptgemälde Ajax den Locrier vorstellt, wie er die Cassandra bey den Haaren von der Bildsäule der Pallas wegzieht. Dieses interessante Kunstwerk des Alterthums haben hier ein denkender und geistvoller Künstler, und ein geschmackvoller Philolog und Alterthumsforscher jener in artistischer, dieser in archäologischer Hinsicht erläutert.

Hr. Prof. Meyer bemerkt zuvörderst, daß es drey verschiedene Arten von Vasen aus gebrannter Erde gebe; von der ersten sind die Nolanischen Vasen, die sich durch Feinheit, Leichtigkeit und schöne Glasur auszeichnen; die von der zweyten sind minder fein und glänzend, übertreffen aber die ersten oft an schöner Form und zierlicher Malerey, und werden im untern Theile von Italien und in Sicilien gefunden; die dritte Art unterscheidet sich durch ihre schwarzen, dunkelbraunen, silhouettenartigen Figuren, deren Detail als Augen, Ohren, Falten, mit weißen Linien angegeben ist. Die meisten dieser Gefäße hält Hr. M. für altgriechisch, einige für althetrurisch. Die hier beschriebne Vase gehört zur zweyten Art. Hr. M. findet es wahrscheinlich, daß die Zeichnung von dem Abenteuer der Cassandra die Skizze zu dem schönen Basrelief in den Kellern der *Villa Borghese* sey, was Winkelmann in den *Monumenti inediti* beschrieben hat. Ob gleich in der Zeichnung hier der auffällende Fehler vorkommt, daß Ajax und Minerva am rechten Arme linke Hände haben, so zeigt doch Hr. M. aus den übrigen Schönheiten in Zeichnung und Composition, daß man aus diesem Verstoße nicht auf einen Stümper der aus Unwissenheit und Ungeschicke gefehlt, schliesen, vielmehr bey ihm nur eine augenblickliche Unachtsamkeit eines übrigens vollkommenen Meisters der Kunst voraussetzen müsse. Die Zeichnung der Cassandra sey durchaus schön, Kopf und Hände der Cassandra und des Ajax seyn meisterhaft, auch die Beine des Ajax richtig und zierlich gezeichnet. Die Form der ganzen Gruppe sey schön und gewählt, die Stellungen der Figuren sehr simpel und natürlich, kunstlos scheinend, und eben darum von der höchsten Kunst. Nicht weniger lobenswerth sey die geschickte Vermischung der Gewänder mit dem Nackenden, der Gegensatz der

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

Glieder unter einander, und besonders die Vertheilung der Extremitäten. Daß die Bildsäule der Minerva den Ajax mit der Lanze bedroht, ist eine schöne Anspielung auf die Rache, welche die Göttin in der Folge wegen der Entweihung ihres Tempels an dem Helden nahm. Hr. M. macht es übrigens wahrscheinlich, daß selten mittelmäßige und gemeine, sehr oft gute, vielleicht selbst die großen Meister der Kunst des Alterthums Vasen bemahlt haben.

Hr. Oberconsistorialrath Böttiger geht in seiner archäologischen Abhandlung von der Bemerkung aus, daß die Vorstellungen auf griechischen, in Campanien aufgefundenen Gefäßen, bey ihrer übrigen großen Mannichfaltigkeit in Erfindung und Composition, doch dem Inhalte nach sich leicht auf wenige Hauptclassen zurückbringen lassen, indem es entweder gottesdienstliche Feyerlichkeiten, als Opfer, Processionen, oder häusliche Scenen, oder Mythen aus der griechischen Heldenzeit sind. Die letztern drehen sich alle in einem finlich eingeschränkten Kreise von Dichterfabeln, als aus der Geschichte des Theseus, Hercules, Jason, der Familie des Oedipus, des trojanischen Krieges, der Familie des Agamemnoa, herum. Er erläutert hierauf mit reicher, aber geschmackvoll genutzter Belesenheit, die Geschichte der Fabel von der Cassandra, die Behandlung derselben durch alte Künstler, insonderheit die Darstellung auf dem Kasten des Cypselus, und auf zwey Gemalden des Polygnotus zu Delphi und Athen, die bey dem Pausanias vorkommen. Dann gibt er die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus welchen die Künstler den Raub der Cassandra vorstellen konnten, nemlich entweder vor der gewaltsamen Entführung, oder im Momente der Handlung selbst, oder nach vollbrachter Gewaltthätigkeit; und geht die noch vorhandenen Kunstwerke in dieser Hinsicht nach einander durch. Nun tritt er dem Hauptgemälde der Vase selbst näher, und erläutert die einzelnen Hauptfiguren sowohl als die Beywerke, durch eine Menge eben so gründlicher als feiner Bemerkungen. Zuletzt untersucht Hr. B. noch die zwey männlichen Figuren, die auf der Rückseite des Gefäßes abgebildet sind. Es sind zwey einander gegenüberstehende Jünglinge, die ihre Mäntel so um sich hergeschlagen haben, daß sie vom Kopf bis auf die Füße damit umhüllt sind. Hr. B. macht es durch die geschickteste Zusammenstellung aller Gründe, die die Alterthumskunde nur darbieten konnte, so wahrscheinlich als möglich, daß diese beiden Jünglinge ein Paar *tirones* sind, die eben die männliche Toga erhalten hatten. Die Vermuthung, die er über die Veranlassung der Vase überhaupt hinzufügt, ist, wenn auch etwas kühn, doch so sinnreich, daß man sie für eben so richtig anzunehmen geneigt wird.

N

wird. Er nimmt nemlich an, ein Vater in Nola habe diese Vase zweyen seiner Söhne, denen er an Einem Tage die mütterliche Toga gab, zum Andenken dieser für sie so merkwürdigen Feyerlichkeit geschenkt, und so habe der Künstler nach der Vorschrift des Vaters die Jünglinge selbst auf die Rückseite, auf die Vorderseite aber eine (besonders für Jünglinge im Alter der brausenden Begierde) warnende bedeutungsvolle Geschichte der Vorzeit gewählt. Die runde, an der Wand an einem Nagel aufgehangne Figur scheint Hn. B. ein Opfergefäß zu seyn. Diefs ist freylich viel natürlicher, als wenn Passeri, sonderbar genug, es für eine in Kugelgestalt zusammengewickelte Prätexte oder d'Hancarville für eine Amuletenkapfel anfab. Allein da das Opfergefäß doch auch hier ein ziemlich müßiges *Parergon* wäre, so möchten wir zu noch mehrerer Bestätigung der Böttgerischen Idee, es für eine *auream bullam* ansehen, die bekanntlich die Jünglinge mit der Praetexta zugleich ablegten, und dann den Laribus zu Ehren aufhingen. Den beiden beyläufig angebrachten Emendationen eines Fragments des Euripides S. 30. und einer Stelle des Philostratus S. 67. geben wir eben so gerne Beyfall, als wir überhaupt gestehen, daß wir beide Abhandlungen mit größtem Vergnügen und mannichfaltigem Gewinn an Belehrung gelesen haben. Die Kupfer sind von Hn. Meyer aufs sorgfältigste gezeichnet, und Hr. Lips hat sie nach seinen Zeichnungen, mit beständiger Vergleichung des vor ihm stehenden Originals selbst, gestochen, und von den Platten die Abdrücke unter seiner Aufsicht selbst machen lassen. Das erste stellt die Vase im Ganzen, nebst beygefügten Dimensionen, die zweyte den Raub der Cassandra, die dritte die beiden Jünglinge vor. Der Druck ist mit der höchsten typographischen Schönheit, auf geglättetem Papier besorgt, und so ist hier alles in untadellicher Harmonie vereinigt, was eine Schrift, wie diese, dem Kenner und Liebhaber der alten Kunst, und dem nicht bloß compilirenden, sondern mit Sinn und Geschmack für das Wahre und Schöne ausgestatteten Forscher des Alterthums empfehlen kann.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenkalender* auf das Jahr 1795 für *Natur- und Gartenfreunde*. Mit Abbildungen von Hohenheim und andern Kupfern. 290 S. gr. 12.

Seit den Hirschfeldischen Schriften über die Gartenkunst ist die Liebhaberey für schöne Kunstgärten in Deutschland immer allgemeiner geworden, aber nicht sehr zum Vortheil des guten Geschmacks, weil es an festen Principien fehlte und alles der Willkühr überlassen blieb. Den irgeleiteten Geschmack in dieser Kunst zu berichtigen, werden in diesem Kalender vortreffliche Winke gegeben, die von dem Kunstfreunde näher geprüft, und von dem Gartenliebhaber befolgt zu werden verdienen.

Es ist gar nichts ungewöhnliches, daß man mit der Ausführung einer Sache anfängt, und mit der Frage: ob sie denn auch wohl möglich sey? endigt. Diefs scheint besonders auch mit den so allgemein beliebten *ästhetischen Gärten* der Fall zu seyn. Diese Geburten des nördlichen Geschmacks sind von einer so zweydeutigen Ab-

kunst, und haben bis jetzt einen so unsichern Charakter gezeigt, daß es dem ächten Kunstfreunde zu verzeihen ist, wenn er sie kaum einer flüchtigen Aufmerksamkeit würdigte, und dem Dilettantismus zum Spiele dahin gab. Ungewiß, zu welcher Classe der schönen Künste sie sich eigentlich schlagen solle, schloß sich die Gartenkunst lange Zeit an die *Baukunst* an, und beugte die lebendige Vegetation unter das steife Joch mathematischer Formen, wodurch der Architect die leblose schwere Masse beherrschte. Der Baum mußte seine höhere organische Natur verbergen, damit die Kunst an seiner gemeinen Körpurnatur ihre Macht beweisen konnte. Er mußte sein schönes selbstständiges Leben für ein geistloses Ebenmaafs, und seinen leichten schwebenden Wuchs für einen Anschein von Festigkeit hingeben, wie das Auge sie von steinernen Mauern verlangt. Von diesem seltsamen Irrweg kam die Gartenkunst in neuern Zeiten zwar zurück, aber nur, um sich auf dem entgegengesetzten zu verlieren. Aus der strengen Zucht des Architects flüchtete sie sich in die Freyheit des *Poeten*, vertauschte plötzlich die härteste Knechtschaft mit der regellosesten Lizenz, und wollte nun von der Einbildungskraft allein das Gesetz empfangen. So willkürlich, abentheuerlich und bunt, als nur immer die sich selbst überlassene Phantasia ihre Bilder wechselt, mußte nun das Auge von einer unerwarteten Decoration zur andern hinüberspringen, und die Natur, in einem größern oder kleinern Bezirk, die ganze Mannichfaltigkeit ihrer Erscheinungen, wie auf einer Musterkarte, vorlegen. So wie sie in den französischen Gärten ihrer Freyheit beraubt, dafür aber durch eine gewisse architectonische Uebereinstimmung und Größe entschädiget wurde; so sinkt sie nun, in unsern sogenannten englischen Gärten, zu einer kindischen Kleinheit herab, und hat sich durch ein übertriebenes Bestreben nach Ungezwungenheit und Mannichfaltigkeit von aller schönen Einfachheit entfernt, und aller Regel entzogen. In diesem Zustande ist sie größtentheils noch, nicht wenig begünstigt von dem weichlichen Charakter der Zeit, der vor aller Bestimmtheit der Formen flieht, und es unendlich bequemer findet, die Gegenstände nach seinen Einfällen zu modeln, als sich nach ihnen zu richten.

Da es so schwer hält, der ästhetischen Gartenkunst ihren Platz unter den schönen Künsten anzuweisen, so könnte man leicht auf die Vermuthung gerathen, daß sie hier gar nicht unterzubringen sey. Man würde aber Unrecht haben, die verunglückten Versuche in derselben gegen ihre Möglichkeit überhaupt zeugen zu lassen. Jene beiden entgegengesetzten Formen, unter denen sie bis jetzt bey uns aufgetreten ist, enthalten etwas wahres, und entsprangen beide aus einem gegründeten Bedürfnis. Was erstlich den architectonischen Geschmack betrifft, so ist nicht zu läugnen, daß die Gartenkunst unter Einer Kategorie mit der Baukunst stehet, obgleich man sehr übel gethan hat, die Verhältnisse der letztern auf sie anwenden zu wollen. Beide Künste entsprechen in ihrem ersten Ursprunge einem physischen Bedürfnis, welches zunächst ihre Formen bestimmt, bis das entwickelte Schönheitsgefühl auf Freyheit dieser Formen drang, und zugleich mit dem Verstande der Geschmack seine

seine Forderungen machte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sind beide Künste nicht vollkommen frey, und die Schönheit ihrer Formen wird durch den unnachlasslichen physischen Zweck jederzeit bedingt und eingeschränkt bleiben. Beide haben gleichfalls mit einander gemein, daß sie die Natur durch Natur, nicht durch ein künstliches Medium nachahmen, oder auch gar nicht nachahmen, sondern neue Objecte erzeugen. Daher möchte es kommen, daß man sich nicht sehr streng an die Formen hielt, welche die Wirklichkeit darbietet, ja sich wenig daraus machte, wenn nur der Verstand durch Ordnung und Uebereinstimmung und das Auge durch Majestät oder Anmuth befriediget wurde, die Natur als Mittel zu behandeln, und ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt anzuthun. Man konnte sich um so eher dazu berechtigt glauben, da offenbar in der Gartenkunst wie in der Baukunst durch eben diese Aufopferung der Naturfreyheit sehr oft der physische Zweck befördert wird. Es ist also den Urhebern des architectonischen Geschmacks in der Gartenkunst einigermaßen zu verzeihen, wenn sie sich von der Verwandtschaft, die in mehreren Stücken zwischen diesen beiden Künsten herrscht, verführen ließen, ihre ganz verschiedenen Charaktere zu verwechseln, und in der Wahl zwischen Ordnung und Freyheit die erstere auf Kosten der andern zu begünstigen.

Auf der andern Seite beruht auch der poetische Gartengeschmack auf einem ganz richtigen Factum des Gefühls. Einem aufmerksamen Beobachter seiner selbst konnte es nicht entgehen, daß das Vergnügen, womit uns der Anblick landschaftlicher Scenen erfüllt, von der Vorstellung unzertrennlich ist, daß es Werke der freyen Natur, nicht des Künstlers, sind. Sobald also der Gartengeschmack diese Art des Genusses bezweckte, so mußte er darauf bedacht seyn, aus seinen Anlagen alle Spuren eines künstlichen Ursprungs zu entfernen. Er machte sich also die Freyheit, so wie sein architectonischer Vorgänger die Regelmäßigkeit zum obersten Gesetz; bey ihm mußte die Natur, bey diesem die Menschenhand liegen. Aber der Zweck, nach dem er strebte, war für die Mittel viel zu groß, auf welche seine Kunst ihn beschränkte; und er scheiterte, weil er aus seinen Grenzen trat, und die Gartenkunst in die Mahlerey hinüberführte. Er vergaß, daß der verjüngte Maassstab, der der letztern zu statten kommt, auf eine Kunst nicht wohl angewendet werden konnte, welche die Natur durch sich selbst repräsentirt, und nur in sofern rühren kann, als man sie absolut mit Natur verwechselt. Kein Wunder also, wenn er über dem Ringen nach Mannichfaltigkeit ins Tüdelhafte, und — weil ihm zu den Uebergängen, durch welche die Natur ihre Veränderungen vorbereitet und rechtfertigt, der Raum und die Kräfte fehlten, — ins Willkührliche verfiel. Das Ideal, nach dem er strebte, enthält an sich selbst keinen Widerspruch; aber es war zweckwidrig und grillenhaft, weil auch der glücklichste Erfolg die ungeheuren Opfer nicht belohnte.

Soll also die Gartenkunst endlich von ihren Ausschweifungen zurückkommen, und wie ihre andern Schwestern zwischen bestimmten und bleibenden Grenzen ruhn, so muß man sich vor allen Dingen deutlich

gemacht haben, was man denn eigentlich will; eine Frage, woran man, in Deutschland wenigstens, noch nicht genug gedacht zu haben scheint. Es wird sich alsdann wahrcheinlicherweise ein ganz guter Mittelweg zwischen der Steiligkeit des französischen Gartengeschmacks und der gesetzlosen Freyheit des sogenannten englischen finden; es wird sich zeigen, daß sich diese Kunst zwar nicht zu so hohen Sphären versteigen dürfe, als uns diejenigen überreden wollen, die bey ihren Entwürfen nichts als die Mittel zur Ausführung vergessen, und daß es zwar abgeschmackt und widersinnig ist, in eine Gartenmauer die Welt einschließen zu wollen, aber sehr ausführbar und vernünftig, einen Garten, der allen Forderungen des guten Landwirths entspricht, sowohl für das Auge, als für das Herz und den Verstand zu einem charakteristischen Ganzen zu machen.

Dieses ist es, worauf der geistreiche Vf. der *fragmentarischen Beyträge zur Ausbildung des deutschen Gartengeschmacks*, in diesem Kalender, vorzüglich hinweist, und unter allem, was über diesen Gegenstand je mag geschrieben worden seyn, ist uns nichts bekannt, was für einen gesunden Geschmack so befriedigend wäre. Zwar sind seine Ideen nur als Bruchstücke hingeworfen, aber diese Nachlässigkeit in der Form erstreckt sich nicht auf den Inhalt, der durchgängig von einem feinen Verstande und einem zarten Kunstgeföhle zeugt. Nachdem er die beiden Hauptwege, welche die Gartenkunst bisher eingeschlagen, und die verschiedenen Zwecke, welche bey Gartenanlagen verfolgt werden können, namhaft gemacht und gehörig gewürdiget hat, bemüht er sich, diese Kunst in ihre wahren Grenzen und auf einen vernünftigen Zweck zurückzuführen, den er mit Recht „in eine Erhöhung desjenigen Lebensgenusses setzt, den der Umgang mit der schönen landschaftlichen Natur uns verschaffen kann.“ Er unterscheidet sehr richtig die *Gartenlandschaft* (den eigentlichen englischen Park), worin die Natur in ihrer ganzen Größe und Freyheit erscheinen, und alle Kunst scheinbar verschlungen haben muß, von dem *Garten*, wo die Kunst, als solche, sichtbar werden darf. Ohne der erstern ihren ästhetischen Vorzug streitig zu machen, begnügt er sich, die Schwierigkeiten zu zeigen, die mit ihrer Ausführung verknüpft, und nur durch außerordentliche Kräfte zu besiegen sind. Den eigentlichen Garten theilt er in den großen, den kleinen und mittlern, und zeichnet kürzlich die Grenzen, innerhalb deren sich bey einer jeden dieser drey Arten die Erfindung halten muß. Er eifert nachdrücklich gegen die Anglomanie so vieler deutschen Gartenbesitzer, gegen die Brücken ohne Wasser, gegen die Einfiedeleyen an der Landstraße u. s. f. und zeigt, zu welchen Armseligkeiten Nachahmungssucht und mißverständene Grundsätze von Varietät und Zwangsfreyheit führen. Aber indem er die Grenzen der Gartenkunst verengt, lehrt er sie innerhalb derselben desto wirksamer seyn, und durch Aufopferung des Unnöthigen und Zweckwidrigen nach einem bestimmten und interessanten Charakter streben. So hält er es keineswegs für unmöglich, symbolische und gleichsam pathetische Gärten anzulegen, die eben so gut, als musicalische oder poetische Compositionen, fähig seyn müßten, einen be-

stimmten Empfindungszustand auszudrücken und zu erzeugen.

Außer diesen ästhetischen Bemerkungen ist von demselben V. in diesem Kalender eine Beschreibung der grossen Gartenanlage zu Hohenheim angefangen, davon uns derselbe im nächsten Jahre die Fortsetzung verspricht. Jedem, der diese mit Recht berühmte Anlage entweder selbst gesehen, oder auch nur von Hörensagen kennt, muß es angenehm seyn, dieselbe in Gesellschaft eines so feinen Kunstkenners zu durchwandern. Es wird ihn wahrscheinlich nicht weniger, als den Recensenten, überraschen, in einer Composition, die man so sehr geneigt war, für das Werk der Willkühr zu halten, eine *Idee* herrschen zu sehen, die, es sey nun dem Urheber oder dem Beschreiber des Gartens, nicht wenig Ehre macht. Die mehresten Reisenden, denen die Günst wiederfahren ist, die Anlage zu Hohenheim zu besichtigen, haben darin, nicht ohne grosse Befremdung, römische Grabmäler, Tempel, verfallene Mauren u. d. gl. mit Schweizerhütten, und lachende Blumenbeete mit schwarzen Gefängnißmauren abwechseln gesehen. Sie haben die Einbildungskraft nicht begreifen können, die sich erlauben dürfte, so disparate Dinge in ein Ganzes zu verknüpfen. Die Vorstellung, daß wir eine ländliche Colonie vor uns haben, die sich unter den Ruinen einer römischen Stadt niederlieft, hebt auf einmal diesen Widerspruch, und bringt eine geistvolle Einheit in diese barocke Composition. Ländliche Simplizität und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwey äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Art aneinander, und das ernste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühl des siegenden Lebens. Diese glückliche Mischung gießt durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus, der den empfindenden Betrachter zwischen Ruhe und Bewegung, Nachdenken und Genuß schwankend erhält, und noch lange nachhallet, wenn schon alles verschwunden ist.

Der Vf. nimmt an, daß nur derjenige über den ganzen Werth dieser Anlage richten könne, der sie im vollen Sommer gesehen; wir möchten noch hinzufügen, daß nur derjenige ihre Schönheit vollständig fühlen könne, der sich auf einem bestimmten Wege ihr nähert. Um den ganzen Genuß davon zu haben, muß man durch das neu erbaute fürstliche Schloß zu ihr geführt worden seyn. Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewissermaßen eine verfinlichte Geschichte der Gartenkunst, die dem aufmerksamen Betrachter interessante Bemerkungen darbietet. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirthschaftlichen Gärten, an denen sich die Landstraße hinzieht, zeigt sich demselben der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhetischen Verzierungen. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität, unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freye Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen, und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feyerliche Eindruck steigt bis zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herrlichen Schlosses durchwandert, das an Pracht und

Eleganz wenig seines Gleichen hat, und auf eine gewiss seltne Art Geschmack mit Verschwendung vereinigt. Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, und durch die kunstreiche Architectur der Zimmer und des Aneublement wird das Bedürfnis nach — Simplizität bis zu dem höchsten Grade getrieben, und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf einmal in dem sogenannten *englischen Dorfe* empfängt, der feyerlichste Triumph bereitet. Indefs machen die Denkmäler versunkener Pracht, an deren traurende Wände der Pflanzler seine friedliche Hütte lehnt, eine ganz eigene Wirkung auf das Herz, und mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenden Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude neben an ihre Gewalt über uns bis zum Mißbrauch getrieben hatte. Aber die Natur, die wir in dieser englischen Anlage finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren. Es ist eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltirte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Cultur verwöhnten Menschen befriedigt, und indem sie den erstern zum Denken reizt, den letztern zur Empfindung zurückführt.

Was man auch gegen eine solche Interpretation der Hohenheimer Anlagen vielleicht einwenden mag, so gebührt dem Stifter dieser Anlagen immer Dank genug, daß er nichts gethan hat, um sie Lügen zu strafen; und man müßte sehr ungenüßsam seyn, wenn man in ästhetischen Dingen nicht eben so geneigt wäre, die That für den Willen, als in moralischen, den Willen für die That anzunehmen. Wenn das Gemälde dieser Hohenheimer Anlage einmal vollendet seyn wird, so dürfte es den unterrichteten Leser nicht wenig interessieren, in demselben zugleich ein symbolisches Charaktergemälde ihres so merkwürdigen Urhebers zu erblicken, der nicht in seinen Gärten allein Wasserwerke von der Natur zu erzwingen wußte, wo sich kaum eine Quelle fand.

Das Urtheil des Vf. über den Garten zu Schwetzingen, und über das Seifersdorfer Thal bey Dresden, wird jeder Leser von Geschmack, der diese Anlagen in Augenschein genommen, unterschreiben, und sich mit demselben nicht enthalten können, eine Empfindsamkeit, welche Sittensprüche, auf eigne Täfelchen geschrieben, an die Bäume hängt, für affectirt, und einen Geschmack, der Moscheen und griechische Tempel in buntem Gemische durch einander wirft, für barbarisch zu erklären.

Den sieben, sehr gut gewählten, und eben so ausgeführten Kupfern, welche Parthien aus dem Hohenheimer Garten vorstellen, sind noch vier andre Zeichnungen von schönen Vasen, Altären und Monumenten, zum Gebrauch bey Gartenverzierungen, beygefügt, welche Hn. *Isopi*, einen sehr geschickten römischen Ornamentisten, jetzt Hofbildhauer in Stuttgart, zum Erfinder haben. Sie sind durchgängig in einem vortreflichen Geschmack, und zeugen sehr günstig von dem vorzüglichen Talent dieses Künstlers. Mehrere andere Aufsätze, ökonomischen Inhalts, machen diesen Kalender für den Gartenbau nicht weniger nützlich als für die Gartenkunst, und mit Vergnügen wird jeder Leser der Fortsetzung derselben entgegen sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. October 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: Des weiland Grafen Rochus Friedrich zu Lynar, Herrn der freyen Standesherrschaft Lübbenau, Königl. Dän. geheimden Conferenzministers, Statthalters von Oldenburg und Delmenhorst, Ritters des Elephanten-Ordens u. s. w. hinterlassene Staatschriften und andere Aufsätze vermischten Inhalts. I. Band. 1793. XXII u. 631 S. gr. 8. mit des Grafen wohlgetroffenen Portrait.

allerdings gebührt den Herausgebern der hinterlassenen Papiere dieses scharfsinnigen und thätigen Staatsmanns der wärmste Dank aller Freunde der Geschichte. Zwar liegt der Gegenstand derselben zum Theil unserm nächsten Gesichtskreise ziemlich fern, und in wie weit er von dem Gang der Politik vor fünfzig Jahren abhing, dürfte manches, nach der jetzigen Lage der Welthandel zu urtheilen, mit der Zeit allen praktischen Nutzen verlieren; allein nichts desto weniger wird es doch dem Menschenbeobachter stets ungemein interessant, sich von einem verständigen und wohlunterrichteten Augenzeugen das Geheimniß der Kartenmischung zu dem politischen Spiel aufdecken zu lassen, deren befremdender Erfolg uns so oft in Erstaunen setzte. Und für einen solchen Führer verdient der Graf Lynar gewiß gehalten zu werden, wie man aus einem flüchtigen Blick auf seine politische Laufbahn sehr leicht abnimmt.

Er ward den 16. Dec. 1708 auf dem Schlosse zu Lübbenau in der seiner Familie gehörigen Herrschaft gleiches Namens in der Niederlausitz geboren. Seit seinem 16ten Jahre übernahm ein Verwandter seiner Mutter, Graf Heinrich XXIV. Reufs, seine Erziehung. An diesem Hofe machte er die Bekanntschaft des berühmten Theologen A. H. Franke, welcher wahrscheinlich seinen religiösen Grundfätzen die nachmalige Richtung gab, und auf sein Bibelstudium großen Einfluss hatte. Er ging darauf 1726 nach Jena und 1729 nach Halle, und beschäftigte sich hier ausser dem bürgerlichen und Staatsrechte, den historischen und politischen Wissenschaften, mit gründlichen Religionskenntnissen, so wie mit der lateinischen und griechischen Sprache. Seine Uebersetzungen des Seneca 1753 und 1754, und seine Paraphrasen der apostolischen Briefe und Evangelisten 1756. 1765. 1770. 1775 sind Beweise, wie weit er es in diesen, Staatsmännern gewöhnlich fremden, Wissenschaften gebracht habe. Nach Vollendung seiner Studien, ging er 1731 nach Schweden, um dem dortigen Reichstage beyzuwohnen und sich von Staatsgeschäften praktische Kenntnisse zu erwerben. Von da trat er eine grössere Reise

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

durch Deutschland, die Niederlande, Frankreich und England an, wobey seine vorzügliche Aufmerksamkeit immer auf die damalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten gerichtet war. Im J. 1733 ging er nach Kopenhagen. Hier arbeitete er anfangs freywillig in der dänischen Kanzley, sowohl in einheimischen als auswärtigen Staatsgeschäften, und zeichnete sich durch Thätigkeit und Kenntnisse so aus, daß er 1734 nach Ostfriesland gesandt ward, um das Wittthum der Fürstin Sophie Caroline, einer Schwester der damaligen Königin von Dänemark, einrichten zu helfen. Im folgenden Jahre ging er als außerordentlicher dänischer Gesandte nach Stockholm, vornämlich um eine genauere Vereinigung des Interesse beider Mächte zur grösseren Sicherheit derselben gegen den russischen Hof zu bewirken, dessen steigende Macht schon damals beiden auf mannichfaltige Art nachtheilig ward. Dabey sollte er die Garantie des schwedischen Hofes für Dänemarks ruhigen Besitz des Herzogthum Schleswig erhalten, und auf die geheimen Unterhandlungen des französischen Ministeriums und dessen Einfluss auf die schwedischen Angelegenheiten zum Besten seines Hofes Acht haben. Er wirkte auch noch vor seiner Zurückberufung im J. 1740 bey dem schwedischen Hofe dessen Einwilligung in die Anerkennung des Holstein-Glückstädtschen Sitz- und Stimmrechts unter den alternirenden Häusern aus, um welche man bisher vergebens nachgesucht hatte. König Christian VI. setzte ihn darauf bey dem Obergericht zu Gottorp an, gab ihm 1742 das Amt Steinburg, und ernannte ihn kurz nachher zum Kanzler und Präsidenten der Regierung des Herzogthums Holstein, so wie 1746 zum wirklichen geheimden Rath. Nachher ward er 1749 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am kaiserlich russischen Hofe, um dessen Zutrauen gegen den dänischen Hof wieder zu gewinnen, welches dadurch gelitten hatte, daß letzterer kürzlich in genauere Verbindungen mit dem französischen Hofe getreten war. Ausser der sorgfältigsten Instruction für seinen neuen Gesandtschaftsposten erhielt er durch Mittheilung aller dahin gehörigen Actenstücke auch eine hinlängliche Kenntniß von allem, was bisher mit dem schwedischen und russischen Hofe über die Herzogthümer Schleswig und Holstein abseiten Dänemarks verhandelt war. Nun arbeitete er erst den Hauptvergleich zwischen der Krone Dänemark und dem neuen schwedischen Thronfolger zur Ausgleichung aller bisherigen königl. dänischen und herzog. gottorpischen Irrungen und Ansprüche, nebst der Tauschacte selbst aus, und verfertigte von beiden Stücken auch eine französische Uebersetzung, die dem französischen Hofe mitgetheilt ward. Es gelang dem Grafen in der That, alles bey dem russischen Hofe auf das Beste einzuleiten

zuleiten und, zufolge eines Briefes, den er 1773 nach Berlin schrieb (welcher aber doch bestimmter ist, als man es nach den officiellen Berichten schien erwarten zu können) den Großfürsten bey einer guten Laune dahin zu bringen, dafs er gegen eine Summe von 800000 Rthlrn. in die Renunciation von Schleswig, und in die Austauschung seines Antheils am Herzogthum Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst wirklich willigte. Allein in Kopenhagen spielte man unterdeß eine Intrigue, um ihn nicht in das Conseil zu nehmen, ob ihm gleich der Graf Berkenlin, als er ihm 1750 seinen Rappel nach Petersburg schickte, zugleich geschrieben hatte, dafs der König ihm des Grafen Schulin Ministerstelle, so wie derselbe sie gehabt, ertheilt; daher warf man jenes Project gleich weg, damit er nicht so bald fertig würde und zurück käme. Erst lange hernach, als der Großfürst sich nicht mehr auf diese Bedingungen vergleichen wollte, genehmigte man den Plan in Kopenhagen, allein bekanntlich kostete diese unzeitige Zögerung der Krone Dänemark einige Millionen und schätzbare Aufopferungen an die Stadt Hamburg, welche der russische Minister *Saldern* für diese ertrug, unerachtet er, wie glaubwürdige Leute versichern, von seinem Hofe dazu keinesweges den Auftrag erhalten hatte. Dies wäre denn abermals ein trauriges Beyspiel, wie oft ein Staat unter den kleinlichen Leidenschaften der ersten Beamten leiden muß. Indefs suchte man dem Grafen für seine gerechten Ansprüche auf andere Weise zu entschädigen. Er bekam noch vor seiner Abreise von Petersburg den Charakter eines geheimden Conferenzministers, und bey seiner Zurückkunft nach Dänemark ward er zum Statthalter der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst (des jetzigen Herzogthums Oldenburg) ernannt. Man trug ihm dabey zugleich die Statthalterchaft des Herzogthums Holstein an; er lehnte sie aber ab, um die Zahl seiner Neider und Feinde nicht noch mehr zu vergrößern. Als Statthalter von Oldenburg brachte er 1757 die berühmte Convention zu *Kloster-Zeven* zu Stande, über welche der zweyte Band dieser Papiere die vollständigen Acten liefern wird. Bald hernach erhielt er auch den dänischen Elephantenorden. Kurz vor dem Tode K. Friedrichs V. von Dänemark verließ er aber die dänischen Dienste, und zog auf seine Standesherrschaft Lübbenau, die ihm nach dem Tode seines ältesten Bruders, Grafen Moriz Carl zu Lynar, 1766 erblich zufiel. Hier verlebte er die Jahre seines Alters unter den friedlichen häuslichen, und mancherley literarischen Beschäftigungen, welche letzteren den größeren Theil seiner Muße ausfüllten. Er starb am 13. Nov. 1781. Seine letzte Beschäftigung bestand in einer gänzlichen Umarbeitung und Verbesserung des sehr ungedruckten und mangelhaften Gesetzbuchs der Markgrafschaft Niederlausitz, worauf er allen seinen Fleiß verwandte.

Diese, aus der Vorrede des gegenwärtigen Werks entlehnte, Schilderung des Vf. schien uns nothwendig um den Charakter und die Glaubwürdigkeit der Nachrichten zu bestimmen, welche darin mitgetheilt werden. Manche daraus sind schon aus *Büschings* Magazin u. a. Schriften bekannt.

Der erste Aufsatz ist ein von dem Grafen selbst in spätern Jahren verfaßter *Auszug aus seinem Schwedischen Reisejournal* über seine Reise nach Schweden im J. 1731. Man findet darin eine sehr freymüthige Charakterschilderung einiger auf dem damals gehaltenen schwedischen Reichstage gegenwärtigen Personen; ferner Nachrichten aus dem Leben K. Carls XII, K. Friedrichs aus dem Hause Hessen, der Königin Ulrike Eleonora u. s. w. so wie mehrerer merkwürdiger schwedischer Großen ihrer Zeit, auch einige von einem glaubwürdigen Manne herrührende Anekdoten von Kaiser Peter I. von Rußland. Sie sind alle sehr treffend, und haben das deutlichste Gepräge der Wahrscheinlichkeit, nach allem, was man aus andern sichern Quellen von der Geschichte dieser Zeiten und dem Charakter der handelnden Personen weiß. Eine kleine Anekdote zur Probe. Der zweyte im schwedischen Reichsrathe war der Graf Kronhielm, welcher an dem neuen Gesetzbuche gearbeitet hatte; ein alter abgelebter Mann, der die gute Wirthschaft so weit trieb, dafs er auf dem Todtbette, aus Beyforge, seine Gemahlin würde für das, was zur Trauer nöthig wäre, zu viel bezahlen, die Kaufleute kommen ließ, selbst alles auf das genaueste behandelte, und alsdann ruhig starb. Beym Votiren im Reichsrathe war er sehr vorsichtig, und fragte immer, ob schon *masora* vorhanden wären? In solchem Falle stimmte er dagegen; denn, sagte er, ist die Sache gut, so geschieht sie ohnedem, und ist sie nicht gut, so habe ich keine Verantwortung. Wahrhaftig ein lebhaftes Bild der Politik manches ehrlichen deutschen Raths!

II. *Wahrhafte und freymüthige Beschreibung des Zustandes von Europa im 1737ten Jahre*, entworfen am Ende dieses Jahres. Besonders erhellet daraus, dafs es mit dem Frieden vom J. 1737 keiner Parthey ein rechter Ernst gewesen sey. Der gewesene *Garde des sceaux, Chauvelin*, wollte, Frankreich solle den Frieden nicht anders eingehen, als bis der Rhein durchgehends die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland würde.

III. *Reflexions sur la situation des affaires de la Suède avant la diète de 1738*, geschrieben im Jenner 1738. Schilderung der innern Lage Schwedens in Rücksicht auf die beiden damals herrschenden Partheyen, der des Grafen *Horns* und der des Grafen *Gyllenberg*, welche letztere eigentlich nach dem ersten Triebade, dem Baron Hoepken, benannt werden sollte. Ausichten und Hoffnungen auf die Thronfolge. Auswärtige Verhältnisse. Ursachen, welche das gegenseitige Vertrauen zwischen Dänemark und Schweden schwächen.

IV. *Relation de ce qui s'est passé en Suède à la diète de 1738 — 1739*. Ein sehr interessanter Aufsatz, welchen der Vf. dem hochseligen Könige von Schweden Christian III, im J. 1780 bey seinem damaligen Aufenthalte in Deutschland auf dessen Verlangen in der Handschrift mittheilte. Der Graf *Horn*, der besonders auf dem Reichstage 1727 die Oberhand behalten hatte, und nach einer kurzen Regierung der Gegenparthey, seit seiner Ausöhnung mit dem Könige 1734 mächtiger als je geworden war, mußte dennoch, seiner überwiegenden Talente unerachtet, vielleicht durch unvorsichtigen Gebrauch seiner Macht, dem Grafen *Gyllenberg* unterliegen

liegen. Absichten und auswärtige Verbindungen beider Partheyen, der *Nachtmützen* und der *Hüte*, wovon jene mit dem Grafen *Horn* für das friedliche, diese für das kriegerische System war. „*L'abus du pouvoir souverain*,“ so schließt der scharfsehende Vf. seine Nachricht „*entraîne la liberté; l'abus de la liberté entraîne le pouvoir souverain. Les abus donnent lieu aux lois pour les particuliers; ce sont aussi les abus, qui font maître les lois pour les états.*“

V. *Reflexions sur la situation présente des affaires en Europe, au mois de Juillet 1741.* Manche merkwürdige politische Prophezeiung, unter andern eine von der künftigen Besitznehmung des polnischen Preussens durch den König von Preussen.

VI. *Ministerialberichte von den Unterhandlungen zwischen dem Königlich-Dänischen und Russisch-Kaiserlichen Hofe, über den Umtausch der Herzogl. Holsteinischen Lande*, vom 6. Febr. 1750 bis zum 23. Sept. 1751 zusammen 55 französische Schreiben, welche hier nach der originalen Handschrift in einem mit der größten Treue verfertigten wörtlichen Auszuge geliefert werden, bloß mit Weglassung einiger jetzt unbedeutend gewordenen Anekdoten, Hof-Neuigkeiten, Gerüchten u. s. w. Diese Unterhandlung, welche schon 1732, was die Verzichtleistung auf das Herzogthum Schleswig betraf, durch den Grafen *von Holstein* eingeleitet ward, führte der Graf, wie man aus diesen vortrefflich abgefaßten Berichten sieht, mit der größten Klugheit und Vorsicht. So wenig er anfangs die Gemüther dazu geneigt fand, so wußte er doch bald den Großkanzler *Bestuchef*, so wie den Minister des Großfürsten, den *Hn. von Pechlin*, und seinen Kammerherrn *von Brömbsen* zu gewinnen, ja nach und nach fast alle fremde Gesandte mit in das Interesse zu ziehen. Ohne sich über die Vortheile, welche Dänemark eigentlich von diesem Tractat zu ziehen hoffte, in eine irgend genaue Erörterung einzulassen, nutzte er mit ungemeiner Gewandtheit alle Gründe, die auf der einen Seite Rußland für die enge Verbindung mit Dänemark einnehmen konnten, indem er diese als ein wahres Staatsbedürfnis für Rußland vorstellte, und die auf der andern dem Großfürsten den vorgeschlagenen Tractat anriethen, sowohl in Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner dermaligen, sehr eingeschränkten Lage, als in Betracht des relativen Werths der beiderseitigen Provinzen, wobey er den Grafschaften sogar den Vorzug zuschob. Zuweilen kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man sieht, welche seltsame Vorstellungen zuweilen von denen gebraucht wurden, die dem Großfürsten die Sache annehmlich machen wollten, z. B. S. 472. 473.; und dann bedauert man wieder das Schicksal der Fürsten, deren Schwächen fast alle, die sie umgeben, unaufhörlich belauern, um sie zu ihren Absichten zu bringen, z. B. S. 417. Der Erfolg schwankte lange; man kann aber fast vermuthen, daß der Graf zum Schluss gekommen wäre, wenn er früher einen bestimmten Auftrag in Ansehung der Summe, welche der Minister des Großfürsten foderte, gehabt hätte. Sie wird hier auf 2 Millionen Reichsthaler angegeben, wovon eine Million Rthlr. dänischen Geldes zur Bezahlung der auf Holstein

haftenden Schulden angewandt werden sollte, die andern aber nach dem Gefallen des Großfürsten. Letztere ward nur in Gold begehrt, welches denn ungefähr die in der obigen Nachricht angegebenen 80000 Rthlr. dänisch ausmachte. Allein der günstige Augenblick ging verloren. In dem *Maafse* kam er nie wieder; denn hatte Dänemark damals zur völligen Zufriedenheit des Großfürsten sich mit ihm verglichen, so würde es sich auch die erstaunend kostbaren Rüstungen im J. 1762 erspart haben. Es scheint, daß eine russische, gegen die deutschen Minister des Großfürsten eingenommene Parthey, die lange Verzögerung genutzt habe, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Denn er brach die Unterhandlung ganz ab und bewog auch die Kaiserin, dem Grafen zu erklären, daß sie, unter diesen Umständen, ihn nicht zu dem Vergleich nöthigen könnte, so sehr sie diesen übrigens wünschte. Indefs war bey der Abreise des Grafen wieder einige Hoffnung zur Erneuerung der Unterhandlung, wofür er so viele Männer von Gewicht gewonnen hatte. Hin und wieder kommen auch interessante Anekdoten von der Kaiserin Elisabeth, dem damaligen Großfürsten, nachherigen Kaiser Peter III., der jetzigen Kaiserin, und verschiedenen Personen am Hofe vor. Peter III war von Natur furchtsam und unschlüssig, und liebte dennoch den Krieg mit Leidenschaft. Elisabeth liebte die Geschäfte nicht; wenn sie eine neue Liebchaft hatte, war sie zu allen ernsthaften Unterhaltungen ganz unfähig. Gegen andere Frauen war sie erstaunend streng, und hielt sehr scharf über die Befolgung der Keuschheitsgesetze. Sonst hatte die Kaiserin vielen Verstand, und oft einen scharfen Blick. Sie war sehr verstellt, so daß selbst der Großkanzler seine Rechnung oft ganz falsch machte. Von der Politik anderer Höfe gegen Rußland heißt es S. 259.: „*Il est vrai, Sire, on demande beaucoup, sans observer toujours le réciproque: je ne sçais, si c'est l'effet d'un certain orgueil oriental; mais on croit avoir seul le droit d'oser se faire, et ce qui gate celle cour, c'est l'empressement des autres cours alliées, comme celle de Vienne, de Londres, et de Dresde, qui accablent celleci de marques d'attention, et de politesse, consistant souvent en simples paroles et compliments, mais qui suffisent toujours pour flatter l'amour-propre de l'imperatrice, de quoi il est proprement question.*“

Am Ende dieses Aufsatzes findet man noch ein Schreiben, datirt Oldenburg den 30. März 1758, welches einige Aufklärung über die Ursachen gibt, weswegen die Convention von Kloster-Zeven nicht gehalten ward.

VII. *Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden in einem Schreiben vom 28. Oct. 1749.* Nach einer kurzen Daritellung der Regierungsveränderung seit 1718 beschreibt der Vf. mit tiefer Einsicht die *Maafsregeln* und Verbindungen der beiden Partheyen *der Mützen* und *der Hüte*, welche auf dem 1738 gehaltenen Reichstage entstanden, so wie die Folgen des Krieges gegen Rußland, den die letztere als die herrschende durchsetzte und den wahren Zusammenhang des Friedenschlusses auf Seiten Rußlands, das

freywillig den größten Theil seiner Eroberungen zurückgab, um den Bischof von Lübeck auf den schwedischen Thron zu bringen. Allein es war nachher so wenig mit seinem und seiner Parthey Betragen zufrieden, daß es mehr als einmal mit einem neuen Kriege drohete, und Dänemark durch die glänzendsten Versprechungen zur Theilnahme zu bewegen suchte, welche jedoch bey diesem Hofe das Friedenssystem nicht überwogen. Uebrigens findet man hier S. 610. bestimmte Nachrichten von der überaus großen Hoffnung für Dänemark, Schweden wieder mit den beiden übrigen Reichen zu vereinigen, und so die Calmarische Union noch einmal herzustellen. Sie ging aber verloren, weil der dänische Hof keine irgend entscheidende Maaßregeln ergreifen wollte, und Dänemark begnügte sich nachher am 27. Jul. 1749 mit dem schwedischen Thronfolger einen Präliminartractat wegen seiner Verzichtleistung auf Schleswig und dem eventuellen Austausch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegen das herzogliche Holstein zu schließen, dessen höchst merkwürdiger Inhalt S. 635. mitgetheilt wird.

VIII. *Leben der Eudoxia, des russischen Kaisers Peters des Großen erster Gemalin.* Interessante Nachrichten von dem unverdienten Schicksal dieser unglücklichen Prinzessin, und den niederträchtigen Mitteln, wodurch man den Kaiser gegen sie aufbrachte. Die Furcht vor der Kauthe bewegte sie alles, was man wollte, zu gestehen, so unschuldig sie auch war; allein ihr vermeynter Liebhaber Glebow behauptete, als man ihn schon gespießet hatte, unter den grausamsten Todesmartern ihre Unschuld. Sie ward in ein schreckliches Gefängniß gesperrt, das man Kloster nannte, und sehr hart gehalten, bis sie nach Catharinens Tode plötzlich als Grossmutter des Kaisers ihr Schicksal sich ändern sah. Allein sie überlebte ihre Enkel, und brachte ihre letzten Tage, obgleich Anna ihr alle äußere Vorzüge liefs, in Schmerz und Betrübniß zu, bis sie an einer auszehrenden Krankheit im Herbst 1751 starb. Sterbend sagte sie noch: Gott habe sie gelehrt, die Größe und Glückseligkeit der Welt nach ihrem wahren Werth zu schätzen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Erklaeringer, Breve og Forestillinger, General-Procureur-Embudet ved kommende* (Erklärungen, Briefe und Vorstellungen, von dem General-Procureur von Amtswegen abgegeben) af H. Stampe, Geheimeraad og Statsminister. I. Deel fra 1753 til 1756 inclusive. Med Forfatterens Portrait. 1793. 716 S. 4. ohne Vorrede und Inhaltsverzeichnis.

Der verdiente Vf. wollte, daß seine sorgfältig gesammelten Amtspapiere nach seinem Tode herausgegeben

werden sollten, und übertrug dies Geschäft und die Durchsicht derselben dem Hn. Kanzleyrath Knudsen und dem Hn. Advocaten Rottbøl, welche sich auch dieser Bemühung mit Fleiß unterzogen haben. Vieles von dem Inhalt muß natürlicher Weise sehr interessant seyn, da der Generalprocurator in Dänemark gewissermassen das Organ der Gesetzkunde ist, und über Abfassung, Erläuterung und Abänderung der Verordnungen, so wie über die der Kanzley, als dem höchsten Justizcollegio vorgelegten oder von derselben aufgeworfenen, allgemeinen Rechtsfragen sein Bedenken ertheilt. Allein sehr vieles in dieser starken Sammlung ist auch geringfügig, meistens in Ansehung des Gegenstandes, zuweilen auch durch die Ausführung, und verdiente um so weniger nach 40 Jahren noch bekannt gemacht zu werden, da sich manche Stücke auf spätere Anordnungen beziehen, wodurch die damals streitigen Fragen nachher völlig abgemacht wurden. Zu den gemeinnützigsten Arbeiten rechnen wir besonders einige meisterhafte Vorstellungen über die Gerechtame des dänischen Pachtbauern, worin dieser aufgeklärte und freymüthige Rechtsgelehrte damals schon dieselben Grundsätze vortrug, die 30 Jahre später unter glücklichern Umständen geltend gemacht wurden, und nun bey den weissen neuern dänischen landwirthschaftlichen Gesetzen zum Grunde liegen; treffende Bemerkungen gegen Einschränkung der Ueppigkeit durch Befehle; überzeugende Gründe gegen inquisitorische Behandlung von Beamten, die aus Privatbitterung begehrt ward; Erklärungen über das zweckmässigste Verfahren der Gesetzcommission, welche, wie man hier sieht, schon kraft eines königlichen Befehls vom 21. Nov. 1755 sich der Recension des dänischen Gesetzbuchs in Beziehung auf alle späteren Anordnungen mit Ernst unterziehen sollte, und, so viel man im Publicum weiß, nun seit vierzig Jahren noch mit nichts zu Stande gekommen ist, ein Phänomen, das man sich bey der Aufmerksamkeit der dänischen Regierung auf das innere Wohl des Landes kaum zu erklären weiß. Auch die ewigen Streitigkeiten über die Competenz verschiedener Gerichtsbarkeiten, insbesondere in Ansehung des Rechts, Sterbmassen zu behandeln und Auctionen zu halten, welches letztere nach dem Eifer, womit ziele vermeyntlich berechtigten ihre Ansprüche verfechten, zu urtheilen, in Dänemark besonders lucrativ seyn muß, veranlassen unwillkürlich die Frage, warum dieser Ungewißheit, die, wenigstens für manche Privatleute sehr unangenehme Folgen haben und verderbliche Zögerungen nach sich ziehen mußte, nicht längst durch eine allgemeine Verfügung abgeholfen ward, wozu Stampe mehr als einmal den Anlaß als dringend einschärfte?

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 13. October 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Vertheidigung der Hochstift-Hildesheimischen Landesverfassung und Landständischen Gerechtsame*, veranlaßt durch die bey der Hochfürstl. Regierung zu Hildesheim den 7. März 1793. von dem Hn. Canonicus Goffaux, als angebl. Bevollmächtigten eines sogenannten Bauernstandes des Hochstifts, unter den Titel: *Darstellung der allgemeinen Landesbeschwerden wider die hochlöbl. Landstände, in specie dem zu den Steuersachen verordneten grösseren Ausschuss, übergebenen Klage*; von D. J. F. Runde. 1794. 206 Text und 138 S. Beylagen in fol.

2) Ohne Druckort: *Vorläufige Beleuchtung des Hn. Hofr. Runden Vertheidigung der Hochstift-Hildesheimischen Landesverfassung*, von F. A. Hofmann. 1794. 44 S. Text und 76 S. Beylagen in fol.

Der Rechtsstreit, welcher diese Schriften veranlaßte, ist hauptsächlich darum merkwürdig, weil er beweiset, wie sehr der Freyheitsinn und das Streben nach einem Antheil an der Staatsverwaltung in Deutschland unter dem Bauernstande einreißt.

Der Canonicus Goffaux, Präses des St. Johannistifts zu Hildesheim, und Deputirter seines Stifts zum Landtage, trat im März 1793 bey dortiger Regierung als Anwalt des Bauernstandes gegen die Landstände auf. Er verlangte, 1) die Edirung sämmtlicher Landesrechnungen vom Anfang des siebenjährigen Krieges an bis anhero, nebst dazu gehörigen Landtags- und Schatzprotocollea. Zur Untersuchung derselben solle eine Commission niedergesetzt, der Mandatarius des Bauernstandes mit seinen Bemerkungen und Vorschlägen dabey gehört, und darnach den Rechten gemäß verfügt werden; 2) die Berechtigung des Bauernstandes, einen beständigen Mandatarius bey dem Landrechnungswesen anzustellen, dem die Register zeitig, vor dem Ablegungstermin, zur Durchsicht zugestellt, und der bey der Ablegung selbst mit seinen Vorstellungen zugelassen werden müsse; 3) die Ernennung einer besondern Commission, zur summarischen Untersuchung und Abstellung der allgemeinen Landesbeschwerden, wodurch der Bevollmächtigte des Bauernstandes in den Stand gesetzt werde, die Beschwerden zur rechtlichen Entscheidung vorzubereiten; 4) die Bekreitung aller hierzu erforderlichen Kosten aus der öffentlichen Kaffe.

Bey dem hierauf von der Regierung zu Hildesheim eröffneten rechtlichen Verfahren, machten die beklagten Stände zuvörderst dem gegenseitigen Bevollmächtigten A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

ten die Ausstellung: das derselbe eines Theils für seine Person nicht befugt sey, einen solchen Auftrag zu übernehmen, weil sein geistlicher Stand, und seine Eigenschaft als Landstand, solches nicht gestatte, und das andern Theils diesem Auftrage an sich selbst die vorgeschriebenen rechtlichen Formalitäten fehlten. Sie fanden aber auch, wegen der Wichtigkeit der Sache, für nöthig, eine ausführliche Deduction ihrer Gerechtsame einem auswärtigen Rechtsgelehrten aufzutragen, weshalb sie mit Beantwortung der Klage eine Zeitlang zögerten, und mehr als gewöhnliche Fristen bey der Regierung erlangten. Wegen dieses Verzugs suchte der Can. Goffaux am 31. Oct. 1793 ein *mandatum de admistr. justit.* bey dem Reichskammergerichte nach, erhielt auch am 18. Nov. eine demselben gleichgeltende Ordination, welche, auf Anzeige der Regierung, durch ein ferneres Decret vom 23. Dec. v. J. dahin erläutert ward: das die Regierung auf foderfamste Entscheidung des Legitimationspunktes den rechtlichen Bedacht nehmen solle. Immittelst ist die vorgedachte Deduction erschienen, und bey dem Reichskammergerichte (wohin die Hauptsache allem Ansehen nach gelangen wird), ausgeheilt worden. Diese Schrift zeichnet sich durch Deutlichkeit des Vortrags und Gründlichkeit der Behandlung vorzüglich aus. Es werden zuvörderst die erwähnten Legitimationsmängel gezeigt, und sodann aus der Hildesheimischen Landesverfassung bewiesen, das die dortigen ursprünglich-leibeigenen *Meyerleute* und *Zinsbauern* in dieser Eigenschaft keine wirkliche Staatsbürger seyen, auch — bey dem ihnen allererst seit dem siebenjährigen Kriege durch Landesverordnungen gesicherten Erbrecht ihrer Güter, — kein Befugniß haben, sich der Revision der Landesrechnungen anzumassen, und die Landstände als ihre Rechnungsführer und Vormünder zu behandeln; das die allgemeinen Reichsgesetze, welche die Vorlegung des *Status exigentiae* verordnen, eigentlich nur von Reichsanlagen zu verstehen, bey den zum öffentlichen Landesbedürfnis erforderlichen Steuern hingegen es lediglich auf das besondere Herkommen eines jeden Landes ankomme; das hiernächst zwischen der Vorlegung des *Status exigentiae*, und dem Befugniß, eine Revision und Oberaufsicht über abgelegte und künftig abzulegende Rechnungen auszuüben, ein großer Unterschied sey; das die vom Gegentheile angezogene reichsgerichtl. Praejudicia eine solche Revision und Oberaufsicht gar nicht ertheilen, auch kein Fall angeführt werden könne, da die Vorlegung der, unter der Autorität des Landesherrn und seiner Stände firmirten, Landesrechnungen erkannt worden sey; das endlich im Stifte Hildesheim keine neuen Lasten und Abgaben eingeführt, sondern die alten sogar vermindert und erleichtert

tert worden, auch bis jetzt nicht erwiesen sey, daß wesentliche Mängel in die Kassenadministration eingeschlichen wären.

Die sub No. 2. bemerkte *Vorläufige Beleuchtung*, ist mehr eine Vertheidigung des Canonici Goffaux gegen den ihm in jener Schrift zur Last gelegten Jacobinismus, als eine Widerlegung der gegenseitigen Gründe. Nur die bestrittene Legitimation wird darin ausführlich vertheidiget. Es ergibt sich übrigens daraus, daß die Replik abzuwarten, die Klage theils gänzlich, theils angebrachtermaßen abgewiesen, auch die Kläger in die Kosten verurtheilt, und solchemnach auf den Legitimationspunkt keine weitere Rücksicht genommen hat, weil die 2 ersten, Klagpunkte, welche zugleich den Landesherren betreffen, für die dortige Instanz nicht gehörten, der dritte Punkt aber gar nicht gegen die Landstände, sondern gegen andere privatos, anzustellen sey. Die Kläger haben daher den ihnen vorbehaltenen Recurs an das Reichskammergericht genommen.

PHYSIK.

HELMSTÄDT, b. Fleckstein: *Beiträge zu den chemischen Annalen*, von D. Lor. v. Crevl. Fünften Bandes Drittes und Viertes Stück. 1794.

III. Stück. 1) *Ueber die entzunderbare Kraft der Kohlen*, vom Hn. Bergr. Buchholz. Die Entfärbung des Honigs mittelst der Kohlen gelang sehr gut; mit dem braunen Zucker syrup aber konnte Hr. B. nicht zum Zweck kommen. Daß sich indessen letzter unter gehöriger Behandlung ebenfalls entfärben lasse, haben seitdem Lowitz, Erxleben, u. a. gefunden. 2) *Ueber den Ursprung der im Wasser befindlichen Luft*, vom Hn. Prof. v. Martinowich. Wie schieß oftmals die Schlüsse, die Hr. v. M. aus seinen Versuchen ziehet, auszufallen pflegen, davon gibt dieser Aufsatz abermals Beweise. Nicht sowohl paradox, sondern absurd, ist folgende These, am Schlusse dieser Abhandlung: „Da alle Wasser in der Natur mehr oder weniger mit Salzen vermischt sind, und diese verschiedene Luftarten enthalten, so kann man die Zerlegung des Wassers, welche Hr. Lavoisier bewirkt zu haben glaubte, vielmehr als eine Zerlegung der in selbigen befindlichen Salze ansehen.“ 3) *Bemerkungen über den Eisenhüttenhaushalt*, vom Hn. Hofr. Herrmann. Der in den chemischen Annalen 1790 befindliche Aufsatz: *über einige Hauptmängel verschiedener Eisenhütten in Deutschland*, hat Hn. H. veranlaßt, die gegenwärtigen Anmerkungen, aus denen der Hüttenmann manche nützliche Nachricht und Belehrung wird schöpfen können, mitzutheilen. Die Gegenstände sind unter folgenden Rubriken begriffen. 1) Bauart der Hohöfen: Höhe, Raft, Gestalt, innere Figur des Ofenschachts, Form, Gebläse. 2) Vorbereitung der Eisenerze und Zuschläge. 3) Schmelzen der Erze und Ausbringen. In Rücksicht des Ausbringens übertreffen die sibirischen Hohöfen vielleicht alle in Europa, selbst die mit Steinkohlen betriebenen in England nicht ausgenommen. 4) *Beobachtun-*

gen über die Kohlenbergwerke, vom Hn. Kirwan. Die Absicht des Hn. K. bey diesem Aufsatze gehet dahin, die Aufmerksamkeit der Landbesitzer in Irland in Auffsuchung der Mineralien, wodurch auch schon in verschiedenen Provinzen schöne Kupfer-, Blei- und Eisenerze aufgefunden worden, die aber bisher, aus Mangel an Feurung, den Eigenthümern den vollen Vortheil von ihren Entdeckungen nicht haben gewähren können auf das zur Zeit nothwendigste Mineral, auf die Steinkohlen, zu richten. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Steinkohlen und kurzer Anleitung zur Aufindung derselben, folgt eine Uebersicht von den Erd- und Steinschichten, wie sie bey einigen der vornehmsten Kohlengruben Englands, Deutschlands, Schwedens, Irlands, gefunden werden. 5) *Untersuchung der Meynung, ob das Sedativsalz oder die Boraxsäure nichts als Phosphorsäure sey, mit Aetznerde verbunden*, vom Hn. Prof. Fuchs. Diese zuerst von *Deschaquet* und *Struve* aufgestellte, und hiernächst von *Treffz* aufs neue geäußerte, Meynung zu prüfen, stellte Hr. F. einige Versuche an. Bey einem derselben, wozu er $\frac{1}{2}$ Unze Sedativsalz, mit 80 Gran Kohlenstaub gemischt, zur Destillation einlegte, entband sich so viel Luft, daß man wohl 50 Maafs (!!) hätte auffangen können. Zu welcher Gasart diese gehörte, hat er nicht unterlucht, weil es nicht zu seinem Zweck gehörte. Durch diesen und andere Versuche wurde er belehrt, daß die vorgebliche Zerlegung des Sedativsalzes in Phosphorsäure ohne Grund sey. 6) *Versuch einer Theorie von der Entstehung des Sumpfstoffs*, vom Hn. Dr. Meyer. Die Natur setze zwey große Klassen des Torfs fest, den Landtorf und Seetorf; er habe es aber hier nur mit dem erstern zu thun. Die erste Grundlage des Torfs bestehe aus Wasserpflanzen, deren Schichten immer zunehmen. Im dritten Jahre erzeuge sich in diesen Schichten eine Art Moos (*Sphagnum palustre*), was den Staub und die in der Luft schwebenden Samen aufhält, und so die Erzeugung einer Menge Schilfe, Sumpfpflanzen und Gräser befördert. Dieses Moos, welches, nebst dem Heidekraut, die hauptsächlichsten Schichten des Torfs bildet, wachse immer nur in Sümpfen, die einen festen Sandboden haben. Dieses sey die Ursach, warum ein Thonboden der Erzeugung des Torfs nicht günftig sey.

IV. Stück. I. *Bemerkungen über den Eisenhüttenhaushalt*, vom Hn. Hofr. Herrmann. Fortgesetzt. 4) *Vom Raffiniren des Roheisens*. In England geschieht solches in den sogenannten Cupolo-Ofen; dergleichen man auch einige in Rußland hat, als: in *Petersburg* bey dem Arsenal, in *Sisterbeck* bey der Gewerfabrik, in *Kroustadt* bey der Admiralität, und zu *Petrofawodsk*. An den ersten 3 Orten werden nur alte Gufswaaren umgeschmolzen, an dem letztern aber wird das bey dem Hohofen erzeugte Roheisen deshalb wieder in diesen Windofen eingeschmolzen, um brauchbare Kanonen daraus zu erhalten. Bey allen 4 Werken werden bloß englische Steinkohlen dazu gebraucht. — Auf eine andere Art kann man das Roheisen auch durchs Umschmelzen in den gewöhnlichen Hammerherden raffiniren, wie solches auch bey den, der Aufsicht des Vf. anvertrauten Stahlwerken

werken in Sibirien geschieht, wo das Roheisen, wegen übler Beschaffenheit der Erze, wie es vom Hohofen kömmt, nicht gerade zu in guten Stahl verwandelt werden kann. — Von den Veränderungen, welche das Roheisen bey dergleichen Raffinirungen erleidet, theilt der Vf. merkwürdige Beobachtungen mit. 5) *Von der Erzeugung des Stabeisens.* Die hierbey gegebene ausführliche Beschreibung der sibirischen Frischarbeit, und der dabey üblichen Oeconomie, verdient von jedem Eisenhüttenmanne ganz gelesen zu werden. II. *Ueber den sogenannten Baikalit.* Auszug aus einer akadem. Abhandlung von Prof. Sawergin in Petersburg. Diese Steinart, die Anfangs zum Schörl, alsdann zur Hornblende, gerechnet wurde, bricht am See Baikal in einem gelblichen Kalkspath, mit eingewengten rauchfarbigen Glimmer. Sie ist meist olivengrün; gewöhnlich in 4 bis 8seitigen Säulen kristallisirt. Die Oberfläche ist meistens glatt, selten der Länge nach feingestreift, und gewöhnlich glänzend. Der Bruch ist splittrig, ins muschlichte übergehend. Sie bricht in unbekimmt eckige, ziemlich scharfkantige Bruchstücke, die undurchsichtig, und an den Kanten bisweilen durchscheinend sind. Sie gibt einen weisgraunen Strich; läßt sich etwas mit dem Messer schaben; schneidet aber auch Glas, und gibt am Stahl schwache Funken. Die Krykallen sind ziemlich groß, zuweilen bis 2 Zoll dick und 4 Zoll lang. Ihre Schwere ist = 3,200. Sie besteht aus 44 Kieselerde, 30 Talkerde, 26 Kalkerde, 6 Eisenerde. Hr. S. meynt, dafs dieses Mineral keines neuen Namens bedurft hätte, sondern säulenförmige Hornblende genannt werden könnte. III. *Nachricht von dem Diamantspath,* vom Hn. L. M. Brückmann. Er sey in London nicht mehr zu haben, doch erwarte man wieder einen Vorrath mit den nächtkommenden Schiffen. Den größten Krykall davon besitzt D. Babbington; welcher in einer 2 Zoll dicken und 6 Zoll langen sechsseitigen Säule besteht. IV. *Etwas über einen neuen Schmerzstillenden Geist,* von Piepenbring. 3 Theile Vitriolöl und 5 Theile Weingeist werden über 4 Theile Braunstein gelinde abgezogen, so lange, bis noch keine säuerliche Flüssigkeit zum Vorschein kommt. V. *Einige chemische Bemerkungen,* vom Hn. Stucke. VI. *Einige Nachrichten von dem Bergwerke und der grossen chemischen Werkstätte des Fürsten J. A. von Auerberg,* zu Gross-Lukowitz, im Chrudimer Kreise in Böhmen, von E. — —. Dieser Aufsatz enthält eine ausführliche Beschreibung von der Gewinnung des Schwefelkieses, und dessen Benutzung auf Schwefel, Vitriol, Vitriolöl u. s. w. Ganz unrichtig sagt der Vf., dafs dies der einzige Ort in den österreichischen Staaten sey, wo Vitriol verfertigt wird. Von der bey Ellbogen befindlichen, ohne Zweifel ältern Vitriolölfabrike muß er also nie gehört haben; wesebst auch, wie an meh. ern, vielleicht allen, Orten, man sich, anstatt eigentlicher Retorten, schon längst, und wahrscheinlich von jeher, der schief liegenden kolbenartigen Destillirgefäße bedient. Letztere sind folglich nichts weniger als eine neue Erfindung. VII. *Ph. s. chemische Beschreibung von der Lage und dem Bestandtheilen der Schwefelquelle zu Enlfe* (im Schaumburg-Lippischen) von Accum. Als Bestandtheile sind angegeben

in 12 Pfunden: *Asphalt. Harz* 4½ Gr. *Extractivstoff* 3½ Gr. *Salzgefäuerte Kalkerde* 12½ Gr. *Salzgefäuerte Bittererde* 12 Gr. *Glauberfals* 166 Gr. *Bittersals* 34 Gr. *Selenit* 44 Gr. *Luftgef. Kalkerde* 24 Gr. *Luftgef. Bittererde* 21 Gr. *Alaunerde* 5 Gr. *Schwefelleberluft*, in 16 Kubikzoll Wasser 2 Kubikzolle, *Luftsaure*, in 16 Kubikzoll Wasser 8 Kubikzolle. — Durch die Castration, die der Herausg. sich bey diesem Aufsatze erlaubt hat, wird er sich von dem Vf. desselben eben keinen Dank verdient haben! Uebrigens hätte er schon öfters Gelegenheit finden können, anderweitigen Aufsätzen diese Operation angedeihen zu lassen.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Die natürliche Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken bestehend, erstlich zusammengetragen von Joh. Christ. Wiegleb, fortgesetzt von Gottfr. Erich Rosenthal.* Siebenter Band mit XI K. 1793. 380 S. Achter Band mit XII K. 1794. 358 S. 8.

Das über die vorhergehenden 6 Bände geäußerte Urtheil gilt im Ganzen auch von den beiden gegenwärtigen, da sie sowohl im äußern, als im innern Werthe, jenen gleich sind. Bey dem unverkennbaren Einflusse, den dieses Werk auf die Beförderung der Aufklärung in natürlichen Dingen, und auf die Verbreitung nützlicher Kenntnisse, hat, würde doch eine etwas strengere Auswahl der Artikel, eine mehrere Sorge für die Correctur, besseres Papier, u. dgl. gar nicht überflüssig seyn. — Dem 7. B. geht voran eine Abhandlung über die Magie, ein Auszug aus Tiedemanns Schrift: über die Geschichte der Magie. Möchte doch selbige unter den Kindern des Aberglaubens recht viele Leser finden, damit endlich einmal das Licht der Wahrheit zur Ehre der menschlichen Vernunft, über Finsterniß und Irrthum triumphire! — Unter den elektrischen Kunststücken wird Cuthbertson's neue, aus zwey Glascheiben von 31 Zollen im Durchmesser bestehende Maschine, nebst einigen damit angestellten Versuchen, ausführlich beschrieben. Zum Maasse für die Kraft der dazu gehörigen Batterie, welche aus 9 Kästen, jede mit 15 Flaschen, bestehet, und 135 Quadratfuß Belegung hat, dienten Schmelzungen von Eisendrath. Drath von No. 11. schmolz gänzlich in einer Länge von 15 Fufs; welches aber auch das äuserle zu seyn schien. — Unter den magnetischen Kunststücken ist die Beschreibung des Schachpieters des Hn. v. Kempele, nachgemacht von dem Freyherrn zu Racknitz in Dresden, das wichtigste. Die Entdeckung des wahren Mechanismus dieses Kunstwerks macht dem Scharfsinne und den gründlichen mechanischen Kenntnissen des würdigen Hn. Hausmarschalls, bey welchem Rec. das Model und dessen Einrichtung in Augenschein zu nehmen, das Vergnügen gehabt, alle Ehre. — Unter den chemischen Kunststücken wird, zur Bereitung des Pyrophors, noch Taubenkoth vorgeschrieben, der doch gar keinen Vorzug vor dem, bereits im 3. B. dieser natürlichen Magie dazu empfohlenen Roggenmehle, und jeder andern Kohle oder verkohlbaren Substanz, hat und haben kann. — Die Stärke des Schießpulvers um ein Drittheil zu vermehren, soll man unter jedes Pfund Pul-

ver 4 Unzen ungelöschten Kalk mischen. Dergleichen offenbare Ungereimtheiten sollte man doch dem Publicum nicht für baares Geld verkaufen! — Die aërostatischen Maschinen; ein ausführlicher und genugthuender Aufsatz über die Geschichte derselben, die Anweisung zur Berechnung bey deren Anfertigung u. s. w. aus *Gehlev*. Die hierauf folgende *Achardsche* Anweisung, Edelsteine und Kry stallen zu machen, ist bis jetzt unbestätigt geblieben; wird es auch wohl noch ferner bleiben! — Der entdeckte Stein der Weisen; von *Paracelsus*, nicht von *Hohenheim*; lautet: „Fasse den rühmlichen Entschluß, die ganze Welt reich zu machen; dich selbst aber waffne gegen die Anfälle von Hunger und Durst mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, halt es für patriotisch, auf beiden Ellenbogen lederne Herzen zu tragen, stirb mit armer Großmuth und in großmüthiger Armuth, und tröste dich damit, daß die alchymistische Nachwelt ein gleiches Schicksal erfahren werde.“

Der 8. Band liefert zuerst eine ausführliche Beschreibung der *Lichtenberg. Elektrirmaschine*, abgeändert durch *Bohnenberger*; dann eine andere vortheilhaft eingerichtete von *Reiser*. Unter den elektrischen Kunst-

stücken werden manche dem angehenden Liebhaber angenehm seyn. Ganz artig ist, unter den *mechanischen Kunststücken* das *Pomerauzenbäumchen*, welches in einem Augenblick Blüten und Früchte hervorbringt; minder ergötzlich dagegen die Aufgabe, eine Gans auf einen Hieb in 4 Stücke zu hauen. — Mehrere *Taschenspielerkünste* sind sehr gut aufgelöst. — Unter den *ökonomischen Kunststücken* ein ausführlicher Aufsatz über die *Vertilgung der den Urkunden und Büchern schädlichen Insekten*, und den Mitteln, solche theils davon abzuhalten, theils zu vertilgen; aus den Beantwortungen der, von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen für d. J. 1774 aufgeworfenen Preisfrage gezogen. — An dem *Kunststücke*: einen 12 Fuß langen Ast, von welchem Baume er sey, mitten im Winter abzunehmen, und in 24 Stunden zur Blüthe und Frucht zu bringen, würde *Rec.* stark zweifeln; wenn nicht dessen Autor ausdrücklich versicherte, daß er selbst diese Erscheinung einigemal mit *Verwunderung* betrachtet habe. Es sey demnach *fides penes autorem*. — Unter den *technologischen Kunststücken* die *Schmelzlampe der Glasarbeiter* und ihr Gebrauch ausführlich und gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Upsala*, b. *Edmans Wittwe*: *Grunderne till ett naturligt Finance - System i sin för else med värt närvarande*. (Gründe eines neuen Finanzsystems in Vergleichung mit unserm jetzigen.) 1792. 100 S. 8. — *Rec.* will dieß neue Finanzsystem des *Vf.*, der statt des Silbers bloß Papiermünze einführen will, hier nicht prüfen, sondern nur bloß die Grundzüge desselben, so wie sie der *Vf.* selbst angegeben hat, darstellen. Es kommt dabey alles auf folgende Punkte an: 1) Der Zugang zu einer Waare in Hinsicht auf das Bedürfnis derselben bestimmt ihren Werth, und nichts anders muß auch ihren Preis bestimmen. 2) Münze muß den Werth der Waaren, und darnach ihren Preis ausdrücken. 3) Die Erfahrung aber lehrt, daß bey ungleichem Jahrwuchs auch der Menge der Waaren größer oder kleiner ist. Um den jährlichen Unterschied des Waarenpreises nach dem Unterschied des Zugangs dazu in Acht nehmen und abmessen zu können, ist es nöthig, daß 4) die Menge der vorhandenen Münzen bey allem ungleichem Verhältnis der Waarenmenge unveränderlich gleich groß und zu einer gewissen unveränderlichen Summe bestimmt sey (auf diesen Satz dürfte ein großer Theil des Gewichts des ganzen Systems beruhen, und mit ihm daher entweder stehen oder fallen). 5) Schweden, so wie anderer Nationen, gewöhnliche Münze ist Silber, man nennt es baares Geld, *Speciesmünze*. Silber ist nur zufälliger Weise eine Münze, natürlicher Weise eine Waare. Um einer Menge Unordnungen, wobey viele zu leiden kommen würden, vorzubeugen, sey es bey der verschiedenen Fruchtbarkeit des Jahrwuchses nothwendig, daß 5) die Menge der Münze, wenn es *Species* oder Silbermünze ist, beständig ein anderes Verhältnis gegen die Waarenmenge bekomme, und bald steigen bald fallen, und daß sie ihrer Natur nach nicht festgestellt noch auf

eine bestimmte Summe festgesetzt werden kann. Ist aber nur die unveränderte Beybehaltung des Geldstocks zu einer bestimmten Summe für den Staat äußerst wichtig, und soll die Menge der Münze oder des Geldes weder durch Ausfuhr vermindert, noch durch Einfuhr vermehrt werden; so muß eine Waare dazu genommen werden, die außer dem Gepräge oder andern localen und zufälligen Eigenschaften einer Münze, von keinem oder doch unbedeutenden Werth ist, so daß solche nie auswärts als Bezahlung für Waaren gegeben noch genommen werden, und deren festgestellte Menge also weder vermehrt noch vermindert werden kann. Von der Art ist das Papier, wenn es durch einen gewissen aufgedruckten Stempel versichert ist. Folglich sey auch nur ein Geldstock von bloßen Zetteln ein solcher, der zu einer gewissen Summe festgesetzt und unverändert bey behalten werden kann, der nothwendig den Waarenpreis nach ihrem natürlichen und wirklichen Werth und nach dem Verhältnis des mehrern oder mindern Zugangs gegen das Bedürfnis festsetzt, der jedem nach Recht und Billigkeit, und in Proportion dessen, was ihm die Natur beschert, sein Loos bestimmt, und jedem, er sey Käufer oder Verkäufer, Amtsperson oder einer der von seiner Hände Arbeit lebt, der Krone sowohl als dem Staat sein Eigenthumsrecht und seinen Erwerb sichert, eine zu allen Zeiten dienliche und zuverlässige Reichsmünze. — Warum also, fragt der für sein System so eingenommene *Vf.* für Schweden eine so kostbare Menge als die von Silber, wozu der jährliche Ueberfluß von einem *Bancofond*, der zu nichts dient? Er will, daß man, statt die *Reichschuldzettel* zu realisiren, sie sogar zur Reichsmünze erheben soll. Was doch die Herren *Financiers* nicht alles für schöne Vorschläge machen können!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 14. October 1794.

GESCHICHTE.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Historisch-topographisch-statistische Nachrichten zur Sächsischen Geschichte.*

Oder unter dem speciellen Titel:

Historisch-topographisch-statistische Nachrichten von ehemaligen Cisterzienser adelichen Nonnenkloster und derzeitigen Herzogl. S. Hildburgh. Amte Sonnenfeld vom Jahre 1260. bis 1792, mit einem Chartario von 361 Diplomen in chronologischer Ordnung und andern Urkunden von N. 1 — 48. von J. C. G. Faber. 1793. 359 S. mit dem Register in 4.

Es ist ein großer Vortheil für die Erdbeschreibung unfres Deutschlands, daß die Kenntniß der einzelnen Länder und Provinzen derselben durch topographische Beschreibungen immer mehr berichtet wird. Nur allein durch richtige Topographien können wir am Ende eine richtige Geographie sowohl der einzelnen Theile als des Ganzen erwarten. War irgend ein specieller District der mancherley besondern Landestheile des deutschen Staatskörpers nach den bisherigen Erdbeschreibungen einer wirklichen Berichtigung bedürftig, so war es der District der Herzogl. Sächsischen Lande. Nun da sich der Vf. mit der Beschreibung des Amtes Sonnenfeld an die Keflerischen und Grunerischen Topographien der S. Meiningerischen, Coburgischen und Saalfeldischen Lande anschließt, so haben wir doch wenigstens eine vollständige Topographie des ehemals von Herzog Albrecht besessenen Herzogthums Coburg in Händen.

Der Vf. ist, was mühsame Untersuchung, Auseinanderetzung und Gewisheit in den Angaben der Verfassung, der Gerechtfame sowohl des ganzen Amtes, als der einzelnen Ortschaften und aller Verhältnisse derselben mit den angrenzenden Nachbarn betrifft, seinen beiden Vorgängern mit treuem Fleiß nachgegangen. Sowohl wegen der erlittenen mancherley politischen Veränderungen, als wegen der vielfachen und verwickelten Verhältnisse mit den Grenznachbarn, ist die Beschreibung des Amtes Sonnenfeld und seiner Gerechtfame mehreren Schwierigkeiten unterworfen. Der Vf. hat für die Geschichte des Amtes sowohl in ältern als in neuern Zeiten aus Urkunden und öffentlichen Documenten geschöpft, dazu nicht nur das von Schöttgens und Kreisig bekannt gemachte von dem verstorbenen Geh. Rath Kober zu Hildburghausen herrührende *Chartarium Sonnenfeld.*, sondern auch die im Hone und in mehrern Deductionen zerstreuten Urkunden benutzt und mit

A. L. Z. 1794. Dritter Band.

ihnen die neuesten Verhandlungen und Documente verbunden.

Mehr Ordnung in der Stellung und ein geschmeidigerer Ausdruck würde dem Ganzen mehr Gefallendes gegeben haben. Aber in Topographien, deren Zuverlässigkeit durch neue längere Erfahrung des Vf. gewinnen muß, übersieht man es gern, wenn sich die Form nach dem Manne und nicht der Mann nach der Form bequemet hat. Daß in der Beschreibung eines einzigen Amtes wenig Mannichfaltigkeit des Merkwürdigen und von mehreren Ortschaften nur eines und dasselbe erwartet werden könne, kann sich jeder leicht vorstellen. Sonnenfeld war vor Zeiten ein adeliches Jungfern-Kloster Cisterzienser-Ordens, das mit der Geistlichkeit nach Wirzburg und mit Schutz und Schirm dem Herzoge von Sachsen zugehörte. Nach einem zur Sammlung einer Collecte ertheilten Ablaßbrief muß es 1287 abgebrant seyn. Unter Johann dem Beständigen wurde es secularisirt und auch während seiner Secularisation erlitt es besonders im dreißigjährigen Kriege mehrere Drangsale. In den Theilungen zwischen Johann Casimir und Johann Ernst und dann zwischen den Söhnen Herzog Ernst des Frommen blieb das Amt Sonnenfeld bey dem Herzogthum Coburg, und nach des Herzogs Albrechts zu S. Coburg Tode kam es, als Abfindungsantheil, an das Herzogliche Haus Hildburghausen, jedoch bey weitem nicht nach seinen ehemaligen Bestandtheilen, weil Herz. Albrecht zur Ausführung seines Schloßbaues zu Coburg, sehr viele Stücke und Zehenden desselben veräußert hatte. In der Beschreibung von Sonnenfeld und der dazu gehörigen Amtsdorfschaften ist der Vf. so genau, daß er bis in das kleinste Detail und oft bis zu wirklichen Kleinigkeiten herabgeht. Im Ganzen genommen, steht das ganze Amt sowohl wegen seiner Viehzucht, als wegen seines Ackerbaues in einem gewissen Wohlstand. Ueberhaupt, sagt der Vf. selbst, ist die Viehzucht im Amte Sonnenfeld so beträchtlich, daß oft Leute aus diesem einzigen Nahrungszweig 150 fl. in einem Jahr gewonnen und abgetragen haben. Aber ohnstreitig würde dem Wohlstande des Amtes noch mehr aufgeholfen werden, wenn die vielen Huthgerechtigkeiten, unter welchen mehrere Ortschaften seufzen, wie wir aus der Beschreibung sehen, eingeschränkt oder ganz aufgehoben werden könnten. Nur allein die Ebersdorfer Flur, in welcher das beste Korn gebauet wird, wird von drey huthberechtigten Schäferereyen mitgenommen! Die Forstgrenze zwischen dem Amte Sonnenfeld und dem Bambergischen Amte Lichtenfels ist eine so ungewisse Sache geworden, daß Bamberg nun seit 30 Jahren keine Grenzbeziehung zugeben will. Um von des Vf. Vortrag und Beschreibungen-

Q

bungsart einen Begriff zu geben, wollen wir das von ihm gegebene Charaktergemälde der Landleute im Amte Sonnenfeld hier mittheilen: „Im Durchschnitt ist die Kost des Landmanns im Amte Sonnenfeld sehr streng, hart und schwer; $\frac{1}{2}$ Sra Korn, $\frac{1}{3}$ Sra Gerste und $\frac{1}{4}$ Sra Wicken, auch wohl mit unter Erdäpfel, sind die Bestandtheile des ordinären Brodes, das Frühstück ein starker Rauf Brod und weiser ausgeschütteter Käs mit einem Trunk frischen Wassers, Mittags Gerstenklöße von harter Consistenz. — — Im Ganzen ist es ein gutes, biederes, treuherziges Volk; legen sich stark auf das Fortpflanzungsgeschäfte, folgen einem willenlosen Begehrungsvermögen, ohne die Vorschriften der menschlichen Vernunft dabey zu Rathe zu ziehen, lieben ihren Fürsten, gehorchen ihrer Obrigkeit, und sind gute mechanische Christen, das ist ja das Bild des grösesten Theils des Landvolks in unsern deutschen Provinzen. Angenehm würde es seyn, wenn dieses Werk, wie die Topographie des Obristen Kessler von Sprengseifen, eine Topographie der angrenzenden Lande und Aemter, und dadurch weitere Untersuchungen und Berichtigungen veranlassen sollte. Von dem neuesten zwischen den Häufern S. Meiningen und S. Hildburghausen geschlossenen Reccess, mit welchem alle wegen des Amtes Sonnenfeld gemachte gegenseitige Ansprüche verglichen worden sind, muß der Vf. keine Kenntniß gehabt haben.

1. GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Revolutionsalmanach von 1794*. Mit dem Bildniß des Prinzen von Coburg.

2. ALTONA, b. Hammerich: *Historisch-Genealogisches Taschenbuch*, enthaltend die Geschichte der großen Revolution in Frankreich. Vierte Fortsetzung (und Beschluß.) 1793. 12. (1 Rthlr. 4 Gr.)

1. Dieser Revolutionsalmanach muß viele Freunde in Deutschland haben, weil er dem Vernehmen nach, von einem Jahr zum andern beträchtlich stärkern Abgang findet. Auf der andern Seite wird in beliebten Schriften und Journalen in einem Schrecken erregenden Tone von demselben gesprochen. Uns scheint er weder außerordentliches Lob, noch außerordentlichen Tadel zu verdienen. Wir wollen den vorliegenden Band im Einzelnen betrachten. Er besteht eigentlich aus 17 Numern.

1. *Die Gleichmacher*. Ein Schreiben eines Genfers an einen Freund, worin einige ganz gemeine Ideen über Gleichheit, neben einigen Stellen aus Montesquieu, die beherzigt zu werden verdienen, stehen. Das Ganze ist abgebrochen, man weiß nicht warum, und herzlich unbedeutend. — 2. *Schreiben eines reisenden Deutschen, daß die Neufranken noch die alten Franzosen sind*. — In den Grundzügen allerdings! Aber die auffallende Energie, die diese Nation jetzt in ihren Kriegen befeelt, scheint doch der Vf. des Briefes gänzlich übersehen zu haben. — 3. *Drey (Fragmente aus) öffentliche(n) Reden über die 3-tzigen Zeiläufe*. — Hätten füglich unwiderholt bleiben können: sie sind höchst gewöhnlich: a. Aus Lavaters Predigt wider die französische Revolution. b. Aus einer französischen Predigt des Hrn. Boidel zu Basel. c. Aus der Rede eines Schweizer Zunftmeisters an seine

Zunftgenossen. — 4. *Geschichte des Custineschen Einfalls in Deutschland*. Von einem Augenzeugen (mit C's Bildniß.) Ein Meisterstück einer Geschichtserzählung ist es nicht: die Hauptfacta, die ein jeder kennt, sind richtig, die Wahrheit jeder kleinern Anekdote ist nicht immer verbürgt. Die angehängte Notiz der Mitglieder des Mainzer Clubbs hätte als ein *Odiosum*, da sie ohnehin nicht vollständig ist, wegbleiben können: angenehm aber, und eins der besten Stücke des Almanachs ist das Verzeichniß der bey diesem Vorfall erschienenen Schriften. — 5. *Nachricht von einem merkwürdigen Briefe, der in Deutschland circulirte*. — Der ganze Brief war wahrscheinlich eine Fopperey, und des Lärms nicht werth, den man davon gemacht hat. — 6. *Thomas Anello, oder Massanello*. Nochmals! Und nimmt 45 Seiten ein! — 7. *Ueber deutschen Demokratiegeist und deutsche Jakobiner. Fragmente und Erfahrungen eines Reisenden*. Vielleicht das schlechteste in der Sammlung. Der Herr Reisende sieht gar zu schwarz. Nirgends ist ihm die Aufsicht strenge genug. Zuletzt bekennt er sich mit seltsamer Freymüthigkeit für einen Egoisten, und freut sich, „daß er nicht mehr da seyn wird, wenn alles bunt über Eck geht.“ — 8. *Guillin Dumontet*. — Die bekannte traurige Geschichte des unschuldigen Mannes, den Kannibalen auf seinem Schlosse bey Lyon ergriffen, umbrachten und nachher — man muß es glauben, weil es actenkündig worden ist — sogar verzehrten. — 9. *Ueber verschiedne Producte der Revolution als, der Freyheitsbaum, die rothe Mütze und — wie kömmt dieser Artikel unter die Producte der Revolution im vorigen Sinne — Portrait einiger Jakobiner*: Meistens allgemein bekannte Anekdoten von Payne, Lavaux, Rühl, Grouvelle, Miranda, Rotondo, Pethion, Santerre, Robespierre (was von seinem luxuriösen Aufwande gesagt wird, ist notorisch falsch) Condorcet (daß er den H. v. Rochefoucauld morden liefs, ist wohl ohne Grund hingeschrieben), Danton (die Anekdoten von seinen Curen bey Grafen Artois schreibt immer einer dem andern nach, und sie sind falsch — denn D. war von jeher ein *Jurist*), Brissot (daß er ganz eigentlich Taschen bestahl, wird wohl ein deutsches Mißverständnis seyn: er bleibt ohne dieses Bösewicht genug), Merlin, Chabot und Gorsas — vielleicht die verworfensten aller Revolutionisten — und Westermann. — 10. *Ueber die Revolution vom 10ten Aug. aus: Tableau de Paris de Peltier*. — 11. *Miscellen vom Herausgeber*. Sehr vermischten Inhalts! — Daß die Revolution *Weiberwerk* sey, sieht einem flüchtigen Urtheil sehr ähnlich. — Daß die Güter der Emigrirten in Frankreich *verschleudert* würden, ist (wenige Ausnahmen mögen wohl Statt finden) unhistorisch. — Solche Aeußerungen, wie S. 305: „Ich wünsche nichts „sehnlicher als die glücklichen Zeiten zurück, wo „Deutschlands tapf're Schaaeren nur zwey Erbfein- „de, die Türken und die Franzosen kannten“ verwirft der Genius unsers Zeitalters, der die Greuelsternen, die ihm die Flügel lähmen, doch zuletzt überflügeln wird. — 12. *Vou der Association in London zur Aufrechthaltung der Constitution*. — Die abgedruckten Stücke sind nicht vorzüglich gewählt. — 13. *Aus der Geschichte von Nordhausen*. — 14. *Gespräch zwischen einem Senator*

der deutschen Gelehrten Republik und einem Dorfprediger. — 15. Von der Handhabung der gesetzlichen Ordnung, ein Zunftvortrag von Hn. Heidegger, zu Zürich. — Kurz, aber vielleicht das beste Stück des Almanachs. 16. Erklärungen der Kupfer und 17. Berichtigungen.

Von der Aufklärung und von den Gelehrten ist in diesem Almanach zuweilen auf eine unvorsichtige Weise gesprochen, als wären sie allein an der Revolution und allen ihren schlimmen Folgen schuld. Dieß scheint Rec. der einzige reelle Vorwurf zu seyn, den man diesem so übermächtig verführten Product mit Recht machen kann. Der Endzweck, Hals gegen die französische Revolution zu verbreiten, ist doch kein strafbarer Endzweck, weil die franz. Rev. in dem Gange, den sie genommen, hassenswürdig ist, und weil sie noch sehr häufig geliebt wird. Grobe Uebertretungen der Wahrheit und Rec. wenigstens nicht vorgekommen. Dieser Almanach ist, wie schon die vorhin angestellte kurze Analyse zeigt, nicht dazu gemacht, großes Gutes zu bewirken: er wird aber auch nicht leicht, wie seine Feinde befürchten, großes Uebel stiften.

2. Von diesem nunmehr (wenigstens in Ansehung Frankreichs, wie es scheint) geschlossnen Kalender läßt sich nichts sonderliches sagen, weil die Geschichte der Revolution, eine Uebersetzung der Rabautschen ist. — Am Schlusse meynt der Vf.: „er glaube sehr sicher gegangen zu seyn, indem er sich einen sehr verständigen „Mann zum Führer gewählt habe“! — Ein Abdruck der (ersten) französischen Constitution, das gewöhnliche genealogische Verzeichniß, zwey historische Kupfer (Ludwig XVI. zu Varennes, und derselbe, wie er die Constitution annimmt) und zehn Brustbilder: (Lioncourt, Beauharnois; Fréteau, Dupont, Talleyrand, Kobespierre, Pethion, André, Montesquieu, Thouret,) nehmen den übrigen Raum ein.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEINUNGEN, b. Hartmann: Neues Sachsen-Coburg-Meiningsches Gesangbuch, zur öffentlichen und häuslichen Andacht. 1794. 686 S. 8.

Wer Menschen, wie sie wirklich sind, beobachtet, wird es nicht paradox finden, wenn wir unsere Ueberzeugung bekennen, daß der Verbreitung religiöser Gefinnungen und Gefühle weit mehr, als durch eine Menge von Predigten, und selbst mehr, als durch die viel nützlicheren Catechisationen, dadurch geholfen seyn würde, wenn das reine, wohlthätige, herzerhebende unserer Religion durch ächte Volksgefänge, von hinreisenden Melodien begleitet, unter uns lebte und wieder schallte. Religion, die Erzieherin des sinnlichen Menschen zu geistigern Gefinnungen, veredelt ihn nur dann mit unwiderstehlicher Kraft, wenn sie selbst durch seine Sinnlichkeit, d. h. durch seine Empfänglichkeit für angenehme und unangenehme Empfindungen, einnehmend ihm sich nähert. Und welche Annäherung an das Herz des Menschen ist sanfter und doch zugleich dauerhafter, als wenn eine Idee, von der Vernunft dem Dichter, so rein als möglich, zubereitet und dargeboten, diesen nun in seiner Begeisterung so ergreift und

erwärmt, daß sie, eine reine Erzeugniß des abgezogenen Nachdenkens, in ihm sich wieder mit der ganzen Menschlichkeit, auch mit der Empfindung, vereinigt und gleichsam verschmelzt. Ohne Verlust ihrer Reinheit, ohne unedle Verfinnlichung, aber auch nicht in kalten Abstractionen, nicht in empfindungslosen Declamationen, nicht in schleppenden, leeren Uebellauten — selbst empfunden, fließt sie dann aus seinem Herzen in Melodien hervor, welche wieder zunächst das Herz treffen. Hatte nur der Dichter selbst reine Lebensphilosophie in sich, so wird er auch andere Geister durch Empfindung zu jener lebendigen Intuition des vernünftigen Glaubens und Hoffens erheben, ohne welche alle Religionskenntniß entweder bloße Beschäftigung der nachhinnenden Wißbegierde (welche sich von Handeln weit genug entfernen kann) oder leerer Schall des Wahnglaubens bleibt, welcher nie gegen Leidenschaften und sinnlich bestimmende Neigungen wafnet und siegen lehrt. Enthusiasmus für die Vernunft in der Religion, welche die Gottheit und die Humanität einander so nahe bringt, zu wecken und durch reines Feuer zu nähren, dieß ist die höchste Aufgabe der Christenerziehung. Wer sie so löst, daß er dabey zu aller Herzen spricht, wer sie in ächten Volksgefängen löst, welche sich von selbst als Lieblingsweisen unserer Städter und Landleute einführen würden; der hat der Menschheit den Diebstahl geleistet, welchen man von Orpheus Leyer noch aus der mythischen Welt her rühmt.

Außer den bekannten Schwierigkeiten, welche alle wahre Volksdichtung so äußerst selten machen, mangeln uns religiöse christliche Volksgefänge aus einem eigenen Grunde fast ganz; deswegen nemlich, weil alle gangbare Religionsvorstellungen entweder bloß für die Vernunft bearbeitet, und wohl gar durch ein Gemisch von Mystik und Vernunftglauben zu Subtilitäten ausgesponnen worden sind, oder, wenn sie mit Empfindungen verbunden werden, nur an die gräßlichsten Gefühle, an die crassesten Fictionsen der Einbildungskraft angeknüpft wurden; wie dieß letztere in den Lehren von der Kasse, von göttlicher Straferechtigkeit, von Hölle und Himmel u. s. w. gewöhnlich geschieht. Wer wundert sich, daß unsere Dichter nicht zu Volksliedern voll christlicher Religionsideen sich begeistert fühlen, da ihnen der ächte Vernunftglauben dieser Religion im gewöhnlichen Jugendunterricht unbekannt geblieben, in ihrer folgenden Geistesbildung nicht durch eine gründlichere Religionsphilosophie aufgehellt, oft gar durch Verwechslung von Christenthum und einzelnen theologischen Systemen lächerlich oder unerträglich gemacht worden ist, ihr feineres Gefühl aber vollends ganz durch das Gekreisch der meisten Erbauungsbücher von Buße und Gnade, oder durch das wortreiche aber kraftlose Empfinden anderer vermeintlich aufgeklärter Andachtschriften zurückgestoßen werden mußte. Gewiß; wer sonst zu Volksdichtung Anlage besaß und das Wesentliche der christlichen Religion und ihrer Geschichte gründlich und nach einem durchgedachten Unterricht eingesehen hätte, der würde auch von reinen und vollen Empfindungen dafür durchdrungen, uns und unserm Volke solche Lieblingslieder singen, durch welche der

religiöse Enthusiasmus wenigstens eben so hoch gehoben werden würde, als andere auch bloß auf gewisse Ideen (von Vaterlandsliebe, Freyheit u. dgl.) gegründete Volksgefänge die Seele hinauf zu stimmen vermögen.

Was uns überhaupt noch ein allgemeines Bedürfnis unserer öffentlichen christlichen Religionsübungen scheint, dieß kann natürlich in einer aus 722 Liedern bestehenden Sammlung nicht erfüllt seyn, in welcher meist nur aus dem vorhandenen Liedervorrath unter mancherley Rücksichten auf Zeit und Ort eine Auswahl gemacht werden mußte. Dennoch verdient, wie alle auf Verbesserung der religiösen Volkslieder sich beziehende neue Ausgaben und Umarbeitungen der Gesangbücher, die gegenwärtige durch die nach ihren Umständen möglichen Vorzüge Dank und Lob. Dieß um so mehr, da mit der guten Absicht, das bessere in diesem Fach auszuwählen, sich auch das eigene Dichtertalent eines der Sammler verbunden und theils alte Lieder verbessert, theils manche neue hinzugefügt hat, welche sich durch recht gute Stellen auszeichnen. Sie verdienen um so nähere Aufmerksamkeit, weil sie sich meist auf Gegenstände, die sonst übersehen werden, beziehen, wie S. 578. *Empfindungen bey dem Tode eines Mißbruders von zweydeutigen Rufe*, wo besonders von Wahnsinn des Selbstmords das behutsame Urtheil eingeklärt wird:

— — Wie mancher hat gekämpft, gerungen,
eh er ins Netz des Lasters sank!
Wir sündigten an seiner Statt
Vielleicht, wie er gesündigt hat.
Du sollst auch zu der Hölle Flammen
Den, der in Angst und Fieberglut
sein Leben kürzt, nicht gleich verdammen!
Der Arme weiß nicht, was er thut,
Gott, der ihn kennt und seine Pein,
kann seiner Seele gnädig seyn.

Im Anfang würden wir lieber setzen: Wie dürftest du . . . kürzte, du verdammen! — Hierauf folgt sogleich ein anderes eigenes Lied, das noch mehr poetischen

Werth hat: *über pflichtmäßiges Verhalten gegen die Thiere*. Folgende Strophen gefallen daraus vorzüglich:

1. Die Thiere, deren Herr du bist, erwäg es, Mensch, erwäg es, Christ! sind auch des Ganzen Glieder. Der Schöpfung Bürgerrecht verlieh Gott ihnen auch; o blick auf sie nicht zu verächtlich (nie mit Verachtung) nieder. 2 Sie, Wunder auch aus Gottes Hand, durch innern Bau dir nah verwandt, durch eingepflanzte Triebe verrathen oft des Denkens Spur, sind treue Kinder der Natur, genießen ihrer Liebe. — 3. — Was könnte nicht dein seufzend Vieh, wenn deine Sprach ihm Gott verlieh', dir, seinem Quäler, sagen? 9. „Wer ist's, der mehr Vernunft beweist, ich oder dein vernünftiger Geist, zu dem ich hüßlos schreye? Wer „unter euch dient in der Noth dem, der ihn nährt, bis in „den Tod mit eines Thieres Treue?“ u. s. w.

Besonders hat dieses Liederbuch das Verdienst, daß mehr als die Hälfte für *Lieder über die christliche Sittenlehre* bestimmt worden ist, und also, wer es gebraucht, an allgemeine und besondere Pflichten wenigstens eben so häufig als an Gegenstände des religiösen Glaubens erinnert wird. — Schreitet Religionsübung mit der Cultur der Zeit fort, oder richtiger: sucht sie endlich so eifrig, als möglich, dieses allzu lange unterbliebene Fortschreiten auf den wahren Wege nachzuholen, so kann es nicht fehlen, daß auch in unsern Zeitgenossen eben so herzliche Empfindungen des Christenthums geweckt werden, als einst bey unsern Voreltern durch ihre Lieder entstanden sind, weil sie ihrer Cultur angemessen waren. Aber freylich, wenn der Menscheng Geist in Pallästen und in Hütten eine so vielfach veränderte Stimmung in allen andern Dingen, nachahmend und selbstthätig, angenommen hat, und nun bloß die öffentliche Religionsübungen bey alter Form und Tracht bleiben sollen, wer kann dann noch fragen: warum der Geist des Zeitalters sich von diesen immer sichtbarer entferne? Religion soll die Begleiterin des handelnden Menschen seyn. Muß dann aber nicht, wer den andern begleiten will, mit ihm gleichen Schritt halten? denn zum Stillstehen wird das Rad der immer wechselnden Veränderung in physischer und geistiger Natur dadurch nicht gebracht, daß man ihm mit Klugheit zu folgen bald den Willen bald die Kräfte nicht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *London: Etat de la France au mois de Mai 1794.* par M. le Comte de Montgaillard. 80 S. 8. Der Vf. verließ Frankreich im Anfange der Revolution, und kehrte nach dem Rückzuge aus der Champagne nach Paris zurück, um einen Theil seines Vermögens für seine Familie zu retten. Nachdem dieser Zweck erreicht war, verließ er sein Vaterland aufs neue, und beschenkt itz das Publicum mit dieser belehrenden Schrift, die zuerst in London erschien, und von welcher die hier angezeigte mit Druckfehlern überhäuft und auch nach der französischen Methode, in Ansehung der im Anhang beigefügten Noten, eingerichtete Ausgabe ein Frankfurtischer Nachdruck ist. Man findet darin eine auf persönliche Erfahrungen gegründete unpartheyische Berechnung der gegenseitigen Kräfte,

die von dem einseitigen Raisonnement der Emigrirten und von verzagter Kleinmüthigkeit gleichweit entfernt ist. Das Resultat seiner Beobachtungen geht auf den Satz hinaus, daß es immerhin noch leichter sey, diese Revolutions-Regierung zu überwältigen und zu vernichten, als sich im Frieden vor der Ansteckung zu hüten. Ausser den physischen und den Charakter-Schilderungen von *Couthon*, *St. Just* (ehedem *Marquis de Fouché*) und dem *Comité Militaire* (*Carnot*, *la Fite d'Aniss*) ist die Berechnung von der Anstellung der Conventsglieder (130 verschickt und 224 in den Comités) von den Theater Vorstellungen (200 neue Stücke seit dem 10 August 1792) und von dem Schätze in den Koffern der Republik (500 Millionen Livres in Gold und Silber) vorzüglich bemerkenswerth.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. October 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DANZIG, b. Troschel: *Vorlesungen über Christenthum und Deismus*. Von Phil. Ludw. Muzel, D. u. ord. Prof. d. Theol. zu Frankf. a. d. Oder, Inspector Ev. Reform. Kirchen u. Schulen u. Prediger daselbst. 1794. 294 S. 8. mit einer Dedication an Hn. Hofpred. Sack.

Abneigung gegen das Eigenthümliche des Christenthums, beforgt der Vf., möchte die Hauptursache seyn, wenn seine Schrift nicht sehr und nicht öffentlich gelobt würde. Rec. bedauert, sie nicht „sehr loben“ zu können. Davon aber ist der wahre Grund seine Abneigung gegen jede ungründliche, oberflächliche und in vielen Fällen nichts erweisende Behandlung von solchen Materien, deren Wichtigkeit die scharf sinnigsten Untersuchungen und Unterscheidungen erfordert. Der Ton des Vf. zeugt von bescheidener Gutmüthigkeit. Sein Motto: liebet Wahrheit und Friede, Zachar. 3. 19. ist ein theures Wort. Aber eben so nothwendig ist ein anderes: Liebet Bestimmtheit der Begriffe! Dies ist das einzige „Gebot, das die Verheißung hat“ Wahrheit zu erreichen.

Den Unterschied zwischen Deismus und Christenthum festzusetzen und daraus für die wechselseitige Verhältnisse der Deisten und Christen, für ihre Gesinnungen gegen einander, gegen die Religion und gegen den Staat, Folgerungen zu ziehen, ist der Voratz des Vf. Das letztere beruht durchaus auf der ersten Untersuchung: was das Eigenthümliche des Deismus und des Christenthums sey? Woraus, fragt also gewis jeder Nachdenkende, soll dies bestimmt werden? Aus dem Sprachgebrauch? Dieser selbst ist hierüber völlig schwankend. Man frage nur die verschiedenen Religionspartheyen, welche unter dem Namen, Christenthum, den allein seligmachenden Glauben zu besitzen behaupten. Keine wird zugeben, das gerade das, was sie mit der andern gemeinschaftlich glaubt, das charakteristische des Christenthums ausmache. Jede vielmehr denkt in ihren Unterscheidungslehren das Feinere, die Quintessenz der ganz ächten Christenwahrheit eigen zu haben und dafür kämpfen zu müssen. Was sie mit andern gemeinschaftlich hat, ist ihr, wie alles, was mehrere haben, gerade der unwichtigere Theil des Ganzen, und — mau gestehe es oder nicht — wer z. B. überzeugt ist, das Christus als höchster Gott verehrt werden müsse, der hält den Andern, welcher Christus aus einem andern Gesichtspunkt verehrt, nicht für einen ächten Christen, wenn er gleich zugibt, das er vom Ganzen des Christenthums etwas mehr als ein Heide oder Jude in

A. L. Z. 1794. *Vierter Band*

seiner Religionstheorie habe, wofür er aber höchstens den Namen eines Halbschriften verdienen möchte. „Genug, ruft Hr. M., es sey mir auch mein Sprachgebrauch vergönnt, zumal er der gewöhnlichste ist.“ Er hofft von den Lesern, welchen er seine Vorlesungen als Freunden zu nächst bestimmt, „das sie gerne hören werden, was Er über diese Sache denke, da sie wissen, das er gerne alles, was er lese und höre, durch eigenes weiteres Nachdenken sich zum Eigenthum zu machen suche.“ Aber was entsteht hieraus mehr als ein Gebäude ohne Grund? Wenn des Hn. Vf. Sprachgebrauch der richtige ist (denn das er der gewöhnliche sey, entscheidet nichts, und ist, weil der Beweis auf einer unmöglichen Induction beruht, nicht einmal zu erweisen!) und wenn er daraus richtig folgert, so könnte er gewis seyn, gerne gehört zu werden, weil er über eine sehr verwickelte Frage mit Nutzen zu hören wäre. Da nun aber Sprachgebrauch hier gegen Sprachgebrauch ist, ja, da die Verschiedenheit des Sprachgebrauchs in dieser Sache nicht auf Willkühr beruht, sondern auf jener Ueberzeugung der verschieden sprechenden Partheyen, das, wer zum Christenthum oder Deismus mehr oder weniger rechne als sie, das ächte System des Christenthums oder des Deismus verkenne; so kann offenbar die ganze Untersuchung nicht auf den Sprachgebrauch gegründet werden. Vielmehr müste die ganze Bearbeitung davon ausgehen, zuerst einen allgemeinen Grundsatz auszumitteln, nach welchem das Eigenthümliche des Christenthums und des Deismus, es bestehe nun in Materie oder Form oder in beyden, festgesetzt werden könnte. Das dieses in dem Allgemeinen, worin die Christenpartheyen jetzt übereinkommen, nicht liegen könne, würde diese Untersuchung unter andern daraus schliessen, weil es unter dieser Voraussetzung einem jeden frey stehen müste, das Wesentliche des Christenthums auf etwas noch allgemeineres zurückzuführen, wenn er sich für einen Christen erklären, aber aus redlicher Ueberzeugung noch weniger als alle bisherige Christenpartheyen, zum Unentbehrlichen im Christenthum rechnen wollte.

So schwankend, als eine ohne Fundament angelegte Untersuchung seyn muß, ist nun wirklich die ganze Muzelsche Bearbeitung dieser wichtigen Materie. Bald anfangs macht der Vf. die Miene, wie wenn er nur das *Historische des Christenthums in Schutz nehmen wollte*, das doch einigen ihm ehrwürdigen Männern werth sey. Welchem Deisten aber, der historische Kritik besitzt, ist es nicht auch werth, und so sehr, als irgend eine andre Geschichte im Ganzen betrachtet, glaubwürdig? In der Folge setzt Hr. M. S. 18. darauf das meiste, das er ausfinden habe, was den Christenpartheyen gemein sey und

ob dieß zum Wesen des Christenthums gehöre. Wenn es bloß darauf ankäme, durch vieldeutige allgemeine Formeln eine Harmonie in Worten hervorzubringen, was wäre dann leichter? Doch wäre die Darstellung des Vf. auch nicht einmal dazu hinreichend. Alle christliche Partheyen läßt Hr. M. darin zusammen kommen, daß sie 1. Jesus von Nazareth für einen von Gott *ausserordentlich* gesandten Religionslehrer halten, dem man 2. *in allem, was er lehret, zu glauben verbunden* sey, und dessen Lehre man 3. aus der Sammlung der Bibel, *sonderlich* aus der kleineren, das Neue Testament genannt, *ganz sicher und untrüglich* kennen lernen könne. Wer die Sache genauer zu nehmen für nöthig hält, würde hier gar vieles unbestimmt finden, vieles das dem Vf. kaum bittweise zugeitanden werden möchte. Es hilft und nützt nichts, so ein allgemein klingendes Wort, wie *ausserordentlicher* Religionslehrer gefunden zu haben, um die Partheyen irgend unter eine allgemeine Formel zusammen zu bringen. Ein jeder, welcher etwas dabey denkt, muß sich doch etwas bestimmtes denken, *inwiefern* man Jesus *ausserordentlich* gesandt nenne, da hiervon die Folgerung, *alles* für wahr zu halten, was er lehrte, abhängt. Daß man *Jesus Lehre* aus der *Sammlung der Bibel überhaupt* sicher kennen lerne, sagt niemand, der seine Worte genau nimmt. Denn wer *höpft* *Jesus Lehre* aus Mose und den Propheten? Im N. Test. ist *Jesus Lehre* aus dem, was uns ausdrücklich *als Worte und Ideen* *Jesus* aufbewahrt ist, zu schöpfen. Ob *ganz sicher*, muß bloß nach historischer Kritik beurtheilt werden, ob nemlich die Zuhörer Jesu ihn *immer richtig* verstanden, ob die Aufzeichner oder ihre Gewährsmänner sich ganz genau des Gesagten erinnert, und ob sie sich immer so genau ausgedrückt haben, daß wir nicht durch Vieldeutigkeit ihrer Sprachart gehindert werden, sie sicher zu verstehen. Hier ist also abermals nichts geholfen, wenn man alles unter einer allgemeinen Begriff, zusammengepackt hat, und sich dann für alles in Bausch und Bogen einen Freypaß verlangt. Wer zu einer Rechtfertigung des Christenthums führen will, darf die Hauptfrage: *was* ist das Christenthum, welches ich zu vertheidigen unternehme, nicht unter den Scheffel stellen, oder in das, was er als *allgemeines* Christenthum in unentwickelten Formeln aufgestellt hat, in der Folge bloß *sein* individuelles Christenthum hinein-
deuten.

Mit größerer Bestimmtheit erklärt sich der Vf. über den zweyten Punkt: in wiefern man Verbindlichkeit habe, alles, was Christus lehrte zu glauben. „*Ehe* ich seine Lehren noch kenne und geprüft habe (sagt S. 35) bin ich schon überzeugt, daß sie Weisheit zur Seligkeit enthalten. Diese Gewissheit würde ich niemals oder höchstens erst spät erhalten, wenn ich alle seine Lehren erst prüfen wollte, ehe ich ihm Beyfall gebe. Nein, ich pflichte ihm *um äußerer Gründe willen* schon zum voraus *in allem* bey, was er mich lehren oder(?) *lehren lassen wird.*“ Dieß ist also Hr. M. Art, das Christenthum zu glauben. Aber wie? Ist es nicht fast allgemein unter den Theologen anerkannt, daß man von der Gotteswürdigkeit eines Wunders, als *äußeren* *Be-
rätigungsgrundes* einer Lehre, nichts behaupten könne,

wenn man nicht *erst* wisse, ob jene Lehre selbst Gottes würdig sey. Muß man also nicht *zuerst* fragen, *was* hat Jesus gelehrt? ehe man die Frage: aus welcher Macht behauptet er dieß? zu beantworten unternehmen kann? Kommt man auf dieser Straße gleich *erst spät* zum Resultat, so ist sie doch die einzige, welche wirklich zu einem sichern Beweis führen kann. Man bemerke nur, in welchem Cirkel sich dagegen Hr. M. Beweisart umher dreht. Die Hoffnung des ewigen Lebens, sagt S. 34., erkenne ich freylich als vernunftmäsig; aber sie wird mir, wenn Christus nicht auferstanden ist, oder sich überhaupt nicht durch *äußere Gründe* als einen von Gott gesandten Religionslehrer legitimirt hat, *um nichts gewisser, als sie mir durch meine Vernunft ist.*“ Fragt man dann aber: woher ihm denn gewiß sey, daß Christus durch *äußere* Gründe sich als *untrüglichen* Führer zur höchsten Wohlfahrt legitimirt habe, so ist S. 73. die Antwort: durch *Anwendung der Vernunft* mache man den *Schluss*, daß Gott von Zeit zu Zeit Männer zu Religionslehrern, denen man *uneingeschränkten* Glauben schuldig sey, autorisirt habe. Dieser Schluss ist denn doch wohl „um nichts gewisser, als die Vernunft, welche ihn macht.“ Und muß denn nicht auch alles, was diesen Schluss in den entfernteren Folgerungen nothwendig voraussetzt, wieder gerade so gewiß seyn, als dieser Schluss und seine Vernunftmäsigkeit? Die Vernunft ist also noch immer etwas mehr, als (S. 67.) der *immer nothwendige Schöpfer*, welcher die Religionskenntnisse aus einer von ihr unabhängigen Quelle herholt, mehr als *das Gradierwerk, welches als Anstaken in sich faßt, um aus der Sohle Satz zu machen.* Auch die Gewissheit, welches die ächte Sohle sey — wenn wir in dieser Allegorie bleiben sollen, die freylich *cum grano salis* zu gebrauchen ist — bleibt selbst Gewissheit der Vernunft. Am wenigsten aber gewinnt Hr. M. für *sein* Christenthum, wenn er zugibt und allerdings zugeben mußte, S. 69. der *Deist* schöpfe seine Religionskenntnisse aus Betrachtung der Natur, aus seinen und anderer Menschen Erfahrungen hierüber, und dann ferner *aus der Geschichte der Welt und der Menschen*, der *Christ* aber gebrauche alle diese Quellen auch und *bleibe nur mit seiner Vernunft insowenig bey der biblischen und am allerliebsten bey der evangelischen Geschichte* sehen, die er mit ihren ungewöhnlichen Begebenheiten als einen *Theil der Weltgeschichte* ansehe, und davon (?) am liebsten betrachte, weil er Gott in seinen Absichten und Fügungen dadurch am leichtesten und besten kennen zu lernen glaube. Wohl ihm! aber kann Hr. M. deswegen den Christen erheben, weil er mehr aus einem Theil der Weltgeschichte, als einem Bild des Ganges der Vorsehung, der *Deist* hingegen mehr aus dem Ganzen zu schöpfen trachtet?

Eben so unzusammenhängend und fester Grundsätze bedürftig, wie diese Prämissen, ist auch die Anwendung des Vf. Er denkt sich am Ende, was er, wenn er Landesfürst wäre, über Christenthum und Deismus verfügen würde. Schade, wenn unsere Landesfürsten darüber nicht gewisser wären oder würden, als Hr. M. „Die erste Frage, sagt S. 231. würde die sey, ob

ob ich das Recht habe, die Freyheit der Landeseinwohner, Meynungen anzunehmen oder zu verwerfen, zu beschränken.“ Ob man ein Recht wozu hat, dieß ist freylich die erste Frage, ehe man verfügen darf. Aber die Antwort darauf, kann nicht die seyn, welche sich der Vf. gibt: „ich fühle mich bald geneigt zu glauben, daß in einem Staat alle Freyheit in Reden und Handlungen eingeschränkt werden kann, und daß also etc. Bewahre Gott unsre Fürsten vor Rätthen, die ihnen ihre Rechte aus dem deduzieren, wozu sie sich geneigt finden. Zu Begründung eines Rechts kann auch davon die Rede nicht seyn, daß man (vielleicht) großen Uebeln zuvorkomme. So entstehen freylich Grillen (S. 288.) in dem kirchlichen Staatsrecht, wenn man Rechte aus möglichen Erfolgen herleitet. „Eine Verfügung, die manchen Fremden den Aufenthalt im Lande verböte, eine Censur über die im Lande gedruckten Schriften, eine Verpflichtung der Lehrer auf gewisse Lehrformen, glaube Hr. M. (als Landesfürst gedacht) nicht ganz entbehren zu können.“ Nicht ganz? Aber wie weit dann? Ein solches: nicht ganz in einer Untersuchung über wichtige Dinge ist in der That so viel als gar nichts. Und vollends das Gleichniß: daß man ja ein Gesetz geben dürfe, der Apotheker solle nicht an jeden Gift verkaufen! Wenn alle Gleichnisse wenigstens hinken, so kann man von diesem wohl sagen: daß es auf beyden Füßen lahm sey. Ist der Verstand ein Magen, von welchem physiologisch bestimmt werden kann, was, aufser dem Unverstand, für ihr Gift sey? Wer ist der Arzt, welcher dieß bestimmt? der Cenfor unfehlbar? Aber wer sagt diesem, daß eine Lehre Gift für mich sey, die seinem vielleicht kränkenden Verstande Gift scheinen kann. In der That, er ist sehr zu bedauern, daß er im Namen aller jene Gifte kosten soll. Wer kann gewiß seyn, daß er besser als andere dagegen präservirt ist? Und wer ist der große Arzt, welcher zum voraus untersuchte, daß dieser Mann gewiß allen Giften, und nur Giften die Circulation, durch sein verweigertes *Innrimatur* etc. verwehren werde? Uns dünkt, im Staate ist nichts Gift, als was das Leben des Staats angreift. Dieß besteht im Zwecke des Staats, in Beschützung des Eigenthums gegen Gewalt und List: Nur, wer Gewalt und List gegen das Eigenthum als erlaubt predigen wollte, dieser wäre ein Giftmischer gegen den Staat. Ihn zu erkennen, bedarf es keiner Kunst; ihn aufser Thätigkeit zu setzen, hat der Staat gewiß alle Liebhaber des Eigenthums auf seiner Seite, und also auf alle Fälle vor ihm nicht zum voraus sich zu fürchten. Sollen aber irgend andere Ueberzeugungen als Gift verrufen werden — wie in dem gegenwärtigen Fall die Ueberzeugung des Deisten: daß er seine Religionskenntnisse aus Vernunft, Naturerfahrung und dem *Ganzen* der Menschengeschichte ableiten müsse — so müßte der Giftforscher für die Untrüglichkeit seiner Unterscheidungskraft in der That von keinem geringeren Wesen, als dem, welches die Herzen kennt, ein Privilegium vorzuzeigen haben.

„Was werde ich denn für Meynungen verbieten?“ fragt sich Hr. M. und antwortet sich selbst: „nur solche, die ich in meinem Lande für schädlich halte. Aber

„ich sehe auch nicht ab, warum ich meinem Urtheil, ob diese oder jene Meynung dem Staat schädlich sey, von andern vorgreifen lassen soll.“ Gerade so räsionierten einst die Hohenpriester und Gesetzgelehrten, die Herren, welche Judäa ihr Land nannten und als das Ihrige gerne nutzten. Warum hätten sie sich auch durch Jesus in ihrem Urtheil vorgreifen lassen sollen, was in ihrem Staate schädlich seyn würde? So viel war obnehin am Tage, daß, wenn Jesu Ueberzeugung siege, sie für ihren Opferdienst, Macht und Ansehn, Gift, wahres Gift, seyn würde. Und sollte nicht Nero, der erste, welcher die Religionstoleranz des römischen Staats mit Verfolgung gegen Religionsmeynungen verauschte, sollte er nicht auch diese, besonders so, wie er durch den Canal seiner Priester sie kennen mochte, seinem Staate für schädlich gehalten haben? Denn wie leicht ist nicht so ein *Dafürhalten*! Eben so leicht, als wenn Hr. M. einem jedem Christen S. 290. *rathen* will, so gefährlich ihm auch der Deismus seheine, doch sich *aller thörichters*, und *unredlichen* Mittel dagegen zu enthalten.“ So etwas nur *rathen*? — Wollte Gott, daß das Rathen hinreichte, um thörichte Mittel zu verbannen, und weise zu wählen, so lang es Zeit ist.

DRESDEN und LEIPZIG, b. Hilscher: Die zwölf kleinen Propheten, erklaret von M. Joh. Christ. Vaupel. Waisenhauspredigern zu Dresden 1793. 210 S. gr. 8r.

Hr. V. gab zu Anfange des J. 1793. den Hofeas heraus, als eine Probe einer Bibel, in welcher den Unstudirten der Wortverstand kurz und deutlich angezeigt werden sollte; und wünschte von den Kunstrichtern zu erfahren, was zu besserer Erreichung des beabsichtigten Zweckes etwa noch zu verändern seyn möchte. Aber schon itz haben wir alle kleinen Propheten völlig so, wie die angeführte Probe, bearbeitet. Da Rec. bereits bey Beurtheilung des Hofeas über die ganze Einrichtung seine Meynung gesagt hat: so kann er nur noch durch Beurtheilung der Erklärung einiger einzelnen Stellen den Lesern die richtige Schätzung dieses Bibelwerkes zu erleichtern suchen. Hr. V. beweist sich zwar, wie wir zu seinem Ruhm sagen müssen, durchgängig, als einen Eklektiker in der Auslegung der Propheten; aber doch nicht immer mit gleichem Glück. Z. B. der Inhalt vom 1 und 2 Cap. wird so angegeben; der Prophet kündigt in diesen beyden Cap. an, daß durch Heuschrecken und Dürre eine große Hungersnoth entstehen werde, muntert das Volk auf, sich zu Gott zu bekehren und verheißt dann Ueberflüss. Richtiger aber ist der Gesichtspunkt aus welchem Hr. Eckermann im *Joel metrisch übersetzt*, den Inhalt dieser beyden Capitel betrachtet, in dem er sagt. C. 1, 1—12. beschreibet Joel die unerhörte Verwüstung, welche Dürre und Ungeziefer im Lande angerichtet hatten. Dieß Schreckbild erweckt in der Seele des Propheten die Abmahnung von der bevorstehenden Zerstörung des Staats und der Stadt. C. 2. sieht der Prophet den schrecklichen Tag der Zerstörung wirklich hereinbrechen und schildert die Feinde, welche die Stadt belagern; dann ermahnt er seine Zeitgenossen zur Besserung und

verheißt fruchtbarere Zeiten, C. 1, 6. wird richtig bemerkt, daß hier durch das mächtige und zahllose Volk die Heuschrecken angedeutet werden; aber bey dem Worte *zeucht* wird ohne Grund hinzugesetzt *wird ziehen*, weil hier nicht der künftige, sondern der gegenwärtige Anzug der Heuschrecken geschildert wird, daher steht auch hier das Punkt זרע , hingegen C. 1, 15. wo von dem künftigen Unglücke die Rede ist, wird das Fut. זרע gebraucht. Die Bemerkung bey C. 2, 1. daß bey Anrückung eines feindlichen Heers geblasen und gerufen worden, ist richtig. Aber daß der Prophet hier bey dem Anrücken der Heuschrecken eben dies verlange, ist weder an sich wahrscheinlich, noch auch anzunehmen nöthig, wenn im 2ten C. vom Anzuge wirklicher Feinde die Rede ist; dann wird auch durch den dunkeln und wolkichten Tag nach einem gewöhnlichen Hebraism ein schwarzer Unglückstag nicht ein Tag verstanden, an welchem eine Wolke von Heuschrecken die Luft verdunkeln sollte, eine Verdunkelung, die ohne dies nur von kurzer Dauer seyn konnte. Auch konnten die schnell anrückenden Feinde V. 4. wohl eher mit Rossen und Reutern verglichen werden, als die Heuschrecken; und V. 7. kann כנכרית , als Krieger, oder wie Krieger zu thun pflegen, übersetzt werden. V. 8. aber enthält einen deutlichen Beweis, daß von wirklichen Kriegern die Rede sey. Weil aber V. 19. die Rückkehr der Fruchtbarkeit versprochen wurde: so ist V. 20. richtig so erklärt worden: *und will den von Mitternacht* (die Heuschrecken, welche allezeit von Süden nach Mitternacht ziehn.) *fern von euch treiben*. C. 3. wird zwar nicht ohne Grund von dem Messianischen Zeitalter verstanden. Aber Rec. würde es nicht wagen, die Anmerkung. „*Nach der ausdrücklichen Erklärung Petri ist V. 1 und 2. von der Ausgießung des heiligen Geistes zu verstehen, Apostelgesch. 2, 14.*“ zu unterzeichnen. Denn in der Stelle Joels wird nur überhaupt eine allgemeinere Verbreitung der Religion vorhergesagt, die sich allerdings damals anfieng. Die Erzählung vom Jonas hält Hr. V. für eine wirkliche Geschichte, und die Gründe, die er dafür anführt, sind gar nicht zu verachten. Durch den Wallfisch aber versteht er, wie verschiedene Neuere, den Carcharias, eine Meynung, die mehr Beyfall erhalten, als sie verdiente, wie schon *Hafaeus de Leviathan Jobi et Ceto, Jonae* 1723. gezeigt hat. Denn dies Seethier erreicht nur eine mittelmäßige GröÙe, und es gehört auch nicht unter das Geschlecht der Wallfische, das die LXX und Christus durch ὄψις andeuteten. Wenn Jonas wirklich von einem Seethiere verschlungen worden ist: so muß man wohl den Pottfisch oder Zahnfisch verstehen, der groß genug ist, um einem Menschen einen geräumigen Aufenthalt in seinem Leibe zu verstatten, und auch bisweilen sich im Mittelländischen Meere sehen läßt. Allein die Frage, welcher Fisch den Jonas verschlun-

gen habe, würde von selbst wegfallen, wenn man annähme, C. 2, 1. werde nur gesagt, Gott habe durch seine Vorsehung bewirkt, daß eben zu der Zeit, da der Prophet in die See geworfen wurde, sich ihm ein kurz zuvor getödteter großer Seefisch *nähere* (eine Bedeutung, welche ברע , wenn es mit dem Arabischen بوع verglichen wird, haben kanu,) und Jonas sey drey Tage auf, oder in dem, von einem Raubfische geöffneten, Leibe dieses großen Fisches in der See herumgerieben und hernach mit demselben auf das Gestade geworfen worden. Durch diese Art der Vorstellung verschwände auch alle Unwahrscheinlichkeit der Geschichte; denn daß ein todes Meerungeheuer auf der See schwimmen könne, beweist das Beyspiel des Wallfisches, der, so bald er sich verblutet hat, sich aus dem Wasser empor hebt. Und daß tode Fische, die im süßen Wasser unter sinken, auf salzichem Wasser, dergleichen das See-Wasser ist, über drey Tage herumschwimmen, davon kann sich jedermann durch ein leicht zu machendes Experiment überzeugen. Diese Erklärung wird selbst durch die Hymne C. 2, 3. bestätigt, in welcher der Prophet mit keinem Worte zu verstehen gibt, daß er von einem Fische verschlungen worden sey, sondern nur die Tiefe erwähnt, in die er herabstürzte, als er aus dem Schiffe geworfen wurde, und die Wellen die ihn umgaben, da er auf dem großen Fische während des anfangs noch anhaltenden Sturmes herumschwamm; und von denen er bald in die Höhe, bald in den Abgrund geschleudert wurde. Auch das Meergras, das sein Haupt bedeckte, ist ein Beweis, daß er nicht im Bauche eines Seethieres eingeschlossen war, sondern durch Hülfe desselben auf der See sich erhielt. C. 4, 6. hätte Hr. V. auch das Wunder mit dem Wunderbaume mildern können, wenn er die Worte: *Gott der Herr aber verschaffte einen Kürbis, der wuchs über Jona* so umschrieben hätte: *Gott hatte an dem Orte, wo die Hütte war, einen Wunderbaum hervorgebracht, der auf einmal so hoch empor wuchs, daß er das Haupt des Jonas überschattete*. V. 10. würden also die Worte: *welcher in einer Nacht ward, und in einer Nacht verdarb*: so erklärt werden müssen: *welcher in einer Nacht so hoch empor wuchs, und in einer Nacht verdorrte*. Doch wenn auch Rec. sich manches anders vorstellt, als der Hr. Vf. und manchmal eine Anmerkung vermisst, wo sie für die ungelerten Leser nöthig seyn möchte: so glaubt er doch, daß dieses Werk zur Verbreitung der richtigen Auslegungsart der biblischen Bücher unter den gemeinen Christen nicht wenig beytragen werde, und auch um deswillen nicht überflüssig sey, weil das Hezelische Bibelwerk wegen seines hohen Preises für viele zu kostbar ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. October 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) LONDON, b. Johnson: *A Vindication of the Rights of Woman, with Strictures on political and moral Subjects.* By Mary Wollstonecraft. Vol. I. 1792. 452 S. 8.

2) SCHNEFFENTHAL, in der Erziehungsanstalt: *Rettung der Rechte des Weibes* u. s. f., von M. Wollstonecraft. Aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede von C. G. Salzmann. Erster Band. 1793. XX und 330 S. 8. Zweyter Band. 1794. 393 S. 8.

Unserm alles verbessernden und alles umstürzenden Zeitalter war es vorbehalten, auch noch eine Total-Revolution in der Verfassung des weiblichen Geschlechts, nicht etwa von einem lauigen Satirenschreiber, sondern von einem ernsthaften, und noch dazu weiblichen Dogmatisten, als eine zum Wohl der Menschheit unentbehrliche Maßregel predigen zu hören, die Principien der Gleichheit sogar zur Ausrottung des Geschlechts-Unterschiedes angewandt, die Freyheit sogar mit dem ehelichen Bande in Widerspruch gesetzt, und das Gefühl, diesen uralten Regenten in der weiblichen Welt, durch die allgemeine Vernunft vom Throne gestoßen zu sehen.

Nichts anders als diese neue Revolution zu befördern, war der Zweck der *Miss W.*, einer durch verschiedene kleinere Producte, besonders aber durch ein Pamphlet gegen Burke schon vorher sehr bekannten, demokratischen Schriftstellerin. Sie widmet ihre Theorie der weiblichen Regeneration dem gewesenen Bischofe von Autun, in der Hoffnung, daß er und einige andre „der erhabnen Geister, welche die bewundernswürdige französische Constitution erschufen,“ mit ihren Ideen übereinstimmen werden. — Auf Stil und äußerliche Vorzüge thut sie ausdrücklich und feyerlich Verzicht; und es ist nicht zu läugnen, daß sie, indem sie dies that, ihren Lesern kein leeres Compliment machte. — Die Substanz ihres in 450 langweilige Seiten, (die angedrohten mehrern Theile nicht zu rechnen,) ausgereckten Systems, ist kurz und klar folgendes:

„Die Menschheit kehrt jetzt in alle ihre natürliche Rechte zurück, und schüttelt jedes Joch, das sie bis hier drückte, von sich ab; aber ihre große Hälfte scheint in unheilbare Sklaverey versunken zu seyn: die Menschen sind nicht frey, so lange die Weiber keine Menschen sind: es ist Zeit, daß eine Ungerechtigkeit von so ungeheurem Umfange ein Ende nehme, daß endlich das Weib sich zu dem Range, der ihr gebührt, und um
A. L. Z. 1794. Vierter Band.

welchen die Tyranny des Mannes sie gebracht hatte, empor schwinde.“

„Die Wurzel alles Uebels, unter welchem die Weiber seufzen, ist die unglückliche Idee von einem besondern Geschlechtscharakter, aus welcher die verderblichen Grillen von einer eigenthümlichen Bestimmung, eigenthümlichen Pflichten und eigenthümlicher Erziehung der Weiber entstanden sind. Es gibt nur einen einzigen Charakter, der in dem Weibe wie in dem Manne cultivirt werden muß — den der Menschheit. Es gibt nur eine Bestimmung, nur eine Pflicht, nur eine Erziehung für beide — welche nämlich die Vernunft angibt. Man setzt das Weib herab, sobald man behauptet, daß sie auf einem andern Wege zur Vollkommenheit gelangen müsse, als der Mann. Man raubt ihm alle Menschenwürde, wenn man sie verdammt, — zu gefallen: wollüstige Despoten, erfanden die unselbige Theorie, daß Weiber geschaffen wären, um zu gefallen, und Philosophen (wie Rousseau), welche die Sinnlichkeit, ohne daß sie es selbst merkten, verführte, schmückten diese Theorie aus. Das Weib muß Achtung erwerben, und weiter nichts. Die Ehe selbst muß nicht Zweck, sondern nur Mittel, zur Vollkommenheit seyn: ob sie ihrem Mann gefällt oder nicht, selbst ob sie glücklich oder unglücklich mit ihm lebe, darauf kommt nichts an: wenn nur die Vernunft und die daraus entspringende Tugend in ihr gesichert wird, besonders aber der Irrthum, daß das Weib zum Gehorsam bestimmt sey, in der Atmosphäre der Freyheit, worin allein ein vernünftiges Wesen subsistiren kann, erlischt.“

„Die Wiedergeburt der Weiber muß da anfangen, wo der erste Grund ihrer Erniedrigung liegt: der Kopf muß gebildet, mit Kenntnissen jeder Gattung (denn auch hier gibt es gar keinen Unterschied der Geschlechter) bereichert, und so nach und nach von dem Schönheits-Tande, und den Spielwerken der Eitelkeit abgezogen, und ernstern reellen Zwecken immer mehr genähert werden, bis endlich das Weib in ihrer häuslichen, in ihrer bürgerlichen, in ihrer politischen Existenz dem Manne durchgehends gleich, keine andre Superiorität an ihm mehr erkennt, als die der physischen Stärke, die aber eine verbesserte Erziehung in kurzer Zeit sehr vermindern wird.“

„Diese wünschenswürdige Revolution ist wahrscheinlich nicht eher zu hoffen, als bis die Welt von allen den abgeschmackten Bürden, die sie noch duldet, von Königen, Priestern, Soldaten etc. gänzlich befreyt seyn, und die Vernunft allein das Menschengeschlecht regieren, belehren und beschützen wird.“

Es ist nicht der Mühe werth, über dieses phantastische System viel Worte zu verlieren. Die bloße Darstellung

stellung ist die beste Widerlegung desselben. Das aber verdient bemerkt zu werden, daß vermuthlich niemand heftiger gegen die Realisirung dieses Plans protestiren werde, als die, zu deren (vermeinten) Besten er entworfen ward — die Weiber. Wahrlich, nur eine hochmüthige und kalte Schwärmerin, die die wahren Vorzüge ihres Geschlechts nicht zu fühlen vermag, wird den ganzen Inbegriff dieser Vorzüge für das eingebil-dete Recht, durchaus zu seyn, wie Männer sind, in die Schanze schlagen; und nur eine träumende Sophistin, die durch rüfloses Haschen nach Männlichkeit sich selbst zu einem Halb-Manne verschraubt hat, wird eine so uner-schöpfliche Quelle von Genuß, von Bildung, von Studium, von wahrer Humanität, als gerade dieser hier so ver-schiedene Unterschied der Geschlechter ist, dem Hirn-ge-spiante einer allgemeinen Gleichheit der Rechte, und einer alles ebennenden und alles ähnlich machenden Ver-nunft aufopfern.

2) Die deutsche Uebersetzung hat in jeder Rück-sicht Vorzüge vor dem Original. Sie ist fürs erste in ei-nem viel bessern, und wirklich in einem sehr guten Stil abgefaßt, liefert sich daher angenehm. Ueberdies sind durch einige Anmerkungen des Hn. *Salzmann* die aller-härtesten und gar zu auffallend paradoxen Stellen hin und wieder rectificirt oder gemildert. Es wäre indeß sehr zu wünschen, daß diese Anmerkungen, die größtentheils einzelnen, manchmal bloß beyläufigen Ideen und Sätzen gewidmet sind, lieber das wesentliche des Sys-tems zum Gegenstande gehabt haben möchten, daß wenigstens die Vorrede auflast Bemerkungen (obgleich sehr vernünftige Bemerkungen) über eine Materie, die hier gänzlich Nebensache war, zu enthalten, die Tendenz und die Resultate des Buchs zweckmäßig gewürdigt, und daß sich an der Stelle manches leeren Lobspruchs ein kritisches, berichtendes und belehrendes Urtheil gefunden hätte.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, b. Bell: *Scotland Delineated or a Geograp-hical Description of every shire in Scotland, in-cluding the Northern and Western Isles.* For the Use of Young Persons. 1791. 389 S. 8. (1 Rthlr. 16gr.)

Wenn man von der Lectüre des Sinclair'schen Werks unmittelbar zu der des vor uns liegenden übergeht, so sin-nen sich wohl bald Gründe genug zu dem Wunsch, daß der Vf. einige Jahre später diesen geographischen Entwurf ausgearbeitet haben möchte; aber anderer Seits sieht man doch auch, daß die Forderungen großentheils befriedigt sind, die man bey einem Werke aufstellen kann, das vor jener Sinclair'schen Sammlung erschien, und dessen Vf. ähnliche mühevollte Nachforschungen, wie Hr. S. nicht anstellen konnte. Die besten Schriften über Schottland, die eines Peanant, Gilpin und mehre-rer anderer sind nicht nur recht glücklich benutzt, son-der auch unbekannta Facta durch Anfrage und eigene Nachforschungen gewonnen worden. Und nicht gerin-ge Empfehlung des Buchs ist es, daß es den ersten all-

gemeinen Entwurf einer Topographie und des jetzigen geographisch-statistischen Zustandes Schottlands enthält.

Eine mehr statistische, als geographische Schilde- rung von Schottland ist als Einleitung vorausgeschickt, und das Werk selbst zerfällt in die Beschreibung der schottischen Inseln und in die Beschreibung von Schott-land selbst. Keine nur einigermaßen wichtige Stadt oder Dorf fehlt; kein Landsitz, der historisch merkwürdig ist, oder der sich durch Alterthümer oder seine romantische Lage auszeichnet, oder dessen Besitzer oder Pächter sich durch Verbesserung des Ackerbaues oder Vergrößerung der Industrie Verdienste erworben, ist übergangen worden; der Zweck der Arbeit ist nie oder höchst selten über-sehen, und nun das Ganze aus einer Art und in einer Spra-che dargestellt, die beide gleich sehr der Klasse von Le- sern entsprechen, für welche hier geschrieben wurde.

Lerwick, die Hauptstadt von Shetland, ist der Versammlungsort der Heringsbothen, die von England, Holland, Dänemark und andern Ländern kommen; gleichwohl taugt man weniger Heringe in den Gewässern um Shetland, als an den Gestaden der übrigen In-seln, Zwischen Lerwick und der kleinen Insel Braña ist der bekannte Braña Sand; hier können zu gleicher Zeit gegen tausend Schiffe Anker werfen. Rings an der Küste umher erblickt man Dörfer oder vielmehr Gruppen von Hütten, vorzüglich von Fischern bewohnt; höchst industriöse Menschen, die außer der Zeit ihrer Haupt-beschäftigung unausgesetzt sich mit Verfertigung von Netzen, Seilen und Strümpfen abgeben. Eine sehr große Menge Strümpfe geht jährlich von Shetland nach Schottland, und wenn gleich diese Strümpfe gestrickt werden, so kostet doch das Paar nur 4 Pence. Die shet-landischen Hügel sind von Schafen wie bedeckt. Zwar sind diese Schafe nicht von großer Art, und rauh und zottig ist ihr Ansehen; aber ihre Wolle ist gewöhnlich sehr saft und mit einer äußerst feinen; man verfertigt von derselben so feine Strümpfe, daß ein Paar von der beiten Wolle verfertigt, durch einen Ring gezogen werden kann; doch ist der größte Theil der Wolle nicht von dieser Feine. Nur auf 20,000 Seelen werden die Be-wohner der Inseln von Shetland angegeben. Das Kli-ma der nördlichen Inseln (Shetland und Orkney) ist ge-rade nicht das günstigste; indeß leidet man doch we-niger von Frost und Schnee, als die nördliche Lage erwar-tet laßt; im Ganzen ist die Luft feucht, und häufig sind schreckliche Windstürme, Regen und Donner. Der läng-ste Tag halt 19 Stunden, der kürzeste etwa 4½. Um die Mitte des Sommers hat man dreÿ Wochen lang ohne Unterbrechung Sonnenschein, und im Winter erhebt sich eine eben so lange Zeit hindurch die Sonne kaum, oder sie ist mit Nebel und Wolken umhüllt; während dieser traurigen Periode ersetzt den Mangel des Sonnenlichts zum Theil der Mond, und noch mehr der Glanz der *Aurora borealis*. Die Menschen sind hier stark und robust, thätig und industriös. An Kirchen fehlt es nicht, wohl aber an Lehrern, und das Geschäft eines Geiällichen ist hier herkulische Arbeit; mehrere, weit von einander entlegene, und durch gefährliche Seen von einander getrennte Inseln sind einem Einzigen an-vertraut; gleichwohl verschwindet auch hier Aberglaube und

und Unwissenheit. Der Haupthandel dieser Inseln geht nach Leich, Hamburg und Bergen in Norwegen. Bergen ist von Nordonen Scheidens nur 44 Meilen (*leagues*) entfernt. Die Hauptartikel der Ausruhr bestehen in Wolle, Leinengarn, Strümpfen, Butter, getrockneten Fischen, Heilungen, Oel, Federn, Häuten und chymischem Salz von Meergras mit dessen Bereitung viele arme Leute sich beschäftigen. Von den Bemühungen der Societät zur Emporthebung der brittischen Filcherey erwartet auch unter 27. viel.

In Hinsicht auf das Klima Schottlands trafen wir manche wichtige Bemerkung. Die großen See in der *County of Lanark* werden des hier herrschenden kalten Klimas ungeachtet nie oder höchst selten mit Eis bedeckt; noch seltener ist dies der Fall bey den Seearmen oder Buchten, selbst in den nördlichsten Theilen Schottlands; diese sind eisfrey auch in den kältesten Zeiten, in welchen der Pexel und viele Bayen und große Flüsse in Holland und Deutschland unterm Eise liegen. In dem ebenen Theile von Murray fällt weniger Regen, als in irgend einem Distrikt des Umfangs in ganz Schottland. Noch auffallender ist der Regenmangel in der fruchtbaren Gegend um Inverness, die so nahe der Westküste liegt, welche immer Regen im Ueberflusse bekommt; ein Phänomen, das sich wohl nur aus der Lage und dem Laufe der Gebirge erklärt. Die Insel Arran von 23 Meilen (*miles*) Länge und 10 bis 12 Breite hat zwar eine scharfe Luft, doch hält man ihr Klima für gesund, und viele Schwächliche und Kranke begeben sich hieher, um Molken von Ziegenmilch zu trinken. Wie 1755 Liffabou durch das bekannte Erdbeben verwüstet wurde, war der See *Loch Lomond* in *Damberton* so außerordentlich ungestüm, daß ein Boot vierzig Yards weit von der Stelle, wo es stand, hinweg aufs Land geworfen wurde. Die Länge dieses Sees beträgt 23 Meilen, seine Breite vermindert sich von 7 bis zu $\frac{1}{2}$ Meile, um sein Umkreis trägt über 100 Meilen. In diesem See zählt man 33 Inseln, von denen verschiedene unbewohnt sind, und durch antike Ruinen verschönert werden; andere erheben sich zu hohen Klippen. Eine vortrefliche Beschreibung des größten Kanals, der den Forth und Clyde mit einander verbindet, und der mit Recht zu den größten und wohlthätigsten Unternehmungen der Art in Europa gezählt wird, ist S. 244 ff. eingerückt.

Nahe bey der Vereinigung des Tames mit dem Garry ist der enge Paß *Killicranky*, der auf dieser Seite zum Hochlande führt. Hier war es, wo Königs Wilhelms Armee 1689 geschlagen wurde, und wo Dundee im Augenblick des Sieges fiel; und hier war es auch, wo ein Corps Heffen stehen blieb, und weiter zu rücken sich weigerte, weil sie glaubten, man sey nun zu den Grenzen der bewohnten Welt gekommen. Hauptmärkte, wo das Vieh vom Hochlande verhandelt wird, werden zu *Falkirk*, einer artigen Stadt in *Striglingshire*, gehalten. Die Stadt lebt größtentheils von diesen hier jährlich drey-mal gehaltenen und *Trylts* genannten Märkten. Auf 50.000 Stück können in einem einzigen Markte verhandelt werden, und der größte Theil dieses Viehs wird nach England geführt, wo man es fett macht.

Paisley behauptet unter den Manufacturstädten Schottlands einen wichtigen Rang; es gibt hier mehrere Manufacturisten, welche wöchentlich 500 Pf. Arbeitslohn auszahlen. Auch zu *Laurence Kork*, einer neuen kleinen Stadt in *Kincardine*, etwa 6 Meilen in Westen von *Bervie*, sind durch die edeln Bemühungen des Proprietärs, des Lord *Gardenston*, mehrere Manufacturen errichtet, und höchst glücklich aufgeblühet. Doch schränkte sich der Lord nicht einzig auf die Manufacturen ein; auch den Landbau befördert er mächtig durch Aufhebung der Lehensdienste, jener Dienste, die man so lange als gerecht in so vielen Gegenden des Reichs als Hindernisse des Ackerbaues aufgestellt hat. Zu *Luncarty*, einige Meilen von *Serth*, trifft man eine der größten Bleichen in Schottland. Zu *Panff*, in der Graffschaft *Inverness*, hat man eine Garnmanufactur und eine andere, die Strümpfe liefert, und in diesen Manufacturen und in der Schule werden die Kinder hier abwechselnd beschäftigt; ein Beyspiel, das in Schottland noch nicht viele Nachahmung gefunden zu haben scheint; überhaupt aber hat sich die Industrie und der Handel dieser Graffschaft durch die Bemühungen reicher und einsichtsvoller Patrioten sehr gehoben.

Die ganze südliche Küste von *Fife* besitzt Ueberflus an Kohlen, und aus den dortigen zahlreichen Kohlenwerken wird ein großer Theil des nördlichen Schottlands mit Feuerung versorgt. Ueber das Vorgebirge *Redhead* hinaus, das die Ruinen einer alten Burg romantisch auszeichnen, können keine Kohlen gebracht werden, ohne eine sehr hohe Abgabe zu bezahlen; dies ist die Abgabe, über die so laut und lange geklagt wurde, die Abgabe, die nicht nur dem Handel höchst nachtheilig ist, sondern auch auf die ganze Industrie den unseligsten Einfluß haben muß, da Angus Mangel an Feuerung hat.

Außer den Schiffen zum Küstenhandel sendet der Hafen von *Aberdeen* Schiffe nach Schweden, Dänemark, Norwegen, Rußland, Danzig, Frankreich, Spanien und Portugal. Man exportirt Strümpfe, Leinwand, Leinengarn, Lachs, gefalzenes Schweinefleisch und Getreide; doch waren schon lange hier gestrickte wollene Strümpfe ein Stapelartikel, von welchen unfäglich große Quantitäten nach Holland und Deutschland gefandt wurden; der Lachsfang im *Dee* und *Don* ist hier ein sehr wichtiger Nahrungszweig; ein Strich von zwey bis 300 Yards am *Don* hat wohl 2000 Pf. des Jahrs aufgebracht; der größte Theil der gefangenen Fische geht nach London; zuweilen geschehen auch Versendungen nach Frankreich und Italien. Auch der Boden um *Aberdeen*, von Natur größtentheils steinig und unfruchtbar, ist sehr verbessert und so glücklich angebauet worden, daß jetzt ein Acker (*acre*) eine jährliche Rente von 5 bis 6 Pf. gewährt.

Nationalvorurtheile verlieren sich durch das ganze Reich hindurch immer mehr und mehr. Englische Sprache, Sitten und Gewohnheiten beginnen die Oberhand zu gewinnen, und die glückliche Periode scheint nicht mehr entfernt zu seyn, in der Britten und Schotten in jedem Verstande des Worts zu freyem Volke gehören werden. Groß sind die Fortschritte, welche in allen

Hinsichten, die heutigen Schotten gemacht haben, deren Vorfahren noch 1727 zu Embo in Sutherland einen der Zauberey wegen Angeklagten auf den Scheiterhaufen legen konnten; das letzte Beyspiel der Art in den Annalen Schottlands. Die Universität zu St. Andrews gründete Bischof Wardlow 1411. Die einsame Lage, so wie die gesunde Luft, begünstigen hier die Mufen besonders. Die Lehrstühle sind mit ausgesucht schätzbaren Männern besetzt, und der kleine Zirkel des Orts macht tiefe Verborgenheit unmöglich; der Charakter jedes Studenten ist so leicht zu erforschen, jede Unordnung wird sichtbar, und kein unlenksamer Sturmkopf wird als Verderber der übrigen geduldet. Ueber das Unzureichende der englischen Gesetze und Einrichtungen in Hinsicht auf Quarantainen ist oft geschrieben; in Fife ist es der Hafen von Burntisland, unter einem mächtig großen Felsen, wo die Schiffe die Quarantaine halten müssen. Dafs Schottlands Volksmenge abgenommen habe, wie der Vf. meynt, ist eine sehr auffallende Behauptung, wenn man auch nur die Gründe für das Gegentheil bedenkt, welche das Werk selbst enthält; die Auswanderungen, die dem Vf. in so einem nachtheiligen Lichte sich zeigen, waren und wirkten das nicht, was er glaubt, wie aus so vielen Beyspielen im Sinclairschen Werke deutlich genug sich zeigt.

LONDON, b. Stockdale: *The London Calendar or Court and City-Register for England, Scotland, Ireland and America* etc. For the Year 1794. S. 60 u. und 285 S. 8.

Dieser Staatskalender umfaßt die Beamtenlisten der höhern Stände in sämtlichen Staaten des Königs von England, seine deutschen Lande allein ausgenommen, von welchen S. 105. der referirende Staatsminister unter den fremden Gesandtschaften aufgeführt wird. Außerdem findet man aber sie durchgehends unter möglichster Ersparung des Raums mit so vielen und mannichfaltigen statistischen Nachrichten erläutert, dafs es, der englischen Publicität ungeachtet, sehr zu bewundern ist, wie ein etwa seit 50 Jahren bestehendes Privatunternehmen solche hierin hat vereinigen können. Historische, chronologische und Geschlechtsstafeln, Handlungs-

übersichten, Nachrichten vom Münzfuß, von Posten, Reiserouten und von Märkten, die in Kupfer gestochenen Wappen aller Pairs, Anzeigen der Geburts- und Dienstjahre, der Geschäftsbezirke und Befoldungen, — alles dieses ist in Columnen und in Tabellenform und durch kleine Zeichen und Hieroglyphen so niedlich beygebracht, dafs oft eine einzige Seite eine Viertelstunde erfordert. Der Mangel einer systematischen Ordnung erschwert leider! die Benutzung dieses Schatzes, und man kann darin Jahre lang bey dem Zeitungslesen nachgeschlagen haben, bevor man dessen Umfang und Reichhaltigkeit kennen lernt.

England geht in der Paginirung des dritten Abschnitts bis S. 241. fort, Schottland bis S. 251., Irland bis S. 274., und dann folgen die Gouvernements in Amerika, deren Zahl in dem jetzigen Kriege sehr vermehrt worden, nebst der Festung Gibraltar. Zuletzt ein Anhang von mehrern zu spät eingeschickten Artikeln.

LONDON: *Stockdale's New Companion to the London and Royal Calendars, or Court and City-Register for the Year 1794.* 106 S. 8. (1 Stuhl. 6 p.)

Ein Namenverzeichnis der beiden Parlements Häuser, mit statistischen Erläuterungen der Wahlen von 1784 und 1791, und aller vorhergehenden Parlemeute seit Heinrichs VII Zeiten. Außerst wichtig und reichhaltig für das Studium der englischen Geschichte. Unter so vielen Resultaten, die man daraus abstrahiren kann, ist folgende Berechnung sehr interessant: dafs seit dem Jahr 1509 nur 4 Parlemeuter über 7 Jahre, und 7 andere 6 Jahre lang, 5 über 5 Jahre, 2 über 4, und zwey über 3 Jahre bestanden; dafs 9 Parlemeuter nur einen 2jährigen, und 34 noch eine kürzere Dauer hatten, und endlich dafs im Durchschnitt jedes Parlemaent, eins gegen das andere, 2 $\frac{1}{2}$ Jahr währte, selbst wenn man das vom Carl I und das 17jährige seines Sohns mitrechnet.

Neben dieser in keinem andern Werke, so viel sich Rec. erinnert, so vollständig zusammengedrängten Liste, enthält dieser Companion von der Geistlichkeit und den Oberhofchargen, auch von andern Stellen noch manches, was in dem Hauptbuche nicht befindlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Meklenburgisches Reichs-Contingent und Römermonate.* 1794. 15 S. 8. — Enthält in einem leichten ungezwungenen Vortrag keine neue, aber recht gute, Data, erst über das Allgemeine dieses Gegenstandes, woraus sich der ununterrichtete Leser die wohl von einander zu unterscheidenden Begriffe von *Reichscontingent*, das in neuern Reichskriegen gewöhnlich nach dem Reparitionsfuß von 1681, und von *Römermonaten*, die noch nach der

Wormser Matrikel von 1521 geleistet werden, sehr gut berichten kann; dann folgen Bemerkungen über die Meklenburgischen Prästationen beiderley Art, so wie sie ursprünglich waren, und durch Moderationen wegen der abgekommenen Länder, durch Herkommen, und nun auch seit der letzten allgemeinen Landstheilung 1701 noch durch eine Vereinbarung von 1778 zwischen beiden jetzigen Häusern bestimmt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. October 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Vorträge und Entscheidungen gerichtlich verhandelter Rechtsfälle*, von D. Just. Claproth Kön. Gr. Brit. und Kurf. Br. Lün. Hofrath u. s. w. Nebst einer Vorrede, welche die Prüfung des Herrn Cammergerichts - Assessor von *Fahrenbergs* Vortrages an den vollen Rath des Kaiserlichen Reichs - Cammergerichts über die *Abkürzungen der Relationen* enthält. 1794. 598 S. 8.

Den Zweck dieser Sammlung können wir nicht besser, als mit des Vf. eigenen Worten angeben. In der Vorrede schreibt er also: „Es sind so viele Entscheidungen streitiger Rechtsfälle, und Gutachten über vorgelegte Fragen in die Welt geschicket, das ich Bedenken tragen würde, die *expectationem casuum similibus* mit dieser Sammlung von Rechtsfällen zu vermehren, wenn meine Arbeit nicht auf einen andern Zweck zielte, als nur Entscheidungen mit umständlichen Beweisen der Rechtsstellen zu liefern. Die bisher bekannten Sammlungen von Entscheidungen streitiger Rechtsfälle sind entweder a) vollständige Relationen, z. E. die Meinersche, Mynfingersche, Clockische, Gylmannische, Deckherrsche, Thulemersche, Ludolphische Sammlung; oder b) Urtheile mit Zweifels - und Entscheidungsgründen; oder endlich c) bloße Auseinanderetzung der Rechtsfragen. Hieher rechne ich Carpzovs Definitionen, Mevius Decisionen, Wernhers Observationen, von Pufendorfs Observationen, Strubens rechtliche Bedenken, von Cramers weyl. Nebenstunden u. a. m. Die ältern Cammergerichts - Relationen sind gewiß nicht als Muster zweckmäßiger Vorträge anzusehen. Die Acten - Auszüge sind größtentheils unverständlich; die Gutachten aber mehrentheils ohne gründliche Abtheilung und mit unerträglicher Weitschweifigkeit abgefaßt. Die Relationen können nach dem verschiedenen Zwecke derselben, unmöglich nach einerley Zuschnitte ausgearbeitet werden. Ich habe mich in meinen Grundsätzen zu Verfertigung der Relationen bemühet, von jeder Gattung von Relationen die zweckmäßigen Abschnitte festzusetzen, wornach der Auszug aus den Acten sowohl, als das Gutachten des Referenten nach dem verschiedenen Stande des Processus und den verschiedenen Gattungen derjenigen summarischen Prozesse geschehen müssen, welche eine ganz verschiedene Einrichtung der Relation erfordern. Alle diese Regeln sind aus den einfachen logicalischen Sätzen geflossen: da abzufondern, wo verschiedene Ideen auseinander gesetzt werden müssen, und alles in der Ordnung vorzutragen, wie ein

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

Abschnitt dem andern untergeordnet ist. So lange man diesen, oder an deren Stelle zu setzenden bessern Regeln nicht folgt, können die Relationen nicht als zweckmäßig angesehen werden. Meine Absicht bey dieser Sammlung war: Fälle im Acten - Auszuge mit Gutachten zu liefern, und wo es die Gelegenheit mit sich brachte, zu zeigen, wie die Sachen zum Wohl der Partheyen anders hätten behandelt werden können und sollen. Dies letztere gehöret eigentlich nicht in eine Relation; in dieser können nur wirkliche Fehler im Verfahren, keine Vorsichtsregeln eine Erörterung finden. Aber welchem Richter, gegenwärtigen oder künftigen, wenn er Gefühl vor (für) das Wohl der Partheyen hat, und das sollen doch alle haben, wird es nicht angenehm seyn, dergleichen Vorsichtigkeiten zu bemerken und in ähnlichen Fällen zu benutzen. Von einer solchen Seite hat noch keiner meiner Vorgänger, auch nicht die neueren, als: Eifenhart, Glück und Geiger die Rechtsfälle bearbeitet. Als Nebenzweck habe ich durch diese Beispiele zeigen wollen, wie mit fruchtbarer Kürze gerichtliche Sachen von allen ihren Seiten betrachtet werden können, die zu einer ordentlichen Auseinanderetzung gehören, und dabey meine Regeln von Verfertigung der Relationen zur Anwendung gebracht. — Ich bin nun nur noch davon Rechenschaft zu geben schuldig, warum ich auch ausländische, theils kürzere Nachrichten, theils umständlich erzählte Rechtsfälle in diese Sammlung aufgenommen habe. Diese Rechenschaft soll kurz seyn. Es ist doch einmal interessant zu sehen, wie in andern Reichen Rechtsfachen behandelt werden. Dann habe ich dem Leser gleichsam dadurch Ruhepunkte verschaffen, und vor (für) Mannichfaltigkeit der Fälle gerne sorgen wollen.“ — Der Inhalt ist folgender: 1) Zweifelhafter Fall, ob ein Meyeroder Pachtcontract eingegangen sey, und ob daher wider eine geschehene Verpachtung von dem bisherigen Inhaber Manutenz gesucht werden könne. 2) Zweifelhafter Fall, ob ein Testament, oder Vertrag errichtet sey. 3) Eine ungegründete Klage wegen Wiederherstellung einer seit 30 und mehr Jahren nicht mehr vorhandenen geschlossenen Pforte. Unnötig in die Länge gezogen: 4) Eine weit getriebene ungerechte Denunciation wegen Entwendung und Rechnungsablegung. 5) Noch eine unglücklich verlängerte Denunciationsfache. 6) Zwey verheimlichte uneheliche Geburten, von sehr verschiedener Gattung. 7) Ein dreister qualificirter Diebstahl. 8) Ein Fall, worüber ich nicht urtheilen will. Zur Warnung vor ähnlichen Schritten aufgestellt, (Rec. erinnert sich, das dieser Fall im Pfälzischen vorgekommen ist, und das das Cammergericht einige sehr merkwürdige Verordnungen

in Aufsehung desselben hat ergehen lassen. Interessant wäre es gewesen, wenn der Hr Hofrath hiervon nähere Nachricht hätte ertheilen wollen.) 9) Ein ungegründet behauptet Fußspfad über eines andern Land. 10. Relation über das erste Verfahren in Sachen u. s. w. 11) Ein streitiger Zufluss des Wassers Behuf einer Mühle. 12) Ein streitiges Geschäft eines erklärten Verschwenders. 13) Unbestimmte Grenzen zweyer Wiesennachbarn. 14) Ein Pendant zum vorigen Fall. 15) Eine unbestimmte Weinkaufsabgabe kann von richterlichen Amts wegen auf etwas bestimmtes festgesetzt werden. 16) Mehr sinnreiche als rechtliche Bestrafung eines Filzes, aus dem *historical Magazine* 1791. Vol. III. und ähnliche Fälle. (Rec. erinnert sich diese Anekdoten schon in mehreren Schriften vor langer Zeit gelesen zu haben.) 17) Eine von einer jüdischen minderjährigen Ehefrau übernommene gemeinschaftliche Schuld, und die Entsagung der *Auth. si qua mulier*, so ohne Eid geschehen, wird angefochten. 18) Zwey ungegründete Klagen auf Zollabgabe von Thon und Holz Behuf einer Ziegelbrennerey. 19) Eine unglücklich eingeleitete Schuldforderung. 20) Eine sehr verschleierte Curatel-Sache. 21) Waldbrief der Gemeine Kork von J. 1476., welcher zum Beweise producirt wurde. Vielleicht das seltsamste Beweismittel, so jemals zum Vorschein gekommen. (Rec. glaubt, daß aus den damaligen und noch spätern Zeiten Anekdoten der Art zu Dutzenden sich sammeln lassen.) 22) Eine ungegründete Entschädigungs-Klage aus einem vermeynten Gilden-Zwange. 23) Eine weit getriebene Injurienfache zwischen Leuten der niedrigsten Classe. 24) Ob eine Injurie als dem Magistrat zugefügt anzusehen, und fiscalische Klage statt habe. 25) Eine unglücklich behandelte Hudefache. 26) Sonderbare Entscheidung der *Kings Bench* über das Testament eines Wahnsinnigen, so in einer vernünftigen Zwischenzeit errichtet worden. *Universal-Magazine* for Frbr. 1792. p. 134. 27) Eine Klage wegen Haltung verschiedener Hesthunde, zugleich ein Blick auf die Polizey. 28) Ein sonderbarer Streit über einen Weg. 29) Entschädigungs-Klage, wegen zurückgenommener Resignation einer katholischen Pfarrey. 30) Eine süßel gewählte Klage, und desfalls vorgebrachte Urkunden. 31) Eine unrecht ins schriftliche Verfahren gezogene Erziehungsfache. 32) Entschädigungs-Klage wegen unwirtschaftlicher Behandlung verpachteter Länderey. 33) Eine sehr ungegründete Klage aus einem Wechsel eines Analphabeten. 34) Eine unglücklich geführte Sache durch unterlassene gehörige Bestimmung eines Beklagten. 25, Eine sehr ungegründete Klage wegen der Kosten, nach verglichener Hauptsache. 36) Eine unrichtig eingeleitete Stadtrechnungs-Sache. 37) Eine sonderbare *negatio filiationis legitima*. 38) Eine Contributions Sache, so in gerichtliches Verfahren gezogen ist. 39) Eine durch unüberlegte Einreden bezweifelte liquide Forderung. 40) und 41) Ein paar Fälle die Beerdigungs-Kosten eines Armen und eines Verunglückten betreffend. 42) Sonderbare Testamentsaufnahme. 43) Eine ohne Noth als neue Klage angebrachte Sache. 44) Ein gottloser Process über rückständiges Hirtenlohn. 48) Jagddiebstahl

mächtig verfochten. 46) Ein weitläufiger Rechtsstreit, zwischen Eltern und Sohn, mit besondrerer Rücksicht auf den Vergleichs-Verfuch. 47) Eine großen Theils süßel angebrachte und verkehrt, behandelte Ehebriuchs-Klage. 48) Ein seltsamer Naberrechts-Streit. 49) Erhöhung der Gerichts-Taxen kann nur der Landesherr, nicht die Rentkammer, oder ein Justizcollegium bewilligen. 50) Ein rechtsbeständiges *pactum commissarium pigoris antichretici*. 51) Sonderbare, jedem auffallende englische Rechtsfälle und Entscheidungen, aus *Zeichenholz British Mercury*. Sept. 1739. 52) Eine Hausdiebin entgeht der in dem Landesgesetz festgesetzten Todesstrafe als Ausländerin. 53) Ein Compromiß wegen Erbschaftstheilung wird angefochten, und der Weg Rechtens an den Oberrichter ergriffen, weil zwey concurrirnde Unterrichter als verdächtig verboten werden, und desfalls der Verwerfungs Eid angeboten wird. 54) Eine sonderbare Art von Wechselgütern, und seltsamer Gang des darüber entstandenen Rechtsstreits wegen Redintegration und wegen Naberrechts. 55) Vortrag aus Unterfuchungs-Acten, wider die jetzt verhehlichte Ziegeldeckerin, und den verheurateten Krämer Müller, Inculpaten, wegen Ehebruchs. 56) Sonderbare frauzöische Criminal-Erkenntnisse. Aus dem *Mercur de France* N. 3. Fevrier 1787. 57) Zweifelhafte aus einer landesherrlichen Cession hergeleitete Befugniss den Mühlenlohn zu erhöhen. 58) Ein Gläubiger verliert sein Unterpfand und Forderung, weil die Mutter als Vormünderin das Geld nicht zum Besten ihrer Kinder verwendet, sondern im Lotto verspielt und die Verpfändung einer hypothekarischen Obligation nicht obrigkeitlich bewilliget ist. 59) Vortrag in Sachen des peinlichen Anklägers wider u. s. w. wegen Vergiftung. 60) Ein dem vorigen ähnlicher Fall. 61) Eine durch Zufall veranlaßte Vergiftung. 62) Eine wahrscheinlich von einem eifersüchtigen Ehemann unternommene Beschuldigung des Ehebruchs und vorgehabter Vergiftung, auch Erpressung des Geständnisses seiner Ehefrauen. 63) Eine beschuldigte, aber nicht begründete, Brunnevergiftung. 64. Ein höchst ungegründeter Streit über die Erbfolge in einem Meyergute. 65) Ein unglücklich geführter Streit über eine Vormundschafts Rechnung. 66) Ein zweifelhaftes Confirmationsgesuch eines Uebergabe- und Leibquahls-Contracts. 67) Ein unglücklich eingeleitetes Editions-gesuch. 68) Die Rechte der Geschwornen in einem merkwürdigen Gerichtshandel verfochten. *The new London-Magazine* for Febr. 1793. 69.) Eine unbillige Entscheidung in einer *actione de receptis* mit Rücksicht auf die billigere Entscheidung des römischen Rechts. *Universal — Magazine* for March. 1793. 70) Noch einige neuere in England vorgefallene Mordthaten mit Rücksicht auf das deutsche peinliche Verfahren. *European Magazine* Jan. 1793. 71) Eben daselbst. 72) Merkwürdige Entdeckung eines Verbrechers. *London — Chronicle* for 1793. No. 5732. May 14 — 16. 73) Harte Bestrafung eines geringen, obgleich mit Einbruch verübten, Diebstahls. *Universal Magazine* for March 1793. 74) Sonderbare Entscheidung über des Erzbischofs von Canterbury Familien Stipendium. *Gentleman's Magazine* for March. 1793. 75) Ein

in drey Urtheilen auf verschiedene Art angesehener Beweis und Gegenbeweis in einer Schwängerungs-Sache. 76) Die Eroschaft, so einem Mönch, welcher hernach ein Weltgeistlicher worden, angefallen, wird, nicht vom Kloster, sondern von dem General-Commissarius des Erzbischöflichen Sprengels angesprochen, und eine feisame Einleitung des Processus getroffen. 77) Ob das Trauergeleit bey dem Absterben des Kaisers den Eingepfarrten, oder allen Unterthanen überhaupt genommen, obliege. (Natürlich wird hier gegen die letztern entschieden, weil das Trauergeleit wegen Absterben des Landesherrn, und also auch des Oberhauptes des deutschen Reichs, als eine aus der Unterthanenpflicht herfließende Verbindlichkeit, folglich als eine wahre Territorial- und nicht Parochial-Last zu betrachten ist.) 78) Ein unglücklich verschleiftes Editions Gefuch. 79) Ein Mühlenteich war nicht durchgängig als ein zur Mühle gehöriges Stück zu rechnen. 80) Eine ungegründet verlangte Erhöhung des Meyerzinses wegen eines durch Gemeinde-Theilung entstandenen Zuwachses. — Die hier behandelten Materien sind, wie aus dieser Inhaltsanzeige erhellet, eben nicht von besonderer Wichtigkeit. Zieht man auch die beträchtliche Zahl der einzelnen Aufsätze im Verhältniß zu der Bogenzahl in Betrachtung; so wird man schon zum voraus weitläufige belehrende Rechtsausführungen um so weniger erwarten, als wirklich die gewählten Gegenstände nicht einmal Stoff dazu darbieten. Die meisten Fälle sind so einfach, daß ihre Entscheidung auf platter Hand liegt. Selbst durch Verwickelung der factischen Umstände zeichnen sich nur wenige Aufsätze aus. Der nur einigermaßen erfahrene Rechtsgelehrte wird daher durch das Lesen dieser Rechtsfälle seine Kenntnisse wohl nicht sehr erweitern; dem angehenden Juristen hingegen können wir sie allerdings empfehlen, da sie ihn mit dem Gange der Rechtsfachen nicht nur bekannt, sondern auch auf Fehler, die von Richtern und Sachwaltern zum Nachtheil der streitenden Theile bey Leitung und Führung der Rechtsstreitigkeiten so häufig begangen werden, aufmerksam machen, und durch ungekünstelte zweckmäßige Dartheilung, auch fruchtbare Kürze sich auszeichnen, so daß sie als Muster von ihm nachgeahmt zu werden verdienen. Nur wäre es freylich zu wünschen gewesen, daß Hr. C. wichtigere und schwierigere Rechtsfälle in dieses gefällige Gewand möchte gekleidet haben, damit auch der nach Ausbreitung seiner theoretischen Kenntnisse gierige Leser zugleich Nahrung gefunden hätte. — Ueber die Entscheidung einiger Fälle ließe sich mit dem Vr. wohl noch reciten; allein dazu ist hier der Ort nicht, und den bey weitem größern Theile der gefallten Urtheile kann man die Bestimmung nicht versagen. — Die von Hr. C. in der Vorrede über die Verbesserung der Referir-Methode bey dem Kammergericht gemachte Bemerkungen enthalten nichts neues, sondern sind ganz aus denselben Grundsätzen von Verfertigung der Relationen genommen. Rec. scheint es, daß, um ein fruchtbares, alles umfassendes Urtheil über diesen Gegenstand fällen zu können, eine vertraute Bekanntschaft mit der

ganzen Verfassung, und dem Proceßgang dieses Gerichts unumgänglich nothwendig ist, — die doch Hr. C., nach seinen bisherigen Schriften zu urtheilen, vielleicht nicht besitzt. — Indessen mißkennen wir den Werth seiner Vorschläge nicht, sondern wünschen ihnen bey einer einstigen neuen Gesetzgebung eine reife Prüfung und alle Beherzigung.

HANNOVER u. OSNABRÜCK, b. Ritfcher: *Einige Bemerkungen über die unter dem Gericht zu Quakenbrück und Burgmännern und Rath daselbst vorwaltenden Jurisdictionen.* In Beziehung eines bey der Land- und Justiz-Kanzley des Hochstifts Osnabrück im Jahr 1787. eröffneten Erkenntnisses 1793. 160 S. fol.

Burgmänner und Rath der in den osnabrückischen Amte Fürstenau gelegenen Stadt Quakenbrück haben mit den landesfürstlichen Richter daselbst schon seit Anfang des 17 Jahrhunderts mancherley Streitigkeiten gehabt. Diejenigen, welche noch gegenwärtig fort-dauern, betreffen das summarische Verhör, oder den Versuch der Güte, die Anlegung der Arreste, die Bestrafung der Bruchfälle, die Requisitionen und einige andere Punkte. In neueren Zeiten sind Burgmänner und Rath darüber mit dem dermaligen landesfürstlichen Richter, und, in Vertretung desselben, mit dem *Advocatus Fisci* des Hochstifts, in einen weit ligen Proceß gerathen. Anfänglich suchte man die Irrungen durch eine erneuerte Commission beyzulegen; allein Burgmänner und Rath setzten sich dagegen. Die Acten wurden daher an die Universität zu Duisburg verschickt, woher Burgmänner und Rath ein in den meisten Punkten vortheilhaftes Erkenntnis erhielten, dessen Rechtskraft aber durch Ergreifung eines stiftsüblichen Rechtsmittels gehemmt worden, und das in der vorliegenden Schrift, deren Vf. ein gewisser Hr. *Tootmann*, widerlegt wird. — Die Grundsätze, heißt es hier, nach welchen die befragten Streitigkeiten zu beurtheilen seyn dürften, sind folgende: 1) die Resolutionen Bischof Ernst Augusts II. von 1718., welche Burgmänner und Rath ihrerseits als den Hauptgrund der Entscheidung annehmen, und welche sie selbst veranlaßt haben, so daß sie bey der Ausbringung derselben der einzig handelnde Theil waren, so fern diese aber, wofern sie überhaupt bestehen, dunkel, zweydeutig, oder unbestimmt sind, muß man 2) den streitigen Punkt der Landesverfassung gemäß, und mitm theils nach dem, was man in dem Hochstift Osnabrück den Städten überhaupt hat beylegen wollen, theils 3) insbesondere nach dem Maaßstabe derjenigen Staate, welche mit Quakenbrück eine gewinermäßigen ähnliche Verfassung haben, als Fürstenau und Vorden, festsetzen. 4) Mag sich Quakenbrück nicht mehr beylegen, als was sie vorhin sich selbst nun beygelegt wissen wollen. Die älteren Behauptungen in den Urkunden von 1631. 1664. u. 1701. geben also in Beziehung auf die Antworten darauf, einen besondern Grund der Beurtheilung. 5) Ueber-

berhaupt hat der Richter in allem die stärkste Vermuthung für sich, wogegen die Behauptungen der Stadt uneingestandene neuere Anmassungen sind. (Diesen Grundatz verzeiht man in der Allgemeinheit wohl einem *Advocatus Fisci*, — in dieser Eigenschaft schreibt Hr. T. allein dem unpartheyischen Sachverständigen wird er wohl schwerlich einleuchten.) 6) Auch sind es landesfürstliche Rechte, welche Quakenbrück behauptet, und welche der Bischof sowohl Kaiser und Reich, bey Uebernehmung der Regalien dem bischöflichen Stuhle zu erhalten verspricht, als er sich dazu in der immerwährenden Stiftscapitulation dem Lande verbindlich macht, Dieses verdient bey der Beurtheilung der streitigen Punkte Erwägung. Dem Nachfolger kann die Verminderung der Rechte seines Stuhls, welche sich der Vorfahr hat zu Schulden kom-

men lassen, nicht nachtheilig seyn. (Auch hierer dürfte die zu der vorhergehenden Numer gemachte Bemerkung zu wiederholen seyn.) — Nach diesen vorangeschickten allgemeinen Grundätzen nun werden die streitigen Punkte einzeln beurtheilt, worauf wir uns aber hier, der Kürze wegen, nicht einlassen können. — Für diejenigen, die bey dem obschwebenden Rechtsstreite nicht wirklich verwickelt sind, hat diese Schrift kein besonderes Interesse, da der Vf. derselben weder auf allgemeine historische, noch auch rechtliche Untersuchungen sich eingelassen hat, sondern bey dem individuellen Falle, der an sich keine bemerkenswerthen Eigenheiten hat, und den darüber verhandelten Acten lediglich stehen geblieben ist. Die Ausführung selbst füllt auch nur 66 Seiten, die übrigen Bogen enthalten lauter Beylagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Dresden, b. Walther: *Dissertation sur une Médaille non — publiée de l'Empereur Pertinax, qui se trouve au Cabinet de S. A. S. l'Electeur de Saxe.* 1793. 74 S. 4. Unter der Aufschrift an den Kurfürsten von Sachsen nennt sich Hr. *Lipius* als Verfasser dieser Abhandlung, von dem man unlängst eine deutliche Uebersetzung von der bekannten Schrift des *Leouvais* über die Unterscheidungszeichen acht antiker Münzen erhalten hat. Der kurfürstl. Aufseher der Antiken, in Dresden, Hr. *Wacker*, schlug ihm die Beschreibung dieser noch nicht bekannt gemachten Münze vor, die sich in der ansehnlichen kurfürstl. Münzsammlung findet: und er erhielt dazu die gesuchte Erlaubniß. Die auf dem Titelblatt abgebildete Medaille enthält auf dem Avers das Bildniß des Kaisers *Pertinax* mit dem Lorbeerkrantz, mit der Umschrift: AYT. KAI. II. BABIOI. HERTINAZ. CEB. und auf dem Revers eine nach der rechten Seite zu gekehrte, stehende weibliche Figur, die beide Hände gegen eine mit Strahlen umgebene Kugel empor hebt. Neben ihr, um die Mitte des Feldes stehen die Buchstaben L. A., jeder auf einer Seite. Die Umschrift: IPONOIA ΘΕΩΝ, d. i. *Providentia Deorum*. Die Münze selbst ist sehr gut erhalten, und hat alle Merkmale der Aechtheit, die ihr auch nach Hrn. *Wacker's* Zeugniß alle Münzkennner bisher zugefanden haben. Sie ist Gelberz, (*potin*) etwa von der Gröfse einer Pistole, und wahrscheinlich, so viel sich aus der Arbeit schliessen läßt, zu Alexandrien in Aegypten geprägt. Am längsten verweilt sich der Vf. bey der auf der Kehrseite abgebildeten Göttin der Fürsorge, und führt gleich Anfangs die Quellen an, woraus er bey der Festsetzung und Erläuterung dieses allegorischen Kunstbegriffs geschöpft hat. Auffallend ist es allerdings, daß die alten Schriftsteller diese auf so vielen antiken Münzen abgebildete Göttin so selten erwähnen. Auch von neuern Abhandlungen über sie fand der Vf. nur ihrer zwey, von *Joh. Christoph Böhmer* und *B. G. Struve*, die davon in numismatischer Hinsicht, aber sehr unzuänglich, handeln, wozu noch eine Stelle in den bekannten Dialogen des *Agostino*, und der Artikel *Providentia* in *Itasches* Wörterbuche kam. Selbst die zu Rotterdam, 1712. 8. herausgekommene Schrift von *Arpe*: *Theatrum Fati*, f. No-

titia Scriptorum de Providentia, Fortuna et Fato, gab ihm wenig Hülfe, da sie mehr nur Zusammentragung und Nachweisung der Stellen ist, worin von der Fürsorge, als abstrakten Begriffe, oder Attribut der Gottheit, geredet wird. Desto angenehmer wird es Alterthumsforschern und Kunstliebhabern seyn, in gegenwärtiger Abhandlung mit vielem Fleiß erörtert zu finden. Zuerst von den verschiedenen Vorstellungen des Alterthums von einer Gottheit des Schicksals, der Beschützung, Fürsorge, Erhaltung, u. s. f.; dann von Erwähnung der Göttin *Providentia* auf einer Statue, in Aufschriften und auf Münzen. Umständlich werden hierauf die Münzen selbst durchgegangen, worauf diese Figur mit oder ohne Legende, in verschiedenen Stellungen und mit Attributen von mehrerley Art, vorkommt; oder wo sie die Umschrift *Providentia* um Opfergefäße, um einen Altar, oder ein dargebrachtes Opfen befindet. Außerdem gibt es auch Münzen mit andern Figuren, auch mit Abbildungen von Thieren und leblosen Dingen, welche diese Umschrift haben; Kaisermünzen mit derselben, auch andre, als die hier beschriebne, von dem Kaiser *Pertinax*. Bey Gelegenheit der letztern bemerkt der Vf. verschiednes über die Götterverehrungsart der alten Völker, über ihre verschiedenen Gebräuche bey dem Gebet, vorzüglich über den auf der hier erläuterten Münze angedeuteten Ritus, wobey theils die stehende Stellung, theils die Emporstreckung der Arme und Hände gen Himmel, theils die Richtung dieser letztern nach einer Strahlenkugel in Betrachtung kommen. Der Vf. hält diese bittende Figur für eine Priesterin, welche im Namen aller Aegypter der Welt, als ihrem Gotte, und der Providenz aller übrigen Gottheiten für die in einem so guten Regenten ihnen gewährte Wohlthat danken, und ihn ihrem fernern Schutze empfiehlt. Daß *Pertinax* diese Wünsche und das dadurch angedeutete Lob verdiente, wird aus einigen Stellen alter Geschichtschreiber dargethan. Hierauf werden noch andre Kaisermünzen mit der Aufschrift *Προβια* durchgegangen, und andre griechische Münzen mit dem Bilde oder Symbol der Providenz, aber ohne diese Legende.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. October 1794

ERDBESCHREIBUNG

LEIPZIG, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und seiner Bewohner.* Iltes bis VIltes Stück, jedes von 8 Bogen gr. 8. 1792 bis 1793. (2 Rthlr. 6 gr.)

Eben so vortheilhaft, als das erste Stück dieser Beyträge sowohl in Hinsicht auf Facta, als Darstellung sich auszeichnete, erscheinen nicht nur die vor uns liegenden sechs nachgefolgten Stücke, sondern bey weitem die mehrsten derselben sind noch reichhaltiger und vollwichtiger. Man findet hier theils Beschreibungen von einzelnen Städten und Oertern, wie von York, Liverpool, Cambridge, Manchester und mehreren anderen; theils Beschreibungen von bald größeren bald kleineren Reisen in England und von England nach Irland; theils die wichtigsten statistischen Gegenstände Englands; Abhandlungen über den Religionszustand, über den Zustand der Künste und Wissenschaften, über Lesebibliotheken und Schauspiele, über den Nationalcharakter, das Wort in seiner weitläufigsten Bedeutung genommen, über verschiedene Zweige der Industrie, über Parlament und Ministerium, über das Finanzwesen u. s. w. Auch über die neue Pasquillantenacte hat der Vf. mit sehr großem Rechte ausführlich sich erklärt; Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer der neuern Zeiten, wie eines Pitt, Fox und Lord Hood sind beyläufig erzählt, und einige schätzbare Beyträge und Berichtigungen zu den ersten Stücken hinzugefügt.

Im J. 1791 befand sich England in einem höchst blühenden Zustande. Dieser Wohlstand kam nicht allein daher, daß das Land wohl regiert wurde, daß es alle Arten von Kräften in sich selbst hat, und daß seine Bürger im Genuß der Freyheit sich befinden; sondern etwas muß man auch auf die Rechnung anderer Länder setzen, die zum Theil schlecht regiert werden, zum Theil unter dem Druck der Sklaverey seufzen, oder auch durch ihre innere Unruhen großen Verlust erlitten haben. Die schlechte Regierung von Spanien; die bürgerlichen Unruhen, welche Holland Jahre lang zerrissen; die Gährung in den österreichischen Niederlanden, der immer mehr allgemein werdende Geschmack von ganz Europa an englischen Producten und mehr als das alles, die traurige Lage, in der sich Frankreich seit einigen Jahren befindet, haben unstreitig das ihrige zur Größe Englands beygetragen. Eine Menge Franzosen haben das baare Geld, das sie aufreiben konnten, in die englischen Stocks gelegt und allerdings dazu geholfen, daß diese so beträchtlich gestiegen sind. Als der Vf. 1790

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

nach einer 6jährigen Abwesenheit wieder nach Manchester kam, fand er den Ort in einigen seiner Außenseiten völlig verändert. Einige Striche, auf welchen er vor 6 Jahren spazieren ging, waren jetzt nicht nur mit vielen zerstreuten Häusern bedeckt, sondern die Theile, die zunächst an der Stadt lagen, hatten sich in mehrere regelmäßige Gassen und nach allen Seiten bebauete Plätze verwandelt; eben so hatten sich mehrere Reihen von Häusern, die vor 6 Jahren in einiger Entfernung von der Stadt standen, gleichfalls in Gassen verwandelt, und durch andere Gassen mit der Stadt verbunden, so daß alles jetzt ein Ganzes ausmacht. Auch ist die Weistagung (1. Stück S. 88.) von dem Dorfe Ardwick eingetroffen, denn es steht jetzt wirklich in der Stadt. Im J. 1789 soll sich die Anzahl der Menschen in Manchester auf 50000 belaufen haben, im April 1790 gab man sie auf fast 52000 Seelen an, und innerhalb 6 Jahren (bis 1790) glaubte man, sey die Volksmenge um 14830 Seelen hier gestiegen. In eben diesen 6 Jahren hatte man die Maschinen in den Fabriken außerordentlich verbessert. Unter andern versicherte den Vf. ein Fabrikant, daß man nach der neuesten Verbesserung der Spinnmaschinen aus einem Pfund Baumwolle 212 *hanks* (Kneuel) spinne. Jedes *hank* enthält 840 *yards*, folglich spinnet man aus jedem Pfund Baumwolle 178080 *yards* und die *yard* ist drey englische Schuhe. Erst vor einigen Jahren wurde hier ein ansehnliches, geräumiges und freygelegenes Gefängniß gebauet, und zwar nach dem Plane, nach dem man seit einigen Jahren in England diese Häuser bauet, nach dem Plane, den der so glücklich, im Dienste der Menschheit, gestorbene Howard angab. Liverpool ist kaum so groß als Manchester, hat aber mehr Einwohner, die Anzahl derselben mag indess noch nicht über 50000 steigen. Auch mit dieser Stadt geht es gewissermaßen wie mit Manchester. An der Landseite liegen hin und wieder eine Menge, sowohl Reihen, als auch einzelne Häuser, herum, die noch immer zunehmen. Da die englischen Städte keine Mauern und Gräben, selbst nicht einmal Barrieren haben, so sind viele derselben einer beständigen Veränderung unterworfen, und manche Stadt wurde bedeutend und groß, ehe im Auslande ihr Name recht bekannt wurde. So ging es mit Sheffield in Yorkshire, einer Stadt, die jetzt 30000 Einwohner zählt. Auch die Gegend um Warrington wimmelt von Fabriken. Waaren der verschiedensten Art werden hier geliefert, und einige Meilen von dieser Stadt ist ein Glaswerk, wo die Glastafeln nicht gelassen, sondern getrieben oder gegossen werden. Man behauptet sogar, daß die hier gefertigten Waaren den parisischen wenigstens nicht nachstünden, und vielleicht gar noch Vorzüge vor jenen besäßen. In Liverpool zogen mit Recht die Docken des Vf.

Vf. ganze Aufmerksamkeit auf sich; sicher trifft man sonst nirgends Werke der Art, die mit denen zu Liverpool verglichen werden könnten. Man hat ihrer fünf so angelegt, daß man nicht nur aus der *Hershey* in dieselben, sondern auch aus einer in die andere kommen kann. Volkmann sagt, sie wären tief genug für Schiffe von 500 Tonnen, man sah aber schon Schiffe von 1200 Tonnen in denselben. Der *Misardhavn* hat unter andern noch den Vortheil, daß man mit jedem Winde segeln kann. Ueber das Klima Englands hat uns Hr. K. mehrere sehr schätzbare Bemerkungen mitgetheilt. Den Steinkohlendampf hält auch er nicht für so sehr nachtheilig, und für das beste Correctiv der Luft. Die Noth und das Elend, in welches außerordentliche Kälte den großen Haufen in so vielen Gegenden Englands versetzt, weil sie ihn in aller Hinsicht unvorbereitet überfällt, hätte ausführlich geschildert werden sollen, vollends da die Veranlassung zu dieser Schilderung so dringend war. Aeußerst treffende Züge zur Charakteristik des Briten trifft man fast überall. Proceße wegen verbotenen Umgangs sind in England sehr gemein. Der Ehebruch ist hier Privatfache, die nur den leidenden Theil interessiert, und dieser kann klagen und eine Schadloshaltung an Gelde fordern. Die Summe wird vom Kläger gewöhnlich sehr hoch angefordert, aber die *Jury* bestimmt, was wirklich gezahlt wird; und fand es sich, daß der Ehemann barbarisch mit der Frau verfuhr, oder ruhig ihren Ausschweifungen zuschaute, so war es auch wohl nur ein Schilling, der ihm als Schadloshaltung zuerkannt wurde. Doch hat man seit einiger Zeit, um das so allgemein gewordene Laster des Ehebruchs zu vermindern, auf recht hohe Schadloshaltung erkannt; so erhielt vor wenigen Jahren ein gekrönter Hauptmann 10,000 Pfund Sterling. Die Schande abgerechnet, gibt es für die Ehebrecherinnen keine Strafe. Alle diese Proceße werden öffentlich geführt, ja in die Zeitungen gerückt, und je schändlicher die Auftritte sind, desto emfiger wird in den Gerichtsstuben nachgeschrieben; das Nachgeschriebene wird dann gedruckt und mit Kupferstichen geziert dem Publicum übergeben; Bücher der Art werden in großer Menge verkauft und begierig von jungen Leuten gelesen. Das Innere der englischen Kirche ist ungefähr überall das nemliche; ganz einfach, keine Gemälde, keine Statuen, kein Schmuck, keine Zierrathen; aber überaus niedlich. Zu Liverpool gibt es — was außer London eine Seltenheit ist — auch eine Judenschule oder einen Tempel. Die Abhandlung über die englische Verfassung und besonders über den Adel und die Justizpflege sind von allen die belehrendsten. Das, was von den Finanzen und den Schulden gesagt ist, bedarf dagegen sehr wesentlicher Verbesserungen. Nach S. 87. St. 4. heißen noch nicht fundirte Schulden, noch nicht in Ordnung gebrachte, noch nicht zu den Nationalschulden geschlagene Schulden, und nicht weniger unglücklich ist S. 89. der Versuch einer Beschreibung des Aggregatfond gerathen. Auch hätten wir gewünscht, der Vf. hätte uns bestimmter bey seinen Angaben von der Volksmenge einzelner Städte belehrt, worauf diese Angaben sich stützten. Vom 10. Aug. bis zum Nov. 1792 kam eine ungeheure Zahl Franzosen nach England; einige

wollten sie sogar auf 100,000 Köpfe berechnen, unter welchen allein 1000 Geistliche sich befunden haben sollen; ein Zuwachs der Menschen, der auch in Hinsicht auf die Sitten von traurigen Folgen war. Die Zahl der öffentlichen Frauenzimmer hat sich in den Gassen und Schauspielhäusern von London außerordentlich vermehrt, und die Adressen, welche diese Frauenzimmer in den Logen austheilen, sind häufig mit den Titel Marquise und Comtesse bezeichnet; der gewöhnliche Preis ist eine Guinee. Von Irland sind nur einige wenige Notizen mitgetheilt. Mit wie weniger Aufständigkeit der Vicekönig dieses Reichs oft behandelt wurde, ist bekannt genug; bey der letzten Veränderung des Ministerii las man sogar in einer irländischen Zeitung: „*die Nation hoffe, daß ihr Sancho Pansa nun nächstens wieder abziehen müsse!*“

HAMBURG, b. Bachmann: *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich.* 1793. 1. Band, 254 S. gr. 8. (20 gr.)

Die Bescheidenheit des Vf. (des Hn. v. Hefs in Hamburg) gab dem Buche seinen Namen, und dieser soll nicht sowohl auf die Geschwindigkeit der Reise, als auf die Mangelhaftigkeit der Beschreibungen zielen. Die Zeit des Ausflugs fällt in das merkwürdige Jahr der Zerstörung der Bastille, in das J. 1789; von wo aus aber der Flug begann, erfahren wir nicht; wir treffen unsern Reisenden zuerst vor Goslar. Natur und Menschen fesselten seine Aufmerksamkeit gleich stark, und er schildert uns, was er selbst sah, empfand und untersuchte, oder was von andern ihm mitgetheilt wurde. Zwischen diesen Schilderungen finden wir Abhandlungen, die indess mehr Bruchstücke, als Abhandlungen sind, zur älteren Geschichte Goslars und Nordhaufens gehörig, so wie ein Glaubensbekenntniß über die Reichsstädte. Nur drey Durchflüge nebst einem Querflug enthält dieser erste Theil; jene haben die Aufschrift Goslar, Nordhaufen und Sondershausen, dieser, der Querflug, geschah über den Harz.

Einen nicht gemeinen Beobachtungsgeist, warmes, tiefes Gefühl und sehr viele Anlage, das Empfundene treu und schön darzustellen, kann man dem Vf. im mindesten nicht streitig machen, aber eben so unverkennbar ist es, daß er nur zu oft die Zeit zum Prüfen und Forschen sich verlagte; daß seine Empfindungen nicht selten überspannt sind, und daß Sprache und Darstellung häufig wild, unverständlich und regellos geworden ist. „Alles (S. 17 u. 18.) lag meinen Empfindungen, in welchen der überfonnete Nebel flache tanzende Bilder zurückstrahlte, wie verschwommen da, und in gegenwärtiges Wohlseyn verhauet. — Die Töne schwandten in meinem Vorüberseyn. — Den Abhang der Berge beweideten zahlreiche Heerden. Ich bewahrte, statt ich sah. Die Summe (S. 33.) ward geringert. Die Bürger, dieß gewährend, setzten nach.“ Solche Stellen und Ausdrücke finden sich so sehr oft, daß man bey den vielen, fast in allen Hinsichten meisterhaften Schilderungen kaum begreift, wie beide von der Hand eines Mannes kommen konnten.

Bedeutenden Zuwachs hat die Länderkunde durch diesen Beytrag ganz und gar nicht erhalten. Der Querflug über den Harz hat fast nichts eingetragen; von Sondershausen erhalten wir nicht viel mehr, als ikandalöse Geschichten, den Hof und die Regierung betreffend, die meistens zum Theil übertrieben sind: der Bericht von Goslar zeugt von der richtigen Wahl des Titels des Buchs am meisten, und der öffentlich eingereichten Protestationen von Nordhausen ungeachtet, sind doch die Nachrichten von dieser Stadt die interessantesten und wichtigsten. In dem Glaubensbekenntniß über die Reichsstadt spricht Hr. v. H. von der Entstehung derselben, ihrer Bildung, ihren wichtigsten, Verfassung und Charakter formenden, Schicksalen u. s. w.; ein Glaubensbekenntniß, mit dem mancher Reichstädter sehr zufrieden seyn mag, bey dem wir aber die Beweise von den aufgestellten Behauptungen noch mehr vermisten, als bey den Notizen von der ältern Geschichte Goslars und Nordhausens.

Für die kleine Gose nimmt der Vf. das Wasser, das durch einige Gassen Goslars fließt, und seiner Versicherung nach fluten die Wogen über die Mauern dieser Stadt, wenn der Schnee auf dem Gebürge durch einen warmen Frühlingsregen gahlings schmilzt. Jeder Knabe in Goslar hätte jenen ersten Irrthum verbessern können, und der bloße Anblick der Mauern der Stadt zeigt den zweyten. Von eben der Art ist die Behauptung, daß die Häuser in Goslar, die nach dem Brande aufgeführten ausgenommen, mit Schindeln gedeckt wären; es sind Schiefer, nicht Schindeln. Der Herzog von Braunschweig ist Schutzherr von Goslar, nicht Grundherr des Territoriums, und sicher wird es keinem der Bürger Goslars einfallen, daß er nur so lange auf dem Territorium sien, erndten, und auf dasselbe sein Vieh treiben könne, als der Herzog von Braunschweig es nicht selbst benutzen wolle. Der Deputation, welche vor einigen Jahren die gegen den Magistrat klagenden Gilden nach Wien sandten, drohte der Kaiser mit dem Zuchthause!! Als einzige Reichthumsquellen Goslars werden S. 46. die Gose und die Mutterpfennige angegeben, welche Göttingische Musesöhne, welche in den Schulferien den Harz durchwandern, hier zurücklassen. Unter den Artikeln der Ausbeute des Rammelberges hätte S. 62. der Zink nicht vergessen werden sollen, und von den großen Erwartungen S. 64. von dem vom Hn. Lentin am Rammelberg angelegten Rostofen ist nichts eingetroffen; es sind nicht 20,000 Centner Schwefel statt 1800 gewonnen, und die Vortheile der Communion nicht um 40 bis 50000 Thaler vermehrt worden; es ist alles bey dem Alten geblieben. Der Wurm, von dem S. 76. gesagt wird, daß er seit 6 Jahren im Harze sey, das Mark den Tannen aussauge, und ganze Wälder vom Verlust ihres Lebensaftes sterben mache, war, wie man jetzt sicher weiß, immer auf dem Harze; große Dürre bewirkte seine so schreckliche Vermehrung und Nässe vertilgte ihn wieder; auch haben bekanntlich die großen Verwüstungen, welche dieser Wurm, oder richtiger, Käfer anrichtete, längst aufgehört. Dafs Quedlinburg, wie S. 58. gesagt wird, nur 14000 Thaler aufbringe, ist

wohl nur ein Druckfehler. Magere Heerden (S. 76.) hat Rec. auf dem Harze nicht gefunden, wohl aber sehr gut genährtes Vieh; und die S. 98. recht glücklich beschriebene Ericheinnung hält Rec. für das, wofür sie nach S. 101. mancher andere auch gehalten hat, — für einen Traum. Der wichtigste Nahrungszweig der Nordhäuser ist Branntweinbrennen. Man brennet unaufhörlich fort, und die Zahl der Blasen soll jetzt 198 seyn. Im Durchschnitt werden täglich 1600 Scheffel Getreide verbrauet, also jährlich 584000 Scheffel. Ueber 80 Meilen im Umkreise wird der Branntwein verfahren. Auch viel Scheidewasser wird abgezogen, und wenigstens 40,000 Schweine jährlich von dem Branntweinschalen gemästet. Selbst Säuglinge nimmt man in Nordhausen mit in die Kirche (eben das geschieht auch auf den benachbarten Dörfern) und der Unfug, den diese anrichten, ist oft unendlich. Weniger Modestucht, Nachahmung und französische Sitten findet man in keiner Reichsstadt. Noch hat kein Franzose, selbst nicht als Sprachmeister, hier gedeihen können. Im hiesigen Waisenhanse befinden sich einige fünfzig Kinder. Jährlich werden ihrer sechs entlassen, die Knaben bey einem Gewerbe angestellt, und die Mädchen als Dienstmägde untergebracht. Die Stellen dieser Ausgetretenen zu ersetzen, ist oft die Stadt selbst nicht im Stande. Von den sechsen, die man 1789 aufnahm, waren nur drey Stadtkinder. In der That ein sehr überzeugender Beweis von dem Wohlstande sowohl, als den unverdorbenen Sitten der Nordhäuser! Die eiserne Thätigkeit, das Harte, die gefurchten Stirnen der Niederfachten sind hier schon verschwunden. Zwischen Nordhausen und Sondershausen ist nur sehr unbeträchtlicher Verkehr; auf dem Wege nach Sondershausen begegnete dem Vf. auch nicht ein Einziger.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Fleischer: *Romantische Geschichte der Vorzeit*, dritter Band. 1792. 292 S. vierter Band. 1793. 320 S. fünfter Band. 1794. 294 S. 8.

Wenn gleich der Vf., aufgemuntert durch den allgemeinen Beyfall, welchen sein Werk gefunden, emsig fortfahrt, den Vorrath guter kleinerer Rittergeschichten in unsrer Sprache zu vermehren, so hat er doch zu viel Achtung für das Publicum und für seinen eignen Ruhm, als daß er mit der anwachsenden Menge der Bände das innre Gute seines Buchs sollte abnehmen lassen. Alle Jahre ein, mit Eifer und Fleiß ausgearbeiteteres, Bündchen zu liefern ist, (wenn der Vf. auch nicht, ehe er auftrat, sich manches vorgearbeitet haben sollte), für einen Schriftsteller nicht zu viel, dessen Erfindungskraft so fruchtbar, und dem der gute Ton der Erzählung so sehr zur Fertigkeit geworden ist.

Der dritte Band besteht aus drey Geschichten, wovon eine sich auf eine ausländische Sage, die beiden andern aber sich auf vaterländische Erzählungen gründen. Denn der Vf. sucht noch immer mit rastlosem Eifer interessanten Stoff aus alten deutschen Kroniken und Le-

bensbeschreibungen auf. 1) *Albrecht Schenk von Vargula*, aus der Zeit des sogenannten großen Interregnums. Nicht sowohl durch die Abentheuer dieses deutschen Ritters in fremden Landen, von denen wirklich mehrere, hier benutzte, historische Data vorhanden sind, als durch die Wärme, womit seine beiden Liebchaften (deren eine die Quelle so vieles Unglücks, die andre die Quelle so vieles Glücks für ihn ward) geschildert sind, interessiert diese Erzählung. 2) *Stella und Francesco*, eine schauerhaft tragische Erzählung voller schwarzer Charaktere und schrecklicher Katastrophen, rasch und hinreißend ausgeführt. 3) *Erwin, Graf von Gleichen*. Im Eingang sollte man nicht glauben, daß eine solche männliche Kokette, wie dieser Graf so viel Theilnehmung erregen könnte, als in der Folge wirklich geschieht. Nachdem er aber sich einmal fixirt hat, begegnen ihm auf einer gelobten Wallfahrt so mancherley außerordentliche Schicksale, daß sich der Leser am Ende mit ihm freut, wenn er endlich dennoch in den Stand kömmt, seiner Maria das Wort halten zu können.

Der vierte Band begreift vier Geschichten, alle aus der deutschen Vorzeit: 1) *Bodo von Sichelstein*, eine Geschichte aus dem zwölften Jahrhundert, in welcher viele, aber sehr charakteristische und wahre, Dialogen vorkommen. Besonders ist *Bodo's* roher Ungeßüm, und in den weiblichen Rollen die offnere Denkungsart jener Zeiten vortrefflich dargestellt. Die Erzählung endigt sich traurig, indem der Pfaffenfeind *Bodo* zuletzt doch Pfaffenstücken unterliegen muß. Ein Trinklied in damaligem Kostume findet man S. 51. eingeschaltet, und S. 57. stehen die Lehren der alten *Windsbekin* in Prosa aufgelöst. 2) *Dietrich Graf von Hohenstein*, eine Geschichte aus dem vierzehnten Jahrhundert, deren historischer Grund nur in elf magern Zeilen besteht, die man in *Lucä Grafenfaal* findet. So kurz diese Erzählung ist, so angenehm unterhält doch das Gemälde von den beiden Geliebten des Grafen, wovon die eine durch ihre Launen, die andre durch ihre Buhlereyen ihn beynahe ganz unglücklich gemacht hätte; ein günstiges Schicksal entledigt ihn beider, und führt ihm eine Gattin zu, mit der er ein stilles und frohes Leben genießt. 3) *Luitgart von Stade*, eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts, gleichfalls aus *Lucä Grafenfaal*, doch in Verbindung mit andern Chroniken, gezogen. Die ersten paar Bogen enthalten eine Freyerey in aller Form, die aber theils wegen der Natur in der Schilderung der blöden Liebenden, theils aber als Sittengemälde jener Zeiten sehr angenehm unterhält. Schon glaubt man alles mit der Hochzeit geendigt, schon sind einige Jahre in einer glücklichen Ehe verlossen, als nun erst noch der grössere Theil der Geschichte beginnt. Ein andres Fräulein, das von *Luitgart's* Gemahl verschmährt ward, sinnt auf Rache gegen das glückliche Ehepaar, und läßt endlich ihre Verbindung gar wegen zu naher Verwandtschaft durch den Pabst trennen. *Luitgart* vermählt sich nachdem noch

zweymal, aber so unglücklich, daß sie vom zweyten Gatten auch wieder abgechieden, und endlich sammt dem dritten ermordet wird. Sie ist eine treue Gattin, aber sie hat das Unglück, zu gefallen, und durch ihre Treue zur Rache zu reizen. Da ein Harfener in dieser Geschichte eine Rolle spielt, so gibt dieß Gelegenheit, Gedichte einzuschalten. 4) *Das Wallendorfer Müllermädchen*, eine kleine Anekdote. Sowohl die Art, wie das Müllermädchen sich bey der Liebe eines Grafen benimmt, als die Verkleidung einer Gräfin in jenes Mädchen, wodurch der Graf überlistet wird, ist unterhaltend.

Der fünfte Band liefert fünf Geschichten, nemlich: Fortsetzung der Geschichte vom Wallendorfer Müllermädchen. Jene Anekdote hat ernsthaftere Folgen, als man am Schlusse des vorigen Bandes glaubt. Der Graf leidet in einer unglücklichen Ehe, weil seine Gemahlin zu stolz und verschwenderisch ist, das Müllermädchen verschmährt den Müllerpurfchen, den man ihr zugedacht, folglich dauert zwischen ihr und dem Grafen ein heimliches Liebesverständniß fort. Die Bemühungen der eifersüchtigen Gräfin, das Müllermädchen ums Leben zu bringen, und viele andre Lebensgefahren, denen dieses ausgesetzt ist, spannen die Erwartung des Lesers, bis endlich der Graf geschieden, und mit der Geliebten seines Herzens vereinigt wird. 2) *Ritter Ewald*, aus dem Geschlechte der *Rechenberger*, eine abentheuerliche und schauerhafte Geschichte, abentheuerlich durch die Schicksale des Ritters in heidnischer Gefangenschaft, und durch seine mancherley Liebchaften, schauerhaft durch den Tod seiner Retterin, die durch seine Unvorsichtigkeit als Hexe verbrannt wird, und durch seine eigne Leiden, da er durch Pfaffenfrug sein väterliches Erbe verliert, und genöthigt ist, ein Räuber zu werden, bis der Tod seinem Elende ein Ende macht. 3) *Erich und Guerara*, aus der alten dänischen Geschichte, sehr kurz, eine Reihe von Kriegslisten, Zaubereyen und Schelmerereyen im alten Kostume. 4) *Slavina von Pommern*, eine Geschichte des zwölften Jahrhunderts; der Heroismus, der darin herrscht, ist den Sitten jenes Zeitalters gemäß, das ist, roh und grausam. 5) *Der dumme Fürge*, gleichsam nur ein Bonmot. Der Sohn eines Kohlenbrenners, trüg und geträfsig, der nicht zum Kuchen- oder Kellerknecht, nicht zum Hundsfütterer, nicht zum Thurmwächter, ja nicht zum Schweinhirten taugt, macht endlich sein Glück als — Kapuziner.

Der Vf. hat übrigens auch in diesen Bänden durch lehrreiche Anmerkungen für diejenigen Leser gesorgt, welche der Sitten des Mittelalters minder kundig sind, und für welche sonst viele Anspielungen verloren gehen würden. Um aber dergleichen Erklärungen nicht zu oft wiederholen zu müssen, hat er mit dem vierten Bande angefangen, ein Verzeichniß altd deutscher Wörter und Gewohnheiten, ehemaliger Sitten und Obliegenheiten der Verwelt beyzufügen. die er in den vorigen Theilen seines Werks bereits erklärt hatte.

ALGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. October 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Journal der Pharmacie für Aerzte und Apotheker, von Joh. Bartholinä Trommsdorf* Apoth. in Erfurt, der churf. maynz. Akad. d. Wiss. ord. Mitgl. *Ersten Bandes, erstes Stük.* 1793. XII. u. 302 S. 8.

Der Zweck dieser Zeitschrift soll seyn: Aufklärung im pharmaceutischen Fache zu verbreiten; das wissenschaftliche Studium der Pharmacie zu erweitern; verjährte Vorurtheile auszurotten, Mängel aufzudecken, Empirie zu zernichten, junge Pharmaceutiker zu bilden, und so das Ganze zu vervollkommen. Die Aufsätze erscheinen unter folgenden Rubriken: I. Abhandl. pharmaceutische Gegenstände betreffend. II. Chem. pharm. Abhandl. III. Abhandl. aus der Naturgesch. IV. Repertorium der Chemie. V. Ausz. aus Briefen. VI. Literatur pharmaceutischer, auch chem. physik. Schriften: VII. Anekdoten. VIII. Biographien. IX. Vermischte Nachrichten. — Vierteljährig soll ein Heft von 14–15 Bogen erscheinen, und 2 Hefte solten einen Band ausmachen. — In Betracht, daß ein großer Theil der praktischen Apotheker in dem Wissenschaftlichen noch sehr zurück ist, wird ein eigentlich für ihn bestimmtes periodisches Werk eben nicht für überflüssig zu erachten seyn, und verdient daher die Absicht des Herausgebers Beyfall und Unterstützung. Nur würde in der Aufnahme der Aufsätze eine etwas strenge Auswahl zu empfehlen seyn, damit das Journal nicht zum Tummelplatz für Scribler, Witzlinge, muthwillige Anekdotenmacher, herabfinke. Daß der Herausg. sich an bestimmte Termine der Lieferung binden will, ist in dieser Rücksicht, schon nicht gut. — Unter den zur ersten Rubrik gehörigen Aufsätzen enthalten die *Bemerkungen und Vorschläge zur Verbesserung des Apothekerwesens in Deutschland*, viel Gutes, und stimmt Rec. mit dem Vf. darin völlig überein, daß an den Mängeln, die noch so häufig bey unsern Apotheken angetroffen werden, zum großen Theile die Obrigkeit selbst Schuld ist. Und sie ist es, wenn selbige, aus übelverstandenen Finanzmaximen, an einem Orte mehrere Apotheker privilegirt, als wirklich von ihrem Fache leben können; wenn sie unwissende und notorisch untaugliche Subiecte in der Prüfung durchschlüpfen läßt; wenn sie medicinische Puschereyen begünstiget, und dazu durch die Finger siehet, daß Aerzte selbst die Arznei verfertigen und zum Kranken in der Tasche tragen; wenn sie es an guten Dispensatorien, an strenger Aufsicht über die Medicinaltaxen, ermangeln läßt, u. s. w. — In dem *Fragmente aus dem Tagebuche eines Apothekers* A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

wird gesagt, daß man unter der Menge von 22–23 Apotheken Berlins außerst elende, über alle Vorstellung schlechte Apotheken antrefte; wovon jedoch einige Officinen namentlich als vorzüglich und musterhaft ausgenommen werden. Ob dieses harte Urtheil, so wie die folgende Musterung der Apotheken einiger anderer Städte, der Wahrheit gemäß seyn mag? — In dem *Fragmente über pharmaceutische Schulanstalten* mag es mit dem Plane zu einer pharmacev. Akademie wohl ganz gut gemeint seyn; die Ausführung mögte aber wohl im weiten Felde stehen. — In dem: *Etwas über die Dispensatorien*, viel Wahres über das Mangelhafte derselben. Zum Beleg diene eine Kritik des neuen Würtenberger Dispensatorium's vom Jahr 1786. — Unter den pharm. chem. Abhandlung. zeichnet sich die, vom dem *Ricinus und dessen Oel*, vom Hn. Prof. Fuchs in Jena, durch einen großen Aufwand von Belesenheit aus. Hierauf folgt eine Abhandl. von der *Benzoe-Säure*, deren Bereitungsart und Verbindung mit andern Körpern, vom Herausg. — Ein paar Worte über eine neue deutsche Nomenklatur. Das erste dieser paar Worte besteht im Schimpfen auf die neue französische Nomenklatur, und das andere darin, daß man im Deutschen *Wein Salz*, anstatt *Wein Stein*, sagen solle. — Daß, nach *Hahnemann*, der mit Pottasche bereitete Salmiakgeist Salzsäure enthalte, hat der Herausg. durch Versuche bestätigt gefunden; dagegen ist *Hahnemann* durch Vorgeben, daß der braune Zucker syrup durch Zuckersäure, in einen weissen, zum Hutzucker tauglichen Syrup sich verwandeln lasse, in der Prüfung nicht bestanden. — *Chem. Unters. der Meerzwiebel*, vom Herausg. Unter den davon erhaltenen Producten hätte man auch wohl das flüchtige Alkali vermuthen sollen. Ob auch bey einer trocknen Destillation davon nichts zum Vorschein gekommen seyn würde? — *Nachricht, von einem neuen in Südamerika bereiteten Extracte der Chinarinde*, von *Saunders*. (aus dem *Lond. Medic. Journ.*) Bey Einführung derselben dürfte doch wohl in der Folge Verfälschung und Betrügerey zu befürchten seyn. — *Bereitungsart des Lakrizen-saftes in Sicilien*. — Er wird daselbst in kupfernen Kesseln eingedickt; (welches verursacht, daß er fast immer mit Kupfertheilgen verunreinigt ist, deren Abscheidung, vor dessen Anwendung als Arzneymittel, nie verabsäumt werden sollte.) *Beschr. zweyer Arten ächter Musketen*, durch *Thunberg*, (aus d. Schwed. Abh.) — *Nachricht von rohen Arzneymitteln, welche Sicilien liefert. Von dem Ceylon. Zimbaum*. Im *Repertorium für die Chemie* sind die neuern Entdeckungen u. s. w. meistens aus den *Chem. Annalen*, dem *Alman. für Scheidekunst*: den *Parif. Annal. de Chimie*, ausgehoben.

Zweytes Stück. 1794. 254 S. Unter den, zur ersten Abtheilung gehörigen Aufsätzen wird unter andern über die Nothwendigkeit guter Dispensatorien, angemessener Apothekertaxen, zweckmäßig anzustellender Apothekenvisitationen, viel richtiges gesagt. — In dem Aufsätze: *ein paar Worte zur Vertheidigung der Apotheker in Berlin*, nimmt sich ein Hr. Frank derer guten Sache, wider die Ansehuldigungen des Fragmentisten im ersten Stücke an. — Unter den *chem. Abhandl.* gibt ein Hr. Buchhofs eine Methode an, die *essigs ure Schwererde in Krystallen zu gewinnen*; nemlich durch freywilliges Verdunsten in der Sonnenwärme. — Versuche, vom Herausg. angestellt, das *Quecksilber als eine eigene metallische Säure darzustellen*, blieben fruchtlos. — *Ueber die beste Bereitungsart des phosphorsauren Quecksilbers*, von Ebdem. Reine, durchs Verbrennen bereitete Phosphorsäure wird mit Mineralalkali genau gesättigt, die Auflösung mit destill. warmen Wasser verdünnt, und solange mit einer Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure versetzt, als noch ein Niederschlag erfolgt, dieser ausgefüßt und getrocknet. — Unter den *pharm. chem. Erfahrungen*: ein Beyspiel, das das aetherische Oel aus der Calcarillenrinde in der Destillation mit schöner blauen Farbe übergegangen ist. Der Einfender der *Nachricht von der Verfertiigung des cyprischen Vitriols in Marseille*, — woselbst Kupferplatten, in einem dazu eingerichteten Ofen, mit Schwefel überstreuet, und nach dessen Verbrennen in Wasser abgelöscht werden, woraus hienächst durchs Abdampfen und Kristallisiren der Vitriol gewonnen wird, — scheint nicht zu wissen, das dieses der auch anderwärts gewöhnliche Proceß sey. — Der fernere Inhalt besteht in einer *chem. Zergliederung der surinamischen Wurmrinde; des stinkenden Asands*; Versuche mit dem Borax, um den Zustand zu bestimmen, in dem sich das damit verbundene freye Laugenalz befindet, sämmtl. vom Herausg. *Gioberts Methode*, den Phosphor aus dem Harn durch aufgelöstes Bley, bequemer zu erhalten, hat der Herausg. durch den Erfolg nicht bestätigt gefunden. — Unter den *Anekdoten*, in diesem und vorhergehenden Stücke, zeugen die meisten von der noch an vielen Orten herrschenden Ignoranz. — Das Erbieten des Herausg. angehenden Pharmaceutikern zu ihrem weitem Fortkommen beförderlich zu seyn, ist gut und löblich; die Aufforderung aber, das sie um gute Stellen zu erhalten, Aufsätze einsenden sollen, verleitet die jungen Leute zu einer unreifen Schriftstellerey.

ERDBESCHREIBUNG.

REGENSBURG, b. Montag u. Weis: *Briefe auf einer Reise durch Frankreich, England, Holland und Italien, in den Jahren 1787 — 1788. geschrieben*, von D. Jacob Christian Gottlieb Schäffer Fürstl Thurn und Taxischen Leibarzt und Hofrath. 1794. *Erstes Bändchen* (1ster Band) XXX und 320 S. *Zweytes Bändchen* (Band.) 326 S. 8.

Einige dieser, in einem leichten und unterhaltenden Stil geschriebenen Briefe, hauptsächlich medicinischen

Inhalts, sind durch des verstorbenen D. Wittmiers Archiv für die Geschichte der Arzneykunde bekannt geworden, und wir wissen es dem Vf. Dank, das er diese mit der durch den Tod des Herausgebers unterbrochenen Fortsetzung ins Publicum zu bringen sich entschlossen hat. Medicinische Gegenstände machen den hauptsächlichsten Inhalt derselben aus, und in dieser Hinsicht enthalten sie recht viele neue und instructive Bemerkungen für Aerzte sowohl als Nichtärzte (zu welchen letzten Rec. gehört.) Es finden sich aber hie und da auch Beobachtungen über Menschen und Sitten, Notizen von andern localen Sehenswürdigkeiten u. d. gl. die, wenn sie gleich nicht neu sind, wenigstens sich gut lesen lassen, und durch Abwechslung die Unterhaltung der Lectüre befördern. Der Vf. reiste mit einem Prinzen von Taxis, und hatte daher nicht freye Hände, die Dauer seines Aufenthalts an den Orten zu bestimmen, deswegen denn manche seiner Bemerkungen besonders in Holland und Italien, wie er auch selbst gesteht, sehr kurz und gleichsam nur im Vorbeygehn gemacht sind. — Bey der Reichhaltigkeit dieser lezenswürdigen Briefe müssen wir uns hier größtentheils mit einer allgemeinen Inhalts Anzeige der Hauptfachen begnügen. Sehr richtig, wenn gleich nicht ganz an ihrem Ort, sind die Bemerkungen in der Vorrede, über die französischen Emigranten und über ihren so manchen Gegenden verderblich gewordenen Aufenthalt in Deutschland. Ein großer Theil dieser Leute, haben das Mitleid schlecht vergolten, welches allerdings manche von ihnen verdienen mochten. — Die Refugeés brachten Deutschland einst ihren Kunstfleiß und alle Arten nützlicher Gewerbe mit — dieser zum größten Theil, stolze, unwissende, und sittenlose Haufe hingegen nichts, was die empfangene, und in mehreren Gegenden, durch zu große Nachgiebigkeit der Policy zu weit getriebene, Gastfreundschaft einigermaßen hätte vergelten können. Wie viel Familien, besonders an den Gränzen Frankreichs, mögen jetzt jenes Mideiden zu spät bereuen, das sie unwürdigen Schützlingen thätig bewiesen, welche mit stolzer Verachtung die Wohlthaten annahmen, das tiefste Sittenverderben in das Innerste dieser Familien brachten, und die scheuflichsten Spuren davon zurückließen! Thatfachen, welche Rec. hierüber unlängst an Ort und Stelle selbst erfuhr, würden dieses beweisen, wenn man sie hier anführen könnte. — — — Die auf der Reise am Niederrhein, durch Brabant u. s. w. im 1sten Briefe gegebenen Notizen, sind sehr kurz und eben nicht bedeutend. — 2te Br. Paris. Allgemeine Bemerkungen über die schlechte Einrichtungen der dortigen Armen und Krankenanstalten, über Sitten, Charakter, gesellschaftl. Leben der Pariser, über einige Sehenswürdigkeiten, hauptsächlich die (vordem) königliche, und einige andere öffentliche und Privat-Bibliotheken und Naturalienkabinette, über die Institute für Taubstumme, über die Theater — 3te Br. Physikalische Vorlesungen von *Charle*, und *Sage*; und andern Naturforschern. Der Vf. fand diese Gelehrten im Ganzen umgänglicher und gefälliger gegen Deutsche, als den größten Theil der dortigen Aerzte und Wundärzte, wo-

wovon man in der Folge aber doch billig mehrere Ausnahmen findet. — Das Lycée und andere gelehrte Societäten, die jetzt entweder ganz verschwunden, oder doch umgeformt sind. — Zustand der Ecole de Chirurgie nebst Bemerkungen über die chirurgische Operationen und Vorlesungen des berühmten *Desault*, denen der Vf. beywohnte. Nachrichten von einigen andern berühmten Wundärzten und Aerzten, als *Baudelocque*, *Sabatier*, *Peyrithé* — *Carrere*, *Portal*, *Barthes*, *Vicq-d'Azyr*. und von einigen Operationen, den neuesten gelehrten Arbeiten und Präparaten - Sammlungen mehrerer derselben. *Société (royale.) de Médecine*. Deutsche Aerzte zu Paris. Charlatanerien in der medicinischen Praxis daselbst. *Ecole vétérinaire* zu Charenton, und das äusserst merkwürdige Cabinet und die Präparatenammlung von Thieren, des Vorstehers *Chabert*. — 4te Br., vorzüglich lehrreich und ausführlich über die Pariser Hospitäler, und deren äussere und innere Verfassung und zum Theil elenden Zustand. Rec. will einige dieser Bemerkungen ausheben. In 1200 Betten des *Hôtel Dieu*, müssen 24 bis 2800 Kranke Platz finden. Man findet 2, 3. und mehrere Kranke; oft mit den ungleichartigsten Uebeln behaftet, in einem Bett (!) Ein mitgetheilter Krankenzettel gibt hierüber nähere Auskunft. Täglich werden 30, 40. und mehrere Kranken aufgenommen. — Die gewöhnliche Zahl der Kranken in diesen und den davon abhängenden *Hôtel de St. Louis*, ausser der Stadt, beträgt 3000. Zwölf Aerzte welche alle 4 Wochen die Säle wechseln (!) besorgten das Hospital. Die Apotheke ist elend. Potionen und Tisane sind die gewöhnlichen Mittel. Die Zahl der unter dem Chirurgien Major, *Desault* stehenden Wundärzte und Eleven, beläuft sich auf 30. Der Unterricht der Hebammen ist äusserst mangelhaft. — Die jährliche Zahl der in diesem Hospital Entbundenen, wird auf 18000. gerechnet. — *Hôpital des enfans trouvés*. Dieses wohlthätige Institut verhindert auffallend den Kindermord in Paris, wovon man fast gar nicht hört. Manche Nacht werden 20 Kinder eingebracht. Im J. 1787. wurden 17000. Fündlinge von dem Institut, auf dem Lande unterhalten. (1784. bey des Rec. Aufenthalt in Paris, betrug diese Zahl 14000. und der Aufwand dafür 800,000 Liv. wovon die Revenuen des Hauses, nur 300,000 Liv. lieferten, und das übrige von freywilligen Beyträgen aufgebracht wurde.) — — Eins der besten Krankenhäuser ist die *Charité*. Die Betten, an der Zahl 210. (jedes für einen Kranken.) und die Säle, sind reinlich und geräumig. — *Salpêtrière* und *Bicêtre*. Bey den Bemerkungen über die elende Verfassung dieser Spitäler, vergewärtigten sich Rec. die Schauer erregenden Scenen des tiefsten menschlichen Elendes wieder, wovon er in diesem Aufenthalt der ekelhaftesten Unreinlichkeit und verpesteten Luft, besonders in den, Hundehäusern ähnlichen, Löchern der Wahnsinnigen, Zeuge war. — Doch sollen die eigentlichen Kranken hier noch besser, als im *Hôtel Dieu* gehalten werden — An schlecht gehaltenen Arme ernähren diese Spitäler zusammen 13000. Man versprach sich damals eine, so nöthige, Reform dieser beyden Häuser. — Unter den vielen hier noch genannten kleinen Spitälern,

zeichnet sich das von dem verstorbenen schwelgerischen Financier *Beaujon*, 1784. gestiftete *Hôpital d'Éducation et de Charité pour les Orphelins et les pauvres*, an Zweckmäßigkeit aus; und Rec. der das Wesen dieses alten Sybariten und Sünders, *de l'ancien régime*, in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, will desfalls nichts dawider reden, das der Vf. ihn, in Ansehung dieser wohlthätigen Stiftung „einen Biedermann nennt, dessen Asche in Segen ruhet.“ — Das kleine aber, gut eingerichtete *hospice de Charité*, von der verstorbenen *Md. Necker* gestiftet. — Ein durch seine Tafchenspielerkünste auf den Boulevards, unter den Namen *Comus* bekannte, *le Dru*, errichtete 1783. ein *hospice medico-electrique* wo gelähmte Personen electricirt werden. Dér Vf. tadelt mit Recht das gewaltsame Verfahren in der Methode des *le Dru*: — *Mesmer* genießt jetzt, in Paris mit seinen Marktschreierkünsten vergessen, die Früchte derselben; bey einer jährlichen Revenue von 25000 Liv. — Der übrige Theil dieses Briefes liefert Bemerkungen über Witterung, currente Krankheiten, Badeanstalten, u. d. gl. und über die Mineralienammlung *Berfons*. — 5te Br. Reise nach London und allgemeine Bemerkungen über das Aeusere dieser Stadt, über Nahrungsmittel, Bewohner, und Sitten, welche sich durch Neuheit eben nicht auszeichnen. Von *Kingsbench* findet man hier ganz andre Nachrichten als bekanntlich Archenholz davon zu — erdichten für gut fand. — Das britische Museum. Museum des *Sir Ashton Leners* und andre merkwürdige Kunst- und Naturalienfassungen: etwas zu kurz gefasst. Medicinische Policey, Praxis, und gewöhnliche Behandlung der currenten Krankheiten in London. — Krankenanstalten. Hier ist der Vf. ganz wieder in seinem Fach, und theilt sehr instructive und wichtige Nachrichten über diese Gegenstände mit, welche in gedrängter Kürze, der keinen Auszug gestattet, eine bestimmte und deutliche Uebersicht jener trefflichen und menschenfreundlichen öffentlichen sowohl als Privat - Institute geben. — Physikalische Gesellschaften und deren vorzüglichste Mitglieder und andre vorzügliche englische Aerzte und Wundärzte. Der Anhang zu dem ersten Band enthält die Aufschrift, eines in der vormaligen königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Gemäldes in Wasserfarben von 1590, welches die Regenten von Bayern vorstellt, nebst den unter jedem dieser Portraits stehenden deutschen Knittelreimen.

2te Band, 6te 7te und 8te Br. Kurze Beschreibungen verschiedener Reisen in einige Gegenden der englischen Seeküsten und des innern Landes, nebst Nachrichten von den Hospitälern daselbst. *Path*, *Erifol*, *Leveypool*. Am letzten Ort ist nach *Howards Plan* ein Zuchthaus erbauet, mit dessen Ausführung H. aber nicht zufrieden war. *Buxton*. *Matlock*. *Birmingham*. Einiges über die Universitäten *Oxford* und *Cambridge* und deren gelehrte Institute, Cabinette u. s. w. Einige englische Landsitze. — 9te Br. Das große *Hunter'sche* anatomische Cabinet, welches der verstorbene Besitzer dem Vf. im systematischer Ordnung vorzeigte. Sehr instructiv. — 10ter bis 13ter Br. Fortsetzung der Reise durch Flandern nach Holland. Auch hier finden

den sich manche gute, wie wohl, wie schon bemerkt worden, in der Eile dieser Reise gemachte Bemerkungen, besonders im Haag über den nunmehr verstorbenen Anatomiker *Lyonet* und *Camper*, aus deren Umgang der Vf. viel Belehrungen schöpfte und hier mittheilt. *Brüßl.* — 14te Br. Hospitäler zu *Lille*, *Rheims*, *Dijon*, und *Lyon*. — Die nun noch folgenden Briefe sind auf der schnellen Reise durch einige italiänische Staaten geschrieben, deren, die örtlichen Merkwürdigkeiten, Krankenanstalten ausgenommen, betreffender Inhalt aber, füglich hätte entbehrt werden können. Folgende Nachrichten zeichnen sich aus. Ueber die vorzüglichsten Lehrer der Medicin zu *Turin*, und Hospitäler daselbst. Die *Trivulzische Stiftung* zu *Mayland* und andre vorzügliche Armen- und Krankenanstalten daselbst, und zu *Modena*, deren Einrichtung, in Ansehung der Reinlichkeit, selbst viele englische übertrifft. Institute gleicher Art zu *Florenz*, besonders dieses treffliche von *Leopold* neu eingerichtete große Hospital *S. Maria nuova*. Der Vf. macht bey den ital. Hospitälern im Allgemeinen die Bemerkung, daß, wenn die

medicinische, chirurgische und diätetische Hülfe in denselbigen, der eingeführten Ordnung, Reinlichkeit, Bedienung u. d. gl. gleich wäre, diese Hospitäler die vorzüglichsten in der Welt seyn würden. Eine Bemerkung, die Rec. wenigstens in den Hospitälern in Ober-Italien bestätigt gefunden hat. — Die letzten aus Rom datirten Briefe sind in Ansehung des Hauptinhalts dieser Sammlung von weniger Bedeutung und auch sonst sehr entbehrlich; denn sie enthalten wenig mehr, als ein trocken Namenverzeichnis der dortigen antiquarischen und artistischen Sehenswürdigkeiten, die der Vf. in ein Paar Tagen besuchte, und dann seine Rückreise antrat. Nur von dem Spital *S. Spirito* finden sich einige Notizen — und freylich verdienen die sammtlichen Krankenanstalten daselbst, wovon Rec die meisten, mit Ekel und Abscheu sah, kaum einer Erwähnung; denn sie sind so wie alle *Policey*-Einrichtungen, im äußersten Grade schlecht und dem elenden päblichen Gouvernement durchaus analog. — Der Mangel eines Sachregisters, oder wenigstens einer Inhaltsanzeige, erschwert das Nachschlagen sehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGEBÄHRNIT. Leipzig, b. Beer: *De Metamorphosi Jesu in monte, quem refert Mathaeus c. XVII. v. 22. g. commentatio.* auct. *Christi. Gottfr. Egero*, Pastore Paulitensi. 1794. 54 S. 8. mit einer Dedicacion an *Hn. Probst Reinhard*. Ein hübsches Specimen philologischer Gelehrsamkeit, in welchem wir aber über die Begebenheit selbst kein neues Licht verbreitet finden. *Nihil incommodi saltem* (wird S. 16. statuiret) *habere existimemus cum Oleario, si Moysi animum hic comparuisse dicamus eo modo, quo angeli saepissime conspecti dicuntur in literis sacris.* Von der *Qum ex ras vesperas* bestätigt ein *Excursus S. 41.* die Erklärung: *hoc verbum non de voce loquentis Dei, sed de tonitru esse intelligendum, per quod eadem, quae dicta esse leguntur, sunt indicata et patefacta. . . Quum veteres et Julaei et Ethnici tonitrua et ventos praesentiam Dei declarare putarent, apostoli in monte ex toto splendidissimo illo spectaculo. . . poterant cogitare atque animo ita reputare: Magister noster. . . profecto est ille, quem literae divinae promittunt, & vobis ras Des, Messias et humanae salutis auctor. Summus est Deo ergo eum amor ac beneplacitum. Obedire nos ei, praeceptisque ejus morem gerere oportet etc. coll. Odyss. 4, v. 102. fgg.*

STAATSWISSENSCHAFTEN. Leipzig, in Comm. der Gräflichen Buchhl: *Wie aller Ueberschwemmung auf beständig vorgebeugt werden könne.* 1793. (48 S. 8.) Der Vf. scheint nur mit solchen Ueberschwemmungen bekannt zu seyn, die von kleinen Flüssen herrühren. Denn wenigstens nennt er keine andern, als solche. Da kann ihm dann freylich wohl vorgekommen seyn, daß die Ueberschwemmung auch bey Eisgängen sich bald verliert, wenn dem Strohme Luft geschafft wird, und dazu gibt er diesen und jenen ganz guten Rath. Aber nun versteigt er sich auch zu Vorschlägen hinan, den Ueberschwemmungen großer Gewässer vorzubeugen, über welche nicht zu lachen man eine überchwengliche Ernsthaftigkeit im Charakter haben muß. Einer seiner wichtigsten Anschläge ist, daß man

längst den Flüssen große Wasserbehälter, (er nennt sie Nothweiher, ausgraben solle, um das überflüssige Wasser da hineinzuleiten. Auf vier wichtige Bedenklichkeiten dabey gerath er gar nicht. 1) Wo das Land für diese Nothweiher hergenommen werden, und wer es hergeben solle, wenn der Fluß nicht durch eine unbewohnte Wüste fließt. 2) Woher die großen Kosten des Ausgrabens zu nehmen seyn möchten, 3) Wo die Erdmasse bleiben solle, welche doch mehr, als die Wassermasse betragen muß, die man darin auffangen will. 4) Daß, wenn der Fluß mit Eise treibt, und nur Wasser, nicht die *Eischümel* selbst, (ein dem Rec. neues Wort) in die Weiher geleitet werden, der Eisstoß um so viel gewisser erfolgt. Eine fünfte Schwierigkeit, wie das Wasser aus den Weibern wieder herauskommen solle, welche er nicht scheint, der Cultur ganz entziehen zu wollen, hat er nicht vergessen. Aber sie ist ihm federleicht. Maschinen sollen dies hintennach thun, von deren Kosten er auch kein Wort sagt. Er hat auch gehört, daß die Grönländischen Seefahrer mit dem Eise gut umzugehen wissen, um dem Strom Luft zu machen. Da soll man denn in dem Innern Deutschlands sein viel Grönländer zur Hand haben, um die *Eischümel* durch zu fügen und durchzuhauen. S. 39. Findet er den besten Rath gegen Wassersnoth darin, daß man nicht dahin bauer, wo das Wasser hinkann, und wenn die Häuser schon dastehen, zur rechter Zeit ausweichen, und nicht erst warten, bis es schon da ist. Ist denn nicht das schon Wassersnoth genug, wenn man sein Haus Wassers wegen verlassen muß? Oder soll man etwa die Häuser selbst auf Rollen bauen, um mit ihnen zur rechten Zeit auszuweichen? S. 35. Er nennt sie Springfluthen, und hat aber nur den guten Trost dafür, daß, wenn ein Windstoß sie erhoben hat, bald ein anderer Windstoß kömmt, und das Wasser eben so geschwind wieder zurück im Meere ist. Ein Trost, den die Einwohner der Marschländer wohl beherzigen, und sich bald möglichst entschließen mögen, ihre kostbaren Deiche, und was dem angehört, eingehen zu lassen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIRZBURG, b. Riemer: *J. M. Scuffert*, d. Ph. u. b. R. D., Hochf. Wirzb. Hof- u. Reg. Rath, geh. Referendarius u. Prof. d. Rechte, von dem *Verhältniſſe des Staats und der Diener des Staats gegen einander* im rechtlichen und politischen Verhältnisse. 1793. 172 S. 8.

Hr. S., dem wir schon mehrere Bearbeitungen gemeinnütziger und für die Unterthanen deutscher Staaten wohlthätiger Materien verdanken, entwickelt in dieser Schrift, wie er in der Vorrede andeutet, „die Grundsätze eines großen und weisen Lehrers, dessen Namen er mit Ehrfurcht verschweige,“ den aber die deutsche Nation längst mit gleicher Ehrfurcht sich als einen aus ihrer Mitte nennt, auf den sie stolz seyn könne, und den sie nach den Aeußerungen seiner Grundsätze und Gesinnungen in seinen Handlungen und Verordnungen verehrt und segnet. Offenbar sind die Grundsätze, denen der Vf. größtentheils folgt, schon zum Theil in den Verordnungen des Fürstbischofs von Würzburg vom 18 Dec. 1786, vom 19 May 1787 u. a. vorgetragen, über welche diese Schrift eine Art von systematischem Commentar liefert, und vielleicht hat der ehrwürdige Vater seines Volks selbst ihn zur systematischen Entwicklung derselben aufgefordert, damit ihre Befolgung in mehreren Staaten Deutschlands befördert werde, wenn gleich manche größtentheils schon diese Maximen beobachten.

Bey dieser systematischen Entwicklung derselben hat Hr. S., wie schon der Titel zeigt, die Betrachtung der rechtlichen und politischen Fragen vereinigt; aber diese Verbindung scheint uns die Hauptquelle der etwanigen Mängel dieser im Ganzen lehrreichen und verdienstlichen Arbeit. Die Vermischung der rechtlichen und politischen Seite eines Gegenstandes ist der Untersuchung immer nachtheilig, zumal wenn noch dazu, wie hier, Behauptungen des Naturrechts und des positiven Rechts, Untersuchungen der allgemeinen und der angewandten Politik immer unter einander fortlaufen. Es entsteht daraus nicht bloß die Folge, daß Lehrrsätze des Rechts von unkundigern Lesern mit den neben ihnen stehenden Rathschlägen der Politik in eine Klasse gesetzt und also auch für jetzt noch nicht als verbindlich angesehen werden, sondern noch vielmehr eine andere, wie wir glauben, für die Wirkung auf Staaten und Fürsten weit nachtheiligere Vermischung, welche man aber in unsern Zeiten bey tausend Schriftstellern, oft den besten, wohlwollendsten und ehrwürdigsten, gewahr wird, daß manche Fragen als bloße Probleme des reinen philosophischen oder positiven Rechts behandelt werden, die doch bloße Aufgaben für die Politik sind.

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

Sonst ist die Behandlung in der vorliegenden Schrift im Ganzen gewiß zu loben; der Einfluß der kritischen Philosophie und des gebesserten Staatsrechts ist sichtbar; die Vorgänger in den einzelnen Untersuchungen hat Hr. S. gut benutzt, aber er fand ihrer nur wenige. Indessen gibt eben diese Seltenheit der Vorarbeiten dem Buche einen neuen Werth; denn es ist dem zufolge durch dasselbe einem wirklichen literarischen Bedürfnis abgeholfen. Gerade deshalb aber halten wir es für Pflicht, die Materialien durch eine genaue Auseinandersetzung und Prüfung zu weiterer Ausbildung dieser Lehre noch mehr zu verarbeiten.

Der Vortrag ist ziemlich rein und gut. Provincialismen, wie *heikle* (Vorrede S. 2.), *Hofminister* (S. 8.), *um da mehr*, welches mehrmals vorkommt, *erschöpfen* statt *erschöpfen* (S. 74.), *kömmlich* (S. 78.), oder Ausdrücke, wie: *sich einschleichen mögenden* (S. 49.) *Nichthandlungen* (S. 107.) statt *Unterlassungen* u. d. gl. sind selten. — Etwas weniger lange Perioden, und etwas mehr Gedrängtheit (man vergl. S. 51 ff.) möchte man auch hier und da wünschen. — Doch kann alles dies bloß Folge der durch die überhäuften Berufsgeschäfte des Vf. unterbrochenen Arbeit seyn.

Der Gang der Untersuchung ist mit Hinweglassung einiger kleinen Nebenbemerkungen, die man meistens hier ohnehin suchen wird, folgender: I. Abhandl. *Von der Natur des Verhältnisses zwischen dem Staate und dem Diener des Staats im Allgemeinen*. Die bisherigen Erklärungen, es sey ein Miethcontract, ein *contractus: do ut facias*, ein *Precarium*, ein *Mandatum*, ein *Privilegium*, seyen nicht passend. (vergl. §. 23 — 27.) Es habe vielmehr jedes Staatsmitglied eine vollkommene Verbindlichkeit zum Dienste des Staats. Genauer bestimmt (man könnte sagen: *purificirt*) werde diese Verbindlichkeit durch die Berufung des Staats. Dem zufolge sey ein öffentliches Amt (S. 23.) „ein Recht, vermöge dessen ein einzelnes Staatsmitglied seine Pflicht, dem Staate zu dienen, durch besondere, mehrere Handlungen einer und derselben Art in sich begreifende, Dienste nach vorhergegangener Einwilligung des Staats zur Erreichung eines besondern Staatszweckes erfüllt.“ — Dieses gründe sich auf einen Vertrag, welchen Hr. S. einen *Anstellungsvertrag* nennt, und (S. 26.) so bestimmt: er sey „ein Vertrag, vermöge dessen die Verbindlichkeit eines einzelnen Staatsmitgliedes, dem Staate zu dienen, durch Uebertragung eines Staatsamtes vom Staate bestimmt, und ihm ein Recht zu diesem Amte eingeräumt, dagegen von dem einzelnen Staatsmitgliede diese bestimmte Verbindlichkeit anerkannt, und das Recht zu dem Amte angenommen wird.“ (So viel schönes in dieser Grundlage der ganzen nachherigen

Theorie verbreitet ist; so wird doch noch wohl manches darin einer genauern Bestimmung bedürftig seyn. 1) Wenn wir hier bey Principien des allgemeinen Rechts und der darüber in Deutschland überhaupt geltenden Begriffe stehen bleiben, wie man bey dem Mangel von gemeinen positiven Gesetzen doch wohl muß; so läßt sich eine *vollkommne*, d. h. eine unerlässliche, Verbindlichkeit, jedes öffentliche Amt zu übernehmen, wenn darunter auch nach des Vf. Sinne bloß ein Staats- oder Civilamt verstanden wird, nicht wohl behaupten. Es kann zwar eine vollkommne Verbindlichkeit zu solchen Ämtern durch eine besondere Verabredung vom Bürger übernommen, oder durch ein Particulargesetz, wie in manchen Reichsstädten, vorgeschrieben werden; allein im Allgemeinen fließen aus den gegen den Staat übernommenen Verpflichtungen als *vollkommne* Verbindlichkeiten wohl nur solche, die für jeden Unterthan ohne Unterschied, ohne Rücksicht auf gewisse Voraussetzungen oder Bedingungen, gelten können. Zur Verwaltung eines Amtes gehört aber als Bedingung die Fähigkeit zu demselben; und über diese Bedingung kann niemand richtiger urtheilen, als der, welcher das Amt erhalten soll. Dieser muß seine innern Kräfte am besten kennen, und also nach seinem eignen Bewußtseyn und dem Gefühl seiner Fähigkeit eigentlich darüber allein absprechen können. Er muß wissen, ob er überhaupt dazu fähig sey, ob andre nicht eine vorzüglichere Fähigkeit dazu haben, und ob er nicht dem Staat und der Menschheit in andern Geschäften, deren Wahl ihm frey steht, noch nützlicher werden könnte. Jede Verbindlichkeit aber, die von einer Bedingung abhängt, über deren Existenz in einem vorliegenden Fall der, dem sie obliegt, zu urtheilen hat, ist nur eine *unvollkommne* oder erlassliche. Der Staat darf sie *fodern*, wenn er die Fähigkeit dazu in einem Subject zu finden glaubt, aber *nicht erzwingen*; man müßte denn den Fall annehmen, daß ein Staatsamt durchaus verwaltet werden müsse, und entweder dem Staat, weil nur ein einziger seiner Meynung nach dazu tauglich sey, keine Wahl übrig bliebe, oder auch daß von mehreren tauglichen keiner es übernehmen wollte. 2) möchten wir ein Amt eher durch eine Verpflichtung, als durch ein Recht, welches erst aus der Verpflichtung und den zur Erfüllung derselben nöthigen Bestimmungen abzuleiten ist, definiren. Wir sollten glauben: ein öffentliches Amt sey eigentlich eine besondere Verpflichtung gegen den Staat zu mehreren Diensten einer und derselben Art. 3) Es mag immer seyn, daß sich der *Anstellungsvertrag* nicht schon ganz deutlich im römischen Recht vorfindet; dennoch ist wohl, so sehr auch des Vf. Gründe gegen die übrigen Unterordnungen desselben unter römische Verhältnisse erweisen, jener Vertrag immer als eine Art der Bevollmächtigung (*mandatum*) anzusehen. Die vorhergehende Verbindlichkeit macht hier eben so wenig einen Unterschied, als etwa die Verpflichtung, gegen seinen Vater thätig dankbar zu seyn, in der Natur der Bevollmächtigung eines emancipirten Sohns machen würde. Hr. S. wendet gegen diese Unterordnung (S. 41.) noch ein: „Der Bevollmächtigte kann seine Vollmacht nach Belieben zurücknehmen. Ob der Staat dem Diener des Staats ein Amt nach Willkühr zu entziehen be-

„sugt sey, ist wenigstens keine so ausgemachte Wahrheit, daß man dieselbe, ohne in eine *petitio principii* „zu fallen, für einen wesentlichen Bestandtheil der Erklärung des Anstellungsvermögens annehmen kann.“ Allein so gut sich bey dem Mandat eine Verabredung denken läßt, daß man den Auftrag nicht zurücknehmen wolle; so gut ließe sich, (wenn man einmal jene Einschränkung annehmen will, wovon nachher,) dieselbe als auf einer andern Verbindlichkeit begründet denken, ohne darum den Begriff des Vollmachauftrags aufzuheben. Diese Theorie muß um desto mehr in Ansehung der Ausländer gültig seyn, da bey diesen sich eine vorhergehende Verbindlichkeit gar nicht denken läßt. Um sie zu begründen, nimmt freylich Hr. S. (§. 17) an, „die Ertheilung des Bürgerrechts verstehe sich bey Ertheilung des Rufes zu einem Staatsamte von selbst.“ Allein da unter diesem Ruf doch wohl nur ein *angenehmer Ruf* zu verstehen ist, so kann ja von keiner *vorhergehenden* Verbindlichkeit als Bürger die Rede seyn; wir sehen also nicht wohl, wie diese Erklärung den Vorwurf, daß sie gezwungen sey, ablehnen könne.) Die Befoldung gehöre nicht zum Wesen des Anstellungsvertrags, sie sey keine Vergeltung, welche bey liberalen Diensten, die nicht geschätzt werden könnten, nicht statt habe. Der allgemeine Grund der Befoldungen liege vielmehr in der Verbindlichkeit des Staats, seine Diener für den Aufwand bey Erwerbung der zum Amte nöthigen Kenntnisse, und für die durch den Zeitaufwand im Amte nothwendig gemachte Entziehung von andern Arten des Erwerbs zu entschädigen. Der Grund zu einer bestimmten Befoldung aber liege in einem vom Anstellungsvertrage unterschiedenen Nebenvertrage. (Gewiß ist die Befoldung nicht als Vergeltung für vermietete Dienste anzusehen; aber sollte es auch wohl in allen Rücklichten eine befriedigende Aufklärung geben, wenn man sie bloß als eine Entschädigung ansieht? Zur *Entschädigung* für den Aufwand bey Erwerbung der Kenntnisse ist der Staat wohl nicht eigentlich als verbunden anzusehen; denn er entschädigt ja denjenigen nie, welchen er nicht zu Staatsämtern gebraucht; und für den anderweitigen Erwerb wäre doch die Entschädigung wieder nicht anders zu bestimmen, als daß man den Geldlohn für die liberalen Dienste ausfindig mache, durch welchen der Staatsdiener seine Nahrung erwerben müßte, wenn er kein Amt hätte, von welchem *Geldlohn* aber Hr. S., wie oben gesagt, nichts wissen will. Uns scheint es immer, die Anwendung der Grundsätze von der Bevollmächtigung sey auch hier die schicklichste. Die Befoldung ist ein wahres *Honorarium* für liberale Dienste. Der Grund aber, um deswillen der Staat diese Belohnung für Dienste, zu welchen doch ohnehin in den meisten Fällen eine Verbindlichkeit statt findet, geben muß, liegt eigentlich in der Verbindlichkeit des Staats, für den Lebensunterhalt seines Beamten und derjenigen zu sorgen, für welche sonst der Beamte selbst den Unterhalt zu erwerben verpflichtet wäre, da doch der Beamte einem andern Erwerb bey treuer Verwaltung seines Amtes nicht nachgehen kann. Dieser Unterhalt muß so eingerichtet seyn, daß der Beamte dabey auch den Zweck seines Amtes erreichen; z. B. sein Ansehen

Ansehen bey seinen Untergebenen erhalten könne. Unter dieser Voraussetzung braucht es der lästigen Berechnung des Schadens und der Entschädigungssumme nicht, und der Beamte kann erlaubterweise auch nicht den höchsten Erwerb, den er sonst machen könnte, in Anschlag bringen. Diese Betrachtung ist, wie wir gern zugeben, eigentlich politisch, und gibt an sich selbst kein Recht; sie kann aber doch auch zuweilen auf die Beurtheilung des Rechts Einflufs haben. Das Recht zur Befoldung im Einzelnen ist ohne besondern Vertrag nicht gegründet; denn es gibt rechtmäßiger Weise auch unbefoldete Aemter, und auch hier zeigt sich wieder die schickliche Anwendung der Grundsätze über das *mandatum*, als welches ein *Honorarium* zuläfst, aber nicht nothwendig erfordert. Mit vollem Grunde sagt dennach Hr. S.: Das Recht zu einer bestimmten Befoldung gründe sich auf einen Nebenvertrag; nur ist es nicht nöthig, gerade ein besonders Instrument darüber anzunehmen. Es wird gewöhnlich die Befoldung in dem Bestallungsdecret zugleich mit bestimmt; und auch hier ist wieder eine bloße Anwendung des Verfahrens beym Vollmachtsvertrage, und eine Analogie des Darlehns, mit dem der Nebenvertrag über die Zinsen meistens in einem Instrument verbunden wird, vorhanden.)

H. Abth. Von den besondern Verhältnissen zwischen dem Staate und dem Diener des Staats. I. Kap. Von der Annahme und Befoldung der Diener des Staats. Der Staat, oder jemand im Namen des Staats nimmt die Staatsdiener an. Pflicht der äußersten Behutsamkeit dabey. „Niemand erhält ein Amt ohne vorher eine Prüfung mit Ruhm ausgehalten zu haben.“ Gute Vorschläge wegen der Einrichtung einer solchen Prüfung. (Man sieht leicht, dafs das meiste hier politischer Rath ist; indessen ist er, so betrachtet, sehr zweckmäßig, wenn gleich noch mehr Ausführung im Detail zu wünschen wäre.) Niemand habe ein Recht auf ein Amt, weil der Staat nicht den Würdigsten, sondern nur Würdige zu wählen schuldig sey. Daher fallen die feistamen Titel weg, auf welchen man Ansprüche zu Diensten des Staats zu gründen pflegt, z. B. Heiraths- und Versorgungslust, die Eigenschaft eines Landeskindes, Verdienste der Ahnen, Vermeidung der Gefahr zu sündigen, Armuth, Alter, Anzahl der Suppliken u. d. gl. (Alles dies ist politisch.) Die Gröfse der Befoldung sey nach der Entschädigung zu bestimmen. (Wenn gleich dies Princip nicht ganz zu vertheiligen wäre, so sind die Folgen daraus doch hier zulässig und gut.) „Kein Diener des Staats habe einen rechtlichen Anspruch auf die Befoldung seines Vorfahrers, also sey der Staat Veränderungen zu machen befugt.“ Doch sey jede merkliche Veränderung in den meisten Fällen unbillig. Andere Veränderungen seyn oft billig und nöthig; nemlich wenn einzelne Befoldungstheile nicht bestehen können, 1) mit dem Wohl der Unterthanen, z. B. allzuvielen Ländereyen, der kleine Zehnt, Frohngebühren, oder 2) mit der Pflicht einer treuen Verwaltung der Staatseinkünfte, oder auch 3) mit dem ämtlichen Ansehen. Jedoch ist der Staat einen Ersatz bey schon bestallten Dienern zu leisten schuldig. — Alles sehr gut, aber eigentlich politisch. Weiterer Bekanntmachung werth scheint

uns folgende Stelle (S. 85.): „Es gibt manche Orte in „Franken, wo die Sammlungsart des sogenannten Gänse- „se- und Schweinezehenten noch drückender ist, als der „Zehnte selbst. Man zählt nemlich von Hausbesitzer zu „Hausbesitzer fort, und wenn der erste Hausbesitzer neun „Gänse, sein armer Nachbar aber nur eine hat, wird die- „ses geringe Eigenthum eine Beute des Zehentherrn, „indessen der Reichere verschont bleibt.“

II. Cap. Von den Rechten und Pflichten eines Dieners des Staats während seines Amts. Die Pflichten des Staatsdieners sind entweder die gemeinen eines jeden Staatsmitgliedes, oder besondre; zu jenen gehört 1) die Verbindlichkeit, die Gesetze des Staats zu befolgen. Der privilegirte Gerichtsstand habe keinen Grund in allgemeinen Rechtsgrundätzen. (Hätte der Vf. hier die allgemeinen und positiven deutschen Rechtsgrundätze, auf die er doch sonst, z. B. im letzten Capitel, Rücksicht nimmt, genauer unterschieden; so würde ihm eine Betrachtung des privilegirten Gerichtsstandes hier nicht unzweckmäßig geschienen haben.) 2) Die Unterwerfung unter Real- und Personalbeschwerden, wie andre Staatsmitglieder. Ausnahmen würden begründet a) durch ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung sämtlicher Mitglieder, welche die Rata, so die Staatsdiener betreffen würde, auf sich nehmen, und unter sich vertheilen; b) durch ausdrückliche und stillschweigende Einwilligung der höchsten Gewalt im Staate, wenn dieselbe z. B. so viel an Steuern weniger erhebt, als die Rata des Staatsdieners beträgt; c) durch unvordenklichen Besitz der Staatsdiener; d) wenn dem Diener des Staats die Befreyung von Beschwerden als ein Theil der Befoldung angewiesen wird. — Als besondere Pflichten gibt der Vf. an: a) die Pflicht, sich der Prüfung zu unterwerfen. (Die Auseinandersetzung ist hier durch mancherley Unterscheidungen, z. B. der förmlichen und nicht förmlichen Prüfung, sehr bestimmt geworden; allein eigentlich gehörte doch diese ganze Ausführung ins vorige Capitel, von der Annahme des Staatsdieners.) b) Die Pflicht, der ihm rechtmäßig ertheilten Instruction gemäfs zu handeln; c) die Pflicht, wenn keine Instruction ertheilt ist, der Natur und dem Zweck des Amts gemäfs zu handeln; d) die Pflicht, Rechenschaft abzulegen. Hier schlägt er vor, dafs auch selbst dann, wenn kein Verdacht eintritt, Rechenschaft gefodert werden sollte. (In diesen §§. finden sich doch viele blofs moralische Vorschriften.) Die Rechte des Staatsdieners zerfallen wieder in gemeine und besondre, und die letztern in wesentliche und zufällige. Für die ersten stellt Hr. S. folgendes Princip auf: „Jeder Staatsdiener hat das Recht „zu den Mitteln, um seiner Instruction, oder in Ermangelung derselben dem Zwecke seines Amts und des „Staats gemäfs handeln zu können.“ und folgert nun einzeln daraus: 1) das Recht auf eine besondre Auszeichnung des Staats, 2) das Recht der Unverletzbarkeit in seinen Amtshandlungen. Zufällige Rechte sind das Recht auf Befoldung, auf Wittwenpensionen, Canonicate, Stipendien, und Versorgung der Kinder mit Staatsdiensten. (Auch hier ist wieder vieles blofs politisch.)

tisch, welches dem Titel des Buchs ganz gemäfs ist, aber wirklich, mitten unter rechtliche Ausführungen gestellt, den Gesichtspunkt schwankend macht. Ueberdem ist das politische selbst nicht immer vollständig, selbst nicht immer bestimmt genug vorgetragen. So heist es (S. 117.): „Die eigentliche Größe des Ranges kann und darf nur nach der grössern oder geringern Geschicklichkeit, und nach dem guten Willen bestimmt werden, welche die mit einem Amte verbundene Arbeit erheischt, weil sich auf diese Eigenschaften allein die Achtung, folglich auch die grössere oder geringere Achtung, gründet.“ — Uns scheint doch die durch grösseres Ansehen zu bewirkende Folgsamkeit der Unterbenen, auf welche der Vf. selbst vorher hinweist, und dann die nothwendige Unterordnung der niedern Staatsbedienungen unter ihre Vorgesetzten noch weit mehr, selbst bey der Größe des Rangs, Rücksicht zu verdienen, wenn gleich auch die oben angeführten Momente nicht ganz zu vernachlässigen sind.)

(Der Beschluss folgt.)

GERMANIEN; *Der Weltbürger, oder deutsche Annalen* etc. — gesammelt von *Freunden der Publicität*. VI bis IX Heft. S. 25 669. 8.

Mit diesem neunten Hefte, oder dem Schlusse des dritten Bandes endigt sich diese Zeitschrift, deren Werth und Unwerth auch in diesen Heften so ganz derselbe ist, das Rec. seinem in der A. L. Z. 1793. N. 132. abgedruckten Urtheile ebenfalls getreu bleiben muß. Das VI. Heft enthält größtentheils Fortsetzungen der vorigen. Ein durch die folgende fortgehender Aufsatz enthält Betrachtungen über den *Verfall der Literatur und des Buchhandels in Deutschland*, deren Wahrheit

und Gründlichkeit Rec. hier, trotz des heftigen Ausfalls gegen das Recensentenwesen (H. IX. S. 611.) gern bemerklich macht. Das Gemälde hat nur oft zu grelle Farben, und wird durch einige Züge sogar Caricatur, wie z. B. durch die Behauptung, das der *größte Theil der Buchhändler sich von den gemeinen Krämer durch nichts als durch einen noch schmutzigeren Eigennutz und einen ungleich grössern Eigendünkel auszeichnete*. Die meisten Aufsätze betreffen den preussischen Staat und Elsas, wo die Vf. gute Correspondenten gehabt zu haben scheinen. Die am wenigsten nützlichen sind dagegen die einzelnen unvollständigen und anonymischen Nachrichten von Privatbeschwerden, welche, wenn sie dem Publikum zur Beurtheilung übergeben werden, immer eines Commentars bedürfen. Zu diesen müssen vorzüglich die *Verfolgung des Fabrikanten Schlickum in Elberfeld* (H. VII. S. 638.), und die *Adresse des Hannoverischen Consistorialsecretärs Gladbach* (H. IX. S. 526 — 530.) gerechnet werden. Letztere, so nackt wie sie hier steht, ohne Erzählung der Veranlassungen und Folgen, und ohne Schilderung des Charakters eines Mannes, ist mit einer Schuldverschreibung zu vergleichen, in welcher das Kapital nicht ausgedruckt ist. Es läßt sich dabey entweder gar kein, oder wenigstens doch nur ein schiefes Urtheil über den Mann fällen, der sich *nachher* mit Reue an seine Verwandten und Freunde *adressirte*, sich in Frankreich an dem *himmlischen Feuer* verbrannte, das ihn nach S. 527. so wohlthätig erwärmte, und seinen Fehltritt mit der Landesverweisung büßet. — Bis anhin. *Pahl* und *Hofrath Metzler* sind alle Aufsätze anonymisch. Einige Druckfehler, als z. B. der General *Rhodion* statt *Rhodich*, hätten wohl, neben dem Register angezeigt zu werden verdient.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESBELEHRUNG. London, b. Johnson: *A Jewish Tract, on the Fifty-third Chapter of Isaiah*, written by Dr. *Montalto*, in Portugese, and translated from his Manuscript by *Philo-Veritas*. Motto: *Jes. 44. 20.* 1790. 79 S. 8. Nach der Vorrede soll dieser *übersetzte Tractat* ungefähr 1650 zu Venedig von Dr. *Montalto* geschrieben, und an einen Dominikaner-Mönch in Spanien gerichtet gewesen seyn. Der Uebers. will ihn in Mf. erhalten haben. Wie und woher, ist nicht angezeigt. In einem Anhang, zu welchem der englische Uebers. selbst in der Vorrede sich als Vf. bekennt, ist das 53. K. des *Jesaiah* übersetzt und gedeutet, in der That aber ist dieser Anhang auch noch ganz im *Ton des Juden* geschrieben. Er nennt *Israel* meist *sein Volk*, f. S. 78., und *Jesus* den *christlichen Messias*. Man möchte also wohl vermuthen, das der angebliche Uebers. sowohl Vf. des Appendix als des Tractats selbst sey, das er nur den Namen des Juden geborgt, in der Vorrede aber den Schleier ein wenig zu lüften für gut gefunden habe. Der Tractat läßt sich zuerst darauf ein, das die Voraussetzung, welche bey der Deutung jenes prophetischen Abschnitts, auf *Jesus* zum Grand liege, die Lehre von Erbsünde und Genugthuung, grundlos sey. Die *Seelen* kommen nicht von *Adam*, oder überhaupt von *Vater*

und *Mutter*, sondern nach *Jes. 57. 6.* von Gott selbst u. d. gl. m. Der zweyte Abschnitt, das die Deutung auf *Jesus* mit dem *Wortverstand* des *Jesaiianischen* Abschnitts nicht übereinstimme, ist nicht ausgeführt, oder war, wie die Vorrede sagt, nicht in der aufgefundenen Handschrift. Der Appendix gibt eine gar nicht fließende Uebers. von *Jes. 52. 13* bis *53. ult.*, und deutet das Ganze vom *Israelitischen Volk*, als *Collectivum*, wie אִשְׂרָאֵל

B. d. R. 20, 22. 21, 1. I. B. Sam. 18, 2., ohne ins Einzelne der Deutung einzugehen. Der Vf. macht die naive Anmerkung: Alle Weissagungen von frohen Ausichten des Volks Gottes würden von den Christen auf das Christenthum und seine Anhänger bezogen. Sie hätten doch wenigstens den *Juden* die Weissagungen von traurigen Erfolgen und Strafen der Knechte oder des Volks Gottes, wie hier *Jesaiah* den noch gegenwärtigen bedrängten Zustand der *Juden* schildere, überlassen sollen. Mit diesen aber hängen die Weissagungen, welche von der künftigen Wiederherstellung des jüdischen Volks von Christen und *Juden* gedeutet wurden, so genau zusammen, das, wer die letztere so versteht, wohl endlich auch die *erkere* von *Juden* zu deuten genöthigt seyn werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

WIRZBURG, b. Riemer: *J. M. Seuffert, d. Ph. u. b. R. D. etc., von dem Verhältnisse des Staats und der Diener des Staats gegen einander, im rechtlichen und politischen Verstande.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

III. Cap. **V**on der Beendigung der Staatsämter. Dies ist ein besonders in neuern Zeiten häufig bearbeitetes Thema, bey dem auch unser Vf. fast augenscheinlich am sorgsamsten und genauesten verfährt. Er betrachtet unter den sonstigen Arten der Beendigung vorzüglich die *Entlassung* und *Resignation*. Unter *Entlassung* versteht er (§. 71.) „eine Handlung, wodurch „der Staat seinem Diener das von ihm bisher bekleidete „Amt gegen seinen Willen ohne vorhandenen, oder doch „nicht rechtlich untersuchten Grund sammt der von ihm „bezogenen Dienstbestallung abnimmt.“ Eine solche Entlassung sey nach vieler Rechtsgelehrten Meynung widerrechtlich; denn 1) da der Anstellungsvertrag ein *fortdauerndes Amt* übertrage, so war es unrecht, dem, mit welchem ein solcher Vertrag geschlossen sey, die daraus erworbenen Rechte zu entziehen. Sie habe überdem 2) sehr schädlichen Einfluss für Ebre und Nahrungserwerb. 3) Eine solche Dienstentlassung würde despotisch seyn; die Grundverfassung der deutschen Staaten sey aber keineswegs despotisch. „Das Recht der Diener des „Staats, dem Regenten, welcher sich Handlungen gegen „die Gesetze erlauben, willkührliche Auflagen erpressen, „den Lauf der Justiz durch Kabinettsmachtsprüche hemmen, oder nach seinem Interesse lenken will, frey und „offen zu widersprechen, stimme mit der Grundverfassung der deutschen Staaten vollkommen überein.“ (§. 142.) 4) die Stelle der beiden letzten Wahlcapitulativen Art. XXIV. §. 10., vermöge deren des Kaisers willkührliche Entsetzung der Reichshofräthe aufgehoben ist, verbinde analogisch auch die Fürsten. Dennoch seyen freylich alle diese Gründe nicht ganz entscheidend. (Wir sollten glauben, diese Untersuchung würde weit klärer und leichter, wenn man die Frage über die Rechtmäßigkeit der *bloßen Dienstentlassung* und über die Rechtmäßigkeit der *Entziehung der Befoldung* oder andrer Vortheile unterscheidet. Alsdann würden wir die *Entlassung* zu diesem Behuf, und das auch wohl mit einigen Gewinn an Kürze und Präcision, lieber so bestimmen: sie sey *Beraubung des Amts durch den Staat ohne Einwilligung des Beamten, und ohne vorhergegangene rechtliche Untersuchung.* Zu einer solchen muß der Staat oder müssen die Besitzer der höchsten Gewalt in demselben im Allgemeinen als berechtigt angesehen werden;

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

denn sie sind verpflichtet, den Zweck des Staats zu befördern. Sie dürfen sich dazu Gehülffen wählen, aber eigentlich keinen Antheil an der höchsten Gewalt ganz an sie abtreten. Das würden sie aber, wenn sie den Staatsbeamten bey geringerer Geschicklichkeit oder weniger Geneigtheit, den Zweck des Staats nach der Ueberzeugung der eigentlichen Regenten gut zu befördern, doch in seinem Dienste oder in seiner Wirksamkeit lassen müßten. Dem Staat also kann das Recht, bey einem enttandenen Mangel an Zutrauen, seine Diener zu entlassen, gewiß nicht abgesprochen werden. Der *Anstellungsvertrag* kann eigentlich nur, als unter dieser Bedingung eingegangen, angesehen werden. Die Stelle der *Wahlcapitulation* hat hier keine verbindliche Anwendung, weil bey derselben der besondre Grund in den bekannten verflochtenen Verhältnissen des Reichs mit dem Kaiser in Ansehung des Reichshofraths zu suchen ist, und der Kaiser sonst durch den Reichshofrath noch mehr Einfluss auf das Gerichtswesen im Reiche erhalten würde, wörüber bekanntlich so lange Streit gewesen ist. Das Recht des Widerspruchs der Staatsbeamten gegen den Regenten ist auch keinesweges als allgemein begründet anzusehen; denn es gibt viele andre Arten, den Despotismus einzuschränken, als diese; und wenn die Staatsbeamten ein solches Recht haben; so sind sie nicht mehr *bloße Staatsbeamten*, sondern wirkliche Theilnehmer an der höchsten Gewalt, welches wenigstens aus dem bloßen Begriff des Staatsbeamten nicht fließt. Dennoch kann es immer zu einem Grundsatz in der Verfassung oder zu einer Staatsmaxime gemacht werden, daß die Beamten vom Vorgesetzten, oder selbst vom Staate gar nicht entsetzt werden dürfen, ohne rechtliche Untersuchung. Der Vf. beruft sich darüber, daß dies geschehen sey, auf das *allgemeine preussische Gesetzbuch*. Allein dies disponirt in der That nicht so unbedingt, sondern es unterscheidet sehr zweckmäßig. Es bindet nemlich nur die *Amtsentsetzung der Justizbeamten* an ein vorhergehendes rechtliches Erkenntniß (Th. II. Tit. 6. §. 99.) Hingegen setzt es bey andern Bedienten nur der *willkührlichen Entlassung Schranken*. Kein Vorgesetzter oder Departementschef, sondern nur der versammelte Staatsrath kann nach vorheriger Erklärung oder Verantwortung des Beamten diesen entsetzen; und bey Bedienungen, zu welchen die Bestallung vom Landesherrn selbst vollzogen wird, muß ein solcher Beschluss des Staatsraths noch dem Landesherrn zur unmittelbaren Prüfung und Bestätigung vorgelegt werden (Th. II. Tit. 10. §. 98 — 101.). Wir halten in der That dies für die zweckmäßigste Untercheidung, denn über Richter muß keine Willkühr statt haben; bey andern Beamten ist die Freyheit der Entlassung weniger bedenklich, und kann

Z

zuwei-

zuweilen sehr vortheilhaft seyn; nur muß es immer so wenig als möglich mit Nachtheil des Beamten verknüpft seyn; und diese scheinen auch bey den reichsgerichtlichen Erkenntnissen, die der Vf. §. 83. anführt, zum Grunde zu liegen. — Nun aber bleibt die andre Frage übrig: Darf der Staat die mit einem Amt bisher verknüpften Vortheile der Befoldung oder auch der Würde u. d. gl. entziehen? An sich wäre auch das nicht unrechtmäßig; gibt es doch ganz unbefoldete Aemter! Allein es wäre unbillig und unpolitisch; der Staatsdiener wird sich nur mit Schwierigkeit alsdann einen andern Erwerb schaffen können, und bey solcher Aussicht, die den Staatsbeamten offen wäre, würden die Menschen im Staat zu Staatsämtern nicht sehr geneigt seyn. Es kann daher sehr wohl eine Verabredung zwischen den Regenten und dem Beamten statt haben, daß der Regent für das übernommene Amt lebenslänglichen Unterhalt gewähre; oder noch besser: es mag das zu einem Gesetz gemacht werden, daß ein Beamter, der seiner Stelle ohne sein Verschulden entsetzt werde, seine Befoldung zu seinem Unterhalt behalte, bis er wenigstens auf andre Art hinlänglich verforget sey. Ohne sein Verschulden, sagen wir; denn wenn jemand ein, obgleich geringes, Verschulden sich hätte zur Last kommen lassen; so hört jene Verbindlichkeit des Staats auf. Nur kann wohl hierüber der Regent nicht allein urtheilen; denn sobald es auf Verlust andrer Rechte, die nicht mehr eigentlich Theile der höchsten Gewalt betreffen, besonders der bürgerlichen Ehre in größerm oder geringerm Maasse, also auch der Würde, ankommt; so hat alsdann der Beamte gleiche Rechte mit allen andern Staatsbürgern. Der Regent kann ihm kein solches Recht, auch wenn er selbst es ihm zugestanden hat, willkürlich entziehen; der Beamte ist berechtigt, in dieser Rücksicht eine Erklärung des Regenten, daß er nicht aus Verschulden sein Amt verliere, wie ja oft in Entlassungsdecreten gesagt wird, oder rechtliche Untersuchung und Richterspruch zu fordern.) Mit Recht wünscht Hr. S. über dies alles, weil es doch immer streitig ist, eine allgemeine bestimmte Gesetzgebung. — Von der Resignation von Seiten des Dieners behauptet Hr. S., sie sey ohne Einwilligung des Staats nicht erlaubt; doch müsse der Staat sie aus einigen angegebnen Ursachen nicht versagen. Dies ist recht gut ausgeführt; wenn gleich die politischen Rücksichten noch etwas vervielfältigt werden könnten.

Man sieht aus dem gegebenen Auszuge, daß manche Materien, die in diese Lehre gehören, z. B. Dienstverkauf, oder wenn der Vf. auch diesen als ganz verwerflich übergehen wollte, doch Substitutionen, Dienstlanwirtschaften u. s. w., und selbst einige, zu welchen das preussische Gesetzbuch schon Anlaß geben könnte, (obgleich auch dies hier noch einige Lücken hat, z. B. die Frage von der Art der Aufmerksamkeit, die der Staat von einem Staatsbeamten fodre u. s. w.) ausgelassen seyn. Alles das vollends, was das Verhältnis des Staatsbeamten zu den übrigen Bürgern betrifft, z. B. Vertretung seiner Handlungen und daher entstehende Verbindlichkeit zur Entschädigung etc., darf man schon nach dem Titel des Buchs gar nicht suchen. Immer aber

wird der Theil des Publicums, für welchen dies Buch geschrieben ist, es mit großem Dank aufnehmen, und Rec. besonders fühlt sich dem Vf. sehr verbunden, da er ihm so manche Gelegenheit zur weitem Ausbildung seiner eignen Theorie gegeben, von der er einige Grundzüge, in sofern sie von Hn. S. Grundsätzen abweichen, hier um desto eher aufgestellt hat, da dies Buch vielleicht mehrere Schriftsteller zur Bearbeitung der darin abgehandelten Lehren weckt, und diese so zum Gegenstande der öffentlichen Untersuchung macht. Rec. selbst behält sich vor, seine ganze Theorie bald einmal vollständiger entweder in einer besondern Schrift, oder doch in einem Lehrbuche des deutschen Privat- und Staatspolizeyrechts zu entwickeln.

LITERARGESCHICHTE.

JENA, in der Expedition der allgem. Literatur-Zeitung: *Allgemeines Repertorium der Literatur für die Jahre 1785 bis 1790. Zweyter Band, enthaltend des systematischen Verzeichnisses in- und ausländischer Schriften zweyte Hälfte. 1793. Zusammen 3 Alph. in gr. 4.*

Die Vorrede, die wir mit diesem zweyten Bande erwarteten, und die uns über die Verdienste und den Gebrauch des ganzen Werks genauer und richtiger, als wir zu dem im Stande sind, belehren würde, ist noch zurückgeblieben und soll, wie wir aus einer Nachricht an die Herrn Subscribenten sehen, mit dem dritten und letzten Bande geliefert werden. Dafür erhielten wir jetzt den Auszug aus der encyclopädischen Tafel, nach welcher das systematische Register angelegt ist. Er zeigt uns das ganze Skelet dieser höchst mühsamen und brauchbaren Arbeit, und zeugt von tiefer Einsicht in alle Theile und Zweige der Wissenschaften. Ihm zu Folge ist alles so herrlich geordnet worden, wie wir schon bey Beschreibung des ganzen Unternehmens und des ersten Bandes insonderheit (1793. B. 3. Nr. 252.) gemeldet haben. Auf diese Beschreibung beziehen wir uns auch, um jetzt den Inhalt des zweyten Bandes nur kurz anzuzeigen und einige unsrer Bemerkungen darüber mittheilen zu können.

Nach den im ersten Bande gelieferten neun Abschnitten folgt hier zuerst der 10te: *Physikalisch-naturhistorische Literatur.* Er begreift über 2000 Schriften, die während jenes Sexenniums herausgekommen sind. Zwar erscheint am Ende des Abschnittes nur die Zahl 1729: allein, wir erinnern nochmals, daß dies nicht die wahre Zahl der Schriften und Bände ist, sondern daß viele Zahlen durch a, b, c u. s. w. vervielfacht sind, indem man gewöhnlich nur das Hauptwerk mit einer Zahl bezeichnet und bey der Angabe seiner Uebersetzungen, Erläuterungsschriften u. dgl. dieselbe Zahl wiederholt, mit Beysetzung der Buchstaben a, b, c u. s. w. Wir haben uns die Mühe gegeben, und sämtliche Schriften dieses Faches gezählt, und die Zahl 2015 gefunden, folglich 286 über die angegebene Zahl 1729. Es wäre zu wünschen, daß am Ende eines jeden Faches

ches die Zahlen auf diese Art genau angezeigt worden wären, zumal da der Unterschied sehr groß ist. Man belies sich dabey zu erinnern, daß auch viele in periodischen oder ähnlichen Schriften stehende Aufsätze an den gehörigen Orten mit aufgeführt und gezählt sind. Ueber die Elektricität erschienen während jener Zeit 77 Schriften, auf die erwähnte von den Verfassern angenommene Weise gezählt. Der Reichthum botanischer Schriften ist ganz ausnehmend groß.

XI. *Gewerbswissenschaftliche Literatur.* 1100 Schriften, die auf folgende Art unter Dach und Fach gebracht sind — denn wir müssen doch Liebhabern, die das Werk noch nicht kennen, wenigstens Eine Probe von der Eintheilung oder Classification geben, und zwar bey einer Wissenschaft, wo sie am schwersten fallen mußte — also: I. Ueberhaupt. (I) Einleitungsschriften. (II) Encyclopädien und Reallexica. (III) Vermischte Schriften. (IV) Geschichte und Bücherkunde. II. Insonderheit. (I) Einzelne Theile der Gewerbskunde in objectiver Rücksicht. A. Kenntniß der producirenden Gewerbe; ökonomische Wissenschaften im weitesten Sinne. AA. Im Allgemeinen. 1. Systeme und Lehrbücher. 2. Vermischte Schriften. BB. Insondere. (A) Gewinnung der mineralischen Naturproducte; mineralogische Gewerbskunde. a. Allgemeine und vermischte Schriften. b. Besondere Schriften. a) Bergwerks- und Hüttenwesen. (a) im allgemeinen. aa. Systeme, Lehrbücher und Lexica. bb. Geschichte und Literatur. cc. vermischte Schriften (und diese auch wieder durch Striche unter gewisse Classen gebracht). (b) Schriften über die Förderung einzelner Metalle. b. Salzwerkskunde s. unten Technologie. c. Torf- und Steinkohlengrüberey u. s. w. (B) Gewinnung vegetabil. und thierischer Naturproducte. A. Insgemein, Landwirtschaft im weitern Sinn. a. Einleitungsschriften. b. Systeme und Compendien. (a) akromatische Schriften. (b) populäre Schriften. c. vermischte Schriften. (a) von Gesellschaften und mehreren Verfassern. (b) von einzelnen Verfassern. d. Geschichte und Bücherkunde. B. Insonderheit. (A) Pflanzenbau. a) im Allgemeinen. b) insonderheit. (a) Feld- und Gartenbau. aa. überhaupt. bb. besonders. 1) Feldbau überhaupt und besonders Getreidebau. (a) allgemeine und vermischte Schriften. (b) über einzelne Gegenstände. 2) Gartenbau überhaupt und Gemüse und Obstbau besonders. a. allgemeine und vermischte Schriften. b. besondere Schriften. a) Gemüß- b) Fruchtbauzucht. 3) Weinbau. 4) Wiesen und Futterkräuterbau. 5) Fabrik- und Handelspflanzenbau. (b) Forstwissenschaft. a. Einleitungsschriften. b. allgemeine und vermischte Schriften. c. Schriften über besondere Gattungen von Forstbäumen. (B) Gewinnung und Pflege der Thiere. a. Viehzucht, nebst Vieharzneykunde. a. allgemeine und vermischte Schriften. b. Schriften über Gewinnung und Pflege einzelner Viehgattungen. (a) Pferde, Maulthiere und Esel. (b) Rindvieh. (c) Schaaf und Ziegen. (d) Schweine. (e) Kaninchen. (f) Federvieh. b. Jagd- und Vogelfang. c. Fisherey. d. Bienenzucht und Seidenbau. B. Kenntniß der ver-

arbeitenden Gewerbe; Technologie. 1. Ueberhaupt. a. Allgemeine Schriften. b. vermischte Schriften. c. Geschichte und Bücherkunde. 2. Schriften über einzelne Arten von Handwerken und Künsten (ein sehr ergiebiger Artikel! An Kochbüchern allein 25 Stück!). C. Handelsgewerbe. AA. Im Allgemeinen. 1. Einleitungsschriften. 2. Systeme, Lexica und Lehrbücher. 3. Vermischte Schriften. 4. Geschichte und Literatur. BB. Besonders. 1. Waarenhandel. 2. Seehandel. 3. Wechselhandel. 4. Banken. 5. Hülfkenntnisse zur Handlungswissenschaft. D. Gymnastische und zeitvertreibende Künste (z. B. Reiten, Fechten). II. Gewerbskunde in subjectiver Rücksicht.

XII. *Mathematische Literatur.* 581 Schriften. Unter andern 48 allgemeine Rechenbücher, ohne die besonders. Die Astronomie ward vorzüglich stark bearbeitet.

XIII. *Geographisch historische Literatur.* Diefs ist das allerthätigste Fach, zumal wenn man die unter die Theologie mit gezogene Kirchengeschichte und die in einen besondern Abschnitt verworfene Literarhistorie dazu rechnen will. Aber auch ohne diese sind der geographisch-historischen Schriften 4779, und wegen der häufig vorkommenden a, b, c sicher über 5000. Die allgemeinen Reisebeschreibungen laufen von Nr. 297 bis 422. (Nr. 326 u. 327. sind Ein Buch; das erste ist vermuthlich ein Nachdruck. N. 333. ist zu lesen *Hammond* statt *Hommond*). Ein trefflich classificirtes Verzeichniß von Landkarten, Grundrißen und Prospecten erstreckt sich von 2108 bis 2313. (Bey den allgemeinen Büchern über die Diplomatie fehlt nach Nr. 2566 die zweyte umgearbeitete Ausgabe des *Gruberischen* kurzgefaßten Lehrsystems seiner diplomatischen und heraldischen Collegien (Wien, 1789. gr. 8.) Die Schriften über den Freymaurer-Illuminaten und andere sogenannte geheime Orden gehen von Nr. 2638 — 2710, ohne die noch unter den vermischten Schriften Nr. 623 — 673 vorkommenden Bücher.

XIV. *Belletristische Literatur.* 3708 Schriften; ausnehmend fein geordnet! Das zahlreiche Heer der eigentlichen Romane läuft von Nr. 1793 bis 2570. Dabey sind die Zwitterwerke, die man historische Romane zu nennen beliebt, nicht gerechnet; denn diese stehen vorher Nr. 1689 — 1770, und die Erzählungen, Novellen u. d. gl. nachher Nr. 2571 — 2651. Dann noch die morgenländischen Erzählungen, Feenmärchen und Geistergeschichten Nr. 2693 — 2730. Das Verzeichniß der dramatischen Schriften erstreckt sich von 2745 bis 3372. Alsdann noch besonders die Operetten und Opern von 3556 bis 3632; und die dramaturgischen Schriften außerdem von 3633 bis 3708.

XV. *Literatur der allgemeinen Literaturgeschichte.* 762 Schriften. Vorzüglich angenehm in diesem Abschnitt ist uns das alphabetische Verzeichniß der biographischen Nachrichten von einzelnen Gelehrten und Schriftstellern von Nr. 117 — 510. (Das Nr. 32. angeführte gelehrte Württemberg von Haug sollte wohl weiter hin nach dem gelehrten Deutschlande sehen.)

XVI. *Literatur der vermischten Schriften.* 689 Nummern. Unter andern findet man hier die Schriften der Akademien oder gelehrten Gesellschaften, Journale und ähnliche Sammlungen vermischten Inhalts. Ferner vermischte Werke einzelner Schriftsteller, Volkschriften, Freymauerchriften u. dgl.

Damit man den ganzen literarischen Reichthum des Sexenniums von 1785 bis 1790 kurz überschauen könne — jedoch nur nach der von den Vff. angenommenen Methode zu zählen — so geben wir hiemit folgende Berechnung:

I. Wissenschaftskunde der allgemeinen Literatur	68 Nummern.
II. Philologische Literatur	1527
III. Theologische Literatur	4863
IV. Juristische Literatur	2158
V. Medicinische Literatur	1898
VI. Philosophische Literatur	965
VII. Pädagogische Literatur	506
VIII. Staatswissenschaftliche Literatur	1885
IX. Kriegswissenschaftl. Literatur	154
X. Physikalisch-naturhistorische Lit.	1729
XI. Gewerbwissenschaftl. Literatur	1100
XII. Mathematische Literatur	581
XIII. Geographisch-histor. Lit.	4779
XIV. Belletristische Literatur	3708
XV. Literarhistorische Literatur	762
XVI. Vermischte Literatur	689

Summa 27372.

Also, scharfer gezählt, gewiss über 30,000!

Bald hoffen wir auch den letzten Band, der die alphabetischen und Sachen-Register enthält, anzeigen zu können.

Wir verbinden mit der Anzeige dieses Repertorioms diejenige eines andern, das dem Freunde der Wissenschaften nicht minder schätzbar ist, weil es ihm so viele Bequemlichkeit gewähret, ihm so viel kostbare Zeit erspart, und dessen Urheber auch das Haupt-

verdienst um das eben recensirte Literaturwerk hat, nemlich:

LEMGO, im Verl. der Mayerschen Buchh.: *Repertorium über die allgemeinen deutschen Journale und andre periodische Sammlungen für Erdbeschreibung, Geschichte und die damit verwandten Wissenschaften*, von M. Johann Samuel Ersch. Zweyten Baudes erste und zweyte Abtheilung. 1791. 1 Alph. 20½ Bogen. — Dritter und letzter Band. 1792. 17 Bogen. 8.

Da wir uns in Ansehung der Einrichtung dieses überaus nützlichen Instituts auf die Anzeige des ersten Bandes der A. L. Z. 1791. B. 3. S. 365. berufen können, und das Werk gewiss längst in den Händen eines jeden Literators ist; so können wir uns bey der Anzeige des zweyten und dritten Bandes kurz fassen. Jener enthält das Länder-, Völker- und Oerterverzeichnis. Will man also z. B. wissen, was im deutschen Merkur, deutschem Museum, Büschingschem und Hannöverischem Magazin und in ähnlichen Sammlungen von der Markgraffschaft Baden vorkommt; so findet man unter dieser Rubrik alles genau und deutlich registriert und classificirt. Oder nehme man einmal den Artikel *Preussische Monarchie!* da findet man 1) die historischen Nachrichten, und zwar a) zur bürgerlichen und kirchlichen Geschichte, b) zur Militärgeschichte. 2) Geographische und statistische Nachrichten, und zwar a) allgemeine; b) besondere, z. B. von den Producten, von der Bevölkerung, von Manufacturen und Handel u. s. f.

Der dritte Band begreift das Sackenverzeichnis. Zur Probe betrachte man nur die Artikel: *Adel, Handel, Landkarten, Mönche, Toleranz*; und man wird auch da den seltenen Fleiß und die kritische Genauigkeit des Verfassers bewundern, und ihm dafür im Stillen Dank entrichten. Möchte es nur ihm und dem Verleger gefallen, die Fortsetzung über die inzwischen neu herausgekommenen Journale und über die Fortsetzungen der alten bald zu liefern!

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kopenhagen, b. Lyngge: Doctor og Hofraad Faust's Udkaft til om Sundheds-Katechismus*, forøget med en Fortale af Nicol. Böttcher, M.D. 1793. 67 S. 8.

Ebendaf., b. Nitschke: *Forfög til en Sundheds-Katechismus efter det Tydske af Hofraad og Dr. B. C. Faust i Bückeburg* heelt igiennem omarbejdet og mangfoldigt forøget af Dr. Joh. Clem. Tode, Prof. i Laegerdenskaben, og Hofmedicus. 1794. 70 S. 8.

Diese beiden, so schnell auf einander gefolgt, Uebersetzungen des gemeinnützigen Faustischen Gesundheitskatechismus, von welchen die erste sogar schon eine zweyte Auflage erlebt hat, beweisen die gute Aufnahme der Schrift in Dänemark.

Sie sind beide im Ganzen genommen gut, und die letztere hat wirklich einige brauchbare Zusätze und Verbesserungen erhalten, ohne jedoch, wie der Titel verspricht, durchaus ungearbeitet zu seyn.

PHYSIK. *Kopenhagen, b. Gyldendal: Franskemisk Nomenclatur (Französische Nomenclatur der Chymie)*, paa dansk udgivnen med Anmærkinger af N. Tychsen. 1794. 30 S. 8. Eine sehr nützliche systematische Uebersicht der neueren wissenschaftlichen Terminologie in der Chymie.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Memoires de l'Acad. Roy. des Sc. et Belles Lettres depuis l'avenement de Frederic Guillaume II. au throne. 1788 et 1789. Avec l'histoire pour le même tems. 1793. 636 S. 4.* wovon die Geschichte die ersten 50 einnimmt. Der Kupfertafeln sind eilf. (3 Rthlr.)

Die Geschichte gibt wie gewöhnlich Nachricht von den Versammlungen der Akademie, von den verstorbenen und neuerwählten Mitgliedern, von den Preisaufgaben und Preisurtheilungen. Hr. Bernoulli theilt Auszüge aus seinem astronomischen Briefwechsel mit. Die Briefe sind von Toaldo, Fixlmillner, de la Lande und Beutler. Der letztere beschreibt unter andern eine merkwürdige Art von Nord- oder vielmehr Südlicht, das er den 13 May 1787. beobachtet hatte. Nicht weit vom Zenith sahe er vor seinen Augen eine kleine weiße Wolke entstehen, die bis zu einer Größe von ungefähr 8 oder 10 Graden im Durchmesser wuchs. Auf einmal wurde sie feuerroth, und schofs zugleich nach allen Seiten Strahlen hin, die bald blässer, bald röther wurden. Die längsten und schönsten Strahlen gingen nach Osten und Westen, jedoch erreichten sie den Horizont nicht; die schwächsten hingegen waren die, die gegen Norden gingen. Wega in der Leyer konnte mitten durch einen der stärksten Strahlen gesehen werden. Der nördliche Himmel war ganz rein, ohne den geringsten Schimmer von Roth oder Weiß, und der Horizont überhaupt ungemein heiter und hell. Nach einer halben Stunde verlor sich die Erscheinung allmählig, und es blieb nur die kleine Wolke übrig, die ungefähr eine halbe Stunde darauf gleichfalls verschwand.

Hn. Formey's Lobrede auf Hrn. v. Beguelin ist mehr eine Beschreibung der freundschaftlichen Verhältnisse, in denen sie beide zusammen gelebt, und mancher zum Theil unbedeutenden Vorfälle, die sich unter ihnen ereignet haben, als eine Darstellung des Charakters, der Denk- und Handlungsweise und der Verdienste des Verstorbenen. Niclaus v. B. war den 25 Junius 1714 zu Courtlari, einem der Republik Biel zugehörigen Flecken, geboren. Auf Verlangen seines Vaters studirte er die Rechte, obgleich seine Neigung ihn vorzüglich zur Mathematik trieb, und im J. 1735. ging er nach Wetzlar, um den Reichsprocess zu erlernen. Von hier kam er als preussischer Gefandtschaftssekretär beym sächsischen Hofe nach Dresden. 1746 oder 1747 (denn es ist nicht deutlich bestimmt) berief ihn der König, der ihn vorher persönlich kennen gelernt hatte, nach

A. L. Z 1794. Vierter Band.

Berlin, und ernannte ihn zum Instructor des Prinzen, des jetzigen Königs. In dieser Stelle gelang es ihm zwar nicht, sich die Gunst des Königs zu erhalten, aber desto mehr sich die seines erhabenen Zöglings zu erwerben. Das Elogium endigt mit dem guten Rath, den Hr. F. der Frau v. Beguelin, welche viel an Gichtschmerzen litt, gegeben, nemlich: das Uebel in Geduld zu ertragen, und nicht zu viel Arzneyen und Kuren zu versuchen, die die Sache gemeinlich nur verschlimmerten. —

EXPERIMENTALPHYSIK. Ueber das Bestreben des Wärmestoffes sich der Richtung der Schwere entgegen zu bewegen. Von Achard. Hr. A. hieng in ein Zimmer von 14 Fufs Höhe 6 übereinstimmende Thermometer über einander auf. Das unterste war 2 Fufs von dem Boden, und die übrigen ein jedes eben! so weit von dem andern entfernt. Darauf wurde das Zimmer so stark geheizt, das das unterste Thermometer auf 10° Reaum. zu stehen kam; und es zeigte sich, das die andern höher standen, je weiter sie von dem Fußboden entfernt waren. Das oberste hatte 14½ Grad. Eine Proportion in der Zunahme der Temperatur fand nicht statt. — Ferner erhitzte er eine eiserne Kugel bis zum Glühen, und hieng von allen Seiten Thermometer in gleichen Entfernungen vom Mittelpunkt der Kugel auf. Auch hier stieg das Thermometer, welches über der Kugel hieng, allemal am höchsten. — Endlich steckte er einen 18 Zoll langen Stab mit dem einen Ende in einen hohlen kupfernen Cylinder, und befestigte an dem andern Ende desselben ein Thermometer. In den Cylinder goß er kochendes Wasser, dessen Wärme sich durch die Stange dem Thermometer mittheilen sollte; und er fand, das das Thermometer immer am schnellsten und höchsten stieg, wenn es sich in vertikaler Richtung über den Cylinder befand. — Aus diesen Versuchen zieht er nun den Schluss, das der Wärmestoff ein besonderes Bestreben habe, sich der Richtung der Schwere entgegen, von unten nach oben zu bewegen. — Werden unsere Leser sich nicht wundern, wie ein sonst so berühmter Physiker einen solchen Schluss auf so unvollkommene Versuche gründen konnte, von denen keiner das beweist, was er beweisen soll? Muß es nicht einen jeden sogleich einleuchten, das es in den beiden ersten Fällen bloß die erwärmte und verdünnte Luft war, die sich in die Höhe erhob, und ihre Wärme den in ihr befindlichen Thermometern mittheilte; und das in dem letzten Fall der eiserne Stab bey einer vertikalen Richtung deswegen am schnellsten und stärksten erhitzt wurde, weil die durch den heißen Cylinder erhitzte Luft ebenfalls aufwärts stieg, den Stab von allen Sei-

Aa

ten

ten umgab, und ihm folglich weniger von seiner Wärme entzog, als in jeder andern Lage? — Nachher schränkt er jedoch seine Meynung dahin ein, daß er den Wärmestoff nur *specifisch leichter* als die Luft und alle andern die Erdkugeln umgebenden Fluida annimmt. Hieraus sucht er verschiedene Erscheinungen zu erklären; unter andern auch die Verschiedenheit der Temperaturen des kochenden Wassers bey einem verschiedenen Druck der Luft. „Wenn der Wärmestoff, heißt es, eine geringere specifische Schwere als die Luft hat, und darin der Grund seines Bestrebens sich der Richtung der Schwere entgegen, von unten nach oben, zu bewegen liegt: so folgt (*arrige aures, Pamphile!*) daß dieses Bestreben in immer verdünnter Luft noch um ein Beträchtliches grösser werden muß, indem der Unterschied zwischen dem specifischen Schwere des Wärmestoffes und der Luft — von dem die aufsteigende Kraft des Wärmestoffes abhängt — desto grösser wird, je mehr die specifische Schwere der Luft abnimmt.“ — Dies wird auch durch das Kochen des Wassers bestätigt. „Denn das Wasser fängt an zu kochen, wenn das Bestreben des Wärmestoffes sich in die Höhe zu heben, ihn verhindert sich weiter im Wasser anzuhäufen. Der höchste Grad der Hitze, den das Wasser annehmen kann, ist also jederzeit von dem Bestreben des Wärmestoffes sich in die Höhe zu bewegen, abhängig; — — und da es in einer dichtern Luft heißer wird, als in einer dünnern, so muß auch die Kraft des Wärmestoffes in die Höhe zu steigen, desto grösser seyn, je dünner die Luft ist.“ — Hr. A. muß diese ganze Erklärung in einer sehr unglücklichen Stunde niedergeschrieben haben; denn es wäre wohl unbillig ihm zuzutrauen, daß er keine richtigern Begriffe vom Kochen des Wassers haben, und nicht besser wissen sollte, was specifische Schwere sey, als daß er im vollen Ernst eine Behauptung gethan hätte, die mit den Gesetzen der Physik und Hydrostatik gerade in Widerspruch steht. — Desto schätzbarer ist die zweyte Abhandlung von ihm. Er theilt darin 90 Beobachtungen über die prismatischen Farben mit, unter denen farbige, seidene Bänder, auf Bänder von andern Farben gelegt, erscheinen. Z. B. schwarz auf weiß; gelb auf schwarz; gelb auf dunkelblau, u. s. w. Die Resultate dieser Beobachtungen verspricht er in folgenden Abhandlungen. Vorher gibt er einige Nachricht von seinen Versuchen das englische Flintglas nachzumachen. Dieses Glas enthält bekanntlich viel Bleykalk; der Bleykalk verbindet sich aber nicht chemisch, sondern nur mechanisch mit der Glasmaterie, und daher bekommt das Glas *Streifen*, die bey dem dioprischen Gebrauch sehr nachtheilig sind. Man hat bisher geglaubt, daß das Blei ein nothwendiges Ingrediens wäre, wenn das Glas eine starke Farbenzerstreuung bewirken soll. Hr. A. aber ist es gelungen, zwey Substanzen ausfindig zu machen, die sich vollkommen mit der Glasmaterie vereinigen, und ein gleichartiges Glas geben, das keine Streifen hat, und gleichwohl die Farben sehr stark zerstreut. Weitere Auskunft hierüber wird er in einer besondern Abhandlung geben. — Auch die dritte Abhandlung rührt von Hr. A. her, und enthält eine Beschreibung von 68 Versuchen über die Luft-

arten, die sich vermittelt des Feuers aus dem Braunstein entwickeln, wenn er mit andern Materien vermischt ist. Der Vf. fügt den Versuchen kurze Erklärungen nach der phlogistischen Theorie bey, doch ohne allgemeine Folgerungen. Wenn man glühenden Braunstein in Wasser thut und darin abkühlen läßt, so entwickelt sich eine Menge einer sehr reinen Lebensluft; dieß gibt eine leichte Methode diese Luftart zu bereiten.

Ueber die Gefäße der Pflanzen. Von Hn. Mayer. Er unterscheidet vielerley Arten: 1) *spiral förmige*, die man sonst Luftgefäße (*trachées*) nennt. Sie scheinen hohle Zylinder zu seyn, die von einem sehr feinen Faden spiral förmig umwunden werden. 2) *fibernartige*, die sehr fein sind, und längs den spiral förmigen, ja zum Theil auf ihnen selbst, gerade fortlaufen. 3) *Gefäße des Zellengewebes*, von andern *Markgefäße* genannt, weil sie in dem Mark der Pflanzen am häufigsten und größten sind. Sie lassen sich mit einem feinen gefärbten Spiritus, sowohl durch die Wurzel oder einen abgefehnittenen Ast, als durch die Rinde und Blätter injiciren. Endlich 4) *nährende und absondernde Gefäße*. Sie entspringen aus den beiden zuletzt genannten Arten, und sind zur Bereitung der Säfte bestimmt, die den Pflanzen zur Nahrung dienen. Hierauf spricht er von den Functionen dieser Gefäße, und von den Flüssigkeiten, die sie enthalten. Die ganze Abhandlung wird durch saubere Kupfer erläutert. — V. *Von der Bewegung der Säfte in den Pflanzen, ihren Ursachen, und dem davon abhängenden Wachsthum der Pflanzen.* Von ebend. *msf.* *Wärm-, Licht und Elektrizität* sind dem Vf. die wirkenden Kräfte, wodurch die Säfte in den Pflanzen in Bewegung gesetzt werden. — Was die Wirkbarkeit der Elektrizität betrifft, so stützt er sich auf die Versuche mit elektrisirten Pflanzen, und auf die Fruchtbarkeit der Gewitterregen. Allein es ist bekannt, was Hr. Ingenhous gegen jene Versuche eingewandt hat, und daß, ihm zufolge, elektrisirte Pflanzen nicht besser wachsen, als andere. Eben so wenig erwiesen ist es, daß der heilsame Einfluß der Gewitter auf das Pflanzenreich von einer mitgetheilten Elektrizität herrührt. — Auch nimmt Hr. M. an, daß die phlogistische Luft dem Wachsthum der Pflanzen vortheilhaft sey, und beruft sich deshalb auf Ingenhous. Aber eben dieser Naturforscher hat späterhin diese Meynung zurückgenommen. Wenigstens ist also die Sache noch zweifelhaft. — VI. *Hr. R. Föster über das Badjar-cit oder Vadjar-cita*, eine Art von Schuppenthier, das ein dänischer Missionär von der Küste von Coromandel nach Europa geschickt hatte. Seine Länge betrug 2 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ Zoll und sein Umfang ungefähr 20 Zoll. Es befindet sich dabey eine Abbildung sowohl von dem ganzen Thier, als von einzelnen Theilen desselben.

Eine Geographische Abhandlung von Hn. Robert — betrifft die *hauts - Fagn's (woeghe - Ween)*, eine berühmte morastige Gegend in Westphalen, die auf vier Meilen lang und 3 Meilen breit ist. Hr. R. sieht diesen Sumpf, der in einem weit und breit ganz ebenen Lande liegt, selbst den höchsten Theil desselben einnimmt und nach allen Seiten eine Menge Bäche und Flüsse sendet,

sendet, als eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf unserm Erdboden an. Seine Entstehung weifs er nicht anders zu erklären, als dafs er annimmt, es befinden sich irgendwo in den Gebirgen der benachbarten Länder (selbst die Gebirge von Schottland schliesst er nicht aus) in gleicher Höhe mit dem Sumpfe, Quellen und durch unterirdische Kanäle, Hölen, Spalten u. s. w. würde zwischen beiden eine Art von Heber gebildet, in dessen Armen sich das Wasser nach hydrostatischen Gefetzen immer gleich hoch halten müfste. — Dieser in der That etwas kühnen Erklärung hat Hr. Meierotto eine andere ungleich wahrscheinlichere entgegengesetzt, die man, nebst seinen übrigen Bemerkungen über Hn. R's. Abhandlung, am Ende dieses Bandes findet.

Meteorologische Beobachtungen von Hn. Achard zu Berlin angeestellt. Sie gehen vom ersten Januar bis zum letzten December 1788, und betreffen den Barometer- Thermometer- Hygrometerstand, die Abweichung der Magnetnadel, die Ausdünstung, die Menge des gefallenen Regens oder Schnees, die Richtung und Stärke des Windes, die Beschaffenheit des Himmels, die Meteore. Ungern vermisst man die Luftelektrizität. Die Richtung des Windes wird nicht blofs nach dem Compass, sondern zugleich nach der Steigung gegen den Horizont bestimmt. Zu diesem Ende hat Hr. A. sich einen eigenen Anemometer verfertigt, den er hier beschreibt. Um die Stärke des Windes zu schätzen, braucht er ein anders Instrument: das viel Aehnlichkeit mit den Oertelschen Anemometer hat (s. Goth. Mag. der Phys. VI, 1.). Doch scheint uns dieser dadurch noch einen Vorzug vor dem feinigern zu haben, dafs die Platte unter dem Wirbel stehen bleibt, zu dem sie durch die Kraft des Windes erhoben wird; hier aber fällt sie zurück, so wie der Wind nachläfst. Man mufs also die Beobachtung während des Windes selbst anstellen, was eine doppelte Unbequemlichkeit hat: 1) wird bey dem Hin- und Herschwancken der Platte die Beobachtung unsicher; 2) erfährt man nichts von der Kraft eines nächtlichen Windes oder Sturmes. — In der Beschreibung heifst es durch einen Druckfehler, dafs die Stange HI an die Stange GH in einer *horizontalen* anstatt *vertikalen* Lage bevestigt wäre, so wie in der Figur die Buchstaben OP, die die Achse, um welche sich die Platte dreht, bezeichnen sollen, fehlen.

MATHEMATIK. *Zweyte Abhandlung über Euklids Parallelen, von Hn Director v. Castillon.* Diesmal werden die Bemühungen des Proclus, Nassin, Eddin, Clavies, und Simpson die Schwierigkeit in der Lehre von den Parallellinien zu heben, recensirt. Zuletzt versucht Hr. v. C. selbst eine Ehrenrettung des Euklids durch eine kleine Gewalt, die er dem Texte anthut, allein demungeachtet scheint sein Versuch uns nicht gelungen zu seyn. — *Ueber die leuchtenden Stellen, die man in dem dunkeln Theil des Mondes wahrnimmt, von Bode.* Hr. B. ist der Meynung, dafs das reflectirte Licht der Erde die Ursache von den meisten leuchtenden Erscheinungen im Monde sey, die von einigen für vulkanische Ausbrüche gehalten werden. Nach dem verschiedenen Stande des Mondes gegen die Erde ist diese Reflexion stär-

ker oder schwächer, und daher werden die leuchtenden Punkte heller oder dunkler. Dies mufs eine *regelmässige* Veränderung in der Art, wie diese Punkte uns erscheinen, hervorbringen, die sich auch durch Beobachtungen bestätigt, die man aber bey vulkanischen Wirkungen nicht ohne die grösste Unwahrscheinlichkeit annehmen kann. Ausser diesen regelmässig erleuchteten Punkten bemerkt man bisweilen leichte Erscheinungen im Monde, die von kurzer Dauer sind; diese ist Hr. B. nicht abgeneigt für elektrische, oder phosphorische oder vulkanische Wirkungen zu halten. — *Ueber die Bewegung eines Körpers in einem Mittel, dessen Widerstand sich wie das Quadrat der Geschwindigkeiten verhält. Von Hn. v. Tempelhoff.* Die Auflösung dieser Aufgabe, die Hr. v. T. schon lange Zeit an einem andern Ort gegeben hat, wird hier auf einfachere Formeln gebracht, die sich in der Praxis leichter anwenden lassen. — *Hr. Joh. Bernoulli zeigt, wie sich die langwierige Berechnung der Längen aus Sonnenfinsternissen und Bedeckungen der Fixsterne durch berechnete Hülftafeln verkürzen und erleichtern lasse.* — *Versuch eines neuen Algorithmus der Logarithmen. Von Hn. Bürja* — ist als eine Fortsetzung seiner Abhandlung im vorhergehenden Bande anzusehen, worin er zeigt, wie sich die Logarithmen blofs durch Hülfe der Elementararithmetik finden lassen. Vieles von dem, was hier vorkommt, enthalten seine Lehrbücher. Die Rechnungen werden durch die neuen Zeichen und Ausdrücke für diejenigen, die nicht daran gewöhnt sind, etwas beschwerlich, die Sätze selbst aber werden keinem, der einige Uebung in dergleichen Rechnungen hat, Mühe machen. — *Die Summe oder den Unterschied zweyer beliebigen Potenzen der Basis der hyperbolischen Logarithmen in Factoren zu zerfallen, ohne den Begriff des Unendlichen dabey zu gebrauchen* — macht den Gegenstand einer Abhandlung des Hn. Lhuillier aus. Man hat Eulern schon oft den Vorwurf gemacht, dafs er die Unendlichen Gröfsen in so vielen Fällen gebrauchte, ohne den Begriff derselben gehörig zu bestimmen. Dies ist auch der Fall bey dieser Aufgabe. Die Wichtigkeit derselben veranlafste daher Hn. L. eine Auflösung ohne Beyhülfe der unendlichen Gröfsen zu geben. Solche Bemühungen sind gewifs sehr schätzbar; und es ist angenehm und lehrreich dieselbe Wahrheit auf mehr als Einem Wege zu finden; dürfen wir aber wohl jetzt die unendlichen Gröfsen so sorgfältig in unsern Rechnungen vermeiden, da man den Begriff derselben schon längst deutlich bestimmt hat?

SPECULATIVE PHILOSOPHIE. — *Formey über das Verhältnifs zwischen Gelehrsamkeit, Geist (esprit) Geme und Geschmack.* Hr. F. betrachtet die Erscheinungen unsers Zeitalters in dieser Rücksicht, und sucht das richtige Verhältnifs jener Eigenschaften unter einander zu bestimmen, wenn sie das höchste Ziel ihrer Bestimmung erreichen sollen. Von der Seuche der Vielwifferey erblickt er schreckliche Symptome. Bayle habe durch sein Wörterbuch unendlich viel Unheil gestiftet, und eine Menge Menschen verführt, über Dinge zu grübeln, die ihnen vorher nicht in den Sinn gekommen; Hr. F.

vergift über dem Schlimmen das Gute ganz; er sieht in jenem berühmten Buch nur eine Rüstkammer für die Freygeister, nicht die Quelle eignen und kühnen Denkens und Prüfens. Auch ist dies Buch fürwahr nicht allein an der Hn. F. so verhassten *pantomathie* Schuld. Gezügelter sind die Klagen über die einreisende Sucht so vielerley auf Schulen und in Erziehungsanstalten zu lehren, wo zum Theil schon beynahe vollständige Curfus der Wissenschaften gehalten werden. — Mit Voltairs Erklärung vom *Esprit (raison ingenieuse)* ist Hr. F. nicht zufrieden, seine Gründe aber bedeuten wenig, und er weifs nichts bessers zu geben. Was er über den Mißbrauch des Witzes in wissenschaftlichen Werken sagt, und seine Klagen über Buffon, Boanet, Fontenelle, Maupertuis u. s. w. leidet durchaus keine Anwendung auf Deutschland, dessen Gelehrte man noch des immer entgegengesetzten Exterius bezüchtigen muß. Hr. F. meynt, ein großer Geometer, Altronom, Mechaniker könne Geist und

Witz entbehren (*il n'a que faire d'esprit, et même n'excellé qu'à proportion qu'il fait en quelque sorte divorce avec l'esprit!!*) und führt zum Beweifs einige Beyspiele an, die aber freylich das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. Der berühmte *Leonhard Euler* sey ein Mann von vieler Lebhaftigkeit, ein Freund von Scherz und selbst voll drolliger Einfälle gewesen, gleichwohl habe er nie einen Werth auf irgend ein Werk des Geistes und Geschmacks gelegt, und an keinem Schauspiel Geschmack gefunden, als an den absurdesten Marionetten, die er niemals veräußert, deren Pöffen er zu ganzen Stunden mit der größten Aufmerksamkeit zugehört habe, und wobey er sich für Lachen ausschütten wolle. „*Quand on est aussi grand homme que l'étoit M. Euler, on peut se passer d'esprit* — meynt Hr. F. — Eine Fortsetzung dieses Aufsatzes verspricht er auf den Fall, daß seine Kräfte sie ihm erlauben würden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Erlangen: Diss. *De alienatione fidei commissorum familiae vel sine consensu liberorum postea creatorum licita.* Auct. Conrad. Kephallides Augusto Vindelicio Judicii, quod de artificum officumque Augustanorum causis cognoscit, Actuario. 1794. 68 S. 4. Zuerst entwickelt der Vf. den Begriff der Familien - Fideicommissen nach deutschen und römischen Rechte; macht auf den Einfluß des letztern auf diese Lehre aufmerksam; zählt die Verschiedenheiten zwischen den römischen und deutschen Familien - Fideicommissen auf; untersucht die Erfordernisse zu gültiger, und die Wirkungen einer unerlaubten Veräußerung derselben nach römischem Rechte; geht sodann zu der Lehre von Veräußerung der Familien - Fideicommissen nach deutschen Rechten über, und untersucht hauptsächlich die Frage: od die mit Einwilligung aller lebenden Interessenten geschehene Veräußerung solcher Güter gültig sey, und auch die nachgebohrnen Kinder verbinde? Er unterscheidet hierbey folgende Fälle: 1) Hat der Fideicommiss - Stifter ausdrücklich verordnet, daß die mit dem Fideicommiss belegten Güter auch nicht von allen Familien - Gliedern gültig sollen veräußert werden dürfen; so kann nur dringende Noth, z. B. die nothwendige Tilgung der Stammschulden, oder die nicht anders aufrecht zu erhaltende Würde der Familie die Veräußerung rechtfertigen. 2) Ist dies hingegen der Fall nicht; so können die Nachgebohrnen die von allen lebenden Interessenten, d. h. von allen denjenigen, welchen aus der Person des Fideicommiss - Stifters ein erworbenes Erbrecht zufließt, ordnungsmäßig vorgenommene Veräußerung keineswegs anfechten, denn a) schon die alten deutschen Stammgüter, an deren Stelle nachher die Familien - Fideicommissen getreten sind, konnten, wie die Gesetze sich ausdrücken, mit der Erben Laub veräußert werden, b) die Familien - Fideicommissen, sie mögen nun auf Verträgen, oder letzten Willensverordnungen beruhen, bewirken allein den Vortheil der Familienglieder; entsagen nun diese sämtlich ihrem Vortheile; so ist ja niemand vorhanden, dem ein Widerspruchsrecht zustünde: c) diejenigen, die zur Zeit der Veräußerung noch nicht concipirt waren, können eines solchen Widerspruchs-

rechts sich nicht anmassen, weil ihnen vor ihrer Zeugung erworbene vollkommene Rechte nach der Natur der Sache nicht zugestanden, bey dem Anfang ihrer Existenz aber die vormaligen Familien - Fideicommissgüter als solche nicht mehr vorhanden sind, sondern diese Eigenschaft vorher schon verloren haben: die sämtlichen Familienglieder verdanken ihr Erbrecht zwar der Vorfürge des Fideicommiss - Stifters; allein doch bloß durch das Blut ihrer Eltern wird dies Recht auf sie übertragen; hatten daher diese bereits vor der Zeugung ihrer Befugnisse auf eine verbindliche Art sich begeben; so konnten auch keine auf die von ihnen Gezeugte mehr übergehen: e) in den deutschen Gesetzen findet sich nirgends eine Spur, daß den Nachgebohrnen das Recht eingeräumt worden wäre, die vor ihrer Existenz veräußerten Stammgüter zurück zu fordern. — Neues findet man in dieser Streitschrift eben nichts; allein die besten Schriften über den gewählten Gegenstand hat doch der Vf. mit vielem Fleisse, guter Auswahl und richtigem Urtheile benutzt; auch Schreibart und Darstellung verdienen Beyfall, so daß wir diese Probearbeit immer als eine der vorzüglichern mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

TECHNOLOGIE. Nürnberg, in der Bauer - und Mannischen Buchh.: *Konjickabinet verschiedener mathematischer und physikalischer Instrumente und anderer Kunstfachen*, die theils zur Erleichterung der Lehre in den Willensschaften, theils zu nützlichen Unterhaltungen und zum Vergnügen gehören. Von Joh. Conrad Gottle Privatlehrer der Math. Naturlehre und Mech. zu Nürnberg. 1792. 1 St. 31 S. 2 St. 56 S. 8. mit Kupfern. (9 gr.) Diese beiden Stücke enthalten außer einigen Seiten Vorbericht, ein unverständliches Verzeichniß von allerley physisch - mathematischen Geräthschaften, deren mehrere auf den Kupfertafeln vorgestellt sind. Man lernt indessen weder aus der Beschreibung, noch aus der Abbildung ihre innere Einrichtung und Theorie kennen, bloß das, was sie leisten, ist nebst dem Preise, bey den mehresten angezeigt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 24. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Memoires de l'Acad. Roy. des Sc. et Belles Lettres depuis l'avenement de Frederic Guillaume II. etc.*

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension)

Selle über die Gesetze unserer Handlungen. Die Frage ist: was lehren uns Vernunft und Erfahrung von Freyheit des Willens, Moralität und Religion, und hängt die objektive Realität derselben von der Erfahrung ab? Kant, behauptet der Vf., habe diesen Begriffen (Gegenständen unserer Vorstellung) eine bloß subjective Realität vorbehalten, da er jede physisch und moralisch nothwendige Vorstellung von der bloß subjectiven Beschaffenheit unsers Vorstellungsvermögens herleite. (Das ist ein falscher Schluss. Die reinen Anschauungen und die Kategorien der theoretischen und praktischen Vernunft, die Hr. S. wahrscheinlich unter jenen physisch und moralisch nothwendigen Vorstellungen versteht, gründen sich zwar allerdings in der subjectiven Beschaffenheit unsers Gemüths; allein sie haben demohingachtet wahre objective Realität, in wiefern sie in allen denkenden und empfindenden Wesen vorhanden sind und durch innere Erfahrung gegebene Gegenstände unserer Vorstellungen werden können.) Nur diejenigen Handlungen sind frey, die nicht nothwendig sind, deren Gegentheil physisch möglich ist. Ein Wille, der auch nicht vorhanden seyn kann, oder der, wenn er statt hat, geändert, schwankend gemacht und aufgeschoben werden kann, ist nicht nothwendig und um deswillen frey. Dies (das Daseyn eines solchen Willens in uns) ist ein Factum, das uns die (innere) Erfahrung lehrt. (Das ist ganz richtig, aber noch nicht hinreichend, die Natur der Freyheit des Willens in praktischer Rücksicht kennbar zu machen.) Unsere Handlungen erhalten, nachdem Vf. nur dann *Moralität*, wenn sie den Zweck der Freyheit erreichen, und der Begriff von Moralität riefst nur aus dem Begriffe des Zweckes der Freyheit. Die reine Vernunft kann uns keinen andern Zweck der Freyheit lehren, als den, der schon in dem Begriff der Freyheit liegt, also einen bloß physischen. Die Vernunft will nemlich, daß der Mensch nie das Gegentheil von dem, was er will, thun, und nie das Unmögliche wollen soll. Eine solche den Willen gemäße Handlung ist zwar eine *vernünftige* Handlung, aber noch keine *moralische*, jene kann sowohl schlecht als gut seyn. Man muß also den Zweck der Freyheit aus der Erfahrung nehmen, und dieser sey kein anderer als die Entwicklung, Verfeinerung und Veredlung aller unsrer Vermögen, u. s. w. Auf eine Wiederholung dieser Dinge brauchen wir uns wohl

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

für Kenner der kritischen Philosophie nicht einzulassen. Der Artikel *Religion* ist sehr dürftig und unbefriedigend ausgefallen, und auf zwölf Zeilen abgefertiget. „Nur die *Religion* enthält die hinreichendste Ursach von der unverbrüchlichen Verbiadlichkeit zur Moralität, und ohne sie würde die Beobachtung der Sittengesetze nur in sofern Pflicht seyn, als wir sie unserm physischen Wohlseyn zuträglich hielten.“

Ancillon über die *Verhältnisse der psychologischen Synthesen zu der moralischen*. Was eine synthetische oder *synthetisch behandelte* Moral oder Psychologie sey, wissen wir wohl, aber nicht, was eine *moralische* oder *psychologische Synthesis* seyn soll. Die Ueberschrift sollte eigentlich heißen: *von den Grenzen des Gebrauchs psychologischer Begriffe und Sätze in der reinen Sittenlehre*. Die Absicht des Vf. ist nemlich zu untersuchen, ob alles, was man bisher in den beiden genannten Wissenschaften für einen Vereinigungspunkt beider gehalten habe, auch mit Recht dafür gehalten werden könne, und ob eine durchgängige Gemeinschaft zwischen denselben natürlich, nothwendig und nützlich sey. Dieses sucht er durch die Beantwortung folgender drey Fragen zu bewerkstelligen. 1) Wie weit kann die Metaphysik der Sitten auf bloß psychologischen Grundsätzen beruhen? 2. Hat man wohl auf die hier zu machenden Unterschiede in den vorhandenen Lehrbüchern des Naturrechts und der speculativen Moral (Metaphysik der Sitten) genugsam Bedacht genommen? 3. Würde es wohl gefährlich oder nicht vielmehr vortheilhaft seyn, die Unterschiede genau zu bestimmen, und in der *synthetischen Moral* (warum gerade nur in dieser, und was versteht wohl der Vf. unter derselben?) nicht aus dem Gesichte zu verlieren? In der Beantwortung der *ersten* Frage sucht der Vf. die Grenzen, wo sich Moral und Psychologie trennen, und ihr wechselseitiger Einfluß aufhört, dadurch zu bestimmen, daß er untersucht; a. woher die auf die Seele angewandte Metaphysik (rationale Psychologie) ihre Grundbegriffe nehme; b. wie sie solche mit einander verbinde; und c. welches das Resultat sey, zu welchem sie gelangen wolle, und dann *diese* Metaphysik mit der auf die Moral angewandte vergleiche. (Von einer Metaphysik, die sich zu den Metaphysiken der Seele und der Sitten, wie die Gattung zu ihren Arten verhält, haben wir bis jetzt noch nichts gehört.) Die Erörterung der *zweyten* Frage stellt einige Beyspiele von der Vermischung psychologischer und moralischer Begriffe auf, die in der Verschiedenheit der Definitionen von der moralischen Handlung überhaupt und der moralischen guten und bösen Isonderheit, ingleichen von dem moralischen Sinne; der Freyheit, dem Recht und der Verbindlichkeit oder

Bb

Pflicht

Pflicht bemerkbar sey. Die Abhandlung der dritten Frage endlich setzt die Vortheile auseinander, die aus der nöthigen Trennung der Begriffe beider Wissenschaften von einerley Gegenständen für die Moral entstehen. — Wir finden an diesem Aufsatze weder von Seiten der Anlagen noch der Ausführung etwas vorzügliches, und nirgend die Grenzen genau bestimmt, wo sich Psychologie und Moral trennen sollen; welches auch auf die von dem Vf. versuchte Art schwerlich zu bewerkstelligen seyn möchte. Beyde Wissenschaften haben Begriffe, die ihnen gemeinschaftlich sind, und die Moral wieder ihre besondern von Gegenständen, die ihr allein angehören, und von welchen die Psychologie keine andern Begriffe, als die, welche die Moral schon gab, aufzuteilen vermag. Ueberhaupt hat Hr. A. nicht angegeben, was er unter Psychologie versteht. Eine *actione* im eigentlichen Verstande, die er in Gedanken zu haben, und durch das einige mal gebrauchte Beywort *synthetisch* angedeutet zu haben scheint, ist, nach den Beweisen der kritischen Philosophie, nicht möglich. Denkt man sich unter Psychologie die *allgemeine* Seelenlehre, die die Vermögen und Kräfte des menschlichen Gemüths, ihre Aeußerungen, und die Gesetze, nach welchen sie sich richten, zum Gegenstande hat, welche allein die Erfahrung an die Hand geben kann, so ist, da sie in die theoretische und praktische zerfällt, die Moral ein besonderer Zweig der praktischen und folglich auch der Psychologie überhaupt. Es läßt sich also die Moral der Psychologie gar nicht so entgegen setzen, und nicht von ihr als einer der Psychologie ganz fremden und von ihr getrennten Wissenschaft reden, wie der Vf. gethan hat.

Schwab über die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit den Gegenständen. Ehe dieses nicht ausgemacht sey, dasse sich auch die Frage über den wechselseitigen Einfluß der Seele und des Körpers nicht lösen, und eben so wenig bestimmen, was Wahrheit sey. Wir wollen ihm sein Glück nicht versagen, haben aber Gründe überzeugt zu seyn, das sich so wenig jenes als dieses werde ergründen lassen. Hr. S. trägt die Meynungen der alten, neuern und neuesten Philosophen über diesen Gegenstand vor, sucht sie zu widerlegen, und fügt zuletzt seine eigene bey, die nun ebenfalls ihre Widerlegung von einem dritten erwartet, oder vielmehr sie schon in der kritischen Philosophie gefunden hat. Wie tief der Vf. in den Sinn derselben eingedrungen sey, und welche Richtung die speculative Vernunft in ihm genommen habe, wird aus folgenden Auszügen für den Sachkundigen erhellen. Da, wo er die Meynung derer, die das Verhältniß der Gegenstände zu den Vorstellungen durch eine wechselseitige Einwirkung des Objects auf die Seele erklären, vorträgt, setzt er hinzu: diese Vorstellungsart erkläre zwar die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit ihren Objecten nicht, und reducire sich auch nur auf das bloße Verhältniß der Ursache zur Wirkung; der Gegenstand thue hier weiter nichts, als das er die Ideen nur entwickle, die schon in der Seele liegen. Sie sey jedoch ganz vernünftig, wenn man sich die Wirkksamkeit des

Objects auf die Seele, nicht etwa als einen Uebergang jenes in diese, sondern so dächte, das die Seele dadurch zu einer Art von Reaktion angetrieben würde, wodurch sie das, was sie bereits in sich habe, entwickle. Freylich werde man auf diese Art *angebohrne* Begriffe annehmen müssen, aber doch in einem andern als dem gewöhnlichen Sinne, und gegen welchen *Locke* weniger einzuwenden gehabt haben würde. Wenn nemlich die Seele, meynt der Vf. zur Bildung ihrer sinnlichen Vorstellungen und Begriffe weiter nichts bedürfe, als durch äussere Ursachen dazu erweckt zu werden, so müsse sie auch, unabhängig von diesen Ursachen, den Keim dazu schon in sich selbst haben, d. i. sie müsse dazu schon eine bestimmte Disposition haben; und diese bestimmte Disposition, diese dem Akte so nahe liegende *Vermögenheit* sey es, was man eigentlich unter *angebohrner Idee* verstehen sollte. Ohne Zweifel liegen die Begriffe nicht ursprünglich schon gebildet, und so, wie sie uns gegenwärtig wären, in der Seele, sondern wären darin etwa so enthalten, wie der Baum im Kerne, oder der Funke im Kiesel. Diese Vorstellung sey auch der Natur der Seele am angemessensten. Inzwischen lasse diese Theorie befürchten, das das, was man *Object* nenne, zu einem bloßen Gedankendinge und seine Existenz aufser uns eine bloß angenommene Voraussetzung werde. Dies sey auch *à peu près* *Kants* Meynung, wenn er behaupte, das wir die Objecte nur als Erscheinungen, aber nicht so, wie sie an sich wären, erkennen, und das Object und die Vorstellung davon ganz verschiedene Dinge wären. Dies wird so widerlegt: „Wenn sich das Ding an sich nicht vorstellen läßt, wie sind sie denn, (*Kant* und seine Schüler) zu einem Begriff davon gekommen? Wir können uns keinen viereckigten *Zirkel* vorstellen, haben auch keinen Begriff davon, und dieser Ausdruck ist nichts als eine Verbindung von Wörtern, deren Begriffe sich widersprechen, in der Idee eines aufser uns und unabhängig von unsern Vorstellungen existirenden Wesens hingegen ist kein Widerspruch. Und ist es denn wahr, fährt der Vf. fort, das *Object* und *Vorstellung* desselben zwey so wesentlich verschiedene Dinge sind, die nichts mit einander gemein haben? Nach *Kant* und seinen Schülern liefert das Ding an sich die *Materie*, die der Geist bearbeitet und in Vorstellung verwandelt; diese kann also doch keinesweges als etwas das schlechterdings nichts mit dem Objecte gemein hätte, angesehen werden. — Die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen erklärt der Vf. durch folgende Hypothese. „Man setze einen *allgemeinen Verstand*, einen Geist, der alle möglichen Ideen in sich enthält, und dabey die Kraft besitzt, einige davon zu *realisiren*. Diese *realisirten Ideen* hören nicht auf Ideen zu seyn; aber sie unterscheiden sich doch von andern bloß möglichen dadurch, das sie der allgemeine Geist, so zu sagen, aufser sich gesetzt hat, und als solche sich vorstellt. Sie sind also wahrhafte Objecte für ihn, und können dergleichen auch für andere Geister werden. Man setze hiernächst noch einen *besondern Geist*, der nur mit einem Theil der Ideen des allgemeinen ausgestattet ist, dem aber seine endliche Natur nur verliattet, die Ideen, die er besitzt

besetzt, allmählig und mit mehr oder weniger Klarheit zu entwickeln. Diesen beiden Voraussetzungen zu folgen können die Ideen des endlichen Geistes, der sich die Objecte außer sich vorstellt, denselben *conform* seyn, und mit ihnen mehr oder weniger *Aehnlichkeit* haben. Denn da die Objecte nichts als die realisirten Ideen des schaffenden Geistes, und unsere Vorstellungen diesen Ideen gleichförmig sind, so müssen auch unsere Vorstellungen dem Objecte gleichförmig seyn. Die finlichen Begriffe, d. i. diejenigen, die das Werk unserer Sinne und Einbildungskraft sind, sind, in sofern sie es sind, nicht so in dem Verstande Gottes, wie in dem unsrigen. Diese Begriffe haben die Formen unserer Erkenntnisse ausmachen, nicht auch in dem Verstande Gottes, wie in dem unsrigen, sind, und dieser Verstand nicht die Quelle jener Begriffe und Wahrheiten ist? Zuverlässig liegt in dieser Voraussetzung nichts Ungereimtes. Wenn dem so ist, so kann man sagen, daß wir die Natur der Objecte außer uns lediglich durch die abstracten Begriffe und allgemeinen Wahrheiten erkennen, daß die Begriffe das *Wesen* derselben sind, und daß diese Begriffe kennen, dasjenige kennen heiße, was an den Objecten das Wesentliche ist. — Die Leser mögen nun selbst urtheilen, was nun wohl in der Hauptsache durch dieses dialektische Raisonnement ausgemittelt seyn mag.

De Chambrier liefert *Bemerkungen über das Völkerrecht des Hr. de Vattel*. Kritiken, Einschränkungen, nähere Bestimmungen u. dgl. über einzelne hier angeführte Stellen aus dem genannten Werke, auf eben die Art, wie sie *Vattel* selbst in seinen *Questions du Droit Naturel* über das *Wolfsche* Naturrecht gemacht hat. Nach den neuesten Aufklärungen in dem Natur- und Völkerrechte, die erst nach der Veröffentlichung dieses Aufsatzes zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind, dürften auch diese Bemerkungen manche Einschränkung, nähere Bestimmung und Correctur leiden. Sie sind inzwischen der Aufmerksamkeit der praktischen Philosophen allerdings werth.

Garve über den Nutzen der Akademien. Im Eingang zu dieser Abhandlung, die Hr. G. bey seiner Aufnahme in die Akademie verfertigte, und die, ihrer Kürze ohnerachtet, allein mehr werth ist, als viele andere Aufsätze dieser Sammlung zusammengekommen, ist die Bescheidenheit sicher zu weit getrieben. Vortreflich

wird hier auseinander gesetzt, warum in unsern Tagen gelehrte Gesellschaften weder in solchen Ansehn stehn, noch so viel und so sichtbaren Einfluß auf den Fortgang der Wissenschaften haben können, als ehemals, ohne daß deshalb die Vorwürfe, die man ihnen über ihre scheinbare Unthätigkeit und den wenigen Glanz ihrer Arbeit macht, für ganz gerecht und treffend gelten können. Eben durch die Dienste, die sie geleistet, ist die große Superiorität solcher gelehrten Vereine über einzelne gelehrte Individuen vermindert worden. Sie verlieren ihre Ueberlegenheit dadurch, daß sie die ganze Nation, zu der sie gehörten, mehr erleuchteten; sie mußten weniger reich scheinen, nachdem sie ihre Reichthümer mitgetheilt hatten. Uebrigens haben gelehrte Gesellschaften gleiches Schicksal mit religiösen: der Eifer ihrer Glieder ermattet nothwendig immer mehr, je länger sie dauern. Die Stifter beobachteten die Gesetze mit ganz andern Feuer, als die später hinzugegetretenen. Die gelehrten Gesellschaften haben nur in der Mathematik und Naturgeschichte, nicht in der Moral, Politik, den schönen Künsten, Werke hervorgebracht, welche die von einzelnen Gelehrten übertreffen. Der Grund davon ist leicht einzusehn. Genie laßt sich durch keine Art von Verbindung mittheilen: es ist eine ganz individuelle Kraft, ein Geschenk der Natur. Ein Mann von Genie kann unter Personen von Geschmack sich Geschmack erwerben, nicht aber umgekehrt, ein Mann von Geschmack unter Genies Genie. Die Verschiedenheit der Ideen, die aus der Beobachtung eigener, geistiger und moralischer Kräfte und Veränderungen entspringen, ist weit größer als die Verschiedenheit der Ideen, die von äußern Gegenständen durch die Sinne erweckt werden, deshalb ist die Mittheilung der Ideen unter Naturforschern u. s. w. von weit größerem Nutzen, als unter Philosophen. Der wahre, selbstdenkende Philosoph kann die Betrachtungen und Gedanken seiner Vorgänger nicht eben so brauchen, wie der Mathematiker. Ein mathematisches von Archimed oder Neuton erfundenes Theorem macht für alle künftige Jahrhunderte einen mitregierenden Theil der Werke anderer Mathematiker aus; in der Philosophie aber geht jeder Denker auf die ersten Elemente der Wissenschaft zurück, und errichtet sein Gebäude von Grund aus neu. Die Philosophie ist ihrer Natur nach eine Tochter der Einsamkeit. — Auch das ist den Akademien nicht vortheilhaft, daß sie ihren Sitz meist in großen Städten haben, wo Zerstreungen aller Art einen beträchtlichen Theil der Zeit rauben, welche die Mitglieder nützlicher ihren Wissenschaften widmeten. —

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN — v. Herzberg über die Regierung Friedrichs II. zum Beweis, daß die monarchische Regierung gut und selbst vorzüglicher seyn könne, als jede republikanische. Ein so vielseitiger Gegenstand, wo bündige, überzeugende Beweise so schwer, wo nicht unmöglich, sind, laßt sich auf ein paar Blättern nicht erschöpfen. Den ersten Theil des angeführten Satzes wird kein vernünftiger Republikaner leugnen, der

zweyte hingegen wird, in dieser Allgemeinheit, selbst unter loyalen, aber unpartheyischen, Monarchisten Zweifler finden. Jene räumen die Vorzüge der Monarchie ein: *autant que les Monarques sont bien élevés et instruits et qu'ils suivent les règles et les principes de la vertu, de la justice et de l'intérêt public*; sie werden dergleichen nur sehr wenige eingestehen, dafür aber selbst im Leben F. d. G. eine Menge despotischer Handlungen zu finden glauben, die in einem mittelmäßigen Freystaate nicht möglich wären. — Auch die Behauptung, *dass in jedem Staate immer nur Ein Mensch regiere*, bedarf großer Einschränkungen und näherer Bestimmungen. Mancher Satz dürfte doch selbst patriotische, oder denkende, Preussen überraschen; z. B. die preussische Monarchie nähere sich am meisten der bestmöglichsten Regierungsform; F. d. G. habe seine Armee — *non à la charge, comme croit le vulgaire ignorant, mais pour le véritable bien et soulagement de son pays* — bis auf 200,000 M. vermehrt u. s. w.

Denina über die epische Poesie. Kurze Geschichte der Entstehung, und Blicke auf die Schicksale der vornehmsten epischen Gedichte. Vorzüglich verbreitet sich Hr. D. über die italienischen Dichter, ohne doch etwas Neues beyzubringen. Ueber die Dichter des Auslands sehr superficiell; von Engländern und Deutschen kaum ein Wort. *Derfelbe über das wenige Glück, das die übrigen epischen Gedichte, ausser den Werken Homers, Virgils, Tassos, Ariosts und Camoens gemacht haben.* Einen Hauptgrund hiervon findet Hr. D. in der Seltenheit der für die epische Poesie geeigneten Sujets: er geht die ganze neuere Geschichte, ihre merkwürdigsten Personen und Begebenheiten durch, und sucht von jeder zu zeigen, dass sie sich nicht für die epische Behandlung schicke. Allein diese Darstellung

ist höchst dürftig und einseitig: es gibt offenbar noch unzählige Züge in der Geschichte und Fabel, die eben so viel und mehr inneres Interesse und Tauglichkeit für die Epopöe haben, als die Sujets der Iliade, der Aeneide, des befreiten Jerusalems u. s. w. Der Grund liegt sicher zuverlässig weit mehr an der Seltenheit der Vereinigung großer poetischer Talente, die erfordert werden, um ein langes Gedicht interessant zu machen. Andere äußere Ursachen, Veränderung im Kriegswesen, Religion, Regierungsform u. s. w. sind bekannt; doch ist ihre Wirkung bey weitem so beträchtlich nicht, als hier behauptet wird. Im Geist der Zeiten, der philosophischen, politischen Stimmung der Gemüther liegt auch ein Grund, warum manche gute und selbst vortreffliche Gedichte kalter aufgenommen, oder weniger gelesen werden, als sie verdienen. Einen andern findet Hr. D. darinn, dass die Nation, für die der Dichter arbeitet, selten seinen Enthusiasmus theilen kann. Er erläutert dies durch Betrachtungen über ein neueres episches Gedicht: *Federigo il Grande o sia La Silesia ricattata* und ein noch ungedrucktes in neugriechischer Sprache eine *Rufstas* über die Thaten Peters d. I. Wenn das erste, seiner wirklichen Vorzüge ohnerachtet, wenig gelesen wird, so ist der sehr natürliche Grund davon der, dass eine ihrer ganzen Constitution nach wenig militärische Nation wie die italienische, sich unmöglich sehr lebhaft für die Details eines in Deutschland geführten Kriegs interessieren, und nur ein sehr kleiner Theil derselben eben so warmen Antheil an dem glücklichen Erfolg des Kriegs, und dem davon abhängenden Gleichgewicht gegen das übermächtige Haus Oesterreich nehmen konnte, als der Dichter, der ein Venetianer, und überdies ein Senator ist. —

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wien, b. Alberti: Descente de Philippe Egalité aux enfers et son Dialogue avec Philippe d'Orléans Regent. Par le Comte Joseph de Maccarthy, 1794. 83 S. 8.* Der Vf. dieses prosaischen Gedichtes ist ein eifriger Freund der französischen Auswanderer. Einer dieser Herren, Graf von Vaudreuil hat Verse an ihn gerichtet, die samt der Antwort vor dem Gedichte stehen. Er nennt ihn darin: *l'heureux rival du Dante et de Milton.* Graf Maccarthy antwortet hierauf:

*Mon brevet d'immortalité,
(Et j'en suis fier,) est ton ouvrage.
Tes vers en font pour moi le gage.*

Von dem Gedichte selbst wollen wir nichts, sondern bloß eine Note anführen, die unsere Leser vermuthlich eben so sehr in Erstaunen

setzen wird als uns. *Egalité und Tisiphone kommen zum Sitze der Verdammten. Hier finden sie ce Brutus, qui immola ses fils à son ambition.* Die Note hierzu lautet wörtlich und ohne Ironie also: *Le premier Brutus avoit-il le droit de chasser son roi, parceque le fils de ce roi, qui étoit un étourdi, avoit violé une beguete? Avoit-il le droit de faire peyr ses fils, parceque Sujets loyaux ils cherchoient à retablir Souverain légitime. Un pedant de College, qui traite d'heroïsme tout ce qui appartient à l'antiquité fait admirer à une troupe d'ecoliers, qui brûlent d'être des Brutus, la conduite de ce Marat romain. Mettez le prétendu ami du peuple à la place du consul rebelle, il eut agi comme lui. . . Mettez les gentilhommes, qui ont tout sacrifié à leur roi et à l'honneur, (bey manchen dieser gentilshommes dürfte das doppelte à wegfallen) à la place des fils de Brutus, ils eussent agi comme eux.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. October 1794.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et belles-Lettres.* 1793.

(Beschluß der in vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Untersuchung der Frage, ob Homer seine Gedichte selbst geschrieben habe, von Hn. Merian. Man findet in dieser Abhandlung die Gründe, aus denen man die vorgelegte Frage bisweilen zu bejahen versucht hat, auf eine geschickte Weise gewürdigt, und alles, was sich zur Verneinung derselben sagen läßt, scharfsinnig erörtert. Die Meynung, Homer habe seine Gedichte nicht geschrieben, ist nicht neu, wie aus dem Zeugnisse des Josephus und einiger Scholiasten erhellt, aber der Gebrauch der Buchstabenschrift war überhaupt sowohl zur Zeit des Trojanischen Kriegs, als auch zu Homers Zeiten, entweder ganz unbekannt unter den Griechen, oder doch nur sehr wenig bekannt. Der Vf. schickt die schwächsten Gründe für diese Behauptung voraus. Denn daß man sich z. B. bey der Verlosung II. VII. 175. nicht der Buchstaben bediente, könnte auch aus den Umständen des Vorfalles erklärt werden, und beweist höchstens nur, daß man damals nur selten von der noch wenig geübten Kunst Gebrauch machte. Auch ist es gar nicht notwendig, daß die Gedichte Homers, wenn sie aufgeschrieben gewesen wären, zu Lycurgs Zeiten, schon bekannt in Griechenland hätten seyn müssen, daß dieser Gesetzgeber nicht nöthig gehabt hätte, sie in Chius bey den Homeriden zu suchen. Aber wichtig ist allerdings der Umstand, daß Homer in keinem seiner Gedichte der Kunst zu schreiben erwähnt, nie davon Gebrauch machen läßt, und auch nicht einmal von ferne her auf dieselbe anspielt. Das negative Zeugniß ist hier von Bedeutung, da die entgegengesetzte Behauptung, die Buchstabenschrift sey damals im Gebrauche gewesen, nur aus dem Homer hätte geschöpft werden können. Behauptet man aber, diese Kunst sey nur selten benützt worden, so hat man hiezu keinen zureichenden Grund. Da sie Homer seine Helden, bey so vielen dringenden Gelegenheiten, nicht brauchen läßt, so ist man berechtigt zu fragen, wozu sie denn wohl überhaupt gebraucht worden sey? Erwa bloß um einmal zwey Gedichte, jedes von 24 Gefängen, aufzuschreiben? und wenn man durch die große Unvollkommenheit der Kunst in dem gemeinen Leben gehindert wurde, sie zu brauchen, wie vielmehr bey dem Aufschreiben solcher Werke. Die Stelle II. VI. 168. wird besonders beleuchtet, und gezeigt, wie wenig Gründe man habe, die dort angeführten *σφραγδα* für Buchstaben zu neh-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band*

men. — Halten wir uns also an Homer allein, so finden wir gar keine Spur, daß er schreiben konnte; halten wir uns an die Geschichte, so sehen wir, daß die Griechen höchst wahrscheinlich, bey der gänzlichen Ungewißheit, wie sie zu der Kunst zu schreiben gekommen waren, die Cadmus diese Ehre nur darum beylegten, weil sie wußten, daß die Phönicier diese Kunst früher besaßen hatten, als sie. Die Schwierigkeit der Anwendung der Schriftzeichen einer Sprache auf eine ganz verschiedene, wird hier sehr gut gezeigt. Aber wenn auch Cadmus den griechischen Barbaren diese Kenntniß mitgetheilt hatte, so bleibt noch immer unerklärt, warum man sie im trojanischen Kriege so ganz unbenutzt gelassen hat. Hätte aber Homer die Kunst zu schreiben erst von den Aegyptern gelernt (bey denen er höchst wahrscheinlich nie gewesen ist) so ist doch ganz unmöglich, daß er nun sogleich im Stande gewesen sey, seine Werke aufzuschreiben. — Er hat sie also im Gedächtnisse mit sich herungetragen, und die Rhapsoden thaten dasselbe. Darum ruft er die Töchter der Mnemosyne an: wie er denn keine andern Quellen kannte, als das Gerücht. (*κλέος δ' ἰὸν ἀκούουεν*). Noch zu Xenophons Zeiten gab es Rhapsoden, die den ganzen Homer auswendig wußten; und doch konnte damals, im Allgemeinen, diese Seelenkraft nicht die Stärke mehr haben, die sie zu Homers Zeit gehabt hatte. Nach aller Wahrscheinlichkeit würde es, bey der Beschaffenheit der Schreibmaterialien, selbst noch in spätern Zeiten, den Rhapsoden weit schwerer geworden seyn, die Gedichte Homers abzuschreiben als auswendig zu lernen. — *Ueber den Einfluß literarischer Irrthümer auf die Mythologie der alten Völker*, von Hn. Erman Zweyte Abhandlung. In der ersten Abhandlung hatte der Vf. von den literarischen Mißgriffen (*Bevues littéraires*) überhaupt gehandelt und gezeigt: wie sie selbst bey den ausgebildeten Sprachen unvermeidlich wären. Hier zeigt er an einigen Beyspielen der alten, vornehmlich griechischen Mythologie, wie viel zahlreicher sie bey rohen Sprachen seyn mußten. Viele Fabeln sind aus der falschen Erklärung der Hieroglyphen entstanden, nach andern aus der Zweydeutigkeit mancher Wörter und Redensarten. Der Vf. folgt hier größtentheils den etymologischen Spielen eines le Clerc, und Paläpiatus. Sehr belehrend haben wir diese Abhandlung nicht gefunden. —

De Verdij duvernois über den Ursprung der Balley Brandenburg Johanniterordens. Wenn diese Abhandlung leisten soll, was der Eingang verspricht, so muß wohl noch eine Fortsetzung folgen. Der Inhalt des Vorliegenden ist kürzlich dieser. Die Tempelherrn besaßen

Bb

fassen in der Mark Brandenburg und den angrenzenden Staaten ansehnliche Güter, die zusammen ein Meisterthum unter einem Wahloberhaupte, das den Titel Herrenmeister führte, ausmachten. Nach Aufhebung dieses Ordens kamen seine Besitzungen in die Hände der Johanniter, allein das Schisma des zu Rhodus über die Wahl eines Nachfolgers von dem Großmeister *Foulg. d. Villaret* entstand, theilte den Orden in mehrere Factionen. Die deutschen Ritter verließen hierauf den Hauptsitz, und bemächtigten sich der Güter der Tempelherrn in Deutschland. Da diese Besitznehmung aber nicht im Namen des ganzen Ordens geschehen war, und daher nicht für legal angesehen wurde, so hatte dies wahrscheinlich die Folge, daß die Herzoge von Sachsen, Braunschweig, Mecklenburg u. s. w. diese Unordnung benutzten, und verschiedene Güter, die von ihren Domänen getrennt worden waren, wiederum mit denselben vereinigten. Eben diese Ritter, die sich ohne Bewilligung des ganzen Ordens so in Besitz setzten, theilten die Güter nach Convenienz unter sich, und selbst mehrere Tempelherrn blieben im Genuss ihrer Pfründen. Diese Unordnungen wurden durch Kriege, die damals Brandenburg und die benachbarten Staaten verwüsteten, begünstigt, und erst nach Verlauf mehrerer Jahre vereinigten sich die Ritter, die im ungestörten Besitz der ihnen zufallenden Güter geblieben waren, um ein neues Meisterthum zu errichten, sich ein Oberhaupt zu wählen, und sich eine Verfassung nach Art der Tempelherrn zu geben. Statt den ganzen Verein den Namen einer *Balley* beyzulegen, nannten sie denselben *Meisterthum*, und ihr Haupt *Herrenmeister* statt *Baillif*. Der erste war *Gebhard von Bortefeld*. Selbst der Vertrag von Heimbach hatte keinen andern Zweck, als den, die Balley von Brandenburg bey allen seinen Rechten und Vorzügen zu erhalten, indem darin der Grad von Verbindung, der zwischen dem Großmeisterthum des Ordens und der Balley Brandenburg Ratt finden sollte, festgesetzt ward. —

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich; *Bevtrag zur Verbesserung der Salzwerte für Salzkundige und Cameralisten, von J. W. C. Trampel, Salzwertsbesessenen. Zweytes Heft, mit Kupfern. 1794. 90 S. 8.*

Hr. T. theilt hier kurze Beschreibungen von Salzwerten mit, und fügt selbst einige Vergleichen und Vorschläge bey. — Das Salzwerk zu Salz der Helden enthält in 24 Unzen Soole 370 Gran reines Kochsalz und 25½ Gran fließbares Salz; zwey 7 zöllige und zwey 8 zöllige Pumpen erhalten bey 8 Umgängen des Rads in einer Minute und bey einem Hub von 3¾ Fufs den Soolenpiegel gewöhnlich 3 Fufs hoch über der Sohle des Brunnens, welcher 24 Fufs tief ist. Man hat 1300 lauf. Fufs Gradirung, welche mit einem 24 Fufs hohen und 5 Fufs breiten unterschlächtigen Rad betrieben wird. Für die Wissenschaft wäre es interessant gewesen, die auf die Kraft des Aufschlagwassers sich beziehenden Abmessungen anzugeben, welches Hr.

T. überall unterlassen hat. Als Beyhülfe hat man drey Windmühlen angelegt. Die Soole, welche nach der Salzspindel 5 gradig ist, wird bis zu 20 Graden gradirt und dann in 3 Pfannen, jede zu 30 Fufs lang, 20 Fufs breit und 1½ Fufs tief, versotten. Ihre Zirkulirheerde sollen keinen Vortheil bringen. Das Salzwerk liefert jährlich 120 Geföde, jedes Geföde zu 360 Hannoverschen Scheffeln. Man braucht zu jedem Geföde an Busch- und Buchenholz im Durchschnitt 10¾ Klafter zu 144 Kub. Fufs. — Die Soole in Sübeck enthält in 24 Unzen 294 Gran reines Kochsalz und 26 Gran fließbares Salz; sie ist nach der Salzspindel 4½ gradig. Das Salzwerk hat 2150 lauf. Fufs Gradirung. Die Geschwindigkeit geschieht hierauf dadurch, daß man die Hahnen in kleinen Rinnen angebracht hat, welche ihr Wasser aus einem großen Kasten mittelst eines großen Hahns erhalten, bey dessen Verschließung sich das wenige Wasser in den kleinen Rinnen gleich verlauft. Noch eine anderc hier angebrachte Geschwindigkeit wird gleichfalls beschrieben. Die Pfannen, deren man drey hat, sind hier von eben der Beschaffenheit und Größe wie zu Salz der Helden. Die Soole wird 28 gradig versotten; man liefert jährlich 140 Geföde, jedes so stark und mit eben dem Holzaufwand wie zu Salz der Helden. Die Soole in Frankenhäusen hält beynahe 3¼ Loth Salz in jedem Pfund. Sie wird in ein besonderes Bassin geleitet, aus welchem sie durch ein 3½ hohes oberflächtiges Rad in die Höhe gebracht und von da ungradirt in die Siedhäuser geleitet wird. (Rec. hat dieses Salzwerk später als Hr. T. besucht, und schon ein neu erbautes Gradirhaus vorgefunden, dessen gute Wirkung nun auch den unverständigen Theil der Eigenthümer zu dem Entschlus bewogen hat, noch einige Gradirhäuser aufzubauen. Die Administration des Werks ist unter alle einzelne Eigenthümer zertheilt; jeder ist selbst Fabrikant, sein eigener Rentmeister; daher kommt es, daß die große Anzahl von Eigenthümern nicht zu einem gemeinschaftlichen Zweck arbeiten, nicht zusammen ein Ganzes ausmachen, sondern ein wahres Chaos formiren, dessen Mischungstheile einander selbst zerreiben. Gewiß könnte dieses Chaos zu einem trefflichen Werk umgebildet werden, wenn Neid und Mißgunst und Unverstand ihre Herrschaft verlohren, das zertrümmerte Stückwerk in ein einziges Ganzes umgeschaffen, und die Direction einigen dortigen vernünftigen und sehr richtig urtheilenden Männern übertragen würde.) — Die Soole zu Köfen enthält ⅔ Pfund Salz in 1 Pfund Soole. Das Salzwerk hat 2951 Rhl. Fufs Gradirung. Das erbaute neue Gradirhaus hat keine Streben und wird hier besonders beschrieben. Die untern Bassins sind, wie auch bey den übrigen Gradirhäusern, bedeckt. Der hier befindliche Vorrathskasten zur gradirten Soole ist 387 Fufs lang, 36 Fufs breit und 10 Fufs tief, die gradirte Soole darin ist 12½ löthig. Das Werk hat 8 Pfannen. Man brennt Tannen- und Fichtenholz, und solche Holzerde wie in Frankenhäusen (Mißgunst läßt in Frankenhäusen die allgemeine Einführung dieses unschätzbaren Gutes, der Holzerde oder Braunkohlen nicht zu; man opfert lieber sein eigenes Interesse auf,

als das man einem damit belebten dortigen Hofrath die Freude gönnt, mit dem Vortheil der einzelnen Salinen - Interessenten durch einen starken Absatz dieses nützlichen Brennmaterials reich zu werden!) Jährlich werden 40000 Stück Salz abgesetzt, das Stück zu 16 Dresdner Metzen. Auch fabricirt man hier jährlich 400 Zentner Glaubersalz. (Jetzt ist ein neues Siedhaus dort aufgebaut, dessen innere Einrichtung in manchen Stücken Nachahmung verdient.) — Die Soole zu Dürrenberg enthält 1 Pfund Salz in 13 Pfund. Der Brunnen ist 790 Fufs tief und bis auf die obersten 16 Fufs ganz mit Soole angefüllt. Bekanntlich hat sich hauptsächlich durch diese, vielen gewagt geschienene, Abteufung Borlach verewigt. Freylich beschimpft diese nur auf einigen leichten geognostischen Beobachtungen beruhende Unternehmung manche heutige Salinitäten um soviel mehr, da man jetzt in der Geognosie um ein Gutes weiter ist, als zu Borlachs Zeiten.) Das Werk hat 5115 lauf. Fufs Gradirung, und wird von zwey Rädern betrieben. Der Vorrathskasten zur gradirten Soole ist 774 Fufs lang, 36 Fufs breit und 10 Fufs tief. Das Werk hat 30 Pfannen; jährlich werden 192000 Stück Salz abgesetzt, das Stück zu 16 Dresdner Metzen. Das Salzwerk zu Ober-Neusalze hat keine Brunnen, sondern drey Bohrlöcher, die Soole in 2 Bohrlöcher enthält $1\frac{1}{3}$, und die im 3ten $\frac{1}{4}$ Loth Salz in 1 Pfund Soole; letztere hat man nicht nöthig. Sämtliche Gradirung beträgt 1344 lauf. Fufs. Der Vorrathskasten zur ungradirten Soole ist 154 Fufs lang, 34 Fufs breit und 10 Fufs tief; der zur gradirten Soole hat 2 Etagen, in jeder ein Behältniß von 40 Fufs lang, 20 Fufs breit, 4 Fufs tief. Man hat 6 Pfannen zu 19 Fufs lang, 16 Fufs breit und $1\frac{1}{2}$ Fufs tief, alle ohne Circulargänge und mit Röstern. Die Soole wird 29 grädig versotten, d. i. wenn sie $7\frac{1}{4}$ Loth Salz in 1 Pfund Soole enthält. Man rechnet auf 17 Zentner Salz eine Klafter Fichtenholz zu 126 Kub. Fufs. Jährlich werden 35000 Zentner Salz zu 120 Pfund geliefert. — Das Salzwerk zu Unter-Neusalze erhält 7 grädige Soole von Ober-Neusalze, hat 500 lauf. Fufs Gradirung, und 2 Pfannen, welche bey 30 grädiger Siedsoole zusammen jährlich 4000 Zentner Salz liefern. — Ueber die Stadtbrunnensoole zu Salzungen werden chemische Untersuchungen mitgetheilt; die specifische Schwere ist 1,0472. Die Gradirung auf dem alten Salzwerke beträgt 2400 lauf. Fufs und besteht aus doppelten Dornwänden, jede nur zu zwey Fufs breit. Die Pumpen werden hier durch Menschen betrieben. Die Siedsoole ist 29 grädig; jährlich werden 20000 Butten Salz gemacht, die Butte zu 160 Pfund. Das neue 1737-1743 erbaute Salzwerk hat eine 5 grädige und eine $4\frac{1}{2}$ grädige Soole, 2200 lauf. Fufs Gradirung und 6 Pfannen, welche jährlich 20000 Butten Salz liefern. — Das Salzwerk zu Hefsen-Allendorf hat 2 Salzbrunnen, im einen 5 löthige, im andern $4\frac{1}{2}$ löthige Soole. Die Gradirung beträgt 7000 lauf. Fufs. Von 2 hier befindlichen Vorrathskästen ist der eine 290 Fufs lang, 119 Fufs breit und 15 Fufs tief; der andere 270 Fufs lang, 150 Fufs breit und 12 Fufs tief. In einem besondern Behältniß wird durch Mischung beständig 19 löthige

Siedsoole vorrätzig gehalten. Das Werk hat 44 Pfannen; nur die, welche mit Steinkohlen geheizt werden, haben einen Rost. Die Soole wird den Siedern zugemessen; 6 Fuder 19 löthige Siedsoole liefern 24 Zentner Salz, wozu 21 Zentner Kohlen erforderlich sind. Jährlich liefert das Salzwerk 90000 Zentner Salz. — Die Bestandtheile der Carlshofer Soole werden umständlich nach einer chemischen Untersuchung angegeben. Drey Bohrlöcher in einem 37' tiefen Schacht geben, das eine 2 löthige und die beiden andern $1\frac{1}{2}$ löthige, in der Mischung $1\frac{1}{2}$ löthige Soole. (Es ist fehlerhaft, sie *vermisch*t zu benutzen.) Die Soole wird auf 1700 lauf. Fufs Gradirung bis zu 13 und 20 Lothen gebracht. Von 2 Soolenbehältern ist der eine 310 Fufs lang, 40 Fufs breit und 13 Fufs tief; der andere 67' lang, 14' breit, 8' tief. Das Werk hat 4 Pfannen, alle mit Röstern, und liefert jährlich 8640 Zentner Salz. Eine Pfanne zu 28' lang, 18' breit und 15" tief liefert jedesmal 6480 Pfund Salz und braucht 4 Klafter Holz, jede zu 150 Kub. Fufs. — Die Brunnensoole zu Pymont wiegt nach dortiger Salzspindel 2 Grad und enthält in 24 Unzen nach chem. Untersuchungen 149 Gran Salz. Das Salzwerk hat 1300 lauf. Fufs Gradirung, wovon die Hälfte unbedeckt ist; es hat das Eigene, das die Hälfte der Gradirung weder Bedeckung noch Bassins sondern statt der letztern unter den Dornen zwey unter einem stumpfen Winkel gegen einander laufende Pritschen hat, welche gegen die Dornwand hin fallen; mitten unter der Dornwand ist ein Gerinne, in welches die Soole von den beiden Pritschen herabträufelt. Das Werk hat 2 Pfannen, zu 30 Fufs lang, 21 Fufs breit und 2 Fufs tief, und liefert jährlich 6460 Zentner Salz; von jedem Geföde erhält man im Durchschnitt 160 Ztr Salz mit einem Aufwand von 15 Klaftern Holz, die Klafter zu 6 Fufs breit, lang und hoch. Die Südsoole ist 15 bis 20 löthig. — Die Brunnensoole zu Salzußen hat 671 Gran Salz in 24 Unzen, und 800 lauf. Fufs Gradirung. Das Salzwerk liefert mit 4 Pfannen jährlich 12000 Ztr. Salz. Hier auf folgt eine *Nachricht für die Oekonomen und Landleute*. Er theilt nach Rückerts Untersuchungen die Bestandtheile von verschiedenen Arten von Mist mit, und zeigt nun, das die Soolen eben dergleichen Bestandtheile mit sich führen, die man daher als Düngeerde sammeln und benutzen muß. Nun folgt *Vergleichung zwischen den einfachen und doppelten Dornwänden*. Hr. T. zieht eine 10 Fufs dicke einfache Dornwand zweyen neben einander stehenden, jede zu 5 Fufs dick, vor. Das scheint wirklich auch die Meynung der Alten gewesen zu seyn, und Rec hält sich überzeugt, das sie darin Recht hatten, die Erfahrung hat ihn davon belehrt. Jetzt folgt *Beschreibung eines Gradirhauses ohne Dach nebst einer Vergleichung mit dem gewöhnlichen Gradirhäusern*. Die Bassins des beschriebenen Gradirhauses sind bedeckt. Hr. T. spricht den Gradirhäusern ohne Dach das Wort und zieht sie nach einer nicht ungründlichen Vergleichung denen mit einem Dach vor, vorzüglich weil das Dach die Dornwand dem unmittelbaren Einfluß der Sonnenstrahlen entzieht. Bekanntlich ist hierüber schon lange gestritten worden, und

alles zusammen erwogen zieht dennoch Rec. die bedachten Häuser vor. Dafs unbedachte Dornwände während dem Sonnenschein mehr leiten müssen, als bedachte, wird wohl niemand bezweifeln. Aber wieviel kann dieser Unterschied betragen, wenn man erwägt, dafs die Dornwand überhaupt keiner merklichen Erwärmung fähig ist, dafs die Sonnenstrahlen nur eine Wandfläche treffen können, dafs solche auf das Innere der Dornwand gar keinen bedeutenden Einflufs haben können, dafs ein grosser Theil der Gradirzeit ohne Sonnenschein verstreicht, zumal wo man auch die Nachtzeit benutzt, und dafs also der beabachtigte Vortheil durch den unmittelbar auf die Dornwand fallenden Regen, wogegen die untere Bedeckung der Bassins nicht schützt, beyläufig wieder aufgehoben wird, wenn man erwägt, dafs nicht der hineingefallene Regen allein sondern mit ihm zugleich wahre Soole wieder weggejagt werden mufs. Nach Rec. Meynung wird

dieser Verlust durch die Soakenstrahlen nicht ersetzt. Aber angenommen, dafs ein völliger Ersatz statt finde: wie wichtig ist nicht die Erhaltung des Gradirhauses, die durch das Dach so sehr gewian? Dafür mufs nothwendig gesorgt werden, und dieses mit erwogen — ein Umstand, den Hr. T. ganz übersehen hat — verschwindet wohl aller Zweifel gegen den Vorzug der bedachten Gradirung. Zuletzt folgt noch ein *Beytrag zur Oekonomie der Bewegungskräfte der Maschinen auf Salzwerken*, freylich nichts neues für die Theorie der Mechanik, oder für Männer die damit bekannt sind, aber doch einige praktische Bemerkungen, die gemeinen Kunstwärtern interessant seyn können. Rec. findet übrigens hier die am Schluss der Recension des 1ten Hefts angehängte Bitte erfüllt, und hierdurch erhält die Fortsetzung dieser Beyträge einen erhöhten Werth. Hr. T. wird dieses nach Jahren selbst erkennen oder es jetzt schon fühlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Mannheim, b. Schwan u. Götz: Geschichte der Botanik unserer Zeiten. Von Friedrich Casimir Medicus, Regierungsrath u. s. w. 1793. 96 S. 8.* So wenig Rec. und vielleicht mit ihm das ganze botanische Publicum, von Hn. M. etwas Unpartheyisches und Gemäßigtes erwartete; so hatte er doch die Hofnung, den Gang der neuen so reichhaltigen Literargeschichte der Botanik von einem Gelehrten aufgestellt zu sehen, der wohl in einzelnen Fällen einseitig, aber doch auch wieder in andern richtiger und bestimmter, als Männer von einer mehr schonenden Stimmung und gebundenen Verhältnissen, würde haben urtheilen können. Aber wie sehr fand er sich getäuscht? Diese Geschichte der Botanik unserer Zeiten besteht aus nichts mehrern und nichts weniger, als aus einer Sammlung von barischen Erklärungen gegen alle, die dem Vf. eben in den Wurf kommen, und nicht seines Sinnes sind, aus etlichen Paragraphen, die kurz und gut schildern, wie man das vollkommene Pflanzensystem erhalten könne, und — wer hätte das erwarten sollen — zur Hälfte aus der vom Vf. erst im Jahre 1792. entdeckten Berichtigung der Gattungen *Pyrus*, *Malus*, und *Cydonia*. Rec. überlässt jedem nachzusehen, ob es sich nicht wirklich so verhalte, und zu urtheilen, ob der Titel nicht vielleicht unter die Druckfehler gerechnet werden soll. Hn. M. nur im geringsten auf andre Gedanken zu bringen, darf kein Rec. hoffen; er hat es also nie, wenn seine Arbeit etwas bezwecken soll, mit dem Vf., sondern blos als Referent, mit dem Publicum zu thun. Schwerlich dürfte es dem Publicum eine besondere Unterhaltung gewähren, wenn er ihm sagt, dafs Hr. M. den alten giftigen Kohl gegen Linné und zwar gegen seine Absichten und seinen Charakter S. 5, u. 6. wieder aufwärmt, und kurz darauf S. 9. die Absichten des Ritters „im Grunde edel“ nennt. Unterhaltender ist es vielleicht, zu hören, dafs der Vf. sich über die Recensenten erheitert, die in mehr als einem Journale recensiren; dafs *Thunberg* den Geist des Linnéischen Systems schlecht verstehe; *Murray* ein botanischer Sulla habe werden wollen; Hr. Präsident v. *Schreber* nur einen schwachen, und gar sehr verunglückten

Versuch gemacht habe, Linné's Fehler zu verbessern, Hr. v. *Geuns* noch lange nicht der Mann sey, der er sich zu seyn dünke, und sein (des Vf.) Wort *Mallonandria* mit kleinen holländischen Anmerkungen verfolgt habe; und dafs Hr. *Ehrhart* — nur halb im Traume oder Spafe, und eigentlich nur aus Liebe zu seiner Lequemlichkeit — die Abtheilungen nach den Verwachungen, Einverleibungsstellen und Längenverhältnissen der Staubfäden für verwerflich bey Anlegung der Classen ansehe. An wahren Bemerkungen fehlt es im Einzelnen nicht, aber sie sind fürchterlich mit Einseitigkeit, Paradoxie u. dgl. durchwirkt, dafs es Mühe kostet, sie rein zu sondern. Wozu die unbedingte Verwerfung der Bekanntschaft mit fremden Pflanzen, und der botanischen Wanderungen? Dafs es nöthig sey, alle Pflanzen genau nach allen Theilen, besonders denen der Fructification zu vergleichen, wissen wir alle; aber es ist schneller gesagt, als gethan, und eigentlich heist es bey Hr. M. gemeiniglich, er sollte allein dieses Geschäft unternehmen, denn selten hat ein andrer Sterblicher das Glück gehabt, ihm Gerüge zu leisten. Seine *Antho-andrien* und *Thalamo-andrien*, wo jede Linnéische blosse Zählungsclassen, so wie Linné's *Icoandria*, nach der Anfügung der Fäden unterschieden werden soll, ist gewifs wenig werth. Ist es denn Hr. M. nie eingefallen, wie relativ dieser Charakter werden kann, so gut, wie die Verwachungen sammt und sonders? Seine Untersuchungen über die drey oben genannten Genera, wodurch er zeigen will, wie Linné gefehlt habe, sind an sich aller Ehre werth. Ueber diese einzelnen Untersuchungen hätte Hr. M. nie hinausgehen sollen, und er hätte sich ungetheilten Beyfall erworben. Systematiker wird er nie, ob er gleich mit ganzer Gewalt darauf ausgeht. Sollte es denn blos an dem Publicum liegen, dafs alle seine gepanzerten Erscheinungen noch nichts, noch gar nichts neues und erfpriesliches, was nicht ohnedem geschehen wäre, bewirkt haben? Seine Zergliederungen sind sorgfältig, aber wenn diese Gattungen bestimmen sollen, denn erhalten wir statt zweytaufenden, die wir schon kennen, sechstausend, und mehrere,

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. October 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON: *The whole proceedings on the trial of an information, exhibited ex officio by the King's attorney-general against Thomas Paine for a libell upon the revolution and settlement of the crown and legal government as by Law established; and also upon the bill of rights, the legislature, government, laws and parliament of the Kingdom and upon the King.* — Tried by a Special Jury in the court of King's bench. Guildhall on Tuesday the 18 th. of December 1792 by the right honourable Lord Kenyon. Taken in short hand by Joseph Gurney. 1793. 8.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Vollständige Acten des Processes der gerichtlichen Untersuchung ex officio durch des Königs General-Fiscal anhängig gemacht gegen Thomas Paine, in Betreff einer Schmähschrift gegen die Revolution und die durch das Gesetz festgesetzte Krone und Königliche Regierung, wie auch gegen die Bill der Rechte, die Legislatur, Regierung, Gesetze und Parlament des Königreichs Großbritannien, und gegen den König.* Vor einer Special-Jury vor dem Gerichtshofe von Kingsbench zu Guildhall, Donnerstags den 18. Dec. 1792. vor dem Right Honourable Lord Kenyon. Aus dem Englischen übersetzt von C. F. Cramer. 1794. 286 S. 8.

Man mag über Paine und seine politischen Lehren und Meynungen denken, wie man will; so bleibt dennoch diese Sammlung von Actenstücken, vorzüglich wegen der meisterhaften Schutzschrift des berühmten *Erskine*, ein höchst wichtiges, allgemein interessantes Monument zur Geschichte der Schreibfreyheit in England, dessen genaues Studium einem jeden angelegentlich zu empfehlen ist, der es der Mühe werth hält, über Natur und Grenzen der Rechte des Einzelnen in irgend einem Staate nachzudenken. Um so mehr beschränken wir uns hier bloß auf eine genaue und charakteristische Beschreibung des merkwürdigen Products, ohne dem Urtheil der Leser im mindesten vorgreifen zu wollen.

Den Anfang macht die weitläufige, im schwerfälligen Gerichtsstil geschriebene, und durch mannichfältige Wiederholungen noch mehr verdunkelte Anklageacte, welche im Oster Termin gegen den zweyten Theil von *Paine's* Rechten der Menschen als eine Schmähschrift gegen Gesetze, Regierung und Verfassung Englands ausgefertigt ward. Darauf folgt die Anrede des Gene-

ral-Fiscals, *Sir Archibald Macdonald* an die Herren von der Jury, um die Strafbarkeit dieser Schrift zu beweisen, deren Urheber er als einen ungeheuern Uebertreter auch nach seiner Privatmeynung vor eine Jury seines Landes zu bringen wünschte. Den ersten Theil seiner Rechte der Menschen habe er, so starken Tadel derselbe auch verdiene, dennoch nicht in Untersuchung gezogen, weil er hoffte, er würde nur urtheilsfähige Leser finden, und also keiner Widerlegung bedürfen. Gegen den zweyten Theil mußte er am ersten Tage des nach der Bekanntmachung folgenden Gerichtstermins seine Anklage erheben, weil er nicht nur an sich noch viel strafwürdiger als der erste sey, sondern auch mit einer unglaublichen Emsigkeit jedermann, vorzüglich dem Theile des Publicums in die Hände gespielt würde, dessen Verstandskräfte solche Materien nicht zu ihrer Beschäftigung machen können. Er sey nach jedem Prüfstein, den der menschliche Geist nur darzureichen vermöchte, höchst strafbar. Die ganze Constitution der Regierung des Landes habe der Vf. aus überlegter Abseht herabwürdigen, die enthusiastische Liebe des Volks für dieselbe ersticken wollen. Den königlichen Antheil an der Regierung des Landes, stelle er als eine unterdrückende und verabscheuungswürdige Tyranny vor. Die ganze Legislatur schelte er für eine Usurpation, und behaupte, daß es wenige oder gar keine Gesetze gebe. Von den Gründen gegen die schlimmste aller Regierungsformen, die Demokratie ohne Gleichgewicht, sage er kein Wort. Seine Rede richte er an die Unwissenden, an die Leichtgläubigen, an die Verzweifelten, denen jede Regierung lästig ist. Alle von der menschlichen Gesellschaft, oder von der menschlichen Natur selbst unzertrennliche Uebel messe er der ärgerlichen, frevelhaften, usurpirten Constitution bey, unter der die Unterthanen des Landes bisher fälschlich sich eingebildet hätten, frey und glücklich zu leben. Der Grund aller dieser Beschuldigungen sey aus dem ganzen Inhalt und Ton der Schrift deutlich genug bewiesen. Insonderheit berufe er sich auf mehrere (von ihm angeführte) Stellen, welche, nach seinen Erläuterungen, die größten Schmähungen gegen erbliche Regierungen überhaupt, und gegen die brittische Constitution und Regenten enthalten. Daß man auch in Amerika üble Wirkungen dieses Buchs auf den schwächeren Theil der Menschen besorgt habe, zeige die Antwort, welche ein sehr fähiger Schriftsteller, vermuthlich die zweyte Person in der executiven Regierung, darauf gegeben habe. Der Beweis, daß der Beklagte dies Buch wirklich geschrieben, und zwar in der Absicht geschrieben habe, diese Constitution zu schmähen, erhalte un widersprechlich aus seinen eigenen Briefen an den Buchhändler *Jordan* vom 16. Febr. 1792.

1792, ja aus einem Schreiben an ihn selbst, den General-Fiscal, aus Paris vom 11. Nov. 1792, worin er überdies behaupte, daß der Proceß jetzt nicht gegen ihn, sondern gegen das Recht des englischen Volks gerichtet seyn könne, die Systeme und Grundsätze der Regierung zu untersuchen, daß die englische Regierung ein eben so großes, wo nicht noch größeres, Ideal von Betrügerey und Bestechung sey, als je eines, seit Regierungen statt gefunden haben, auch sogar sich nicht schäme, niederträchtige Anmerkungen gegen die königliche Familie zu machen, und noch am Ende ausdrücklich verlange, daß dieser Brief, falls der Proceß seinen Fortgang hätte, vor Gericht gelesen werden möge, da denn Richter und Jury thun könnten, was ihnen beliebte. Paines Anwalt, *Erskine*, fragte, als dieser Brief verlesen werden sollte, ob der Richter leiden würde, daß die Aufmerksamkeit der Jury gänzlich von dem eigentlichen Gegenstand der Anklage abgeleitet, und auf einen andern geworfen werde, welcher, nachdem, was er von dem Inhalte jenes Schreibens gehört habe, als eine offenbare und ungezweifelte Schmahschrift nach allen Grundsätzen des englischen Gesetzes eine eigene und von der vorsehenden Anklage unabhängige Belangung begründen würde. Lord *Kenyon* erwiederte, er könne den Beweis nicht verwerfen, wenn der Buchstabe des Briefes darthun sollte, daß Paine der Vf. des Buchs sey; weil man in Hochverrathsanklagen, wo offenbare Thatsachen zum Grunde der Klage gelegt worden sind, auch andre offenbare Sachen, die nicht zum Grunde gelegt werden, als Beweis für jene vorbringen dürfe. Der General-Fiscal verlas also den Brief und begleitete ihn Stückweise mit Anmerkungen, welche die Bosheit des Schreibers vollkommen in das Licht setzten.

Nach geendigtem Vortrage des Fiscals, wurden vier Zeugen, nach dem sie in Eid genommen, abgehört, um das Factum der Herausgabe der Schrift und Paine's Handschrift zu beweisen. Ueber den letzteren Umstand ward besonders der Buchdrucker *Thomas Chapman* befragt, welcher den zweyten Theil bis zu dem Buchstaben *I* gedruckt, nachher aber den Druck wegen ihm anstößig scheinender Stellen aufzugeben beschloß, und diesen Entschluß bey Veranlassung eines Streits über Religion mit dem etwas berauschten Paine am 17. Jan. 1792 ausgeführt hatte. Dieser Zeuge versicherte, er habe Paine schreiben sehen, und er glaube aus der Gestalt seiner Unterschrift, daß die vorgelegten Briefe, auch der vom 11. Nov. 1792, seine Handschrift wären. Der vierte Zeuge, der Paine ehemals bey der Accise gekannt hatte, glaubte, daß alle Briefe seine Handschrift wären. Darauf wurden die Briefe und die von dem General-Fiscal ausgezeichneten Stellen nochmals verlesen.

Nun trat Hr. *Erskine* auf. Nachdem er sich über den Gebrauch des Briefes an den General-Fiscal beschwert, und die ungünstige Lage, worunter er seine Vertbeidigung anbringen mußte, geschildert hatte, setzte er den Gesichtspunkt der Frage dahin fest, daß es hier, da die protocollirte Anklage die Schrift bloß als eine Schmahschrift angebe, einzig darauf ankomme, die Natur und Ausdehnung der Freyheit der englischen Presse

zu bestimmen. Jeder Unterthan habe das Recht, wenn er nicht andre irre führen und verwirren, sondern sie nur durch das, was seine eigne Vernunft und Gewissen, wenn auch irrig, ihm als Wahrheit darreicht, belehren will, sich an die allgemeine Vernunft der ganzen Nation zu wenden, es sey nun, daß er Regierungen überhaupt, oder die von England zu seinem Gegenstande mache; folglich auch die Befugniß, die Grundsätze der englischen Verfassung zu zergliedern, ihre Fehler und Mängel auszuzeichnen, ihre Verderbnisse zu untersuchen und bekannt zu machen, seine Mitbürger gegen ihre schädlichen Folgen zu warnen, und alles sein Vermögen anzuwenden, die vortheilhaftesten Veränderungen von Einrichtungen anzugeben, die er als wesentlich mangelhaft, oder durch Mißbrauch von ihrem Endzweck abweichend, befändet: nur mußte er dabey stets das Beste des Landes zum Augenmerk nehmen, und die öffentliche Denkmungsart nur durch die Ueberzeugung zu verändern suchen, die aus Vernunftschlüssen entspringen kann, welche sein Gewissen ihm eingibt. Wer hingegen etwas schreibt, das er nicht denkt; wer bey den Betrachtungen über das Elend anderer freventlich das verdammte, was sein eigener Verstand billigt; wer, seinen wirklichen Verdruss über Regierungen und ihre Verderbnisse vorausgesetzt, *lebende Obrigkeiten* verhumdet, oder *Einzelnen* predigt, sie hätten ein Recht die öffentliche Meynung in ihren Handlungen anzugreifen, sich durch halsstarrige Gewalt dem, was Privatvernunft bloß mißbilligt, zu widersetzen, oder sich gegen den öffentlichen Willen aufzulehnen, weil sie ihn auf eine anständige Weise verändert wünschten; der sey, nach jedem Grundsatz vernünftiger Polizey sowohl, als nach der seit undenklicher Zeit in England obwaltenden Gerechtigkeit strafbar, weil er alsdann *die Einzelnen von ihrer Pflicht gegen das Ganze abzuwenden*, und einen Theil der Gesellschaft zu offenbaren Handlungen unrechtmäßigen Betragens zu verleiten suche, statt daß er nur durch Antrieb der Vernunft streben sollte *die allgemeine Bessersichtung zu ändern*, die in diesem, so wie in allen übrigen Ländern, die Gesetze für alle macht. In dem ganzen Buche finde sich auch nicht eine Sylbe, welche diesen Ungehorsam gegen das Gesetz predige. Im Gegentheil, wenn niemand über die Einrichtungen der Zeit hätte hinausgehen können, in welcher er lebte, wenn nicht die Verfahren es als ein unveräußerliches Recht aufgestellt hätten, sich über Gesetzgebung und Mängel der Regierung an *die Nation* zu wenden, wie wäre dann je die jetzige, durch wiederholte Veränderungen gebildete Verfassung möglich geworden? Die Regierung nach ihrer eigenen Schätzung sey zu allen Zeiten ein Ideal der Vollkommenheit gewesen; aber eine freye Presse habe ihre Mängel untersucht und entdeckt, und das Volk sie glücklich verbessert. Diese Freyheit allein habe die Regierung zu dem gemacht, was sie wäre; sie allein könne sie erhalten. Unter ihrem Paine vertheidigte er auch jetzt Paine, durch Berufung auf die Vernunft der Geschwornen, obgleich niemals ein Engländer so als Verbrecher vor einen englischen Richterstuhl gebracht sey, obgleich das Vorurtheil längst gegen ihn entschieden habe. Niemand habe sein Betragen

im mindesten angefochten. Nur Handlungen wären dem Gesetz unterwürdig; die Meynungen wären frey. Paine erklärte sich hierüber selbst in der Vorrede auf das deutlichste. Er versichere, daß es stets seine Meynung gewesen sey, welcher er auch gemäß gehandelt, daß es besser sey, einem schlechten Gesetze, und dergleichen Grundsätzen und Formen der Regierung, oder sogenannten Constitutionen und den Theilen, woraus sie bestehen, zu gehorchen, und zugleich alle Gründe aufzubieten, um ihr Fehlerhaftes zu zeigen, und ihren Widerruf zu bewirken, als sie gewaltsam zu verletzen, weil man sonst auch die Kraft der guten Gesetze schwächen und zu ihrer willkührlichen Verletzung reizen würde. Seine Schrift sey überall nicht die Frucht eines Kitzels, sich in politische Untersuchungen zu drängen, sondern eine Antwort auf Hn. *Burke*. Dieser habe sie hervorgerufen; auf ihn falle der Tadel, zuerst diese Materie vor die öffentliche Untersuchung gezogen zu haben, wenn diese sträflich schiene. Unstreitig wären in der englischen Verfassung Misbräuche, mit deren Erörterung sich die grössten Staatsmänner beschäftigt hätten; und offenbar durch sie habe der Vf. seine Grundsätze gebildet. Sir *George Saville*, Hr. *Burke* selbst, hätten sich darüber in Stellen, die er aus gedruckten Werken vorlas, viel stärker erklärt. Andere Schriftsteller, die niemand je für Libellisten gescholten habe, *Paley*, *Loke*, *Hume*, behaupten ausdrücklich, daß dem Volke das unveräußerliche Recht zukomme, Gesetze und Verfassungen abzuändern. Die Dankfreyheit erhalte die Regierungen selbst in schuldiger Unterwürfigkeit gegen ihre Pflichten. Daher stimmten alle große Männer darin überein, die Pressfreyheit in ihrem ganzen Umfange zu vertheidigen. Ausgehobene Stellen aus *Milton*, *Hume*, aus den Reden von Lord *Chesterfield*, oder vielmehr *Johnson*, von Lord *Loughborough* wären davon die überredendsten Beweise. Man könne also Paine über den Inhalt seines Buches keine Vorwürfe machen, wenn man auch anderer Meynung wäre. Was aber die von dem Generalliscal angegriffenen einzelnen Stellen beträfe, so sey es offenbar, daß ihnen theils durch das Herausreißen aus dem Zusammenhange eine andre Deutung gegeben werde; andere wären als bloße historische Bemerkungen unsträflich, auch von unangefochtenen Schriftstellern angeführt; selbst die dem Scheine nach verhänglichsten, welche Mangel der Gesetze und Misbräuche der beiden Häuser auszeichnen, hätten andere, zum Theil hoch gepriesene Männer, Hr. *Cappe* in einer während des amerikanischen Krieges vor dem Hofe gehaltenen Predigt, Hr. *Burke* in einer gleichzeitigen Druckschrift, Hr. *Pitt* selbst in den von ihm und seiner ganzen dermaligen Parthey, unter dem Panier des Herzogs von Richmond, genommenen Beschlüssen über die durchaus nothwendige Reinigung des Hauses der Gemeinen, weit früher, weit umständlicher, weit nachdrücklicher vorgetragen. Auch habe der Erfolg immer für die Pressfreyheit geredet. *Harrington*, der Republikanischgesinnte und seinem Könige dennoch getreueste Diener, zeigte in seinem *Oceana*, (einem redendem Denkmal seiner Gerechtigkeit und Zuneigung gegen des unglücklichen Königs Gedächtnis,

das der Usurpator als eine Schmähschrift wegnehmen liefs, aber nachher mit den Worten freygab: „ist meine Regierung so beschaffen, daß sie bestehen kann; so hat sie nichts von papiernen Schüssen zu befürchten,“) daß es nicht Carl war, durch den die Monarchie zerstört ward, sondern die schwache und schlechte Verfassung der Monarchie selbst. Was Milton vorausgesehen habe, daß einst die Nation die runzlichte Haut der Verderbnis von der Constitution abstreifen und mit neuer Lebensbluthe bekleiden würde, scheine jetzt einzutreffen. Darum, nur darum, solle sie jetzt in Gefahr seyn, durch ein einziges Pamphlet zerstört zu werden. Aber Weisheit und Regierungskunst, die Väter des englischen Gesetzes, verbieten dieses eiferfüchtige Auge auf die Unterthanen des Landes, und reden vielmehr der Regierung laut zu, die Bürger durch Zuneigung sich zu verbinden, und ihre Vernunft zu überzeugen. Dann würden sie treu seyn, dem Grundsätze nach, der allein auf richtige, starke, vernünftige Treue hervorbringen kann, aus Ueberzeugung, die Form ihrer Regierung sey ihr wahrer Vortheil, und müsse zu ihrem eigenen Besten bestehen: hingegen auf Zwang gebühre Widerstand, und beweise handgreiflich, daß die Vernunft nicht auf Seiten derer sey, die sich Zwanges bedienen.

Als er ausgeredet hatte, erhob sich der Generalliscal, um zu antworten. Aber Hr. Chapman, als Vormann der Geschwornen erklärte, daß es für sie keiner weitern Antwort bedürfe. Der Generalliscal setzte sich also wieder, und die Jury that ihren Ausspruch: *schuldig*.

Angehängt ist S. 256 u. f. die Rede des Hn. *Erskine* über den Gesichtspunkt dieser Vertheidigung in der Versammlung der *Frsunde der Pressfreyheit* in der Freymaurer-Tavern am 22. Dec. 1792, nebst den Beschlüssen, welche die Gesellschaft an diesem Tage faßte, dieses Recht, als unzertrennlich von den Grundsätzen einer freyen Regierung, und der brittischen Verfassung wesentlich, auf alle rechtmäßige Weise bey der freyen Erörterung und Untersuchung der Grundsätze der bürgerlichen Regierung und anderer Gegenstände der öffentlichen Meynung, zu behaupten und zu schätzen.

Die Uebersetzung ist im ganzen vorzüglich gut, einige steife und undeutsche Stellen, wie z. B. S. 202. Z. 7. 3. v. u. abgerechnet. Unter den wenigen hinzugefügten Anmerkungen können wir die S. 84. 85. 88. 98. nicht billigen. *Erskine* hätte sie gewis nicht geschrieben.

THORN, b. Vollmer: D. *Joh. Christian Woltars*, ord. Prof. der Rechtsgel. und Facultisten in Halle, *haltsische, juristische Bibliothek*. Erster, zweyter und dritter Versuch. 1794. 270 S. 8.

In dieser Recensionensammlung stellt der Vf. den Inhalt einer jeden Schrift, die er recensirt, nach Maassgabe des inneren Gehalts mehr oder weniger vollständig dar, und fügt seine Zweifel mit ihren Hauptgründen bey. Alles ist eigene Arbeit des Vf. Er verbittet sich fremde Beyträge. Sein Plan schränkt sich nicht bloß auf juristische Bücher im strengen Sinn ein, sondern erstreckt sich auch auf solche, die in die nächsten Hülfswissen-

wissenschaften der Jurisprudenz einschlagen. Nach der ursprünglichen Absicht des Vf. sollte das Werk an Ostern d. J. geendet erscheinen, und die Anzeige aller in den Plan des Vf. gehörigen Schriften in sich fassen, welche seit der Leipziger Ostermesse v. J. als zunftmäfsige Waare des deutschen Buchhandels herausgekommen sind. Am Ende wollte dann der Vf. den Gewinn und Verlust schildern, welcher der Rechtsgelehrsamkeit aus der diesjährigen schriftstellerischen Bearbeitung zugewachsen ist. Allein die Presse hielt mit der Thätigkeit des Vf. nicht gleichen Schritt. In den vor uns liegenden 3 Heften sind blofs 16 Schriften angezeigt; wobey uns nichts zu wünschen übrig geblieben ist, als dafs der Vf. bey dem ohnehin weiten Umfang seines Plans, und bey dem grossen Vorrath guter Schriften schlechte Producte z. B. „zehen Abhandlungen über das Europäische Völkerrecht“ und „Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen,“ wo nicht ganz ausschliessen, doch wenigstens ganz kurz abfertigen möchte. Die Anzeige der übrigen Schriften, so wie die Uebersicht der juristischen Literatur für dieses Jahr, soll in kurzem nachgeliefert werden. Wir sehen diesem Nachtrag und der Fortsetzung des Werks mit desto gröfserm Verlangen entgegen, je musterschter die in diesen 3 Heften enthaltenen Recensionen sind, und je interessanter es seyn mufs, mit einem Blicke zu übersehen, was im verflossenen Jahre für die Cultur der Jurisprudenz durch Herbeysschaffung und Verarbeitung roher Materialien, durch Urbarmachung unangebauter Gegenden oder auf andere Art gewonnen worden ist.

CARLSRUHE, in Maklols Hofbuchh.: *C. W. Baurittels*, Markgr. badischen Regierungssecretärs und Stadtschreibers der Markgraffchaft Hochberg, *praktische Anleitung für alle bey Land-, Amt- und Stadtschreibereyen vorkommende Geschäfte*, um angehende Scribenten zu bilden und zu vervollkommen. I. Band. 1792. 464 S. 8.

Diese Anweisung ist zunächst für solche bestimmt, welche sich dem Berufe eines Scribenten in der badischen Markgraffchaft Hochberg widmen. Es sollen dieselbe daraus lernen, wie sie Inventarien, Erbtheilungen, Rechnungen, Gerichtsprotocolle und Aufsätze über Gegenstände der willkührlichen Gerichtsbarkeit zu verfertigen haben. Die Brauchbarkeit dieser Schrift schränkt sich aber nicht blofs auf die Markgraffchaft Hochberg ein, sondern es können auch die Scribenten der übrigen ba-

dischen Lande einen grossen Theil der nöthigen Berufskenntnisse daraus lernen. Sogar künftige Geschäftsmänner benachbarter Länder, in denen eine ähnliche Verfassung hergebracht ist, werden manche nützliche Belehrung daraus ziehen. Die Beschreibung der Observanzen des Oberamts Hochberg wird auch dem Germanisten, und die der politischen Verfassung des Prechtthals dem Statistiker nicht unwillkommen seyn.

WETZLAR, b. Winkler: *Ueber die Verbindlichkeit deutscher Unterthanen zur persönlichen Leistung von Kriegsdiensten*. Von Wackerhagen, Kurhann. Kancelyauditor. 1793. 128 S. 8.

Diese jetzt besonders sehr praktische Materie ist hier sowohl nach dem allgemeinen als nach dem deutschen und dem Territorial-Staatsrecht einzelner deutscher Staaten mit vieler Gründlichkeit und mit einer sorgfältigen Auffuchung der Quellen und der Observanz ausgeführt, welche die Belesenheit des Vf. und vorzüglich seine Bekanntschaft mit der kammergerichtlichen Praxis beweiset. Nachdem im *ersten* Abschnitt die *innern* und *äufsern* Verhältnisse eines Staats, die permanenten Vertheidigungsanstalten von den Nothfällen, und auch historisch das ehemalige irreguläre Kriegssystem von der jetzigen Aufstellung stehender Heere abgefordert worden, schränkt Hr. *W.* im *zweyten* Abschnitt den Gesichtspunkt auf unser vaterländisches Militärwesen ein, so wie es aus dem Lehnssystem, aus der Kreisverfassung und der Executionsordnung allmählig geformt worden, und wie (nach der *dritten* Abtheilung) statt der unbedingten persönlichen Verbindlichkeit, Geldbeyträge zu Werbungen aufgekomen sind. Sehr richtig entwickelt Hr. *W.* §. 20 u. 21. aus den Begriffen von Landeshoheit und Huldigung die jetzt bestehende gesetzliche Theorie und darauf aus einzelnen Beyspielen eine Praxis, die er indess mit zu vieler Zuversicht als eine Observanz darzustellen sucht. Eine so milde Verordnung über die Ausnahme der dienstbaren Mannschaft als die vom 11. Febr. 1793 für die hannöverischen Kurlande, welche hier S. 88—93. ausführlich mitgetheilt wird, möchte in Hessen, Preussen und in andern militärischen Hierarchien schwerlich realisirt werden, und in dem S. 127. angeführten Rechtsstreite von *Franz Molitor* gegen *Sperzer* traten besondere in der hochstiftischen Verfassung liegende Gründe ein, so wie überhaupt die Anwendung der Reichsgesetze auf einzelne Fälle sich hier mehr, als jemals, nach dem Territorialstaatsrechte modificirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Kopenhagen, gedr. b. Breum: *Breve til en Ven indeholdende Oplysninger og Berigtigelser til Hr. Etatsraad G. Hoff's Skrift under Titel: Den afledte Marokanske Kaiser Mohamed Een Abdallah's Histoire* (Schreiben an einen Freund, welches Erläuterungen und Berichtigungen enthält zu Hoff's Schrift:

Geschichte des verstorbenen Marokanischen Kaisers Ben Abdallah) af *A. A.* 1793. 38 S. 8. Die Erläuterungen betreffen nur Kleinigkeiten, und sind, wenigstens in Rücklicht auf die morgenländische Geschichte, meistens unerheblich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. October 1794

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Vofs u. C.: *Malerische Skizzen von Deutschland, entworfen nach der Natur, malerisch, und historisch - romantisch dargestellt*, von Günther und Schlenkert. Des oberächlichen Kreises 1stes Heft. 1794. 12 Bogen gr. fol. (2 Rthlr. 16 gr.)

Als Rec., bey mehrern Gelegenheiten, und auch in diesen Blättern, (s. N. 58. der A. L. Z. von 1791. in der Anzeige von *Hilpins observations on the rives of Wye*) den Wunsch, in Ansehung guter malerischer Darstellungen einiger der vorzüglichsten Gegenden Deutschlands, äußerte, wagte er nicht, ein so nahes Unternehmen zu ahnden, als das vorliegende ist, dessen Plan und Umfang, dessen äussre Schönheit und innerer Gehalt, seine Erwartung weit übertreffen, und wodurch sich der Unternehmer ein Verdienst erwirbt, welches den Verdiensten der Ausländer bey ähnlichen Werken nicht weichen wird; wenn anders zu hoffen ist, das bey dem dazu erforderlichen grossen Kostenaufwande die Fortsetzung und Vollendung dieses Werks hinlängliche Unterstützung findet. — Rec. ist bey diesem ersten Heft eine ausführliche Anzeige des Plans mitzuthemen schuldig. Dieser beschränkt sich nicht, wie der etwas undeutlich gefasste Titel vermuthen läst, auf Producte der bildenden Kunst und auf Darstellungen schöner und malerischer Gegenden Deutschlands. Das Werk liefert malerische Ansichten und historische Beschreibungen von den ehrwürdigen Denkmälern des deutschen Alterthums, welche entweder ganz oder zum Theil unverletzt erhalten sind, und auch von solchen, die in Trümmern da liegen, und in der deutschen Geschichte besonders merkwürdig sind. Ein trefflicher Gedanke! Seine Ausführung ist im ganzen Umfang des wohlangelegten und vielumfassenden Plans zu wünschen, den die Verlagshandlung einzig im Vertrauen auf den Patriotismus der Deutschen dazu entworfen hat. Möge dieses edle Zutrauen — wobey in der Ankündigung sehr viel (Rec. will nicht sagen: zu viel,) auf den Grad des jetzigen Geschmacks an Producten der deutschen Kunst, und deren Würdigung und Begünstigung(?) in Deutschland, gebauet wird, — nicht täuschen, und es Deutschland nie zum Vorwurf gemacht werden dürfen, das ein Unternehmen, welches deutsche Kunst und deutscher Fleiss, zum Behuf der vaterländischen Geschichtskunde entwarf, aus Mangel an hinlänglicher Unterstützung des Publicums, unterbrochen werde, und auf halbem Wege stehen bleiben müsse. — Das Werk ist, nach der Zahl der deutschen Kreise, auf zehn Bände, und jeder Band auf sechs bis acht Hefte berechnet. Aufser der

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

Titelvignette werden zu jedem Heft vier grosse oder auch drey grosse und vier kleinere geätzte Blätter geliefert, so wie die Gegenstände der Darstellung es erfordern. Ueberdies bekommt, um den Debit zu befördern, jedes Heft einen eignen Titel, und kann als ein für sich bestehendes Ganzes angesehen, und besonders verkauft werden. Dem letzten Heft des Bandes soll noch ein allegorisches Haupttitelkupfer nebst einer Karte des Kreises und ein topographisches Verzeichniß der in dem Band enthaltenen Denkmäler des Alterthums beygefügt werden. Das ganze Werk wird in einem Decennium vollendet seyn, und der Preis nach Maassgabe des Absatzes regulirt werden. Bey der so offen und billig dargestellten Absicht der Verlagshandlung darf man allerdings auch auf deren Uneigennützigkeit rechnen, damit die Hefte nicht übermässig vertheuert werden.

Die Ausführung dieses Plans ist, nach dem 1 Hefte zu urtheilen, seiner sowohl in artistischer als literarischer Hinsicht vollkommen würdig. Druck und Papier sind gut, und besonders der Druck bis in das kleinste Detail geschmackvoll. Das Papier hätte Rec. etwas stärker gewünscht, weil der Druck der Rückseite an mehreren Stellen wegen der scharfen Lettern sehr sichtbar ist. Aber freylich würden durch die Wahl von etwas stärkerem Papier die Kosten sehr vermehrt werden. Hr. C. A. Günther hat die Ansichten gezeichnet, und auch gestochen. Die Gesichtspunkte derselben scheinen gut gewählt zu seyn. (Rec. hat keine der dargestellten Gegenstände und Gegenden in der Natur gesehn.) Haltung und Beleuchtung sind gut und vortheilhaft, und die Ausführung der einzelnen Theile ist zart, auch wo es die Stellung und Haltung fodert, kräftig. Auch die Nebenwerke und Strafsagen sind gut gedacht und localpassend. — Dieser Heft liefert die vier Ansichten von der Abtey *Alt-Zelle*, der Bergfesten *Kiffhausen*, und *Stolpen*, und der Burg *Frauenstein*. Die sehr artige Titelvignette stellt die von dem jetzigen Kurfürsten von Sachsen zu *Alt-Zelle* errichtete Begräbnisscapelle dar.

In Ansehung des von Hn. Schlenkert besorgten literarischen Theils des Werks sind die auf die malerischen Gegenstände sich beziehenden Hauptmomente der deutschen Geschichte mit Fleiss gesammelt und möglichst concentrirt. Der Vortrag ist belebt, der Stil blühend, nur hier und da zu gekünstelt und declamatorisch. Jedem Abschnitt sind Noten mit Erläuterungen und aus Urkunden geschöpften historischen Belegen und eignen Reflexionen des Vf. angehängt.

Die Cistercienser Abtey *Alt-Zelle* (vordem *Zelle* oder *Cella*, auch *Marienzelle*). Stiftung des Klosters durch Markgraf Otto von Meissen im J. 1162. Allgemeine Ueber-

Uebersicht des Zustandes der Künste, Wissenschaften und Erziehung bey der Geistlichkeit, dem Adel und dem Volk im Mittelalter. Der Stifter des Klosters wird als einer derjenigen Fürsten, in jenen Zeiten der Unwissenheit und Barbarey, geschildert, welche sich bemüheten, Licht in diese Finsterniß zu bringen, der Verwilderung der Geistlichkeit Einhalt zu thun, den Despotismus des Adels gegen das Volk zu hemmen, und eine bessere Erziehung einzuführen. Die letztere Absicht scheint er besonders bey der Errichtung dieses Klosters gehabt zu haben. Die Stiftung hatte gleich Anfangs sehr beträchtliche Einkünfte, und das Ansehen wuchs mit ihrem Reichthum bald so sehr, daß sie, die Laienbrüder ungerechnet, 80 geistliche Brüder unterhielt, und große Güter, auch außerhalb ihres Bezirks, ankaufen durfte. Das markgräflich Meißensche Erbbegräbniß lag in dem Chor der Kirche. So bestand das Kloster, übrigens unberührt in der Geschichte vier Jahrhunderte hindurch, bis die Reformation die Mönchsgesellschaft zerstreute. 1545 ward es dem Kurfürsten Moriz übergeben, und 1599 durch einen Blitzstrahl eingestürzt. Das noch bis jetzt stehende Refectorium erhielt sich damals allein. — Der Kurf. Johann Georg. II. faßte im J. 1676 den Gedanken, über dem Grabe seiner Vorfahren in dem hohen Chor der alten zertrümmerten Stiftskirche, eine Capelle zu bauen; welcher aber erst im J. 1787. von dem jetzt regierenden Kurfürst wirklich ausgeführt ward. Diese Capelle, unter welcher die ehrwürdige Arche des sächsischen Hauses ruht, ist von edler einfacher Architectur, und mit einem Hayn von Pappeln und Linden umgeben. Ein marmornes Denkmal erhebt sich, mit Inschriften, die das Andenken jener Todten erneuert, über die Grabstätte. Die auf diesen Bau verwandten Kosten betragen 10348 Thaler.

Die thüringische Bergfeste *Kiffhausen*, durch den erklimmen sonderbaren Wechsel der Dinge merkwürdig. Sie war ursprünglich wahrscheinlich bloß erbaut, um gegen die räuberischen Ungarn - Slaven die am Fuß des Schloßberges liegende kaiserl. Pfalz Tilleda, den Lieblingsaufenthalt Heinrich des Voglers, zu schützen, und vermuthlich von eben diesem Kaiser erbaut. Diese Pfalz, welche jetzt bis auf die letzte Spur ihrer ehemaligen Lage verschwunden ist, ward durch die daselbst gestiftete Veröhnung Heinrich des Löwen mit dem Kaiser Heinrich dem VI. berühmt. Der Vorgang wird gut erzählt. — Die Bergfeste selbst ward auf dem zerstörenden Zuge Heinrich IV. gegen den sich seiner Bedrückung widersetzenden freyheitsliebenden Thüringer erobert, bald darauf durch die verbündeten Sachsen und Thüringer den kaiserl. Lohnknechten wieder abgenommen und stark besetzt. In der Fehde des Pfalzgrafen Friedrich III. mit dem Herzog von Thüringen Ludwig I. nahm K. Heinrich die Feste mit seinem, dem erstern zu Hülfe ziehenden, Heer aufs neue ein, und Kiffhausen ward ein Raubschloß der Kaiserlichen. Der thüringische Graf Ludwig der jüngere erliegt sie endlich nach langem blutigen Kampf, und die sächsischen und thüringischen Edeln feyerten auf den Trümmern der Raubfeste die Wiedergeburt ihrer Freyheit. Das sehr zerstörte Schloß ward

dennoch wieder hergestellt, und kam in der Mitte des 14ten Jahrhunderts an die gräflich Schwarzburgische Linie. 1433 bauete Gr. Heinrich der 25te hier eine Capelle, und lockte durch Ablafskrämrey und Wallfahrten große Reichthümern dahin, bis die Reformation auch diesem Unwesen ein Ende machte. Die weitläufigen Ruinen der Feste dienen jetzt verdächtigen Landstreichern zum Aufenthalt.

Die Bergfeste *Stolpen*, oberhalb der Stadt dieses Namens. Ihre Entstehung, die mit der Erbauung der alten Stadt, vordem Jockrym genannt, den Sorben - Wendten zugeschrieben wird, verliert sich in das Dunkel des Mittelalters. Sie war von Wichtigkeit und großem Umfang. Geschichte der Fehden des Bischofs von Meissen, Johann IX, eines Edeln von Haugwitz, mit Haus v. Carlowitz, in der Mitte des 16ten Jahrh. welche die Besitznehmung des Amtsbezirks Stolpen, durch das kurfürstl. sächsische Haus zur Folge hatten. In dem verheerenden 30jährigen Kriege hatte die Burg den räuberischen Kroaten langen und tapfern Widerstand geleistet. Sie ward aber damals, so wie durch verschiedene Feuersbrünste in der Folge zu Grunde gerichtet, und nachher wieder hergestellt. — Die nähern Umstände der Eroberung der Festung im 7jährigen Kriege durch *preussische Husaren* werden hier erzählt, woraus sich ergibt, daß es leere Prahlerey war, womit der General Warneri sich in Ansehung dieser vorgeblichen Heldenthat damals brüstete. Die Besatzung bestand aus einigen wehrlosen Altschäfer Bürgern. Der General eilte mit seinen Husaren ohne Widerstand in die offene Festung, und erschloß mit eigener Hand den 74jährigen Commandanten von Liebenau in dem Augenblick, da dieser unglückliche Greis seinen Degen abgeben wollte, und dieses war, setzt der Vt. hinzu, *der erste feindliche preussische Schuss auf sächsischem Grund und Boden*, dessen sich Warneri als einer Heldenthat nach der Zeit so sehr berühmt hat! — Die Feste ward von den Preussen denolirt, und 1787 wurden einige noch übriggelassene Werke vollends abgetragen.

Die Burg *Frauenstein* im Erzgebirge. Ihre Entstehung fällt wahrscheinlich in das 11te Jahrhundert. Sie liegt auf dem erhabensten Theil der dortigen Gebirgsgend. Die weitläufigen Reste dieser alten Burg, welche seit dem 30jährigen Kriege öde liegt, werden hier ausführlich beschrieben. Heinrich von Schönberg, Besitzer der Rittergüter Frauenstein etc., erbauete unterhalb derselben ein Schloß, das im siebenjährigen Kriege sehr gelitten hat. Von der verschuldeten Schönbergischen Familie wurden endlich, nachdem die alte Burg mit den dazu gehörigen Gütern, von einer Hand in die andre gegangen war, diese Güter 1647 durch Kurfürst Johann Georg I. erstanden, und sie sind seitdem ein kurfürstl. Amt geblieben.

NÜRNBERG, in der Frauenholz. Kunsthandl.: *Malviseh. radir e Prospicte von Italien*. Von Dies. Reinhard und Mechau, dermalen zu Rom. Fünfte Lieferung. 1793. Sechste und siebente Lieferung. 1794. (Pränumerationspreis 3 Rthlr., Subscriptionspreis 4 Rthlr.)

Rthlr. L'd'or das Heft zu 6 Blättern in gr. Querfolio.)

Diese drey Hefte dieses, für den Freund der Kunst und Italiens interessanten, Werks, (s. die Anzeige der vier ersten Hefte nebst der Nachricht von Plan und Einrichtung A. L. Z. 1793. No. 285.) enthalten folgende, entweder ganz neue, oder doch von einem neuen Standpunkt aufgenommenne Darstellungen der herrlich schönen Gegend um Rom. *Fünfte Lieferung.* 1) Eine Ansicht von Tivoli, mit dem Tempel della Fosse. 2) Ansicht von Aricia unweit Tivoli, an der älteren Via Appia, mit der arigen Rotunda von Bernini. Beide Blätter von Reinhard. 3) Ansicht der Stadt Tivoli und des Felsens, auf welchem es, vom Thal der Cascaden herauf angesehen, liegt. 4) Eine Gegend eben daher am Fuß des Monte Croce (Mons Catillus). Von Dies. — 5) Gegend unterhalb Ponte Lupu bey Tivoli. 6) Ruinen des Aqueeducts Aqua Claudia, jetzt Arco della Torretta genannt. Von Mechau. *Sechste Lieferung.* 1) Folligte Gegend bey Civita Castellana. 2) Innere Ansicht der Ruinen der Villa des Maecenas mit einem schönen Wasserfall, der durch die alten Arcaden stürzt. Von Reinhard. — Wirthshaus auf Monte tertacio, in welchem die niederländische Maler des vorigen Jahrhunderts zu Rom zusammenkamen. 4) Waldpartie bey Civita Castellana. Von Mechau. — 5) Ruinen der vorgeblichen Villa des Cassius, des Mörders Cäsars, bey Tivoli. 6) Ruinen der Bäder Caracalle. Von Dies. *Siebente Lieferung.* 1) Eine Partie aus der trefflichen Borghesischen Villa. 2) Gegend bey Subiaco. Von Reinhard. — 3) Ponte Celio bey Civita Castellana. 4) Die Maudusische Quelle bey Tivoli, Aqua aurea genannt. Von Mechau. — 5) Ruinen der Villa des Maecenas. Ansicht, vom Thal herauf genommen. 6) Noch eine Partie, der an sich selbst wenig bedeutenden Ruinen, sowohl in Ansehung des Malerischen, als der historischen Ungewißheit, der Villa des Cassius bey Tivoli. Von Dies. — Einige Blätter von diesem letztern Künstler, z. B. Nr. 3. im 5ten Heft, Nr. 5. im 6ten, und Nr. 6. im 7ten Heft, fallen in diesen Lieferungen, so wohl was die Wahl des Standpuncts, von wo aus sie aufgenommen sind, als auch, was die Ausführung selbst betrifft, nicht so gut aus, als man von diesem trefflichen, und von dem Rec. persönlich sehr geschätzten, Künstler erwarten darf. Die übrigen Blätter von seinen beiden Mitarbeitern verdienen alles Lob, und es ist zu hoffen, daß die Künstler in den noch übrigen fünf Lieferungen, mit ausdauerndem Fleiß, der fernern Erwartung der Kunstliebhaber entsprechen werden; da auch der uneigennützig Verleger keine Kosten gespaart, um diese zu befriedigen.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füßli u. Comp.: *Anleitung auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen.* Von J. G. Ebel, M. D., mit drey geätzten Blättern, welche die ganze Alpenkette von dem Säntis im Canton Appenzell an bis hinter den Montblanc und eben so die Alpenansicht von Zürich aus darstellen. 1793. I. Theil. 207 S. II. Theil. 206 S. 8.

Diese Anleitung umfaßt, außser Graubündten, die ganze Schweiz, den merkwürdigsten Theil von Savoyen, und einige Grenzplätze von Piemont und der Lombar die. Erster Abschnitt: Handbücher und Wegweiser für Reisende in der Schweiz. Abschn. II Für alle Arten Reisender ist die Schweiz merkwürdig. Abschn. III. Schweizerreisen befördern sowohl die moralische als die physische Gesundheit. Abich. IV. Kosten in der Schweiz zu reisen. Abichn. V. Vortheile der Fuhsreisen. Wie man am nützlichsten und wohltheilsten reiset. Abschn. VI. Wie viel Zeit wird erfordert, um die Schweiz zu bereisen? Abschn. VII. In welchen Monaten muß der Fremde nach der Schweiz kommen? Der Vf. nimmt doppelte Rücklicht, sowohl auf die politische Ansicht und die öffentlichen Feste, als auf die Ansicht der grossen und schönen Natur. VIII. Abschn. Reiseeinrichtung für den Fußgänger. IX. Abschn. Diätetische und andere Vorschriften. X. Abschn. Verschiedene Reiseplane. XI. Abschn. Wo kann man sich eines Wagens bedienen, und wo nicht? XII. Abschn. Karten von der Schweiz. Etwas unvollständig ist das Verzeichniß. Mehrere Special- und besonders ältere Karten besitzen in Zürich Hr. Rathsherr Ziegler, und in Zug Hr. General v. Zurlothen. XIII. Abschn. Zeichnungen, Kupferliche und illuminierte Blätter. Ebenfalls nicht vollständig genug. XIV. Abschn. Anzeige der Reisebeschreibungen über die Schweiz, und kurze Kritik derselben. Ziemlich vollständig ist die Anzeige, und die Kritik eben so bescheiden als richtig. Unter den ältern Beschreibungen vermissen wir zwo poetische, eine französische von l'Escarbot, (*tableau de la Suisse*. Paris, 1618. 4.) und eine deutsche von Rebmann. Seit der Herausgabe von dieser Anleitung erschienen in Zürich b. Orell 1794. der erste Band von Rudolph Murers *Reisen*. XV. Abschn. Anzeige der besten Schriften über die Geschichte, die politischen Verfassungen, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. der Schweiz. Bey der Anzeige der Polizey- und anderer Gesetze sind nur die Zürcherischen erwähnt, da doch auch die Bernerischen gedruckt sind. Auch vermissen wir die Anzeige von Heinr. Wafers zwey interessanten Schriften, über die Bevölkerung der Schweiz, und über eine Zürcherische Feuerversicherung. XVI. Abschn. Münzsorten und Geldkurs. Wünschenswerth wäre bey einer neuen Ausgabe die Anzeige verschiedener statistischer Handchriften, die man hin und wieder theils in den Archives gelehrter Gesellschaften, theils in Privathänden antrifft. XVII. Abschn. Erklärung der Zeichnungen. Die erste Platte liefert die Alpenansicht bey der Hochwache auf dem Albis, 2 Stunden von Zürich. Die zweyete Platte die Ansicht bey Rochefort, 2 Stunden von Neuchatel. Die dritte Platte die Ansicht bey der Hochwache auf dem Lägerberg, unweit Regensperg, 3 Stunden nördlich von Zürich. Das Titelkupfer die Alpenansicht von Zürich an.

Theil II. Abschn. XVIII. Wirthshäuser, Sehenswürdigkeiten, Spaziergänge, schöne Ausichten u. s. w. in alphabetischer Ordnung. Vollständigkeit darf man nicht bey jedem Artikel erwarten. Einige vermissen wir ganz. z. B. Habsburg, Schinznach, Königsfelden u. s. w. Rey alleu
E e 2

allen Lücken bleibt das Werk immer sehr lehrreich und interessant. Alles, was der Vf. darstellt, verräth den Mann, der selbst gefehlt, und richtig gefehlt hat.

LEIPZIG, gedr. b. Richter: *Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen, ihrer Regenten und Bewohner, nebst Karten*, entworfen von Georg August von Breitenbach, Fürstl. Sachsen-Weimarischen Cammerath etc. 1793. 408 S. 8.

Der Gedanke des Vf., die Länder unserer Erde theils nach den Hauptvölkern, theils nach den Beherrschern, darzustellen, hat die gute Seite, daß man mit einem Blicke übersehen kann, was jede Nation in verschiedenen Gegenden besitzt, wenn auch die Beschreibung jedes einzelnen Landes nach seinem geographischen Zusammenhange darunter leiden sollte. Aber wer etwas nützliches und bleibendes in die Lesewelt bringen will, muß, aufser Belesenheit und Kenntniß der nöthigen Hülfsmittel, (zwey Eigenschaften, die dem Hn. v. B. in einem vorzüglichen Grade eigen sind,) auch den gehörigen Fleiß aufwenden, um sich vor auffallenden Fehlern sicher zu stellen. Was soll man aber mit einer Geographie anfangen, welche Uebereilungsfünden zu Schulden kommen läßt, wie die Reihe derjenigen ist, die wir hier aufstellen. S. 6. „Wien, der Sitz der alten Erzherzoge, seit 1142.“ Gab es denn zu der Zeit schon Erzherzoge? — S. 8. „Der Burgundische Kreis wird von der Mosel durchflossen.“ S. 9. „Böhmen ist gegen Sachsen und Franken vom böhmischen Walde umgeben.“ S. 14. „Mannheim liegt beym Einfluß des Mayns in den Neckar.“ S. 15. „Das ehemalige Kurfürstenthum jetzt Herzogthum Bayern.“ S. 64. werden unter den kurpfälzischen Ländern alle westphälischen Besitzungen ausgelassen. S. 75. „Kiew, darinnen die Kosaken wohnen.“ S. 75. „Cherfon liegt bey dem Einfluß des Bogs in den Dniپر.“ S. 78. „Okzakow hieß ehemals Olbia oder Borysthenis.“ Nein, Olbia lag da, wo er die Stadt Cherfon hinstellt. S. 81. wird bey Herzogthum Magdeburg die Hauptstadt und Festung Magdeburg ausgelassen. S. 95. macht Hr. v. B. aus den Graischen Alpen die Griechischen Alpen. S. 114. „London ist sieben Meilen lang.“ Ja wohl, aber englische. S. 115. „Der Fluß Lochneß, schon der scotische Name Loch zeigt an, daß es ein See ist.“ S. 131. „Amsterdam ist die Hauptstadt des ganzen niederländischen Freystaats.“ Wie können sieben von einander unabhängige Provinzen eine Hauptstadt haben? S. 158. „Der Hafen von Schiras ist Abuschar,“ ist, als wenn ich sagen wollte, der Hafen von Berlin ist Hamburg. Schiras liegt wenigstens 30 Meilen von der See. S. 173. „Der Onon und Kerton sind Arme des Amur-Flusses.“ Nebenflüsse des Hauptstroms sind sie. S. 203. „Die Provinz Orenburg enthält die Gouvernements Orenburg und Ufa.“ Hr. v. B. wollte sagen, das Gouvernement enthält die beiden Provinzen. S. 230. sind bey Fez und Marocco alle Seehäfen ausgelassen. S. 240. „Der Nil entspringt nach Bruce's Entdeckung auf der Südwestseite des Sees Tzana.“ Diese Entdeckung könnte der Vf. in des Jesuiten Lobo Reise

vor beynah 200 Jahren finden. Nach S. 288. hat die Republik Nordamerika noch jetzt nur 13 Provinzen; und als Nordgränze wird der Fluß Erie angegeben, da es doch einer von den großen Seen ist. S. 309. „In Paraguay ist der Hauptfluß der Parana oder Rio de la Plata.“ Diese Benennungen sind nicht gleichbedeutend; Rio de la Plata heißt der Strom erst von Buenos Ayres an gegen seine Mündung, wenn er alle übrigen großen Flüsse aufgenommen hat. S. 324. „Spanien wird von Portugal geschieden durch den Minho, Duro, Guadiana.“ Der Duero scheidet nirgends beide Länder. S. 332. „Die Ungarn, welche vorher den Namen Madjar führten, hernach den der Ungarn annahmen.“ Sie heißen noch Madjar, wie vorhin, und der Name Ungarn war nie einheimisch. Hr. v. B. beschreibt alle geistlichen Länder nach den Familien, welche sie gegenwärtig besitzen. Diese Anordnung setzt beynah mit jedem Jahre eine neue Geographie voraus. Er zählt sechs Theile der Erde, weil Nord- und Süd-Amerika jedes für einen besondern gilt. Von S. 323. folgt noch die Eintheilung der Erde nach den Hauptvölkern, welche sie bewohnen; und auf diese Eintheilung beziehen sich vorzüglich die sechs beygefügteten Karten, welche zu diesem Endzweck eine ganz gute Uebersicht gewähren, übrigens aber nicht brauchbar als Karten, und schlecht gezeichnet sind.

LEIPZIG, in d. Müller. Buchh.: *Oberlausitzische Merkwürdigkeiten*. Den Freunden der Natur, Oekonomie und Länderkunde gewidmet. Mit vielen Kupfern. 1794. 84 S. 4. (3 Rthlr.)

Als der sel. Prof. Leske seine Reise durch die Kurfürstlichen Länder unternahm, so kam er, wie bekannt, nur in sein Vaterland, die Oberlausitz, weil ihn der Tod, oder vielmehr seine Berufung nach Marburg, an der Fortsetzung hinderte. Diese Reise durch die O. L. erschien 1785. in der Müller. Buchh. unter dem Titel: *Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Oekonomie*, mit sehr vielen Kupfern und Vignetten. Von diesen Kupfern hat die Verlagshandlung 55 gewählt, und sie mit einer kurzen Beschreibung geliefert. Diese Beschreibung ist größtentheils aus der Leskischen Reise genommen, nur hat der Herausg. mitunter eigene Bemerkungen bey den natürlichen Gegenständen beygefügt. Wir wollen nichts gegen diese Unternehmung selbst einwenden, obgleich der Preis gegen die Reisebeschreibung gerechnet, zu hoch ist; aber zwey Dinge müssen wir nothwendig erinnern, die man hätte bedenken sollen. Erstens vermissen wir ungern bey der Beschreibung der Kupfertafeln die Anzeige, wo sich die Nachricht in der Leskischen Reise selbst befindet. Zweytens wäre es besser und schicklicher gewesen, wenn man die Leskischen Kupfer nicht in ihrer bisherigen Folge — die Vignetten stehen zuletzt — sondern systematisch geliefert und beschrieben hätte. Dann hätte man die natürlichen Körper, die Ausichten, Alterthümer, Kleidungen etc. beyfammen, jetzt sind sie unter einander geworfen, und ohne alle Ordnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. October 1794

MATHEMATIK.

Ohne Druckort: *Grundsätze der Rechnungswissenschaft in doppelten Posten*: zum Gebrauch öffentlicher Vorlesungen. 1793. 148 S. 8. (3 gr.)

Schon 1774 erschienen diese Grundsätze der Rechnungswissenschaft im Drucke zum Gebrauch der öffentlichen Vorlesungen bey den kaiserl. königl. Ritterakademien und der Realschule in Wien, sammt ausgearbeiteten 7 Rechnungsentwürfen. Um sie nun bey ihrem sonstigen hohen Preise in mehrere Hände zu bringen, und dadurch gemeinnütziger zu machen, sind sie hier in einem kurzen Auszug gebracht worden. Die Grundsätze selbst bestehen 1) in der *Sicherheit*, das nemlich alles, was man in der Rechnung aufgezeichnet findet, vollkommen richtig sey, und 2) in der *Uebersicht*, das alles, was man zur Verwaltung eines Gegenstandes wissen muß, in der Rechnung geschwind und ohne viele Mühe übersehen werden könne. Die Sicherheit bey den Rechnungen ist zweyfach, nemlich einmal für den Rechnungsführer und dann auch für den Eigenthümer. Was zu jedem von beiden erfordert wird, setzt der Vf. weiter auseinander, handelt von dem Erfoderniß, der Einrichtung und dem Nutzen der Tagebücher. Hierauf kommt er auf das was zur geschwinden Uebersicht, wie viel unter jeder Rubrik eingehen oder ausgegeben werden soll; was eingegangen oder ausgegeben und was noch in Rest ist. Der 3te Grundsatz ist die *Vorbilanz*, welche aus dem Activ- und Passivvermögen entsteht. Wenn die Rechnung mittelst des Tage- und Hauptbuchs bis zu Ende fortgeführt wird, so ergibt sich dann der 4te Grundsatz das, so wie bey dem Anfange der Rechnung eine *Vorbilanz* eröffnet worden ist, um das anfänglich reine Vermögen zu wissen, also auch mit Ende der Rechnung eine *Schlussbilanz* errichtet werden muß. Zu Ende des Jahrs kommt es vorzüglich auf die Beantwortung der Frage an: wie viel ist Ertrag durch die diesjährige Verwaltung ausgefallen? und die Berechnung, welche diese Frage beantwortet, macht des Vf. 5ter Grundsatz aus, welcher die *Vermögensstandes-Vergleichung* genannt wird. Es folgt nun die Eintheilung des Buchhaltens; das Formular zum Tagebuch mit zu gehöriger Erläuterung. Hilfsbücher. Hauptbuch in doppelten Posten; Erläuterung und Formular dazu. Am Ende noch Regeln, wenn zu jedem Schuldner sein Gläubiger und zu jedem Gläubiger sein Schuldner gefunden werden könne.

WIEN, b. Wappler: *Georg Vega*, Hauptm. u. Prof. d. Math. bey dem kais. kön. Artilleriekorps, *Vorlesungen* A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

über die *Mathematik*, sowohl überhaupt zu mehrerer Verbreitung mathematischer Kenntnisse in den kais. königl. Staaten, als auch insbesondere zum Gebrauch des kais. königl. Artilleriekorps eingerichtet. I. Band, die Rechenkunst und Algebra enthaltend. 2te Aufl. nach der 1sten Auflage, nach dem mündlichen Vortrage und unter Aufsicht des obgenannten Vf. neu bearbeitet, von *Conrad Gernrath* Unterlieut. und angest. Lehrer bey einer Abtheil. der Mathem. Bess. des kais. königl. Bombardierkorps. 1793. 536 S. gr. 8.

Dieser Theil enthält nur die nothwendigsten Gründe der allgemeinen Rechenkunst. Die Absicht des Vf. war, denen einen sichern Leitfaden in die Hände zu geben, welche in einer schicklichen, von den übrigen Dienstgeschäften freyen Zeit, sich die unentbehrlichsten Kenntnisse der höhern und angewandten Mathematik zu erwerben wünschten, und bey dieser neuen Ausgabe war sein Augenmerk besonders darauf gerichtet, auch den Lehrer bey dem Privatunterricht in der Mathematik sein Geschäft möglichst zu erleichtern, besonders commentirte er diejenigen Stellen, von welchen er bey dem Unterrichte bemerkt hatte, das sie schwer zu fassen waren. Eben solche Erfahrungen mußte auch der Herausgeber, Hr. Gernrath, sammeln und die Bearbeitung nach der Anleitung des Hn. Vega übernehmen. Ausserdem sind noch verschiedene Gegenstände eingeschaltet worden, welche bey der ersten Ausgabe fehlten, nemlich eine kritische Untersuchung über die Vergleichung verschiedener Gewichte und Maasse §. 198 u. 199.; die allgemeine Interpolationsformel §. 315.; die Summirung der mathemat. Potenzen einer arithmetischen Progression §. 318 u. 319.; die Bestimmung der Exponenten bey Umkehrung der Functionen statt des sonst hierzu dienlichen analytischen Dreyecks §. 340 u. a. m. Zugleich hat der Vf. darauf Bedacht genommen, das die schwerern, zur höhern Mathematik gehörigen Gegenstände von andern unumgänglich nothwendigen, abgefondert und in die letztern Bogen gebracht wurden. Die Vorlesungen handeln I) von den Rechnungsarten mit ganzen Größen; II) mit gebrochenen Größen, wo auch die Lehre von den zusammenhängenden Brüchen mitgenommen ist; III) Rechnungsarten mit Potenzen und Wurzeln; IV) von den Verhältnissen und Proportionen, nebst deren Anwendung auf verschiedene Rechnungsfragen; besonders ist die Regel de Tri durch häufige, das Militärwesen betreffende Exempel, erläutert; V) von den Gleichungen des 1sten und 2ten Grades, nebst Anwendung auf die Auflösung verschiedener Aufgaben. Auflösung solcher Fragen wo 2 unbekannte Größen vorkommen. Unbestimmte Aufgabe. Ueber unmögliche Aufgaben, mit mancherley Beyspielen erläutert; VI) von den Reihen

hen und ihrer Anwendung. Eine Tafel wo aus je 3 Stücken der bey den Reinen in Betracht kommenden Gegenstände das 4te und 5te gefunden wird. Auch von arithmetischen Reihen des 2ten, 3ten und 4ten Ranges und deren Anwendung. Polygonal- und Pyramidaizahlen. Combinationen und Permutationen der Gröſſen mit Anwendung auf die Zahlenlotterien, wo sich der Nachtheil für den Spieler sehr deutlich ergibt, besonders bey dem Ternenspiel. Anwendungen auf die Wahrscheinlichkeiten bey dem Würfelspiel, wo gelegentlich eine Angabe in Mönnichs Lehrbuch der Mathematik berichtet wird. Eben so eine Tafel für die unbekanntenen Stücke einer geometrischen Reihe von Logarithmen; Anwendung auf Interfurien- Disconto- und ähnliche Rechnungen. Von den Functionen und ihren Verwandlungen, besonders die Berechnung der Logarithmen, sowohl der Briggsischen als natürlichen. Anwendung der Reihen auf eine allgemeine Entwicklung der Potenzen oder zur Erfindung des Binomischen Lehrsatzes. Von der Summirung einiger besondern, theils endlichen, theils unendlichen Reihen, nebst vorläufigen Begriffen vom unendlich Großen und Kleinen. VII) Vorlesungen von den höhern Gleichungen. Ein Anhang enthält eine Tafel aller einfachen Factoren der durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis 10000 und eine Tafel der Primzahlen bis 10000. Für junge Mathematiker, welche Vorlesungen über die reine Mathematik hören, wird dieses Werk zum Nachlesen, und weitem Privatstudium von ausgezeichnetem Nutzen seyn.

SCHÖNE KÜNſTE.

VENEZIG, b. Zatta: *Parnasso de' Poeti classici d'ogni Nazione, Ebraea, Greca, Latina, Inglese, Spagnuola, Portoghese, Francese etc. trasportati in lingua Italiana*, chronologicamente e con varietà di metro dai migliori nostri Poeti. Tomo Primo. *Poesie Ebraiche, Giobbe, Cantico de' Cantici, Cantici Scritturali. Treni di Geremia*. 1793. 352 S. Tomo Secondo. *Canzionel di Salmi Cento cinquanta*. 360 S. Kl. 8.

Der Herausg. *Andrea Rubbi* preist Italien glücklich, daß es durch Uebersetzungen auch die geistigen Reichtümer anderer Nationen in seiner gewandten und gefälligen Sprache besitze. Der Parnass habe zwey Hügel; einer gehöre den Dichtern, der andere den Uebersetzern der Dichter. In 56 Bänden habe er alle italienischen Originalichter herausgegeben. Jetzt unternehme er die Herausgabe von einer Reihe italienischer Uebersetzer von *Dichtwerken*. Geboren mit den ersten Menschen blühte die Poesie zuerst bey den Hebräern. *Gran pregio della lingua italiana, che a tutte si adatta, e coglie a tutte il fiore più bello!* Und wahr ist es. Abgesehen von der Sprachrichtigkeit, gegen welche oft sehr viel einzuwenden wäre, lassen sich die meisten hier gesammelten Uebersetzungen der hebräischen Dichteresse mit einer Anmuth lesen, welche sie durch keine andere Sprache erhalten. Uebrigens erscheinen hier die hebräischen Stücke durchaus in freyen und gereimten Ueber-

setzungen, die mehr auf den Eindruck, den das Ganze macht, als auf strenge Befriedigung des Sprachgelehrten berechnet sind.

Hiob ist nach *Franc. Rezzano* aufgenommen. R. behandelte ihn als Drama, und überſetzte paraphrastisch in achtzeiligen Stanzen. Auch die 2 ersten und das letzte Kapitel hat er, ungeachtet sie historisch und in Original nicht poetisch sind, hier in *ottave rime* gebracht. R. war zu Como 1751 geboren und starb 1780. Er lebte arm und gedrückt; wie sein *Hiob*, sagt G. B. *Giovio*, sein Biograph in: *Gli Uomini della Diocesi Comasca, in Modena* (1784). So erhaben, fließend und schön, wie die Freunde des Herausg., können wir R. Uebersetzung nicht finden. Daß er sich genau in die Eigenheiten des hebräischen Alterthums zurück erstreckt, und seinen Schriftsteller nach hebräischer Mythologie, Denkart und Sitte verstanden habe, laßt sich ohnehin kaum erwarten. So ist K. 3, 13. kein Gedanke an den hebräischen Mythos vom *Scheol* bey R., sondern *Hiob* seufzt, wie ein Römer:

*Quanta fora per me miglior ventura
Tacito in solitaria erma quiete
Esfer nel grembo di grand'urna oscura,
Regi ed illustri eroi, come voi siete!*

und im 19. K. ist Hoffnung der Körperauferstehung durch den Erlöser:

*In te mia speme, Redentor, si avviva,
Che vieni, e i lacci de la morte sciogli;
Per te sorgendo ne l'eterno giorno
So che a vita miglior farò ritorno.*

*Cinto di questo mio terreno ammanto,
Nuova vita vedendo e nuovi sensi,
Lascero aller la region del pianto
E vedrò i regni di tua gloria immensi etc.*

Das *Hohelied* erscheint *adattata al gusto dell'italiana poesia e della Musica, tradotta da Evasio Leone*. So war es zu Turin 1787 erschienen. L. überſetzt nach der Vulgata, und sieht das Ganze als eine Sammlung von Cantaten auf Salomo's Beylager mit der Prinzessin von Aegypten an (1. B. Kön. 3, 1.), in welcher *i casti amareggiamenti, i tenervi trasporti di Salomone e della Sulamitide* den nachstäblichen Inhalt ausmachen. Hier und da beruft sich L. auf *Lowth de S. poesi hebr.* und auf *Petri Rossi Cant. Cantico. anaercenticis versibus expressum*, der es *non ut perpetuum carmen s. d. ut cantumculas quasdam a se invicem separatas et divulsas* behandelte. Auch auf *Montignor Ercolani della Pergola* wird Rücksicht genommen, welcher das H. L. als Schäferdrama in fünf Acten, unter dem Namen: *Sulamitide*, bearbeitet hat. Leone theilt es in zehn Cantaten, in welchen die gewöhnlichen *Interlocutori* sind: Braut, Bräutigam und ein Chor von Mädchen, welchen sich L. als beständig gegenwärtig denkt. Meist schweigt er, bisweilen fällt er selbst redend ein. Die Zergliederung des Ganzen verrieth Gefühl und Geschmack. I. Cantate. Die Braut K. 1, 1 — 7. Der Bräutigam 1, 8 — 11. II. Cantate: Braut K. 1, 12. 13. 14. Bräutigam v. 15. Braut v. 16. — K. 2,

K. 2, 1. Bräutigam. K. 2, 2. Braut. K. 2, 3 — 6. Bräutigam v. 7. III. Cantate: K. 2, 8 — 10. im Anfang bis zu *לִמְנוּחַי* — Bräutigam 2, 10 — 14. Er bitte sie, ihm ein Lied zu singen. Der folgende 15 u. 16. Vers wird alsdann als das Lied, welches sie ihm zum Vergnügen vorsingt, eingekleidet. Eine recht artige Wendung. Das Liedchen gefällt durch sie gewifs.

*Amici, tendete
il taccio, la rete,
Alcun non riposi
di star regitossi
più tempo non è.*

*Di rampini adorne
già sono le vipere
ah! be! e maligne
non pongami il piè.*

*Lo so; tu sei mio.
Lo sai, tu son io,
Pastore gentile,
Che godi l'ovile
tra i gigli guidar.*

*Saprò per sì degno
Si tenero oggretto
del core ogni affetto
costante serbar.*

v. 17. ladet sie ihn ein, auf den Abend wiederzukommen. IV. Cantate: Braut K. 3, 1 — 4. Bräutigam v. 5. V. Cantate: das Mädchenchor 3, 6 Braut 3, 7 — 11. Bräutigam K. 4, 1 — 6. VI. Cantate: Bräutigam K. 4, 7 — 16. Braut K. 5, 1. Bräutigam 5, 2. VII. Cantate: Braut K. 5, 3 — 8. Mädchenchor 5, 9. Braut 5, 10 bis 16. Mädchenchor K. 6, 1. Braut 6, 2. 3. Bräutigam 6, 4 — 10. VIII. Cantate: Mädchenchor 6, 10. so das bald eine, bald alle singen. Bräutigam 6, 11. 12. Mädchenchor K. 7, 1. Bräutigam 7, 1. von *לִמְנוּחַי* an bis v. 10. Braut 7, 11 — 13. IX. Cantate: Braut K. 8, 1 — 3. Bräutigam v. 4. wo ihm der Dichter das hebräische wieder durch eine feine Wendung anpaßt. Indem die Geliebte in seine Arme sinkt, singt er:

*Ah, figlie di Solima
Se un mistico core
Eingato d'amore
vi desta pietà*

*Lasciate che immersa
n' sonni amorosi
tranquilla riposi
Finch' ella vorrà.*

X. Cantate. Mädchenchor und dann die Braut K. 8, 5. Die 2 ersten Zeilen des 6. v. werden der Braut in den Mund gelegt, das folgende dem Bräutigam von *לִמְנוּחַי* an. Braut v. 7. Aber gerade diese schönste Stelle des Ganzen hat der Paraphrast am meisten durchwässert. V. 8. 9. 10. sind ganz ausgelassen. Der Uebersf. schein: über sie in Verlegenheit gewesen zu seyn. Unsern deutschen Uebersetzern, so viele von ihnen das H. L. als ein zusammenhängendes Ganzes ansehen, sind sie meist der Schlüssel zum ganzen Buch. — V. 13. spricht noch der Bräutigam und v. 14. schließt die Braut:

*Ah degli aromi al colle,
Al par di cervo, o capriol vesse,
Meco t' affretta. è tempo,
che in quel foggiorno amico
Jo provi al fin qual sia*

*La dolcezza d'amora, anima mia.
A quel monte, ah volgi il piede,
Tempo è alfin, amato bene,
Che il mio cor da tanta pene
Incominci a respirar.*

Die *Cantici scritturali* sind die zerstreuten Lieder Mose's, der Debora, Simons, Davids, Isaia's, Jona's, Habacuc's, Chiskia's, auch der 3 Kinder im Feuerofen, des Priesters Zachariah, der heil. Maria und Simons — von verschiedenen Uebersetzern, besonders Saverio Mattei; noch mehr paraphrasirt als die vorhergehenden. Aus B. d. Richt. 15, 16. ist ein Lied von 6 Seiten ausgesponnen. Vorzüglich ist Davids Todtenlied auf Jonathan und Saul, durch Franc. Martinelli. Der Anfang davon ist:

*Mira, Israel, qual incliso
Sangue i tuoi colli asperge!
Morte s'adplande ed erge
la sanguinosa man*

*E de' guerrier' tuoi laceri
Sopra l'ossa insepulte
le squallid' ombre inulte
Ti accenna di lontan. —*

In dieser Uebersetzung wäre jenes Lied werth, mit Gefühl componiert zu werden. Auch das Hohelied würde in der Weise, wie es hier dargestellt ist, das Süjet einer guten Composition werden können.

Die *Threni* sind nach der Idee des Marco Moroni (Verona 1762) nicht bloß auf Jeremia's Zeiten, sondern auch auf spätere Leiden seines Volks zu beziehen. Die eingerückte Uebersetzung ist von Gian Franc. Manzoni, welcher das Ganze in X Gefänge abtheilt. Der zweyte Gesang beginnt mit K. 1, 12. Der dritte mit K. 2, 1. Der vierte K. 2, 13. Der fünfte K. 3, 1. Der sechste K. 3, 24. Der siebente K. 3, 49. (Auch dieses alphabetische Lied fand also der Uebersf. für gut, in Theile zu zerlegen!) Der achte K. 4, 1. Der neunte K. 4, 11. Der zehnte K. 5.

Der zweyte Theil enthält LXIV Psalmen von verschiedenen Uebersetzern. In der Vorrede wird eine ansehnliche Anzahl itakänischer Uebersf. der Psalmen genannt. Der neueste darunter ist Giusf. Rugilo, Vescovo di Lucera. Von ihm, Loreto und Saverio Mattei, Andr. Rubbi, Gabr. Fiamma, Agostino Agostini, Vinc. Carrara, Giacinto Ceruti und Ant. Cerati sind die hier abgedruckten Uebersetzungen entlehnt. Am meisten verlieren sie durch unrichtige Deutungen des Gegenstands, auf welchen die Vf. diese alten Lieder beziehen. Z. B. Ps. 2. wird von Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Pilatus als Mörder Jesu verstanden und nun in diesem Geiste paraphrasirt. Davon abgesehen, findet man hinreißend poetische Stellen. Die strafenden Folgen der Hinrichtung Jesu werden zum Theil in diesen Strophen geschildert:

*— Ecco aprirsi e piovere
To venti d'acqua il cielo
e sepellire il Moria
Permane et Carmelo.
Ecco l'abisso estollere
le fonti sue profonde
e tutto in un somergere
il germe uman ne l'onde*

*Gli astri dal ciel si schiantano.
La luna e il sol s'oscura
Inorridisce et palpita
l'universo natura,
Di piante e belve e d'uomini
la terra è desolata,
e si distrugge estermina
la stirpe audace, ingrata, etc.*

Aber freylich steht hievon nicht eine Sylbe irgend inu Texte!

beider. (Handbibliothek für das schöne Geschlecht.)
I. Bind. 1794. 196 S. 8.

Der ungenannte Herausgeber glaubte für Vergnügen und Unterhaltung der Damen, wenigstens in der Hauptstadt, zu sorgen, wenn er ihnen jährlich aufser dem Musenalmanach eine kleine Sammlung auserlesener profaischer Arbeiten in die Hand gäbe. Er hat zu dem Ende aus dänischen Schriftstellern, die er für klassisch hält, Auszüge gemacht, und für dieses Jahr einen kleinen Band davon als Zugabe zu dem Musenalmanach drucken lassen. Seine Quellen sind *Frimanns Volkslieder*, *Lütkens Repertorium*, *Smedorffs* und *Suhms* Schriften, *Storms* Fabeln und einige periodische Schriften. Die Verfasser der ausgebobenen Stücke sind meistens nicht genannt, auch ist nicht bey den einzelnen Stücken angegeben, woher sie entlehnt sind. Unter den wenigen poetischen Stücken ist die Romanze Schön Sigrid und Held Othar von *P. K. Tröiel*, und der Gesang eines verführten Mädchens um Mitternacht von *Frankenau* vortrefflich, zumal der letztere. Die profaischen Stücke sind von sehr ungleichem Werth und von sehr verschiedener Gattung. Einige sind vorzüglich, die meisten mittelmäßig, wenige unbedeutend. Sollte aber, wie wir nicht zweifeln, das Unternehmen Beyfall und Aufmerksamkeit finden, so rathen wir dem Herausgeber, sich bey der Wahl der Stücke eine gewisse bestimmte Richtung vorzuschreiben und eine strengere Kritik zu befolgen. Nicht alles, was an sich richtig, nützlich und gut gesagt ist, gehört in eine solche Sammlung, wie z. B. das Stück über Bäder; und solch ein Gewalts als die Charakterzeichnung S. 105. ist wenigstens für gebildete Frauenzimmer keine angemessene Unterhaltung. Die beiden poetischen Stücke des Pastor *Hiort*, Marthe, ein Volkslied, und ein Spinnlied, welche der Verleger mit dessen Genehmigung hinzufügte, sind beide sehr gut.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Nyt-aars Gave for Damer* (Neujahrs-Geschenk für Damen). 1794. 194 S. 8. mit Musik und einer Titelvignette.

Wir haben in dem diesjährigen dänischen Musenal-

manach weniger mittelmäßige Stücke als in dem vorjährigen bemerkt, aber auch kein ausgezeichnetes vom ersten Range, sondern nur mehrere gute, denen aber noch immer eins oder das andere fehlt, um auf Vollendung Anspruch machen zu können. Aufser einigen ungenannten, findet man Arbeiten von *Bechmann*, *M. C. Bruun*, *Mad. Buchholm*, *Frankenau*, *Hasse*, *Heiberg*, *Hiort*, *Horrebov*, *Liebenberg*, *Parels*, *Plum*, *Rahbek*, *Riber*, *Sander*, *F. Schmidt* und *J. Smidth*. Zu den vorzüglichsten Stücken scheinen folgende zu gehören, die nach der alphabetischen Ordnung der Vf. auf einander folgen mögen. Von *Madame Buchholm* eine Idylle Thormund und die Romanze Elwina. Von *Frankenau* ein trefflicher Gesang an ein sechzehnjähriges Mädchen. Von *Hasse*, der unter allen die meisten Beyträge und zwar aus allen Fächern der Dichtkunst gegeben hat, eine Elegie in einem Stammbuche und Hanchens drey Lieder bey dem Nähzeuge, bey dem Stricken und dem Spinnen, zu welchen *Schulz* ungemein gefällige Compositionen gemacht hat. Von *Horrebov* ein einnehmender Gesang: das reizendste Mädchen. Von *Liebenberg* zwey Gelegenheitsgedichte. Von *Rahbek* ein Lied an Laura. Von *Riber* die geistvollen Nachahmungen von *Peffels* Epistel an Phoebe, und *Vossens* trefflicher Louisa. Von *J. Smidth* ein Lied, das eigentlich eine Romanze genannt wäre. Uebrigens haben wir auch diesmal in manchen, sonst vorzüglichen Stücken kleine Anstöße gegen die Regeln der Kunst und der dichterischen Sprache bemerkt, welche, wenigstens dem aufmerksamern und feiner fühlenden Leser vieles von dem Vergnügen benehmen, was ihm Erfindung und Darstellung im Ganzen machen. Sollte es nicht möglich seyn, daß der uns unbekante Herausgeber des dänischen Musenalmanachs die Bemühung übernehme, die *Voss* mit entschiedenem Glück so oft bey dem ersten unter den deutschen Musenalmanachen anwendet, zumal da die meisten dänischen Dichter in Kopenhagen oder doch in der Nähe leben, und also die gemachten Erinnerungen vorher prüfen, und auf die zweckmäßigste Weise benutzen könnten, um die Flecken selbst wegzuwischen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARENVEGELAHRTHEIT. *Vicenza*, in der Turrischen Druckerey: *Qualità ed indicazioni diverse dei polso e della urina nelle malattie*, saggio de *Antonio Turra*. 1792. 84 S. 8. — Wer in dieser Schrift neue Bereicherungen für die Semiologie zu finden hofft, wird getäuscht. Indessen sind die semiologischen Lehren vom Pulse und vom Harne nach der gewöhnlichen Art recht gut und deutlich vorgetragen. S. 20. wird bewiesen, daß bey wahrer Vollblütigkeit der Puls nothwendig zwar voll, aber zugleich klein, schwach und geschwind seyn müsse. Beygefügt

sind zwey Tabellen zur Uebersicht der verschiedenen Eigenschaften des Pulses und des Harnes.

GESCHICHTE. *Kopenhagen*, b. Schulz: *Fredrik Bagger den vindskibelige*. *Nye-Aars Gave* (Friedrich Bagger, der betriebsame. Ein Neujahrs-geschenk.) 1794. 40 S. 12. — Eine sehr wohlgerathene, populäre Darstellung der glücklichen Wirkungen des Fleißes und der Betriebsamkeit in der Geschichte eines Gutsbesitzers, der sich bloß durch seine Arbeit ein beträchtliches Vermögen erwarb.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 30. October 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Repertorium des deutschen Staats- und Lehnrechts*, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Hn. *Buders* herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. *Carl Friedrich Häberlin*. Dritter Theil. L—O. 1793. 758 S. 4.

In der Vorrede gibt der Vf. folgende Nachrichten, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. „Länger das Publicum auf den dritten Band des Repertoriums des deutschen Staats- und Lehnrechts, welchen ich demselben zu liefern das Vergnügen habe, hat warten müssen; desto mehr wird es meine Pflicht seyn, die Ursachen der bisherigen Verzögerung anzuführen. Hr. RR. und Prof. *Scheidemantel*, der bisherige Herausgeber dieses Werks, starb bald nach Vollendung des zweiten Bandes, und hinterließ nur wenig Manuscript zum folgenden dritten. Lange Zeit wollte sich kein Gelehrter zu Fortsetzung dieses, gewiss in mehrerm Betracht mühsamen, Werks finden; endlich aber wurde sie von dem jetzigen Herrn Professoren *Poffe* zu Rostock, und *Schmelzer* zu Helmstädt, damaligen Privatdocenten in Göttingen, übernommen. Göttingen war allerdings wegen der dasigen trefflichen Bibliothek der rechte Ort, wo dieses Werk vollendet werden konnte, und eben so hätten die neuen Herausgeber, wie deren übrige Schriften beweisen, nicht leicht glücklicher gewählt werden können. Allein bald darauf unternahm Hr. Prof. *Schmelzer* eine publicistische Reise nach Wezlar, Regensburg und Wien, und wurde nach deren Endigung hier zu Helmstädt als öffentlicher Rechtslehrer angesetzt; Hr. Prof. *Poffe* aber erhielt den Ruf als ordentlicher Rechtslehrer nach Rostock, welchem er auch im J. 1788 folgte. Diese Veränderung, vielleicht auch der Mangel einer zahlreichen und zweckmäßigen Büchersammlung, welche durchaus zur Herausgabe eines Werks dieser Art erfordert wird, verursachte, daß Hr. Prof. *Poffe* sein gegebenes Wort zurücknahm. Jetzt blieb also Hr. Prof. *Schmelzer* allein übrig, und dieser war es, welcher mich bewog, in Hn. *Poffe*'s Stelle als Mitherausgeber zu treten. Aber nun trat auch Hr. Prof. *Schmelzer* zurück, weil die Verlagshandlung auf die baldige Erscheinung des dritten Bandes drang, Hr. *Schmelzer* aber erst seine bereits zu Wien und Wezlar angefangene Werke über den Contumacialproceß der höchsten Reichsgerichte, und die Literatur der gerichtlichen Reichspraxis endigen wollte; doch versprach er die bereits angefangenen Ar-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

tikel, das Lehn und Münzwesen betreffend, so wie noch einige andere Artikel, dazu zu liefern. Der Begriff, den ich mir übrigens von einem Werke dieser Art mache, und wonach ich möglichst gearbeitet habe, ist, daß es nicht sowohl für den eigentlichen Gelehrten, oder doch für diesen höchstens nur zum ersten Nachschlagen, wohl aber für den Geschäftsmann, ist, dem oft Mangel an Zeit und Büchern nicht gestatten, mühsame Nachforschungen anzustellen; ferner für denjenigen, der das Staats- und Lehnrecht als Hülfswissenschaft gebraucht; und endlich für einen großen Theil des Publicums, welcher von diesen oder jenen, seine vaterländische Verfassung und Rechte betreffenden Gegenständen Auskunst und Belehrung zu erhalten wünscht. Uebrigens muß ich noch mit Dank erwähnen, daß außer dem Hn. Prof. *Schmelzer*, noch meine Freunde, die Hn. Professoren *Remer* und *Eisenhart*, ingleichen der Hr. von *Florencourt* in Braunschweig, an diesem Werke Theil haben, indem sie auf mein Ersuchen einige Artikel zu bearbeiten übernahmen. So sind die Artikel *Miles*, *Ministerialien* und *Ordalien* vom Hn. Prof. *Remer*; die Artikel *Land/Radt*, *Meyer*, *Notarien* und *Obstgii jus* vom Hn. Prof. *Eisenhart*; und die Art. *Nachfolger*, *Neutralität* und *Nuntiatuur* vom Hn. von *Florencourt*. In der Vorrede zum zweyten Bande dieses Werks, worin Hr. *Scheidemantel* verschiedene Zusätze und Verbesserungen lieferte, versprach er noch mehrere in der Vorrede zum dritten Theil beyzubringen. Ich war erst Willens, dieses Versprechen zu erfüllen; allein ich fand bald, daß alsdann ein zu großes Mißverhältniß zwischen der Vorrede und dem Werke selbst entstanden seyn würde. Ich habe mich daher entschlossen, lieber, nach vollendetem Werke, einen eigenen Supplementband zu liefern, worin ich zugleich die in neueren Zeiten in Befreß mehrerer Materien erfolgte Modificationen bemerklich machen werde. Dahin verspare ich also auch alles das, was ich selbst bey nochmaliger Durchsicht dieses dritten Bandes zu bemerken und binzu zu setzen gefunden habe. Bloß zu den Artikeln, *Münsterischer Frieden* und *Neutralität* will ich aus den neuesten Reichstagsverhandlungen einige Zusätze liefern. Uebrigens wird, so bald es möglich ist, der vierte Band dieses Repertoriums, wozu bereits verschiedene Artikel ausgearbeitet sind, nachfolgen.“ — (Rec. wünscht, daß der Vf. sein gegebenes Wort hier besser halten möge, als er es in Ansehung seiner neuen Ausgabe der *Moserschen* Werke gethan hat. Immer dürfte es schwer zu entschuldigen seyn, die Herausgabe eines Werks so feyerlich und öffentlich auf einen gewissen Termin anzukündigen, sogar Vorauszahlung anzunehmen, und dann doch die Erfüllung seines Versprechens Jahre-lang anstehen zu lassen.) — Unter dem

dem Buchstaben L kommen 130, unter M 95, unter N 21, unter O 27 Artikel vor. — Rec. hat einen großen Theil des Werks mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und, wie er schon voraus es vermuthete, die Ausführungen so zweckmäßig gefunden, daß ihm nur der Wunsch übrig blieb, es möchten die beiden vorhergehenden Theile von derselben Hand bearbeitet worden seyn. — Daß indeffen die Forderungen aller Leser nicht vollkommen und durchaus befriedigt seyn werden, sah der Vf. nach seinen in der Vorrede gethanen Aeußerungen, selbst voraus, und wird es daher auch uns verzeihen, wenn wir bemerken, was wir hin und wieder zugesetzt, weggelassen, geändert wünschten. Vielleicht erhält eines, oder das andere, seinen Beyfall, und wird in dem versprochenen Supplementbände einst benutzt; — der Artikel: *Lagerbuch* — gefiel uns gar nicht. Schon der gegebene Begriff — es sey solches ein Verzeichniß aller liegenden und stehenden Güter einer Gemeinheit, Stadt, Flecken oder Dorfs nach ihrer Beschaffenheit, Lage und Größe, zuweilen auch mit einer Anzeige der darauf liegenden Abgaben — ist zu eng und unbestimmt. So viel Rec. weiß, gehört die Anzeige nicht nur der auf den Gütern liegenden Abgaben, sondern auch der auf denselben haftenden Beschwerden, z. E. Dienstbarkeiten u. f. w. wesentlich zu einem Lagerbuche. Außerdem aber ist von der Einrichtung und den Eigenschaften, die den Lagerbüchern erst volle Beweiskraft geben, kein Wort gesagt. Auch die verschiedenen Arten derselben sind nicht gesondert und entwickelt, und ihr ausgebreiteter Nutzen ist nicht nach seinem ganzen Umfange beschrieben, — Eben so heißt es in dem Artikel *Land*. Dieser Ausdruck sey nicht nur im gemeinen Leben, sondern auch in den Schriften der Rechtsgelehrten unbestimmt und schwankend; jedoch schienen die meisten darin übereinzukommen, daß sie mit dem Worte Land, den Begriff eines Bezirks verbinden, der von etwas beträchtlichem Umfang ist, und wenigstens mehrere Städte, Flecken, Dörfer und Aemter in sich begreift. — Hier hätte, unsers Erachtens, beygesetzt werden müssen: und derselben Oberherrschaft unterworfen ist. — Auch haben wir nicht bemerkt, daß der Ausdruck *Land* unter den Rechtsgelehrten unbestimmt und schwankend sey. Sehr wohl hingegen hat uns der Artikel *Landesherr* gefallen. Hier heißt es: „So unschicklich es in gewissem Betracht ist, von dem Regenten eines Landes den Ausdruck *Landesherr* zu gebrauchen, weil er nichts weniger als Herr, oder Eigenthümer des ganzen Landes ist: so häufig wird gleichwohl diese Benennung von unsern deutschen Landesregenten gebraucht. Sie stammt aus den ältern Zeiten her, in welchen freylich der zweckmäßigere Name *Regent* fast eben so unbekannt war, als wenig man von Regentenpflichten etwas wußte etc. Doch diese Zeiten sind nunmehr bald ganz vorbey. Die mehresten unserer deutschen Fürsten und Grafen sehen es schon ein, daß sie nicht sowohl Herrn, als vielmehr die *Fürsten*, oder *Vordersten* des Landes, dessen Regenten und ersten Beamten sind, und daß sie zwar als solche Rechte, aber auch Pflichten haben. Den übrigen werden auch bald die Augen aufgehen; wenigstens lassen die Reichsgerichte und die heutigen Staatsrechts-

lehrer es sich sehr angelegen seyn, sie mit ihren Pflichten, auf eine ihnen freylich oft sehr unangenehme Art, bekannt zu machen, oder, wie *Moser* sagen würde, ihnen den Staat zu stechen. Vielleicht kommt nach und nach die Benennung *Landesherr* ganz ab, und es wird durchgängig der zweckmäßigere Name *Landesregent* oder *Landesfürst* gebraucht. Diesen letztern Ausdruck kann man sich auch von Grafen und Herrn bedienen; denn er bedeutet nichts anders, als den *Vordersten* oder *Ersten* im Lande; und das ist in seinem Lande der Graf so gut, als der Herzog oder Landgraf in dem seinigen. Wirklich wird schon das Wort *landesfürstlich* selbst in den Reichsgesetzen zuweilen für *landesherrlich* gebraucht; z. B. in der neuesten Wahlcapitulation Art. 19. §. 6.“ — Hingegen können wir dem von der *Landeshoheit* gegebenen Begriff: sie sey der Inbegriff derjenigen Regierungsrechte, welche die höchste Gewalt in den einzelnen deutschen Staaten ausüben kann, ohne dazu besondere kaiserliche Vergünstigung zu bedürfen, unsern Beyfall nicht geben, da wir nicht einsehen, wie der Vf. den Beysatz — ohne dazu etc. zu rechtfertigen im Stande seyn dürfte. Außerdem liesse sich bey diesem Artikel noch manches erinnern, wozu uns aber hier der Raum fehlt. Der Artikel: *Landeschulden*, ist sehr kurz. Nur einige bekannte Stellen aus *Mosers* Werken; nichts aber von der Art und Weise, wie sie verbindlich contrahirt werden können; keine nähere Entwicklung der Fälle, wenn landesfürstliche Schulden *Landeschulden* werden; nichts von der Verbindlichkeit des Nachfolgers in der Regierung, die Schulden seines Vorfahrs zu bezahlen u. f. w. — In dem Artikel: *Landgerichte* sagt der Vf. bloß: die kaiserlichen und Reichslandgerichte seyen kaiserliche und Reichsuntergerichte, die in einem bestimmten Theil des Reichs territoriums mit Concurrenz der landesherrlichen Gerichte ihre Jurisdiction verwalten. — Hier ist also die Hauptbestimmung, daß diese Gerichte nicht nur mit den reichständischen, sondern auch den höchsten Reichsgerichten concurriren, ganz außer Acht gelassen. — Von *Landständen* wird folgende Erklärung gegeben: sie seyen Personen oder Gemeinheiten, ohne deren Concurrenz gewisse Landeshoheitsrechte vom Regenten nicht ausgeübt werden können, und die daher das Recht haben, auf allgemeinen Landtagen Sitz und Stimme zu führen; allein, da der Fall sehr wohl seyn kann, daß die Landschaften ausschließlich, ohne Concurrenz des Landesfürsten gewisse Hoheitsrechte ausüben; so ist auch dieser Begriff wieder zu eng. Dies aber abgerechnet, haben wir diesen Artikel mit vorzüglichem Vergnügen gelesen. Er ist mit vieler Gründlichkeit und der dem Vf. eigenen rühmlichen Freymüthigkeit abgefaßt. — Die zu *Lehen* gehörigen Artikel sind sehr vollständig und gut bearbeitet. Ganz in das Detail zu gehen, würde zu viel Raum wegnehmen, daher nur einige Bemerkungen. *Sagemanns* brauchbare Schrift, wovon bereits die zweyte Auflage erschienen ist: *Entstehung in das gemeine in Deutschland übliche Lehenrecht*, findet man nirgends angeführt. Bey der Lehre von dem Unterschiede des *Lehns* eides von der *Huldigung* sind zwey neuere Schriften: *Thalwitzer Diff. de diversis officiorum civilium et va-*
saliti.

falliticorum ratione, Reifseiffen Diff. de Differentia nexus feudalis a subjectione vera, und die von Klüber in seiner juristischen Bibliothek bey Anzeige dieser Schriften gemachten Bemerkungen nicht benutzt. Am wenigsten hat uns der Artikel: *Lehnsfolge*, befriedigt, der doch seiner praktischen Wichtigkeit wegen vorzügliche Aufmerksamkeit verdient hätte. Die schwierigsten Punkte sind entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder der Vf. ist doch über sie mit leichtem Fusse weggegleitet. Hier dürfte daher für den versprochenen Supplementband reiche Nachlese übrig bleiben. In Ansehung des Entstehungsgrundes der Lehnsgerichtsbarkeit äussert sich der Vf. dahin: „mir scheint die Lehnsgerichtsbarkeit vielmehr aus dem Lehnsvertrage, oder aus der Lehnherrschaft, als aus der ordentlichen Gerichtsbarkeit zu entspringen. Sofern aber die den Bürgeru des Staats zugeitandene Befugniß, Lehnsverträge einzugehen, der Oberaufsicht des Regenten untergeordnet ist: so fern ist es auch die aus solchen Verträgen entspringende Lehnsgerichtsbarkeit. Sollte also ein Vasall von seinem Lehnherrn mit Ungerechtigkeiten beschwert werden, so kann er allerdings bey dem ordentlichen Richter Hülfe suchen. Die Appellationsinstanz ist allezeit bey dem, dem die bürgerliche Oberherrlichkeit über das Leben zusteht, und bey dessen ordentlichen Gerichten. Bey Landfässigen Gütern also bey dem Landesherrn, und bey reichsunmittelbaren Besitzungen bey den Reichsgerichten. Nur in so weit stehet dem Lehnherrn, aus dem Vertrage, die Untersuchung und Entscheidung der entstehenden Lehnsstreitigkeiten zunächst zu, als es die Natur des Lehnsweßens mit sich bringt. Dieses gibt ihm keine öffentliche vollziehende Gewalt; nur das Recht zu untersuchen, zu entscheiden, und vertragsmäßigen Privatzwang zu gebrauchen. Hält sich der Vasall durch die Entscheidung in seinen Rechten beeinträchtigt, befolgt er sie nicht; so muß freylich der Lehnherr die Vollziehung seines gerichtlichen Ausspruchs der Staatsoberkeit überlassen.“ Der Hauptgrund, worauf diese Behauptung gestützt wird, ist der: „ein Vasall kann sich eben so gut der Gerichtsbarkeit seines Lehnherrn unterwerfen, als sich zwey streitende Partien von jeher, und noch diese Stunde, einen Schiedsrichter unterwerfen können, und als noch bis jetzt nicht verboten ist, mit einem Privatmanne in ein solches Dienstverhältniß zu treten, wodurch dieser berechtigt wird, in Ansehung der verprochenen Dienste Befehle zu erteilen, in Dienstfachen zu richten, und wegen Ungehorsam oder Untreue, den Contract wieder aufzuheben.“ Dafs diese Beweisart nicht ganz schliessend ist, wird den Sachkundigen von selbst einleuchten. Ausserdem aber nützen dergleichen Raiffonnements hier nichts; die Geschichte allein und die Untersuchung der individuellen deutschen Verfassung können Aufklärung und Berichtigung gewähren. Bey der Lehre von den Kennzeichen der lehnbaren Eigenschaft einer Lehnspertinenz hat der Vf. den Hauptpunkt, das nemlich alles vorzüglich auf die Absicht und Bestimmung des Pertinenzstifters, oder Erwerbers ankommen, nicht gehörig in das Licht gesetzt. Vorzüglich gründlich hingegen ist der Artikel: *Lehnwaare*,

ausgefallen. — Bey dem Artikel: *Mannengericht*, hätte *Reufsens* Staatskanzley Th. 22. Abchn. 6. nicht unbenutzt gelassen werden sollen. Der *Minorat* wird also deßnirt: er sey diejenige Successionsart, vermöge welcher unter mehreren Seitenverwandten stets derjenige zur Erbfolge kommt, welcher an Jahren der jüngste ist.“ — Hier ist also die Hauptbestimmung, dafs vorerst die Nähe des Grades, und nur im Fall der Gleichheit des Grades das jüngere Alter entscheidet, ganz ausgelassen. Die Artikel: *Mandat*, *Mandatsprocess*, *Miserable Personen*, zeichnen sich durch ihre Gründlichkeit vor vielen andern aus. In dem Artikel: *Mutschar*, *Muthschierung* ist die so wichtige Bemerkung, dafs nach *Senkenbergs* Lehre mit diesem Ausdrücke Theilungen in Ansehung des Besitzes und Genusses, mit Beybehaltung der Gemeinschaft der Proprietät, bezeichnet werden, ganz mit Stillschweigen übergangen. *Meyers* schätzbare Schrift, *von der Succession in Lehen und Stammgüter* S. 73 ff. hätte hier dem Vf. nähere Aufklärung geben können. — Dafs in dem Artikel: *Nachfolge*, wo die bey der Erbfolge der deutschen Reichstände und des hohen deutschen Adels im Ganzen eintretenden Grundsätze erörtert werden, die bey Gelegenheit des *Sayn-Hachenburgischen* Erbfolgestreits erschienenen Schriften nicht benutzt worden sind, wundert uns. — Der Artikel: *Notorische Misheirath*, ist sehr lehrreich; nur im Verhältniß gegen andere zu ausführlich. — — Doch dies mag genug seyn, um die Aufmerksamkeit zu beweisen, mit welcher wir dieses wichtige und brauchbare Werk durchlesen haben. Nach der ursprünglichen Anlage desselben ist sein Umfang zu groß und vielumfassend, als dafs sich leicht ein Mann finden wird, der alle dahin einschlagende Kenntnisse in dem Maasse besitzt, dafs er alle Artikel mit gleicher Gründlichkeit und gleich großem Aufwand von Zeit und Mühe auszuarbeiten im Stande seyn sollte. Wir wünschen daher dem Hn. Hofr. *Häberlin* recht viele gute Mitarbeiter, damit theils die Vollendung seines Buchs nicht zu sehr verzögert werde, theils aber auch dasselbe an gleich durchgehender Gründlichkeit gewinne. Auch wäre zu wünschen, dafs künftig vor dem Druck die vielleicht schon lange vorher ausgearbeiteten Artikel nochmals durchgesehen, und die allenfalls unterdessen erschienenen neuern Schriften benutzt werden möchten. In der Unterlassung dieses wiederholten Feilens dürfte wohl der Grund liegen, warum in manchen Artikeln dieses dritten Theils der Leser das nicht findet, was er darin suchen zu dürfen sich berechtigt glaubt. Mit dem Versprechen allein, das fehlende in dem Supplementbande nachtragen zu wollen, wird das Publicum wohl nicht ganz zufrieden seyn. Man wünscht jeder neuen Schrift den Grad von Vollkommenheit, dessen sie nach dem Verhältniß der Zeit ihrer Erscheinung fähig ist; auch ist den meisten das ewige Hin- und Herweisen lästig, und endlich dürfte wohl für den Supplementband immer noch Stoff genug übrig bleiben, dafs er seinen ältern Brüdern an Bogenzahl nicht viel nachstehen wird. Ueberhaupt würde es ein verdienstliches Opfer von der Verlagshandlung gewesen seyn, wenn sie die beiden ersten Bände

als nicht gedruckt angesehen, und die Umarbeitung des ganzen Werkes einer Gesellschaft fachkundiger Männer anvertraut hätte. Bey der gegenwärtigen Einrichtung muß immer ein auffallendes Mißverhältniß zwischen dem innern Gehalt der ersten und letztern Theile blei-

ben, wenn gleich von dem Fleiße des nunmehrigen verdienstvollen Herausgebers gewiß zu erwarten ist, daß er in dem Supplementbände möglich nachzuhelfen sich angelegen seyn lassen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung in die deutsche positive Rechtswissenschaft*, von Christoph Christian Dabelow. 1793. 52 S. gr. 8. — Hr. D. dessen ungemeine Thätigkeit zu bewundern ist, hat sich durch diese Schrift an die Zahl derer angeschloffen, welche in unsern Tagen um die Verbesserung des Rechtsstudiums sich verdient zu machen suchen, und unter welchen die meisten, wenn sie auch nicht durchaus glücklich gewesen sind, doch immer manche gute neue Ideen in Umlauf gesetzt haben. Seinen ganzen Studienplan, der übrigens nur auf zwey Jahre berechnet ist, hier zu beurtheilen, würde zu weit führen, und Rec. behält sich dies für einen andern Ort vor. Das eigenthümliche davon besteht darin, daß er das ganze Privatrecht, römisches und deutsches, verbunden mit dem Lehrecht, in ein Collegium vereinigen will, dessen erster Theil mit dieser Einleitung und einer Rechtsgeschichte zusammen das erste halbe Jahr fällen soll. Staatsrecht, Criminalrecht, Kirchenrecht, praktisches Recht, Hermenevtik und juristische Literaturgeschichte bleiben. Das System des Civilrechts ist nun auch schon erschienen. Die Rechtsgeschichte soll nächstens folgen; den Plan zu derselben gibt er in der Vorrede dieser Schrift, aber auch die etwannigen Zweifel gegen diesen behalten wir einer andern Gelegenheit vor. Er verspricht noch für den von ihm angegebenen Cursus ein System des Staatsrechts und eine Hermenevtik zu liefern. — Wir wollen uns hier nur auf die Beurtheilung der gegenwärtigen Schrift einschränken, und auch diese soll nicht die Materie treffen; die bey einem so einsichtsvollen Rechtsgelehrten keine bemerkenswerthe Fehler enthalten kann. Nur über die Zweckmäßigkeit einer solchen Einleitung ein paar Worte. Hr. D. hat, wie schon *Neitelblatt*, den er sich in manchem zum Vorbild gesetzt zu haben scheint, die Nothwendigkeit einer ganz andern Einleitung in die Jurisprudenz als gewöhnlich gegeben wird, und besonders ganz anderer allgemeiner Lehren über die Gültigkeit, Anwendbarkeit und das Verhältniß der Gesetze erkannt; und wir freuen uns, daß auch ihm dies große Bedürfnis aufgefallen ist, das sich aber nicht bloß auf den Vortrag, sondern selbst auf die vorhandenen wissenschaftlichen Bearbeitungen überhaupt, und in einem weit höhern Grade erstreckt, als er andeutet. Aber die Frage dürfte gegenwärtig wohl nur die seyn, ob denn die von Hn. D. hier aufgenommenen Lehren und ihre Art des Vortrags die zweckmäßigsten zu einer solchen Einleitung seyn. Die Abschnitte dieser Schrift sind folgende: *Vorbereitungslehren*, unterrichten über die jeder positiven Rechtsgelahrtheit zum Grunde liegenden Begriffe von *Recht* und dessen Arten, *Rechtsquellen* und der Arten derselben, *Hilfsmitteln*, *Theilen* des Rechts u. s. w. Die *eigentliche Abhandlung* geht nun das *deutsche positive Recht*, dessen Begriff, Eintheilung, *Quellen*, *Hilfsmittel*, und (nachdem hier ein Platz zur Einschlebung der Rechtsgeschichte angegeben worden,) den *heutigen Gebrauch der Quellen* und den *Vorzug derselben unter einander im Fall eines Widerspruchs*, zuletzt die *wissenschaftliche Behandlungsart* und das *Studium derselben* genauer an. Es wird dabey zuweilen so ins Detail gegangen, daß z. B. S. 26. angegeben wird, die Wirkungen der *Ernadenrescripte a tempore datæ*, der *Justizrescripte a*

tempore infirmationis an. Dafür mußten denn wohl bey einem so engen Raum auch wieder anderswo manche Lücken gelassen werden, deren Ausfüllung uns bey solcher Ausführlichkeit nöthig scheinen würde. Das wichtigste aber, was hier zu erwähnen ist, scheint uns darin zu liegen, daß in dem ganzen Cursus nicht wohl, wie bisher meistens geschieht, mit einer vollständigen Abhandlung irgend einer zum Rechtssystem gehörigen Lehre angefangen ist, weil es dabey fast nicht vermieden werden kann, daß der Lehrling, der auf diesem Wege zu keiner eigentlichen Kenntniß des ganzen Feldes gelangt, sondern immer von einer Lehre zur andern fortschreitet, (ohne eigentlich zu wissen, was er noch weiter zu erwarten habe,) nicht durch die Menge von Gegenständen, die er außer Stand ist, mit einem Blick zu beherrschen, verwirrt werden sollte. Unstreitig sind manche hier vorgetragene Lehren, wie die Natur der Sache zeigt, jedem Vortrage der ganzen Jurisprudenz vorauszuenden; aber andre könnten füglich, da sie kleinlichere Erläuterungen in sich fassen, verspart werden. Auch würden wir die Lehre von der Gültigkeit der Quellen, die aber noch weit größerer Ausföhrung bedarf, erst unmittelbar dem System des Privatrechts, das wir weiter versparen würden, vorausenden. Dies ist gegen des Vf. einmal angenommenen Plan freylich nicht, da derselbe sogleich mit der Abhandlung des Systems anfängt. Allein wir würden die Vorausschickung einer *äußern* Encyclopädie und Methodologie, wie Hr. Hugo sie zweckmäßig nennt, alsdann einer *innern* Encyclopädie, aber nach einem andern Plane als dem Hugoschen, und darauf eine Rechtsgeschichte (außer einigen Hilfswissenschaften) durchaus fordern, ehe wir glauben könnten, mit glücklichem Erfolg zu den Systemen selbst weiter fortschreiten zu können. Allein wer sieht nicht, daß die Gründe dieser Vorschläge hier nicht auszuführen sind; also von allem dem, wie auch ob die Verbindung des römischen und deutschen Privatrechts zweckmäßig sey u. s. w. in einer besondern Abhandlung hoffentlich nächstens mehr.

SCHÖNE KÜNSTE. Kopenhagen, gedr. b. Morthorst: *Skriuefriheden. Et dansk original Skuespil i en Akt* (Die Schreibfreyheit.) 1794. 74 S. 8. Dieses Stück ist in der gut gemeinten Absicht geschrieben und gedruckt, daß die Einnahme den unglücklichen Frauen zufließen sollte, welche bey dem Brande des Schlosses Christiansburg Wittwen wurden. Es ward aber von der Theaterdirection zur Aufföhrung nicht angenommen; und das mit Recht, denn es ist schlecht. Eben so wenig hätte es gedruckt werden sollen; es kann auch bey dem Lesen keinem irgend gebildeten Leser gefallen.

Bergen, b. Dahl: Republiken paa Oen. (Die Republik auf einer Insel.) Et Skuespil i fem Handlinger bestemt til den 28. Jan. 1793, af J. N. Brun. 1793. 83 S. gr. 8. Ein mattes politisches Schauspiel, mäsig dialogisirt, und durch nichts ausgezeichnet, was den Talenten dieses sonst rühmlich bekannten dänischen Dichters entspräche.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. October 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Medicinische Fastenpredigten, oder Vorlesungen über Körper- und Seelendiätetik*, zur Verbesserung der abgearteten Ehestandssitten, der ehelichen (?) Gesundheit und Kindererziehung des deutschen Vaterlandes, gehalten von F. A. May, Leibarzt der Churfürstin von Pfalz-Baiern. 2ter Theil. 1794. 376 S. 8. (20 gr.)

Würden diese Vorlesungen fortgesetzt, so könnte es noch dahin kommen, daß wir etwa den 6ten, 7ten Theil als das Muster einer gründlichen, diätetischen Schrift und als ein classisches Werk anpreisen müßten, wenn sich jeder folgende Theil von dem vorhergehenden so auszeichnend unterschieden, als die gegenwärtige Fortsetzung von dem Anfang, dessen Werth wir so tief heruntersetzen mußten. Wir wollten uns dann freuen, diesen neuen Beweis unserer Unpartheylichkeit geben zu können. Hr. Geh. R. M. spricht zwar noch nicht in dem Ton der Untersuchung, der nicht immer erfordert, daß man seine Zuhörer in abstracte Denker umschafft und der gar wohl mit der ächten Popularität bestehen kann. Aber er gibt sich doch nicht mehr einem erkünstelten laeren Feuer hin, das für ihn ein Irrlicht wurde, welches ihn von gesundem Menschenverstand, von aller Wahrheit der Empfindung und der Gedanken und selbst von der deutschen Grammatik abführte. Er hält seine Vorlesungen mit mehr Ruhe, Würde und Ueberlegung, und wenn er von Einseitigkeit, Uebertreibung und seichter Declamation sich auch nicht ganz frey machen kann, so muß man doch gestehen, daß er viel Nützlichendes, oft mit kräftigem Nachdruck jetzt zu sagen weiß, und hier selbst einiges Eigene hat. Wir möchten wohl wissen, was diese große Veränderung bewirkt hat, ob der Vf. dazu durch das Publicum, oder durch die Versammlung der Zuhörer, vor welcher er die Vorlesungen hielt, veranlaßt wurde, oder ob er sich vielleicht in allem Schlechten und Lächerlichen erschöpft hatte, und nun durchaus einen andern Weg einschlagen mußte, der wahrhaftig leicht ein besrer werden konnte. Von den Neufranken ist kaum zweymal noch die Rede; von dem hohen Jubelvater und der dortigen glücklichen Verfassung ist der Vf. auch beynahe ganz stille geworden. Dieses Schweigen rechnen wir ihm recht hoch an, da er mit seinem Tadel und Lob gewiß ganz andere Zwecke erreichte, als sein Patriotismus, der uns gewiß an sich eine angenehme Erscheinung ist, wänhte. Auf die Aufklärung aber fährt er fort, zu schimpfen und alles Böse von ihr abzuleiten. Das Bild, was er von ihr entwirft, trifft aber nur atheistische Wüßlinge, deren Zahl gewiß klein ist. Wir ver-

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

zeihen ihm dieses gern, da er allenthalben so aufgeklärte, reine Religionsbegriffe äußert. Mehr Anstofs nehmen wir daran, daß dem Gang seiner Ideen so viel Schiefes gibt, und seine Lehren so entstellt, daß er die jetzigen Menschen so durchaus physisch und moralisch verderben seyn läßt. Unfre Erziehung schildert er auch allenthalben als die weichlichste und verzärtelteste. Das Kalte wird immer als stärkend, das Warme als erschlafend dargestellt. S. 120. meynt Hr. M. der Schnecken-gang der deutschen Waffen sey eine Wirkung der Körper und Seelenschlafheit. S. 131. heißt es: „doch befürchte ich, daß das preussische Heer nach und nach an physischen (?) Heldenmuth gänzlich verarmen wird, wenn der gemeine Soldat plötzlich zweymal seinen Magen in einer schlechten Kaffeebrühe, die er im gegenwärtigen Kriege von unfren *Bäurigen* mit Ungestüm und unentgeltlich ertrotzt, zu baden fortfahren sollte. Es ist Schande für einen Kriegesmann, eine so weibische erschlafende Nahrung ins Heldenblut einzuschlauchen.“ Man sieht hieraus, daß, wenn auch die politischen Ansichten des Vf. nicht mehr dieselben sind, der Gehalt seiner medicinischen Rasonnements sich doch im Ganzen gleich geblieben ist. Der Ursprung aller Sittenverderbnis und Körperzerrüttung ist aus dem alten Frankreich zu uns gekommen. Nach des Vf. Methode wird das immer bey jedem einzelnen Laster oder Uebel behauptet, aber ohne Einschränkung und Beweis. Die Orgien des Herzogs von Orleans, vermuthlich die des Herzogs Regenten, werden am meisten beschuldigt, obgleich in ihnen nach den bekannten Nachrichten keine Deutsche eingeweiht waren. Es werden beständig Vergleichen mit den alten Deutschen, so wie sie Tacitus schildert, angestellt, ohne daß die gänzlich veränderten Local-, Staats- und Geisterverhältnisse in Betrachtung gezogen werden.

Der Inhalt der Vorlesungen ist: 1) von unglücklichen Ehen; 2) von menschlichen Fortpflanzungstrieben, von ihrem Gebrauch und Mißbrauch in der Ehe; 3) über die Ausschweifung in der Jugend, vorzüglich über Onanie; 4) von den Pflichten und der nöthigen Mitwirkung eines Hausvaters bey der Erziehung seiner Söhne zum allgemeinen Besten des Vaterlandes; 5) für Gattinnen und Mütter über die physische und moralische Glückseligkeit im Ehestand, über die Hindernisse und Mittel dieses Erdenglücks; 6) von der körperlichen und sittlichen Bildung der reisenden Töchter in Rücksicht des dem Vaterland so schätzbaren Mutterstandes; 7) von den Pflichten und Schicksalen in der Schwangerchaft; 8) von den Ursachen der Schicksale in der Geburt (?) und im Wochenbett; 9) wie soll eine vernünftige Haus-

II h

mutter

mutter ihrer neuverehelichten Tochter, ein deutscher Hausvater seinem Sohn, wie der Seelforger dem jungen Ehepaar die Pflichten dieses für das Vaterland so wichtigen Standes erklären und an das Herz legen? Als einen sehr großen Uebelstand müssen wir vor allem rügen, daß Vorlesungen, die nur für ein Geschlecht bestimmt waren, und ihm nur gehalten wurden, hier in einem Buche für beide Geschlechter zusammengedruckt wurden. Dem Onaniten wird nur der Verlust des Saamens zu Gemüthe geführt, ohne daß das höchst Nachtheilige dieser Art von Saamementleerung und ihr Einfluss auf die Nerven und den Geist auseinandergesetzt wird. Ob der Hodensack wohl, indem er sich durch seine Muskelkraft zusammenzieht, den langsamen Fluß des Saamens befördern kann, wie Hr. M. annimmt? Kann man sagen, gesunde Kinder haben beynahe jeden Morgen *Erectionen*? Der Onanit, dessen Kräfte sich einigermaßen wieder erholt haben, soll sich eine junge, kernhaft gesunde, wo möglich in einer reinen Landluft von reifen, starken Aeltern erzeugte und erzogene muntre Gattin nehmen. (Sollten aber nicht auch die Großältern reif und stark gewesen seyn, da so manche Uebel der Großältern bekanntlich nun die Enkel'befallen und auf sie mit Ausschluß der Aeltern forterben?) Er schlafe mit ihr unter einer Decke (!) denn es ist unbegreiflich (und doch nur *a priori* erfunden und ganz und gar nicht durch Erfahrung bestätigt) wie wohlthätig das aus einem gefunden weiblichen Körper ausströmende elektrische Feuer (eine Hypothese, die nichts für sich hat) einem ausgeaugten, negativ elektrischen (??) Nervenlast (?) bekomme, und wie dadurch seine ganze Lebenskraft gewinne. Er vermeide aber dabey jede Ehestandschwelgerey (das soll nun Onaniten mit Frauenzimmern unter einer Decke bey verschiedenen Elektricitäten etwas schwer werden!) Wer würde, heißt es S. 150. den Trieben des mächtigen, geilenden (?) Maymonats bey unsern jungen gefunden Kriegsjünglingen Einhalt thun können“ (beym Menschen ist kein Unterschied nach den Jahreszeiten oder Monaten, in Rücksicht des mehr oder weniger sich äußernden Geschlechtstriebes. *Fruchtbarer* scheinen aber nach den Geburtslitten einige Monate des Jahrs vorzüglich zu seyn;) „wenn nicht in frühen Morgenstunden das tägliche (?) Linksum, Rechtsum und das ewige 21—22 ihre Körperkraft abmattete und den Muthwillen des *Hofenteufels* (?) dämpfte. (Eine vorübergehende große Anstrengung, dem ein ununterbrochener, durch Ermattung nothwendiger Müßiggang folgt, weckt den Hang zur Wollust mehr, und macht seine Befriedigung selbst durch die Langeweile mehr zum Bedürfnis, als eine nicht so angreifende, aber immer sortdaurende Thätigkeit, zumal wenn sie Kopf oder Herz interessirt.) Sucht nach Schöngelsterey und affectirtes Bestreben, immer auf erhabne, religiöse Zwecke hinzuwirken, liegt in folgenden Stellen aus dem Schema einer Rede einer Mutter an ihre neuverehelichte Tochter: *bey dem sinnlichen Gemüß* der Ehestandsverguügungen vergesse nie des allgütigen Menschenvaters, der die Begattungstrieb mit *Wonnegefühlen* würzte u. s. w. (eine reine Andacht!). Reinige Abends das Herz mit Gebet und deinen Leib mit frischem Brunnenwasser (kann

oft schädlich seyn und ist mehr des Morgens zu empfehlen). Gehe immer *weiss* wie eine Lilie zu Bette (soll das etwa weißes Nachtzeug bedeuten?) und erwache Morgens in anständiger ungezwungener Schamhaftigkeit *wie eine Rose* (was heißt das? und wie kann es das junge Weib dahin bringen?). Sey immer so reinlich als eine Taube, so reizend wie eine Frühlingsblume.“

Je mehr Aerzte es gibt, die wie der Hofasculap (S. 56.) mit großen Beyfall lehren, der männliche Saamen müsse wie der Eiter eines Geschwürs betrachtet werden, seine Zurückhaltung sey eben so gefährlich als die des Eiters in einem Sackgeschwür; desto erfreulicher und verdientlicher ist eine Erklärung, wie sie der Vf. hier von sich stellt: in meiner beynahe 30jährigen, gewis sehr zahlreichen Praxis, habe ich unendlich viele Schlachtopfer der Geilheit, und nicht ein einziges der tugendhaftern Enthaltbarkeit zu bedauern Gelegenheit gehabt!

BAMBERG: *Antrittsrede bey Ankündigung der klinischen Vorlesungen*, von A. F. Markus, Hofrath, Leibarzte und dirigirenden Arzt des hochfürstlichen Krankenhauses. Zum Besten des Kranken-, Gefellen- und Dienstbotheninstituts. 1793. 8.

Eine mit anziehender Simplicität verfasste Rede. Es leuchtet das Bewußtseyn hervor, *vielen* und *viel* geleistet zu haben, und auffallende Thatfachen für sich sprechen lassen zu können. Diese wollen wir ausheben, weil sie so große Ausichten zur Erweiterung der Kunst eröffnen, mit einer zur Bildung wahrer praktischen Aerzte und Wundärzte so vortreflich organisirten Anstalt bekannt machen und zeigen, daß unter der Anleitung eines so *weisen* Fürsten diese hohen Zwecke erreicht werden können, gerade indem unmittelbare und nahe Vortheile, die ein solcher Landesvater für seine Unterthanen immer sucht, für die halb oder ganz verarmten, kranken Bürger und ihre Familien gewonnen werden. Wir gehen gera, nie von einem Hospital gelesen zu haben, von dem wir uns für die Menschheit und unsre Kunst so viel versprochen. Ohne Rücksicht auf Kosten sollen mit Arzneymitteln Versuche angestellt werden. Es werden von allen Kranken Krankengeschichten entworfen und die Verstorbenen secirt. Pathologische Seltenheiten werden aufbewahrt, wenn sie auch Unkosten machen. Selbst unheilbare Kranke dürfen im Hospital verweilen, wenn ihre Uebel interessant und lehrreich sind. Zu klinischen Vorlesungen und den Krankenbesuchen sind der Vf. und Hr. Prof. Dora als zweyter Arzt des Krankenhauses mit einander verbunden. Die chirurgischen Vorlesungen und Operationen hat Hr. Prof. Gotthardt der Aelte übernommen. Er läßt die Kandidaten selbst mit Hand anlegen. Der jüngere Hr. Prof. Gotthardt stellt die Leichenöffnungen an, und gibt Anleitung über das dabey zu beobachtende Verfahren. Er wird auch immer von den herrschenden Krankheiten unter den Thieren im Clinicum sprechen. Ein Chemiker, Hr. Sippel der jüngere, steht auch mit der Anstalt in Verbindung, er gibt in der Hausapotheke Unterricht über die Aechtigkeit und Mischung der Arzneyen, und trägt das neueste aus der Chemie und Physik vor, das Einfluss auf die

Medicin hat. Die Herren Markus und Dorn lassen die Zörlinge nicht nur Antheil an Beforgung der Kranken im Hospital nehmen, sondern wollen ihnen auch Gelegenheit verschaffen, Kranke in der Stadt zu sehen und zu besorgen. Dafs sie aufgefordert werden, Abhandlungen über einzelne Krankheiten zu liefern, ist lobeswerth, aber dafs man ihnen Hoffnung macht, sie drucken zu lassen, wenn sie sich durch Güte und Mannichfaltigkeit auszeichnen, gefällt uns nicht. Lehrer haben wirklich nicht immer die Unbefangenheit, hierüber entscheiden zu können, und machen so bey den jungen Leuten Leidenchaften rege, die vielleicht nicht immer befriedigt werden können ohne Nachtheil des lesenden Publicums — unbefriedigt aber, gewifs in Haß oder Gleichgültigkeit gegen die Lehrer ausarten werden. Im Krankenhause sind immer eine beträchtliche Anzahl, die für eigne Rechnung Heilung suchen, sogar Fremde. Selbst Hausväter und Hausmütter der hiesigen Stadt, heifst es, denen es in ihren Wohnungen weder an Raum noch Verpflegung fehlte, zogen die Verpflegung im Hospitale der häuslichen vor, der gröfste Ruhm einer solchen Anstalt! Die Zahl der Kranken, die bey Eröffnung des Krankenhauses zugleich da war, belief sich auf 20, und stieg in der Folge auf 40, öfters bis auf 70 und noch höher. Die Mittelzahl von Kranken, die zugleich im Hause sind, beträgt bis jetzt 45 — 50. Bey Epidemien dürften 100 und noch mehrere Kranke auf einmal hier in Verpflegung kommen. Aus einer angeführten Tabelle ergibt sich, wenn man die Summe aller Kranken in 8 Theile abtheilt, dafs von den Armen aus der Stadt 2 Theile, mit dem Hospitale jetzt vereinigten Dienstbothen- und Geselleninstitut auch 2 Theile, — 1 Theil vom Lande und eben so viel für eigne Rechnung im Hospital waren. Die äufferlichen Krankheiten verhielten sich zu den innerlichen, fast wie 1 zu 3. Das ganze Sterbeverhältnifs war wie 1 zu 19. Seit seiner Stiftung im November 1789 bis Ende des Jahrs 1793 die Summe des ganzen Aufwandes für 1842 Kranke, die Unkosten für Salarien, die Einrichtung und Unterhaltung des innern Hauses mit inbegriffen, 2837 Gulden fränkisch. Ein Baecabinet ist da, und ein nach Hn. Hufelands Ideen eingerichtetes Leichenzimmer. Eine gut eingerichtete Tabelle aller hier behandelten Kranken ist noch angehängt. Die Tagebücher des Hauses sollen den Stoff zu Annalen geben, die in verschiedenen Hefen jährlich herauskommen sollen. Es hängt also das Gedeihen dieser Anstalt nun von den angeestellten Männern und *ihrer Einigkeit* ab, und die großen Absichten eines der besten Fürsten durch einen fernern glücklichen Erfolg zu belohnen!

Unter der Aufschrift: *Italia (a spese della Signora Costante Cordia Imperturbabile, all' Insegna dell' Innocenza perseguitata.) Riflessioni sul magnetismo animale, fatte dal Conte Carlo Matteo Litta Biarmi Resta etc. 1792. 234 S. 8.*

Ein sonderbares Product, dessen Geist sich schon auf dem Titel verräth. Der Hr. Graf Litta ist für seine Person so sehr von den wohlthätigen Wirkungen des thie-

rischen Magnetismus, mit dessen Erregung er sich aus Menschenliebe abgibt, überzeugt, dafs er auch bey seinen Mitbürgern eine gleiche Ueberzeugung hervorbringen wünscht; und dieses ist die Absicht der vorliegenden Schrift. Er bemühet sich zwar, darin allen möglichen Zweifeln, Ein- und Vorwürfen, welche dem thierischen Magnetismus gemacht werden können, zu begegnen; allein wir zweifeln billig, dafs er, bey allem guten Willen, viele Zweifler bekehren werde. Es herrscht überdem so wenig Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe, so ein Anstrich von Frömmey und Mystik in dem Buche, und Sprache und Vortrag sind so schlecht, dafs wohl nur wenige Leser sich bis ans Ende durchlesen möchten. Eine einzige Stelle, welche Rec. nicht mühsam aufgesucht, sondern bey dem ersten Aufschlagen des Buches angetroffen hat, mag davon zum Beweise und zur Probe von der Philosophie des Vf. dienen. S. 80. heifst es: *Dà alcune persone, che con una verga trovavano i metalli: è fatto scrupolo a tali persone, e fattele confessare e comunicare, perdettero tale virtù. — Pure siccome osservo, che quando si magrutizza un ammurato, e nella catena vi sù uno di cattiva volontà: l'ammurato rissente poco vantaggio. O se chi magnetizza è distratto, o inimico di quella persona: poco giova all'ammurato, perche l'anima poco vi concorre col suo morale a rinforzare il fisico etc.*

LEIPZIG, b. Böhme: *D. Wilhelm Falconer's Abhandlung von der Wirksamkeit des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten und andern Beschwerden der Harnwege.* Aus dem Englischen. 1794. 200 S. 8. Diese Uebersetzung ist nach der vierten englischen Ausgabe gemacht worden, und nicht übel gerathen. Hin und wieder hat der ungenannte Uebersetzer Anmerkungen hinzugefügt, und in der Vorrede eine Uebersicht des Heilverfahrens bey Steinbeschwerden vorangeschickt.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Undervetning om Radesygens Kiendtegnu, Aarsager og Helbredelse* (Unterricht von den Kennzeichen, Ursachen und der Heilung des Ausfatzes) af C. C. Mangor M. D. og Stadsphysicus i Kiöbenhavn. 1793. 8.

Ungeachtet diese Krankheit eigentlich nur local in Norwegen, und zwar insonderheit an der Seeküste ist, so wird dennoch eine umständliche Beschreibung derselben dem Arzt auch in allgemeinen um so mehr willkommen seyn, da sie in der That ein sehr merkwürdiges Phänomen ist, aus dessen richtiger Erklärung und Bestimmung sich manche erhebliche analoge Folgerungen ziehen lassen. Wir wünschen daher, dafs ein Sachkundiger Mann die vorliegende interessante Schrift übersetzen, und dabey zugleich die Arbeit des Dr. *Arboe* über eben diesen Gegenstand benutzen möchte, welcher Gelegenheit hatte noch länger Beobachtungen anzustellen. Indefs sieht man auch unserm Vf. es an, dafs er praktische Kenntnifs mit guter theoretischer Einsicht verbindet, und sein mehr als gewöhnlich deutlicher und populärer Vortrag geben seiner Schrift eine entschiedene Brauchbarkeit für den angehenden Arzt, ja selbst für Layen.

Layen. Schon seit 5 bis 600 Jahren kennt man diese Krankheit; allein erst seit dem Jahre 1740 ist sie stärker verbreitet. Sie ist zuweilen mit venerischen Krankheiten verbunden. Sie zeigt sich in einem vierfachen verschiedenen Zustande, der hier sehr gut beschrieben wird. Ihre Ursache, Schärfe des Bluts und Zähigkeit verschiedener Flüssigkeiten des Körpers, gründet sich, wie fast bey allen dergleichen allgemeinen Krankheiten, in Fehlern der Lebensart und Haushaltung. Vorzüglich trifft sie die niedrigste Classe des Volks, besonders die Fischer. Sie ist allerdings ansteckend. Die Heilmittel, so wie die ganze Methode, werden sehr bestimmt und genau angegeben. Aus der Beschaffenheit der Mittel würde man, auch wenn der Apothekerpreis nicht hinzugefügt wäre, schon schliessen können, daß die Cur sehr kostbar falle; man muß daher, zumal wegen der Vermögensstände der Volksclasse, welche ihr am meisten unterworfen ist, sehr wünschen, daß die Praxis andere minder theure Mittel substituiren möge, welches uns auch aus allgemeinen medicinischen Gründen glaublich scheint. Zulezt von den Mitteln, der Krankheit vorzubeugen; ein ungemein lehrreicher Abschnitt.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, gedr. b. Möller: *Forsög til systematiske Danske Navne af indenlandske Planter, forfattet til Brug for Laerlingerne ved den Kongel. Veterinair - Skole* (Verfuch systematischer Dänischer Benennungen einheimischer Pflanzen, zum Gebrauch der Lehrlinge der Kön. Veterinair - Schule) af Eric

Viborg, Professor i Veterinair-Vedenskaberne, Lector i Botanik etc. 1793. 344 S. 8.

Die Idee, eine systematische Nomenclatur für die Botanik in der Landessprache zu entwerfen, hat unlängbar viel vorzügliches, besonders in wie weit dadurch das Studium der Botanik auch für den der lateinischen Sprache nicht kundigen Landmann erleichtert, und diesem Gelegenheit gegeben wird, manche Bemerkungen anzuwenden, die sonst nur sich auf die eigentliche wissenschaftliche Sphäre einschränken. Der Vf. ist der erste, welcher sie in Dänemark ausführt, und zwar mit vielem Scharffinn und Fleiß. Seine Arbeit zeigt von praktischer Einsicht in die Botanik und von tiefer Sprachkenntniß. Er ist in der Bildung der Benennungen, welche vorzüglich bey den Gattungen eine fast ganz eigenthümliche Arbeit war, des großen Linné Regeln genau gefolgt. Allein hieraus entstehen hie und da doch einige Unzuträglichkeiten, indem er theils manche bisher übliche Benennungen verworfen und dadurch Verwirrung veranlaßt hat, theils andere generische Namen einführt, welche nicht selten von den Entdeckern der Pflanzen hergeleitet sind, aber eben um deswillen sich nicht für ungelehrte Liebhaber der Kräuterkunde passen. Die wissenschaftliche Ordnung ist ganz die Linnéische mit Benutzung neuerer Entdeckungen; wir würden aber auch *Thunberg's* Verbesserungen und *Hedwigs* scharffinnige Abtheilung der Moose in das System eingetragen haben. Auch scheint uns die Zahl der Pflanzen nicht vollständig zu seyn. Allein dergleichen Mängel, die bey einem ersten Versuche der Art, nicht füglich zu vermeiden sind, werden ohne Zweifel durch des Vfs. fortgesetzte Bemühungen ergänzt werden.

LANDKARTEN.

Berlin, in Comm. b. der Karten- und Kunsthandl. Schropp u. Comp.: *Plan der Belagerung von Maynz*, nebst den vorhergegangenen Positionen bey Wickert und Hochhaym im Jahr 1793 Sr. Kön. Maj. von Preussen allerunt. gewidmet von J. C. Humbert, K. Pr. Ingenieurlieutenant. Aufgenommen von den Ing. Lieutenants *Jacknick* und *Humbert* 1793, gestochen von *Jack* in Berlin 1794. Imper. Folio 2 Fufs 9 Zoll lang, und 1 Fufs 10 Zoll hoch. (2 Rthlr. 12 gr.) — Nach der Wiedereroberung der Festung Maynz haben die darin in Garnison zurückgelassenen beiden oben benannten preussischen Ingenieursofficiere, die Festungswerke sammt der im Meilenabstande umliegenden *Erdfrecke* dieser Stadt von Neuem vermessen, und solche nach einem verjüngten Maassstabe: die deutsche Meile zu 18 Zoll rheinisch mit großem Fleiße gezeichnet, darauf die preussische Winterpostirung auf der rechten Rheinseite von 1792 bis 1793; hiernächst die österreichischen, preussischen, sächsischen, hessencasselschen und hessendarmstadtischen Einschließungslager mit Benennung der mit bedondern Farben unterschiedenen Bataillonen und Esquadronen; sämtliche Posten, Pikets, Quartiere der Generale, alle Contravallationslinien und Schanzen, Communicationsbrücken, fliegende Fähren, schwimmende Batterien,

Niederlagen und Zeuggärten gehörig eingetragen; die Theile des vom 13. Junius bis zum 23. Julius in jeder Nacht gefertigten Laufgräben mit bedondern, in der beygefügen Nachweisung erklärten Farben unterschieden; das auf den 29 Batterien aufgeführte Geschütz in den Laufgräben an Zahl und Gattung nachgewiesen, und die einzelnen Festungswerke der Stadt, mit den von den Neufranken hinzugefügten und neu angelegten Vertschanzungen, geschlagenen Brücken und fliegenden Fähren, deren Namen auf dem Plan nicht Platz fanden, mit Buchstaben bezeichnet und in der Nachweisung erklärt. Da hier von dieser wichtigen und denkwürdigen Belagerung selbst die Rede nicht seyn kann, so merkt Rec. nur noch an, daß wirkliche Kenner wegen der regelmäßigen und ausdrucksvollen Darstellung des Terrains, der Festungs- und der Schanzwerke; wegen der völlig befriedigenden und wahren bildlichen Nachweisung aller Thatsachen; und wegen des meisterhaften und prunklosen Stiches des Hn. *Jacks*, dieses herrliche Blatt den schönsten und besten französischen und englischen Werken dieser Art völlig gleich schätzen und es auch schon bloß dieserwegen als ein vorzügliches Stück ihren Planmählungen beyfügen werden.

Monatsregister

v o m

October 1794.

I. Verzeichniß der im October der A. L. Z. 1794. recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung, historisch-juridisch, v. d. Ansprüchen Pfalz-Baiern auf Regensburg. 327, 63

Acten, vollständ., d. Proceses d. sächsischen Unterf. d. Thoma Paine, a. d. Encl. v. *Cramer* 346, 209

An mein Vaterland z. Schlus d. 1792. Jahr 325, 47

Anecdotes, domest. of the French Nation. 326, 49

Archiv, Schwab., h. v. *Hausleitner*, I. B. 1-4 St. II. B. 1-3 St. 330, 82

Ausprache, d. engl. 322, 23

B.

Barowski, üb. d. allmät. Fortsch. d. J. in Preussen 320, 5

Bonivell's prakt. Anleit. f. alle b. Land- u. Stadtschreib. vorkom. Geschäfte, I. B. 346, 215

Beleuchtung d. common. Gedanken etc. 320, 3

Bemerkungen üb. d. bisherige Kriegsverf. d. deutsch. Reichs 328, 65

— — — einige, üb. d. unter d. Gericht zu Quackbrück u. Burgmännern u. Rath das. verwalt. Jurisdictionen. 328, 150

Beyträge zu d. chem. Annal. h. v. *Croll* V. B. 3. 4 St. 334, 115

— — z. Kenntn. vorzügl. d. Innern v. Encl. 2. u. 3 St. 339, 153

Bibliothek, ital. med. chirurg., h. v. *Kühn*, I. B. 1. u. 2. St. 329, 73

Blair's Sermons, P. IV. 322, 23

v. *Breitenbach's* Versuch e. Erdbesch. d. 6 Welttheile etc. 347, 223

Breve til en Ven indeholdende oplysninger og Be-
rigtigelser til Höll's Skrift. etc. 346, 215

Brun, Republiken paa Oen. 349, 240

Bursfiede, d., 1 Th. 2te Aufl. 329, 80

Bürja's Lehrb. d. Astronom. I. B. 321, 9

v. *Buri* Ludwig Capet e. Trisp. 2te Aufl. 329, 80

C.

Calendar, the London. 94. 337, 143

Claprot's Vorträge u. Entscheid. gerichtl. verhandelt. Rechtsfälle, 338, 145

Companion, new, to the London etc. 94. 337, 144

D.

Dabelow's Einleit. in d. deutsche pos. Rechtswiss. 349, 239

Dissertation fur une Medaille non-publ. de l'Empereur Perrinax etc. 338, 151

Duclos Memoiren z. Gesch. d. Regier. Ludwig XIV. u. XV.; a. d. Franz. III. Th. 331, 93

Durchflüge durch Deutschl. etc. I. B. 339, 156

E.

Ebel's Anleit. auf d. nützlichste Art in d. Schweiz zu reifen, 1 Th. 347, 228

Eger, de Metamorphosi Jesu in monte. Matth. 17, 1-9. 340, 167

Ersch's Repertor. üb. d. allg. deutsch. Journale, II. III. B. 342, 184

Esper, d. Pflanzeneth. in Abbild. n. d. Natur, 320, 1

F.

Faus's Udkaft til om Sundheds-Katech. ins Dän. überg. v. *Böttcher* u. *Tede*. 342, 182

Falcon's Abh. v. d. Wrfkank. d. Luftf. alkal. Wafers in Steinkrankh. a. d. Encl. 350, 246

Fitzwiller, Acta Abtom. Cremifanenf. 321, 15

v. *Fenouille's* Unterred. über die Mehrheit der Welten, 321, 15

Frederik Bagger den vindskibelige, 348, 232

G.

Gesangbuch, n. S. Cob. Meinino., 335, 125

Geschichten, romant., der Vorzeit, III-V. B. 339, 158

Grunders till ett naturligt Finance-Systeme. 334, 119

Grundsätze d. Pochnungswiss. 348, 225

Günther's u. *Schlenker's* maler. Skizzen v. Deutschl. I. H. 347, 217

Gülle's Kunstkabinet versch. math. u. phys. Instrumente, 1. 2. St. 347, 217

H.

Handbibliothek for det smukke Kiön, I. B. 349, 230

Handbuch, med. f. d. Bürger u. Landm. I. B. 329, 76

Hell's Beyträge z. pract. Astronom. a. d. Lat. IV. B. 321, 11

Hildebrand, wie können Deutsche u. bek. preussif. Unterthan. f. d. franz. Revol. seyn? 325, 47

Hilfonia Bærerska Jordbrukets, 315, 45

Hoffmänn's vorläuf. Beleucht. Runden's Vertheid. d. Hochl. Hildesh. Landesverf. 334, 113

Humbert's Plan d. Belag. v. Maynz, 350, 247

I.

Journal, neues, f. Staatskunde, Polit. u. KameraKst. h. v. *Jaup* u. *Crome*. I. St. 330, 81

— — d. Pharmacie f. Aerzte u. Apothek., h. v. *Tromsdorf*. I. B. 1. St. 340, 161

K.

Kephalides, de alienatione fideicommissorum familiariae etc. 343, 191

L.

Lexicon, georr. stat.-topogr., v. Schwaben. I. II. B. 331, 91

Litta, Rislessfori sul magnetismo animale, 350, 245

Lynor, hinterlaf. Staatschriften, I. B. 333, 105

M.

de *Maccarthu*, Descende de Philippe Egalité aux enfers etc. 344, 299

Magazin f. d. Arzneimittellehre, h. v. *Kühn*. I. Br. 329, 75

Mangor, Unterredning om Radesfygens Kiendetegn. Aartager og Helbredelse, 350, 246

Markus Antrittsrede b. Ankünd. d. clin. Vorleff. 350, 244

Marmontel's sammtl. profaische Werke überg. v. *Schütz*, I. B. 324, 33

May's med. Fastenpredd. II. Th. 350, 241

Mayer, üb. d. Selbstbeob. b. d. Studium d. Naturgeschichte, 320, 3

Medicus's Gesch. d. Botanik unfr. Zeiten 345, 207

Memoires de l'Acad. des Sc. et Belles Lettres depuis l'avenem. de Frederic Guillaume II. 343, 185

344, 193. 345, 201

Merkwürdigkk., Oberlausitz. 347, 224

X

Mejer

Meyer u. Böttiger, üb. d. Raub d. Cassandra. auf e.
alt. Gefäß v. gebrannt. Erde, 2 Abhh. 332, 97
Montalto, a Jewish Tract, on the Fifty-third of
Isaiah. 341, 175
Montgailard's Etat de la France au mois de Mai 94. 332, 137
Muzel's Vorles. üb. Christenthum u. Deismus. 336, 129

N.

Nachrichten, histor. - topogr. - stat., z. Sächs. Gesch. 335, 121
Natur u. Kunst, e. Lesebuch, h. v. *Donndorf*, 324, 38
Nomenclatur, fransk chemisk, dän. Ueberf. v.
Tychsen, 342, 184
Nyt-aars Gave for Damer, 348, 231

P.

Paine's gesund. Menschenverst., a. d. Engl. 323, 25
Parnaso de' Poeti classici d'ogni Nazione etc. I.
II. Th. 348, 227
Pennant's literar. Leben, v. ihm selbst; a. d. Engl.
v. *Timäus*, 328, 71
Pistorius engl. Sprachlehre, 322, 17
Proceedings, the whole, on the trial against. Th.
Paine, n. d. Ueberf. v. *Cramer* 346, 209
Prospecte, maler. - radirte, v. Italien, v. *Dies*, *Rein-*
hard u. *Alchau*. 5-7 Liefer. 347, 220

R.

Ramler's Fabellese, III. B. 323, 29
Reichs-Contingent, Meklenburg, 337, 144
Reisen, empfindsame, durch Italien, Schweiz und
Frankr.; a. d. Engl. v. *Schink*, 327, 62
Remler's tabell. Ueberf., welche d. Gehalt d. flücht.
u. festen Bestandth. etc. 329, 80
Repertorium, allgem., d. Liter: f. d. Jahre 1785
-1790. II. B. 342, 180
— d. deutsch. Staats- u. Lehnrechts h.
v. *Hüberlein*. III. Th. 349, 233
Revolutionsalmanach v. 94. 335, 123
Rheinreise, h. v. *Freyh.* v. *Wakkerbars.* 331, 89
Rosenthal's natürl. Magie VII, VIII. B. 334, 118
Runde, Vertheid. d. Hochstift- Hildesh. Landes-
verfassung. 334, 113

S.

Scarron's kom. Roman; a. d. Franz. I-III. Th. 321, 16
Schäffer's Briefe auf e. Reise durch Frankr. Engl.
etc. v. 1787-88. I. II. B. 340, 163

Scotland delineated. 337, 139
Seuffert, v. d. Verhältnise d. Staats u. d. Diener geg.
einander. 341, 169
Skrivetriheden, Skuespil, 342, 177
Sophoclis Trachiniae, ed. *Höpfner*, 349, 240
Stampe, Erkläringer, Breve og Forestillinger, Ge-
neral-Procureur-Embudet Vedkommende, I. D. 333, 111

T.

Taschenbuch, hist. - geneal., IV. Fortf. 335, 125
Taschenkalender f. Natur- u. Gartenfreunde, auf
d. J. 1795. 332, 99
Terenz, d. Schwiegertochter, 6s Luftsp. überf. v.
Schmieder, 337, 57
— — comoediae sex, ed. *Schmieder*, 327, 57
— — Lustspiele, überf. v. *Roos*, I. Th. 327, 57
Trampel's Beytrag z. Verbeß. d. Salzwerke 2s H. 345, 203
Turra qualità ed indicazioni diverse dei polsi e
della urina nelle malattie, 348, 231

U.

Uhrmacher d. selbstlehrende 2te Aufl. 329, 89

V.

Vaupel, d. 12 kl. Propheten erklärt, 336, 134
Vega's Vorlesungg. üb. d. Mathematik I B. 348, 225
Viborg Forsög til Systematiske Danske Navne af
indenlandske Planter etc. 350, 247

W.

Wackerhagen, üb. d. Verbindlichk. deutsch. Un-
terth. z. persönl. Leist. v. Kriegsdiensten, 346, 216
Waltersmayer's Ueberf. d. Länder u. Staaten d.
Erdb. 310, 4
Warum fürchten sich so viele Menschen vor Blitz
u. Donner? 2 Abhh. 329, 78
Weltbürger, der, 341, 175
Wie aller Ueberschwemm. auf beständ. vorgebeugt
werden könne, 340, 167
Wollstonecraft, a Vindication of the Rights of Wo-
man etc. Vol. I. d. Ueberf. v. *Salzmann*. I. II B. 337, 137
Woltar's hallische jurist. Biblioth. I-III. Verf. 346, 216

II. Im October des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>Alciphron's</i> Briefe, h. v. <i>Wagner</i>	119, 947
— <i>Alogi v. Carano</i> Beschr. d. Pellagra,	119, 947
— Andenken, dankb., an d. Glück d. Friedens b. d. Aerndte, e. Pred., h. v. <i>Festl.</i>	113, 903
— Annalen d. Braunschweig-Lün. Churlande VIII. Jahrg. 2. u. 3 St.	116, 931
— <i>D'Antoni</i> Kriegsbaukund. d. Ueb.	120, 956
— Beytrag z. Bericht. d. Urtheile d. Publ. üb. d. franz. Revol. I Th.	118, 943
— Beyträge, romant., z. angenehm. Lectüre, I. Buchh.	117, 934
— Blick auf d. franz. Revol.	116, 923
— <i>Böttger's</i> Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	120, 953
— <i>Conca</i> Descrizione odepórica della Spagna etc. d. Ueb.	120, 955
— <i>Dykische</i> Buchh. in Leipz. n. Verlagsb.	119, 947
— Ephemeriden id. theoret. u. prakt. Rechtsge- lehrth.	118, 941
— <i>Ernesti's</i> Miscellaneen z. deutschen Alter- thumskunde etc.	120, 955
— <i>Fauß's</i> Gesundheits-Katech. 2te Aufl.	113, 904
— — — Versuch üb. d. Pflicht d. Menschen jed. Blatterkranken v. d. Gemeinschaft d. Ge- funden abzufondern.	120, 953
— <i>Feind's</i> Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	113, 902
— <i>Fikenscher's</i> Gesch. d. Friedr. Alexand. Uni- vers. zu Erlangen. I. Th.	119, 945
— <i>Franke's</i> Buchh. in Berlin, n. Verlagsb.	113, 903
— <i>Gabler's</i> Buchh. in Jena, n. Verlagsb.	113, 899
— Genius, d. d. Zeit, v. <i>Hennings</i> , Sept.	113, 897
— <i>Grossfcke's</i> , Buchh. zu Halberstadt, n. Ver- lagsb.	113, 898
— Hefte, ökonom.,	116, 927
— <i>Heinsius's</i> Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	113, 904
— <i>Hommels</i> Anleit. Gerichts Acta zu referiren N. Aufl.	120, 956
— <i>Johannes</i> , d. Apost., Offenbar. J. Chr., neu übert. v. <i>Semler</i>	117, 935
— Journal d. Luxus u. d. Moden, v. Mon. Sept.	114, 909
— — — f. Fabrik, Manufakt. Handl. u. Mo- de, 9 St.	117, 933
— Koch-Back- u. Konfitürelexicon, allgem. vollständ. 1—3r Th.	120, 955
— Küchenlexicon, allg., f. Frauenz. II. Th.	114, 909
— <i>Leveling's</i> Anatomie d. Mensch. I. Th.	116, 923
— <i>Lindauer's</i> , Buchh. in München, n. Verlagsb.	119, 949
— <i>Meyer</i> , Kallias, I. II. Bdch.	116, 924
— <i>Middletons</i> röm. Gesch. a. d. Engl. v. <i>Seidel</i> IV Bde	114, 910
— Monatschrift, Leipz., f. Damen, Septemb.	117, 931
— Museum, neues, f. Künstler, h. v. <i>Meufel</i> , 2 St.	117, 933
— <i>Muzel's</i> Vorles. üb. Christenth. u. Deism.	114, 911
— <i>Panzer's</i> Infekten-Fauna. 2te Jahrg. 24. H.	113, 901
— <i>Pobowsky's</i> Relig. Vorträge nach sm. Tode herausg.	116, 923
— Provinzialblätter, Schlef. 7. 8. St. Jul. u. Aug	113, 897
— Reichstagsliteratur	118, 937
— Revision krit. Journale u. Zeitung. I. St.	116, 924
— <i>Robespierre's</i> ; a. d. Engl.	117, 935
— Skizzen, mahler., v. Deutshl. entworfen. nach d. Natur etc. I. H.	117, 934
— <i>Stiller's</i> , Buchh. in Rostock, n. Verlagsb.	118, 943
— Tafchenbuch f. d. Gesch., Topogr. u. Statist. Frankenlands, I. Bdchn.	114, 909
— — — f. Gartenfreunde d. J. 1795.	116, 921

— Toiletten-Geschenk, f. Frauenz.	113, 901
— <i>Tolberg</i> , an d. Einwohner v. Südpfalzen,	118, 943
— Ueber d. polit. Wichtigk. d. Ha. v. Grotthausen	120, 953
— <i>Voss</i> Buchh. in Leipz., n. Verlagsb.	114, 917
— Wanderungen, maler., f. d. Sachsen, v. <i>Er- gehard</i> u. <i>Veith</i> I. H.	116, 926
— <i>Warwik's</i> Reisen v. Charlotte <i>Smith</i> ; a. d. Engl. v. <i>Löbel</i> ,	116, 922
— Was sollten Deutschlands Regenten jetzt thun?	120, 953
— <i>Zobel's</i> gemeinnütz. Hand- u. Reiseb. f. junge Leute etc. n. Ausg. v. <i>Roth</i> ,	119, 948

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Annon</i> in Göttingen	118, 940
<i>Batz</i> in Bamberg	117, 929
<i>Benfen</i> in Erlangen.	114, 905
<i>Bierdemann</i> in Halle.	114, 906
<i>Creuzwieser</i> in Halle	114, 906
<i>Dorn</i> in Bamberg	117, 930
<i>Goercke</i> in Erlangen	114, 905
<i>Himly</i> in Göttingen	118, 937
v. <i>Hütten</i> in Bamberg	117, 930
<i>Kästner</i> in Kopenhagen	117, 929
<i>Köchy</i> in Helmstädt	117, 930
v. <i>Künfsberg</i> in Bamberg	117, 929
v. <i>Lochner</i> in Bamberg	121, 961
<i>Loder</i> in Jena	119, 945
<i>Malacarne</i> in Padua	119, 946
<i>Melber</i> in Jena	114, 906
<i>Niemeier</i> in Halle	114, 907
<i>Reich</i> in Erlangen	117, 930
<i>Roppelt</i> in Bamberg	114, 907
<i>Rudolph</i> in Erlangen	118, 937
<i>Steinecke</i> in Göttingen	118, 940
<i>Widenmann</i> in Stuttgart	118, 937
<i>Wolff</i> in Göttingen	118, 937
<i>Zinken</i> in Göttingen	114, 905
v. <i>Züllikofer</i> in Halle	114, 905

Belohnungen.

<i>Hildebrandt</i> in Erlangen	114, 907
--------------------------------	----------

Preisaufgaben u. Preisaustheilungen.

d. Königl. Gesellsch. d. Wissenf. zu Kopenhagen	117, 932
d. ökonom. Societät	120, 960

Todesfälle.

<i>de Florian</i> in Paris	118, 939
<i>Kulencamp</i> in Göttingen	— —
<i>Petormann</i> in Erlangen	— —
<i>Roppelt</i> in Bamberg	117, 930

Universitäten Chronik.

<i>Bamberg</i> ; von <i>Lochner's</i> jurist. Disp. u. Licen- tiatenwürde; <i>Batz's</i> theol. Disp. u. Licentia- tenwürde	117, 929
<i>Erlangen</i> ; <i>Goess</i> phil. Disp.; <i>Hofmann's</i> Buirrett. Stif- tungsrede u. <i>Breyer's</i> Progr.; <i>Benfen's</i> jurist. Disp. u. Dr. Prom.; <i>Goercke's</i> med. Dr. Prom.	114, 905
<i>Göttingen</i> ; Prorektor. u. <i>Heyne's</i> Pro- gr.; <i>Zinken's</i> , <i>Himly's</i> , <i>Steinecke's</i> u. <i>Wolff's</i> med. Disp. u. Dr. Prom.	118, 937

<i>Halle</i> ; v. <i>Zolliker's</i> u. <i>Creuzwieser's</i> med. Disp. u. Dr. Promm.; <i>Niemeier's</i> theol. Dr. Promm.; <i>Bierdemann's</i> jurist. Disp. u. Dr. Prom.	114, 905
<i>Helmstädt</i> ; <i>Köchy's</i> jurist. Disp. u. Dr. Prom.	117, 929
<i>Jena</i> ; <i>Meiber's</i> med. Disp. u. Dr. Prom. <i>Grüner's</i> Progr.	119, 945
<i>Tübingen</i> ; <i>Müller's</i> , <i>Schäffler's</i> , <i>Plouquets</i> , <i>Le Brei's</i> , <i>Flatt's</i> , <i>Essig's</i> , <i>Starr's</i> , <i>Schnurrer's</i> , <i>Abel's</i> , <i>Hopf's</i> , <i>Uhland's</i> , <i>Dioz's</i> , <i>Schott's</i> Disput.	114, 906

Vermischte Nachrichten.

<i>Ahl's</i> Anz., <i>Meermans</i> Tabell. d. Encl. Spr. betr.	114, 912
<i>Andre's</i> Anz. d. Veränderung fs. Wohnorts betr.	120, 957
Anzeige, <i>Bürgers</i> Gedichte betr.	114, 911
Auction in Berlin	117, 935
<i>Bamborg</i> . öffentl. Anstalten das.	117, 931
Berichtigung e. Unwahrh. in <i>Gorani's</i> geh. Nachr. üb. Ital., Neapel betr.	114, 907
Beytrag z. Erklär. d. Schriftstelle Gal. 3, 20.	120, 958
<i>Böttger</i> in Leipz. Anz. an d. Buchh.	116, 926
Buchhandlung zu verkaufen	120, 957
Bücher so zu verkaufen	114, 911. 119, 952
— — verbotene in Wien, Mon. Aug. u. Sept.	121, 961
<i>Dedekind's</i> Antikrit. e. Rec. d. A. L. Z. fr. Ver- suche üb. Geiternähe u. Rec. Antw.	115, 918

<i>Drechsler</i> Nachr. f. Erziehungsanstalt betr.	120, 957.
<i>Frauenholzische</i> Kunsth. Bildnisse deutsch. le- bend. Gelehrten	117, 931
<i>Götting's</i> chem. Anzeige	117, 936
<i>Hirsching's</i> Anz. <i>Bauer's</i> Handwörterb. aller merkw. Perf. etc. betr.	118, 944
<i>Huf-land's</i> Anz. e. Rec. in d. A. L. Z. d. med. Commentarien v. <i>Hopf</i> b-tr.	115, 928
— — Anz. seine Lehrsätze d. Naturr. betr.	117, 935
<i>Koeler</i> Antikrit. e. Rec. d. A. L. Z. fr. Skizze d. Republik Athen, n. Rec. Antwort	121, 965
<i>Kupfertische</i> , n-ue,	116, 925. 119, 950
Lebibliothek so z. verkaufen	115, 928
Medaillen so zu verkaufen	116, 927
<i>Mnioch's</i> Anz. d. Druckf. in sn. kl. verm. Schrift.	114, 917
Musikalien neue	120, 956
Naturalien zu verkaufen	— —
<i>Paris</i> , lit. Anzeige	118, 940
<i>Reinhard's</i> Anzeige d. Akad. d. sch. Redekünste in Götting. betr.	114, 912
<i>Scherer's</i> u. <i>Jäger's</i> chem. Anzeige	113, 904
<i>Schlegel</i> Anz. der Rec. d. A. L. Z. fr. populären Betrachtr. üb. Rel. etc. betr.	120, 956
<i>Schnorr's</i> Antikrit. e. Rec. in d. Götting. gelehrt. Anz. 1191. seine Katechetik betr.	119, 952
<i>Stuttgard</i> , öffentl. Anstalten das.	118, 940

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1794.

No. 351 — 377.

worunter 25 ordentliche Stücke und 2 Beylagen.

J E N A,

in der Expedition dieser Zeitung,

und L E I P Z I G,

in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NACHRICHT.

Die *Allgemeine Literatur-Zeitung*, davon wöchentlich sechs Stücke ohne die Beylagen, Intelligenzblätter und Register erscheinen;

Kostet wie bisher *Acht Thaler Conventionsgeld*, wobey die wichtigen Louisd'ors zu *Fünf Thaler*, die Ducaten zu zwey Rthlr. 20 Groschen, die wichtigen Carolins und alten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler Vier Groschen*, die neuen seit 1785 ausgeprägten Schildlouisd'ors zu *Sechs Thaler* die Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 gr., die Conventions-Thaler zu 1 Rthlr. 8 gr. angenommen werden. Für diese *Acht Thaler* liefern die nächsten löbl. Postämter und Zeitungs-Expeditionen innerhalb Deutschland die *A. L. Z.* wöchentlich postfrey; bey grössrer Entfernung, oder andern etwa eintretenden besondern Fällen, kann der Preis auch etwas höher kommen, worüber denn mit dem löbl. Postamte, bey welchem die Bestellung gemacht wird, billige Uebereinkunft zu treffen ist.

3. Von der Vorausbezahlung können wir in keinem Falle abgeben. Sie ist zur Aufrechthaltung des Instituts durchaus nothwendig, wenn anders die löbl. Postämter und Zeitungsexpeditionen, welche von uns unmittelbar die benöthigten Exemplare beziehen, die mit uns verabredeten Zahlungstermine halten sollen. Da wir uns lediglich mit diesen, nicht mit unsern geehrtesten Abonenten unmittelbar, zu berechnen haben, so setzen wir voraus, das jene ohne Vorausbezahlung, es sey dann auf ihre eigene Gefahr und Risiko, keine Exemplare zu spediren anfangen, folglich allezeit in Stande seyn werden, in guter Ordnung zu bleiben, da wir hingegen in jedem Falle ausgebliebener Zahlungen, uns genöthiget sehn, die fernere Spedition der nicht verabrederermassen berichtigten Exemplare zu suspendiren.
3. Ungeachtet wir bey dem Anfange der *A. L. Z.* und in der ersten Ankündigung v. J. 1784. nur für die vor dem Eintritt des neuen Jahres wirklich bestellten Exemplare *Schreibpapier* versprochen, so sahen wir uns doch bald in lästige Nothwendigkeit versetzt, die Verwirrungen des Schreib- und Druckpapiers zu vermeiden, *alle* Exemplare ohne Unterschied auf Schreibpapier abdrucken zu lassen. Ungeachtet nun der mit jedem Jahre notorisch gestiegene Preis des Schreibpapiers, uns beynabe gezwungen hätte, diesen außerlichen Vorzug unsers Journals aufzugeben und sie fernerhin, wie es mit allen deutschen gelehrten Zeitungen geschieht, auf Druckpapier abdrucken zu lassen, so haben wir jedoch bey der Beeiferung die *A. L. Z.* mit jedem Jahr eher zu verbessern, als in irgend einem Stücke schlechter werden zu lassen, auch für dies Jahr das Schreibpapier beybehalten.
4. Da es jedoch schlechterdings unmöglich ist für eben den Preis so gutes Schreibpapier als in den beyden ersten Jahren zu liefern, so lassen wir für solche Abonenten, welche ein paar Thaler mehr jährlich

lich

lich um dafür besseres Papier zu erhalten, nicht ansehen, Exemplare auf *sehr schönes Postpapier*, abdrucken. Diese Exemplare aber kosten jährlich *Zwey Thaler* mehr, als die gewöhnlichen auf ordinäres Schreibpapier, (nemlich es muß dafür an uns *Acht Thaler* jährlich ohne die *Speditionsgebühren* vorausgezahlt werden.) Auch müssen die Exemplare jedesmal *vor Anfang des Jahrs* bey uns bestellt und endlich können sie nicht anders als *monatlich broschirt* geliefert werden weil bey den wöchentlichen Speditionen die Schönheit der Exemplare wegen der noch frischen Druckerfarbe nicht erhalten werden könnte, auch die Verwirrung mit den Exemplaren auf *ordinärem Schreibpapier* nicht zu vermeiden wäre.

5. Es sind uns oft Fälle vorgekommen, das man uns die auf ein Exemplar der A. L. Z. zu zahlenden *Acht Thaler* Pränumerationsgelder hieher nach Jena unter unfreer Adresse zugesandt, und verlangt hat, die A. L. Z. dafür portofrey wöchentlich spediren zu lassen. Allein dies müssen wir gänzlich verbitten, nicht als ob wir nicht jedem gern gefällig seyn wollten, sondern weil wir auf diese Art vermöge der einmal bey den Zeitungs-Expeditionen festgesetzten Einrichtung niemanden dienen können. Denn es kommen uns ja jene *Acht Thaler* nicht ganz zu, indem *Zwey Thaler* oder soviel sonst nach der von dem Abonenten mit dem, welcher ihm unmittelbar abliefern, getroffenen Verabredung über die uns gebührenden *Sechs Thaler* bezahlt wird, den spedirenden Postämtern und Zeitungsexpeditionen zukommen. Jeder Abonent kann also, wenn er die Zeitung wöchentlich verlangt, nirgends anders als bey dem Postamte seines Orts, oder der ihm nächstgelegenen Stadt pränumeriren. Von hieraus können wir die Spedition auf keine Weise einleiten, und sind also genöthigt die von den Abonenten an uns unmittelbar eingesandten Pränumerationsgelder an die Absender zurück zu schicken.

6. Wer die Allg. Lit. Zeitung monatlich broschirt verlangt, wendet sich an die ihm nächstgelegene Buchhandlung und erhält sie für acht Thaler jährlich. Es ist aber zu bemerken, das wenn jemand auch mit einer Buchhandlung in Rechnung steht, er doch nicht verlangen kann, die Allg. Lit. Zeitung von derselben auf Credit zu erhalten, sondern solche ebenfalls wie bey den Postämtern sogleich bey der Bestellung bezahlen müsse.

Wir hoffen daher; das uns künftig alle löbl. Postamts Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen, bey nicht erfolgter termülicher Zahlung mit der Entschuldigung gänzlich verschonen werden, als ob die Pränumeration von den Abonenten nicht zu erhalten wäre. Da hingegen bitten wir auch jeden unfreer geehrtesten Abonenten, dasern er wirklich bey einer Buchhandlung oder Postamte pränumerirt hätte, wenn ihm denn doch die Allg. Lit. Zeitung nicht ordentlich sollte geliefert werden, schlechterdings keine Entschuldigung anzunehmen, als ob von uns die A. L. Z. nicht ordentlich geliefert würde, vielmehr solches direct an uns so gleich zu melden.

7. In Absicht der Defecte müssen wir nochmals wiederholen, das wir alle diejenigen, welche etwa durch unfre Schuld entstanden wären, bey der Anzeige sogleich *unentgeltlich* ersetzen. Jeder unfreer Hn. Abonenten also, dem einzelne Stücke nicht geliefert werden, darf nur an die Behörde, von welcher er die Zeitung erhält, einen Zettel mit den ihm fehlenden Nummern abgeben, mit dem Ersuchen, solchen sogleich zurücklaufen zu lassen.

Gehn aber einzelne Stücke in Lesegesellschaften, oder sonst verloren, so ist jede einzelne Nummer der A. L. Z. mit *Einem Groschen*, jedes Stück des Intelligenzblattes mit *Sechs Pfennigen* jedes

2

Jedes ganze Monatsstück mit *Sechzehn Groschen* oder einem *Gulden Conventionsgeld* zu bezahlen. Unter dieser Bedingung versagen wir Niemanden die ihm fehlenden Stücke, und es ist bloß eine Ausflucht der Undienstfertigkeit, wenn manchen Abonenten ist versichert worden, sie wären von uns nicht zu erhalten. Sollte nun jemand dennoch die verlangten Defecte nicht erhalten können, so erfuchen wir ihn an uns geradezu franco zu schreiben, die ihm fehlenden Nummern genau zu verzeichnen, auch den Betrag dafür gleich beyzulegen.

- 9) Hauptexpeditionen haben wir bisher das *kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena*, das *fürstl. sächs. Postamt* daselbst, die *churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*, das *kaiserl. Reichs Postamt zu Gotha*, die *herzogl. sächs. privilegirte Zeitungs-Expedition* oder sel. Mevius Erben zu Gotha, das *königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle*, das *königl. preuss. Hofpostamt in Berlin*, die *kaiserlichen Reichsoberpostämter zu Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Mayn, Hamburg, Colln*, das *kaif. Reichs Postamt in Bremen*, das *kaif. Reichs Postamt zu Stuttgart*, das *Fürstl. Samt-Post-Amt im Darmstädter-Hof zu Frankfurt am Mayn*, Hr. Postverwalter *Abbers* in Hannover. Doch wendet jeder Abonent mit der Bestellung und Vorausbezahlung sich an diese Expeditionen nur mittelbar, durch das Postamt seines Wohnorts oder das ihm zunächstgelegene.
- 9) Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise a acht Thaler, die *Allgem. Lit. Zeitung* franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* daselbst monatlich broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfalls in Stand gesetzt dies Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition* läßt die Exemplare an die *Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig*, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die *A. L. Z.* erhält, leistet auch die Zahlung an die *Churf. Sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig*.
- 20) Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die *Hauptniederlage* bey Hn. Buchhändler *Hermann* in *Frankfurt am Mayn* gemacht worden.
- 21) Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung zu Straßburg* die *Haupt Commission* übernommen.
- 22) Für die ganze *Schweiz* die *Steiner-Zieglerische Buchhandlung zu Winterthur*.
- 23) Aus *Holland* und *Gelderland* kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannemann* in *Cleve*, dergleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* an Hn. Buchhändler *Jüblicher* in *Lingen* und an Hn. Buchhändler *Röder* in *Wesel* adressiren.

Jena den 30sten November.
1794.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. November 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri Meditationum ad Digesta opus.* Tomi III. Fasciculus II. Auctore Joanne Ernesto Justo Müller. Regiminis et Conf. El. Hennebergici Secretario. 1790. 288 S. Tom. IV. Fasc. I. 1791. 320 S. Fasc. II. 294 S. Tom. V. Fasc. I. 1793. 306 S. Fasc. II. 310 S. Tom. VI. Fasc. I. 1793. 320 S. Fasc. II. Idus et ultimus. 85 S. 8.

Hier commentirt Hr. M. das Leyserische Werk vom Specimine 302. bis 359. — Gleich in der ersten Observation wiederholt er die schon in dem vorhergehenden Theile enthaltene Behauptung, daß heut zu Tage aller Unterschied zwischen Dotal- und Paraphernal-Gütern im römischen Sinne wegfalle; findet aber nicht für gut, Beweise für diese Behauptung anzuführen. — S. 26. wird angenommen, die auf das Hochzeitmahl verwandte Kosten könnten alsdann zum Heurathsgut gerechnet werden, wenn die Eltern die von den Hochzeitgästen gemachten Geschenke den Neuverehlichten überließen. — Statt Beweises schreibt Hr. M. — *mea quidem ex sententia haec exceptio statuenda est.* — Das S. 28. — *de donatione propter nuptias hodierna* — angeführte ist äußerst unbedeutend und unbefriedigend. Die gewöhnlichen Compendien gewähren hier ungleich mehr Belehrung. — S. 50. verwirft der Vf. die Einteilung der *pactorum dotalium in simplicia et mixta* ganz; allein offenbar ohne in den Geist dieser so verwickelten Lehre eingedrungen zu seyn. Sein ganzes Verdienst besteht darin, daß er die hieher gehörige Stellen aus den bekannten Schriften eines Hombergks, Selchovs, Pütters, Cramers u. s. w. hat abdrucken lassen. — S. 96. schreibt der Vf. also: „*Si maritus ob defectum virginitatis, quam apud uxorem, recens ductam expertus est, queritur, nec tamen stuprum, quod passa est, vel per testes, vel per confessionem probare valet, aut statim post primum concubitum ad inspectionem ocularem provocat, aut non. Illo in casu vel intumescentia atque inflammatio partium genitalium nec non sanguinis effusi signa adparent vel non. Si prius est, pro femina judicandum erit; si posterius, contra eandem. Hoc in casu, si nimirum maritus de defectu virginitatis intersecto aliquo tempore queritur, vel ista virginitatis signa ad fuisse fatetur, vel non; si prius est, pro uxore praesumendum est, donec probetur contrarium; si hoc, contra illam praesumptio adest, et iudex eidem iurjurandum imponere valet purgatorium.* — Eine Lehre, die hoffentlich in den Gerichtshöfen nie Eingang finden wird. — Ueber die abgedroschene Frage: *an testamentum per procuratorem oblatum, sustineri* A. L. Z. 1794. Viertes Band.

possit? fällt der Vf. S. 240 mehrere Seiten mit Auszügen aus den bekanntesten Praktikern. — Bey der Frage, wie viele Zeugen zum Beweis eines feyerlich errichteten Testaments erfordert werden? ist bloß Glücksbekannte Streitschrift über diesen Gegenstand S. 247. folg. weidäufig ausgezogen. — — Auch nur eine Rechtsfrage wünschte Rec. als einigermaßen befriedigend bearbeitet auszeichnen zu können; allein er ist dazu nicht im Stande, und bemerkt also nur noch, daß ein angehängtes vollständiges Sachenregister den Gebrauch der erschienenen sechs ersten Fascikel sehr erleichtert. —

Der IVte Band geht vom Specimine 362. bis 459. der Leyserischen Meditationen. — Was der Vf. bey der S. 20. niedergeschriebenen Bemerkung sich gedacht haben mag, ist schwer zu errathen, da er ja ganz mit der Leyserischen Behauptung, daß ein auf Gnadengelder gesetzter Invalide ein befreytes Testament nicht errichten könne, übereinstimmt. — S. 58. meynt der Vf., wenn Leyser schreibe: — *Ei, qui alio, quam heredis, animo res hereditario suscipit, utile est protestari, quae protestatio tamen non juvat, si talia facta accedunt, quae animum heredis necessario involvunt;* — so sey dieses letztere falsch. Allein des sehr natürlichen Einwurfs, daß eine *protestatio facto contraria* überhaupt nie von rechtlicher Wirkung ist, hat er nicht einmal Erwähnung zu thun für nöthig gefunden. — Leyser schreibt Spec. 371. M. 5. — *„Et si per verbalem hereditatis additionem possessio ipsa seu corporalis detentio non transeat in heredem, jus tamen possessionis in eum transit; h. e., heres eo ipso, quod heres est, in omnia jura defuncti, atque adeo etiam in jus occupandi, adipiscendi, recuperandi possessionem succedit.“* — Hierzu macht Hr. M. S. 62. die hochwichtige Bemerkung: — *„Heredem, qui verbis hereditatem adierit, possessionem ipsam non consequi, recte tradit Leyserus; at quamvis possessio hereditatis in heredem non transeat, notandum tamen, transserrı jus illius recuperandae, unde heres exercere potest remedia, defuncto ratione possessionis, ab ipso exercitae, comdetentia.“* — Darüber hingegen, ob und in wie weit, der alteutsche Rechtsatz: der Todte erbet dem Lebendigen, — auf den Leyser a. a. O. fogar deutet, und den Hr. Fischer zu Halle neuerlich in einer eigenen Abhandlung entwickelt hat, heut zu Tage noch Anwendung finde, sich zu äußern, hat dem Herrn Commentator nicht beliebt. — S. 277. folg. nimmt der Vf. die offenbar irrige Meynung an, Familien-Fideicommissse könnten auch mit Einwilligung der sämtlichen lebenden Interessenten gültig nicht veräußert werden. Seine Gründe sind aus Westphals deutschen Reichsfürstlichen Privatrechte genommen. —

In der Vorrede zum Isten Fascikel schreibt der Vf. also: — „*Ne opus nimium accrescat, omnia Leyseri Specimina, quae ad jus criminale spectant, sisco pede praeteribo. Quum enim hujus juris campus nostris temporibus maximi nominis virorum studio vario ratione tam cultum sit, ut novam plane faciem adsumserit, praetereaque circa plurimas juris criminalis quaestiones ingentes controversiae ortae sint (Duarum tantum mentionem facio; nimirum de quaestione an justum et consultum sit, hominibus mortis poenam infligere, tam, an non tortura e processu criminali justius et consultius proferbatur?) in quibus tractandis tantum abest, ut brevis quis esse possit, ut potius copia rerum et scriptorum prolixitatem necessariam faciat, numerum observationum meorum ingenti modo non augere non possem, si ad ista Leyseri Specimina, de hoc argumento agentia, ea, quae ex recentiorum scriptis monenda sint, moneam. Non quidem dubito, quin is, qui historiam controversiarum juris criminalis conficeret sententiasque lictorum de quacunque, quae huc spectet, controversia enarraret, non inutilem et ingratum plane laborem suscepturus sit, quod vero negotium peculiarem omnino viri operam exposcit, quod tamen quum jam multa, huc pertinentia, collegirim, aliis laboribus finitis me, haud adversa, qua saepissime laboro, valetudine impeditum occupabit, nisi quis alius hanc interim provinciam praecoccupet.*“ — Also noch ein Promptuarium, oder ein Commentar über einen Commentar!!!

Auch der vorliegende Theil übrigens ist den vorhergehenden an inneren Gehalte gleich. — Das bey den Lehren von den Frohnden, dem Abzuge und der Nachsteuer bemerkte z. B. ist äußerst unbedeutend, und mehrere der neuesten und besten Schriften, z. B. die *Bodmannischen, Kronerische, Rebmännische* u. s. w. über Abzugs- und Nachsteuerrecht sind von dem Vf. gar nicht benutzt worden. — S. 170. heist es ganz kurz: — „*in dubio utique praesumptio est, praedium nobile jus venandi habere, quamvis sis in provinciis, in quibus venatio ad regalia refertur indeque concessio principis ad jus venationis exigitur, in investitura ejus mentio non facta fuerit. In posteriori enim casu tamen id sub generalibus clausulis: cum omni utilitate, omni cum integritate, cum tota juris et fructum integritate, cum omni usu fructu, cum omni jure contineri, dicendum erit.*“ — Hr. M. versichert immer, er schreibe bloß für Geschäftsmänner, und doch läßt er sich S. 225. auf die Frage: ob nach dem Naturrecht Verjährung statt finde? umständlich ein, und zieht hauptsächlich *Ulrichs* bekanntes Compendium aus. —

Im V Tom. wird das *Leyserische* Werk von *Specimine* 460. bis 523. commentirt. — Bey der Lehre von der Verjährung hat der Vf. hauptsächlich *Raves* Werk benutzt und ausgezogen. — Die S. 66. über die Frage: ob der von dem Advokaten begangene Irrthum von der Partie wiederrufen werden könne? angegebene Bestimmung ist weder ganz richtig noch erschöpfend. Es heist: — „*Hoc itaque modo statuendum esse arbitror: error advocati, vel praesente cliente prolatus est, vel eodem absente,*

Illo in casu vel intra triduum revocatur, aut appellatio contra sententiam interponitur, vel non. Si prius est revocatio procedit, non vero si posterius est. Hoc in casu, vel, allegationem advocati manifestum errorem comprehendere, manifeste probari potest, vel non. Si illud, non vero si hoc est, revocatio erroris locum habet. Quum inde hodie advocatorum exhibita in scriptis tradantur, utique tunc, quod de errore absentibus clientibus allegato valet, applicandum erit.“ — Hatte der Vf. einige neuere Schriften nachgeschlagen; so würde er eines bessern belehrt worden seyn. — Eben so hatte S. 68. bey der Lehre von Verfindung der Acten manche erhebliche Bemerkung aus *Elffäfers* neuester Abhandlung über diesen Gegenstand gezogen werden können. — Dergleichen ist S. 115. die in neuern Zeiten so sehr berichtigte Materie, von der Wiedereinfertzung in den vorigen Stand gegen ein rechtskräftiges Urtheil, äußerst unbefriedigend und oberflächlich bearbeitet. — Ueberhaupt scheint der Vf. auf die in den Process einschlagende Rechtslehren, die doch, da sie ganz praktisch sind, nach seinem eigenen Plane vorzügliche Rücksicht verdient hätten, am wenigsten Fleiß verwendet zu haben. — So sind unter andern die in die Concurslehre einschlagenden Bemerkungen, z. B. S. 181. *de initio concursus creditorum*; S. 185. *an concursus universalis lites alibi pendentes semper ad suum forum trahat?* S. 193. *de collisione legum in concursu* u. s. w. in der That über alle Erwartung leicht und unbedeutend. —

Fasc. II. Bey der Lehre von der paulianischen Klage und den damit verwandten Rechtsfragen hat der Vf. hauptsächlich *Fricks* bekannte Streitschrift über diesen Gegenstand ausgezogen, ohne in diese so wichtige Materie selbst gehörig eingedrungen zu seyn, und die eintretenden verschiedenen Rechtsmittel unterschieden zu haben. — Ueber den S. 137. vorkommenden Satz — *de usu hodierno poenarum ejus, qui sibi ipsi jus dixit* — hätte *Reußens* Staatskanzley. Th. 22. Abschn. 9. S. 348. zu Rathe gezogen werden sollen — S. 176. macht der Vf. folgende Entdeckung: — „*Recte quidem dicit Leyserus interdictum Salvianum non solis locatoribus praediorum rusticorum, sed omnibus creditoribus dari. Et si enim hoc interdictum initio tantum domino fundi contra colonum ad consequendam possessionem rerum coloni pro mercede ex expresse obligatorum datum fuit, postea tamen idem per interpretationem ad omnes creditores, quibus pignus constitutum, ita prolatum est, ut his quoque contra debitores, ad consequendam rerum oppigneratarum possessionem eo experiri liceat. Addendum vero est, hoc interdictum ab interpretibus dici Quasi Salvianum s. utile, quam illo in casu, quo dominus praedii rustici ex eo agit, directum nominatur.*“ —

Der VIte Band commentirt das *Leyserische* Werk von *Specimine* 124. bis zu Ende. — S. 123. mißt der Vf. *Leysern* ohne allen scheinbaren Grund die höchst paradoxe Meynung bey, es werde zur Ehecheidung *rescriptum principis* erfordert, und bemerkt dagegen: „*At, quantum ego quidem scio, per rescriptum principis matri-*

*matrimonium nunquam dissolvitur. Quoad has certe terras nullum dubium hac de re obvenire puto, quum in certa causa, qua de divortio statuendo quaestio erat et utraque pars, dissolutionem quippe matrimonii nulla tamen adparente iuxta causam optans, separationem per modum dispensationis petiisset, rescriptum sit: Wir begehren, ihr wollet Supplicante mit ihrem ganz ungeschicklichen Gesuche abweisen.“ — Wer wird zweifeln, daß in jedem andern Lande dieselbe Resolution auf ein Gesuch der Art ergangen seyn würde? Leysern ist eine solche Behauptung gewiß nie in den Sinn gekommen. — S. 226. macht Hr. M. eine, Rec. wenigstens, ganz neue Bemerkung. Er schreibt: — „*Divide contra Leyserum notandum solis sponfalibus, ad quae concubitus non accesserit, non ad finitatem quidem, sed quasi ad finitatem tamen intercedere, ut et in casu divortii obvenit.*“ — In Sachsen müssen die Bauern in der Regel ihren Gutsherrn Baufröhen leisten; nun entstand die Frage, ob diese auch bey Anlegung eines Gewitterableiters gefodert werden könnten? Kind in seinen *quaestionibus forensibus* sagt, ja; unser Vf. hingegen sagt S. 274., nein, und führt als Entscheidungsgrund mit an: weil der Nutzen solcher Maschinen, besonders wenn sie nur auf dem einen, oder dem andern Gebäude sich befinden, noch gar nicht gehörig erwiesen sey. —*

In der Vorrede zum letzten Fascikel klagt der Vf. gar sehr über die strenge und Unbilligkeit seiner Recensenten, und schließt S. 14. also: „*Sit ut sit, sinem jam facio in edendis his observationibus neque eas ad cetera, post Leyseri fata in lucem edita volumina continuandi pro nunc animus est. Valetudo, qua ex longo tempore premor, adversa, hoc imperat; imperat id quoque meorum judicium severitas, quae me, innumeris cujuscunque generis humani molestiis obrutum, multo plus, quam ullum quencquam tangit. Nihilo tamen minus, reverente, si Deo placeat, una cum valetudine bona animi tranquillitate, ad reliquas Leyseri meditationes post mortem ejus prelo commissas, quae monenda, vel addenda inveniam, supplebo rigorosisque conatum meorum censoribus, quamvis non in praefationibus, tamen alio modo alioque scribendi genere electo, satisfaciam.*“ — Rec. bedauert es eben so aufrichtig, daß auch er die irridischen Leiden des Vf. hat mehr helfen müssen, als er die Beharrlichkeit dieses Schriftstellers, seine Ruhe und einen Theil seiner Glückseligkeit dem unverdankten Dienste des Publikums aufzuopfern, bewundern muß. Indessen hielt er sich zu der feyerlichen Erklärung verpflichtet, daß seine Absicht gar nicht war, durch die bisher gemachten Bemerkungen dem Werke allen Werth absprechen zu wollen, indem wirklich in demselben die Leyserischen Sätze sehr häufig berichtet, erläutert und näher bestimmt worden sind; sondern er wollte nur sein gleich über die ersten Theile dieser Schrift in diesem Journale gefälltes Urtheil, daß solche weiter nichts, als das erweiterte Promtuarium des Vf. sey, d. h. eine bloße Erzählung der verschiedenen Meynungen der bekanntesten Rechtsgelehrten über streitige praktische Rechtsfragen enthalte, rechtfertigen. — Daß dem nun wirklich so sey, scheint Hr. M. jetzt selbst

einzusehen; denn S. 9. in der Vorrede schreibt er: — „*Promtuarium meum inservire debuit, ut lectores brevem sententiarum epitomen ante oculos haberent; observationes autem, ut uberius controversiarum tractatio practica traderetur: utrumque vero opus eorum usus dicatum fuit, qui — et horum numerus non parvus est, neque esse potest — librorum copia et occasione recentiorum scripta legendi essent destituti.*“ — Aber freylich auch als erweitertes Promtuarium betrachtet, ist bey weitem nicht geleitet, was geleitet werden könnte und sollte. Der Vf. hat zu wenig mit kritischer Auswahl gesammelt; hat häufig ganz bekannte, in jedermanns Händen sich befindende, Praktiker, seltener eigene kleinere Abhandlungen von vorzüglichem Werthe, und große kostbare und seltener Werke ausgezogen; hat sogar oft ganze Seiten aus Leysern abgeschrieben, da doch sein Werk ohne das Leyserische schlechterdings nicht gebraucht werden kann; ist selbst zu wenig in den Geist der behandelten Rechtslehren eingedrungen, und hat daher da, wo er selbst urtheilen sollte, gemeiniglich den rechten Punkt verfehlt. Daneben ist seine Schreibart wirklich unter aller Kritik. Es kommen so viele grobe, den Sinn ganz entstellende, Sprachfehler vor, daß man wirklich oft zweifelhaft werden muß, ob das wohl Druckfehler seyn könnten. Sollte daher der Vf. seine schriftstellerische Laufbahn noch nicht beschlossen haben; so müssen wir ihm wohlmeynend rathen, künftig lieber deutsch zu schreiben, — aber nur kein Promtuarium mehr, weder ein kürzeres, noch ein erweitertes!! — In diesem letzten Fascikel übrigens kommen nur wenige Observationen vor; von S. 34. an bis ans Ende werden noch einige Bemerkungen zu den ersten Bänden des Leyserischen Werkes nachgetragen. Ein Verzeichniß der in dem ganzen Commentar angeführten Schriftsteller, und ein Sachenregister über alle sechs Bände beschließen das Ganze.

HAMBURG, gedr. b. Harmsen auf Kosten des Vf.: *Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein*, oder concentrirte und geordnete Sammlung der merkwürdigsten Rechtsätze aus den Verordnungen, Placaten, Rescripten und Landes-Gewohnheiten in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, der Herrschaft Pinneberg und Grafschaft Ranzau, nebst deren nöthigen Erläuterung aus der Geschichte, und den Präjudicaten der höchsten Landesgerichte, von L. A. G. Schrader ordentl. öffentl. Lehrer der Rechtsgelahrtheit zu Kiel. III Th. 1793. XXII u. 264 S. gr. 4.

Nachdem der Vf. in dem *ersten Theile* dieses klassischen Werks (1784. XXX u. 264 S.), welches auch außerhalb den Provinzen, die es zunächst angeht, einem jeden, der das deutsche Recht studirt, ein sehr wichtiges Hülfsmittel ist, von den bürgerlichen Verhältnissen der Unterthanen gegen den Staat und unter einander, und von dem Recht der Personen, in so fern es aus Familienverhältnissen fließt, gehandelt hatte, so wie in dem *zweyten Theile* (1786. XIV u. 280 S.) von dem

dem dinglichen Rechte; so wendet er sich nun zu dem *Recht der Verträge*.

In dem ersten Capitel von den Verträgen überhaupt, ihrer Form, Bestärkung und Vernichtung wird, was die Provinzialrechte anbetrifft, insonderheit von dem Gebrauch des Stempelpapiers und von dem Einlager, dessen Arten, Wirkung und Aufhebung geredet, auch dabey angezeigt, daß es nicht zu dem in den Reichsgesetzen verbotenen Einlager gehöre.

Das zweyte Capitel von den *dinglichen Verträgen* enthält die Provinzialgesetze über das Darlehn, den Leihvertrag, Verwahrungsvortrag, und Pfandvertrag, bey welchem letzteren sich besonders viel eigenes findet.

In dem dritten Capitel von den *Consensualverträgen* werden der Kauf - Schenkungs - Miethgesellschafts- und Vollmachtsvertrag abgehandelt. Hier kommen besonders bey dem Kauf, und den dabey zuweilen eintretenden Nebenverträgen, als dem Beyspruchs- und Näherkaufsrecht, so wie auch bey dem Miethvertrag, vorzüglich der Diensthäuer viele Abweichungen, sowohl nach gemeinen Landrechten als den einzelnen statutarischen Verfügungen vor.

Das vierte Capitel befaßt einige der merkwürdigsten *Quasicontracte* nach den Schleswig-Holsteinischen Landrechten, nemlich die Verpflichtung wegen aufgenommener Sachen und Personen (*contractus receptionis*), von der Gemeinschaft der Güter und von der Erbschaftsanretung, wobey zugleich der Gebrauch der Rechtswohlthat des Inventarii bezeugt wird.

In dem fünften Capitel kommen als zwey unbekannte Vorträge, der *Tauschcontract* und der *Wechselcontract*, vor. Letzterer wird nach dessen gesetzlichen

Quellen, nemlich der in Altona geltenden Kopenhagener Wechselordnung vom 16ten Apr. 1681. und dem in Friedrichstadt eingeführten Wechselrecht auf die Weise umständlich erläutert, daß das Kopenhagener Wechselrecht aus *Siegeds Corpus Juris Cambialis* nach der deutschen Uebersetzung wörtlich eingerückt, und in den Noten die Parallellstellen aus dem Friedrichstädter Wechselrechte, welches den 16ten Titel der 2ten Section des 2ten Theils des Friedrichstädter Stadtrechts ausmacht, damit verglichen, auch, wo es nöthig schien, auf die allgemeinen Grundfätze des Wechselrechts hingewiesen ist.

Der Vf. hat seinen Gegenstand mit eben so viel Einsicht als Fleiß bearbeitet, und verbindet bey Ausführung der einzelnen Materien ausgebreitete Kenntniß der gemeinen und vaterländischen Rechte, mit einem Geiste philosophischer Ordnung und Bestimmtheit, dessen Gepräge man in allen wissenschaftlichen Arbeiten so leicht erkennt. Sein Vortrag ist im Ganzen genommen, deutlich und angemessen; doch könnten die Perioden hier und da kürzer seyn.

Wahrscheinlich haben wir noch zwey Bände zu erwarten. Mit diesen hoffen wir dann auch ein Supplement über die seit der Herausgabe des ersten Bandes erlassenen Verfügungen und Anordnungen mit Hinweisung auf die zugehörigen Stellen des Handbuchs zu erhalten; wenn anders nicht auf den mit dem ersten Bande ausgegebenen Prospectus *fortgesetzter Supplemente*, welche zugleich weitere Berichtigungen, Zufätze und Erläuterungen enthalten würden, der Vf. in den Stand gesetzt seyn sollte, uns bald einen eigenen Supplementband zu liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. Leyden in Holland, b. Samuel u. Joh. Luchtmanns. *Diss. philosophica inaug. de Fulmine auct. Nic. Cornel. de Fremery*, 1790. 96 S. gr. 4. (1 Rthlr.) Etwas Neues oder vollständiges soll man, nach des Vf. bescheidenen Aeusserung in dieser Schrift nicht erwarten. Indessen hat er aber doch das Verdienst der kurzen und systematischen Zusammenstellung dessen, was in mehreren Werken über diesen Gegenstand zerstreut anzutreffen ist; vornehmlich hat er von den Blitzableitern umständlich gehandelt und sie von den ihnen gemachten Vorwürfen, zu befreien gesucht. Die gewählte Anordnung der Materien ist folgende: 1) Beweis von der Einerleyheit der elektrischen Erscheinungen mit denen, welche man bey dem Gewitter bemerkt. 2) Untersuchungen über die elektrischen Atmosphären; 3) Eine allgemeine Beschreibung des Wetterstrahls und Eintheilung desselben in verschiedene Arten, z. B. ab- und aufwärts fahrende Seiten- und Rückschläge. 4) Erklärung der Blitzerscheinung aus der Elektrizitätslehre. 5) Von Donner und Wetterleuchten. 6) Verwahrungsregeln gegen die Wirkungen des Blitzes, aus der Elektrizitätslehre hergeleitet. 7) Ursprung der Luftpolektricität, so weit es der gegenwärtige Zustand der Wissenschaft verstatet. In Ablicht der ältern Meynungen vom Blitze verweist der Vf. auf *Rossyns Dissertation* die vor 34 Jahren erschien, auch auf *Paets von Troostwycks und Krageloffs Schrift de l'application de l'electricité à la phys.* etc. S. 11. äußert der Vf., daß im Kleinen bey Entladung der Leydner Flasche oder Batterie ein ähnlicher Knall wie der Donner, gehört werde; — dieser Meynung kann aber Rec. durchaus nicht beypflichten, in dem ihm der Knall des Don-

ners nicht bloß der Stärke, sondern dem ganzen Charakter nach von dem Klatschen einer entladnen Batterie der Flasche, verschieden zu seyn scheint. Das Brüllen des Donners scheint vom Zusammen schlagen der benachbarten Luft in ein durch den Ausbruch des Blitzes hervorgebrachtes Vacuum entstanden zu seyn, wo Luftarten oder Dämpfe, jähling von ihrem expansiblen Fluidum getrennt worden sind; das Klatschen des Entladungsfunkens aber mag mehr vom Zusammen schlagen der beiden einander entgegengesetzten elektrischen Materien und ihrem Anprallen an die Knöpfe der Flasche und des Ausladers, herrühren. Bessere Aehnlichkeiten zwischen dem Blitz und elektrischen Funken sind nach dem Vf. die schlangen förmige Gestalt und ausnehmende Schnelligkeit. Was der Vf. von der leuchtenden Atmosphäre des Beccaria rühmt, hat bey näherer Untersuchung keinen Grund und die Franklinsche Hypothese gewinnt dadurch nicht das mindeste Uebergewicht über diejenige welche zwey verschiedene elektrische Materien von ungleicher Energie, annimmt. Die Elektrizität durch *Vertheilung* leitet der Vf. vornehmlich von einer starken zurückstoßenden Kraft der elektrischen Materie her, allein es lassen sich die Erscheinungen mehr als Resultate des heftigen Andrangs einer entgegengesetzten elektrischen Materie, gegen den elektrisirten Conductor, ansehen. Uebrigens sind die hier aufgeführten Sätze selbst aus *Masons Grundfätzen der Elektrizität* genommen. Die Beschreibung des Gewitters ist nach *Beccaria* gemacht und die einzelnen nach und nach bey denselben vorkommenden Erscheinungen sind sorgfältig auseinander gesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. November 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN FRIEDRICHSTADT, b. der Wittve Gerlach:
Christenthum, Vernunft und Menschenwohl, eine
Zeitschrift, herausgegeben von *J. G. Lehmann*. 1793.
432 S. 8. (13 gr.)

Die Absicht des Vf. ist, nach der Vorrede, die Schönheit und Vortreflichkeit des Christenthums, seine Vernunftmäßigkeit und in aller Absicht befehlende Kraft in ein helles Licht zu setzen, um der immer mehr einreißenden Verachtung der Religion zu steuern. Als die vorzüglichste Ursache der Irreligion, auf welche sich zuletzt alle andere zurückbringen lassen; führt Hr. L. die *mangelhafte und fehlerhafte Religionskenntniß* an. Aber sollte *Sittenlosigkeit* nicht auf gleiche Weise eine Hauptursache ausmachen, die jener nicht subordinirt, sondern coordinirt werden muß? Die Menschen, sagt Christus, liebten die Finsterniß mehr denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht. — Die Menschen unserer Zeit theilt der V. in Absicht auf Religionskenntniß in vier Klassen ein, in Gleichgültige, Leichtsinrige, Aengstlichbesorgte und Gewissenhaftforschende. Diese Classification möchte wohl keine recht logische Richtigkeit haben, besonders in Absicht auf die Unterabtheilungen, die der Vf. gemacht hat. Einige, welche zu den Leichtsinrigen gerechnet werden, gehören mehr zu den Bequemen, Selbstfüchtigen und Lasterhaften; die eigentlich besondere Klassen ausmachen. Für welche Klasse von Lesern Hr. L. geschrieben habe, ist in der Vorrede nicht angezeigt, man sieht aber aus der Schrift bald, daß sie Unaufgeklärten bestimmt sey, weil manches erklärt ist, was jedem bey einiger Lectüre bekannt seyn muß, z. E. was *Fahrzehend* sey. So sehr das Mehrste für diese sehr deutlich und falschlich vorgetragen ist, so möchte doch manches für sie zu schwer, und zu ihrem Glauben entbehrlich seyn, unter andern die genaue philosophische Beschreibung der Seelenkräfte des Menschen. Verschiedene Materien sind zu des Rec. Zufriedenheit ausgeführt, und ist unstreitig viel Wahres und Gutes gesagt worden. Der Vf. zeigt sich als einen aufgeklärten Mann, der nicht streng bey dem Alten bleibt, sondern selbst denkt. Aber seine Kenntniße sind noch nicht helle und reif genug, um mit der nöthigen Gründlichkeit und Bestimmtheit urtheilen zu können. Vermuthlich rührt dieses daher, weil er sich mit der neuesten Literatur nicht genug bekannt gemacht hat, so wie er selbst S. 37. bekannt, daß er von neuern Schriften über die Bestimmung des Menschlichen nur *Steinbarts* Glückseligkeitslehre und *Beckers* A. L. Z. 1794. *Vierter Band*.

moralische Vorlesungen, also nicht einmal *Spalding* über die Bestimmung des Menschen gelesen habe. Von Kantischen Ideen findet man manche Spuren, die Hr. L. sich vermuthlich aus neuern Schriften zu eigen gemacht hat, da er, nach seinem Geständniß, mit Lesung der Kantischen Schriften sich nicht beschäftigt hat. Damit contrastiren aber viele andere Begriffe und Grundsätze. Um dieses Urtheil zu bestätigen, hält Rec. für das beste, bey den einzelnen Materien einige Bemerkungen beizufügen. *Bestimmung des Menschen*. Diese setzt Hr. L. mit *Reinhardt* in die immer höher steigende Ausbildung unserer Anlagen zur Aehnlichkeit mit Gott und der dadurch unaufhörlich wachsenden Glückseligkeit. Aehnlichkeit mit Gott setzt aber offenbar in mehrerer Rücksicht Tugend voraus. Warum, kann ich fragen, soll ich Gott ähnlicher werden? Weil er der Heilige, folglich der Nachahmungswürdige ist. Also Sittlichkeit ertheilt ihm eine eigenthümliche Würde, und Sittlichkeit ist also auch das erste, was man sich bey des Menschen Bestimmung denken muß. Der Vf. sagt ja selbst S. 145., daß die Ausbildung unserer Anlagen nichts anders sey, als Erweiterung unserer Erkenntniß und Beförderung unsrer Tugend. Warum sagt er nicht lieber gleich: die Bestimmung des Menschen ist Ausbildung unserer Anlagen zur unaufhörlich wachsenden Tugend und Glückseligkeit? *Anlagen des Menschen*. — *Aehnlichkeit mit Gott*. Worin wir Gott ähnlich werden sollen, sehen wir aus seinen Werken, aus den Regeln, nach welchen Gott die Natur einrichtete, und so erkennen und befolgen wir das Beste, was Gott erkannte und befolgte. (Aber wie unvollkommen ist unsere Erkenntniß von der Natur, und wie unvollkommen müssen also nicht die Regeln unsers Verhaltens werden, wenn wir bloß aus dieser Quelle schöpfen? Die Vernunft sagt es uns bestimmter und sicherer, was wir thun sollen, sie schließt sogar zurück auf Gott und auf die Regeln seines Verhaltens.) *Von der menschlichen Glückseligkeit*. Glückseligkeit ist nach S. 209. ein mit angenehmen Empfindungen verbundenes Bewußtseyn, daß wir uns in einem Zustand des WachSENS an Vollkommenheit befinden. (Kürzer und richtiger: der Zustand angenehmer Empfindungen; denn zur Glückseligkeit gehört auch die Befriedigung unsrer Neigungen ohne Rücksicht auf das Wachsen an Vollkommenheit. S. 211. heißt es: Ueber das, was an und für sich gut ist, kann kein Mensch urtheilen, dieses Vorrecht gehört nur der Gottheit. (Der Unterschied zwischen dem absoluten Guten und den relativen Gütern fiel also weg, und Tugend wäre auch nicht an und für sich gut, sondern auch zu dem relativen Guten zu rechnen.) *Nichtes Gut* ist der Inbegriff aller Vollkommenheiten. Wenn wir

wir also nach dem höchsten Gut trachten wollen, müssen wir Gott selbst werden wollen. Das höchste Gut des Menschen aber ist die höchste Vollkommenheit, die für Menschen überhaupt und für einen jeden Einzelnen insbesondere möglich ist. (Wie weit würdiger ist die Vorstellung, wenn wir Sittlichkeit das höchste Gut nennen, und auf eine weniger uneigennützig Weise dazu nicht bloß eigene Vollkommenheit, sondern auch die Vollkommenheit eines jeden andern rechnen!) Die Bestimmung der Menschen, welche von der Bestimmung des Menschen unterschieden wird, ist doch mit dieser im Grunde einerley, so daß auch hier mehrentheils das Vorige wiederholt wird. Der Zweck aller Religion, so wie der Zweck der christlichen Religion soll seyn, den Menschen einen sichern Unterricht von Gott zu ertheilen, um sie zu beruhigen, ihnen die obersten Naturgesetze als den Willen Gottes bekannt zu machen, um sich ihrer Bestimmung gemäß zu betragen, ihnen Kraft dazu zu ertheilen etc. Bey dieser ganzen Abhandlung werden immer Naturgesetze mit den moralischen Gesetzen der Vernunft verwechselt. Gott kann uns, heist es, keine andern Gesetze geben, als die der Natur, (eigentlich der Vernunft,) angemessen sind, so auch die Religion, und das sind ja offenbar Naturgesetze. — Alle angeführte Stellen zeigen, daß es dem Christenthum recht eigentlich darum zu thun sey, moralisch gute Menschen zu bilden, und die darin gegebenen Vorschriften sind wahre Naturgesetze. — Diese werden zwar stets der Wille Gottes genannt, (eigentlich geschieht dieses nicht stets, sondern nur in einigen Stellen,) dieser Wille Gottes ist aber wahres Naturgesetz, — das erste dieser Naturgesetze ist: suche dich in allen Stücken dem Willen deines Schöpfers und Herrn gemäß zu bezeugen. — Christus und die Apostel beriefen sich bey Ertheilung ihrer Vorschriften immer auf die Natur. (In den angeführten Stellen steht kein Wort von der Natur.) Was ist hier nicht für eine Verwirrung der Begriffe! Naturgesetze sind Regeln, nach welchen die Veränderungen der Natur geschehen, z. E. Gesetze der Schwere, der Bewegung etc., alle Handlungen, die geschehen müssen, geschehen nach Naturgesetzen, davon ist bey moralischen Gesetzen gar nicht die Rede. Diese dictirt die Vernunft, ohne Rücksicht auf die Natur, sie zeigt nicht, was geschehen muß, sondern was geschehen soll. Ueber Religiosität und Frömmigkeit. Eine von den besten Abhandlungen. Ueber die Verschiedenheit in der Religion. — Von den Erkenntnisquellen in der Religion. Wie gewöhnlich Natur und Offenbarung. Von der heil. Schrift. Diese letzten Materien sind am vollständigsten ausgeführt. Nach Verhältniß zu den vorigen Abhandlungen und nach den Bedürfnissen der Zeiten hätte über Offenbarung und heil. Schrift mehr Befriedigendes gesagt werden sollen. Den gewöhnlichen Fehler findet man auch hier, daß die Offenbarung der Lehren mit der Eingebung der Schriften verwechselt wird.

Der Stil des Vf. sollte übrigens etwas gedrängter und geistvoller seyn, das Gedebnte und Schleppende, Weitschweifige und Declamatorische, welches man überall findet, die gar zu oft vorkommenden Phrasen: Wahr

ist es, es ist einsuchtend, es springt in die Augen, wenn es wahr ist, daß — — so ist auch wahr, — — und andere, auch einige Härten in der Sprache, als: Mangel und Fehlerhaftigkeit, machen das Lesen etwas unangenehm. Bey allem dem wird der Leser durch das viele Wahre, Gute und Brauchbare für diese Mängel reichlich schadlos gehalten, und Rec. hat deswegen diese Bemerkungen beyfügen wollen, weil dieses nur der erste Band ist, und für L. gewiß nicht unterlassen wird, den folgenden eine größere Vollkommenheit zu ertheilen.

GÖRLITZ, b. Hermsdorf u. Anton: Darstellung der vorzüglichsten Umstände, durch welche die Reformation Doctor Martin Luthers vorbereitet, bey ihrem Anfang und Fortgang unterstützt, und ihre Ausbreitung befördert worden ist. Von Johann Georg Tieftrunk, Doctor der Philosophie. 1794 444 S. 8.

Da der Vf. dieser sogenannten Darstellung in der vorausgeschickten Einleitung selbst bekennt, daß er das, über seinen Gegenstand von mehreren seiner würdigen Vorarbeiter bereits einzeln und gelegentlich gelagte, nur gesammelt, und in ein Ganzes zusammengebracht — und daß man folglich hier keine eigene Arbeit desselben, keine neuen Entdeckungen u. dgl. zu erwarten habe: so wäre es unbillig, wenn man ihm, zumal da er die gute Absicht gehabt zu haben scheint, denen, die vielleicht jene Vorarbeiter nicht benutzen könnten, einen Dienst zu erweisen, darüber Vorwürfe machen wollte. Aber daß er, im aller strengsten Verstande gesammelt, das ist, das, was er bey seinen Vorarbeitern gefunden hat, größtentheils wörtlich abgeschrieben, und aus vielleicht zehn Büchern solcher Gestalt ein neues zusammengestoppelt hat, das kann ihm wahrlich so leicht nicht verziehen werden. Der Vf. wird uns diese freye Rüge auch nicht übel nehmen, da er sicher sehr verblendet, oder, wir wissen nicht was sonst gewesen seyn müßte, wenn er nicht vorausgesehen hatte, daß man seine Vorarbeiter entdecken, und also auch bekannt machen würde. Unter diesen Vorarbeitern ist nun D. Planck mit seiner vortreflichen Geschichte der Entstehung unsers protestantischen Lehrbegriffs, der erste, wichtigste und vornehmste. Nicht nur die ganze Anlage dieser Darstellung ist aus dem gedachten Werke genommen, sondern es ist auch das darin gelagte, wörtlich abgeschrieben, und nur hin und wieder verändert worden. Da dieses sogleich bey dem Anfang der Einleitung geschehen ist, so wählt solche Rec. zum Beweis dessen, was er so eben gesagt hat.

Planck Th. I. S. 1 ff.

Tieftrunk Einl. S. 3 ff.

Die Geschichte kennt keine Begebenheit, deren Folgen sich in so kurzer Zeit so weit ausgebreitet, und doch so lange fortgewirkt haben, wie die durch Luther im sechzehnten Jahrhundert unternommene, und mit so glücklichem Erfolg durchgesetzte Verbesserung des

Wenn wir in der Geschichte der christlichen Religion und Kirche bis in die frühesten Zeiten hinaufsehen, so finden wir von der ersten Stiftung derselben an keine Begebenheit, die so wichtig und merkwürdig wäre, als die im sechzehnten Jahrhundert durch D. M. Luthern

Planck Th. I. S. 1 ff.

damals allgemein angenommene christlichen Lehrbegriff. Bey allen jenen Hauptrevolutionen, durch welche jemals der Geist der Menschen in eine neue Periode seiner Entwicklung übergehen, und seine Vorstellungen eine wesentliche Umbildung annehmen mußten, wurde er immer nur nach und nach gleichsam zu der neuen Stufe hinaufgewunden, und selbst die gewaltfamsten Ursachen, durch welche eine solche Veränderung gewöhnlich veranlaßt wurde, der Umsturz einer Monarchie, oder die Umwendung eines ganzen politischen Systems wirkten dabey nur mit langsamer, oft lange unsichtbarer Gewalt.

Planck S. 5.

Das Gebäude der römischen Macht, das festeste, das schlaue und herrschsüchtige Klugheit jemals aufgeführt, und mit der eifersüchtigsten Sorgfalt Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, schien zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts noch unerschüttert und unerschütterlich zu stehen.

Da der Vf. so verwegen war, schon an der Spitze seines Werks im geborgten Gewande zu erscheinen, so laßt sich leicht schliessen, daß er sich auch in der Folge selten in seinem eigenen Anzuge werde sehen lassen. Rec. könnte davon in Rücksicht der Plünderung der *Planckischen* Geschichte noch ein Heer von Beweisen anführen — könnte sagen, daß oft mehrere Blätter, wie z. B. die ganze Geschichte *Reuchlins* mit den *Köllnischen Theologen* von S. 275 bis 283. von Wort zu Wort aus derselben abgeschrieben worden seyen u. s. w., wenn er nicht befürchten müßte, seinen Lesern damit zur Last zu fallen. Aber das muß er noch anführen, daß Hr. T. es nicht dabey bewenden liefs, nur das vom Hn. D. *Planck* gesagte zu wiederholen, er wolle solches noch überdies mit einigen wichtigen Zusätzen vermehren, und dazu fand er denn in mehrern bekannten Schriften, besonders in *Bowers Historie der römischen Päbste* nach der *Rambachischen Uebersetzung* reichen Stoff. Rec. bestrich sich unter mehreren daraus hergenommenen Stellen nur auf S. 68 — 144. der *Tieftrunkischen Darstellung*, wo man auf beynahe 6 Bogen eine bis zum Ekel weitläufige, und im Ganzen genommen, hier ganz zweckwidrige Erzählung der Händel, die Pabst *Bonifacius VIII* mit *Philipp dem Schönen* in Frankreich gehabt hat, antrifft, die größtentheils Wort von Wort aus der gedach-

Tieftrunk Eint. S. 3 ff.

unternommene, und mit so glücklichem Erfolg durchgesetzte Verbesserung des damals allgemein angenommenen christlichen Lehrbegriffs. — Bey allen jenen Hauptrevolutionen, durch welche jemals der menschliche Geist in eine neue Periode seiner Entwicklung überging, und seine Vorstellungen eine wesentliche Umbildung annahm, wurde er immer nur nach und nach zu der neuen Stufe gleichsam hinaufgewunden, und selbst die gewaltfamsten Ursachen, durch welche eine solche Veränderung gewöhnlich veranlaßt wurde, der Umsturz einer Monarchie, oder die Umwendung eines ganzen politischen Systems, wirkten dabey nur mit langsamer, und oft lange unsichtbarer Gewalt.

Tieftrunk. Erstes Kapitel. S. 17.

Das hierarchische Gebäude der römischen Macht, das festeste, welches schlaue und herrschsüchtige Klugheit jemals aufgeführt, und mit der eifersüchtigsten Sorgfalt Jahrhunderte hindurch erhalten hatte, schien auch zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, dem Aeußern nach, noch unerschüttert und unerschütterlich zu stehen.

ten Historie der Päbste 8 Th. S. 251 ff. abgeschrieben worden ist. Dieses nun vorausgesetzt, wird man auch hier keine eigentliche Recension dieser Darstellung erwarten, weil ja Rec. dasjenige nur würde wiederholen müssen, was jedem Freund der Reformationsgeschichte aus dem *Planckischen Werk* schon bekannt ist.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Vf. sein ganzes Werk in zwey dickleibige Kapitel, zur größten Unbequemlichkeit der allenfallsigen Leser desselben, zusammengepreßt habe, von denen das erste von S. 17 bis 246 von den Umständen handelt, welche die Reformation Luthers vorbereiteten; das zweyte aber von S. 247 bis 444. die Umstände anführt, welche gedachte Reformation bey ihrem Anfang und Fortgang unterstützten, und ihre Ausbreitung beförderten. Sollte Hr. T. einstens ein eigenes Werk von dieser Sache schreiben, so wünscht Rec., daß er *Veranlassung* und *Beförderung*, ferner Reformation der Kirche überhaupt, und Reformation Luthers wohl von einander unterscheiden möge. Denn das, was eine Sache *veranlaßt*, wie das der Fall bey dem in der Kirche allgemein herrschenden Verderben war, *befördert* sie ja eigentlich nicht; auch war es ja nicht gerade Luthers Reformation, es hätte ja auch eine jede andere zweckmäßige Kirchenverbesserung seyn können.

LITERARGESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich; *Andenken an Oeder* von Hammerich. Mit Oeders Portrait. 1793. 168 S. kl. 8.

„Mein Beruf,“ sagt der Vf., „einen Kranz um des Verewigten Urne zu flechten, ist die langjährige Freundschaft, welche mich mit ihm verband, ist der Besitz einiger handschriftlichen Aufsätze des Verstorbenen, ist das Zutrauen, die Auffoderung seiner würdigen Wittwe. Ihr zunächst widme ich diese Blätter.“ Diesen Beruf hat er auf eine sehr vorzügliche Art erfüllt, wofür ihm der wärmste Dank des Publicums gebührt. Seine Biographie entspricht dem Werth des Gegenstandes; sie ist an Wahrheit, Feinheit und Geschmack eine der ersten Arbeiten in ihrer Gattung. Wir zeichnen die wichtigsten historischen Nachrichten aus, um auch in unserm Repertorium der deutschen Literatur des verdienten Mannes Andenken zu erhalten.

Georg Christian, Adler von Oeder, ward den 3 Febr. 1728 in der Stadt Anspach geboren, wo sein Vater damals die Conrectorstelle bekleidete. Schon im Knabenalter zeigte er entschiedene Vorliebe zur Mathematik, zum Rechnen und Zeichnen. Um Ostern 1746 bezog er die Universität Göttingen. Er widmete sich der Arzneykunde. Sein Hauptlehrer war Haller. Unter ihm studierte er Botanik; er nährte auch seinen Geschmack an den schönen Wissenschaften. Im Herbst 1749 erhielt er den Doctorgrad. Seine Dissertation handelte *de derivatione et revulsione per venae sectionem*. Auf Veranlassung seines Landsmanns, *Camerer*, ging er darauf als Medicinæ Practicus nach Schleswig. Der General. Graf *Schmettau*, welcher hier mit seinem Regiment lagerte, empfahl

empfahl ihn aufs wärmste dem Grafen *Bernstorff*, welcher 1751 als dänischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Obersecretär der deutschen Canzley nach Kopenhagen ging. *Bernstorff* erkundigte sich weiter bey *Hallern*, und *Oeders* Glück war gemacht. Bey der Kopenhagener Universität fehlte ein botanisches Institut. *Oeder* sollte zu dessen Anlage gebraucht werden. Nach den akademischen Gesetzen mußte der Ernennung zur Professur eine öffentliche Disputation vorangehen. Seine Dissertation *de irritabilitate* ist eine der besten über diese Materie; aber die öffentliche Vertheidigung war nicht glücklich. *Oeder* ward königlicher Professor, und erst 1754, da das angelegte Institut gut von Statten ging, Professor der Botanik bey der Kopenhagener Universität. Im folgenden Jahre trat er zu Sammlung der *Flora Danica* seine botanischen Reisen durch die dänischen Staaten an. Von 1755 bis 1759 reifete er in Norwegen. Hier erwarb er sich zugleich eine genaue ökonomische Kunde des Landes, und benutzte sie zum Wohl desselben. Manche Resultate theilte er in seinen Berichten den Grafen *Bernstorff* und *Moltke* mit. Nach seiner Zurückkunft erschien seit 1762 hestweise die allgemein geschätzte *Flora Danica*. Die ersten zehn Hefte, das Heft zu 60 Kupfertafeln, gab er allein heraus; auch noch in den folgenden rührt manches von ihm her. Während der Beforgung dieses wichtigen Werks gab er auch zugleich in lateinischer und deutscher Sprache seine, von den einsichtsvollten Kunstrichtern gerühmte Einleitung zu der Kräuterkenntnis heraus, und 1770 sein letztes botanisches Werk ein Verzeichniß der zu der *Flora Danica* gehörenden wildwachsenden Kräuter. Seine politischen Untersuchungen in Norwegen hatten in ihm den Wunsch erzeugt, nebenher in einem mit der Naturgeschichte verwandten Zweige der Staatswirthschaft mit gebracht zu werden. Graf *Moltke* veranlaßte ihn kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen Königs seine Aufmerksamkeit der Freyheit der Bauern zu widmen, die damals ein Gegenstand allgemeiner Untersuchung war. So entstand sein klassisches *Bedenken*, welches *Oeder* dem Könige in der Handschrift zu übergeben hoffte. Es war aber wohl nicht allerdings nach *Moltke's* Wunsch ausgefallen. Der Minister zog sich zurück, und *Oedern* ward für seine Bemühung ein Geschenk von 100 Ducaten angeboten. Er schlug es aus, und ließ seine Schrift, jedoch ohne Namen, 1769 drucken, so wie 1771 die Zusätze, welche er selbst für sein bestes Werk hielt. Zu Anfang des J. 1770 erhielt er den Auftrag, Resultate aus der 1769 veranstalteten Zählung zu ziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und etwa einen Plan zu neuen Zählungen vorzutragen. Die Resultate dieser mühsamen, erst 1772 vollendeten, Arbeit findet man jetzt in *Heinzen's* Sammlungen. Unterdeß ward *Oeder* in Laufe des Jahrs 1770 durch Aufhebung des botanischen Instituts, dessen kleinerer Garten der Universität überlassen ward, völlig entlassen. Er behielt seinen Gehalt, und ging zu andern Geschäften über. Als er 1770

auf Aunöe einen Versuch mit der Inoculation des Rindviehes anstellte, ging die Ministerialveränderung in Dänemark vor. Aber das neue Ministerium ließ seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren. Das Cabinet sandte ihm eben an dem Tage, als er nach Kopenhagen zurück kam, eine Menge über den Handel eingezogene Bedenken von *Negocianten*, um räsonnirte Auszüge daraus zu machen. Wenige Tage nachher trat er in die General-Landwescens-Commission, wo er zum Wohl der Landwirthschaft sehr wirksam war. Beide Veranlassungen machten ihn näher mit *Struensee* bekannt. Er ward am 5 Jan. 1771 Finanzrath, mit einer Verbesserung seines Gehalts. Aber ob er gleich viel mit *Struensee* in Geschäften arbeitete, so ging die Bekanntschaft doch nie zur Vertraulichkeit. Unter andern arbeitete er damals den Plan einer allgemeinen Wittwencaße aus, welchen er in einem gedruckten Räsonnement erläuterte. Am 29 May 1771 trat er, jedoch ohne es vorher zu wissen, in das Finanzcollegium, das nur zum Theil, nemlich nach der Abtheilung in die dänische, norwegische und deutsche Kammer, nach seinem Vorschlag neu errichtet war. Bald nachher fiel *Struensee*. *Oeder* mußte das Collegium, noch ehe die Reformationscommission ihre Untersuchung geendigt hatte, verlassen, ward zum Stiftsamtmann in Bergen, und wie er das ablehnte, in Drontheim ernannt. Aber während einer auf erhaltene Erlaubniß angetretenen Reise nach Deutschland, gab man die letztere Stelle der kriegerischen Umstände wegen, wie es hieß, einem andern. *Oeder* erhielt, durch des Herzogs *Ferdinand* Fürsprache, die Versicherung einer andern Amtmannschaft in Holstein, mit Beybehaltung seines erhöhten Gehalts; allein anstatt dessen ward er zu Ende des Jahres 1773 zum Landarzt in Oldenburg ernannt, und trat bey der Ausaufung des Landes in des neuen Fürsten Dienste. Hier wurden ihm die unangenehmen richterlichen Geschäfte im J. 1776 durch Zuredung des Hn. *von Halem* auf seine Bitte erleichtert. Sein Anerbieten, zur Ausführung eines verbesserten Projects einer Wittwencaße für Dänemark beizutragen, verwarf *Guldberg* 1774. Aber er nutzte dem ganzen Publico durch den Druck seiner Aufsätze. Im J. 1779 ward die Oldenburgische Wittwencaße nach seinem Plan errichtet, und ihm die Direction mit übertragen. Auch die neue Landesvermessung des Herzogthums Oldenburg in den J. 1782 und 1785 ward auf seinen Vorschlag veranstaltet, und unter seiner Aufsicht vollzogen. Dennoch lenkten seine Blicke sich immer auf Dänemark, dessen Angelegenheiten ihn vorzüglich interessirten. Darum gab er 1786, als unter dem Schutz des Kronprinzen über die Realisirung der Bauernfreyheit ernstliche Untersuchungen angestellt wurden, eine neue vermehrte Ausgabe seines *Bedenkens* und der Zusätze heraus. Und um diese Zeit erging auch an ihn Ruf zu seiner Rückkehr nach Dänemark, den er zwar wegen seines Alters ablehnte, der aber seine letzten Tage ungemein verfürzte. Er starb nach einer fast sechs Wochen langen Krankheit den 28 Jan. 1791.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. November 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füsli und Comp.: *Auswahl dänischer Lustspiele für Deutsche*. Herausgegeben von Christian Lövinus Sander, Secretär der königl. dänischen General-Wegcommission. Nebst einer Schilderung des dänischen Theaters von K. L. Rahbek, aufserordentl. Professor bey der Universität zu Kopenhagen. Erstes Bändchen. 1794. 356 S. 8. nebst einer Einleitung von XXXIII S.

Die dänische Literatur, sagt der Herausgeber, bleibt immer noch für die Deutschen eine *Terra incognita*; nur die jenaische Literatur-Zeitung beschäftigt sich mit den nordischen Mufen: hingegen fügt er hinzu, gedenkt selbst Eschenburgs Handbuch der dramatischen Literatur nicht im geringsten der Dänen. Gleichwohl befaßen sie schon lange einen Holberg, als die deutsche Bühne noch geschmacklose Haupt- und Staatsactionen und extemporirte Stücke gab. In der Einleitung erwähnt der Herausgeber der dramatischen und dramaturgischen Arbeiten des Hn. Prof. Rahbecks, des Herausgebers der nordischen Minerva und Vf. des dänischen Zuschauers, wie auch mehrerer Briefe und Aufsätze über die Schaubühne, der zugleich durch verschiedene Schauspiele berühmt ist, z. B. durch den *jungen Darby*, durch die *Sophie Brauneck*; durch den *Vertrauten*, durch die *Empfindsamen*, durch seine Ergänzung der *Matrone von Ephesus*, und durch eine Nachahmung von Otway's *Verweise preserv'd*, unter dem Titel: *Gassario und Belvidera*. — Auf die Einleitung folgt Hn. Rahbecks kurze Schilderung des dänischen Theaters. S. XVI. wird Holbergs *vis comica* nach Verdiensten erhoben. „Wahrlich, heißt es, hätte man zu Wien in den jetzigen Zeitläuften eine (nationalisirte) Verdeutschung des politischen Kanngießers gegeben, man würde schwerlich in der Nothwendigkeit gewesen seyn, den Pechklub mit Gewalt zu zerstören.“ — „Nach Holbergs Zeiten fing die feinere Welt an, eine höhere Gattung von Lustspielen zu fodern. Sneedorf, der Vater, arbeitete in der Manier des Destouches; in gleicher Manier ist das Schauspiel der Demoiselle *Biehl*: *Der zärtliche Ehemann*.“ Ihre übrigen Lustspiele sind Conversationsstücke, ohne daß sie sich weder durch Situationen noch durch Charaktere auszeichnen. Nach dem Vf. verdient Ewald seinen Platz zwischen Shakespear und Göthe. Ewalds Zeitgenosse, J. N. Brun, versprach mit seinem ersten Trauerspiele, *Zarine*, einen Racine, und mit seinem zweyten, *Eimar Tambeskiälver*, einen Corneille, hernach aber entwarf er der Schaubühne. Nicht lange nach ihm erschienen I. H. Wesel mit seinem Schauspiel, die *Liebe*
A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

ohne Strümpfe; einer meisterhaften in trefflichen Versen geschriebenen Parodie der französischen Tragödie. In den gleichen Zeitraum gehört der Schauspieler Beck. Noch mehr Vorzüge, als er, besitzt der Affector E. Falzen. Sehr viel Genie bewies dieser letztere in dem Trauerspiel *Adelson* und *Salvini*; sehr viel Witz und Laune in einer Farce, die drolligsten Vettern. — „Der wegen seiner boccacisch-witzigen Erzählungen bekannte Th. C. Brun lieferte für einmal nichts weiter, als die unglückliche Gleichheit, ein Drama, und die Liebe auf der Probe, ein Lustspiel.“ — „Der dänische Anakreon Johann de Wübe ebenfalls nichts, als die neugierigen Männer, ein Gegenstück zu Goldoni's neugierigen Weibern.“ — „Der Justizrath und Generalfiscal *Wiwet* ein Lustspiel unter dem Titel: *Datum in Blanco*. „Scenen, Charaktere und Diction sind aus dem Leben geschöpft; auch sind sie reichhaltig an komischer Stärke; nur die Verbindung des Ganzen, und besonders die ersthaften Scenen verrathen die im Dramatischen ungeübte Hand.“ Prof. Tode, ein beliebter Schriftsteller, der den Dänen und den Deutschen gemeinschaftlich angehört, zeichnet sich durch seine Schauspiele, die *Secofficiere*, und der *Ebeteufel*, vorzüglich aus. „Noch hat man von ihm ein drittes Stück, das aber wegen seiner undelicatesen Fabel nicht gefällt, obgleich vielleicht keines der übrigen Schauspiele dieses Dichters mit so reichen Gaben seines Witzes und seiner Laune ausgestattet ist.“ Im J. 1787 erhob sich als Schauspiel-dichter Hr. Heiberg. Sein erstes Stück waren die Verwandlungen, ein Intrigenstück nach einer Novelle des Cervantes. Mehr von der ihm eigenen Energie und Laune hat sein zweytes Stück, *Heckingborn*, eine Fortsetzung des Stephanischen Spleens; noch mehr sein Schauspiel, *Vous und Vaus*. (In der gegenwärtigen Sammlung erscheint sein Schauspiel; die Hoftrauer, ein Gesellschaftsstück.) „Im J. 1789 gab Hr. Secretär Pram ein verficirtes Drama, *Damon und Pythias*, und im folgenden Jahre seinen *Frode und Fingal*.“ Doch Addisonische Milch und Honig, setzt Hr. Rahbeck hinzu, sind nicht mehr für Gaumen, die an Kozebueische und Spießische Polentas verwöhnt sind. Diese beiden verficirten Schauspiele machten demnach weniger Glück, als sein *Neger* und seine *goldene Dose*. Ueber die dänischen Singspiele. Von Ewald zeichnen sich sein *Fischer*, wie auch *Balders Tod*, von *Thaarup Peters Hochzeit* und das *Aerndtefest* aus.

Diese Darstellung des dänischen Theaters beschränkt sich auf ein historisches Verzeichniß, und bescheiden nennt sie Hr. Rahbeck ein *tableau très — und vielleicht trop rapide*. Bey dem engen Raum, in den er sich einschloß, erwartet man weder eine Vergleichung mit andern

dern Schaubühnen, noch ausführliche Charakteristik oder Entwicklung der Localeigenheiten.

Unter den hier gelieferten Schauspielen ist das erste P. A. Heibergs *Hekingborn*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Hekingborn, der Held des Stückes, wird durch unverschuldeten Bankerot und andere Unglücksfälle aus einem Menschenfreunde ein Menschenfeind. Um die Wette benühen sich seine ehemaligen Klienten, wie sie ihm die empfangenen Wohlthaten vergelten. Ein Tochtermann, den er todt glaubt, bringt ihn unter Verkleidung wieder zu sich, und söhnt ihn mit der Menschheit und mit dem Schicksale aus. Es sind brittische, nicht dänische Sitten. — Das zweyte Schauspiel ist der *Vertraute von Rahbeck*. Pauline Eichfeld reiset ihren treulosen Liebhaber, Wallensberg, von dem sie ein Kind hat, nach Berlin nach. Hier entdekt sie sich dem Vertrauten ihrer Liebe, Kammersdorf; sie gibt ihm zu verstehen, daß sie, zum Sterben bereit, vorher noch die Frucht der unglücklichen Liebe dem treulosen Manne einhändigen möchte. Warum aber dem treulosen Manne? Kammersdorf selbst übernimmt die Verforgung des Kindes. Dann verbirgt er sie im Nebenzimmer, wo sie ungefähr seiner Unterredung mit Wallensberg zuhören kann, und diesen über seine Treulosigkeit mit kalten Spott sprechen hört. Aeusserst aufgebracht, fodert ihn Kammersdorf heraus auf die Pistole. Ein rascher Schritt, womit der sonst edle Mann für die Unglückliche und für ihr Kind schlecht sorgt. Wallensberg nimmt die Ausforderung an; vorher aber nöthigt ihn Kammersdorf zur Durchlesung eines Briefes von Paulinen, der ihn aber nach ihrer Meynung erst nach ihrem Tode hätte sollen zugefellt werden. Tod glaubt er Paulinen, und nun flucht er seiner Treulosigkeit. Aus dem Nebenzimmer tritt Pauline hervor; reuevoll bietet er ihr die Hand an; sie schlägt sie aus. Voll Verzweilung läuft er davon. Sonderbar ist sein Schritt; nicht weniger sonderbar ist, daß ihn ganz unbekümmert Kammersdorf geschehn läßt. Er selbst bietet sich nun Paulinen zum Gatten und zum Vater ihres Kindes an. Sie beharrt beym Entschlusse, in ewiger Ehelosigkeit den Fehltritt zu büßen. — III. *Die goldene Dose*, ein Lustspiel von *Olfussen*. Unem-schränkt wird Wisberg von seiner Haushälterin, Mademoiselle Müller, regiert. Ihr Bruder, der Verwalter, wagt es, auf die Tochter seines Herrn Anspruch zu machen. Um ihren Geliebten, Landswig, in Ungnade zu setzen, verführet ihn der Verwalter als Dieb der goldenen Dose. Durch Entführung der Haushälterin öffnet man Wisbergen die Augen. Die mehresten Charaktere sind ziemlich pöbelhaft. — IV. *Die Hoftrauer, oder das Testament*, von P. A. Heiberg. Die Wittwe eines Gewürzkrämers, Frau Ehrenpreis, tritt als Ihre Gnaden Madame Ehrenpreis auf. Um vornehm zu thun, trägt auch sie die Hoftrauer. Drolligt hebt sich das Lächerliche der Eitelkeit heraus; schändlich hingegen sind die Mittel zur Fortsetzung der Eitelkeit. Die Wittwe vereinigt sich mit ihrem Liebhaber, dem Vormünder ihrer Tochter, zur Zerreißung eines Codicills, das dieser nachtheilung ist, und verwirrt zum Tochtermann Reinhardten, weil er bloß wohlhabend, vernünftig und rechtschaffen, aber nicht glänzend genug ist. Es kömmt ein

zweytes Codicill zum Vorschein, vermög dessen die Tochter bey der Auswahl eines Gatten völlig frey ist. und nun Reinhardten die Hand gibt. In dem komischen Lustspiele, das einen ganz andern Charakter hat, als das weinerliche Drama, macht nach unserm Gefühle das Lächerliche, in Verbindung mit schwarzem Laster. widrigen Eindruck, und wir lachen nicht zu gleicher Zeit, wenn wir Abscheu empfinden. Ueberhaupt scheint es in diesen Schauspielen hin und wieder an gehöriger Entwicklung, an progressivem Uebergange zu mangeln.

DRESDEN, b. Gerlach: *Ovids Verwandlungen*, drittes und viertes Buch, deutsch. 1790. 5tes u. 6tes. 1791. 7tes u. 8tes. 1791. nebst den beiden ersten Büchern. 639 S. 9tes u. 10tes St. 175 S. 8.

Die beiden ersten Bücher dieser Uebersetzung sind von einem andern Recensenten angezeigt worden. Alle Rücksicht auf die Lage des Uebersetzers, der seine Arbeit auf dem Lande, in einer theologischen Studirstube, ohne gehörige Hülfsmittel für Kritik und Verständniß seines Dichters, zu Stande gebracht zu haben, berichtet alle diese Rücksicht darf, leider, das Urtheil nicht zurückhalten — daß die Arbeit mittelmäßig sey, und daß der Abdruck derselben besser unterblieben wäre. Immer mag es selten und daher schätzbar seyn, daß ein Landprediger so viel Liebe zum Lesen der Alten beybehalte; nur das Publicum kann dieses nicht zum Verdienst anrechnen. So wenig hat auch der Vf. sein Versprechen, immer grössere Vollkommenheit in dem Fortgang seines Werkes zu zeigen gehalten, daß die letztern der hier angezeigten Bücher in der Uebersetzung offenbar den frühern nachstehen. So konnte man z. B. an der Versification (die Uebersetzung ist in Hexametern geschrieben) in den frühern, bis zum 3. Buche fogar, einen gewissen, mehr durch Gefühl entstandenen, als durch Studium bewirkten, Wohlklang nicht verkennen. Dieser aber verschwindet im 9. und 10ten bis auf die letzte Spur. Dort liest man Verse, wie diese, 9, 328 (die Zahlen der Verse stimmen zum Original):

Aber höre einmal die wunderbaren Schicksale.

v. 335. Eine Anhöhe entstehen;

wo zu der fehlerhaften Scansion noch die widerlichen Hiatus kommen.

v. 376. Für keine Schuld büsse. Ich lebte unträflich und wenn ich.

10. 323. Und hemmet eine so gröse Bosheit, wenn es eine Bosheit ist.

Die Kleist'sche Vorstecksylbe hat der Vf. übrigens gar nicht angenommen, wie man zur etwanigen Entschuldigung solcher Unverse denken möchte. Der Geschmack, der einen Uebersetzer der Alten keinen Augenblick verlassen darf (wenn gleich nicht jener engbrüstige, unter dessen Ruthe nie ein Horaz erwachsen wäre), hat seine Hand von unserm Vf. gänzlich abgezogen: Des sind Zeugen 3, 530. Des neuen *Heiligen ignota ad sacra*. 3, 571. (von einem Flusse) *et ab objice saevior ibat*, und war vom

vom Damm an sehr böse. 3, 720. Die Tante befand sich. 4, 96. Unter bemeldetem Baume. 8, 614. *Ficta refers*: Dieß sind Märchen, mein Herr. Zu den Geschmacklosigkeiten gehören auch die, überall, vorzüglich in poetischer Sprache, höchst unangenehmen, verlängerten Participien. 4, 66. Ein schon bey der Erbauung entstandnes Ritzchen. 5, 469. 70. Einen der Mutter bekannten und gerade durch glücklichen Zufall auf dem heiligen Wasser entfallenen Gürtel der Tochter. Der deutsche Ausdruck ist zum Theil fehlerhaft, gewöhnlich der Scanon zu Liebe. 7, 292. Dann entbrach sie in ein Geheul. 8, 712. Möchte nicht gern von ihr zu Grabe bestättigt werden. Mißverständnis des Sinnes ist meistens, selbst an schwierigeren Stellen vermieden; aber doch lassen sich immer nur zu viel Exempel davon anführen. 3, 520. ein *neuer* Bacchus, als wenn es ein anderer wäre, als der, von dem die Rede ist; vielmehr: der *neue* bisher nicht verehrte, Gott. 3, 645. *scelerisque artisque ministerium*: Dienst der List und Bosheit. Acoetes sagt, er habe den Räubern des Bacchus weder zum Werkzeug ihres Frevels, noch zum *Steuermann* dienen wollen. 3, 647. *Te scilicet omnis in uno Nostra salus posita est*: Ja unsere Rettung beruhet Einzig auf Dir. Niemand merkt hier den Spott. 4, 61. *Quod non potuere vetare*. Dieß Worte sind, wie freylich von den meisten Erklärern, höchst unrichtiger Weise auf das vorige gezogen worden; da sie doch zum folgenden gehören. Allerdings konnten die Väter von Pyramus und Thisbe hindern, daß diese Liebenden sich vermählten; nicht aber, daß beide von gleicher Liebe brannten. 5, 401. *Haec quoque jactura* (Verlust der gesammelten Blumen) *movit dolorem*. „Ging vorzüglich dem Herzen der Jungfrau nah.“ Die Uebersetzung macht Proserpina vollends zum läppischen Kinde. 5, 471. *Tanquam tum denique raptam scisset*. Ein schöner, wahrer Zug. Der Anblick eines Kleidungsstücks, das der Geliebte trug, erneuert den Schmerz so stark, als wenn man den Verlust erst jetzt erführe. Der Uebersetzer verfehlt nicht allein Ovids, sondern überhaupt allen Sinn: „hielt sie den Raub für bestätigt.“ 7, 170. *Dissimilemque animum subit aecia relictus*. „Ungleich fand sie sich für den verlassenen Vater gesinnet. Die Wahl unrichtigerer Lesarten wird nicht völlig durch den Mangel der Hülfsmittel entschuldigt. Wer könnte nicht Heinsius Ausgabe des Ovid, oder doch dessen Text, sich verschaffen? 5, 522. *si jam mea filia digna est*. Statt dieser einzig-wahren Lesart folgt die Uebersetzung der sinnlosen: *si — non est*. 8, 724. *Cura pii Dis sunt, et, qui coluere, coluntur*. Die Uebersetzung gibt folgende gleichfalls ungereimte Lesart: *Cura Deum di sint, et, qui coluere, colantur*. Kleinere philologische Unrichtigkeiten sind von dem Fleisse des Vf. kein gutes Zeichen. Typhäus st. Typhoeus. Pachyne (der Vocativ von Pachynus) fürs Femininum angefehnt. *Stagna Palicorum* „palische Sümpfe.“ Bey Stellen, wo der Vf. besonders vortreffliche Vorgänger hatte, wird es auffallend, wie viel eine Uebersetzung des Ovid für vaterländische Literatur seyn könnte, und wie wenig diese ist. Z. B. bey der Fabel von der Dryope im 9. Buch, die Pope, und von Baucis und Philemon im 10ten, die Vofs übersetzt hat. Das schöne Epi-

phonem, womit Ovid die Herrechnung der frugalen Bewirthung schließt: *super omnia vultus Accessere boni, nec iners pauperque voluntas*, gibt unser Vf. so: „und über dieß alles gute Gesichter und gar kein armer und dürftiger Wille.“ Vofs: vor allem des redlichen Paars heiterer Blick, und ein Herz, das nicht karg mittheilet noch ungern.

PHILOLOGIE.

- 1) LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Versuch einer praktischen Anleitung zu Cicero's Schreibart*, von Karl Henr. Sintenis, Director des Zittauer Gymnasiums. 1794. 222 S. gr. 8.
- 2) ERFURT, b. Keyfer: *Rud. Tim. Traug. Mülleri Initia linguae latinae oder Anfangsgründe der lateinischen Sprache*.

Auch einzeln unter folgenden beiden Titeln:

- R. T. T. Müllers *Kleines lateinisches Lesebuch*. 1794. XVIII u. 202 S. gr. 8.
- Ebendess. *Kleine lateinische Grammatik*. 80 S. gr. 8. (Beide zusammen 9 gr.)

- 3) BERLIN, in der Buchh. der Realschule: *Neues lateinisches Lesebuch für Anfänger*, aus Originalschriftstellern gesammelt, und mit einem vollständigen Sach- und Wörterverzeichnisse versehen. Herausgegeben von Andr. Jac. Hecker, K. Ober-Conf. und Oberschulrath etc. 1794. XX u. 299 S. 8.

Die Lesebücher Nr. 2 u. 3. sind für Anfänger bestimmt, aber nach sehr verschiedenen Ideen bearbeitet. Hr. Hecker gibt als das Unterscheidende seiner Chrestomathie an, daß sie bloß aus *Originalstellen* zusammengesetzt ist, welches er aus folgenden Gründen für nothwendig hält 1) weil die neuern Lateiner nicht fehlerfrey, wenigstens nicht ohne Sonderbarkeiten, schreiben: „Dieß sey auch ein Grund, warum er durchaus nichts von den neuern Lateinern halte.“ Gleich als wenn ein Vellejus, Quinctilianus, Plinius, Suetonius, Valer. Maximus, Justinus, Curtius, Eutropius, Gellius und Macrobius, welche zu diesem Lesebuche Stoff hergegeben haben, die vollkommenen und fehlerlosen Schriftsteller wären, die er den neuern entgegenesetzt, und als wenn sich nicht ein Grävius, Muretus, Ernesti, von denen ein Hecker gar nicht so verächtlich sprechen sollte, wohl noch ziemlich mit jenen Originalschriftstellern messen könnten! 2) weil die Knaben bey der Lesung von Büchern, die aus dem deutschen ins lateinische übertragen worden, mit Recht einwenden würden, sie könnten diese weit leichter und sicherer in der Urschrift lesen, und wenn Stellen aus dem griechischen übersetzt worden, so könne wieder ein anderer, der griechisch lernen sollte, fragen: wozu? da er dieß eben so gut in einer lateinischen Uebersetzung haben könne. Das sollte aber bey einem aus Originalschriftstellern gezogenen Buche weg. Was fällt denn weg? Der Einwurf etwa, den Zöglinge machen möchten, daß sie das, was sie mühsam aus lateinischen Ori-

ginalſchriftſtellern lernen ſollen, leichter in guten Ueberſetzungen haben könnten? Dielen Einwurf der faulen Vernunft hört man ſehr oft, und, wenn Hr. H. ſolgerecht ſchließen will, muß er ihn für eben ſo unbeantwortlich halten, als er verſichert, nicht zu wiſſen, was er ſeinem Lehrlinge antworten ſolle, wenn er frage: warum er griechiſch lernen ſolle, da er dasſelbe in lateiniſche Ueberſetzungen haben könne! „Dieſe und ähnliche Gründe, ſagt Hr. H., waren es, welche mich veranlaſten dieſes lateiniſche Lesebuch herauszugeben.“ Ob wir nun wohl wünfchten, daß nicht dieſe und ähnliche, ſondern andre und triftigere Gründe dem Unternehmen zum Grunde lägen, ſo müſſen wir doch bekennen, daß die Ausführung der Heckerſchen Idee durch zwey Lehrer des königl. Pädagogiums, M. Wetzel und Nolte ſehr gut gerathen iſt. Der erſte gibt ſelbſt von der ganzen Einrichtung in der Vorrede Rechenschaft. Voran gehen einige literariſche Nachrichten von den Schriftſtellern, aus welchen die Sammlung gemacht iſt, und die wir, bis auf die frühern, Cicero, Caſar, Nepos, Salluſtius und Livius ſchon genannt haben. Aus dem Cicero iſt wohl verhältnißmäßſig das meiste entlehnt, weil er „bey ſeiner ſo natürlichen Darſtellungsgabe, bey ſeinem nach richtigem Gefühl und gründlicher Kunſt geleiteten Stil ſelbſt in ſeinen verwickeltſten Perioden leichter und deutlicher iſt, als ein andrer öfters in den kleinſten Sätzen.“ Die Herausgeber ſuchten vom Leichtern zum Schwerern fortzugehen, wiewohl dieſes, wenn man durchaus nur aus den Alten borgt und eigne Texte einzuweben Bedenken trägt, nur bis auf einen gewiſſen Grad zu erreichen möglich iſt. Die Sammlung iſt in drey Abſchnitte vertheilt, wovon der erſte ganz kurze Sätze, der andre kleine Anekdoten und Erzählungen, der dritte gröſſere Stücke, auch meiſtens geſchichtlichen Inhalts, begreift. Ueberall iſt der Schriftſteller und die Stelle genau angegeben, wo ſich das ausgehobne Stück befindet, wodurch der Lehrer in Stand geſetzt wird, ſich erforderlichen Falls bey ſchweren Stellen aus dem Schriftſteller oder deſſen Erklärern ſelbſt Licht zu verſchaffen. Auch hat man in gedrängten Anmerkungen geſchichtliche Lücken ergänzt, zum Verſtändniß der Sachen nöthige Nachrichten und vorzüglich die Jahrzahlen von Begebenheiten beygefügt. Das angehängte kleine Wörterbuch iſt vortreflich eingerichtet. — Nr. 2. iſt nur für die *allererſten Anfänger*, nach des Vf. Abſicht für Kinder von ungefahr 8—9 Jahren: doch wünfcht er, daß es auch Erwachſnen, die für ſich allein etwas Latein zu lernen wünfchen, zu Gute kommen möge. Beide Zwecke ſind ſchwer zu vereinigen. Der Erwachſne, welcher im vollen Gebrauch der Vernunft iſt, braucht eine ganz andre Anleitung als der kleine Leseſchüler, wenn dieſer einmal nach altem Herkommen Latein lernen ſoll und muß. Das ganze Lesebuch beſteht aus kurzen, einzelnen Sätzen, Denkſprüchen, Verſen, die freylich der jugendlichen Faſſungskraft im Ganzen am angemefſten ſcheinen, aber, wenn ſie wie hier das ganze Buch hindurch laufen und nicht einmal mit etwas längern Vorträgen, Geſchichtchen u. dgl. ab-

wechſeln, gewiſs zuletzt ermüden. Die Sätze ſind theils aus alten Claſſikern, theils aus neuern Schriftſtellern entlehnt, theils vom Herausg. ſelbſt verfertigt. Das Latein ſicht hier freylich zum Theil ſehr gegen die Sprache des Heckerſchen Lesebuchs ab. Wörtlich überſetzte hebraiſirende Stellen aus der Bibel als p. 12. „*Sacrum baptisma est foedus bonae conscientiae cum deo*, und p. 34. *Galea salutis est certissima vitae aeternae spes, verbo dei confirmata*. — *Deus erexit nobis cornu salutis*“ ſind höchſt unzuweckmäßſig. Barbariſch Latein iſt p. 72. *animi et corporis redunatio*. Was für Begriffe von dem andern Geſchlecht müſſten Kinder bekommen, die, wie hier S. 140. gelehrt werden: *Crede ratum ventis, unum ne crede puellis: Namque est feminea tutior unda fide!* Uebrigens iſt ſowohl durch die beygefügten Bedeutungen der Wörter und durch manche andre Hülfsmittel, ſo wie durch die in einem eignen Bändchen enthaltne kurze und deutliche Sprachlehre, viel zur Erleichterung der Lernenden gethan worden. Nr. 1. iſt nicht für Anfänger, ſondern für ſolche Jünglinge beſtimmt, welche mit der Grammatik ſchon in Richtigkeit und beym Erklären muſterhafter Schriftſteller auf die Abweichung der lateiniſchen Denkart von der deutlichen aufmerkſam gemacht worden ſind. Nur für ſolche Jünglinge hält der Vf. Uebungen im Lateiniſch-Schreiben für nützlich, und zu dieſem Behuf hat er ſehr ſorgfältig deutliche Texte ſittlichen Inhalts ausgearbeitet, deren jedem ein Denkſpruch aus Seneca's Briefen zum Grunde liegt. Da der Vf. mit Recht urtheilt, daß Cicero's Stil vorzüglich Muſter und Vorſchrift für Jünglinge, die ſich im Lateiniſch-Schreiben bilden wollen, ſeyn müſſe, ſo ſind auch dieſe Uebungen ganz auf Bildung eines Ciceroniſchen Stils berechnet, deſſen Theorie der Vf. in der Vorrede freylich nur im Allgemeinen behandelt, da er nur eine praktiſche Anleitung durch Beyſpiele geben wollte. In Anmerkungen, die hinter den deutlichen Texten am Ende beygefügt ſind, begleitet der Vf. den überſetzenden Jüngling Satz für Satz, und lehrt ihn vorzüglich die periodiſche Schreibart des Cicero, die eignen Manieren, Wendungen und Ausdrücke deſſelben nachahmen. Der Vf. will, daß der ſich bildende Stil iſt erſt vorn jedesmal die deutliche Periode leſe, hernach hinten die Anmerkungen zu derſelben, und, wenn er dieſe genau mit der deutlichen Periode verglichen und durchdacht, erſt die Periode ins Lateiniſche überſetze. Wir glauben allerdings, daß der Jüngling anfangs dieſe Methode zu befolgen habe: aber, ſobald er ſich in die Eigenheiten der lateiniſchen Sprache und inſonderheit der Ciceroniſchen, die der Vf. auf wenige deutliche Grundſätze zurückgeführt hat, etwas einſtudirt hat, wird er wohl thun, einzelne Uebungen für ſich und ohne Hülf der Anmerkungen zu überſetzen, die er hinterher aber mit Vortheil vergleichen wird. So wie der Vf. durch die Vorrede und die Anmerkungen ſeine theoretische Kenntniß von Cicero's Schreibart bewährt, ſo zeigt er auch in einer angehängten lateiniſchen Abhandlung, welch' ein glücklicher Nachahmer von Cicero's Schreibart er ſelbſt ſey!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. November 1794.

LITERARGESCHICHTE.

(LEIPZIG): Biographie Herrn Joh. Immanuel Breitkopfs. Ein Geschenk für seine Freunde. 1794. 63 S. 8.

Ein Mann von dem Gehalte des verewigten *Breitkopfs* in Leipzig, verdiente vor hundert andern, die oft, ohn all ihr Verdienst und Würdigkeit, durch feile Lobredner, nach ihrem Tode, so unbekannt sie vielleicht dem größten Theil des Publikums ihre ganze Lebenszeit hindurch geblieben waren, mit grossem Geräusche in dem Tempel der Unsterblichkeit eingeführt, und der Nachwelt, als Sterne der ersten Grösse, zum immerwährenden Andenken empfohlen werden — ein, seiner ganz würdiges, und folglich von den alltäglichen merklich verschiedenes Denkmal — ein Denkmal, das sich durch Darstellung solcher Thatfachen, die auch noch für die späten Nachkommen wichtig und erheblich seyn müssen, auszeichnete. Das vorliegende Denkmal, das ihm sein Freund und Bekannter, Herr *M. Carl Gottlob Hausius* errichtet hat, verdient als Vorgänger eines vielleicht ausführlicheren, allerdings eine ehrenvolle Anzeige in unsern Blättern, wo man ohne Zweifel auch einen kurzen Auszug aus demselben, der das wichtigste aus der Geschichte dieses würdigen Mannes enthält, nicht ungern lesen wird. Der sel. *Breitkopf* war 1719. den 23 November in *Leipzig* geboren. Da er der einzige Sohn seines Vaters war, der daselbst eine Schriftgießerey, Buchdruckerey und Buchhandlung angelegt hatte: so war es ganz natürlich, daß ihn derselbe zur Fortsetzung eines so ausgebreiteten Geschäftes bestimmte. Allein dazu hatte der, mit einem sehr muntern Temperament ausgestattete Sohn nicht die geringste Neigung. Sein unwiderstehlicher Hang zu den Wissenschaften erlaubte ihm, den Vorstellungen des Vaters nicht anders Gehör zu geben, als unter der Bedingung, die Studien und die Geschäfte des Vaters mit einander verbinden zu dürfen. *Breitkopf* studirte also, lernte Sprachen, besonders die neuern; lernte auch lateinisch — aber nicht griechisch, da er gegen diese Sprache jederzeit einen unbegreiflichen Widerwillen hatte. Seine vorzüglichsten Lehrer waren *Christ* in der Literatur, *Maskow* in der Geschichte und *Gottsched* in der deutschen Sprache, Philosophie und Dichtkunst. — Er gab dann, wie sein Biograph sagt, der Philosophie auf seine ganze Lebenszeit Abschied — nannte alles, was nach derselben schmeckre, *Grillen und Hirngespinnste* — selbst die alten Schriftsteller waren das in seinen Augen nicht mehr, was sie ihm ehemals gewesen waren. So sonderbar dieses zu seyn scheint: so er-

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

wünscht waren doch für die Kunst, die er einst vorzüglich treiben sollte, die Folgen seines Eigensinns, nur das zu schätzen, was auf Gewisheit Anspruch machen konnte. Dieser veranlastete ihn nemlich sein Glück doch auch in der Mathematik zu versuchen, ohne zu ahnden, daß es gerade dieselbe seyn würde, die ihn seiner eigentlichen Bestimmung näher bringen sollte. Ihm fielen nun *Albrecht Düvers* Werke in die Hände, welcher die Buchstaben mathematisch berechnet hatte, um ihnen eine schöne Form zu geben. Er sieng nun an, die von ihm bisher so wenig geachtete typographische Kunst mit ganz andern Augen, und als ein ödes Feld anzusehen, durch dessen Urbarmachung sich ein neues Verdienst mit Ruhm erwerben liesse. Von nun an war die Vervollkommnung dieser Kunst sein Hauptstudium, wobey er das, was seine Vorgänger in denselben, besonders in *England*, *Frankreich* und in den *Niederlanden* bereits geleistet hatten, keineswegs verachtete, sondern weislich zu benutzen suchte. Er sieng eine allgemeine Reform mit den Typen an, und wurde dadurch der Wiederhersteller des guten Geschmacks in Ansehung der Schönheit derselben für *Deutschland*. Seine Officin wurde die vollständigste — vielleicht in der ganzen Welt — indem sich in derselben auf vierhundert *Alphabet von Stempeln*, und eben so viel *Matrizen* aus allen Sprachen befinden. Dabey war er durchaus gegen fremdes Verdienst in diesem Fache nicht neidisch. Er nahm die Verbesserungen, die man andern Künstlern zu danken hatte gerne an, welches seine *Baskervillischen* Schriften beweisen; auch *Didots* Verdienste wußte er zu schätzen. Am meisten gereicht ihm das zur Ehre, daß er noch in der letzten Periode seines Lebens an einer Verbesserung seiner lateinischen und deutschen Typen arbeitete, sie auch wirklich zu Stande brachte, wozu ihm, besonders in Ansehung der deutschen Typen, vorzüglich der in den neuern Zeiten gemachte Vorschlag die deutsche Schrift, wegen ihres gothischen Ansehens abzuschaffen und dagegen die geschmackvollere lateinische einzuführen — wogegen er sich aber nun freylich mit allen seinen Kräften sträubte — die nächste Veranlassung gab. Doch dabey konnte es ein Mann, wie *Breitkopf* war, nicht bewenden lassen. Es war ihm nicht genug, die gewöhnlichen Schriften verbessert zu haben, er wollte nun auch versuchen, ob nicht die Buchdruckerkunst dasjenige, was man bisher bloß von den Kupferstechern erwartet hatte, zu leisten ebenfalls im Stande seyn möchte. Daher seine Erfindung der Kunst auch die *Noten* mit beweglichen Buchstaben zu drucken; daher die noch mühsamere Erfindung auch die *Landkarten* mit eben dergleichen Typen zu drucken, wovon seine 1777. und 1779. heraus-

M m

heraus-

herausgegebenen Schriften bekannt genug sind. Ja Breitkopf wagte es sogar Bildnisse, die nur für den Grabstein geeignet zu seyn scheinen, mit beweglichen Charakteren zu setzen. Es glückte ihm auch dieses, wie wohl er die zur Probe gedruckten Bildnisse der Welt nie mitgetheilt hat. Nur seine Vertrauten waren so glücklich, sie von ihm zu sehen zu bekommen. Zum Beweis, wie er auch das, was andern ganz unmöglich zu seyn scheinen möchte, möglich zu machen im Stande war, mag seine Erfindung, auch das Chinesische mit beweglichen Buchstaben zu drucken, wovon er der Welt eine herrliche Probe vor Augen gelegt hat, dienen. Endlich wollte er es noch versuchen, auch die mathematischen Figuren mit beweglichen Typen zu drucken. Es blieb aber bey dem bloßen Versuch, und die Vollendung ist der Nachwelt aufbehalten — die freylich so ziemlich lange auf einen zweyten Breitkopf warten müssen — wenn nicht Herr Unger in Berlin seine Stelle ersetzt. Auch um die Verbesserung der Verzierungen in den Druckereyen, um die sogenannten S. öckchen und Röschen machte er sich verdient. Dem Zeug, wie man ihn zu nennen pflegt, oder der Schriftmasse, wußte er eine verhältnißmäßige Härte zu geben. Seine mit neun und dreyßig Leuten und zwölf Oefen versehene Gießerey hat ihre meisten Schriften nach Rußland, Schweden, Polen und selbst nach Amerika geliefert. Ausser diesen legte er noch zwey andere Fabriken in seinen Gebäuden an — eine Spielkartenfabrik — und eine Fabrik in bunten Tapeetenpapier — die er aber beide mit Verlust wieder aufgeben mußte. Einem Manne, der sich so ganz seiner Kunst, die er bis an sein Ende, in der möglichsten Ausdehnung, mit unermüdeten Eifer zu treiben gewohnt war, wie Breitkopf, wäre es wohl nicht zu verargen gewesen, wenn er sich um das, was man eigentlich Gelehrsamkeit nennet, wenig bekümmert hätte. Und doch sollte er auch in dieser Rücksicht glänzen, und dieses um so mehr, da er sich ein Feld zu bearbeiten vorgenommen hatte, von welchem so viele, die nicht nur Gelehrte seyn wollen, sondern es auch wirklich sind, mit einem Achselzucken vorüber zu gehen pflegen. Es ist dieses bekanntermassen die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, die er im Jahr 1774. in einer eigenen lehrreichen Schrift, in welcher er zugleich den Plan des ganzen Werkes bekannt machte, ankündigte. Erst zehn Jahre darnach erschien ein Theil derselben, als Vorläufer des Ganzen — der Versuch über den Ursprung der Spielkarten — wozu noch ein zweyter Theil, welcher die Geschichte der Holzschneidekunst enthält, und von welchem bereits einige Bogen gedruckt sind, kommen soll. Allein das wichtigste, die Buchdrucker-geschichte selbst, ob sie gleich größtentheils ausgearbeitet und zum Druck bereit ist — ist leider noch zurück — und selbst die dringendsten Bitten, die von allen Seiten her an den würdigen Mann ergiengen, konnten ihn nicht bewegen, dieselbe abdrucken zu lassen. Immer war das freylich sein Voratz; immer kamen aber auch Hindernisse — und die letzte war, die Ankündigung eines ähnlichen Werks, das Crevenna in Holland herausgeben wollte. Wie fest der sel. Mann

entschlossen gewesen sey, nach Erscheinung dieses Werkes mit dem seinigen hervorzutreten, das kann Rec. selbst aus einem Briefe bezeugen, den Herr Breitkopf im August 1790. an denselben schrieb. „Nach meiner Einrichtung, schreibt er, soll, was ich von der Buchdrucker-geschichte gesammelt habe, an die Holzschneidergeschichte anschließen. Indessen wird des Herrn Crevenna Werk erscheinen, das in der Vorrede seines Auctions-Catalogi angekündigt ward. Ich habe nun schon so verschiedene erwartet, und bin in nichts besser unterrichtet worden; ich will denn auch noch dies erwarten, das ehestens erscheinen soll, und denn soll mich nichts mehr abhalten, zu geben was ich habe; ob es sich gleich auch, seitdem das Manuscript bey mir liegt, in vielen Stücken geändert hat. Ich werde mich denn aus dem Staube machen und die, vielleicht scharfen Urtheile im Reiche der Todten erwarten.“ Und was geschah? Crevenna starb, ohne sein Werk vollendet zu haben — und Breitkopf folgte nach, ohne das, was längst hätte vollendet seyn können, der Welt mitgetheilt zu haben. Da der Biograph des Verewigten die Frage aufwirft — ob das Werk gerade so, wie es der Vf. hinterließ, in Ordnung gebracht, nur herausgegeben werden soll, oder, ob die fehlenden Theile durch andere Gelehrte ersetzt werden sollen? so wagt es Rec. für das erste durchaus zu stimmen, und sich alle fremden Zusätze zu verbitten. Seine zahlreiche und ausgesuchte Bibliothek zeichnete sich besonders durch eine (wie sein Biograph sagt) ganz vollständige Sammlung von alten gedruckten Werken aus den ersten Zeiten der ersündenen Buchdruckerkunst, und durch einen, aus vielen Bänden bestehenden Atlas von den gesammten sächsischen Ländern, aus. Sein Privatleben, war bis an sein den 28 Jan. 1794. erfolgtes Ende voller Mühe, Arbeit und Unruhe. —

Auf dem Titel steht des verdienstvollen Mannes Bildniß mit folgender Unterschrift:

Ados, et Stephanos, Plantinos, Elzeviroscque,

Cernis in hoc uno, Lipsia docta, viro,

Veritati et amicitiae dedit

Jo. Georgius Eccius

Poëtics Prof. Academiae Lips. h. t. Rector.

VENEZIG, b. Carlo Palese: *Lettere sui primi libri a stampa di alcune città e terre dell' Italia superiore, parte finora sconosciuti, parte nuovamente illustrati.* M. DCC. LXXXIII. 132 S. gr. 4.

Der Vf. dieser viel versprechenden Briefe ist der Abate Mauro Boni in Venedig; den unsere Leser aus seiner *Biblioteca portatile*, die wir erst in diesem Jahre N. 75. angezeigt haben, als einen Mann, der zur Aufklärung der Buchdrucker-geschichte, das seinige auch gerne beytragen möchte, kennen — und zwar von einer ganz guten Seite — kennen, ob er sich gleich durch seine oft sehr schwachen Behauptungen, besonders da er sich beygehen ließ, den Gallier Nicolau Jenson, als ersten Drucker in Venedig, wider den Deutschen, Johann von Speyer in Schutz zu nehmen, häufigen

gen, aber auch gegründeten Widerspruch, selbst in Italien, zugezogen hat. Die Absicht dieser Briefe gehet dahin, das Dunkel, das noch immer über manchen Städten Italiens, in Ansehung der Einführung der Buchdruckerkunst in denselben schwebet, zu vertreiben, und durch Bekanntmachung neu entdeckter, oder noch nicht hinlänglich beleuchteter Producte dieser Kunst, aus dem ersten Zeitalter derselben, einiges Licht über sie zu verbreiten, welches ihm auch, obgleich nicht durchgehends geglickt ist. Eine nähere Anzeige der Einrichtung und des Inhaltes seines Werkes wird dieses anfschaulich machen. Nach obigem allgemeinen Titel, auf welchem eine Anrede an die Schutzgeister der Künste folget, in welcher sich der Vf. über den Zweck, den er sich zu erreichen vorgesetzt hat, und am Ende kein anderer ist, als die Epoche der Einführung der Buchdruckerkunst besonders in den obern Italien, noch über das Jahr 1465, in welchem bekanntermaßen die Werke des Lactanz zu Subiaco gedruckt wurden, hinaus zu setzen, näher erklärt, kommt nun der erste Brief, welchem die *Monumenti della Tipografia Genovese nel Secolo XV.* zum Gegenstand hat. Von Genua hat man bisher nur zwey ältere Producte der Kunst, mit Gewisheit aufweisen können; das eine ist das bekannte und so oft gedruckte *Supplementum Summae Pisinellae*, welches ein Deutscher *Matthaeus von Olmütz* aus Mähren, der nachgehends nach Neapel zog, und daselbst seine Kunst bis an seinen Tod übte, in Gesellschaft eines andern Deutschen, *Michael von München* im Jahr 1474. aus seiner Presse lieferte; und das andere ist das *Annii Viterbensis Glossa in Apocalypsin*, die ein Carmelitermönch *Baptista Cavalis* druckte. Unser Vf. weiß nun freylich auch nicht mehr, ein einziges, kleines *Calendarium* von 8 Bl. ausgenommen, das er, bloß aus wahrscheinlichen Gründen, in das Jahr 1473. setzt, und vermuthet, das es zu Genua möchte gedruckt worden seyn. Nun folgen einige wenige Producte, die zwar nicht in Genua selbst, doch in dem Gebiete dieses Freystaates in jenen ersten Zeiten zum Vorschein gekommen sind. So wurde zu Savonna im Augustiner Kloster im Jahr 1474. *Boethii Consolatio Philosophiae per Fratrem Bonum Johannem* gedruckt. Auch das Doctrinale des *Alexandri de la Villa emendante Venturino Priore S. I.* et a. das einige schon im Jahr 1471. zu Florenz, andere erst im Jahr 1493. zu Aquil haben zum Vorschein kommen lassen, versetzt er nach Savonna, aus Gründen, gegen die sich vieles einwenden läßt. Von Novi ist die einige *Summa Baptistiana*, die *Nicolaus Ghirardengus* im Jahr 1484. daselbst gedruckt, und von welcher Rec. selbst ein Exemplar in Händen gehabt hat, mit Gewisheit anzunehmen. Dieser Drucker übte seine Kunst theils zu Venedig, theils zu Pavia, und zuletzt in seiner Vaterstadt Novi. Endlich trägt der Vf. seine Meynung von dem Druckort einer bekannten Ausgabe des *Juvenal*, vor, die aus der Presse des *Jacobus de Vitis* zu s. l. et a. zum Vorschein kam. Dieser Künstler druckte zu Venedig im Jahr 1477. *Ciceronis Officij* und *pisto. et s. m. liars.* Dieser Umstand veranlaßte ohne Zweifel den Vf. des Catalogs des *Gr. de la Valliere*, auch den *Juvenal* unter die Venetianischen

Producte zu setzen; und das vielleicht mit Recht. Auch das wahrscheinlich bestimmte Jahr des Druckes, nemlich 1472, möchte das richtige seyn; da derselbe in eben diesem Jahre den *Virgil* gedruckt hat — eine Ausgabe die *Laire* zu Florenz gesehen hat, die aber dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheint. Wider dieses alles streitet Herr *Boni* und will aus den, am Ende befindlichen, freylich ziemlich räthselhaften Versen beweisen, das dieser *Jacobus*, noch 1477 in seine Heimath *Fivizzano della Lunigiana (Lune) luogo vicino a Massa di Carrara* zurückgekehrt sey, und daselbst den *Juvenal* gedruckt habe. Nach einer Sage, die aber der Vf. nicht verbürgen kann, sollen die Werkzeuge seiner Kunst noch in den Händen seiner Nachkommen seyn, er selbst aber soll, um eines begangenen Verbrechens willen, sein Vaterland verlassen haben. Der nun folgende zweyte Brief hat den Titel: *Primi Monumenti della Pavesa e Bresciana tipografia nuovamente scoperti.* Der Vf. äußert seine Verwunderung darüber, das die Buchdruckerkunst in Pavia, wo doch die Wissenschaften zu Hause waren, und wo sich die gelehrtesten Männer aufhielten, später, als in andern Städten Italiens ausgeübt worden ist. Rec. würde sich vielmehr darüber wundern, das bis zu Ende des funfzehenden Seculij, Ciceronis Rhetorik ausgenommen, kein einziger Classiker in Pavia gedruckt worden sey, und das sich die Pressen daselbst, diese ganze Zeit hindurch, bloß mit dem Abdruck juristischer und medicinischer Schriften beschäftigt haben. Vermuthlich fehlt es damals daselbst an Gelehrten, die sich mit der schönen, allgemeingelächzten Literatur beschäftigten; und dieses war auch wohl die wahrscheinliche Ursache, warum sich die Drucker lieber an andern Orten, als in Pavia niederließen, ungeachtet ihrer doch daselbst nicht wenige waren. So viel man weiß, war *Damianus ex nobilibus de Confaloneriis de Binascho* der erste Drucker in Pavia, von welchen Herr *Boni* etliche Producte anführt, die noch vor 1476 mögen zum Vorschein gekommen seyn. Fast zu gleicher Zeit mag, wie Rec. glaubt, ein Mayländer *Antonius de Carcano* daselbst gedruckt haben; wenigstens ist das erste zu Pavia, mit Bemerkung des Druckjahres, (1476) des Ortes und des Druckers gedruckte Buch von ihm. Nach diesen beyden Männern häuften sich die Drucker zu Pavia so ziemlich, so, das derselben bis zu Ende des Jahrhunderts zwey und zwanzig gezählet werden können. Beyläufig bemerkt der Vf. noch, das das *Viqueria*, wo 1486. des *Alex. de Imola Postillae ad Barthol.* gedruckt wurde, und welches *Laire*, der dieses Buch in seinem *Indic. III. p. 93.* anzeigte, nirgends finden konnte, wohl das *Voghera* seyn möchte, welches lateinisch *Viguericum*, auch *Vicu. Iriac* genennt wird. Die Einführung der Buchdruckerkunst in Brescia wurde bisher in gemein dem *Henricus de Colonia* und einem *Statius (Eustachius) G. Marcus* zugeschrieben, die schon im Jahre 1474. und vielleicht auch noch 1473. eine Presse daselbst hatten. Man weiß aber jetzt, das einem gewissen *Thomeo Ferrando*, der auch ein Gelehrter gewesen ist, diese Ehre nicht abzuspreehen sey. Hr. B. hat, ausser den bereits bekannten Producten desselben, noch einige andere.

und besonders eine Ausgabe der *Eclogen* des *Virgils* entdeckt, die man ihm zu danken hat. Vorzüglich schätzbar ist die Nachricht, die er von den 1473. gedruckten *Statutis Communis Brixiae* gibt, von denen wir nun gewiss wissen, daß sie aus des *Ferando* Officin gekommen sind, der sich am Beschluß des Werkes gar sehr über den schlechten Abgang seiner gelehrten Waare, und über seine dürftigen Umstände beklaget. Hieraus ist auch eine Anmerkung in dem bekannten *Pinellischen Catalog* n. 3765, wo der Abt *Morelli*, der Verfasser derselben, behauptete, daß dieser *Ferando* weder unter die Drucker, noch unter die Buchhändler dürfte gezählt werden zu berichtigen. Die Anmerkung wurde wahrscheinlich weise dadurch veranlaßt, daß er sich nie ausdrücklich einen Drucker nannte, sondern am Ende bloß setzte — *Thoma Ferrando Auctore*. Eben so wenig scheint der *Heinrich von Cöln* ein großes Glück in *Brescia* gemacht zu haben, denn wir finden ihn nach 1476. nicht mehr daselbst, sondern bald in *Bologna*, bald in *Siena* u. s. w. Erst im Jahr 1480. fieng die Buchdruckerey durch einen *Boninum de Boninis* von *Ragusa* wieder an aufzuleben, und daselbst immer blühender zu werden. Zum Gebiete von *Brescia*, gehört auch *Tusculanum lacus Benaci* oder *apud Benacum*. Auch da ist schon 1479. eine Presse gewesen, die *Gabriel Petri Tarvisinus*, nachdem derselbe schon vorher an andern Orten in Italien gedruckt hatte, daselbst errichtete. Er druckte an diesem Orte in den gedachten Jahre *Guarini Veronens. regulas grammaticales* — eine Ausgabe, die unserm Vf. unbekannt geblieben ist, von welcher aber Rec. selbst ein Exemplar in Händen gehabt hat. Gerne möchte Herr *Boni* jener kleinen Stadt *Treviso*, die bey *Tusculanum* liegt, die Ehre, eine Presse gehabt zu haben, zueignen. Allein leider hat er sich, durch eine fehlerhafte Unterschrift, übereilen lassen. Der eben gedachte *Gabriel Petri Tarvisinus* druckte 1476. zu Venedig die bekannte *Rudim. Grammatic. des Nic. Perotti*; und da er den Druckort nicht ausdrücklich dazu setzte, so beliebte es den *Appost. Zeno Diss. Voss. T. I. p. 272. aus Tarvisinus*, eigenmäch-

tig *Tarvisi* zu machen. Daher dieser Irrthum. Zu *Mesfuga lacus Benaci* soll 1478. ein *Donatus*, vielleicht von dem nemlichen *Gabriel Petri* gedruckt worden seyn. Ein Product von *Fortesio* von 1490 hat schon Herr *Denis* in seinem Suppl. S. 296. angeführt; *H. Boni* aber hat solches hier ausführlicher beschreiben. Da dieser Gelehrte in Italien Gelegenheit genug hat, manches, das noch verborgen ist, zu entdecken, so wird jeder Freund der ältern Literatur der Fortsetzung seiner Untersuchungen mit Verlangen entgegen sehen, sollte man gleich nicht immer mit ihm gleicher Meynung seyn können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *Andagtsbog for Fruentimmer især for den mere oplyste Deel af Kjønnet*, ved *E. G. Marezoll* (Andachtsbuch für Frauenzimmer u. s. w.) I Deel. 1794. XI u. 340 S. II Deel. 1794. 340 S. ohne Inhaltsverzeichnis. 8.

Die Uebersetzung dieses mit Recht so allgemein geschätzten Originals ist zwar nicht schlecht; allein sie entspricht nicht der Güte der Urschrift, welche auch durch ihren so ungemein angemessenen und zweckmäßig schönen Vortrag einen sehr erheblichen Vorzug vor den meisten Schriften dieser Art erhält. Es wäre daher sehr zu wünschen gewesen, daß der Vf. der dänischen Vorrede, Hr. Probst *Gutfeld* zu Hirschholm die Arbeit selbst übernommen, oder wenigstens sich der Feile unterzogen hätte. Denn aus dieser kurzen, vortreflich geschriebenen Vorrede, die hauptsächlich eine Empfehlung des Werks, an Hausfrauen, aufblühende Mädchen und ältere Frauen, enthält, kann man sehr deutlich abnehmen, daß Hr. *Gutfeld* einer von den Wenigen sey, die *Marezolls* edle, einfache, an das Herz greifende Beredsamkeit besitzen, und daß er also vor andern einen Beruf gehabt habe, sein Dollmetscher in der dänischen Sprache zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYELAMTKEIT. *Bielefeld*, b. *Honaeus*: *Erinnerung an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt, über einige wichtige Punkte der Behandlung der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens*, 1793. 32 S. 8. Ein ohne Erlaubnis des Vf. unternommener und daher sehr tadelnswerther Nachdruck des 4ten Kapitels von *Hufelands* Schrift über die wesentlichen Vorzüge der *Inoculation* u. s. w. An sich war allerdings ein besondrer Abdruck dieses Aufsatzes zu wünschen, der selbst durch das *Modejournal* noch nicht nach Verdienst in Umlauf gekommen war, aber das macht die Handlung nicht weniger zu einem Eingriff in das Eigenthumsrecht eines andern.

Man hat eben in diesem Nachdruck Veränderungen vorgenommen, die bey der Sprache nicht stehen geblieben sind, von

denen der Vorbericht doch nur spricht. Der ganze Vortrag ist hin und wieder wesentlich verändert, ganze Sätze sind weggelassen, andre sehr verflümmelt worden, ohne daß wir die Absicht einzusehen vermögen. Daß ausländische Worte mit deutlichen, Kunstausdrücke mit gewöhnlichen vertauscht worden sind, auch für eine Erinnerung *an alle Mütter* zweckmäßig seyn. Aber warum ist das mit Sorgfalt und Aengtlichkeit auf den ersten Seiten geschehen und nachmals beynahe gänzlich unterblieben, denn da ist *Circulation*, *Function*, *determiniren*, *reflectiren*, *Schema*, *Reaction*, *Assimilation*, *Restauration*, *Integrität*, *gastrische Zufälle*, *Hautkultur*, den *Focus formiren*, *Habitus*, *successiver Gang* u. s. w. stehen geblieben. Also sogar die geringe Mühe, die dieser Nachdruck machte, erschlafte und wurde so schlecht geleitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. November 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Göschen: *Gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit, des Wohlfeyns und vernünftiger medicinischer Aufklärung* von C. W. Hufeland, der Arzneykunde ord. Lehrer zu Jena. 1. Band. 1794. XII und 236 S. 8.

Wenn Aerzte als solche für das grössere Publicum schreiben, so haben sie dreyerley verschiedene Zwecke; entweder wollen sie den Bau des menschlichen Körpers und seine thierische Oekonomie kennen lehren, oder sich minder unentbehrlich machen, und daher die Kunst allgemein mittheilen, Krankheiten zu heilen, oder sie wollen über die Nahrungsmittel, die ganze Lebensart und alle äussere willkührliche Verhältnisse, die auf die Gesundheit einen nähern oder entferntern Einfluss haben, Unterricht geben. Die erstern beiden Zwecke haben in unsern Augen keinen besondern Werth. So lange grosse Districte ohne Aerzte und gebildete Wundärzte sind, müssen zwar Laien in vielen Fällen im Stande seyn, Arzneyen verordnen zu können, aber wir halten es für unmöglich, sie durch Bücher dahin zu bringen, daß sie einigermaßen zum Wohl der Kranken dazu fähig sind. Es kommt hier alles auf die gehörige Auswahl unter den Subjecten an (die Classe der Geistlichen würde die wenigsten tauglichen stellen) und auf ihre zweckmäßige Bildung am Krankenbette selbst. Was man aber der Anatomie und Physiologie nachrühmt, um sie zum Bedürfnis für einen jeden sich bildenden Jüngling und zu einem unentbehrlichen Theil des Studienplans für ein jedes gut eingerichtetes Gymnasium zu machen, schien uns immer Sophisterey oder reine Unwahrheit zu seyn. Der Anblick des zergliederten Leichnams gehört nicht zur Betrachtung des Schönen, zu dessen Anschauung uns das Bemühen, andre Naturkörper kennen zu lernen, so häufig führt. Die unendlichen Namen der feinnern Aederchen und Nervenfäden füllen das Gedächtnis, aber lassen Kopf und Herz leer. Wie sie aber ein Ganzes bilden, durch welche Kräfte es besteht und nach welchen Gesetzen es sich äussert — der Theil, der für den denkenden Menschen nur Interesse hat — liegt größtentheils noch selbst für den Arzt im Dunkeln, und die wenigen Bruchstücke seines Wissens sind unter sich ohne Zusammenhang und werden mehr gebraucht, Hypothesen zu begründen, als ein aufklärendes Licht auf die thierische Oekonomie zu werfen. Die Kenntniss unsers Körpers, wenn sie weiter gehen soll, als auf das leere *Sehen* der Theile, aus denen er besteht, bleibt für den Arzt immer schwierig und ist dem Laien unmöglich. Man glaubte ehemals, die innige Verknüpfung zwischen

A. L. Z. 1794. Vierter Bund.

Seele und Körper erfodre das Studium der Physiologie. Aber das anatomische Messer erreicht hier nicht einmal die ganz gemeine Erfahrung, und der Physiolog hat der kritischen Philosophie nicht wenig zu danken, daß man an ihm keine Forderungen mehr macht, aufzudecken, was jenseits der Grenze unsers möglichen Wissens liegt. Man kann also hier weder die wohlthätige Charakterstimmung erwarten, in die das Studium der Natur sonst versetzt, noch die Bildung des Verstandes, die wissenschaftliche Beschäftigungen geben, noch einen bedeutenden Gebrauch der hier erkannten Wahrheiten in andern Wissenschaften. In Rücksicht der Organe der höhern Sinne gestehen wir nur einige Ausnahme zu. Für den populären medicinischen Schriftsteller bleibt also nur der dritte Zweck übrig, das Benehmen der Menschen, in sofern es von ihnen abhängt, gegen alle äussere Dinge, die sie umgeben, oder die sie sich aneignen, und gegen den innern Gang der Leidenschaften und geistigen Kräfte in Rücksicht ihres Einflusses auf die Gesundheit zu leiten. Dieser dritte Zweck wird nun durch die Aufsätze, die diese Sammlung enthält, nicht wenig befördert. Mit ihnen sind uns zugleich Muster trefflicher medicinisch - populärer Abhandlungen gegeben. Als Leser werden zum Theil Nichtärzte angenommen, die an Scharfsinn und ausdauernden Denkvermögen dem Arzte nicht nachstehen. Solche Männer haben auch in dem fremdesten Fache einen richtigen Tact für Bestimmtheit der Begriffe, Bündigkeit des Vortrages und selbst für Wahrheit. Tritt ein Arzt vor ihnen auf, die als Philosophen oder Physiker wenigstens grosse logische Forderungen zu machen gewohnt sind, die, wie wir wissen, Aerzte selten erfüllen, und noch seltner entbehren; so hat er mehr Anstrengung aufzubieten, als wenn er ein bloßs medicinisches Publicum hat. Fällt aber ein vorzüglicher Kopf nur nicht in Erschlaffung; so fehlt es ihm nicht, daß er nicht den Gegenständen neue Ansichten abgewinnt. Von dieser Sammlung läßt sich mit Wahrheit sagen, sie rechtfertigt, so weit es hier verlangt werden kann, den wissenschaftlichen Charakter der Medicin in den Augen dessen, dem dieser Charakter viel gilt; sie kann von jedem verstanden werden, der nur in irgend einem Fache zusammenhängende Ideen fassen kann; sie läßt selbst den Arzt nicht ohne mannichfaltige Belehrung und hält ihn bey der Lectüre gefesselt. Ihr geschmackvoller, schöner Vortrag zeichnet sie überdies rühmlich aus. Da die einzeln Aufsätze bis auf den letzten schon einmal gedruckt waren, im deutschen Merkur, im Modejournal oder in Voigts physicalischen Magazin, so dürfen wir sie nur nennen und allenfalls aus den neuern Zusätzen einiges ausheben, ohne uns übrigens lange bey ihnen zu verweilen. *Mesmer und sein*

Na
Ma.

Magnetismus. Es ist gewiß eine Bemerkung, die zur Ehre der deutschen Nation gereicht, daß, sobald der Magnetismus anfang, Jonglerie zu werden, er sich nicht länger auf deutschem Boden erhalten konnte, und sobald er dahin zurückkam, er sehr bald ein solideres und philosophischeres Ansehen erhielt. *Neue Ansicht zur Ausrottung der Blattern.* Rec. sieht ungern, daß Aerzte diesen die ganze Menschheit angehenden und noch vielseitige Untersuchung erfordernden Gegenstand so freywillig an sonst schätzenswerthe Pädagogen abtreten, die aber nicht immer die Einsicht besitzen, und wenigstens schon durch den Ruf des Mangels dieser Einsicht ausgeschlossen seyn sollten, zu unterscheiden, was ausführbar ist oder nicht. Einen mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpften Plan verzetzt der Geschäftsmann, der hier nur wirken kann, leicht in das Reich der Unmöglichkeiten, wenn ihm zur Realisirung von jenem neue Ideen bekannt werden, die abentheuerlich oder doch nicht angemessen sind. *Einige Schönheitsmittel, nicht aus Paris. Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen und Charlatanerien. Wie kann auf die gewisste und leichteste Art, Schönheit auf Erden allgemeiner werden?* Ein treffender Gesichtspunkt für die Pockenimpfung. *Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland.* Ein ganz vorzüglicher Aufsatz, in dem ein trauriges, aber mit Kunst und Wahrheit ausgeführtes, Gemälde der jetzt herrschenden Krankheitsanlagen, die die größte Aufmerksamkeit verdient. *Ueber die merkwürdigen Bewegungen des Hedyfarum gyrans und die Wirkungen der Electricität auf dasselbe.* Nebst einem hierzu gehörigen Kupfer. Hinzugefügt ist noch die Uebersetzung eines Aufsatzes von Sauffure, *über einige neue Tremellenarten, mit eigenthümlicher Bewegung.* Diese an sich sehr interessantesten Abhandlungen konnten in eine Sammlung der zerstreuten Aufsätze des Vf. mit allem Recht aufgenommen werden, aber sie sind doch keine gemeinnützigen Aufsätze, die uns der Titel hier nur suchen läßt. *Gefahren der Einbildungskraft.* Ein so schön geschriebener als gedachter Aufsatz, der sehr merkwürdige Thatfachen zusammenstellt, und uns nur die Auseinandersetzung vermissen läßt, (mit der uns Hr. H. vielleicht noch im folgenden Theil beschenkt,) wie sich die Anlage zu diesen Gefahren zu erkennen gibt, wie ihnen vorzubeugen ist, und wie sie zu heilen sind.

LEIPZIG, b. Reincke: *Thomas Arnold's — merkwürdiger Fall der (einer) glücklich gehobenen Wasserscheu oder sogenannten Hundswuth.* 1794. 136 S. 8.

Das 10jährige Kind war besonders gegen das Geräusch von ausgegossenem Wasser sehr empfindlich, und bekam davon Schmerzen im Halse; das Schlucken selbst war aber nicht völlig gehemmt, und auch Bäder verursachten keine Zufälle. Der Vf. behandelte die Zuckungen mit großen Gaben von Morchus, Opium und Baumöl etc. Nachdem das Hinderniß im Schlucken völlig dadurch gehoben war, ging alles in eine convulsivische Krankheit von einigen Monaten über, die mehr dem großen

Veitstanz ähnelte, so wie man ihn in Deutschland zuweilen sieht, mit Lachen, Irrreden etc. abzuweisen. woran, wie uns wahrscheinlich wird, mehr der Schrecken bey dem Hundsbisse, als der Hundsbiss selbst, Antheil hatte, und wogegen eine unglaubliche Menge Opium angewandt wurde, und doch wundert sich der Vf. S. 73. noch, daß die Kranke äußerst schläfrig war! Am Ende der Cur bleibt es unentschieden, was eigentlich die Genesung bewirkt habe, da Blutigel oft angeferzt, und mancherley andre Mittel gebraucht worden sind. Mofchus scheint jedoch im Anfange nebst warmen Bädern und Opium gegen das geringe Hinderniß im Schlucken Hülfe geleistet zu haben. Die ganze Krankheitsgeschichte ist 100 Tage hindurch, fast von Stunde zu Stunde so ausführlich erzählt, daß dem Leser zuletzt die Geduld bey den geringfügigen Kleinigkeiten verläßt. Die Uebersetzung liest sich ganz gut, aber sie muß oft für einen Leser unverständlich werden, der sich das englische Original nicht dazu denken kann, denn was heißt z. E. das Kind hatte nie *Anfälle* irgend einer Art erlitten? S. 6. wenn man nicht erräth, daß im englischen: *Fits* stehen muß.

WIEN, b. Blumauer: *Observationes medicae varii argumenti.* Praemittitur methodus examinandi aegros. Edidit *Josephus Eyerel.* Sylloge I — VI. 1794. 8. (jede Sylloge etwa von 80 S.)

Wenn man gleich diese Beobachtungen nicht eigentlich zu dem gelehrten Nachlasse des vortrefflichen *Stoll* rechnen kann, wovon Hr. *Eyerel* dem Publico schon so vieles geliefert hat, so sind sie doch unter seinen Augen, in seiner Schule gemacht, und man wird sie deswegen nicht ungerne lesen. Sie sind überhaupt, wie sie in Hospitälern bey einer großen Anzahl von Kranken gemacht werden, kurz, die Arzneimitteln mit allgemeineren Namen bezeichnet (*Mixtura Salina, Emollientia* etc.), ohne Formeln; der Gang der Krankheit ist nebst den wichtigsten Symptomen genauer angegeben, und oft mit Leichenöffnungen begleitet, so daß sie doch immer ihren Nutzen behalten, und auch von erfahrenen Aerzten mit Interesse gelesen werden dürften. Sie betreffen fast alle hitzige Krankheiten, und die Methode ist bey nahe durchgehends antiphlogistisch. Von einigen Heilarten trifft man freylich in *Stoll's* eignen Werken schon ausführlichere Nachrichten an, dazu vielleicht diese Beobachtungen genutzt sind, und Rec. entsinnt sich nicht, ob nicht wirklich auch schon eben diese Sylloge 1786, wenigstens die erste, erschienen sey. Die Krankheitsgeschichten hier einzeln unsern Lesern wieder vorerzählen, oder abschreiben, das dürfen wir nicht, aber wir müssen sie doch auf die Methode, die Bleycolik mit besänftigenden Mitteln zu behandeln, besonders mit Ricinusöl, und auf die Art, den Bandwurm abzutreiben, aufmerksam machen; obgleich letztere schon vielen durch *Odier* bekannt seyn, und sich bey ihnen eben so wie bey dem Rec. bestätigt haben muß, so sind doch solche Belege niemals unangenehm. Die Beurtheilungen der Krankheiten, die beygefügt sind *epiorises, positiones practicae*

cae sind größtentheils sehr wichtig, treffend, und mit der Erfahrung andrer übereinstimmend; so werden z. E. in der 3ten Sylloge die Zeichen der sogenannten turgescirenden galligten Materie kurz als unzuverlässig verworfen. Der Aufsatz von inoculirten Blattern in der 4ten Sylloge scheint ganz des Herausgebers Einschießel zu seyn; der eben so wenig als manche Beobachtung, z. B. *Hæmorrhagia uteri a rheumate* etc. des Aufhebens werth war, und wenn Hr. E. vielleicht weiter das von jungen Aerzten in dem Hospitale geführte Diarium so abdrucken läßt, so wird es ihm leicht werden, bald wieder einen dicken Band zu liefern, aber nicht so leicht, Leser zu finden. *Petechiae morbilliformes* S. 42. wird nicht wohl Jemand verstehen können, so wie überhaupt auch bald nachher *Exanthema urticarum* und andre Ausschläge höchst unvollkommen beschrieben sind. Mehr verdiente hier *Stoll's* Methode, Kranke zu prüfen, worüber uns kürzlich *Gotthard* einen Commentar geschrieben, aufbewahrt zu werden. Aber warum *Methodus exam. aegros* auf jeder Sylloge wiederholt?

ERLANGEN, b. Palm: *Leitfaden für angehende Aerzte Kranke zu prüfen und Krankheiten zu erforschen, mit einer Kranken- und Witterungsbeobachtungstabelle* von *Johann Fried. Gotthard* dem jüngern, öffentl. Lehrer zu Bamberg. 1793. 264 S. 8.

Der Vf. ist ein ächter Zögling aus der Wiener und Mainzer Schule, der besonders von *Stoll* 3 Jahre Unterricht und Freundschaft genossen, und nun das liefert, worin *Stoll* eine vorzügliche Stärke besaß, die Kunst, Kranke zu prüfen. Er hat hier seine schriftstellerische Laufbahn so rühmlich eröffnet, daß er Aufmunterung verdient, und wir uns große Hoffnung von ihm machen. Wohl aber wird er thun, wenn er weniger wortreich, und kürzer in Perioden wird, weniger sich zwinget, zierlich zu schreiben. Der Verlust von *Stoll* muß uns immer desto empfindlicher werden, wenn wir sehen, daß er solche Schüler gezogen hat, und, wenn man seine Art, Kranke zu behandeln, und ihren Zustand zu untersuchen, so kennen lernt, als hier. *Die Anwendung der Untersuchung* S. 200. auf die verschiedenen Fieberarten, die kurze Beschreibung einer jeden mit den unterscheidenden Zeichen, läuft schon so sehr in das Gebiet der Diagnostik, so wie das über Puls etc. S. 147. gesagte in die Semiotik, daß es auch deswegen schon ein Anfänger mit Interesse und Nutzen lesen wird, dem der Vf. sehr bescheiden seine Arbeit bestimmet; selbst erfahrene Aerzte werden dadurch zuweilen an Dinge erinnert werden, die ihnen sonst leicht aus dem Gedächtnisse entwichen. Die ganze Schrift ist ein Commentar über das, was wir schon durch *Eyner's* Sylloge von *Stoll* über die Art, Kranke zu prüfen, erhalten haben, Hr. *Gotthard* hat dabey zugleich die besten neuesten Schriften genutzt, und aus denselben das vortragende bestärket. Er hat, wie er gelegentlich erzählt, eine Geburt beygewohnt, wo eine Frau beynähe 20 Pfund Blut aus einer aufgesprungenen *Varix* an den Schaamlefzen äußerst schnell verloren hatte! Das Aus-

kämmen der Schaambaare S. 119. ist uns eben so neu gewesen. Die Entdeckungsmittel des Eiters hält der Vf. für unzureichend, und die beste Eiterprobe für ein trüglichen Hilfsmittel; die Hauptsache, sagt er sehr richtig, komme auf Erkenntniß und gehörige Schätzung der übrigen anamnestischen und diagnostischen Zeichen an. S. 195. der *Astragalus exsc.* wirke weit kräftiger als alle für antivenerisch gehaltene Hölzer und Wurzeln, er heile zwar die Luftseuche nicht, entleere aber doch einen Theil des Gifts durch die Reinigungsorgane der Haut und Nieren. S. 250. Vielleicht erklärt uns dieß der Vf. wohl künftig einmal deutlicher, da durch andre Beobachter das Zutrauen zu diesen neuen Mittel sehr verringert worden ist, und man vermuthen kann, daß Hr. G. in den Wiener Hospitälern auch Versuche damit angestellt, oder die Wirkung des Mittels aus der Erfahrung kennen gelernt habe, nicht bloß einem großen Arzte ein Compliment habe machen wollen, wenn er das obige niederschrieb.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bestimmung der Länge von Göttingen, Gotha, Danzig, Berlin und Harefield in Middlesex, aus der Sonnenfinsterniß vom 5. Sept. 1793.* Mit Anzeige seiner mathematischen Vorlesungen, vom Professor *Seuffer*. 1794. 14 S. 4.

Die große, in einigen Gegenden von Europa ringförmige Sonnenfinsterniß vom 5. Sept. 1793, konnte wegen ungünstiger Witterung nur an wenigen Orten Deutschlands beobachtet werden; Hr. Prof. *Seuffer* gelang es, wenigstens das Ende der Finsterniß in Göttingen wahrzunehmen, wozu er sich eines 4füßigen Dollonds mit 100facher Vergrößerung bediente; die correspondirenden Beobachtungen, die er hiezu von andern auf dem Titel genannten Orten gesammelt hat, sind zu Gotha vom Hn. *von Zach*, zu Berlin von Hn. *Bode*, zu Danzig vom Hn. Dr. *Koch*, und zu Harefield vom Hn. Grafen *von Brühl* angestellt. Es ist ein etwas mühsames, aber für die Geographie vorzüglich nutzbares Geschäft, eine an mehreren Orten beobachtete Sonnenfinsterniß oder Sternbedeckung durch den parallaxischen Calcul auf den Mittelpunkt der Erde zu reduciren, und daraus die geographische Länge jener Oerter herzuleiten: einen ähnlichen Zweck hat Hr. S. Abhandlung, in welcher er von den Hauptmomenten seines auf die schon genannte Sonnenfinsterniß angewendeten Calculs Rechenschaft gibt, und die gefundenen Resultate für die Länge der verglichenen Oerter vorlegt. Vorerst folgen die nöthigen Untersuchungen, um die wahre Zeit der Beobachtung zu Göttingen und den Gang der Uhr zu bestimmen. Da kein Passageinstrument vorhanden, und auf den Mauerquadranten sich nicht zu verlassen war; so nahm Hr. S. (außer den am Mauerquadranten beobachteten Culminationen der Sonne und eines Dutzend Fixsterne), nicht nur mehrere correspondirende Sternhöhen, um daraus ihre Culmination zu erhalten, mit einem 2füßigen *Sillonschen* Quadranten, sondern berechnete

berechnete auch aus einigen Combinationen dieser Sternhöhen die Stundenwinkel, nach einer kürzlich vom Obrist von *Tempelhof* vorgeschlagenen neuen Methode; die sämmtlichen auf verschiedene Weise gefundenen Correctionen der Uhr stimmten immer mit Abweichungen von weniger als 1 Secunde unter sich zusammen. Nach Anführung der vornehmsten Rechnungselemente, worunter die Abplattung der Erde nach *Hn. La Lande* zu $\frac{1}{15}$ vorausgesetzt wird, folgen nun die aus den Beobachtungen abgeleiteten wahren Conjunctionen. Zu *Berlin* und *Harefield* wurde beides, Anfang und Ende der Sonnenfinsternis, beobachtet; aus beiden, sowohl aus dem Anfang, als aus dem Ende ist auch die wahre Conjunction besonders abgeleitet; nun ergibt sich aber diese an beiden Orten aus dem Ende um etwa 17 Secunden früher als aus dem Anfange. Dies ist ein merkwürdiges Beyspiel, um zu zeigen, wie nöthig es ist, was schon mehrere neuere Astronomen (z. B. *Hr. Gerstner* im *Berliner astron. Jahrbuche* 1792. S. 203.) erinnert haben, daß man bey dergleichen Rechnungen die Resultate aus dem Anfange der Finsternis nicht mit jenen aus dem Ende vermischen müsse. Hätte man z. B. im vorliegenden Falle eine nur aus dem Anfange bestimmte Conjunction mit einer an einem andern Ort nur aus dem Ende bestimmten ohne weiteres vergleichen wollen; so würde man den Meridianunterschied dieser zween Oerter um beyläufig 17 Secunden in Zeit irrig daraus erhalten haben. Um solche Fehler zu vermeiden, ist es nothwendig, nach bekannten Vorschriften astronomischer Lehrbücher, die kleinen Verbesserungen mit in Rechnung zu nehmen, welche die Summe der Halbmesser von Sonne und Mond, desgleichen die Breite und Pa-

rallaxe des Mondes erfordern dürften. *Hr. S.* hat. (wie aus der Bezeichnung zu schliessen, nach *Lexell's* Methode) die Coëfficienten dieser Verbesserungen, und daraus weiter unter der Hypothese, daß die Mondspallaxe ganz richtig angenommen worden, die Correction der Summe der Halbmesser zu -4 Sec. und der Mondbreite zu -1 Sec. berechnet, und auf diese Weise den Meridianunterschied richtiger, als sonst hätte geschehen können, hergeleitet. Zwar wenn man durchgängig bloß die Conjunctionen aus dem Ende vergleicht, ergibt sich auf einige Decimalssecunden mit *Hn. S.* übereinstimmend der nemliche Mittagsunterschied auch ohne jene Correctionen; die Ursache ist, weil die Coëfficienten der letztern für das Ende an allen fünf verglichenen Orten beynabe einerley sind; aber gerade um zu wissen, ob sie es sind, muß diese Prüfung der gefundenen Conjunctionen am Schlusse der Rechnung noch angestellt, und jene Coëfficienten berechnet werden. *Hr. S.* findet übrigens, indem er die Beobachtung zu *Harefield*, dessen Lage durch die vortrefflichen Beobachtungen des *Ha. Grafen Brühl* genau bestimmt worden, zum Grunde legt, folgende Mittagsunterschiede von der *Pariser Kön. Sternwarte*, östlich in Zeit: *Göttingen*, $30' 14''$, 83 (nach *Tob. Mayer* $30' 16''$) *Gotha auf Seeberg* $33' 24''$, 54 (nach *Hn. von Zach* $33' 35''$) *Berlin* $43' 54''$, 65. *Danzig* 1 St. $4' 53''$, 53. (Die Länge von *Berlin* fällt nach andern Bestimmungen zwischen $43' 56''$ und $44' 12''$ und von *Danzig* zwischen 1 St. $4' 34''$ und $5' 12''$). zuletzt berechnet noch *Hr. S.* den Fehler der *Mayer'schen* Mondstafeln nach der *Londner Edit.* 1770 und nach der neuen *Mason'schen* Ausgabe. Zur Zeitberichtigung hat er den *Zach'schen* Fixsterncatalog gebraucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. I. *Kopenhagen: Klage gegen Graf Woldemar Friedrich von Schmettow mit Anmerkungen eines Themikraten.* 1794. 4 S. 8.; dänisch: *Odense.* 1794. 23 S. 8.

II. *Ebendaf., b. Popp: Nyeste Anmaerkninger over Klagen imod Grev Voldem. Frid. Schmettow.* 1794. 16 S. 8.

III. *Ohne Druckort: Schreiben an einen Freund, die neulich in Druck erschienene Klage gegen den Grafen W. F. von Schmettow betreffend.* 1794. 16 S. 8.

IV. *Kopenhagen, b. Popp: Et Norsk Corpsses Klage over Grev v. Schmettow (Klage eines Norwegischen Corps) med Anmaerkninger af Rasmus Antiklager.* 1794. 30 S. 8.

Durch verschiedene, von einigen für treffend gehaltene, von andern als unrichtig und übertrieben getadelte Behauptungen des Grafen Schmettow in seinem erläuternden Commentar (*A. L. Z.* 1794. N. 32.) beleidigt, entwarfen einige Officiere eine an den Prinz *Carl von Hessen* gerichtete Anklage, worin sie auf Genugthuung drangen. Diese Klage, welche bey vielen Regimentern verlesen, aber bey mehreren nicht genehmigt ward, ist, wie dergleichen allgemeine Beschwerden gewöhnlich sind, einseitig, zum Theil unwahr, zum Theil übertrieben; auch ist sie im höchsten Grade elend geschrieben. Weil sie aber einmal im Manuscript umlief, und das Publicum ein großes Misfallen darüber bezeugte, so beförderte sie der Vf. von Nr. I. zum Druck,

um, wie er sagt, die Ehre der Officiere zu retten, welche unbefugter Weise unter der Klage aufgezeichnet sind. Er begleitet sie überdies mit scharfen, aber zum Theil treffenden, Anmerkungen, welche ihre Blößen in ein völliges Licht setzen.

Nach Nr. II. hätten die Namen der unterzeichneten mit abgedruckt werden sollen; allein man sieht leicht, daß dies aus wichtigen Ursachen unterblieb.

In Nr. III. wird vorzüglich die schlechte Lage der Subalternofficiere und des gemeinen Soldaten eindringend geschildert, um des Grafen Schmettow Vorwürfe zu rechtfertigen.

Nr. IV. ist in eben der Absicht und in eben der Form geschrieben als in Nr. I.; aber nicht mit gleichem Geist.

Uebrigens weiß man aus Journalen, daß der Graf Schmettow, wahrscheinlich auf Veranlassung des Militäretats, von der hollsteinischen Landesregierung wegen verschiedener Stellen in seinem Commentar zur Verantwortung gezogen ward, und daß er darauf eine sehr scharfsinnige, in verschiedenen Journalen gedruckte, Erklärung einreichte, um die fernere Untersuchung als unstatthaft vorzustellen. Inzwischen blieb die Sache dabey nicht; sondern man ließ ihm, nach verschiedenen Vorstellungen, die Wahl zwischen einer von ihm vorchriftsmäßig abzugebenden Erklärung und einem fiscalischen Process. — Allein ehe er seine Antwort übergab, starb er nach einem langen Krankenlager.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 7. November 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *Transactions of a Society for the improvement of medical and chirurgical knowledge; illustrated with copper-plates.* 1793. 343 S. 8. mit 10 Kupfern und einer Tabelle.

Blos eine trockne Anzeige der verschiedenen Aufätze wird die Leser von der Wichtigkeit dieses Werks, woran Aerzte von dem größten Ansehen Antheil haben, überzeugen, ohne das es einer besondern Empfehlung bedürfte. Aber wenn dem englischen Arzte das Verdienst bleibt, das man seinen Beobachtungen sogleich die Zuverlässigkeit anseheth, und das er sie gemeinlich von einer großen Menge Kranken einerley Art und ungekünstelt liefert, so muß man es auf der andern Seite bedauern, das er es noch immer so wenig der Mühe werth hält, sich mit der neuen Literatur bekannt zu machen, und daher oft glauben kann, eine Entdeckung gemacht zu haben, die es uns in Deutschland gar nicht ist. Auch in diesem Werke wird man davon Spuren finden.

1) G. Fordyce von Pocken. Die natürliche Ansteckung derselben scheint ihm zwischen 12 und 14 Tagen statt zu haben, oder da ihre Wirkung zu äußern, ob es gleich auch zuweilen früher geschehe; er glaubt daher auch durch die Inoculation der natürlichen Ansteckung zuvorkommen zu können, weil jene früher wirkt, und trage kein Bedenken, sie da zu empfehlen, wo jemand befürchtet, von den Pocken schon angesteckt zu seyn. (Eine Idee, die jedoch nicht neu ist, und wir schon von Dimsdale etc. haben.) Dies erkläre ihm zugleich die Tollkühnheit einiger Aferärzte, welche eine Person zu inoculiren in ein Zimmer brachten, wo ein Kranker an Pocken lag. Es sey jedoch dies Verfahren misslich, denn wenn die Inoculation nicht anschlägt, (wie es doch oft geschieht,) so laufe man Gefahr, den Kranken die natürlichen Pocken zuzubringen. Vorbereitung zur Inoculation sey lächerlich, und eine Art Aberglauben; er habe im Thomaspitale oft Gelegenheit gehabt, Personen zu sehen, die in jener Absicht Quecksilber, Spießglas etc. genommen, und wo die Pocken nicht besserer Art gewesen, als bey andern ohne alle Vorbereitung. Nie habe er bemerkt, das eine andere Krankheit durch die Inoculation mitgetheilt worden. Von den Kindern, welche an inoculirten Blattern gestorben sind, seyen über 2 Drittel unter 9 Monaten gewesen, und er inoculire daher nicht vor der Zahnarbeit. (Wenn diese Rechnung richtig ist, so bestättigt sie das im Großen, was wir in Deutschland von Wien etc. auch schon wußten, und mit des Rec. eigner Erfahrung übereinkommt.)

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

2) J. Hunter von der Entzündung der innern Häute der Blutadern. Da diese Abhandlung von 1784 datirt ist, so gehört das, was in den neuesten Zeiten unsre Landsleute, *Schmuck* etc. über diese Materie geschrieben haben, ohne Zweifel diesem großen englischen Wundarzte. Er hat bey allen heftigen Entzündungen des Zellengewebes, sie mochten von selbst, oder nach äußerer Gewaltthatigkeit, oder nach chirurgischen Operationen, wie nach dem Abnehmen eines Gliedes, entstanden seyn, gefunden, das die Häute der größern Blutadern daseitgleichfalls sehr entzündet wurden, und ihre innere Oberfläche mehrere Arten von Entzündung annehmen, das nemlich in einigen Stellen diese Gefäße zusammenhängen, an andern in Vereiterung etc. gehen. Wo es große Blutadern gibt, da habe er selten ein Exempel von Eiterung gesehen, wo er jene Erscheinung nicht nach dem Tode angetroffen, nach Amputationen, Fractionen, dem Brande; hieraus müßte man nun erklären, wie nach einem Aderlass sich zuweilen ein Arm entzündet, wo man gewöhnlich glaubt, es sey ein Nerv, oder die Flechse des Biceps getroffen. Alles dies, Entzündung, Schmerz etc. erfolge auch nach einem Aderlasse zuweilen da, wo kein Nerv oder Flechse in der Nähe ist, wo der Kranke übrigens ganz gesund war, und wenn man bey eben demselben bald nachher auf einer andern Stelle aderlasse, etwa um jene erste Entzündung zu heben, so heile die zweyte Wunde sehr leicht. Die Blutader könne man oft wie eine harte Saite fühlen. Die Eiterung nach dieser Entzündung der Ader schränkt sich oft auf eine kleine Stelle in der Höhle derselben nahe bey der Oeffnung ein, und dies komme daher, weil über und unter der Oeffnung die Ader zusammenfällt; in andern Fällen breitet sich die Entzündung und Eiterung auch nach der Länge der Ader weiter aus. Er sahe einmal nach einer Wunde am Fusse die Saphaena am ganzen Beine und Schenkel bis nach den Leisten herauf entzündet, und mußte eine Menge kleiner Geschwüre in derselben öffnen. Bey Pferden sey die Entzündung einer Ader eine gewöhnliche Folge des Aderlassens; denn der Pferdearzt pflege die äußere Wunde nicht gehörig zu schliessen. Da die Zufälle bey Menschen auch oft sehr gefährlich werden, so habe der Chirurgus Ursache, dieses alles zu verhüten, und das geschehe, wenn er die Wunde bey dem Aderlass genau zu schliessen und zu verbinden sucht, das besser mit Compressen als Heftpflaster geschehe.

3) Jenner von Verfertigung des Brechweinsteins.

4) J. Hunter Leichenöffnung eines Mannes, der an einem Verhalten des Urins starb, das durch Hydatides entstanden war. Der Kranke, ein starker gesunder Mann, hatte etwa 5 Wochen vorher geklagt, das er nicht im-

mer sein Wasser lassen könne, und zuletzt ging der Urin wider Willen ab; er konnte bey einer chirurgischen Untersuchung in Bette noch aufrecht sitzen, aber eine Stunde darauf, als er sich herumkehren wollte, starb er plötzlich. Die Blase fand sich außerordentlich ausgedehnt, stieg 8 Zoll über die Schaam hinauf, berührte fast das Colon, und enthielt an 6 Pinten Wasser. Zwischen dem Blasenhalfe und Mastdarm eine große Geschwulst, die das ganze Becken ausfüllte, die Blase aus der Stelle drängte, und aus der bey dem Einschnitt Wasser und Hydatides hervordrangen, davon die größte anderthalb Zoll im Durchschnitt halten, und die kleinste einem Nadelknopf groß war. Ähnliche Geschwulste fanden sich an andern Theilen des Baccūs, in welchen die enthaltene Flüssigkeit verdickt war. Diese Geschwulste hatten alle 2 Häute, wie die Wasserblase selbst, welche völlig rund waren, und nicht zusammenhängen. In dem Wasser schwammen kleine Wasserblasen, und die größern von diesen schienen kleinere zu enthalten. Wahrscheinlich verändern sie sich, wenn sie zusammengefallen oder leer geworden sind, wieder, und geben in eine kästige Substanz über, die man da auch fand. Der Vf. glaubt, daß die Hydatides, welche man an den Eyerstöcken, Nieren etc. findet, von jenen unterschieden, und eine veränderte Substanz jener Theile sind; er hält jene mit *Pallas*, *Goetze* etc. für das, wofür diese sie angegeben haben, ohne jedoch das zu wissen, was andre deutsche Naturforscher, *Leske*, *Fischer*, *Werner*, *Treutler* zur Bestätigung der animalischen Pathologie entdeckt haben. Die Wasserblasen schienen den benachbarten Theilen nicht anders als durch einen mechanischen Druck geschadet zu haben, weil sie alle vollkommen gesund waren. Bey einem Schaaf bewegten sich die Hydatides noch im warmen Wasser, obgleich das Thier schon mochte 14 Stupden geschlachtet seyn. Auch die Hydatides in dem Gehirne der Schaaf hat er gesehen.

5) *Von einem remittirenden Fieber*, das ein Mann zu Beisora glücklich überstanden hat, an welchen 25raufend andere gestorben sind, und das der Pest sehr nahe kommt. Obgleich die Geschichte nicht von einem Arzte, sondern dem Kranken selbst, erzählt wird, so ist sie doch wegen vieler Umstände, wegen der beschriebenen Hitze etc. in jener Gegend unterhaltend. Die besondern Zufälle waren außer den bey ähnlichen Fiebern gewöhnlichen, Geschwulst der Zunge, und Hang zum Selbstmorde, (oder vielmehr Angst?)

6) *Baillie von einem gänzlich fehlenden Pericardium*, mit vortreflichen Reflexionen, so wie man sie von diesem großen, uns durch *Sömmerring* näher bekannt gewordenen, Arzte erwarten kann.

7) *J. Hunter von der Intussusception*. Bey der Erklärung der Entstehungsart schreibt er der wurmförmigen Bewegung nicht viel Wirkung zu, um den zusammengezogenen Theil des Darms in den erschlaßten zu drängen. Man sollte glauben, daß das Gekröse, besonders bey den dicken Därmen, dieses Einkriechen hindern müsse, und doch ist gerade die größte Intussusception, die man noch kennt, am Colon gewesen. Beschreibung einer ähnlichen von einem gmonatlichen Kinde. Man könne sie nie vollkommen erkennen, als nach

dem Tode, wo man sie aber vermuthet, sey es rathsam anzunehmen, sie entstehe so, daß das obere Stück des Darms sich in das untere geschoben hat, nicht umgekehrt, wie man es auch zuweilen findet. Quecksilber könne da keinen Nutzen schaffen, er würde lieber Brechmittel rathen, (wenn aber diese nützlich seyn könnten, so würde sich die Krankheit oft von selbst heben, da das Erbrechen schon gewöhnlich ohne Brechmittel erfolgt,) oder wären diese vergebens angewandt, so müßte man es so ansehen, daß der Darm sich aufwärts eingeschoben habe, und dann könnten Purganzen vielleicht helfen. (Die bey der gemeinlich dabey befindlichen Verstopfung obnehin schon gebraucht werden.)

8) *Baillie von ungewöhnlichen krankhaften Erscheinungen bey Blutgefäßen*, z. E. da das Blut an einer Stelle derselben gerinnt, und die Höhle gänzlich verschließt, ohne daß man eine vorhergehende Ursache entdecken könnte, wodurch das Blut da zurückgehalten worden. (Eine starke Widerlegung von *Pasta*!) Er fand bey einem Manne in dem ganzen Pulsader-system eine Anlage zu Aneurysmen, in der rechten und linken Carotis aber, wo sie sich in die äußere und innere theilet, eine Geschwulst von etwa anderthalb Zoll Länge, und den Durchschnitt der Arterie kaum zweymal stärker als natürlich, bey dem Einschnitte ein festes Coagulum. Daraus ist der Vf. geneigt, zu vermuthen, daß jemand ohne Umlauf des Blutes durch einen Theil der größten Stämme dieser Arterie leben könne, und wenn es bey einer chirurgischen Operation nothwendig werden sollte, man sie auch unterbinden könne. Nun wieder von Obliterationen, Verwachsen der Blutgefäße, (außer den bekannten des ductus arteriosi, und am Nabel) von Verknöcherungen; letztere kommen bey den Pulsadern oft, und bey Blutadern fast nie, vor, der Vf. hat aber doch eine an der Hohlader gesehen.

9) *E. Home von Hunters Methods, ein Aneurysma im Kniegelenke zu heilen*. Da dieses Uebel so sehr häufig ist, und zugleich die bisherigen Methoden dagegen so unzuverlässig gewesen sind, so müssen wir die hier beschriebene als höchst wichtig, und von vielen schon angenommen, der Aufmerksamkeit der Wundärzte auf das dringendste empfehlen, nur dürfen sie hier keine Beschreibung davon erwarten, da wir sie, wegen Mangel des Raums, nur sehr unvollständig liefern könnten, und sie sie also bey eigentlich chirurgischen Recensenten suchen müssen, wenn sie sich dieselbe nicht aus dem englischen Werke selbst bekannt machen können.

10) *Hunter von einer Lähmung der Muskeln, welche zum Schlucken dienen*. Verengung oder Zusammenziehung des Oesophagus etc. ist das gewöhnliche Hinderniß des Schluckens, aber das Gegentheil, eine Paralysis an diesem Theile nicht so häufig. Man muß da nur erst darauf denken, Nahrungsmittel und Arzneyen in den Magen zu bringen. H. bemerkte das Unvermögen zu schlucken bey einem Kranken sogleich bey der Lähmung der ganzen rechten Seite, und hob es, indem er durch eine Sonde, mit Aalhaut überzogen, zweckmäßige Arzneyen in den Magen brachte.

11) *Baillie von einer besondern Structur der Urinblase, und Zeugungstheile, bey einem Manne von etwa 40 Jah-*

40 Jahren. Die Beobachtung beweiset, daß der Mensch auch, wie einige Thiere im natürlichen Zustande; die Blase entbehren könne, und B. warnt, daß die Physiologen bebutsamer von der Nothwendigkeit gewisser Theile sprechen sollten.

12) Von Ebendemselben ein Fall von einem merkwürdigen und seltenen Emphysema. Bey einem 10jährigen wasserfüchtigen Kinde, wo sich die Luft in dem Zellengewebe der Extremitäten, und des Leibes, auch nachher nach dem Tode in dem von den Gedärmen etc. fand, ohne daß man, wie gewöhnlich bey einer zerbrochenen Rippe etc. einen Weg entdecken konnte, wodurch die Luft hineingedrungen wäre. Wahrscheinlich sey durch eine Art chemischer Verwandlung aus dem ausgetretenen Wasser die Luft entwickelt.

13) Carlisle von einer sonderbaren Bildung eines Theils des Gehirns. Es fehlte der sichelförmige Fortsatz, auch war das Gehirn nicht in 2 Hemisphären getheilt etc., und dieß alles war nicht etwa nach einer vorhergehenden Entzündung und einem allmählichen Verwachsen etc. entstanden, sondern die ursprüngliche Bildung des Gehirns. Dabey war die Frau 22 Jahr alt geworden. So wenig wissen wir noch von der Physiologie, und den Theilen des Körpers, welche da seyn müssen, oder natürlich sind! Hatte man diese Entdeckung bey einem andern Kranken gemacht, so würde man vielleicht seine tödtliche Krankheit ganz daraus erklärt haben, hier aber fehlte dieser Frau nichts, als daß ihr wegen eines chirurgischen Gebrechens der Fuß mußte abgenommen werden.

14) Clarke von einer Verblutung, die sich nach Zerreißung des fallopischen Röhre ereignete, in welcher sich eine Frucht von etwa 6 Wochen fand. Der Schmerz unten im Leibe entstand plötzlich, nachdem die Frau den Tag vorher ein warmes Bad gebraucht hatte. Die übrigen Erscheinungen in der Leiche werden durch 3 Kupfer erläutert.

15) E. Home über die losen und beweglichen Knorpel, welche man in den Gelenken, am gewöhnlichsten im Knie antrifft. Hunters Meynung über die Entstehungsart derselben. Ausgetretenes Blut nehme gemeinlich die Beschaffenheit der Theile an, welche es berührt. Chirurgischer Rath dagegen.

16) G. Fordyce Versuch, die Arzneywissenschaft zu größerer Gewisheit zu bringen. Er hat in dieser Absicht eine Tabelle entworfen, wonach Beobachter ihre Bemerkungen einrichten und aufzeichnen sollten, und macht unter andern darin auf Lage des Orts, Temperatur der Atmosphäre, Wasser, Lebensart etc. der Einwohner aufmerksam, und hat zum Beispiel London hier aufgeführt. Obgleich diese medicinischen Bemerkungen über London eben nicht als ein Muster für ähnliche Beobachtungen dienen können, und man dergleichen topographische Beobachtungen von Huxham, Grant etc. schon kennt, und wir besonders in Deutschland medicinische Topographien aufzuweisen haben, welche diese weit hinter sich lassen, so trifft man hier über London vieles für Aerzte interessantes an, das ausgezeichnet zu werden verdient. Der ganze Vorrath von Wasser, das durch Feuermaschinen und Wasserleitungen für London

geliefert wird, beträgt 109440 Cubicfuß in einer Stunde. Die gewöhnliche Sommerwärme ist von 65 bis 75 Fahrenheit. Die Anzahl der Einwohner schätzt der Vf. auf eine Million, die von Aerzten sey aber so geringe, daß sie nicht verdiene, genannt zu werden, überhaupt nicht über 200. (Wir verstehen die zum Collegio der Aerzte gebörende, welche allein ohne Taxe frey ihre Kunst ausüben dürfen, und etwa auch die sogenannten Licenciaten; denn die Anzahl der übrigen dürfte noch wohl viel beträchtlicher seyn.) Die Handwerker und Tagelöhner sind vorzüglich den Lungenbeschwerden und allen andern Krankheiten ausgesetzt; überhaupt aber ist London den Kindern gefährlich; sie werden oft 2 bis 3 Jahre gesäugt; wenn von denen die zum Saugen aufs Land geschickt werden, 29 sterben, so sterben von eben der Anzahl und in eben der Zeit in der Stadt 39. Ueberhaupt sterben mehr als die Hälfte in London, ehe sie ihr 5tes Jahr erreichen. Man müsse in der Tabelle auch die Gelegenheitsursachen mit angeben, wenn es nur nicht so schwer wäre, sie ausfindig zu machen, da überhaupt die Wirkung einer Sache auf den menschlichen Körper noch so ungewiß ist; wenn inzwischen mehrere Beobachter nach einer Ursache immer dieselbe Krankheit entstehen sehen, und viele Jahre hindurch beobachtet haben, ohne daß sie sich einander ihre Beobachtungen mittheilen, so werde doch allmählich die Wahrscheinlichkeit gröfser. Auch Idiosyncrasien sollten mit aufgeführt werden, besonders aber Epidemien. Bey dießer Gelegenheit erinnert der Vf., er wisse aus zuverlässiger Erfahrung, daß die Fiebrerrinde das kräftigste Mittel bey erysipelatösen Entzündungen sey, d. i. wo nur die Oberfläche der Haut oder eines Geschwürs entzündet ist, und er habe nun schon seit 1759 sie im Gebrauche, da er sie zuerst bey einer Phymosis, nachher bey einer Entzündung im Halse gegeben, so wie sie Forbergill beschrieben, d. i., wo keine phlegmonöse Entzündung oder vermehrte Absonderung von den Schleimdrüsen sich zeigte, (alle Stunden zu einem Quentchen,) auch in der Rose des Gesichts.

17) J. Hunter über den tollen Hundebiss. Die Gesellschaft, welche dieses Werk ausarbeitet, hat viele Untersuchungen über diese Materie angestellt, und H. theilt hier das Resultat derselben mit. Schade! daß man die große Erfahrung der Deutschen auch bey dieser Gelegenheit nicht genutzt hat. In Jamaica hat man mehr Hunde als an irgend einem Orte in der Welt, und doch hat man in 40 Jahren dort keinen tollen Hund gesehen. H. meynt, die insularische Lage sichere Jamaica gleichsam als durch eine Quarantaine vor Ansteckung, der Weg aus England etc. sey so lang dahin, daß das Gift schon unterwegs verschwinde, ehe ein Hund, der in Europa gemeinlich 3 Wochen nach dem Bisse toll werde, dahin komme, und glaubt daraus schließen zu können, daß das Gift, welches die Tollheit bey Hunden hervorbringt, bloß ansteckend sey, und nicht von selbst entstehe. (Das Factum ist freylich unläugbar, merkwürdig, aber auch die Folgerung so überzeugend? müßten nicht andre, weit entfernte Inseln eben so glücklich seyn? Kann nach Jamaica nicht auch auf einem kürzern Wege, aus America etc. ein Hund kommen? bey uns, auf dem

festen Lande kann ein toller Hund allerdings wohl unvermerkt von einem andern gebissen und angesteckt seyn, aber sollte die Hundswuth nicht eben so leicht von selbst entstehen können, als man sogar von der Wasserscheu bey Menschen glaubt zuverlässige Exempel zu haben?) Der Hund kann während der Tollheit feste und flüchtige Dinge schlucken, fürchtet sich auch nicht vor Wasser. In den mehresten Fällen, welche die Gesellschaft gesammelt hat, war die Ansteckung durch fremde Hunde geschehen; die Erfahrung hat sie noch nicht gelehrt, daß irgend eine Art von Thieren wider die Folgen des Hundebisses gesichert sey. Bey dem Bisse selbst enttehe grössere Gefahr, wenn die Zähne mehr Gift haben, oder der gebissene Theil gefäßreicher ist, z. E. in Gesichte, auf der Hand geschwinder; an andern besetzten Theilen ist die Gefahr geringer, weil durch die Kleidungsstücke die Zähne des Hundes abgewischt werden. Ein Hund, der eine Wunde leckte, brachte die Wasserscheu hervor, es ist also nicht immer der Biss dazu nöthig. Wahrscheinlich habe man aber oft einen Tetanus mit der Wasserscheu verwechselt, und diese enttehe wohl nicht leicht bey Menschen von selbst. (Eine Idee, wodurch die Genauigkeit und Zuverlässigkeit vieler Beobachter zwar verdächtigt werden dürfte, die aber durch das, was *Ruffi* über beide Krankheiten gesagt hat, interessant wird). Hunde werden leichter angesteckt als Menschen; 4 Menschen und 12 Hunde wurden von einem einzigen tollen Hunde gebissen, alle diese Hunde starben, alle 4 Menschen blieben frey, ob sie gleich nichts gebrauchten, als was man alle Tage fehl schlagen siehet; auch hat man ein Exempel, daß von 20 von eben denselben Hunde gebissenen Menschen nur einer krank geworden ist; (auch ohne Hülfe dagegen anzuwenden? Da dieses nicht glaublich ist, und nicht leicht jemand nach einem solchen Vorfalle ruhig bleibt, sondern immer Hülfe sucht, so kann man den Beweis, wie er hier negativ von H. angenommen wird, eben sowohl für die Wirkung der Mittel als günstig annehmen.)

(Der Beschlufs folgt.)

LITERARGESCHICHTE.

LENGO, im Verlag der Meyerschen Buchh.: *Verzeichniß aller anonymischen Schriften in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands von M. J. S. Ersch* fortgesetzt aus dem dritten und vierten Nachtrage, nebst einem Verzeichniß von Uebersetzungen der dar-

in angegebenen Schriften in andere Sprachen. 1794. 272 S. u. XLVIII S. Vorr. gr. 8.

Der dritte und vierte Nachtrag zu Hn. Hofr. *Meusels* gelehrten Deutschland hat dem unermüdet fleissigen und gelehrten Hn. M. *Ersch* Gelegenheit gegeben, sein, schon vor sechs Jahren angefangenes Verzeichniß aller in gedachten Werke angezeigten *anonymischen Schriftsteller* fortzusetzen, aber auch zugleich durch das beygelegte, ehemals schon, wenigstens auf dem Titel des ersten Theils seines Verzeichnisses anonymischer Schriftsteller versprochene Verzeichniß von *Uebersetzungen der im gelehrten Deutschland angeführten Schriften in andere Sprachen*, den Wunsch mehrerer Literatoren auf das vollkommenste zu erfüllen. Da man die Einrichtung des ersten Verzeichnisses schon aus dem ersten Theile desselben kennt, so wäre es wohl überflüssig, dieselbe hier neuerdings vorzulegen; und, da man den Vf. schon als einen Mann kennt, dessen Fleiß und Genauigkeit in diesem Fache bey nahe unnachahmlich ist, so bleibt Rec. nichts übrig, als von dem zweyten Verzeichniß eine kurze Nachricht zu geben. Und hier muß dann derselbe ganz vorzüglich, die vorantehende weitläufige, aber auch sehr reichhaltige Vorrede empfehlen, in welcher der Vf. den deutlichen Beweis abgelegt, daß er diese Uebersetzungen deutscher Schriften in die Sprachen der Ausländer nicht nur mühsam zusammengesucht, sondern auch über das aufgefunden nachgedacht habe. Dadurch sah er sich denn auch in den Stand gesetzt, seinen deutschen Landsleuten zu sagen, daß endlich auch das Ausland ihren Verdiensten würde müssen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da der Vf. dieses Resultat seinen Lesern nicht ohne Belege mittheilt, da er sie selbst mit dem, in verschiedenen Ländern herrschenden Geschmack, mit den theils günstigen, theils minder günstigen Urtheilen über deutsche Literatur und Sprache bekannt macht, so muß ihnen diese vortrefliche Uebersicht die angenehme Lectüre gewähren. Wir zeigen nun noch die Abätze an, in welche dieses Verzeichniß abgetheilt ist. Der *erste* enthält ein Verzeichniß von Sammlungen und einzelnen Büchern, worin Schriften und Aufsätze mehrerer Verfasser übersetzt sind. Der *zweyte* und weitläufigste enthält das nach dem Alphabet geordnete Verzeichniß von Uebersetzungen einzelner Schriften und Aufsätze bekannter Verfasser. Der *dritte* ist den Uebersetzungen anonymischer Schriften und Aufsätze gewidmet. Den Beschlufs macht endlich als Anhang eine Uebersicht der Uebersetzungen nach den Sprachen, aus und in welche deutsche und nicht deutsche Schriften deutscher Autoren übersetzt wurden.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Kopenhagen, b. Poulsen: *Veddemaalet, et Mellemspil med Sang.* (Die Wette, ein Zwischenspiel mit Gesang,) af *Peder Horrebo* Haste. 1793. 32 S. 8. Die Hand-

lung dieses kleinen Stückes ist zwar nicht an sich sehr lebhaft und interessant; aber sie ist mit Geschmack, Empfindung und Wahrheit ausgeführt, und durch gefällige Gesänge gehoben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. November 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *Transactions of a Society for the improvement of medical and surgical knowledge; illustrated with copper-plates etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Zwischen der Ansteckung oder dem Hundsbisse und der Erscheinung der Krankheit ist die Zeit sehr ungewiss, von 31 Tagen zu 17 Monaten; vom frühern oder spätern Ausbruche ist die Angabe sehr unzuverlässig. Die Wasserscheu sey freylich ein sonderbares Symptom der Krankheit, aber sie mache nur einen kleinen Theil derselben aus, und die Kranken sterben nicht, weil sie nicht schlucken können; denn man könne gewiss noch einmal so lange ohne Essen und Trinken leben. Die Beschreibung der Krankheit selbst enthält für einen deutschen Arzt von Belesenheit nichts neues. Von Erscheinung der Wasserscheu bis zum Tode verstreichen gewöhnlich 2 bis 3 Tage. Einige dieser Unglücklichen fanden im Laufen eine große Erleichterung, und einer lief noch wenige Stunden vor seinem Tode eine Viertelmeile. Nach den verschiedenen der Gesellschaft mitgetheilten Nachrichten hat man in den Leichen durchgehends auf den innern Häuten des Magens, nahe am obern Magenmunde etwas einer leichten Entzündung ähnliches gefunden; in einigen schien die pia mater mehr Blutgefäße zu haben; auch bey Hunden fanden sich jene Erscheinungen im Magen. (Für den Pathologen ist dieses wohl am wenigsten befriedigend, und er wird wünschen, daß man entweder weit mehr Theile untersucht, oder das bestätigt — widerlegt hätte, was andre im Oesophagus, besonders dem obern Theile wollen entdeckt haben.) Da wir bisher kein Mittel entdeckt haben, die Krankheit selbst zu heben, so sey die Verhütung von der größten Wichtigkeit; aber da von Menschen, welche gebissen worden, weit weniger von der Wasserscheu befallen werden, als ohne Anwendung von Mitteln entwischen, so lasse sich nicht viel zum Vortheile der Präservation entscheiden, und alle die gerühmten innerlichen Mittel haben die Krankheit nicht verhindern, ja sogar nicht einmal ihren Gang verändern können; es hänge also alles von der localen äußern Behandlung der Wunde ab; leider! weiß aber die Gesellschaft aus der Erfahrung, daß auch alle äußerlichen Mittel fehlgeschlagen haben, außer das Ausschneiden der verwundeten Stelle. Es gibt inzwischen oft Stellen, wo dies Ausschneiden nicht möglich oder gut anwendbar wird, auf den Fall werden caustische Mittel empfohlen, vor-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

züglich das kali purum nach dem londonschen Apothekerbuche, und überhaupt noch genauere Vorschriften für den Wundarzt gegeben. Aus wenigen Datis, welche die Gesellschaft vor Augen hat, ergibt sich auch die wichtige Frage: wie lange nach dem Bisse der verwundete Theil ausgeschnitten werden könne, die wenig genugthuende Antwort: daß dies von Versuchen abhängen, die man mit dem Gifte selbst anstellen müsse; man habe aber doch 30 Stunden, und in einem Falle noch am 5ten Tage nachher dasselbe vorgenommen; es scheine fast, daß das Gift sich lange Zeit auf die Wunde allein einschränke, und man also Wochenlang nachher noch immer den Theil ausschneiden könne. Wenn die Wasserscheu sich wirklich schon äußert, so hat von allen bisher gebräuchlichen Arzneyen keine erleichtert, noch weniger dieselbe gehoben; es fehle auch in der That bey allen Schriftstellern darüber noch sehr sichtlich an einem gewissen Plane, einer systematischen Methode, die Krankheit anzugreifen, man greife bald zu diesem, bald zu jenem Mittel. Opium, Quecksilber, warme Bäder etc. halfen alle nicht. Aus dem oben angeführten Falle vom Laufen des Kranken solle man fast in Versuchung gerathen, dies als ein Hülfsmittel vorzuschlagen, und etwa zu gleicher Zeit auch noch die Wunde zu scarificiren. (Wenn nur die Luft zu laufen nicht als Wirkung einer Angst angesehen werden kann, die die Unglücklichen in dieser, so wie in vielen andern Krankheiten, antrieb, sich auf irgend eine Art, nicht allein durch Laufen, Erleichterung zu schaffen.) In Ostindien gebrauche man Arsenik; auch dieses liesse sich versuchen. Aber vorzüglich müßten die Versuche mit dem Gifte selbst die Behandlung vielleicht aufklären. Vorschläge zu diesen Experimenten, die wir aber, so wie die kurz berührte Antiquität der Krankheit übergeben. (Das Resultat, das aus den gesammelten Beobachtungen der Gesellschaft hier geliefert wird, ist freylich für einen menschenfreundlichen Arzt schrecklich und beunruhigend, aber es sind mancher, der sich aus seiner eignen Erfahrung an Unglücksfälle dieser Art erinnert, vielleicht auf der andern Seite wieder etwas tröstliches darin.)

18) E. Home einige Bemerkungen über Geschwüre (an den Beinen). Er versuchte 14 Jahre lang allerley Mittel, besonders verschiedene mineralische und vegetabilische Pulver einzustreuen; viele Geschwüre schienen nach dem geringsten, unschuldigsten neuen äußerlichen Mittel sich zu bessern, bey fortgesetztem Gebrauche derselben aber hörte die Besserung bald auf. Bey allen Geschwüren dieser Art bekommt Ruhe am besten und gewissesten, und von jenen äußerlich in die Wunde gebrachten Pulver bewies sich Rhabarber am wirksamsten, anfang.

anfänglich schmerzt die Wunde mehr davon; bey andern verbessert das Rhabarberpulver die Materie, und verdient also noch mehr versucht zu werden.

GESCHICHTE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Darstellung der historischen Welt in jedem Zeitraume.* Von Jul. August Remer, Prof. in Helmstädt. 1794. 333 S. 8.

Wer nicht selbst Recensent gewesen ist, wird sich wohl schwerlich einen Begriff von dem angenehmen Gefühl machen können, welches in seiner Seele aufsteigt, wenn bey dem Schwallen von mittelmäßigen und schlechten Büchern, deren Anzeige und Beurtheilung er sich zur Pflicht gemacht hat, das Glück ihm mitunter ein vorzügliches Product in die Hände wirft. In diesem Falle befinden wir uns mit der gegenwärtigen Schrift, welche die wichtigen Vorzüge einer genauen Sachkenntniß, und reifen Ueberlegung, einer schönen Schreibart und der möglichsten Unpartheylichkeit in sich vereinigt. Ein Lehrbuch vom gewöhnlichen Schlage, dergleichen wir viele haben, zu schreiben, war des Vf. Absicht nicht. „Unser Zweck ist, den Lesern ein getreues Gemälde der Beschaffenheit der Welt in einer jeden der von uns bestimmten Perioden vorzulegen; ein solches Gemälde, woraus er sehen kann, in welchem Staatsverhältnisse die Nationen, die darin auftreten, gegen einander gestanden haben; wie ihre bürgerliche Beschaffenheit war, oder wie sie über die Punkte, die uns als Bürgern eines Staats wichtig sind, dachten, und darin verfahren; von welcher Art ihre Gottesverehrungen waren, welche Grenzen ihre Aufklärung hatte, und in welchem Zustande sich Künste und Wissenschaften befanden.“ Die von einem solchen Plan unzertrennlichen Schwierigkeiten fühlt selbst der bloße Liebhaber der Geschichte; mit desto größerm Vergnügen bezeugt Rec., daß er nach seiner Einsicht so passend durchgeführt ist, als er bey der unbeträchtlichen Bogenzahl, und bey dem Mangelhaften der vorhandenen Angaben durchgeführt werden konnte. In jeder Periode verbreitet sich Hr. R. über das Wachsen und Fallen der menschlichen Kenntniße, über die Verhältnisse des Volks zu seinen Beherrschern, über die Ursachen, welche sie bewirkten, über den Gang der vorzüglichsten Ereignisse und ihre Verkettung, über die wichtigsten Männer, welche jeder Zeitraum hervorbrachte, mit einer lichtvollen, den Kenner befriedigenden, Kürze. Besonders werden die Schritte des Vf. fester und sicherer, so wie er neueren Zeiten entgegen rückt; wiewohl auch die ältern über keine nachlässige Behandlung zu klagen Ursache haben. Schöne Beweise unserer Versicherungen könnten wir aus jedem Bogen zeigen; aber es sind hiezu und als Beyspiele von der lobenswürdigen Freymüthigkeit des Vf. gewiß folgende wenige Hinweisungen zureichend. S. 10. Vom Begriff der einzelnen Gottheit bey jedem noch rohen Volke; S. 194. Luthers Reformation; S. 220. von dem Uebergewicht Spaniens unter Philipp II über alle Nationen in Europa; und S. 221. 241. 291. die Schilderungen der Königin Elisabeth in England, Christina in Schwe-

den, und des Kaisers Joseph II, welche letztere wir als Probe ausheben. „Der östreichische Staat behielt noch sehr große innere Mängel, als Kaiser Joseph II zur Regierung kam. Er griff die Verbesserung dieser Mißbräuche mit vieler Lebhaftigkeit an. Seine Thätigkeit, Arbeitsamkeit und eigne Aufmerksamkeit auf den Gang der Angelegenheiten, würden aber von größerer Wirkung für das Glück und den innern Wohlstand seiner Staaten gewesen seyn, wenn er dabey mit weniger Uebereilung und Despotismus zu Werke gegangen wäre; wenn er die Abänderungen, von denen die wichtigsten und mehrsten offenbar vortheilhaft und lobenswürdig waren, mehr vorbereitet hätte. Aber dadurch, daß er den Baum pflanzen, und zugleich Früchte von ihm haben wollte, übertrieb er ihn so gewaltfam, daß er verdorrte. Die Maasregeln dieses äußerst hochschätzungswerthen Prinzen, des ersten würdigen Nachfolgers Karls V, mißglückten fast sämmtlich; und er ärgerte nicht einmal die Dankbarkeit und Liebe der Unterthanen, die sein Bestreben, sie zu verdienen, ihn hatte hoffen lassen.“ — Eine billige Recension muß Licht und Schatten vor das Auge des Lesers bringen, muß folglich Fehler zeigen, wo sie sich finden; und ganz von ihnen frey ist auch dieses Buch nicht. Doch treffen sie immer nur einzelne Behauptungen, nie die Darstellung, den Zusammenhang des Ganzen, auf welche bey einer solchen Arbeit alles ankommt. Fehlerhaft dünkt es dem Rec., wenn Hr. R. bey den Ereignissen neuerer Zeiten, zu sehr synchronistisch werden will, dadurch öfters die Begebenheiten trennt, dem weniger geübten Leser die Ueberlicht erschwert, und zuweilen in Wiederholungen verfallen muß, z. B. bey Richelieu, Cromwell; wenn er zu sehr an seinen Gegenstand gefesselt mit unter den Ausdruck vernachlässigt, und durch fehlerhafte Perioden dem Leser lästig wird. Unter die freylich nur geringe Zahl der letztern gehört vielleicht folgender: „Da nach den westindischen Inseln Amerika der Hauptmarkt ist, wo England seine Manufacturen absetzt, so würden seine Manufacturen einen zu Grunde richtenden Stofs erhalten haben, wenn nicht eben die Vortreflichkeit seiner Waaren nach dem amerikanischen den Absatz dieser Waaren von neuem befördert hätte.“ Ein guter Gedanke in schlechtem Gewande. — Unrichtigkeiten in einzelnen Factis bemerken wir, weil es der Mühe werth ist, kleine Flecken der Uebereilung, die doch kein historischer Schriftsteller völlig vermeiden wird, aus einem so vollendeten Werke wegzuwischen, das in Kurzem eine neue Auflage erleben muß. — S. 10. „Der Hohepriester Samuel.“ Diese Würde bekleidete Samuel nie, konnte sie nicht bekleiden. S. 12. wird der Seezug der Argonauten zu den allgemeinen Unternehmungen der Griechen gerechnet. — S. 18. „Korinth war die erste griechische Seemacht.“ Hr. R. erinnert sich nicht an die Flotten des Minos in Kreta. — S. 40. „Der geringe Werth der zahlreichen Familie Alexanders.“ Er hinterließ einen blödsinnigen Halbbruder, einen unehelichen Sohn, und eine schwangere Gemahlin; dies nennt man doch wohl keine zahlreiche Familie. — S. 41. „Alle von Alexanders Nachfolgern gestiftete Reiche besiegte Rom, und machte sie zu Provinzen.“ Auch Parthien, welches Hr. R. selbst nament-

namentlich mit den übrigen ansetzt? — S. 43. „Mithridats VII Tod machte die Römer zu Herren der Länder, die zwischen dem caspischen und schwarzen Meere liegen.“ Die Römer wurden nie Herren der Iberer, Albaner, und noch weniger der übrigen Völker am Kaukasus, weder bey dieser Gelegenheit, noch in künftigen Zeiten. — S. 54. „Die Anführer entfernter Armeen und die Statthalter in den Provinzen hießen Proconsuln und Proprätoren.“ Ja, zuweilen, und immer häufiger in spätern Zeiten; aber commandirten denn nicht auch Consuln und Prätoren etc. in entfernten Provinzen? — 56. „*Venetia*, jetzt Vannes, ein beträchtlicher Handlungsort in Gallien.“ Wir kennen keine Stadt *Venetia* weder in Gallien, noch in der ganzen alten Geographie. — S. 74. „Die Hunnen brachen unter Attila in Europa ein.“ Viel früher. — 75. „*Piarsalum*“ soll heißen Pharsalus. — S. 88. „Unter den griechischen Dichtern (der spätern Jahrhunderte) stehen Lucian und der Kaiser Julian bey weitem allen andern vor.“ Rec. kennt keine Gedichte vom Kaiser Julian. — S. 131. „Der sächsische *Großherzog* Heinrich der Löwe.“ Ein unbekanntes Prädicat für dieses Jahrhundert. — S. 202. „Die Punzen- oder Hammerarbeit wurde erfunden (im sechzehnten Jahrhundert).“ Es gibt Landkarten aus dem funfzehnten Jahrhundert, in welchen die Schrift mit Punzenarbeit gefertigt ist. — S. 203. „Turniere hören auf, als *Kaiser* Heinrich II das Leben darauf eingebüßt hat.“ Ein bloßer Schreibfehler. — S. 205. „Wir haben in dieser Periode keinen eigentlichen Geschichtschreiber, wie unsere Nachbarn, unter denen die Guicciardini, Sarpi, de Thou, Sully, Mariana, Buchanan u. a. die Wiederhersteller der Geschichte wurden.“ Diese würdigen Männer würden wohl ohne Widerrede unsern Sleidan in ihre Gesellschaft aufnehmen. — S. 222. „Eine Flotte, (die Unüberwindliche,) dergleichen damals die *europäischen* Meere noch nicht, getragen hatten.“ Ohne uns über die Richtigkeit der Angabe in Erörterungen einzulassen, fragen wir nur: ob denn andere Meere größere getragen haben? — S. 278. „Carl XII vertheidigt sich mit nicht hundert Menschen gegen die ganze Armee der Türken.“ Er hatte über 300 Mann in seiner Befestigung, wehrte sich aber freylich noch, als schon der größte Theil derselben gefangen und die Wohnung über seinem Kopfe angezündet war.

1) MÜNCHEN, b. Lindauer: *Historischer Calender für das Jahr 1792, von Westenrieder.*

2) Ebenderselbe: *auf das Jahr 1793.*

3) Ebenderselbe: *auf das Jahr 1794.* 12.

Diese Fortsetzungen des bayrischen historischen Calenders verdient eben das Lob, das wir den ersten beiden ertheilt haben; aber die Fehler, die wir an diesen tadeln mußten, finden wir hier auch nicht verbessert. Es ist besonders schade, daß Hr. W. nicht mehr auf die Verbesserung seines Stils achten will, da er einer planmässigen, natürlichen und guten Erzählungsart fähig wäre. Jetzt sind seine Perioden nicht nur oftmals falsch gebaut und

verworren, sondern er wählt auch unverständliche oder unbestimmte Ausdrücke, wenn er etwas schöner und besser sagen will als man es gewöhnlich ausdrückt. So steht z. B. Nr. 1. S. 228. „Doch wurde Ernst nicht ohne Mühe, und erst nachdem man ihm *ehe* (vorher, vermuthlich) das Leben abgesagt (abgesprochen) hatte, begnadigt.“ Nr. 2 S. 35. „Sonst *verrieth* jetzt Heinrich, da er im 22sten Jahr seines Alters als Monarch der Deutschen zum *Vorfschein* kam, eine treffliche Erziehung und Bildung.“ Sätze wie folgender Nr. 2. S. 241. sind gar nicht ungewöhnlich: „Gleichwie in Deutschland von jeher uralte Herkommen in den wichtigsten Dingen nicht selten für Gesetze galten. So sah man seit der Erlösung des carolingischen Geschlechts in Deutschland im J. 911. bey einem neuen *Kaiseraufzug*, immer auf den Sohn oder nächsten Anverwandten, des Vorigen, *wie man dies nemlich zu sehen gewöhnt worden ist.*“ Noch sind zwey Hauptfehler der Schreibart in diesem Calender, daß häufig eine Periode im Imperfect angefangen und im Perfect geschlossen wird, und daß Hr. W. so häufig Parenthesen gebraucht, daß man oftmals mehrere nicht nur auf einer Seite, sondern selbst in einer Periode findet. Wenn man hierzu noch die bayerschen Idiotismen: Schankung, Anerkanntniß, eben sofast (eben so wohl) entgegen (hingegen) Nämnen, selbe, u. a. nimmt, so ist die Lesung dieser Calender, für einen an bessere Schriften gewöhnten Leser unangenehm, und in den dortigen Gegenden, befestigt sie den fehlerhaften Geschmack. Es ist dieses um desto mehr zu bedauern, da ihr Inhalt übrigens von der Art ist, daß er sehr viel zur Berichtigung der Begriffe und der Aufklärung solcher Leute beytragen kann, für welche Schriften dieser Art zunächst bestimmt sind. Denn Hr. W. hat in Hinsicht der bürgerlichen Verhältnisse und der Religion, nicht nur richtige und gesunde Grundsätze, sondern er schärft sie auch allenthalben ein, und veräußt besonders keine Gelegenheit, seine Leser zu belehren, nach welchen Regeln sie Regenten und Regenten Handlungen beurtheilen, und wahre Größe von falschen Schimmer unterscheiden können. In der Vorrede zu Nr. 1. wird hierüber besonders sehr viel Wahres und Gutes gesagt. Es wäre zu wünschen, daß alle Regenten der Meynung wären, die Hr. W. S. 7. so natürlich ausdrückt: „Ein Fürst, welcher bewirkt hat, daß zwey Kornähren, oder zwey Grasblättchen auf einem Fleck Landes wachsen, wo vorher nur einer wuchs, ist größer und ruhmwürdiger, auch zufriedener und glücklicher, und ein unendlich wohlthätiger's Geschenk für sein Land, als ein anderer, der allein nach eingebildeter Größe, nach Hoheit und Herrschaft gestrebt hat.“ Eben so ist er von aller Bigotterie entfernt, und tadelt fogar hin und wieder Grundsätze, die in seinen Gegenden noch herrschend sind. Die plane Erzählung geräth ihm indessen besser als Reflexionen. Manche der letztern sind ganz falsch, und in andern das Gute, was sie enthalten, durch die verworrene und fehlerhafte Schreibart völlig verstellt. Folgende Periode Nr. 1. S. 163. scheint beide Fehler zu haben: „Wie große, mit allem Talent zu Meisterstücken der Kunst ausgerüstete Köpfe, gewöhnlich in Rück-

sicht auf überwundene Schwierigkeiten, und auf die Schönheit und Vollendung äußerlicher Vollkommenheiten, Wunder hervorbringen, aber keine Gegenstände, die von einem denkenden Kopfe ausgehen, und Weisheit anzeigen, liefern, und gleichsam ohne Sinn für die Hauptsache verbleiben, sorecken die Beherrscher der Menschen, mit aller Kraft ihres Geistes, mit allem Feuer ihres oft gut gearteten Herzens, ihre rastlosen Hände fast immer nach glänzenden Schatten aus, die, statt nach lichten und gesegneten Regionen zu leiten, sich in unfruchtbaren Eilanden und in Sümpfen verlieren.“ Das *tertium comparationis* in diesem Gleichnisse möchte wohl schwer zu finden seyn; und der ächte Künstler hat, wenn wir den Vf. recht verstehen, wenig Ursache mit ihm zufrieden zu seyn, daß er glaubt, er dürfte kein denkender Kopf seyn. Eigentliche historische Fehler sind uns nicht aufgefallen. Nr. III. S. 273. wird dem Kaiser Philipp aus dem schwäbischen Hause ein Sohn gegeben, mit Namen Friedrich. Dieses ist ein Uebereilungsfehler, da es bekannt ist, daß Philipp gar keine Söhne hinterließ, und Friedrich II ein Sohn des K. Heinrich VI war. Die Sätze, welche Hr. W. Nr. I. S. 61. vorträgt, möchten wohl nicht alle Staatsrechtslehrer billigen. Nach denselben ist durch den Regensburger Vertrag vom J. 920 „Baiern in einen ewigen Vertrag mit Deutschland (was hat dieser Name hier für einen Begriff?) getreten, sohin ein aufgetragenes deutsches Reichslehn der bairische Regent aber ein Reichsfürst und Vasall des Königs geworden, auch in solcher Hinsicht zwar nur ein Herzog genannt, in Rücksicht der in seinem Lande ihm zuständige Hoheit und Gerechtfame aber, in dem unumschränkten Besitz der allein den Königen zuständigen Majestätsrechte geblieben.“ Rec. ist zwar keinesweges der Spittlerischen Meynung, daß es ein Irrthum sey, wenn man dem sächsischen Heinrich die erste Grundlage zu der Entstehung der Städte in Ost- und Süd-Deutschland zuschreibt. Aber Hr. W. dehnt doch die Verdienste dieses Prinzen um unser Vaterland Nr. I. S. 72 u. f. zu weit aus, so wie überhaupt verschiedenes, das auf diesen Seiten steht, irrig ist, oder in spätere Zeiten gehört. Die K. Otto I, Heinrich III und IV, Friedrich I, und Heinrich VI schildert der Vf. recht gut. Man sieht jedoch, daß er auf Otto I vorzüglich böse ist, weil er die bairischen Herzoge unterdrückt hat. Die Pfaffenknechte, Heinrich II und Lothar der Supplingenburger, hätten mehr Tadel verdient. Der letzte Theil von Heinrichs IV Leben ist so kurz erzählt, daß er mit dem ersten nicht im richtigen Gleichmaass steht. Auch Heinrichs des Löwen Sturz ist nicht gut erzählt, besonders des äußerst wichtigen Abfalls des Grafen von Holstein von demselben nicht erwähnt, auch nicht Friedrich Rothbarts schändlicher Anschlag, sich seiner Lande, während seiner Abwesenheit im gelobten Lande, zu bemächtigen.

Die Calender von 1792 u. 93. enthalten auf den ersten Blättern einen wirklichen Calender, worin die Tage

mit den Namen großer Deutschen, die sich entweder durch wichtige Thaten oder durch wissenschaftliche Kenntnisse und Erfindungen hervorgethan haben, nach chronologischer Ordnung bezeichnet sind. In den Decembertagen sind also auch neuere genannt, aber, welches zu loben ist, nur Verstorbene. Dem Calender von diesem Jahre ist ein Verzeichniß der deutschen Gelehrten vorgelegt, die seit 1753 gestorben sind. Nr. 1. fängt mit Conrad I an, und geht bis auf Heinrich II, Nr. 2. enthält die Geschichte der Kaiser aus dem fränkischen Hause und Lothars. Nr. 3. erzählt das Leben Conrad III, Friedrichs I, Heinrichs VI, Philipps und Otto IV. Die Kupfer sind überall von mehrerer Güte, als sie sich in fast allen andern Calendern finden. Seitdem Chodowiocki seine Meisterhand größtentheils zurückgezogen hat, Auf verschiedenen sind die Figuren, auch wenn man etwas für den Harnisch abrechnen will, zu dick und ohne schönen Wuchs gezeichnet. Andre sind vortreflich, z. B. 1792 Nr. 4. 1793. Nr. 1 u. 9. 1794 Nr. 4. 10 u. 11. Besonders versteht der Künstler, der sich nicht genannt hat, viel Ausdruck in das Gesicht und die Stellung zu legen. Ergrünnte und falsche Mönchsgesichte sind ihm fast immer gerathen. Freylich mag es ihm wohl nicht an Originalen dazu fehlen.

HANNOVER, in d. Helwingschen Hofbuchh.: *Friedr. Christoph Jonathans Fischers Geschichte des deutschen Handels* etc. Erster Theil. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1793. 998 S. und 15 S. Vorr. u. Inhalt. 8.

Der Werth dieses Werks ist längst entschieden. Bey der neuen Auflage ist der Fleiß und das fortgehende Studium des Vf. unverkennbar, wenn man auch nur darauf Rücksicht nimmt, daß dieser Band von 998 Seiten in der ersten Ausgabe nur 564 Seiten enthielt, also über das Drittel, vermehrt worden ist. Uebrigens ist die Eintheilung des Buches geblieben, wie sie war, nur am Schluß ein neues Kapitel, das 64ste, hinzugekommen. Ursprung und Geschichte der gemeinen Hanfa und ihres Handels, S. 952. Da die deutschen Kaufleute ihren Handel karawanenweise führten, so war es natürlich, daß bald größere Bündnisse entstanden, deren Ursprung und Geschichte, so weit man sie ausführen kann, genau angegeben werden. Auch hat der Vf. die Geschichte des italienischen und arabischen Handels genauer bestimmt; daher ist auch das 43ste Kapitel, welches vorzüglich italienischen Handel und die Kreuzzüge betrifft, ganz umgearbeitet, und dem 49sten die Entdeckung Islands einverleibt worden. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir die vielen Veränderungen und Vermehrungen genauer anzeigen wollten. Vielleicht werden die Besitzer der ersten Ausgabe mit Recht wünschen, daß die Verlagshandlung dieselben als Supplemente besonders drucken liesse, damit sie sich nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit befänden, dieselben als ein unbrauchbares Werk ganz bey Seite zu legen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. November 1794'

PHILOGOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kufsler: *Martiani Minei Felicis Capellae de nuptiis Philologiae et Mercurii libri duo*. Recensuit, varietate lectionis et animadversionibus illustravit Jo. Adam Göz. 1794. 152 S. 8.

Martianus Capella lebte wahrscheinlich im dritten Jahrhundert. Seine Werke tragen alle Fehler seines Zeitalters an sich, eine gesuchte Gelehrsamkeit, Neu-Platonische Schwärmerey, Hang zur Allegorie, eine schwülstige, veraltete, unreine Sprache. Der Inhalt des kleinen philosophisch-allegorischen Romans, in welchem die Prosa mit Versen abwechselt, ist folgender. Mercur wird durch den Anblick der zärtlichen Auftritte im Olymp und der Götterehen auf den Gedanken geführt, sich zu vermählen, und geht darauf aus, eine ihm anständige Parthie zu finden. Er erfährt von der Tugend, die zu ihm tritt, daß er sich nicht entscheiden dürfe, ohne mit dem Phöbus zu Rathe gegangen zu seyn. Er macht sich daher mit der Tugend auf, den Apollo aufzusuchen, den sie endlich in Delphi finden. Apollo erräth Mercur's Anliegen und preist ihm die Vorzüge der Philologie (Stellvertreterin der Gelehrsamkeit), eines sterblichen Mädchens. Um Jupiters Einwilligung zu erhalten, reißt Apollo mit dem Mercur und der Tugend zu dem Sitze der Götter, und sie halten beym Jupiter und der Juno an. Der allgemeine Götterrath wird zusammenberufen. Der Vorschlag hat alle Stimmen für sich. Die Vermählung soll in der Milchstrasse gefeyert werden. Die Philologie soll in einer Sternensänfte abgeholt werden. Aber ehe sie den himmlischen Sitz einnehmen kann, muß sie auf das Geheiß der Athanasie alles Irdische, was sie in ihrer vollen Brust habe, von sich geben. Sie bricht eine große Menge Bücher aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste aus!! Darauf wird sie von der Unsterblichkeit mit einem Lebensbalsam gestärkt und unter großen Feyerlichkeiten in den Himmel erhoben, wo sie vergöttert, vor der Versammlung der Götter dem Mercur zu eigen gegeben und mit einem reichen Heirathsgut ausgestattet wird.

Dieser Roman, welcher die zwey ersten Bücher von Martians Werk über die sieben freyen Künste ausmacht, war erst einmal als ein kleines Ganzes für sich abgedruckt worden, Bern 1763. 8., und es ist ganz angenehm und nützlich, dieses Stück, welches dem Roman des Apulejus an die Seite gesetzt zu werden verdient, durch eine neue Handausgabe unter uns vervielfältigt zu sehen. Hr. Göz hat die verschiednen Lesarten aus den alten Ausgaben und den Commentatoren des

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Martian, auch aus andern gelehrten Werken, fleißig gesammelt und bey der Aufnahme in den Text sich darnach gerichtet, welche Lesart in den bessern Handschriften vorkomme oder mit dem Zusammenhang und dem Redebrauch des Martian am meisten übereinstimme. Zu bedauern ist es; daß er in einem Schriftsteller, in welchem der verdorbnen Stellen, die nur von einer raschen Kritik geheilt werden können, so viele sind, lieber sinnlose Stellen im Texte dulden als irgend einer noch so leichten und glücklichen Verbesserung eines Grotius und andrer die Ehre eines Platzes im Texte einräumen wollte. Die erklärenden Anmerkungen sind größtentheils aus andern Auslegern, die besten aus dem Grotius, entlehnt, und erklären nothdürftig die Sprache und die Sachen. Nothdürftig, sagen wir: denn Jünglinge, für welche der Herausg. vorzüglich arbeitete, möchten sich hie und da von ihrem Führer verlassen finden, und Gelehrte werden wünschen, daß er sich tiefer in seinen und in die Schriftsteller seiner Zeit einzudringen hätte, um die Dunkelheiten im Martianus möglichst zu zerstreuen. So hätte vielleicht über die geheimen und unnennbaren Götter 1, 14, 3. durch Zusammenstellung mit 1, 15, 1. 17, 1. 2, 11, 2. 12, 2. und genauere Vergleichung des spätern magischen Aberglaubens einiges Licht verbreitet werden können. Zum Götterconvent wurden vor allen berufen 1, 14, 3. *senatores deorum, qui Penates ferebantur Tonantis ipsius: quorumque nomina quoniam publicari decretum coeleste non pertulit, ex eo, quod omnia pariter repromittunt, nomen ex (diese Lesart ziehen wir vor statt ejus) consensione perfecit*. Ihr eigentlicher Name war auszusprechen verboten, aber Jupiter ertheilte ihnen einen Namen davon, *quod omn. par. repromittunt i. consentiunt cum Jove, und ex consensione*. Also hießen sie, wenn wir nicht sehr irren, gewöhnlich *Consentes*, welches zur Gewisheit zu werden scheint durch 15, 1. „*in prima (regione coeli) sedes habere memorantur dii Consentes, Penates, Salus ac Lares, Janus, Favores, Opertanei Nocturnusque*.“ Dieses scheint das Verzeichniß der sämtlichen *Consentes* oder geheimsten Rätthe des Jupiter zu seyn, welches freylich von dem abweicht, das man gemeinlich von den *Consentes* angibt. Einige scheinen hier mit ihren wahren Namen genannt zu seyn, als Janus, Salus, Favores, andre, und das waren vielleicht die vornehmsten und geheimnißvollsten, sind auch hier unter dem Namen *Opertanei* und *Nocturnus* versteckt. Genauer werden sie geschildert c. 17, 1. „*quamvis intus, quos innominabiles sacra vis (der Jupiter) testatur, intrarent. tamen etiam primatibus divum, praesertimque parentibus uterque (Jupiter und Juno) conjurgunt*.“ Also vornehmlich vor dem

Vater

Vater und der Mutter der Consentes steht selbst der Jupiter mit der Juno auf. Der Vater wird nun so bezeichnet. Er gehe langsam einher, das Haupt in ein graues Gewand gehüllt, in der Rechten eine feuerspeyende Schlange haltend, welche die Spürze ihres Schwanzes verschlingt, das Sinnbild des Jahres! Sein graues Haupt glänze von Reif und Schnee, ob er sich gleich auch verjüngen könne. Wer sieht nicht in dem Ungenannten einen Gott der Zeit, man mag ihn nun Cronos oder Saturn, oder Janus nennen wollen? Diefs scheint eine ähnliche Schilderung 2, 11, 2. zu bekräftigen, welche dem Gott noch andre Attribute beylegt, aber doch auf denselben zu gehen scheint. Dort heißt er der erstarrte Schöpfer der Gotter, mit Reif und Schnee umringt: er sieht furchtbar aus und hat bald ein Schlangengesicht, bald den Rachen eines Löwen, bald einen Habackamit mit Schweinsbauern. Er ist umgeben mit einer Harpe und mit Trommelgeräusch! Um aber auf die Gattin desselben zu kommen, war sie eine alte, dicke, fruchtbare Mutter, umgeben von ihren Kindern und angerhan mit bunten, blumichten und die Fruchtbarkeit der Erde bezeichnenden Gewändern und Attributen. Mit ihr ging ihre Zeitgenossin, die Vesta. Vermuthlich schildert der Dichter die Rhea. Ops oder Terra, und wir hätten also mit Wahrscheinlichkeit den Cronus und die Rhea als die vornehmsten der ungenannten Götter oder Consentes aufgefunden. Diese Consentes nennt nun Martian auch oben *Penates*, ein vieldeutiger Name, der aber auch den geheimen Samothracischen Gottheiten, dem Himmel und der Erde, beygelegt wurde, und also hier wirklich in einem ähnlichen Sinne vorkäme. Ob 2, 12, 2. der Herrscher und Bewohner des Empyreum, welcher als der Herr des Weltalls geschildert wird, derselbe, oder wie es uns vorkommt, ein noch höherer Gott ist, wagen wir nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Dort ruft die Philologie noch andere, wie es scheint, Götter ohne Namen an.

KINDERSCHRIFTEN.

- 1) SALZBURG, b. Duyle: *Franz Traugott*. Eine lehrreiche Kindergeschichte. 1792. 157 S. 8. (5 gr.)
- 2) BRAUNSCHWEIG, Schalbuechh.: *Sittenbüchlein für Kinder*. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig, von Joh. Heinr. Campe. Fünfte rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1793. 164 S. 8. (8 gr.)
- 3) BERLIN, b. Barbiez: *Calender für die Jugend* für das J. 1793 in französischer und deutscher Sprache von Hn. Prof. Müchler. Mit Kupfern von Fr. Barbiez. 264 S. in 12. (16 gr.)
- 4) LEIPZIG, b. Crusius: *Gutmann oder der sächsische Kinderfreund*. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen von M. Karl Traug. Thieme, Rect. d. Schule zu Löbau. 1794. I. Th. XVIII u. 248 S. II. Th. 270 S. gr. 8. (1 Rthlr.)
- 5) LEIPZIG, b. Gräff: *Drammatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Perfo-*

nen von der Verfasserin des blinden Kindes. Aus dem Engl. Mit Kupfern. 1794. 299 S. 8. (18 gr.)

Wenn man sich nicht durch das aufserer Ansehen und die schlechte Titelvignette von Nr. 1) abschrecken läßt, sich weiter umzusehen, so wird man ein im Ganzen ziemlich brauchbares Lesebuch für Kinder finden, das in einer einfachen, verständlichen Sprache mancherley nützliche Elementarkenntnisse vortragt. Sie sind in die Geschichte eines gutartigen Knaben eingekleidet, dessen Lebenslauf besonders sein Schul- und häuslicher Fleiß, erzählt wird. Es wird für häufige Abwechslung durch eingestreute Erzählungen, Fabeln, Lieder u. dgl. gesorgt. Ueber das Ganze können wir noch nicht mit Zuversicht urtheilen, da wir nur den ersten Theil vor uns haben. Aber rügen müssen wir es, daß der kleine Held der Geschichte ein siebenjähriger Knabe ist, für welchen die meisten der im Buche vorgetragnen und theils beylaufig, theils im abschlichen Schulunterricht mitgetheilten Begriffe, besonders die moralischen und religiösen Ideen, noch viel zu früh kommen. Doch, auch davon abgesehen, finden wir Manches gegen einzelne Stellen zu erinnern. Die teleologische Frage: *Warum wir zwey Ohren und nur Einen Mund haben*, beantwortet der Lehrer seinen Schülern nach einem Reimlein: *damit man mehr höre als rede!* Ungefähr in der Voltairischen Manier: die Nasen seyen dazu, um Brillen aufzusetzen. S. 13. spricht der Vf. von englischen Gärten so, als wenn darin Pyramiden, Alleen von Taxus, Buchsbaum u. dgl. wären.

Die kleine Sittenlehre Nr. 2) ist ein vortreffliches Handbuch zum Gebrauch für das Alter, welches zur Entwicklung sittlicher Ideen reif ist, aber freylich nicht für Kinder, die sich (Sittenbüchlein S. 4.) noch mit ihrem Spielzeuge beschäftigen. Der würdige Vf. hat auch bey dieser Anilage noch manche Stelle zu berichtigen und genauer zu bestimmen nöthig gefunden. Die beträchtlichsten Aenderungen hat er nach seiner eignen Versicherung in dem Abschnitte von der bürgerlichen Gesellschaft, Obrigkeit u. s. w. gemacht. Er hat sich über alle hier zu berührende Gegenstände so behutsam erklärt, daß kein Aristokrat ein Aergerniß daran zu nehmen Anlaß finden wird.

Der Herausgeber von N. 3) hat schon unter mancherley Gestalten und Einkleidungen zum Behuf der Jugend geschrieben, die ihm hoffentlich auch diesen Calender als einen nicht unnützen Zeitvertreib verdanken wird. Die Monatskupfer sind schlecht; der Druck weitläufig. Prosaische Aufsätze, Erzählungen, Lebensvorschriften, wechseln mit Liedern, Fabeln u. s. w. ab. Das meiste ist unterhaltend, gut gewählt, nützlich. Die Geschichte des Prinzen Li-Bu, so viel Anziehendes sie auch hat, sollte billig gegen eine weniger häufig für Kinder bearbeitete Geschichte vertauscht seyn. Das Nebeneinanderstellen des französischen und deutschen Textes wird den mathematisch beabichteten Zweck, zugleich Uebung im Französisch-Lesen zu verschaffen, nicht befördern, indem die Kinder aus Trägheit die Geschichten lieber in der ihnen gelängern Muttersprache lesen werden.

Der als Erzieher und als Erziehungsschriftsteller gleich achtungswürdige Vf. von Nr. 4) sieht die Erziehung aus dem edelsten und erhabensten Gesichtspunkte als ein Mittel, die Menschen allmählig zur *Würde vernünftiger Wesen* zu führen, an, und sucht durch seinen *Kinderfreund* etwas zur Beförderung dieses heiligen Zwecks beyzutragen. Ob gleich auf dem Titel steht: *für Bürger- und Landschulen*; so will es der Vf. doch nicht ausschließlich für diese bestimmen. „Nein, sagt er Vorrede S. XVII. die Kinder aller Stände und Classen sind Menschenkinder; sind bestimmt vernünftige Menschen und brauchbare Glieder der Gesellschaft zu werden: (wir fügen hinzu: Sie müssen nach dieser Bestimmung eine völlig gleichartige Erziehung erhalten, und aus der Erziehung zu vernünftigen Menschen folgt von selbst was immer für eine gesellschaftliche Brauchbarkeit) und dieses ist der einzige Gesichtspunkt, den ich mir bey der Bearbeitung vorgesetzt habe.“ Ob sich der Vf. gleich nicht bestimmt erklärt hat, von welchem Alter die Zöglinge, die in seinem Buche vorkommen, sind, und was für jung'n Lesern er seine Schrift in die Hände zu geben wünscht, so scheint doch aus allem zu erhellen, daß er sich Kinder ungesfahr zwischen neun und zwölf Jahren gedacht hat, die ohne bestimmten Schulunterricht ihren Verstand schon an mancherley Gegenständen der Erfahrung geübt haben, und durch die allmählig eingesammelten Verstandeserkenntnisse nun hinlänglich vorbereitet sind, um die ersten Anfangsgründe der Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Rechen- und Messkunst, einige Begriffe von Handwerken und Künsten u. s. w. zu erlernen; doch versteht sich, dies alles nur discursiv, nicht im zusammenhängenden Lehrvortrage, nur in sofern sich die Gegenstände des Unterrichts anschaulich machen lassen. Die Veranlassungen zur Mittheilung dieser wissenschaftlichen Dinge sind in der Familiengeschichte eines wackern sächsischen Hausvaters, Gutmanns, sehr natürlich herbeygeführt. Der Vater ist, wie recht und billig, selbst Erzieher seiner Kinder, deren Kräfte er bald zu Hause, bald auf Spaziergängen, bald auf kleinen Reisen entwickelt und übt. Bey der Erzählung der letztern Reise wünschten wir, der Vf. hätte weniger summarisch angegeben, durch welche Oerter die kleine Reisegesellschaft gegangen und was gesehen. Ein so trocken's Tagebuch ermüdet wohl erwachsene Leser, getchweige Kinder. Am Schluffe des ersten Theils führt der Vater seine Kinder auch auf Gott, nicht sowohl aus eigenem Antrieb — denn er wußte wohl, daß für Kinder dieses Alters und dieses Denkvermögens der höchste Vernunftbegriff noch viel zu hoch sey — sondern, weil er bey den mannichfaltigen Veranlassungen im täglichen Leben den Fragen über Religion nicht mehr ganz ausweichen konnte. Er leitet seine Kinder ohne Umschweife vom Daseyn so großer Werke, deren Hervorbringung über menschliche Kräfte gehe, zu einem höhern Urheber. (Es gefällt uns doch besser, daß Campe am Ende des *Sittenbüchleins* seinen Kindern das Daseyn Gottes verkündigt und auf diese Weise Gott nicht bloß als einen mächtigen Urheber der Welt, sondern sogleich in *sittlicher* Beziehung darstellt.)

Hier sollte er aber stehen bleiben und nichts weiter von den göttlichen Eigenschaften sagen. Was trieb ihn zu dem Zusatz: „wir stellen uns vor, daß Gott Alles gegenwärtige, vergangene und zukünftige wissen müßte“ welches für die Kinder bloße Worte ohne Sinn seyn mußten!

Im zweyten Theile finden wir die Kinder schon auf der Stufe, auf welcher sich die praktische Vernunft entwickelt. Er ist ganz der Entwicklung der ersten sittlichen Vorstellungen, in sofern sie der Fassungskraft und dem Bedürfnisse der Lehrlinge angemessen sind, gewidmet. Durch wenige, bey Gelegenheit einiger Vorfälle des Tages aus den Kindern herausgelockte Ideen von den Gründen, dessen, was recht und unrecht ist, (da sich der Vater bisher begnügt hatte, ihnen bey vorkommenden Gelegenheiten categorisch zu sagen, daß etwas recht oder unrecht sey) erregt er bey seinen Kindern Nachdenken über das Sittliche in den Gesinnungen und Handlungen, und um dieses noch mehr zu befördern, sorgt er für reichlichen Stoff. Beynahe dieser ganze Theil besteht daher aus einem sittlichen Exempelbuch, worin die Beyspiele mit großer Einsicht gewählt und so gestellt sind, um die jugendliche Urtheilskraft zu üben. Denn, was den Vf. als einen sehr weisen Erzieher darstellt, er gibt nur den Stoff zur Beurtheilung, wirt bey jeder vorgetragenen Erzählung einer sittlichen oder unsittlichen Handlung die Frage auf: was das recht oder unrecht? und reizt dadurch das Nachdenken der Jugend, ohne ihr selbst die Antwort in den Mund zu legen. Am Ende des Bandes sind noch einige *Sittenprüche*, aus dem Vorrath von Erzählungen abgezogen, angehängt.

Die dramatischen Dialogen Nr. 5) haben einen guten, unterhaltenden Vortrag und eine größtentheils reine, gesunde Moral. Die Vfin. hat mehr für ihr als für das andre Geschlecht gesorgt, und hat an mehrern Beyspielen von Mädchen das Fehlerhafte der Heftigkeit, Unthätigkeit, der Tüdeley, der Eitelkeit, Neugierde und der falschen Empfindsamkeit nebst den diesen entgegenstehenden Tugenden dargestellt. Ein paar Stücke, *Carl der Erste* und *Prinz Heinrich*, sind aus der Geschichte entlehnt. Im zweyten Stücke ist die Art nicht erbaulich, wie im Beyseyn des weiblichen Zöglings, über dessen Erzieherin gesprochen wird, die, obwohl sehr schwach, doch vor der Pflügetochter in Ehren gehalten werden mußte. Im 3. St. S. 73. wird gesagt, die *Anhänglichkeit ans Gesinde* verrathe immer *schlechten Geschmack*, weil diese Leute eben so wenig *feine Erziehung als Grundsätze* haben. Wenn man gleich in den meisten Fällen Ursache hat, Kinder vor vertrautem Umgange mit der Dienerschaft zu bewahren, so muß man sich dadurch doch nicht zu ungerechten und lieblosen Urtheilen gegen einen Stand verleiten lassen, unter denen es ebenfalls gutgesinnte, treue und ihrer Herrschaft ergebne Personen gibt, die allerdings durch freundliche Behandlung und Gegenliebe belohnt zu werden verdienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Altona, b. Hammerich: *Versuch einer Analytik des Gefühlvermögens* von Ge. Aug. Flemming. 1793. 72 S. gr. 8. — Diese Schrift, heist es in der Vorrede, soll den Weg gehen, den alle ihrer Art gehen (??), sie soll belehren, wo es nöthig, erhehlen, wo es noch dunkel ist; ob sie es kann, und wiefern sie ihren Zweck erreichen wird, kann ich nicht entscheiden, obgleich ich von ihrer gänzlichen Unwichtigkeit nicht überzeugt bin, denn wer ist nicht für sein Werk eingenommen, so sehr auch hiegegen die große Bescheidenheit einiger spricht; diese Scheintugend besitze ich nicht, und denke, ein Vater nimmt gewöhnlich die Parthey seines Kindes. — Es urtheile also der Kenner. — Der Vorwurf, ob vielleicht auch diese Schrift ein Product eines zu raschen Unternehmens und einer nicht hinlänglich geprüften Untersuchung sey, kann mich nicht treffen, da ich schon seit langen Zeiten (der Vf. hatte, als er diese Schrift herausgab, kaum seine akademische Laufbahn geendigt) die bisherigen Theorien der Gefühle nicht befriedigend, im Gegentheil mysteriös fand, und nun sie ernstlich zu untersuchen anging. (Also noch vor einer ernsthaften Untersuchung fand er, daß alle bisherigen Theorien *mysteriös* sind! Es wäre gut gewesen, wenn er diese namentlich aufgeführt hätte, indem es sich dann hätte zeigen müssen, ob er sie kenne. Die Schmidische hat zum wenigsten diesen Fehler nicht; es müßte denn für einen Verstand seyn, dem alles Mysterien wären.) Gegenwärtige Schrift ist das Resultat dieser Untersuchungen.

Wir haben mit Fleiß diese ganze Vorrede abgeschrieben, weil sie zur Charakterisirung des Vf. und des Geistes, der in dieser Schrift herrscht, dienet, und gegen den wahren Gehalt der letztern gewaltig abstricht.

Wahrscheinlich hatte Hr. F. die Theorie des Vorstellungsvermögens als Muster vor Augen, und wollte das Gefühlvermögen auf eben dieselbe Art auf seine ersten Elemente zurückführen; allein weil es ihm an allen dazu gehörigen Talenten und an Einsicht in die Erfodernisse einer Analytik überhaupt und des Gefühlvermögens insbesondere nebst der zulänglichen Kenntniß des Gegenstandes fehlte, so mußte sein Vorhaben nothwendig scheitern. Er stellt einige Hauptsätze von dem Wesen, den Bedingungen und Arten der Gefühle auf, welchen allezeit ein Commentar zur Erklärung folgt, ob gleich der Zusammenhang zwischen den Erörterungen und dem Hauptsatz nicht selten gar nicht einzusehen ist. Die Entwicklung der Begriffe, die Ableitung der Sätze aus Gründen, und die Verbindung derselben durch bündige Schlüsse ist höchst unvollständig und unvollkommen. Was aber das ärgste ist, so legt der Vf. einen Begriff vom Gefühl zum Grunde, in welchen das Hauptmerkmal, wodurch sich diese Veränderung des Gemüths von andern unterscheidet, ausgeschlossen wird. Doch wir müssen das Verfahren dieses Schriftstellers in einigen Beyspielen näher charakterisiren.

Das Gefühl ist nach S. 14. keine Empfindung, weil es schon Vorstellungen des Verstandes vom Objecte voraussetzt, ehe es entstehen kann; es ist auch keine Empfindung der Lust oder Unlust am Gegenstande, denn Lust und Unlust verhält sich zum Gefühl wie die Folge zum Grunde; sondern es ist diejenige Vorstellung, welche durch ein Afficirtwerden des innern Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens entsteht, indem diese das Verhältnis des vorgestellten Objects in Beziehung auf das Subject darstellt, oder kürzer, Reproduction der Wirkungen des Verstandes, S. 13. 9. Diese Erklärung vom Gefühl ist nicht erwiesen. Denn was S. 17. gesagt wird, in dem Gefühle lägen die Bedingungen zur Möglichkeit einer Vorstellung, oder wie es heißen sollte, die Merkmale einer Vorstellung, das Bezogen und Unterschiedenwerden vom Object und Subject ist kein Beweis. Denn es folgt nur so viel daraus, daß das Gefühl und die Vorstellung etwas Gemeinsames haben, keinesweges aber die völlige Identität der Vorstellung und des Gefühls, man müßte

denn mit dem Vf. so unlogisch verfahren, und das wesentliche Merkmal, ohne welches gar kein Gefühl denkbar ist, Lust und Unlust, aus dem Begriff desselben entfernen, um nemlich seine einmal aufgestellte Erklärung zu rechtfertigen. Jedermann versteht unter Gefühl, Lust und Unlust, welche Vorstellungen begleiten können, und wenn man sie wegläßt, so bleibt freylich nichts übrig als Vorstellungen. Lust und Unlust, heist es, ist nur eine Folge des Gefühls, nicht das Gefühl selbst. Daß Lust und Unlust Vorstellungen seyen, hat der Vf. also weder bewiesen noch beweisen wollen. Nun bestehet aber darin nach der allgemeinen Uebereinkunft das Gefühl. Also hat er zeigen wollen, daß das, was niemand für ein Gefühl hält, Gefühl und Vorstellung sey. Und so ist der eigentliche bestimmte Gegenstand ganz verfehlt, und schon darum wäre das, was hier gesagt wird, keine Analytik des Gefühlvermögens.

Wir müssen noch einige Beyspiele von des Vf. Kunst, Begriffe zu definiren geben. Das Gefühl bestehet aus Vorstellungen von den Verhältnissen der Gegenstände auf das Subject *als fühlend*. S. 17. Ein Gegenstand ist schön, wenn das Subject Beschaffenheiten an ihm, die nicht nothwendig zu seiner Form gehören, unter der wir ihn anschauen, wahrnimmt. S. 45. Also wird wohl das Gemüth Beschaffenheiten wahrnehmen müssen, welche zur Form der Anschauung nothwendig gehören, um einen Gegenstand für häßlich halten zu können!! Wenn Kants Analyse des Geschmacksurtheils Hn. F. nicht befriedigte, wie er S. 46. mit viel Selbstgefälligkeit sagt, so hätte er das Mangelhafte derselben darthun sollen. Aber freylich ist der Weg, den er wählte, viel gemächlicher, ohne Kantens zu widerlegen, *seine eigenen Ideen neben den seinigen hinzustellen*. Diejenige Vorstellung, die durch das Afficirtwerden des innern Sinnes vermöge des Einbildungsvermögens, welches die Vorstellungen des schönen Objects bey der Anschauung desselben lebhaft in Beziehung aufs Subject darstellt, erzeugt wird, ist das ästhetische Gefühl. S. 51. — Hey vielen Behauptungen weis man nicht, was man denken soll, z. B. S. 20. das Gefühl setzt nicht eine einfache sinnliche Vorstellung vom Object, sondern mehrere solche, *a priori verknüpfte* voraus.

Doch wir haben von einem Product dieser Art schon satt zu viel gesagt. Wir müssen nur noch den Vf. im Namen des Publicums bitten, daß er, ehe er die Feder wieder ergreift, die Logik gründlicher studiere und in seinen Busen greife.

GESCHICHTE. Hildburghausen, b. Hanisch: *Gaillards Nachricht von einer Erzählung vom Tode Richard II. König von England.* Aus dem Französischen. 1793. 2½ B. 8. — Da der Verleger es einmal gewagt hat, die verschiedenen Aufsätze übersetzen zu lassen, die aus den Handschriften der weiland königlichen Bibliothek in Paris in den Notices und Extraits derselben gesammelt sind, so mußte freylich auch die Reihe an die langweilige Erzählung von Richard II. Ermordung kommen. Der ungenannte Vf., der zu den Freunden des unglücklichen Königs gehörte, bestätigt darin nur die bekannte Sage, daß derselbe auf Befehl seines Gegners im Schlosse Pomfret von einem gewissen Peter Exton ermordet worden. Die hier angeführten Ursachen sind hingegen von den meisten Schriftstellern weggelassen. Nämlich Heinrich von Lancaster war gewissermaßen, seiner eigenen Sicherheit wegen, gezwungen den gefangenen König aus dem Wege räumen zu lassen, weil verschiedene Misvergnügte ihn wieder auf den Thron erheben wollten. Sehr vertraut mit der englischen Geschichte scheint der Uebersetzer nicht zu seyn. Er weiß nicht einmal den Titel *Prince de Galles* deutsch zu geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. November 1794.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Magazin der neuesten ausländischen Insekten*. Erstes Heft. Pap. exot. Tab. I. II. 1 ½ Bog. in med. 4. 1794. (1 Rthlr, 8 Gr.)

Der Verleger des Esperischen Schmetterlingswerks fand unter seinen aus dem Auslande erhaltenen Insekten viele vor, die weder in dem Cramerischen noch in dem Drury'schen Insektenwerke abgebildet waren. Er entschloß sich daher, sie dem Publicum in diesem Magazin, nach der Natur treu gemahlt und genau beschrieben, nach und nach mitzuthellen. Die Tag- Abend- und Nachtvögel sollen, so wie die dazu gehörigen Beschreibungen abgefondert erscheinen, damit zu seiner Zeit jede Abtheilung in einen besondern Band gebunden werden könne. Vier Tafeln mit den Beschreibungen dazu sollen in dem *ausserst mäßigen Preise* von 1 Rthlr. 8 Gr. geliefert werden. Dabey macht man uns die Hofnung auch die noch nicht abgebildeten Insekten der andern Ordnungen mitgetheilt zu erhalten. Diese Herausgabe geschieht nun, wie wir aus dem Vorberichte zu diesem ersten Hefte sehn, durch Hrn. Esper. Das Unternehmen überhaupt muß den Liebhabern der Entomologie höchst angenehm seyn. Wenn aber die Abonnenten des Esperischen Schmetterlingswerks, und diese machen doch gewiß einen sehr beträchtlichen Theil des Entomologischen Publicums aus, hier den Herrn Esper wiederum an der Spitze eines neuen Werks auftreten sehn, da seine bereits seit langer Zeit angefangenen Insektenwerke nicht allein den Schneckengang gehn, sondern auch, was ihm eigentlich mit Recht vorzuwerfen ist, der bereits bezahlte Text zu den einländischen Schmetterlingen, wovon die Abbildungen geliefert worden, so sehr weit zurück ist; so kann diesen Abonnenten diese neue Unternehmung wohl nicht in dem angenehmsten Lichte erscheinen; wenigstens werden sie die Freude aus diesem Magazine Bänder zu machen, wohl ihren Kindeskindern überlassen müssen. Rec. hat dem Hrn Esper hierüber schon zu verschiedenenmalen die bescheidenste Erinnerung, aber ohne glücklichen Erfolg, gemacht. Er fürchtet daher nicht ohne Grund, daß man der Fortsetzung dieses Werks müde werden, und es gänzlich aufgeben werde, und dies um so mehr, da wir durch das vortrefliche Hübner'sche Schmetterlingswerk, das sich durch die erschienenen Zünsler von der vortheilhaftesten Seite ankündigt und dem Esperischen entgegen kommt, gewiß eine hinreichende Schadloshaltung zu erwarten haben. — In diesem Hefte sind abgebildet: T. I. F. I. *Eq. Troj. Hectorides*. Er ist, wie sich Hr. Esper an mehreren Or-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band*

ten dieses Hefts unrichtig ausdrückt, eine 'dritte Gattung! die mit dem P Hector und P Romulus in genauester Verbindung steht. P. Hector soll am Rande der Unterflügel eine gedoppelte Reihe rother Flecken haben. Dies ist aber unrichtig, ob es zwar so auf der Jablonsky'schen Abbildung zu seyn scheint. Auf der Cramer'schen steht die obere Reihe gerade in der Mitte, und so findet es sich auch auf zweyen Originalen unsrer Sammlung. — Tab. 1. F. 2. P. *Eq. Troj. Amphimedon Fem.* In der Recension über Hrn Espers ausländische Schmetterlinge ist bereits erinnert worden, daß der unter diesem Namen Tab. 18. F. 2. abgebildete Falter der Amphimedon nicht seyn könne. Fabricius beschreibet den Amphimedon: *alis dentatis concoloribus fuscis, anticis albo radiatis, posticis macula quinquefida rubra lunulisque albis, corpus magnum fuscum thorace antice strigis duabus sanguineis*. Nun find auf der angeführten Abbildung des Männchens die weissen Strahlen nicht zu sehn. Auch ist der Flecken auf den Unterflügel nicht roth sondern gelb, und von den rothen Streifen vorne am Rücken, findet sich nicht die geringste Spur. Halt man diesen sogenannten Amphimedon gegen den Cramer'schen und Jablonsky'schen, so ist die Verschiedenheit noch auffallender. An dem vorliegenden Weibchen finden sich zwar die rothen Streifen und die weissen Strahlen, aber der Flecken auf den Unterflügeln der roth seyn soll, ist hier ebenfalls, wie bey dem Männchen, gelb, und die rothen Flecken, das charakteristische der Trojaner, fehlen gänzlich. Hrn Espers Amphimedon ist Astenous Fabr. Spec. Inf. p. 10. und Cramers Pompeus Heft 3, t. 25. a. — Rec. besitzt diesen Falter, so wie den — Tab. 2. F. 1. abgebildeten Pap. *Eq. Achiv. Euphanes*. Er ist freylich noch nirgends abgebildet, aber deutlich und unverkennbar in den Spec. Inf. Fabr. p. 12. unter Pap. Fabius beschrieben. Hätte Hr. Esper dabey ja einige Bedenklichkeiten, so war es doch immer ein frageweise beyzubringendes Citat. Dergleichen Citate sind von größern Nutzen, als man gemeinlich dafür hält, da sie oft die Gelegenheit zu den nützlichsten Erörterungen geben. — Tab. 2, F. 2. *Pap. Eq. Achiv. Aristodemus*, ein neuer, bisher unbekannter, schöner Ritter. Auf den beyden übrigen Tafeln finden sich abgebildet — Tab. 1. Fig. 1. *Sphinx Nicobarensis mas*. Schon von Schwarz in den fortgesetzten Beyträgen zu Klemanns Insektengeschichte mitgetheilt, der ihn von dem Herausgeber zur Bekanntmachung erhalten. Die abermalige Mittheilung wird wohl dadurch gerechtfertigt, daß er weder im Cramer noch im Drury enthalten ist. Das *albis* in der Schwarz'schen Diagnosis ist wahrscheinlich ein Irrthum. In der Beschreibung dieses Sphinx ist Verwirrung. Die

R r

Grund-

Grundfarbe der Vorderflügel, ist ein blaßes ochergelb, das in der Mittelfläche ins braunlich gelbe, gegen den innern Rand aber sich in eine etwas röthliche Mischung verliert. Dieses ist richtig. Dann heißt es ferner: bey nahe den dritten Theil des Flügels oder die Spitze in ihrer größten Breite nimmt ein Flecken von Lichtgrauen mit blaßem ochergelb gemischter Grundfarbe ein, die sich nur am äußern Rande ins röthliche verhiert. Versteht Hr. Esper hierunter die *macula magna apicis livido pallida*, so ist dieser Theil des Flügels, wenn anders der Sphinx richtig abgebildet ist, keine *macula magna*, sondern schon oben durch, die Grundfarbe der Oberflügel ist ein blaßes ochergelb, beschrieben worden. — Tab. 1. F. 2. *Sphinx Quaterna, alis integris fuscis, superioribus fasciis rufis signo intermedia argentea numerum ramorum IV simulantem*. Rec. findet keine *fascias*, sondern nur *strigas* oder wie sich Hr. Prof. E. in der Beschreibung richtiger ausdrückt Querstreifen. Uebrigens ist an der Identität dieses Sphinx mit der Fabr. *S. Didyma, alis integris fuscis, punctis duobus approximatis albis* nicht zu zweifeln. Denn die *Entomologia Systematica* beschreibt ihn: *alae obscurae strigis aliquot obsoletis indistinctis obscurioribus; puncta duo approximata alba posteriore majore subnata in medio alae anticae. Abdomen fusco griseoque annulatum*. Die von Fabricius aus dem Cramer hieher gezogene *Sp. Penaeus, Morpheus* und *Bubastus* gehören aber nach Hrn Espers richtiger Bemerkung nicht hieher, es müßte denn der dem *Sphinx Quaterna* am nächsten kommende *Sph. Penaeus* eine Geschlechts Verschiedenheit seyn. — Tab. 2. F. 1. *Zygaena Argentiſua* eine neue uns unbekannt schöne Art — Tab. 2. F. 2. *Zygaena Pugione*, Rec. ist mit dem Hrn Prof. einerley Meynung, daß die von Fabricius hieher gezogene *Zyg. Lychas* Cramer 4. t. 145. b. die *Pugione* nicht sey. — Tab. 2. F. 3. 4. *Zygaena Virginica* m. et f. gleichfalls unbekannt. Das in der Ankündigung gethane Versprechen des Verlegers die abzustehenden Inſekten mit dem Preise auf dem Umschlage des Hefts bekannt zu machen, ist noch nicht in Erfüllung gegangen. Mit dem vorher verkündigten äußerst mäßigen Preise möchten doch die Liebhaber wohl nicht so ganz einverstanden seyn. Außerst mäßige Preise lernt man durch die Herbstfchen, Hübnerfchen und Panzerfchen Inſektenwerke kennen.

LITERARGESCHICHTE.

FRANKFURT U. LEIPZIG, b. Stahels Wittwe u. Sohn: *Kurze Nachrichten von merkwürdigen Gelehrten des Hochstifts Würzburg in den vorigen Jahrhunderten. 1794. 164 S. ohne Zueignungsschr. 8.*

Der Vf. dieser Nachrichten, der sich am Ende der Zueignungsschrift an Herrn D. Oberthür in Würzburg selbst nennet, ist A. S. Stumpf. Was man in denselben zu erwarten, und aus welchem Gesichtspunkt man sie anzusehen habe, um dem Vf. bey Beurtheilung derselben nicht unrecht zu thun, das sagt er selbst in der eben gedachten Zueignungsschrift. „Man muß, schreibt

„er daselbst, meine Arbeit als den Versuch eines jungen Mannes betrachten, der seine Zeitgenossen im Vaterlande, besonders die Nichtliteratoren mit den *braven* „(ein oft wiederholtes Lieblingswort des Vf.) Franken „der Vorzeit bekannt machen will; der aus Ehrfurcht „fürs Verdienst und Vaterland nicht gerne länger warten lassen wollte, bis ihn Zeit und Umstände näher „an die Quellen geführt hätten, wo er Hülfsmittel zu „vollständigen Biographien hätte herholen können — „Euch Jünglinge auf der Universität, und euch ehemalige Mitschüler, wünsche ich diese Arbeit in die „Hände u. s. w.“ Rec. hat nichts dagegen einzuwenden, und wird sich freuen, wenn der Vf. seine so löbliche Absicht erreichen wird; wenigstens ist seine Art zu erzählen einladend, und die hin und wieder, aber oft fast zu überhäuft Reflexionen belehrend. Uns bleibt nichts übrig, als die in dieser Gallerie aufgestellten Männer nachhaft zu machen, und hin und wieder einige Anmerkungen beyzufügen. Der erite ist *Gregor von Heimburg*, ein Mann, dessen Andenken vorzüglich erneuert zu werden verdiente, da er sich schon zu seiner Zeit (er lebte bis 1472.) den Anmaßungen des päblichen Hofes mit aller Macht widersetzte. Er war anfangs Secretair des *Aeneas Sylvius*, nachmaligen Pabstes *Pius II.* und wohnte nebst demselben dem Concilio zu Basel bey. Nachher kam er in *Nürnbergische* Dienste als Consulent, wobey er sich aber doch auch um andere Grose, die sich seines Raths bedienten, verdient machte. Dafs ihn sein ehemaliger Gönner *Pius der zweyte* in den Bann gethan, das er deswegen *Nürnberg* verlassen und sich nach *Böhmen* geflüchtet habe, und endlich zu *Dresden* gestorben sey, ist bekannt. *Johann Müller*, oder *Regiomontanus*. Ist Auszug aus den *Vitis Adami*. S. 18. heißt es, er habe ein *Astrarium autotom perpetuo mobile* verfertigt. Dieses ist vermuthlich das *Automaton*, das die eigentliche Bewegung der Sterne zeigte. *Conrad Celtes*. Herr St. legte dabey den *Brückerischen Ehrentempel* zum Grunde; erzählt also von diesem so merkwürdigen Manne gar nichts neues. S. 25. wird *Wilhelm Zypfs* Werkchen: *Ueber Sitten Johannes Dalbergs* citirt. Eine fast unverzeihliche Nachlässigkeit, wenn der Vf. anders das Buch, das er citirt, vor Augen gehabt hat. Der Vf. heißt nicht *Wilhelm* — sondern *Georg Wilhelm* — und der Titel seiner bekannten Schrift — *Ueber das Leben und die Verdienste Johann van Dalbergs*. Auch ist dieselbe nicht 1786. sondern erst 1789. erschienen. Zwar eine Kleinigkeit, die aber doch beweiset, das Hr. St. nicht so aufmerksam war, als er es billig hätte seyn sollen. S. 26. muß statt *Julius Agrikola* — denn keinen solchen gab es um jene Zeit — *Rudolph Agricola* gelesen werden. S. 36. wird behauptet, der Cardinal *Lange* sey Protector der vom *Celtes* gestifteten *Societate Rhennana* gewesen, welches ganz falsch ist. *Brucker*, aus welchem Hr. St. diese Nachricht genommen zu haben scheint, redet von einer ganz andern Gesellschaft: Unter den Mitgliedern steht auch ein *Dünau* — es muß vor *Bünau* gelesen werden. Die S. 37. gemachte Anmerkung vom Ursprung der Bücherprivilegien, ist viel zu unbestimmt, und hätte ganz wohl wegbleiben können

nen. S. 39. *Spieshammer*. Warum denn nicht *Cuspinianus*? *Martin Pollich* von Mellerstatt, ein berühmter Medicus, war der erste Rector der neugestifteten Universität *Wittenberg*. Hr. St. hat seine Nachricht von ihm aus *Adam* und *Jöchern*. *Johann Schoner*, der erste Lehrer an dem Gymnasio zu Nürnberg. Nicht *Johann* — sondern *Jochim Camerarius* war daselbst sein College — und das zwar nur eine kurze Zeit. *Lorenz Frieß*, der Geschichtschreiber, dessen Wirzburgische Chronik nicht — Peter — sondern *Johann Peter* von Ludewig edirte. Er selbst war nicht aus dem Wirzburgischen gebürtig. *Friedrich Nausea*, der als Bischoff zu Wien starb. S. 65. eine Anmerkung von Luthern und seinen Propagandisten, die mit Heftigkeit und Ungehlüm andern Leuten ihre Uebersetzungen aufdringen wollten. — So etwas zu schreiben, ist doch für einen Mann, wie der Vf. ist, fast zu althlug! *Daniel Stibar* — aus *Frehers* Theatro. *Paul Eber* aus *Adami vitis*. S. 33. möchte wohl der Vf. das, was *Adam* von der *industria Eberi in componendis controversiis inter Onoldinum Superintendentem et ministros reliquos ortis*, sagt, nicht recht verstanden haben, da er von einem zwischen dem *Superintendenten Onoldin*, und den übrigen Dienern der Kirche entstandenen Zwist, den *Eber* beylegte, redet. Dieser Superintendent hieß *Georg Karg*. *Johann Stössel* ist kurz abgefertigt und ganz aus dem dürftigen *Freher* genommen. *Michael Beuther*, ein Velschreiber, der nach so manchen Wanderungen Professor der Geschichte zu Straßburg wurde, und daselbst starb. Ein bloßer Auszug aus der weitläufigen Lebensbeschreibung *Adami*. *Erasmus Neustetter*, aus eben dieser Quelle. *Paul Melissus* der bekannte Dichter aus der nemlichen Quelle und aus *Bruckers Ehrentempel*. *Georg Meyer*; eben so mager, als im *Jocher* und bey dem guten *Adam*. *Wolfgang Amling*. Auch hier findet man bloß dasjenige wiederholt, was die beyden erstgedachten Männer von demselben erzählten. S. 128. heißt es; *Sein Fürst war ihm aber nicht geneigt, warum? Darüber konnte ich keine Nachricht finden*. Diese Nachricht können wir ihm geben. *Adam* sagt: *principio utebatur gravi et difficile*, d. i. der Anfang (seines Rectorats zu Zerbit; von welchem im vorhergehenden die Rede ist) war hart. Hr. St. las vermuthlich *principe* statt *principio*. *Hinc illae*. — *Caspar Ulrich*, aus *Jöchern*. *Konrad Grafer*, aus *Adami vitis*. *Andreas Dünner*, berühmter Rechtslehrer zu Ahdorf, aus *Frehern*. S. 148. er wurde endlich auch Rector der Universität. Dieses wurde er eigentlich dreymal; denn die Rectorswürde ist ja nichts perpetuirliches. *Michael Virdung*; wieder ein berühmter Lehrer zu Ahdorf. Ist auch aus dem *Freher* entlehnt. *Georg Ludwig Frobenius*, ein Mathematiker; starb in Hamburg; wo er, wie *Jocher* sagt, und Hr. St. wiederholt, eine berühmte Buchdruckerey anlegte. Den Beschluß machen aus *Frehern* und *Jöchern*. *Johann Müller*, *Johann Gelchsheimer*, und *Caspar Schott*, ein Jesuite und trefflicher Mathematiker.

Die Schriften dieser Männer anzuführen, lag zwar nicht in dem Plan des Vf., und würde vielleicht auch dem Maasse seiner gegenwärtigen Kenntnisse, eine zu schwere Aufgabe gewesen zu seyn; indessen hätten

doch wenigstens nur die wichtigsten berührt werden sollen. Vielleicht geschiehet dieses einst von einem geübtern Manne — vielleicht von dem würdigen Herrn D. *Oberthür*, dem diese Nachrichten gewidmet sind — selbst.

Lucca, b. Benedini; *Notizie della Libreria de' Padri Domenicani di S. Romano di Lucca raccolte dal Padre Federigo Vincenzo di Poggio Bibliotecario della medesima*. 1792. 216 S. gr. 8.

Da obiger Titel so ziemlich allgemein ist, und man vielleicht ganz etwas anders in dem Buche suchen möchte, als wirklich darinnen zu finden ist: so wird wohl eine kurze Anzeige des Inhalts desselben nicht unerdienstlich seyn, wenigstens wird sie dazu dienen können, diejenigen Gelehrten, denen an der Kenntniß der ersten Producte der Buchdruckerkunst gelegen ist, auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Vf. hat, seine Notizen von der Bibliothek, deren Aufseher er ist, in vier Capitel getheilt, von denen die beiden erstern von dem Alterthum und von der nach und nach erfolgten Vermehrung derselben handeln. Das Kloster selbst wurde schon im J. 1236 gestiftet, und da die Dominikaner nach der Absicht, ihres Stifters vorzüglich auf die Ketzersjagd ausgehen, oder, nach des Vf. Ausdruck *pugiles fidei et vera mundi lumina* seyn sollten: so war es denn freylich nothwendig, daß sie sich frühzeitig mit den nöthigen Werkzeugen zu einem so wichtigen Geschäfte versehen mußten. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, das bezeuget ein schon im J. 1278: gefertigtes, und noch gegenwärtig vorhandenes Verzeichniß derjenigen Bücher, welche die Mönche dieses Klosters besaßen. Die Ueberschrift derselben heißt: *Isti sunt libri inventi in Armario tempore Prioratus Fratris Francisci MCCLXXVIII*. Der in diesem Inventario angezeigte Vorrath bestand meistens aus glossirten lateinischen Bibeln und Bibeltheilen, wozu noch einige Werke des *Bonaventura* und des *Thom. de Aquino* kamen, an der Zahl 96 Numern. Wie diese Bibliothek nach und nach vermehrt worden sey, welches vorzüglich durch die Freygebigkeit mancher Wohlthäter des Klosters geschehen ist, das interessirt uns wohl wenig; doch wollen wir einen P. *Sesti* nennen, der zu Ende des vorigen Seculi lebte, und dem diese Bibliothek das meiste zu danken hatte. Uebrigens zeigt der Vf. einige Hauptwerke die sie besitzt, und zwar nur ganz kurz an. Den Beschluß des zweyten Capitels macht eine Anzeige der wenigen im 15ten Jahrhundert zu *Lucca* gedruckten Bücher, unter denen doch eines ist, das bisher nicht bekannt war, welches auch wegen der Endschrift, wo es heißt — *hoc opus impressum est in inclita et libera Civitate divini vultus* — 1482. merkwürdig ist. Ohne Zweifel führt hier die Stadt *Lucca* diesen Namen von dem sogenannten *Volto santo*, oder dem hölzernen Crucifixe, welches *Nicodemus* gearbeitet haben soll, und das in der Domkirche daselbst aufbewahrt, aber auch gar hoch verehrt wird, welches auch daraus abzunehmen ist, weil dasselbe auch sogar auf den Münzen des Staates ausgedruckt ist. Das nun folgende dritte Capitel macht die Hauptsache des ganzen Buchs aus. Dasselbe enthält nemlich ein Verzeichniß

der von 1470-1500. gedruckten Bücher, welche diese Klosterbibliothek besitzt, deren Anzahl sich auf 205. beläuft. Diese Producte aus den ersten Zeiten der Kunit, sind zwar keineswegs unter die wichtigsten zu rechnen; am wenigsten darf man in demselben ganz unbekannt Artikel suchen; indessen sind sie doch nicht ganz unwichtig, und manches derselben dient doch zur Bestätigung dessen, was schon bekannt, aber vielleicht nicht vollkommen documentirt ist. Die beygefügt literarischen Anmerkungen sind eben auch nicht zu verachten, ungeachtet die Quellen, aus welchen der Vf. schöpfen konnte, nicht immer die reichhaltigsten waren. Die bey den beiden ersten Büchern befindlichen Anmerkungen sind die weitläufigsten, aber auch die wichtigsten. Der Vf. behauptet nemlich bey der Anzeige des 1470. zu Rom ohne Namen des Buchdruckers gedruckten *Suetons*, und bey der Anzeige der 1471. eben daselbst, ebenfalls ohne Namen des Druckers erschienenen Ausgabe von *Tortellii Orthographia*, wie der den P. *Audifredi*, das beide nicht aus der Presse des *Filippo de Lignamine* gekommen sind, sondern das solche wahrscheinlicher Weise dem *Ulrich Hahn*, der sich um diese Zeit mit einem *Simon von Lucca* associirte, zugeschrieben werden müssen. Rec. will solches dahin gestellt seyn lassen, zumal da die Typen nicht

die nemlichen sind, die man in jenen Büchern findet, welche die erstgedachten beiden Drucker in der Folge mit einander zum Vorschein brachten. Uebrigens sind die meisten Bücher, die dieses Verzeichniß enthält, in *Venedig* zum Vorschein gekommen. — Doch hat sich auch *Schedels deutsche Chronik* dahin verirrt, deren Titel aber der gute Dominicaner nicht angeben konnte, da er, wie er selbst aufrichtig gestehet, ein Fremdling in der *linguaggio Tedesco* ist. Den Beschlufs macht in dem vierten Capitel das aus 100 Stücken bestehende Verzeichniß der in dieser Bibliothek befindlichen Handschriften. Vergeblich sucht man hier diejenigen, welche das oben angezeigte und im Jahr 1278 gefertigte Inventarium enthielte. Sie sind sämmtlich verloren gegangen, und wie der Vf. vermuthet, nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die seiner Meynung nach eine allgemeine Destruction der alten Manuscripte (freylich hauptsächlich solcher, die gar keinen Werth hatten) nach sich zog, in die Hände der Buchbinder gekommen, und zu andern Gebrauch angewendet worden. Die noch vorhandenen Handschriften, die hier angezeigt und näher beschrieben werden, mögen für die Mönche dieses Klosters gut genug seyn — besonders die *Chroniken* ihres Klosters, uns aber interessieren sie nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Erlangen, b. Palm: *Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie und über das System des Thales*. Zwei philosophische Abhandlungen von *Georg Friedrich Daniel Goets*. 1794. 74 S. 8. So lange der Begriff der Philosophie noch nicht völlig bestimmt ist, wird es auch immer noch an einem bestimmten Begriff der Geschichte der Philosophie fehlen, und man hat so lange keine sichere Richtschnur für das Materiale und Formale derselben. Beide Begriffe sind schwer zu finden, und wie Kant von dem Begriff der Philosophie bemerkt, das Letzte, wodurch die Wissenschaft vollendet wird. Es ist aber auch das grösste Verdienst, sie rein und vollständig aufgefunden zu haben, und jeder Versuch, jeder Beytrag dazu muß daher willkommen seyn. Aus diesem Gesichtspunkt müssen wir denn auch diese Abhandlung, womit Hr. G. ein verdienstvoller junger Schriftsteller zum erstenmal in der Welt auftritt, betrachten.

In der ersten Abhandl. beurtheilt der Vf. die Erklärungen welche *Garve*, *Eberhard*, *Bahts*, *Gurlitt*, von der Geschichte der Philosophie gegeben haben, und zeigt das sie alle theils zu eng, theils zu weit sind, und zwar wegen Mangel eines völlig bestimmten Begriffs der Philosophie. Er geht dann zur Prüfung der Reinholdischen und Heydenreichlichen Erklärung der Philosophie über, aus welcher sich ergibt, das weder jene, noch weit weniger aber diese vollkommen befriedigend sind. Der Vf. kritisiert mit gehöriger Achtung und Bescheidenheit; seinen Bemerkungen fehlt es nicht an Scharfsinn, aber zuweilen an Wahrheit. So wird z. B. an der Reinholdischen Erklärung der Philosophie in *Fülleborns* Beyträgen getadelt, das durch sie die Philosophie nicht von der Geschichte scharf genug abgetrennt werde. Denn, fragt er, S. 19., hat die Geschichte nicht auch einen bestimmten, von der Erfahrung unabhängigen Zusammenhang der Dinge? Und wir fragen; ist dieser Zusammenhang bestimmt, d. i. nothwendig und als solcher für uns erkennbar, ist er von der Erfahrung unabhängig? — Der eigne Begriff des Vf. von der Philosophie und ihrer Geschichte dürfte aber eben so wenig eine scharfe Kritik aushalten. *Philosophie* heißt es S. 24, ist die Wissenschaft der nothwendigen und allgemein gültigen Formen, Regeln und Prinzipien der ursprünglichen Vermögen des menschlichen Geistes und aller derjenigen Dinge,

die durch jene (Formen u. s. w.) bestimmt sind. — Hieraus wird der Begriff der Geschichte der Philosophie festgesetzt, und ihre Unterscheidungsmerkmale von andern Geschichten und ihre Erfordernisse nach *Reinholds* Vorbild sehr gut auseinander gesetzt. Das Verdienst dieser Abhandlung besteht nicht sowohl in neuem tief eindringenden Gedanken, als in der deutlichen und schönen Darstellung des Gedachten, wie sie dem Zwecke einer akademischen Vorlesung angemessen ist.

Die zweyte Abhandl. v. S. 51—74 ist als eine Probe einer nach den Forderungen des Vf. eingerichteten philosophischen Systeme sehr gut gerathen. Nach einigen nicht eben neuen aber gut vorgetragenen Bemerkungen über den Gang der philosophirenden Vernunft, woraus das Problem erklärt wird, warum sie gerade von den Speculationen über die Welt ausging, stellt der Vf. die Philosophie des *Thales* so im Zusammenhange dar, als es wohl noch nicht geschehen ist. Darin besteht das Hauptverdienst dieser Abhandlung. Wir schliessen diese Anzeige mit einigen Bemerkungen. Wenn der Vf. S. 55, 56. die spätere Bearbeitung der Moral daraus erklärt, weil diese von jeher ihr Dafeyn einer vernünftigen und durch die Philosophie geläuterten Philosophie zu danken habe, so streitet dagegen die Geschichte. *Fand Sokrates* etwa eine vernünftige Religion vor. S. 53. forschet der Vf. wie billig nach dem Grunde, warum *Thales* das Wasser für das Grundprincip hielt. Die Vermuthungen und Analogien, welche *Aristoteles* und *Plutarch* anführen, befriedigen ihn nicht, weil sie bey ihrem geringen innern Gehalte zu gekünstelt und abstract sind. Er findet ihn vielmehr in dem Grundsatz: *Aus Nichts, wird Nichts*. Unstreitig leitete dieser dem *Thales* bey seinen Speculationen, wie auch schon von andern Geschichtschreibern ist bemerkt worden. Aber er klärt das Problem, wie *Thales* auf jenes Princip kam, noch nicht auf. Dieser Denker mußte erst gefunden haben, das alles entstehe, alles entstanden sey, dann konnte er nach jenem Grundsatz aus dem Grundprincip alles Entstehens nachforschen. *Thales* bedurfte also bey seiner Speculation ganz gewis empirischer Wahrnehmungen. Und warum sollen es jene von *Aristoteles* angegebene, nicht seyn, die so gekünstelt und abstract, als der Vf. will, gewis nicht sind. Wir wundern uns, das S. 66. die Stelle des *Plutarchs* 1, 16. nicht nach dem berichtigten Texte des *Hrn. Prof. Beck* abgedruckt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12. November 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

BREMEN, b. Wilmans: *Handbuch der alten Erdbeschreibung nach ihren vorzüglichsten Theilen*, zum Schulgebrauch aufgesetzt von H. Schlichthorst, Subcourector des Gymnasiums zu Stade. 1794. 362 S. in 8.

„Ich bin in meine Arbeiten nicht so verliert,“ versichert Hr. S. in der Vorrede, „dafs ich nicht gerne freundschaftliche Erinnerungen und Bemerkungen, Verbesserungen, wo sie nöthig seyn sollten, annehmen sollte.“ Erinnerungen können freylich nicht fehlen; ob sie der Vf. für freundschaftlich erkennt, wissen wir nicht: dafs sie aber nöthig sind, woran er zu zweifeln scheint, wird ihm die ganze Lesewelt versichern. Vor allen Dingen bitten wir Hn. S., bey künftigen Arbeiten, mit denen er das Publicum zu beschenken im Sinne hat, ehe er schreibt, mit seinen Gedanken in das Reine zu kommen, und ihnen mehr Ordnung und Bestimmtheit zu geben; in dem vorliegenden Buche fehlt wenigstens das letztere schlechterdings. Die ganze ausführliche Einleitung zur alten Geographie dient zum Beweis unsers Ausspruchs. Gleich der Anfang. „Die alte Erdbeschreibung ertheilet uns einen möglichst gründlichen Unterricht von der wahren Gestalt unsers Erdbodens etc.“ Nichts weniger, sie lehrt uns blofs die mehr oder weniger irrigen Begriffe, welche die alten von demselben hatten. — S. 2. enthält ein Gewebe von unrichtig zusammengestellten Gedanken, deren Auseinandersetzung aber auch für die ausführlichste Recension zu weitläufig würde. — S. 4. „Gleich jeder Kunst hat auch die alte Erdbeschreibung ihr Kindesalter, welches ihre erste Periode ausmacht. An ihrer Spitze steht Herodot, wie schon aus §. 1. abzunehmen ist. Schon ein Thales etc. scheinen die Idee von der runden Gestalt der Erde gehabt zu haben. Schon Anaximander verfertigte einen Globus etc.“ Im ersten §. läfst Hr. S. die Wissenschaft mit Moses anfangen, und auch hier zählt er Männer mit auf, die älter waren als Herodot; wenn also mit dem letztern das Kindesalter beginnt, so muß bey den ältern das Kind noch in Mutterleibe gewelen seyn. — S. 6. „Eratosthenes schätzte einige Himmelsgrade viel *genauer*, als seine Vorgänger, wodurch er den Umfang der Erde viel *genauer* als jene anzugeben vermochte.“ Hat keinen Sinn. Eratosthenes verlangte den Himmelsgrad nicht zu schätzen, der auch nicht geschätzt werden kann; er suchte zu bestimmen, wie viel ein Grad unserer Erde in Stadien betrage. — S. 9. „Gegen das fünfte christliche Jahrhundert war die Rotundität der Erde eine ausgemachte Sache; nur dachten sich nicht alle die Ründe der Erde“

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

„auf einerley Art. Manche verkunden darunter, was wir noch verstehen; andere stellten sich die Erde als eine runde Fläche vor, auf welche der Himmel rings umher gestützt sey; andern gab der zuerst bewohnte und daher am meisten bekannte Theil der Erde von Osten nach Westen die Veranlassung, sich dieselbe als ein längliches Viereck vorzustellen.“ Eigentlich ist der ganze Satz unrichtig; diese irrigen Vorstellungen stammen aus den ältesten Zeiten her, und wurden später nur von einigen Christen beybehalten. Doch das mag seyn; aber gehören denn die, welche die Erde als viereckigt annahmen, unter die Zahl derer, die sie für rund hielten? Ferner: „In neuern Zeiten hat man die Rotundität blofs nur noch mit der bekannten Bemerkung wegen der Fläche an den Polen vermehren können.“ Die Rotundität wird durch die bemerkte Fläche vermehrt! — S. 12. „So lange die Alten den Erdboden auf unserer Halbkugel nicht gehörig unterscheiden konnten, so lange mußte die Eintheilung der Erde sehr verschieden ausfallen.“ Was heist das? — S. 12. „Man darf sich nicht wundern, dafs einige die ganze Erde in einen mitternächtigen und mittäglichen Theil zerschneiden, den erstern Europa, den letztern Asia nennen, und unter einander nicht einig sind, ob sie Afrika zu jenem, oder zu diesem, zählen sollen.“ Es soll je ein Mensch gezweifelt haben, ob Afrika zu dem mitternächtigen oder mittäglichen Theil der bewohnten Erde gehöre! — Nie wurde ganz Europa unter dem Namen *Galatia* oder *Celtica* begriffen, wie S. 14. behauptet wird. — S. 14. „Europas Länder kann man bequem in zwey Theile theilen, wenn man nemlich die Inseln von dem festen Lande unterscheidet.“ — Besser finden wir die einzelne Beschreibung der Völker und Orte selbst, welche in diesem Theile vorkommen, da Hr. S. immer die besten Führer wählt, und durch eigene Lectüre hin und wieder kleine Verbesserungen anbringt. An Fleiß und Belesenheit fehlt es dem Vf. nicht, es erscheinen auch wenige auffallende Unrichtigkeiten, und wenn blofs von Chorographie die Rede ist, wird er seine Sache nicht schlecht machen, doch verfällt er auch hier schnell auf wunderliche Begriffe, so bald er es wagt, sich der Hand seines Leiters zu entziehen; z. B. S. 30. „In dieser Provinz wohnte eine grofse Reihe Völker, worunter sich freylich viele kleinere befanden, die nur *Unterstämme* von andern waren.“ Warum nicht Zweige? — S. 42. „Die Seguana (Seine) soll nach Strabo ihre Quelle auf den Alpen haben, aber sie ist mehr südlich in Gallien.“ Die schlechteste Karte müßte Hn. S. belehrt haben, dafs dieser Fluß nicht südlicher entspringt, nicht entspringen kann. — S. 125. „Herculanum wurde vor etwas mehr als hundert Jahren wieder entdeckt.“ Neia, erst im spanischen

S s

Suc

Successionskrieg. — S. 194. „Delphi lag mitten in Griechenland.“ Wenn dabey stünde, nach dem Begriff der ältern Griechen, so wäre der Satz richtig. — S. 304. „Der See Sirbonis ist heutiges Tages mehr ein Seebusen, als ein See.“ Dies war immer so. — S. 314. „Der Prator von Aegypten residirte in Alexandrien.“ Aegypten hatte keinen Prator. — S. 225. „Chalcis lag südöstlich von Olynthus.“ Es lag nördlich. — Das Buch faßt als Compendium seine Beschreibungen kurz, und das ist recht; aber gleiche Haltung sollte nicht fehlen. Warum glaubte z. B. der Vf. S. 113. die Anekdote von dem Knaben, der einen Fuchs fing, ihn mit Stroh umwickelte, angezündet laufen liefs, und dadurch den Brand der reifen Kornfelder verursachte, bey dem unbedeutenden Ort *Carspecti* aus seiner Belesenheit anbringen zu müssen? — S. 28. wird Strabo citirt: I. III. p. m. 102; vielleicht verstehen unsere Leser besser die Stelle aufzufinden, als wir. — Diese Arbeit macht eigentlich den Commentar zu den unterrichtenden und wohlfeilen Berliner Landkarten, und zu denen, welche in der Schneiderischen Buchhandlung in Nürnberg über die alte Geographie erschienen sind. Sie umfaßt also nicht alle Länder der den Alten bekannten Erde; doch verspricht Hr. S. das Fehlende „gelegentlich in einem kleinen Bändchen nachzuliefern.“

FRANKFURT U. LEIPZIG, in Comm. d. Hermannschen Buchh.: *Meine Wanderungen durch die Rhein- und Maynggenden und die preussischen Cantonirungsquartiere* im Febr. 1794. Nebst Nachrichten über die *Mainzer Klubbisten* und über den in preussische Kriegsgefangenschaft nach Magdeburg gebrachten *Peuple souverain*. 277 S. 8.

Ex ungue Leonem! In der That scheinen diese Wanderungen das bloße Vehikel zu seyn, um mehrere angefehene Männer und literarische Institute gelegentlich verunglimpfen zu können, wie es seit einiger Zeit von einer gewissen, zwar nicht zahlreichen, aber desto lauter und unter mannichfaltiger Firma schreyenden Classe deutscher *Enrages* mit aller möglichen Uebertreibung zu geschehen pflegt. Schon der Setzer, dem statt der Vorrede ein Belobungsdecret an den Vf. in die Feder dictirt wird, spricht in der Kraftsprache, die S. 63. auch einem Hessen in den Mund gelegt ist, von den Blitz-Rechts- und Linksmachern, den halbgelehrten Windbeuteln, die mit der alten Weise nicht fortkommen können, und also was neues erfinden müssen, wenn sie nicht *verhungern* wollen;“ und der Vf. gibt schon S. 4. u. 5. zu verstehen, warum es ihm eigentlich zu thun ist. Er glaubt nemlich, „eben so viel Befugnifs zu haben, seine Stimme laut und zwanglos hören zu lassen, als irgend ein anonymischer Quackfalber am Menschenverstande und an der politischen Ruhe Deutschlands in der allgemeinen deutschen Bibliothek oder andern Zeit- und Flugschriften die Seinige. Läßt die Censur, versteht sich, nicht etwan die *literarische* Mißgeburt, die auf Löffpapier thront, und das Primat über das unermessliche Reich der freyen Meynungen an sich gerissen hat, sondern die Staatscensur, aller Censuredicte ungeachtet, dennoch die Nation unter ihren Augen durch die Schrift-

stellerey vergiften, und jeden Aufwiegler' zügellos an dem deutschen Gemeingeist verderben, so viel er kann; und erträgt sie so viele der gewagtesten Präntionen unserer Journalisten, so „glaubt er für seine Meynung auch auf ihre Duldung Anspruch machen zu können. (Für Meynungen wohl, aber nicht für Schmähen. Weishaupt, Boie, Knigge, Campe, Leuchsenring, und ein gewisser wohlbekannter Contentissimus (soll wohl Nicolai seyn) sammt seinen Legionen, Bahrdt, Schulz, Mauvillon, die Padagogen und Aufklärer überhaupt, sind namentlich die Ehrenmänner, wie er sie nennt, denen er alles Unheil Deutschlands an den Kopf wirft, die den deutschen Gemeingeist ersticken, (wie man doch seine eigene Sache zur Sache der Nation zu machen weiß!) und die alles umzukehren suchen. Die allgemeine Literaturzeitung nennt er S. 27. das loblichste aller Papierinstitute, und die Mitarbeiter ehrliche Handfröhner, welche Fabrikwaaren zu liefern gedungen und sehr pressirt seyn; daher Machtprüche nicht selten die Stelle von Recensionen vertreten müßten. Zum Glück aber bekennt sich der Vf. in eben dieser Stelle als einen beleidigten Autor, sagt: er wäre nie so glücklich gewesen, sich ihren Beyfall zu erwerben, sey aber dafür mit dem Glück zufrieden, ihn vollkommen entbehren zu können. Es muß damit doch nicht so richtig seyn; denn sonst würde er gewifs weniger Lärm machen. Aber das ist so die Art dieser Herren, die gerne Verachtung heucheln möchten, und doch ihre Empfindlichkeit laut zu Tage legen. Besonders macht er sich sehr viel mit Nicolai zu thun, dem er bey jeder Gelegenheit, vornemlich S. 90., wo er ihn einen philosophischen Löffpapierkrämer, einen Papierkönig nennt, die derbsten Seitenhiebe gibt. Der Mann muß ihm wahrlich sehr viel zu Leide gethan haben, denn seine Erbitterung gegen ihn kennt keine Gränzen. So sehr sich übrigens der Vf. hinter der Anonymität verbirgt, so möchte ihn doch seine derbe Sprache, seine Animosität gerade gegen diese Männer, sein beleidigter Autorstolz, seine Illuminatenriecherey, seine Declamationen über Aufklärung, seine gallichte nachsüchtige Feder, seine Aufforderungen an Fürsten, ihm ihren mächtigen Arm zu leihen, und vornemlich die auffallende Aehnlichkeit dieser Schrift mit der in diesem Jahre angeblich zu Regensburg erschienenen Rede über den Illuminatenorden, nur allzudeutlich verrathen. *Ex ungue Leonem!* Sonst möchte Rec., der überall das Gute schätzt, in anderer Rücksicht diese Schrift gerne empfehlen. Vornemlich gefiel ihm der gute Unterricht eines Vaters an seinen zur Armee abgehenden Sohn, und manche interessante Schilderungen der patriotischen Frankfurter und Hessen, doch das sichtbarlich übertriebene abgerechnet.

NÜRNBERG, im Verlag der Riegelschen Buch- u. Kunsthandl.: *Reichsstadt - Nürnbergisches Adresse - Buch* für das Jahr 1794 und 95. 148 S. 8.

Es ist schon bey der Anzeige der vorjährigen Ausgabe dieses Adresse - Buchs, (welches von Ostern zu Ostern, wo die jährliche Rathswahl in Nürnberg vorgenommen zu werden pflegt, geht,) bemerkt worden, daß demselben durch die Bemühungen Hn. *Volkerts*, vormundartlichen

lichen Registrators daselbst, das ehemalige altfränkische Gewand abgezogen worden, auch zu hoffen sey, daß auch bald das Innere in bessere Harmonie werde gebracht werden können. Allein, wenn man die mannichfaltigen Schwierigkeiten bedenkt, die sich, zumal in einer Reichsstadt, wie Nürnberg ist, demjenigen in den Weg legen würden, der an eine wesentliche Veränderung dieses *Adresse-* oder *Aemterbuchs*, wie es sonst hieß, denken wollte, und daß es dabey durchaus nicht allein auf den guten Willen desjenigen, der die jährliche Ausgabe zu besorgen, und die von Zeit zu Zeit vorgefallenen Veränderungen zu bemerken hat, ankomme, so wird es wohl niemand beyfallen, Hn. V. den Vorwurf einer Nachlässigkeit zu machen, ob er gleich in der Hauptsache die gegenwärtige Ausgabe, mit der vorhergehenden übereinstimmend finden wird. Indessen ist doch in diesem Jahrgang mit diesem Adressebuch eine äußerst merkwürdige Veränderung vorgenommen worden, die in mehr als einer Rücksicht, und vorzüglich deswegen bekannt gemacht zu werden verdient, weil man daraus sieht, daß man es in Nürnberg doch nicht immer bey dem Alten bewenden lasse, sondern nach veränderten Zeit- und andern Umständen, etwas könne geltend machen, das vorher nie gewesen war. Es ist nemlich hier das *erstmal*, das *Collegium der Genannten des größern Rathes* in dasselbe aufgenommen, mit demselben unmittelbar nach dem *Collegio der Senatoren*, und noch vor der *Austheilung der Herren Bürgermeister*, eine Stelle angewiesen worden. Dieses Genannten Collegium, welches erst in diesem Jahre einen starken Zuwachs von 47 neuen Mitgliedern erhalten hat, zählt derselben gegenwärtig 243. Und diese sind es nicht einmal alle. Denn auch die *Consules* und *Scabini*, die sogenannten *Alten Genannten*, und die *Rathsfreunde* aus den *Handwerkern* gehören auch dazu, nur mit diesem Unterschiede, daß nur jene 243 bey den Genannten Versammlungen ein Stimmrecht haben, diese aber nicht; wie solches in einer beygefüigten Note bemerkt wird. Was übrigens diese neuerdings geschehene Aufnahme der Genannten des größern Rathes in dieses Adressebuch möchte veranlaßt haben, werden diejenigen, denen der gegenwärtige Zustand der Reichsstadt Nürnberg nur einigermaßen bekannt ist, leicht errathen können. Uebrigens ist dieses Adressebuch sehr vollständig, und enthält gewiß alles, was man von Nürnberg in dieser Rücksicht zu wissen verlangen kann.

FLORENZ, b. Cambiagi: *Almanacco Toscano per l'anno MDCCXCIV.* 175 S. 12.

Der neueste, statistisch erläuterte, Jahrgang des *Staatscalenders* vom Großherzogthum Toscana, mit dem Bildniß des Großherzogs und der Großherzogin geziert. Die *deutschen* Namen haben sich seit der jetzigen Regierung darin vermehrt, das *Corps diplomatique* aber vermindert, weil, einer hinzugefügten Anmerkung zufolge, alle *keiserliche* Gesandte die Geschäfte mit besorgen. (*agiscono per S. A. R.*) Das *Geschlechtsverzeichnis* ist weggelassen, dagegen der ersparte Raum zu vortrefli-

chen Anzeigen des Geschäftsbezirks und Behandlungsart der Collegien benutzt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHRISTIANIA: *Topographisk Journal for Norge.* IV. Hefte. 1793. 140 S. V. Hefte. 154 S. 8.

In den gegenwärtigen beiden Heften dieser für die Norwegische Statistik so wichtigen Zeitschrift finden sich vorzüglich folgende Aufsätze. Beschreibung der Stadt *Friedrichshald* und der Festung *Friedrichstein*, und der beiden benachbarten Kirchspiele Ide und Berg, nebst einer sehr wohlgerathenen geographischen Karte von E. Hoff, Ingenieurcapitain und Ingenieur der Festung Friedrichstein. Versuche mit norwegischem Kobolt, um daraus Rinmanns grüne Mineralfarbe zu bereiten, von *Tychsen*. Futter für das Vieh bey einem Mangel an gewöhnlichem Futter in Norwegen, vom Doct. *Möller*. Ueber die Bergcultur zur Nahrung und Unterhalt der Menschen durch Viehzucht, von A. Bull; ein sehr wichtiger Aufsatz. Der Vf. zeigt aus überwiegenden Gründen, daß Versuche mit dem Ackerbau in den höher hinauf liegenden norwegischen Berggegenden durchaus unzweckmäsig seyn, daß hingegen in vielen dieser Gegenden, die Einwohner, eben wie in der Schweiz, durch Viehzucht ihren Unterhalt finden könnten, wenn sie die nöthige Anleitung und Aufmunterung dazu erhielten, (und, wie wir glauben hinzusetzen zu müssen, eben so wenig als die Bergschweizer durch Abgaben und allerley politische und kirchliche Beschwerden gedrückt werden); auch meynt er, der Versuch würde keine erhebliche Kosten verursachen, sondern für das erste mit etwa 8000 Thaler bestritten werden können, wofür vielleicht des Landes kundige Patrioten sich verbürgen dürften. Hegenäs, ein Gedicht mit Anmerkungen, von *Sens Zeltitz*; ein politisches Stück, das manche schöne Stellen hat, aber freylich auch mit unter schiefe Sätze. Der Name rührt von einem jetzt urbar gemachten und bewohnten Felde nahe bey der Stadt Stavanger her, das ehemals der Bürgerschaft zum Exercierplatz diente.

SALZBURG, b. Mayr: *Geist der Sokratik.* Ein Versuch, den Freunden des Sokrates und der Sokratik geweiht von Fr. Mich. Vierthaler. 1793. 235 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Die Sokratik* nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in katechetischer Rücksicht betrachtet von Joh. Fried. Chr. Sto. h. Gräffe, Past. an der Nicol. Kirche zu Göttingen. *Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage.* 1794. 497 S. 8. (22 gr.)

Auch unter dem Titel:

Neuestes katechetisches Magazin etc. Zweyter Band.

Die Verfasser beider Schriften vereinigen eigne Erfahrung in der Sokratischen Lehrart mit gründlicher Kenntniß der griechischen Quellen, aus denen die Theorie

derselben abgezogen wird. Beide Schriften können füglich neben einander bestehen. Ob sie gleich in der Hauptsache mit einander übereinstimmen, so hält doch eine jede ihren eignen Gang, weicht in der Anordnung und Darstellung von der andern ab, zieht diese oder jene Seite der Sokratischen Lehrart mehr als die andre hervor, und befördert so eine vielseitige Betrachtung desselben Gegenstandes. Ueber die Sokratic des Hn. Pfst. Gräffe verweisen wir auf die Anzeige in der A. L. Z. 1791. No. 136. Hier nur eine kurze Skizze von der Schrift des Hn. Schuldtr. Vierthaler. Sie ist weit kürzer als die Gräffische, weil sie sich nicht auf die historischen Untersuchungen einläßt, welche den 4ten Abschnitt in Gräffs Sokratic Lehrart, nicht, wie Gräffe, nach dem Xenophon, Plato und Aeschines in besondern Abschnitten, sondern zusammen vorträgt, indem die Abweichungen dieser drey Schriftsteller mehr den Stoff als die Form der Sokratic betreffen. Nach einer kurzen Einleitung über den Sokrates, seine berühmtesten Schüler und seine Lehrart überhaupt folgt die Darstellung der Sokratic in der *ersten Abtheilung*. §. 2. Ueber seine Kunst, das Gespräch einzuleiten und zu heben. §. 3. Kunst, die Menschen gesprächig zu machen. §. 4. Seine Art, das Gespräch zu unterhalten, und die Sprechenden mehr ins Feuer zu setzen. §. 5. Von der Sokratischen Mäeutik. (Der Vf. folgt in diesem interessanten §. fast wörtlich den Aeußerungen, welche in der A. L. Z. bey Gelegenheit der Anzeige von Gräffs Sokratic vorgebracht wurden. Er zeigt, daß sich die geistige Hebammenkunst nur auf Verstandes- und Vernunftbegriffe beziehen könne, bemerkt aber sehr richtig gegen seine Vorgänger, daß diese Hebammenkunst auch nur *ein Theil* der Sokratic, und daß Sokrates zuweilen auch im geschichtlichen Tone vortrage, ja überall nicht immer ändern die Ideen abfrage, sondern seine eignen geradezu mittheile). §. 6. Sokrates weiß aus jeder erhaltenen Antwort neue Fragen zu ziehen. §. 7. Kunst, die Begriffe klar und deutlich zu machen. §. 8. Sokrates ächte Popularität. §. 9. Warnung vor knechtischer Nachahmung und Affectation des Sokratismus. (Der Vf. hat sowohl in diesem als in andern Abschnitten, z. B. §. 11., sehr gute Winke über den vernünftigen Gebrauch und über den Mißbrauch der Sokratic für unsere Zeiten gegeben. Hr. Gräffe dekt das Verhältniß der jetzigen Katechetik zur alten Sokratic erst künftig zu erörtern.) §. 10. Ironie des Sokrates und die verschiedenen Stufen desselben, sanfter Scherz, beißender Spott, ohne Schonung und Würde, ernstler Spott mit Würde. (Hr. Gräffe scheint dem Vf. zu mild von der Sokratischen Ironie geurtheilt zu haben. Hang zum Spott und zur Persiflage habe in seinem Charakter gelegen, und er habe seine Geißel oft gar zu unbarmherzig gegen sophistische Klüglinge geschwungen, selbst mit Hintanzetzung seiner Urbanität). §. 11.

Ueber den Grund, warum S. häufig auf Knabenliebe anspiele. Die *zweyte Abtheilung* handelt vom §. 12 bis 17 die Sokratische Topik ab, und wird darin ausführlicher als bey Gräffe der Gebrauch erläutert, den S. von Vergleichen, Geschichten, Fabeln, Versen, Denkprüchen und Sprüchwörtern macht. Im §. 18. nimmt der Vf. die Hauptpunkte seiner Abhandlung wieder auf, stellt sie zusammen, und wirft noch einige berichtigende Seitenblicke auf neuere Katechetik, vorzüglich auf Salzmanns Schrift *über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beyzubringen*. Die Schrift beschließen in §. 19. Sokratische Klugheitsregeln, aus dem Verhalten des Sokrates abgezogen, und dem künftigen Volkslehrer zum Muster vorgestellt. Ueberall sind zum Beleg, wie bey Gräffe, übersetzte Stellen aus dem Plato, Xenophon u. s. w. eingestreut, auch findet man häufige Hinweisungen von der Sokratischen Lehrart auf den Vortrag Christi.

Hr. Gräffe konnte Vierthalers Schrift noch nicht für die neue Auflage seiner Sokratic benutzen. Er verspricht aber, sie künftig in seinem katechetischen Journale zu recensiren. Wesentliche Veränderungen sind mit der Sokratic bey der neuen Revision nicht vorgenommen worden. Die bey der Uebersetzung Platonischer Gespräche beobachtete buchstäbliche Treue hat der Vf. einer dem Genius der deutschen Sprache angemesseneren Uebersetzungsweise aufgeopfert, worüber er sich S. 144 u. s. befriedigend erklärt. Hier und da stößt man auf kleine Verbesserungen und Erweiterungen, auf literarische Zusätze u. dgl. Doch hat der historische Theil des Buchs, vorzüglich §. 52., wirklich beträchtliche Zusätze gewonnen. Es wird nemlich hier eine kurze Geschichte des frühern Dialogs vor Sokrates, als Vorläuferin einer sehr wünschenswürdigen *vollständigen Geschichte des griechischen Dialogs* eingeschaltet, aus welcher sich ergibt, daß über das Zeitalter des Sokrates hinauf die dialogische Form noch nicht in Schriften zur Abhandlung wissenschaftlicher Gegenstände angewendet worden, ob sich gleich Sophron schon des dramatisirenden Dialogs zur Darstellung von Gegenständen des gemeinen Lebens bedient hatte; daß es hingegen nach dem Sokrates lange Zeit herrschende Mode blieb, philosophischen Aufsätzen das dialogische Gewand umzuhängen, wie man aus dem Verzeichnisse der vom Vf. aus dem Diogenes von Laerte angezogenen Schriftsteller ersieht, welches noch mit dem Aristippus (Diog. 2. S. 83.) und Diogenes dem Cyniker (Diog. 2. S. 112.) vermehrt werden kann. Wir wundern uns, daß der Vf. bey den Untersuchungen über die Verhältnisse der Platonischen Philosophie zu der Sokratischen keine Rücksicht auf das Tennemannsche System der Platonischen Philosophie, vorzüglich auf Bd. I. Th. 3. Abschn. 3. von den Quellen der Platonischen Philosophie, genommen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. November 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STRALSUND, b. Strucks Wittwe: *Catechismus der christlichen Lehre*, von D. Gottlieb Schlegel, Generalsuperintendenten der Kirchen in Schwedisch-Pommern und (auf) Rügen. 1794. 216 S. kl. 8.

Schon vor zwanzig und dann wieder vor zehn Jahren waren von der hohen Landesobrigkeit den damaligen Generalsuperintendenten Stenzler und Quistorp Aufträge gegeben, auf ein verbessertes Lehrbuch der christlichen Religion für die Jugend zu denken; allein das hohe Alter dieser Männer verhinderte die Ausführung. Eben so wurde es auch gleich bey der Amtsantretung des Hn. D. Schlegel von Personen geistlichen und weltlichen Standes als ein großes Bedürfnis erkannt, das ein vollständiger und praktischer Religionscatechismus für die Jugend verfertigt würde, worin die Einsichten und Hilfsmittel unserer Zeit benutzt wären. (Diese Einsicht und dieser Patriotismus für das Wohl und die bessere Belehrung des Volks macht den Pomeranern um so mehr große Ehre, je weniger sonst Geistliche und Weltliche in diesem Punkte gleichförmig denken.) Hr. S. machte sich also unverzüglich an diese Arbeit; wozu er schon durch seinen *Grundriß der christlichen Religion* Riga 1790 vorbereitet war; benutzte das Beste aus dem alten Catechismus von Krakewitz, und theilte nun seine Arbeit sowohl der theologischen Facultät zu Greifswalde, als den sämmtlichen Präpositis der beiden Provinzen zur Einsicht mit, wodurch er noch manche praktische Bemerkung gewann, die zur Vollendung des Ganzen dienen konnte. Auf diese Weise ist der vorliegende Catechismus entstanden, wozu man den Pommerschen Provinzen Glück wünschen kann, denn er ist im Ganzen recht gut gerathen, und erhebt sich sehr über viele seiner gleichzeitigen Brüder. Dieser Vorzug ist aber auch verdient, denn wo fand sich schon vor 20 Jahren die Provinz, welche die Verbesserung ihres Catechismus realisirt zu sehen wünschte? Wo sind noch jetzt die Provinzen, welche die Einsichten und Hilfsmittel unserer Zeit benutzt wissen wollen? Das Gegentheil wird weit eher sichtbar. Da also die Pommerschen Provinzen sich schon längst an Einsicht und Klugheit so weit über ihr Zeitalter gehoben hatten; so war es auch billig, das der verlangte Catechismus einen Vorzug vor den Catechismen anderer Provinzen erhielt, und vielleicht hätte die Einsicht des Zeitalters noch besser benutzt werden können, als wirklich geschehen ist. Doch mögen Umstände dies verhindert haben, von denen Rec. nichts

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

weiß, da ihm die Lage der Sachen völlig unbekannt ist. Es ist schon herzerhebend genug, wenn man nur sieht, das die Bemühungen der jetzigen Theologen für eine bessere Religionslehre nicht ganz außer Acht gelassen werden, sondern mit der Zeit auch Einfluß auf das Volk gewinnen. Dadurch wird wenigstens der niederschlagende Gedanke vercheucht, das man für die jetzige Generation so gut wie gar nicht arbeite. Im Ganzen hat dieser Catechismus viel Aehnlichkeit mit dem hannoverschen; allein er zeichnet sich schon sehr vortheilhaft vor jenem aus, der in manchen Stücken, z. E. der Glaubenslehre, weit besser hätte ausfallen sollen. Die Fragmethode ist zwar auch hier beybehalten; allein die Fragen sind nicht so zweckwidrig lang und so sonderbar gestellt, wie im hannoverschen Catechismus, sondern ganz kurz, und in solche Verbindung mit den Antworten gesetzt, das man sie allenfalls umkehren, und die Antworten zu Fragen machen kann. Wenn nun einmal die Fragen beybehalten werden sollen; so ist dies allerdings die beste Art der Fragen. Sonst ist Rec. dieser Methode völlig abgeneigt. Es wird auf diese Weise die Sache von den Kindern nur halb begriffen, und bald wieder vergessen. Das Kind lernt die Fragen nicht mit, sondern hört nur mit halben Ohr bey dem Lehrer darauf, um die vorgeschriebene Antwort zu geben. Dadurch lernt es aber die Sache nur halb, denn Frage und Antwort stehen in der genauesten Verbindung mit einander. Ausserdem erhält sich eine kurze Sentenz Zeit Lebens im Gedächtnis, und man erinnert sich derselben immer wieder; allein einer abgerissenen Antwort nicht; die verliert sich sehr bald wieder. Statt solcher kurzen Sentenzen mögen nun die biblischen Beweisprüche, und die Trostsprüche am Ende dienen. Der Inhalt ist nemlich folgender. 1) *Der kleine Catechismus von Luther*. Dieser ist aus Achtung für Luther beybehalten, und die dunkeln Ausdrücke darin sind erläutert 2) *vorbereitende Fragen von dem Menschen*. Hier wird erläutert, was der Mensch ist, und welche Fähigkeiten er hat. — Die letzten hätten immer noch etwas weitläufiger auseinander gesetzt werden können, jedoch dem gemeinen Fassungsvermögen gemäß, damit der Mensch erfahre, welche natürliche Kräfte und Fähigkeiten er habe, und um wie viel verantwortlicher er eben deswegen sey. Dies ist um so viel nöthiger, da in der Glaubenslehre manches vorkommt, welches ihm diese natürlichen Fähigkeiten abzupprechen scheint. Natürlicher Weise muß er dadurch in Gefahr kommen, ein Mistrauen in seinen eignen Werth zu setzen, wobey seine moralische Würde verliert. Eine Note hierüber S. 40. ist schön; allein

T t

eine

eine Entwicklung der natürlichen Anlagen und Triebe vermisst man. Zu den Vorzügen des menschlichen Körpers wird auch hier noch die *aufrechte Gestalt* gerechnet. Diefs läßt sich schwerlich streng vertheidigen, denn der Urang Utang geht auch aufrecht, und bey manchen Arten des Federviehes, z. E. Gänsen ist derselbe Fall. Es haben zwar schon die alten Philosophen diesen Vorzug mit angegeben; allein es kann ein Satz sehr alt, und doch falsch seyn. 3) *Einleitung; von der Erkenntnis Gottes überhaupt, und von der heiligen Schrift.* Bey der letzten wird sehr schön bemerkt, daß man aus dem A. T. vorzüglich einige Stücke aus den Propheten, einige Psalme, die *Sprüche Salomos* und das *Buch Sirach* öfters lesen soll. Würde diefs gehörig ausgeübt; so würden die Menschen mehr Sinn für Moralität bekommen. *Erster Theil Glaubenslehren* von S. 50—100. Dieser Theil hat nun unendliche Vorzüge vor den gewöhnlichen Katechismen, auch vor dem hannoverschen. Nur selten hat Rec. angefohlen, und nur selten es bedauert, daß es noch so seyn muß, und daß man manches der Schwachen wegen nicht weglassen darf. Von diesem will er also lieber nichts sagen, und nur einiges bemerken, was ihm ohne diese Rücksicht noch aufgefallen ist. Bey der Güte Gottes wird auch von seiner *Barmherzigkeit* und *Langmuth* behandelt. Beide Eigenschaften lassen sich auf keine Weise unter die Kategorie eines moralischen Gottes, der zugleich unser heiliger Richter ist, bringen. Die Barmherzigkeit ist überhaupt ein bloßer orientalischer Ausdruck, der für uns Güte heisst. Sie gehört also unter die Kategorie der Güte, und ist auch sehr richtig in der Anmerkung so erklärt. Allein es heisst ferner: Gott ist langmüthig gegen die Sünder, indem er mit den Strafen verzieht, damit sie sich bessern! Wie ist diefs bey einem heiligen und gerechten Gott möglich? Wäre diefs nicht Schwäche und Mangel an Gerechtigkeit? Man muß also diese Eigenschaft ebenfalls unter die Kategorie der Güte bringen, und die biblischen Ausdrücke entweder für Synonyma von Güte, oder allenfalls so erklären: er straft zwar nicht gleich sichtbar, aber doch gewiss. Am besten wäre es aber, wenn die Geduld und Langmuth aus dem Katechismusunterrichte ganz wegblieben. S. 65. hätte der Spruch 1 Joh. 3, 8. eine durchgängige Erklärung verdient. Was heisst es: der Teufel sündigt von Anfang? und was sind Werke des Teufels? S. 74. wird das Gewissen durch eine *Empfindung* erklärt. Diefs hat etwas für sich; allein es besteht doch eigentlich in einem Urtheil der praktischen Vernunft. Daher gefallen Rec. die asketischen Ausdrücke besser: die Stimme eines innern Richters, die da anklagt, und billigt u. d. m. So etwas hätte mit zur Erläuterung dienen können, denn es ist weit bedeutungsvoller. S. 93. vermisst man ungern eine Erklärung des Spruchs: thut rechtschaffene Früchte der Buße. Erfüllich ist es ganz hebräisch zu sagen: Früchte thun, statt Früchte tragen. Kein Mensch spricht im Deutschen: Früchte thun; und was soll das Ganze heißen? Ohne Erklärung sind die Worte völlig unverständlich. S. 99 wird zum Beweise für eine künftige Veränderung der Erde Pf. 102, 27. angeführt. Allein

dieses Dichterbild dürfte schwerlich zum Beweise taugen; besser 2 Petr. 3, 13.

Zweiter Theil. Die Sittenlehre. S. 101—162. Dieser Theil hat vier Abschnitte. 1) Von der Liebe zu Gott, und den daraus folgenden Pflichten. 2) Von der Liebe zu sich selbst, und den aus ihr folgenden Pflichten. 3) Von der Liebe zum Nächsten, und den aus ihr folgenden Pflichten. 4) Von den Pflichten in verschiedenen Zuständen und Ständen. Besser wäre es gewesen die Liebe zum Nächsten der Liebe zu sich selbst voran gehen zu lassen. Diefs ist theils biblischer: Liebe *deinen Nächsten* als dich selbst; theils wird der Mensch dadurch etwas mehr von der Selbstliebe und dem Eigennutz abgewandt, dem er nur zu sehr geneigt ist, und wodurch sein moralischer Werth schwindet. — Mit Vergnügen hat Rec. gesehen, daß S. 151. auch der Schonung der Thiere eine Frage gönnt ist; allein es hätte immer noch etwas mehr darüber gesagt werden mögen, denn es ist zum Erbarmen, wie der gemeine Mann oft die Thiere behandelt. Rec. ist zweifelhaft: ob ein Kapitel von der Selbstliebe, die zum Eigennutz hinführt, moralischer ist, als das von der Schonung und guten Behandlung nützlicher Thiere? Für das erste zeigen sich Triebe in Menschen, die an und für sich schon stark genug sind, in Hinlicht des zweyten offenbaren sich aber tyrannische Gefinnungen und Tücke des menschlichen Herzens, die eine moralische Rüge verdienen. Uebrigens sind die Fragen in diesem zweyten Theile bey weitem nicht mehr so einfach, als im ersten.

Dritter Theil. Von den Hilfsmitteln, wodurch wir zur christlichen Frömmigkeit erweckt, und darin gestärkt werden. Hierin wird vom Gebet, dem Vater Unser und den Sacramenten behandelt, und zwar zur völligen Zufriedenheit des Rec. Darauf folgen einzelne Trostsprüche; eine kurze Geschichte der Religion; Gebete bey dem Anfange und Schluß der Schule; und endlich eine Anzeige der biblischen Bücher und Kapitel, die vorzüglich in der Schule gelesen werden sollen. — So hat sich denn Hr. D. Schlegel um die Pommerschen Provinzen schwedischen Antheils sehr verdient gemacht, und noch verdienter wird er sich darum machen, wenn er diesen Katechismus nun auch recht zu gebrauchen lehrt. Da laut der Vorrede ein Schulmeisterseminarium unter seiner Direction steht; so zweifeln wir nicht, daß er hier die beste Lehrmethode einschärfen wird. Damit aber auch die ältern Schullehrer nicht unberathen bleiben, würde Rec. den *deutschen Schulfreund* von *Zerrenner* zur Circulation empfehlen. Diefs Buch sollte überhaupt allezeit in circulation, wo man auf die Verbesserung des Schulwesens denkt. Der Preis kann kein Hinderniß machen, denn jedes Bändchen kostet nur 27 Kreuzer. —

GESCHICHTE.

HALLE, im Waisenhaufe: *Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens; für denkende Beobachter der*

der Geschichte des Tages, entworfen von C. D. Vofs.
1794. 1 Alph. 18 B. 8.

Man stößt so selten auf ein Buch von Werth unter denen, die unter dem vorstehenden oder einem ähnlichen Titel herauskommen, daß es Rec. ein doppeltes Vergnügen gewährt hat, diese Arbeit des Vf. zu lesen. Es klingt wohl etwas anmaßend; eine Geschichte der neuen Zeiten für denkende Beobachter zu schreiben. Aber der Vf. konnte es schon wagen, diese scharfren Richter zur Lesung seines Buches einzuladen, da sie dieselbe nicht ganz unbefriedigt endigen werden. Die erste Hälfte des Buchs nimmt eine Einleitung ein, in welcher gezeigt wird, wie überall bürgerliche Gesellschaften und Staaten entstanden sind, wie sich überhaupt die europäischen Staaten in den mittlern Zeiten bildeten, und wie sie durch die Revolutionen in der Denkkraft, in den Verhältnissen, und den Formen, diejenige allgemeine Gestalt erhalten haben, worin wir sie jetzt erblicken. Da diese Materien schon sehr oft abgehandelt sind, so konnte der Vf. freylich nicht allenthalben etwas neues sagen. Allein aufser dem Verdienste, daß alles sehr lichtvoll, deutlich, und in einem das Gesagte sehr aufklärenden Zusammenhange vorgetragen wird, so wird man doch auch manchen neuen, oder wenigstens auf eine neue Art gewandten Gedanken antreffen. Besonders gilt das von dem ersten Abschnitte in der Einleitung, der in einer bündigen Kürze die Sätze enthält, welche eine allgemeine Ueberlicht des Ursprungs der bürgerlichen Gesellschaft, und des Staats darstellen. Rec. ist zwar nicht allenthalben der Meynung des Vf. So muß er z. B. gleich bey dem 1ten und 2, Kap. bemerken; daß es zwar an Unmöglichkeit gränzet, sich einen Menschen von seiner Geburt an bis an seinen Tod allein, und von aller Gesellschaft abgefondert, zu denken, (so sehr an Unmöglichkeit, daß selbst das mosaische Philosophem, das seine Schöpfung erzählt, ihn nicht nur gleich in männlichen Jahren, und also nicht mehr hilfsbedürftig, darstellt, sondern auch sogleich eine Gehülffschafft schaffen läßt, die um ihn sey.) Wenn wir aber annehmen daß ein Kind, durch irgend einen uns unbekanntem Zufall von aller Gesellschaft getrennt, erhalten würde; bis es so viel Kräfte gesammelt hätte, sich selbst zu helfen, so würde es freylich das nicht seyn, was wir, das Wort in erhabenen Sinn genommen, Mensch nennen. Aber seine Organisation würde ihm doch Eigenschaften und Geschicklichkeiten geben, durch welche es sich völlig von andern Thieren unterscheiden, und über dieselben erheben würde. Denn wenn auch einige Thiere den Menschen an Stärke, andre an einzelnen körperlichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten übertreffen. (welches doch auch bey einem wilden Menschen in geringerer Proportion der Fall seyn würde,) so ist ihm doch kein einziger gleich, in Besitz aller der Organe, und dem Vermögen, sie anzuwenden, durch welche körperliche Fähigkeiten hervorgebracht werden. S. 34. können wir nicht mir dem Vf. glauben, daß man nicht durch Nachdenken den natürlichen Zusammenhang dazwischen entdecken könne, daß man ein Eigenthums-

recht an denjenigen besitze, worauf man seine Kräfte verwandt hat. Wenn im natürlichen Zustande noch irgend ein Rechtsgrund bey dem Besitz angenommen werden möchte, so würde es gerade dieser seyn. Allein eigentlich kennt der Naturmensch gar keine Gründe des Eigenthums an, als die grössere Kraft, das zu nehmen was er verlangt, und das genommene zu vertheidigen. Mehr hat Rec. gegen den 2ten Abschnitt: Bildung der Staaten Europens, in sofern dieselbe unter gewisse allgemeine Gesichtspunkte gebracht werden kann, zu erinnern. Sehr gut ist alles, was von der Erhebung des Clerus über den weltlichen Stand gesagt ist: so ist das auch wahr und richtig, was über den Streit des Aristokratismus mit der Monarchie sowohl, in diesem Abschnitte als überhaupt in der Folge angemerkt ist. In andern Materien scheint aber der Vf. fehlerhaften Führern gefolgt zu seyn, wie man aus den angeführten Namen sieht. Dahin gehört z. B. das mehrste, was von der Entstehung und Beschaffenheit der Lehen, was S. 128. von dem Kriegswesen, S. 149. von den Baronen oder Dynasten gesagt wird, wo wahre und falsche Begriffe unter einander liegen. Die Ursache, warum diese und viele andre Sätze in diesem Abschnitte entweder eine schieflende Gestalt erhalten haben, oder gar so wie sie da stehen, nicht für historisch wahr angenommen werden können, ist theils Vermischung der Zeiten, theils daß zu allgemein von allen europäischen Staaten behauptet wird, was oft nur von einigen wenigen gilt. Um hievon nur einige Beyspiele anzuführen, so wird S. 204. gesagt: „Freylich wurde mehr als einmal in dem Verlaufe dieses langen Kampfes ein Monarch von dem Throne seiner Väter gestürzt, und ein andrer aus der mächtigsten aristokratischen Familie bestieg denselben.“ Dieses ist in den Zeiten, von denen der Vf. an den angeführten Orte redet, (da schon freyer Bürgerstand entstanden war, und mit den Edlen um Vorrechte und Erwerb stritt,) höchstens nur noch in den Reichen in Norden der Fall. Alle übrigen gingen gar nicht mehr von den herrschenden Häusern ab, und in dem Wahlreiche, Deutschland, wurde damals wenigstens kein Monarch vom Throne gestürzt. S. 137. „Indem sich so die Gesellschaft einem gänzlichen Untergange nahete, gelangte die Herrschermacht zu der Höhe des unumschränkten Despotismus, auf welcher wir dieselbe, zu sehr verschiedenen Zeiten, wenigstens einmal, in allen europäischen Staaten erblicken.“ Wenn unter den Worten: „zu sehr verschiedenen Zeiten;“ nicht auch die neuesten Zeiten zu verstehen sind, und diese gehören offenbar hier nicht her; so ist dieser Satz völlig irrig. In den Zeiten von der Völkerwanderung bis auf die Reformation ist kein Staat despotisch beherrscht worden, man mußte dann Wilhelms des Eroberers Behandlung von England so nennen wollen. Frankreich wurde es nicht, selbst unter dem sehr eigenmächtigen Karl Martell, oder unter Ludwig XI. Die übrigen Reiche haben vor der Reformation gar nicht einmal eine solche harte Periode gehabt. „Knechtlich unterwürfige Lehusträger,“ die Besitzer großer Grundstücke gewesen wären (S. 139.),

kennt die mittlere Geschichte auch nicht. Was S. 149. von der Entstehung der Dynasten und Baronen gesagt wird, ist völlig falsch. Die dynastischen Geschlechter in Deutschland, waren die Edlen, die ihre Besitzungen allodial frey erhalten hatten. Der Titel Baron ist mehr ein allgemeiner Name der großen Stände, sie mochten frey oder lehnspflichtig seyn. Der dritte Abschnitt beschreibt mit mehrerer Richtigkeit die Revolution in der Denkkraft, den Verhältnissen und den Formen der Staaten bis auf die neuern Zeiten. Wir haben das hier beygebrachte mit Vergnügen gelesen. S. 248. erzählt der Vf. die Anekdote aus unsern Zeiten, daß ein Censor in einem dem Magdeburgischen benachbarten Staate, vorgeschlagen habe, den Druck der Classiker zu verbieten, weil sie voller Freyheitsideen wären! S. 236. sagt Hr. V. die Frage: muß man dem Könige in allen Stücken gehorchen? habe sich bald in die Frage: darf ein Volk seinen König ermorden, verwandelt. Das hat sie niemals; niemals hat jemand gezweifelt, ob es Unrecht sey, seinen König zu ermorden, aufser vielleicht die Schule der Jesuiten. Viele aber haben gefragt: hat die Nation ein Recht, einen bösen König vor Gericht zu stellen, und ihn wegen böser Thaten das Leben abzusprechen? Bey den vielen richtigen Grundsätzen, die Hr. V. überall äußert, muß er den großen Unterschied dieser beiden Fragen leicht fühlen. Auch die letzte Frage wird kein Unpartheyischer bejahen; aber es ist doch wissenschaftlich sehr wichtig, so verschiedene Fragen nicht zu vermischen. Die eigentliche Geschichtserzählung geht mit dem J. 1748 an. Sie ist keineswegs eine kurze Angabe von kleinen und großen Begebenheiten durch einander im Compendientone, sondern eine Darstellung großer Gruppen aus allen europäischen Staaten, in ein Gemälde gefamelt, so daß wir daraus die Stärke und Schwäche eines jeden Staates, seine innere Beschaffenheit, den Geist, der darin herrschte, die Gründe und Ursachen der Begebenheiten und ihre Folgen gut übersehen können. Manche eigne Vermuthung und Conjectur, die der Vf. beybringt, hat einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Ueberall erblickt man den freymüthigen Mann, der ohne Furcht der Wahrheit nach seiner Ueberzeugung Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hin und wieder sieht man indessen, daß er die Quellen nicht selbst angesehen, sondern nur nachgeschrieben hat. Einige Stellen sind wohl ohne hingängliche Ueberlegung hingesetzt: andere enthalten wirkliche Irrthümer, von denen nun auch freylich nicht leicht eine allgemeine Geschichte frey seyn möchte, so ist z. B. der Knoten der Königswürde (S. 290.) nicht der einzige, der Deutschlands Staaten zusammenhält; sondern auch eine gemeinschaftliche Gesetzgebung, ein gemeinschaftliches Ver-

theidigungssystem, und mehrere andre kleine Bande. Auch sind Deutschlands Staaten nicht unabhängig; die kleinern sind abhängig genug! Man kann nicht gerade zu sagen (S. 302.), daß die Zahl der Stimmen auf dem Reichstage festgesetzt sey. Der Kaiser kann sie nur nicht nach Willkühr vermehren. Ob Richard Cromwell den Beynamen S. 365. der *philosophische* Richard verdient? Nicht der eigentlich sogenannte westphälische Frieden, der den 24. Oct. 1648 geschlossen wurde, sondern der zu Münster den 30. Jan. 1648 mit Spanien unterzeichnete Frieden, gab der Republik Holland ihre Unabhängigkeit. Die Regierung unter dem blödsinnigen Alphons, König von Portugal, wurde nicht, wie S. 418. gesagt wird, von lustigen Brüdern geführt, wenn gleich solche Menschen Einfluß auf den König hatten. Der Graf von Castello Melhor, der das Reich regierte, war ein sehr einflüchtvoller Minister. S. 448. wird gefragt: konnte Ludwig XIV. glauben, daß man seinen Willen überhaupt nach seinem Tode noch respectiren würde? S. I. Das glaubte Ludwig auch nicht; es ist bekannt, daß er sein Testament mit dem größten Widerwillen machte und daß die Parthey der Frau von Maintenon es von ihm erst nach einem langen Kampfe erpresste. S. 469. steht durch einen Druck oder Schreibfehler, Aakner Frieden anstatt Utrechter Frieden. Man kann nicht sagen, wie S. 490. geschieht, daß die spanische Nation geduldig zusehen habe, wie der Krieg um Karls II. Erbschaft geführt wurde. Sie hing fest an Philipp V. und verhinderte Karls Thronbesteigung hauptsächlich. Wir begreifen nicht, wie der Vf. die spanische Monarchie S. 537. ein Lehn (*fief*), nennen kann, noch weniger wie er S. 608. schreiben konnte: „Die östreichischen Staaten wurden in dem östreichischen Successionskriege von den Herrschern *als Eigenthum oder Lehnsgrundstücke (iefs)* behandelt.“ Nicht zu gedenken, daß Eigenthum und Lehn zwey ganz verschiedene Begriffe sind, wer hat jemals Spanien von Ungarn für Lehen gehalten? Wo ist der Lehnsherr, welche die Lehnspflicht? Von des Königs Victor Amadeus Reue über die Abtretung seiner Krone wird S. 561. zweifelhaft gesprochen. Es ist ja bekannt genug, daß sein Sohn ihn gefangen nehmen ließ. Nicht weil Pitt seinen Einfluß in das Parlament verloren hatte (denn den besaß er noch) (S. 634.) sondern weil man nicht mehr im Ministerium auf ihn hörte, resignirte er 1761. Lord North war nicht eigensinnig wie S. 637. steht, sondern er war eine Maschine, und zwar eine sehr folgsame Maschine, geheimer Rathgeber. — Aber dieses mag genug seyn, zu beweisen, daß Rec. Aufmerksamkeit angewandt hat, ein sehr gutes Buch von kleinen Flecken zu säubern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. November 1794.

PAEDAGOGIK.

HALLE, b. Gebauer: *Beytrag zur Berichtigung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst*, von Joh. Heintr. Gottlieb Heusinger. 1794. XVI u. 210 S. gr. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich-religiösen Erziehung*. 1794. XVI u. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Beide Schriftsteller gehen von den Grundsätzen der kritischen Philosophie aus, und wenden diese, jeder nach seiner Weise, doch so, daß sie sich in vielen Punkten berühren, auf die Erziehungskunst an. Der Vf. des erstern Buches hat sich zwar keiner streng wissenschaftlichen Behandlungsart unterzogen, ihm aber dennoch diejenige Ordnung und Bündigkeit gegeben, die einer untersuchenden und abhandelnden Schrift würdig ist: da sich hingegen der philosophische Briefsteller der von ihm beliebten Briefform bedient hat, um seine Ideen freyer und ungebundener zu entwickeln.

Hr. Heusinger hatte schon vorher mehrere neue Ideen über die Erziehung theilweise in die Vorrede zu Gutwills Spaziergängen, in einem Brief über Erziehung (*Kosmann Magaz. f. Philos. B. 1. St. 2.*) und in eine Abhandlung über die Pädagogik der deutschen Erzieher (*Schmid philos. Journal B. 3. St. 5.*) niedergelegt, auf welche er in diesem *Beytrage* weiter fortbaut. In der ersten Abhandlung setzt er den Begriff der Erziehung fest und verbindet damit die Prüfung der Erklärungen, welche die Herren *Trapp*, *Greiling* und *Schuderoff* von der Erziehung aufgestellt haben. *Erziehung* ist, nach ihm, *Beförderung der Entwicklung der menschlichen Kräfte in den Jahren der nothwendigen moralischen Unmündigkeit*, eine sehr befriedigende Erklärung, bey welcher aber doch der Zusatz erforderlich seyn dürfte, daß eine bezweckte, absichtlich von Menschen unternommene Beförderung der Entwicklung menschlicher Kräfte gemeynt sey, wie er selbst S. 54 f. erklärt. Der Zweck der Erziehung wird in den Worten: *Entwicklung der menschlichen Kräfte, und der Umfang und die Dauer derselben durch den Zusatz: in den Jahren der nothwendigen moralischen Unmündigkeit*, bestimmt angegeben. Sobald die sämtlichen Kräfte und vornemlich diejenige, welche zuletzt erwacht, die Kraft der Vernunft entwickelt worden; d. h. sobald der Zögling alle seine Kräfte zu brauchen

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

versteht, welches in das Jünglingsalter fällt, so hört feine Erziehung auf. Der Vf. erklärt sich wohl im Ganzen mit Recht gegen den Ausdruck, daß die Erziehung *Bildung der Kräfte* sey, weil der Erzieher nur den freyen und richtigen Gebrauch der körperlichen und Gemüthskräfte befördern, alle äußern Hindernisse des Gebrauchs derselben wegräumen, nicht aber diese *ausbilden*, d. h. verfeinern und vervollkommen folle, welches Geschäft des Mannes eignen Bemühen überlassen bleibe. Aber er scheint seiner nicht ganz eingedenk zu seyn, oder vielmehr selbst zuzugeben, daß die *Bildung* nicht ganz von der Erziehung ausgeschlossen werden könne, wenn er S. 92. sagt: „Da ein *feinerer*, geübter Sinn besser und richtiger über körperliche Gegenstände urtheilen lehrt, (*der Sinn lehrt urtheilen* ist ein unrichtiger Ausdruck) als ein grober und weniger geübter; so wird die Beförderung der Entwicklung des Verstandes sich mit *Verfeinerung* der körperlichen Sinnwerkzeuge abzugeben haben. Die Sinnen werden an den Gegenständen geübt und verfeinert werden, und der Verstand wird durch die Vervollkommnung seines Organs immer neue Merkmale an den Gegenständen entdecken.“ Der Ausdruck übrigens, daß die Erziehung in einer *Entwicklung* der Kräfte bestehe, ist wohl nicht so neu, als der Vf. glaubt, vielmehr erinnern wir uns ihn bey mehreren Pädagogen gefunden zu haben und noch neulich bey dem *Generisch* in den *Beyträgen zur Schulpädagogik*, in welchen er §. 6. die Erziehung eine *Entwicklung aller Theile des Menschen* nennt. Eben so wenig hat es an Versuchen, die freylich vor Kant sehr unvollkommen waren, gefehlt, die Grundsätze der Erziehung aus der Kenntniß der menschlichen Anlagen und Vermögen abzuleiten, wie z. B. *Stuve's* Abhandlung: *Allgemeinste Grundsätze der Erziehung, hergeleitet aus einer richtigen Kenntniß des Menschen* u. s. w. im ersten Theile des *Revisionswerkes* beweist.

Verbinden wir hiermit sogleich die Gedanken des philosophischen Briefstellers Br. 1. S. 13 f. über den Begriff der Erziehung. Ihm ist der Zweck der Erziehung kein anderer und darf kein anderer seyn, als der absolute, nothwendige und selbstständige Zweck der Vernunft selbst; die Erziehung hat keinen andern als den Endzweck des menschlichen Daseyns überhaupt. Die Erziehung ist harmonische Entwicklung und Bildung aller Kräfte des Menschen zum Endzweck der Sittlichkeit. Bildung des Herzens und moralische Vervollkommnung ist der oberste und Hauptzweck oder der Endzweck aller Erziehung. In diesem auf verschiedene Weise gewendeten Begriff vermist man erstlich den wesentlichen und unterscheidenden Charakter der Erziehung.

U u

zie-

ziehung als eines auf die Jahre der Kindheit und Jugend eingeschränkten Geschäfts, das hier als gleichbedeutend mit der ganzen Bestimmung des Menschen, der Bildung des Herzens und der moralischen Vervollkommnung angegeben wird. Dafs die Erziehung keinen Endzweck habe d. h. ein Ziel, das nie vollständig erreicht werden könne, und dafs die Entwicklung der Kräfte selbst, oder die Vorstellung der Brauchbarkeit und Tauglichkeit der Kräfte, zu den in ihrem Begriff gedachten Wirkungen, ihr Zweck, ohne noch ausserdem besondere Rücksicht auf Sittlichkeit zu nehmen, seyn müsse, hat Hr. Heusinger in der 2ten Abhandlung über den Zweck der Erziehung und ihr Verhältnifs zum Zwecke der Menschheit sehr gründlich erwiesen. Freylich wird der Erzieher bey Vergleichung der verschiedenen Kräfte bald wahrnehmen, dafs die eine einen höhern Rang, als die andre hat, dafs z. B. die Sinnlichkeit der Vernunft untergeordnet werden müsse, aber er wird bey der Entwicklung der Kräfte nach dem wahrgenommenen Verhältnifs nichts anders zu thun haben, als alle aufsern Hindernisse wegzunehmen, damit jede Kraft ganz als diejenige erscheine, die sie nach den Merkmalen ihres vollständigen Begriffs ist. Es scheint uns daher der Sache nicht ganz angemessen, noch mit dem von dem Briefsteller angenommenen Begriff der Erziehung als einer Entwicklung und Ausbildung der Kräfte verträglich zu seyn, dafs er S. 384. lehrt: „man müsse den Menschen bey der moralischen Bildung nicht etwa nur *fortbilden* und *das Werk der Natur durch Kunst fortsetzen*, sondern der Anfang und Zweck der moralischen Bildung überhaupt sey, durch eine *Revolution* im Menschen denselben zur sittlichen Güte zu veranlassen.“ Wenn der Mensch mit allen seinen Anlagen und Kräften *das Werk der Natur* heifst, so weifs Rec. nicht, warum die Entwicklung der praktischen Vernunft nicht auch als eine Fortsetzung des Erziehungsgeschäftes durch Kunst angesehen werden soll; und warum die Beförderung dieser Entwicklung eine *Revolution*, eine Umkehrung des bisher eingeschlagenen Weges, im Menschen heifsen soll, welches nicht auf das Alter, in welchem die erst itzt erwachende praktische Vernunft noch nicht mit der Sinnlichkeit im Kampf war, wohl aber auf den Zustand sittlicher Verdorbenheit passen würde, da der eigennütziges Trieb über den uneigennütziges die Oberherrschaft gewonnen hätte, und folglich eine sittliche Umwälzung in dem Menschen hervorgebracht werden müfste.

Heusingers 3te Abhandlung *von der Erziehung zum Menschen und Bürger zugleich*, lehrt, dafs die Erziehung zum Bürger nicht von der zum Menschen verschieden sey, und dafs derjenige Mensch, dessen ursprüngliche Fähigkeiten und Kräfte gehörig entwickelt worden, zugleich zur Bürgerschaft hinlänglich vorbereitet sey, freylich nur zur Bürgerschaft in einer solchen Gesellschaft, welche selbst den Zweck der Vernunft anerkenne und befördere. (Es wäre zu wünschen, dafs der Vf. hier bestimmte Rücksicht auf *Villaume's* Abhandlung; Ob und in wie fern bey der Erziehung die Vollkommenheit des

einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern sey im 3ten Th. der *Revision*, und auf *Rehbergs* Prüfung der Erziehungskunst genommen hätte.) In den philosophischen Briefen S. 23 f. wird die Frage: in wiefern die Religion das Staatsinteresse befördere und gute Bürger bilde? auf dieselbe Art beantwortet.

Der wichtigste Theil der Heusingerschen Beyträge ist die 4te Abh. *über Erziehung und Unterricht*. Er theilt das Gebiet der gesammten menschlichen Kräfte zu pädagogischer Abticht in 4 Klassen: *Hervorbringende*, *Sinnlichkeit*, *Verstand*, *Vernunft*, *Sammelnde*, *Gedächtnifs*, *Verändernde*, *Einbildungskraft*, *Benutzende*, *Beurtheilungskraft* mit ihren Modificationen. Nachdem er sehr scharfsinnig auseinander gesetzt hat, dafs das Gedächtnifs, die Einbildungskraft, die Urtheils- und Beurtheilungskraft gar nicht eigentlich entwickelt werden, sondern dafs die äussern Bedingungen ihrer Wirksamkeit von Umständen abhängen, welche der Erzieher schon dadurch modificirt, dafs er die Entwicklung der hervorbringenden Kräfte befördert, so schränkt er die Erziehung auf die Beförderung der Entwicklung der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft als der Stammkräfte im Menschen ein, und giebt die Art und Ordnung an, in welcher sie sich nach einander entwickeln. Erfahrung und Gründe *a priori* lehren, nemlich, dafs diese Gemüthskräfte sich nicht mit einander sondern stufenweise nach einander entwickeln, und zwar zuerst die *Sinnlichkeit* oder das Vermögen von den Dingen ausser uns durch den Eindruck, den sie auf das Gemüth machen, Vorstellungen zu erhalten, welche Kraft vorzüglich durch die Brauchbarmachung der körperlichen Sinnwerkzeuge ausgewickelt wird. Die Entwicklung der Sinnlichkeit, welche er auch (blofs) *physische Erziehung* nennt, endigt sich ungefähr mit dem dritten Jahre. Auf die Entwicklung der Sinnlichkeit folgt die des *Verstandes*, welche jene voraussetzt und der Anschauungen zum Stoffe seiner Begriffe bedarf. Die Periode des Verstandes endigt sich erst gegen das zwölfte Jahr, und nun folgt die letzte, welche sich ungefähr gegen das achtzehnte Jahr endigt, die Periode der *Vernunft*, die die Verstandesurtheile voraussetzt, und theils *theoretisch* heifst, in sofern sie das Vermögen zu schliessen ist, theils *praktisch*, in sofern sie unsre Willenshandlungen durch das Sittengesetz bestimmen soll. Die Entwicklung der praktischen Vernunft ist das letzte, was die Erziehung zu thun hat; an diese schliesst sich die Entwicklung religiöser Vorstellungen an, oder geht vielmehr selbst aus ihr hervor, und diese letzte Periode der sittlich-religiösen Erziehung ist es eigentlich, welche der Vf. der philosophischen Briefe mit gröfser Ausführlichkeit abgehandelt hat. Seine Ideen über die Perioden der Erziehung, (so wie auch die Ideen des Hn. Pred. *Schwarz* über einige merkwürdige Einrichtungen der menschlichen Natur in Entwicklung der moralischen Anlagen in *Schmidts* philos. Journ. B. 3. S. 2.) treffen ganz mit den Heusingerschen zusammen, wie aus folgender Stelle, die wir als eine Probe des Vortrags ausheben, erhellen wird. Im 5ten Br. *Religion, als Gegenstand der Vernunft, kann auch nur im Alter*
mit

und in der Periode der Vernunft gelehret werden sagt er S. 53. f. „Vernunft die höchste Kraft des Menschen, entwickelt sich ihrer Natur nach zuletzt und nach allen andern Kräften des Menschen, weil diese Künstlerin den Beytrag aller andern erfordert, um einen für sich angemessenen Stoff zu haben, durch welchen sie zur Aeußerung ihres Künstlertalents gereizt wird. So früh aber auch einige Pädagogiker die Vernunftperiode bey Kindern eintreten lassen, so können sie doch nicht leugnen, daß diese Kraft als Kraft sich nur zuletzt äußern könne.“ S. 54. „Wenn und in sofern die Vernunft das Mannichfaltige der Begriffe des Verstandes zu einer neuen Einheit verbindet und denselben dadurch die Vernunftform aufprägt, entstehen *ideen*. Die Vernunft setzt also den Verstand voraus, und die Cultur der Vernunft ist der wesentlichen Einrichtung unsers Gemüths zufolge nach der Cultur des Verstandes möglich, und die Bildung des Verstandes ist eine wesentliche Bedingung der Vernunftcultur. Aber auch der Verstand ist in Ansehung der Möglichkeit seiner Entwicklung und Bildung an etwas außer ihm gebunden. Sein Vermögen und die Gesetze, nach welchen es handelt, können sich nicht thätig erweisen, wenn es demselben an reizendem und angemessenem Stoffe mangelt, an welchem es sich äußern kann. Dieser unmittelbare Stoff — sind die durch die Sinne zunächst entstandenen und auf äußere Objecte bezogenen sinnlichen Vorstellungen oder Anschauungen. — Übung der äußern Sinne und Beschäftigung des Anschauungsvermögens ist also das erste, wesentliche Erforderniß der ganzen Geistesbildung. — Aus diesen Gründen werden Sie leicht begreifen, warum unsre Pädagogen sich so heftig schreyen: um die *anschauende Erk. mitniss* einzupredigen.“ Wozu der unartige Ausdruck über die Bemühungen der Erzieher, anschauende Erkenntniß zu verbreiten, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit er selbst gerade hier einschärft? *Camps* dringt in einer lebenswerthen Abh. von der nöthigen Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts unrer menschlichen Kräfte Revision Th. 3. schon darauf die sämtlichen ursprünglichen Kräfte des Zöglings in dem Maasse und in einer solchen Ordnung zu üben, wie sie die Natur erwachen lasse, und er nimmt folgende Ordnung an: 1) die unbestimmte Körperkraft, die sinnliche Empfindungskraft, das instinctmäßige sinnliche Begehungsvermögen, 2) die Einbildungskraft und das Vergleichungsvermögen, 3) der Verstand, die Vernunft, das Gedächtniß. Diese Eintheilung würde viele Aehnlichkeit mit der des Hn. Heusinger u. s. w. haben, wenn nicht C. nachher erklärte, wie er glaube, daß die Natur die drey ersten Kräfte zu gleicher Zeit im ersten Lebensjahre, und alle übrigen ursprünglichen Kräfte noch vor Ende dieses ersten Jahres, wo nicht ganz, doch beynahe gleichzeitig, erwachen lasse, wobey er doch selbst lehrt, daß die Natur bey der Entwicklung der letztern langsamer als bey den frühern zu Werke gehe, und daß sie es darauf anlege, daß die frühern Kräfte vor den später erwachten bis zur Zeit der Reife des Körper: sehr merklich hervor ragen sollen, welchem Wink der Natur denn auch der Erzieher folgen

müsse. — Im letzten Theile der 4ten Abh. setzt Hr. Heusinger noch den Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht auseinander. Die Erziehung setzt das Kind in Umstände und macht es fähig, selbst Vorstellungen zu erzeugen; der Unterricht trägt dem Schüler gewisse, vom Lehrer erzeugte oder angenommene, bestimmte Vorstellungen vor. Unterricht gehört für Kinder unter zwölf Jahren schlechterdings nicht. Auch der Vf. der Briefe hat den allzufrühen Unterricht an mehreren Stellen, z. B. Br. 6. *Schädlichkeit des zu frühen Religionsunterrichts* mit Nachdruck gerügt, auch besonders in Beziehung auf die Theilnahme der Kinder am öffentlichen Religionsunterricht in den Kirchen S. 82. ff. 295. f. (Nach des Rec. Ueberzeugung dürften junge Leute nicht vor dem Ende der Erziehung oder der Confirmation, welche billig in dieselbe Zeit fallen sollte, Antheil an den öffentlichen Gottesverehrungen nehmen, die durchaus nur für Erwachsene eingerichtet sind.) H's. 5te Abh. stellt die Erziehung von Seiten ihres Einflusses auf Ruhe und Glückseligkeit vor, und die beyden letzten Abh. beschäftigen sich mit Rousseau's Begriffen von Erziehung und mit Prüfung einiger Stellen des Emil. Der Vf. hat sich hier als einen sehr scharfsinnigen Dolmetscher dieses noch zum Theil verschlossenen Buches gezeigt und R's Einverständnis mit seinen Ideen aus Stellen des Emil beurkundet. (S. 195 Anm. fündigt er gegen die Grammatik, wenn er in einer Stelle des Emil *determines* auf *objets* bezieht.)

Es wäre nun freylich noch insbesondere von den *philos. Briefen* viel zu sagen; aber der Raum, welchen diese Rec. eingenommen hat, erlaubt uns nur noch Weniges von dem Inhalte dieses gehaltreichen Buches anzuzeigen, worin der Vf. mit vielem Fleiße und Scharfsinn die aus Kant, Reinhold, Schmid, Garve, Heidenreich, den Revisoren, Thieme u. a. gewonnene moralische Ausbeute für seinen Gegenstand benutzt und mit seinen eigenthümlichen Vorstellungen bereichert hat. Es versteht sich, daß er den Religionsunterricht auf die Sittenlehre baut; er schlägt denen, welche früh das Christenthum lehren müssen, vor, nachdem sie die praktische Urtheilskraft durch vielen moralischen Stoff geübt, mit den Geboten des Christenthums anzufangen und sie durch das in der Geschichte Jesu aufgestellte Beyspiel zu verinnlichen. Bey Gelegenheit der Untersuchung: ob mit der geoffenbarten Religion der Anfang des Religionsunterrichts gemacht werden dürfte, wird eine Beleuchtung der Kritik aller Offenbarung eingeschaltet. Zum ersten Unterricht in der Religion wird der in Kants Kritik der Urtheilskraft vorgedragte teleologisch-moralische Beweis fürs Daseyn Gottes vorgeschlagen, welchen der Vf. um gewissen Schwierigkeiten der gewöhnlichen Darstellung auszuweichen, auf eine neue Art vorstellt. Neue, dem Vf. eigne Gedanken und Vorstellungsarten finden sich vorzüglich in den letztern Briefen, als Br. 21 Ideen zu einer künftigen Askeetik der Religion. Br. 22 Ideen zur Cultur und Disciplin des Begehungs- und Gefühlvermögens. Br. 24. Hingeworfene Ideen zu einer künftigen Heilkunde der religiösen

Krankheiten. Der Vortrag des Vf. ist lebendig und unterhaltend: doch könnte man wohl, auch ohne von der Tadelsucht der Recensenten, die der Vf. hie und da anzapft getrieben zu werden, Klage über zu große Weitſchweifigkeit und Wortfülle, über unzeitige Abſchweifungen, über eine hie und da vorkommende und gewiß bey ſo ernſten Unterſuchungen übel angebrachte Witzeley und über zu reichlich eingemiſchte Allegorien, worin ſich einige Schriftſteller aus Kants Schule ſo ſehr gefallen, führen. Der Vf. ruft den Recensenten aus dem Munde der Diotima zu: *μη θαυμάζετε, ει το αυτου αποβλαστημα Φυσει παν τιου.* Dieſe Vorliebe möge ihn denn antreiben, dieſes Kind ſeines Geiſtes noch mehr auszubilden und zu vervollkommen!

STAATSWISSENSCHAFTEN.

UPSALA, b. J. Edmans Witwe: *Tankar om Spanmåls-handeln til Landbrukets uphjelpande af Eman. Ekman, Oeconomiae Pr. Professor.* (Gedanken über den Getreidehandel zur Aufhelfung des Ackerbaues) 1793. mit Tab.

Der Vf. behauptet, daß da Schweden unter Guſtav I. und Erich XIV. noch Getreide ausführen können, nicht das Klima Schuld daran ſey, daß es jetzo jährlich 3 bis 400000 Tonnen Getreide zukaufen müſſe: auch nicht der Brantwein, der erſt ſeit Erich XIV. eingeführt worden; endlich auch nicht der Mangel an arbeitenden Händen. Er rechnet, daß Schweden in allen 1051705 Tonnen Getreide gebrauchte, und behauptet, daß, wenn gleich nach einiger Meynung die arbeitende Volkszahl nicht viel über 1073725 Menſchen betrage, und man auf jede Perſon nur 4 Tonnen zu produciren rechnet, ſolche nur 1011275 Tonnen produciren würde, und alſo die Anzahl der producirenden Claſſe noch um $\frac{1}{4}$ müſſe vermehrt werden, um ſo viel Getreide als nöthig zu erhalten; ſo ſey es doch zu begreifen, daß durch Aufmunterung zu Fleiß und Arbeitsamkeit, die fehlenden 400000 Tonnen leicht von ihnen dürften producirt werden. Eine Tonne Landes gut gebauten Bodens könne jährlich 10 Tonnen Getreide geben, und zwey Tonnen Landes kann ein Landmann gut bearbeiten. Man rechne dann nun etwas über das fünfte Korn, (und man kann in Schweden mehr rechnen); ſo hat man das verlangte Quantum heraus. Alles, behauptet er, liege alſo nur am Mangel der Aufmunterung für den Landmann, und dieſe Aufmunterung ſetzt er hauptſächlich in der Beförderung eines vortheilhaften Abſatzes des Getreides.

Dieſen aber wird durch den ausländiſchen Getreidehandel und daß aus Deutſchland ſo viel Getreide eingeführt wird, verhindert. Damit könne der Schwediſche Landmann nicht Preis halten; und ſchon Varro ſagt: *nemo sanus mente velle debet impensum ac sumtum facere in culturam, si videt non posse refici.* Ein jeder Staat muß ſuchen, die Ausfuhr derjenigen Producte zu befördern, die keine weitere Veredlung zulaffen, und die Ausfuhr der rohen Producte, die veredelt werden können, zu verhindern. So macht es England, und das war Sully's Syſtem in Frankreich. Der Vf. will alſo die Einfuhr des ausländiſchen Getreides auſer im Nothfall in Schweden eben ſo verboten wiſſen, wie man die Einfuhr ſo vieler Manufacturwaaren zur Aufhelfung der Manufacturen verboten hat. In Schweden bleibt jährlich eine Menge einheimiſches Getreide unverkauft liegen, während man ausländiſches kommen läßt. Sollte auch durch ein ſolches Getreideverbot das Getreide theuer werden; ſo ſey die Theuerung dem Reiche nicht ſo ſchädlich, als die durch das eingeführte ausländiſche Getreide verurſachte Wohlfeilheit. Der Vf. hat durch Vergleichung mehrerer Decennien gefunden, daß in jedem Decennium ein Miſswachsjahr, zwey knappe Jahre, fünf ordinäre Jahre, und zwey an Getreide ſehr reiche Jahre einfallen. Er erklärt ſich offenbar gegen den freyen ausländiſchen Getreidehandel. Ein Land, ſagt er, daß dieſer Waare oft bedarf, das ſie nicht ohne ſeinen Schaden zu einem ſo geringen Preis produciren kann, als der Ausländer, ein ſolches Land kann wohl wenig Glück machen, wenn es im Getreidehandel mit Nationen concurrirt, die einen Ueberfluß daran haben, es ſelten bedürften, und immer für geringern Preis als Schweden verkaufen können. Der Ausfuhrhandel kann dann immer frey ſeyn, wenn ein Land zu reichlich Korn hat, wie der Fall mit England iſt, aber den Einfuhrhandel müſſe es nur als eine Ausnahme von der Regel, nur im Nothfall ſeyn. Dagegen müſſe der innere Getreidehandel völlig frey ſeyn, ſo ungegründet man ihn auch oft als Aufkäuferey, Kornwucher u. dgl. anſieht. Der Vf. will zwar keinen gewiſſen jährlichen Preis des Getreides feſtgeſetzt wiſſen, aber doch einen gewiſſen Preis unter dem es nicht verkauft werden dürfte, und den berechnet er zu 2 Rthlr. 32 Sch. baar die Tonne. Sobald die Tonne aber über 3 Rthlr. 16 Sch. ſteige; ſo könnte Getreide von auswärts einzuführen und mit gehöriger Vorſichtigkeit erlaubt werden. Der Kornpreis müſſe alſo immer nur zwischen 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. als dem geringſten, und 3 $\frac{1}{2}$ Rthlr. Banco, als den höchſten Preis, variiren. Die Berechnungen muß man bey dem Vf. ſelbſt nachſehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. November 1794

GESCHICHTE.

MANNHEIM, mit academischen Schriften: *Historia et Commentationes Academiae electoralis Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro Palatina* Vol. VI. Historicum. 1789. 3 Alph. 2 B. Vol. VII. Historicum. 1794. 3 Alph. gr. 4.

Den Anfang des sechsten Bandes macht die Geschichte der Academie von 1782 bis 1787, worin unter andern von den, in diesem Zeitraum verstorbenen Mitgliedern, Joh. Jacob Häffel, Chr. Mayer, Baron von Hohenhausen und Phil. Wilh. Lud. Fladd einige Lebensnachrichten enthalten sind. Hierauf folgen XVI. Abhandlungen, unter welchen die fünf ersten verschiedene antiquarische Gegenstände betreffen, die wir den Liebhabern der Alterthumskunde nur kürzlich bekannt machen wollen.

I. *Commentatio critica, qua locus Taciti male affectus restituitur et illustratur*, von G. Chr. Crollius. Die kritische Berichtigung betrifft hauptsächlich die Stelle in Tacitus, wo von Augusts Anschweifung die Rede ist. In den *Annal.* I. Cap. 10. heist es unter andern: — *vite nuberet. qui Ate dii et Vedii Pollionis luxur etc.* Hr. Cr. behauptet aber das es heissen müsse: *nuberet, nuptaeque taedia*; ferner liest er bey eben dieser Stelle, *gravisne* für *gravior* und *comparatione deterrimi* für *deterrima*.

II. *Diff. ad aras votivas nunc primum editas*, von A. Lamey. Enthält die Beschreibung einiger steinern Altäre die bey Alzai, Bingen und Wisbaden gefunden worden. Zwey derselben waren der Minerva und Fortuna geweiht; und auf dem dritten kommen drey Brüder *ex gente privata*, oder, wie Hr. L. will, *privatia*, vor. Auf der zu Wisbaden gefundenen Ara stehet unter andern *Apollo Tuotiorix*, ein ganz unbekannter Name, den Hr. L. (S. 49.) für ein Celtisches Wort erklärt.

III. *Arae Herculis, infra Rigomagum repertae*, von Ebend. Im Cöllnischen, oberhalb Bonn, wurden vier Altäre entdeckt, die dem Herkules gewidmet und mit verschiedenen Inschriften versehen waren, worüber Hr. L. sehr gelehrte Erläuterungen mittheilt.

IV. *De Matronis earumque monumentis in ducatu Juliacensi nuper repertis*, von Ebend. Es sind 8 Denkmäler, auf deren jedem insgemein drey Gottheiten mit verschiedenen Beynamen erscheinen, die der Vf. sehr sinnreich zu erklären sucht. Er äussert dabey die Vermuthung, das man hierunter die drey Jahreszeiten verstehen könnte, welche bey den Deutschen nicht unbekant waren.

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

V. *De inscriptionibus Sepulcralibus aevi Rom. nunc primum editis*, von Ebend. Auch die hier vorkommenden Inschriften, an der Zahl acht, sind mit historischen und kritischen Anmerkungen sehr gut erläutert.

Außer diesen jetzt bemerkten Aufsätzen finden Kenner und Freunde der deutschen Geschicht- und Geschlechtskunde im gegenwärtigen Bande folgende Stücke: VI. *Elsenzgoviae-franciae Rhenensis pagi, qualis medio aevo maxime fuerit, descriptio*, ebenfalls von A. Lamey. Ein schätzbarer Beytrag zur mittlern Geographie des Rheinischen Franzien, wodurch die Lage und der Umfang des Elsenzgauen, den das bekannte Chron. Gottwic. irrig für einen Theil des Craichgauen ausgibt, genau untersucht, und bestimmt werden. Semmsheim war der Hauptort dieses Gauen, dessen übrigen Dörfer der Vf. aus vielen Urkunden sorgfältig und nach ihren heutigen Benennungen verzeichnet hat. Zuletzt werden auch (S. 105.) die Grafen namhaft gemacht, die von 861 - 1100 diesem Gau vorgesetzt waren. Der letzte, Namens Bruno, führte sowohl hier als in dem Craichgau und Enzgau das Grafenamt und wurde der Stammvater der Grafen von Lauf. — S. 108. liefert Hr. L. noch eine Beschreibung des Nahgau's (*in Act. Theod. Pol. T. V. p. 127.*) mit einer Urkunde vom J. 1091, worin K. Heinrich IV. einige, im Nahgau gelegene, Ortschaften der Kirche zu Speier zueignet. Neben dem geograph. Nutzen, glaubt der Vf. in diesem Diplom zwey bisher noch unbekante Kinder des genannten Kaisers, Namens Heinrich und Adelheid, entdeckt zu haben, weil jener Schenkung zu deren Seelenheil (*pro remedio animarum suarum*) geschehen war, mithin beide für verstorben zu achten wären. Allein der letzte Schluss scheint uns nicht ganz richtig zu seyn. Die Schenkungsbriefe der mittlern Zeiten enthalten die gewöhnliche Clausel: *pro remedio animae nostrae nostrorumque parentum, conjugis nostrae N. filii nostri N. etc.*, obgleich alle diese Personen noch am Leben waren. Dies nemliche findet auch bey der gedachten Urkunde von 1091 statt, wo K. Heinrich an diesem *Remedio* selbst Antheil nimmt, denn da heist es: *pro remedio animae nostrae, — fratris nostri Cunradi, filiaeque nostrae Adelheidis et filii nostri Heinrichi* — wäre eins von diesen Kindern bereits verstorben gewesen, so würde man das gewöhnliche Beywort *defunctae* oder *defuncti* gewis nicht ausgelassen haben. Unter den hier vorkommenden Heinrich dürfte also wohl Heinrich V. zu verstehen seyn, in sofern nicht zuverlässigere Nachrichten noch einen andern Sohn dieses Namens entdecken.

VII. *Observationes de diversis recentiorum erroribus in struenda majorum familiae Salicae Wormatiensis s. Spirenensis serie admissis rectiusque ea a familia Loganensi*
X x
Con-

Conradi I, regis discernenda, quas praemittit probationibus Salicis, von G. Chr. Crollius. Unerachtet sich schon viele Gelehrte bemühet haben den Ursprung des alten Salischen Geschlechts zu untersuchen; so sind doch ihre Arbeiten größtentheils fehlerhaft und unvollkommen geblieben. Der Vf. fand sich also bewegen, diesen wichtigen Gegenstand von neuem zu bearbeiten, und sogar sein eigenes, in den *Origin. Bipontinis* aufgeführtes, Stammgebäude wieder einzureissen. Von dieser, mit unbeschreiblicher Mühe und tiefer historischer Kenntniß abgefaßten ausführlichen Darstellung eines genealogischen Zusammenhangs der mittlern Zeiten, läßt sich kein Auszug geben, ohne das Ganze abzuschreiben. Wir begnügen uns also nur so viel hievon zu bemerken, daß der Vf. in der I. *Observat.* die Salisch-Conradinische Geschlechtsreihe vom Graf Gebhard in Lothgau, der vom J. 832 -- 879. das Grafenamt daselbst führte, ableitet, und die in Urkunden und gleichzeitigen Geschichtsschreibern vorkommenden deutschen Herzoge und Grafen vom 10ten bis zum 11. Jahrhundert in eine sehr wahrscheinliche Familienverbindung bringet, welche man aus einer S. 152. beygefügteten Geschlechtstafel mit einemmale übersehen kann. Manchen Angaben beruhet zwar auf Hypothesen und hin und wieder vermißt man den Beweis der Filiation; indessen leuchtet der unermüdete Fleiß und Forschungsgeist des Vf. überall hervor, und jeder Kenner der mittlern Geschichte und Genealogie wird ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in diesem Fache weit mehr, als seine Vorgänger geleistet habe. Die II. *Observ.* handelt *de familia angusta Salica spirensi a fundatoribus coenobii Hornbacensis oriunda*; worin Hr. Cr. erweislich zu machen suchet, daß der Speyerische Graf Werinher, welcher (750) das Kloster Hornbach gestiftet, der Stammvater des Königs Wido von Italien und des deutschen Königs Conrads II. (Salicus) gewesen. Nebenher wird auch die Abkunft Landgraf Ludwigs I. zu Thüringen und des fränkischen Markgrafen Otto von Schweinfurt, Herzogs von Schwaben, untersucht und ersterer von den Grafen des Lothgaus, letzterer aber von einem Gr. Walaho im Wormsgau abgeleitet. Den Beschluß dieser gelehrten Abhandlung machen 22 Hornbachische Urkunden vom J. 796—1105, welche mit erläuternden Anmerkungen versehen sind.

VIII. *De familia Dynastarum Schauenburgensi ex tabulis veteris illustrata*, von Andr. Lamey. Diese Dynasten blüheten vom J. 1148 bis 1281, und kamen zuweilen auch als Grafen vor. Ihre Geschlechtsreihe und Schicksale werden diplomatisch erwiesen und mit 10, noch ungedruckten, Urkunden belegt. Der Stammstz dieser Herren war das über Dossenheim, im Amte Heidelberg, gelegene Schloß Schauenburg, welches sie vom Kloster Lorsch zu Lehn trugen. Nach ihrem Abgange kam ihre Herrschaft an Erkingern, einen Dynasten von Megenheim, der selbige 1294 an den Kurfürsten von der Pfalz verhandelte. König Ludwig IV. übergab sie 1320 dem Erzstift Mainz, von welchem es endlich Kurfürst Friedrich der Sieghafte 1460 wieder an sich brachte.

IX. *De castro olim palatino Turrum ad Mosellam inferiori prope Aiken sito*, von Ebdem. Die Geschichte

dieses Schloßes, welches die Kurfürsten von der Pfalz zu Ende des 12 Jahrhunderts erbauten und es 1214 an Kurcolla abtreten mußte, wird hier gründlich ausgeführt, und man kann diesen Aufsatz, besonders wegen der beygefügteten 8 Urkunden vom J. 1209—1285, als einen nützlichen Beytrag zur Pfälzischen Specialhistorie ansehen.

X. *Quid opera contulerint Electores et principes palatini in conficiendis nationis germanicae concordatis*, vom J. Jung. Bey Abfassung der Concordaten 1439 stand zwar Kurfürst Ludwig von der Pfalz unter Otto's Vormundschaft, er unterschrieb sie aber doch mit seinem Vormund. Ein gleiches that er bey dem Kurfürstenverein vom J. 1446; da er aber nachher des abgesetzten Pabst Felix V Tochter heirathete, so weigerte er sich, dem Pabste Eugen den Gehorsam zu leisten, welchem Beyspiele auch die übrigen weltlichen Kurfürsten, Böhmern ausgenommen, nachfolgten.

XI. *Wilhelmi Reg. Rom. diploma Cubae ad Rhenum datum; cum notis b. Baronis de Zur Lauben*. In der hier mitgetheilten Urkunde *de dato in castris ante Cubam II. Kal. Sept. Ind. X. MCCLII.* bestätigt K. Wilhelm eine Schenkung, wodurch die Grafen Ludwig von Froburg und Ulrich von Schmabelburg dem 1231 gestifteten cistertienser Kloster Frauenthal, im Canton Zürich, einige reichslehnbare Güter übergeben. Die in französischer Sprache beygefügteten Anmerkungen betreffen einige Geschlechtsnachrichten der genannten Grafen, die Schicksale des von ihnen beschenkten Klosters, und das an der Urkunde hangende Siegel. Zuletzt beweist auch der Vf. mit diplomatischen Zeugnissen, daß Wilhelm auch in der Schweiz als römischer König erkannt worden.

XII. *Manipulus chartarum XVI. Palatinorum Rheni comitum illustrantium*, von Steph. Alex. Würzwein. Diese Urkunden fangen mit 1332 an und reichen bis 1474 verschiedene derselben sind aus der päpstlichen Bibliothek im Vaticane und erhalten meistens Eheverordnungen und Schutzbündnisse der Pfalzgrafen mit benachbarten Reichsständen. Merkwürdig ist es, daß Pfalzgraf Ruprecht sich 1362 verpflichtete, niemals einen östreichischen Prinzen zum römischen König zu wählen. Der Umstand, daß K. Karl IV seine Tochter Elisabeth 1361 dem Pfalzgrafen Ruprecht verlobet habe, die Ehe aber nach Hn. IV. Meynung S. 351. nicht vollzogen worden, weil letzterer nachher 1366 eine Burggr. Nürnbergische Prinzessin geheirathet habe, verdient eine nähere Untersuchung. Wahrscheinlich ist die erste Eheverbindung wirklich vor sich gegangen, denn die bayerische Geschichte nennet den Kurfürst Ruprecht ausdrücklich einen Tochtermann K. Karls IV. und es ist also zu glauben, daß dessen erste Gemahlin zwischen den J. 1361 und 1366 wieder gestorben sey.

XIII. *Von den Speyerischen Urkundenbüchern. Chronikschreibern und andern Schriftstellern nach der Zeitordnung*, von J. M. Ant. Löbel. In dem Speyerischen Archiv sind folgende Urkundenbücher anzutreffen: 1) Ein, auf Pergament geschriebener Codex, *antiquissimus liber privilegiorum* genannt, der in der Mitte des VII. Jahrhunderts anfängt und sich mit dem J. 1282 endigt. 2) *Antiqua regula Chori* vom J. 1250, enthält ein Verzeichniß von milden Stiftungen und zwey Necrologia. 3) Die sogenannt-

genannten *Libri obligationum*, bestehen aus päpstlichen Bullen, kaiserlichen und königl. Privilegien, Schenkungs- und Stiftungsbriefen etc. vom mittlern Zeitalter bis in das XVI. Jahrhundert. 4) *Registrum Camerarium* aus dem XV. Jahrhundert enthält ein Verzeichniß der Kirchenceremonien. 5) *Libri duo Juramentorum Praelator. Canonicoz. Vicariorum* etc. aus dem XVI. Seculo; und 6) *Liber pergam. statutorum* vom J. 1473. An Materialien zu Bearbeitung einer historisch-diplomatischen Geschichte des Hochstifts Speyer fehlt es also nicht, und dennoch haben wir in diesem Fache, außer dem was von Bromer und Hontheim hierin geleistet worden, nichts vollständiges aufzuweisen. Von den gedruckten Chroniken, ingleichen von deren Verfassern, vorzüglich von Burgmann, Jac. Wimpfeling, Wilh. Eisengrein, Joh. Pistorius, Phil. Simonis und Chr. Lehmann gibt uns der Vf. befriedigende und zum Theil unbekannte Nachrichten, und wir können daher diesen Aufsatz als einen nützlichen Beytrag zur Speyerischen Literaturgeschichte empfehlen.

XIV. *De Castro ac familia Erenberg, feudo palat. prope Mosellam infer.* von A. Lamey. Die Schicksale dieser Herrnfamilie, die von 1189 bis 1396 blühte, werden hier aus gedruckten und ungedruckten Quellen gründlich erläutert. Die Herrschaft Ehrenberg war dem Kurfürsten von der Pfalz lehnbar und dieser trug sie wiederum von Kurtrier zu Lehn. Friederich von Ehrenberg, mit welchem dieses Geschlecht ausstarb, vermachte $\frac{2}{3}$ von seinen Besitzungen 1396 seinem Schwager, Johann von Schonenberg, und verpfändete $\frac{1}{3}$ dem Kurfürst Ruprecht von der Pfalz. Zu dieser Abhandlung gehören 9 Urkunden.

XV. *Gedanken über die wahre Beschaffenheit und Ursprung der drey geistlichen Kurstimmen, welche den Primaten der fränkisch-deutschen Kirche und Consecratorn eigen geworden;* von G. Chr. Crollius. In dem V. Bande dieser academischen Abhandlung S. 323. hatte der Vf. die bekannte Preisfrage: *wie und wann die Erzärzter des H. R. R. erblich geworden?* mit der ihm eigenen Kenntniß und großen Scharfblinn so befriedigend beantwortet, daß ihm die Academie den Preis zuerkannte. Die gegenwärtige Schrift ist also einigermaßen der Pendant von jener Abhandlung und beschäftigt sich mit dem Ursprunge der drey geistlichen Kurstimmen, welchen Hr. C. mit gleicher Gründlichkeit entwickelt. Das Resultat davon ist kürzlich dieses: Im J. 920 waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cölln, als Primaten der fränkischen Hauptnation, nur noch bloße Consecratorn, und die zwey letztern standen Erstern nur bey der Krönungshandlung bey. Als aber K. Otto I. nebst Italien auch die *Advocatum Ecclesiae Romanae* erworben hatte, so war es eine natürliche Folge, daß auch die römische Kirche künftig zu der Wahl dieses obersten Schutzvogts zugelassen werden mußte. daher die Primaten der fränkischen Kirche, sich den Repräsentanten der Völker, in Führung der Wahlstimmen, beygesellschaften. An K. Heinrichs II Wahl nahm schon die Geistlichkeit einigen Antheil: aber bey der im J. 1024 erfolgten Wahl Konrads II war ihr Stimmrecht, nach dem Zeugniß des

Wippo, außer Zweifel, und auf der einen Seite standen die drey geistlichen Kurfürsten, als Repräsentanten der deutschen Kirche, und auf der andern die weltlichen Kurfürsten, als Repräsentanten der deutschen Hauptnationen. Nach dieser Ausführung hat also der Vf. die ehemalige Behauptung des Hn. von Ollenschlager, der, in seiner Erläuterung der G. B. S. 61. den Erzbischöfen zu Trier und Cölln, als Repräsentanten der Ripuarier und Mosellaner, ein Wahlrecht zuschreiben wollte, zur Gnüge widerlegt.

XVI. *Fünfzehn statistische Tabellen über die Größe und Bevölkerung der Rheinischen Pfalz,* von Theod. Traiteur. Die Rubriken dieser Tabellen sind: Größe des Landes, Verhältniß der Geburten, des Sterbens und der Ehen. Die erste enthält eine genaue Ruralangabe, des angebauten Erdreichs in allen Oberämtern, welche zusammen 75 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen ausmachen, von welchen 13 $\frac{1}{2}$ nicht urbar sind. Nach der II Tabelle, woraus man die Zu- und Abnahme der Einwohner sieht, kommen in Durchschnitte der 10 Jahre, von 1776 — 1786, auf eine Quadratmeile 4039 Menschen. Die III. zeigt die Geburten und den Tod an; die folgenden von Nr. IV bis XIV beweisen den Bevölkerungsstand im einzelnen für jedes Jahr und die XV Tabelle bemerkt den Gewinna und Verlust der Menschen im Ganzen. Im J. 1776 bestand die Volksmenge aus 238,887 und im J. 1786 aus 304,985 Köpfen, und dennoch waren in diesen 10 Jahren 10,674 ausgewandert und nur 2374 hereingekommen. Obgleich nach diesen Tafeln immer mehr Knaben als Mädchen geboren wurden, so waren dennoch 5400 Mädchen mehr, als Knaben, und 1500 Weiber mehr, als Männer vorhanden. Nach den Vf. liegt dieser auffallende Unterschied in der Ein- und Auswanderung; weil mehr weibliche Geschöpfe ein- und mehr männliche ausgewandert seyn müssen. Ein dreyfaches Register über den 4ten, 5ten und 6ten Band dieser academischen Schriften gibt dem Werke einen neuen Werth. Es bestehet aus einem geographischen, genealogischen und Sachenregister.

Im Viltten Bande folgen nach einer kurzen Erzählung der Begebenheiten, die von 1788 bis 1792 bey der Academie vorgefallen sind, 13 historische Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache, die der Aufmerksamkeit der deutschen Geschichtskenner würdig sind.

I. *Andr. Lamey, Wintgartheiba veteris pagi Franciae novae, ex monumentis medii aevi, descripto.* Auch die gegenwärtige Beschreibung des alten ostfränkischen Gauen *Wintgartheiba*, dessen geographische Lage, durch die beygefügte Karte sehr anschaulich wird, legt von des berühmten Vf. unermüdeten Fleiße und unverkennbaren Forschungsgeiste einen neuen Beweis ab. Diesen Gau haben zwar Bessel in dem bekannten *Chron. Gottwicensi* p. 856. und Krämer in den *Act. Theod. Pal.* T. IV. p. 175. beschrieben; aber Hr. L. fand noch Stoff genug die angegebenen Grenzen zu berichtigen und den Umfang des genannten Gauen in ein näheres Licht zu setzen. Nach einer vorausgeschickten Bemerkung über dessen Lage und Namen, findet man hier ein vollständiges

diges Verzeichniß der in diesem Bezirk befindlichen Flüsse, und dann (§. IV X.): von den zwischen selbigen gelegenen Gauorten, so viel deren in Urkunden des mittlern Alters vorkommen. S. 49. wird nun zwar auch Mechedemulin (das heutige Markmühl) diesem Gau zugeeignet, und eine Urkunde von 976 in *Schannats hist. Worm.* p. 24. scheint diese Angabe zu bestätigen; Rec. findet aber in *Schannats Trad. Fuld.* No. 168. und in den *Summar. Monachi Eberh.* Cap. I. Nr. 9. 10 et 11. verschiedene Urkunden, welche diesen Ort dem angrenzenden *Jagesgau* zuschreiben, woraus man sehr deutlich siehet, wie schwer es sey, bey dergleichen diplomatischen Widersprüchen die sichern Grenzlinien der Gauen zu bestimmen. Im XV u. XVI §§. werden einige Gau grafen angeführt, unter welchen der letzte Poppo hiefs, den Hn. L. mit historischen Gründen zum Geschlechte der Gaugrafen im Grabfelde, als Urväter der Hennebergischen Grafen, zu rechnen geneigt ist. Den Beschluß machen vier Urkunden von 688 — 1012, die aus *Schannats Codex dipl. Wormat.* hier noch einmal abgedruckt und mit Anmerkungen erläutert worden.

II. *Conradi I. Germaniae Regis annales diplomatici cum annotationibus historicis et criticis*, von ebendemselben. Die Geschichtsforscher erhalten hier ein chronologisches Verzeichniß aller und jeden gedruckten Urkunden, die vom K. Konrad I. ausgestellt worden. Hr. L. hat deren 33 entdeckt und bey einer jeden den Hauptinhalt und das Datum, ingleichen die Schriftsteller, die sie edit haben, aufs genaueste angegeben. Der verstorbene R. Rath Spiefs lieferte zwar in seinen, 1791 herausgegebenen, *Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatie* S. 121. ein ähnliches Register; aber die gegenwärtigen Annalen, die ohnehin 2 Urkunden mehr enthalten, empfehlen sich vorzüglich durch ihre Vollständigkeit und durch die (S. 99 — 108.) beygefügte 6 historischen und kritischen Anmerkungen, wodurch der Vf. nach der ihm ganz eignen Forlichbegierde in der I. u. II. Observ. nicht nur die Zeit, in welcher K. Konrad erwähnt worden, sondern auch das Jahr und den Tag seines Absterbens aufs genaueste zu bestimmen und die Angabe anderer Geschichtschreiber darüber zu berichtigen suchte. Die vier übrigen Observat. enthalten einige Nachrichten von der, unter Konrad gewöhnlichen Zeitrechnung, von seinen Kanzlern, von seiner Freygebigkeit gegen die Kirchen und von seinen Reisen.

III. *Henrici I. Germ. Regis annales diplomatici cum annotationibus histor. et criticis*, von ebendemselben. Von K. Heinrich I. hat Hr. L. mehr nicht als 29 gedruckte Diplomen ausfindig machen können, die hier ebenfalls mit der strengsten Genauigkeit angezeigt werden. Unter

selbigen befindet sich (S. 137.) ein zwischen K. Heinrich I. und dem Abte Megingoz zu Hersfeld, *de dato Kol.* , *my a. DCCCCXXXIII. Indict. III. regni Henrici a. XII.* geschlossener Tauschvertrag, wovon das Original im Hennebergischen Gesammtarchiv zu Meiningen anzutreffen ist. Ein Abdruck davon siehet in *Schoettg. et Kreysig. Script. hist. Germ. med. aevi* T. III. p. 523. und in *Hans Haurberg. Chron.* Th. II. p. 354. Am Ende dieses Bandes S. 548. äußert aber Hr. L. einen gegründeten Zweifel gegen die Richtigkeit der Jahrzahl DCCCCXXXIII, weil sie mit dem XII. Regierungsjahr des Königs, der im April 919 erwählt wurde, nicht übereinkomme, und daß wahrscheinlich die Urkunde, wenn man den *annum regni* für richtig annehme, im J. 930 ausgestellt worden. Allein diese Vermuthung kann um deswillen nicht statt finden, weil der im gegenwärtigen Diplom vorkommende Notarius nicht der nemliche war, der einige andere Urkunden von 930 unterzeichnete. Rec. hat indessen Gelegenheit gehabt, die Originalurkunden selbst einzusehen, und kann daher mit desto größerer Zuverlässigkeit versichern, daß das vorhin angegebene Regierungsjahr sowohl als der *annus Christi* mit der Urschrift ganz übereinkomme. In selbiger siehet: *Data II. Juny anno Incarnac. dñae. (dominicue) DCCCCXXXIII. Indictione III. Regnante piissimo Henrico anno XII. actum francofurt in dei nomine feliciter amen.* Die Zahlen sind hier so deutlich ausgedruckt, daß sie nicht die mindeste Veranlassung zu einer andern Lesart geben können, wodurch sich der chronologische Widerspruch, zwischen dem Ausstellungs- und Regierungsjahr aus dem Wege räumen ließe. Rec. vermuthet, daß entweder bey dem Regierungsjahr ein Schreibfehler untergelaufen und statt XV die Zahl XII gesetzt worden; oder daß der Urkundenschreiber gewohnt gewesen, die römische Zahl V mit einem U (welches freylich im Original einer II sehr ähnlich sieht) auszudrucken; wenigstens sieht man aus dem Inhalte der Urkunde sehr deutlich, daß der Schreiber statt des V meistens ein U gemacht habe. In diesem Fall, der immer viel Wahrscheinlichkeit vor sich hat, dürfte sich wohl der Zweifel des Hn. L. von selbst heben und beide Epochen in keinem Widerspruch stehen. Noch muß Rec. bemerken, daß das, auf erwähneter Urkunde aufgedruckte, sehr gut conservirte, Siegel den König mit der Krone, in der rechten Hand das Zeppter, und in der linken das Schwert haltend, vorstellt. Aus diesem Beyspiele läßt sich also die, in *Gerkens* Anmerkungen über die Siegel Th. 2. p. 19. gewagte Behauptung, „daß K. Heinrich I in seinen Siegeln nie ein „wirkliches Zeppter oder auch nur etwas ähnliches da, „von gebraucht habe,“ sehr leicht widerlegen.

(Der Beschluß folgt.)

Druckfehler. S. 187. Z. 16. immer verdünnter statt einer verdünnten. S. 188. Z. 10. vielerley st. viererley. S. 189. Z. 24. Steigung st. Neigung. Z. 32. Wirbel st. Winkel. Z. 13. von unten, Nassin, Eddin st. Nassir - Eddin. Clavier st. Clavius. S. 190. Z. 8. leichte st. lichte. Z. 15. lange Zeit st. vor langer Zeit. S. 191. Z. 17. man immer noch des st. man noch des immer. S. 198. Z. 19. von unten: integrirenden st. mitregierenden. S. 199. Z. 14. patriotische, aber denkende Preußen, statt oder.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. November 1794.

GESCHICHTE.

MANNHEIM, mit academ. Schriften: *Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro Palatinae etc.*

(Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

IV. **J. M. A. Löbel**, von dem Ursprunge des Bisthums Speyer und dessen ersten VII Bischöfen. Diese mit vieler Belesenheit abgefaßte Abhandlung enthält die Geschichte der ersten sieben speyerischen Bischöfe vom J. 610 bis 752, und zugleich manche merkwürdige Nachrichten, wodurch auch die, in diesem Zeitraum ohnehin noch dunkle, Geschichte dieser Gegend hin und wieder etwas mehr aufgehehlt wird. Der Vf. setzt die Entstehung des Bisthums Speyer aus sehr wahrscheinlichen Gründen in die Zeiten des fränkischen Königs Chlotars II, der von 584 bis 628 regierte, und ohne Zweifel den Athanasius, dessen Namen man nirgends anderswo, als in *Sefrieds Speyerf. Chron. (ap. Eccard in Corp. hist. m. ae. T. II. p. 2257.)* aufgezeichnet findet, zum ersten Bischof angestellt hat. Diesem folgte *Principius*, unter welchem König Siegebart alle seine Einkünfte im Speyergau, nach einer ungefähr 650 ausgestellten Urkunde, der Kirche zu Speyer schenkte. Die nachherigen Bischöfe waren *Dragobod*, *Atto*, *Sigwin*, *Luido* und *David*, von deren Schicksalen und Begebenheiten man hier gründliche und aus guten Quellen hergenommene Nachrichten liest.

V. *Advocati provinciales Spirgoviae*. Von *Andr. Lamey*. In dem dritten Bande des *Actor. Academ. p. 461.* hatte der Vf. bereits eine geographische Beschreibung des Speyergau's eingerückt, und am Schluß derselben die Gaugrafen, die diesem Comitatzugehörten, namhaft gemacht. Die Gauverfassung nahm aber hier im 11ten Jahrhundert ein Ende, indem K. Heinrich IV diesen Comitatz 1086 dem Bisthum Speyer mit eben der Gewalt, wie solche die Grafen gehabt hatten, übergab. Seitdem verschwanden nun auch die Gaugrafen, an deren Stelle in der Folge Landvögte und Landrichter (*Advocati, Judices provinciales*) in Urkunden auftreten, welche die kaiserliche Obergewalt in der Gegend von Speyer auszuüben pflegten. Von diesen Landvögten, deren von 1206 bis 1327 mehrere aus verschiedenen Familien des hohen Adels vorkommen, liefert der Vf. in gegenwärtigen, mit Urkunden belegten, Aufsatz ein diplomatisches Verzeichniß, und macht das historische Publicum mit der vormaligen Verfassung dieses Landstrichs sehr genau bekannt. K. Ludwig IV verpfändete endlich die speyerische Landvogtey 1331 (die Jahrzahl 1313 S. 220 *A. L. Z.* 1794. *Vierter Band.*

ist ohne Zweifel ein Druckfehler,) seinen Vettern, den Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, von welcher Zeit an man keine Landvögte mehr, sondern Vizdumen, antrifft.

VI. *Georg Friedrich Zentner*, von der Regierung der, dem deutschen Staate unterworfenen, italiänischen Länder, während einem Zwischenreiche in Deutschland. Diese, für das deutsche Staatsrecht ungemein wichtige, Materie verdiente um so mehr durch eine eigene Abhandlung in ein deutliches Licht gesetzt zu werden, da so viele ältere deutsche Publicisten, und sogar *Moser* (im auswärtigen Staatsr. S. 442.) haben in Zweifel ziehen wollen, daß die Gerechtsame der deutschen Reichsvicarien sich auch über Italien erstrecken. Man wird es also gewiß dem Vf. Dank wissen, diesen Gegenstand von neuem bearbeitet zu haben, und in der That ist er dabey mit so vieler Gründlichkeit zu Werke gegangen, daß sich nunmehr gewiß niemand einfallen lassen wird, jene Hoheitsrechte weiter zu bezweifeln. Zuförderst zeigt Hr. Z., daß, seitdem Italien unter Otto III mit Deutschland verbunden worden, auch die deutschen Kaiser ihre Oberherrschaft über dasselbe behauptet haben. Hierauf werden die verschiedenen Gattungen von kaiserlichen Statthaltern bemerkt, die über kleinere und größere Gebiete in jenen Landen angestellt gewesen, wovon besonders der Herzog von Savoyen, als *Vicarius generalis*, durch kaiserliche Begünstigungen, die ausgebreitetste Gewalt erlangt hatte, die sich aber doch nur auf seine eigene Lande, nicht aber über ganz Italien, erstreckte, weil der Titel: *Vicarius generalis*, in Ansehung der geringern ihm untergeordneten Vicarien, bloß relativ war. In der goldenen Bulle, welche die Reichsversammlung genauer bestimmte, wurde nun zwar von der Zwischenregierung Italiens nichts ausdrückliches festgesetzt, und bey den beständigen Unruhen dafelbst haben auch die deutschen Reichsvicarien sich nicht in die dortige Regierung eingemischt. Nachdem aber die Verbindung dieses Reichs mit Italien unter Leopold I erneuert worden, haben die deutschen Reichsvicarien ihre Reichsverweisung auch auf Italien auszu dehnen gesucht, deren Rechtmäßigkeit S. 242 ff. aus den Gründen der Realverbindung desselben mit Deutschland und aus der Reichsanalogie bewiesen, und zugleich, mit Anführung einiger Beyspiele, bemerkt wird, daß die Herzoge von Savoyen die Jurisdiction der deutschen Reichsvicarien anerkannt haben. Am Ende dieser Abhandlung äußert der Vf., (ohne Zweifel aus Vorliebe für die Rechte seines Vaterlandes) die Meynung, daß Kurpfalz wichtige Gründe habe, bey einer Zwischenregierung von Italien, ein ausschließendes Recht vor Kurpfalz zu behaupten, weil es in Urkunden der älteste

allgemeine Reichsvicarius genannt werde, und selbst die goldne Bulle von den Kurfürsten von der Pfalz als dem allgemeinen *provisore imperii* rede, das sächsische Vicariat hingegen, dem Pfälzischen nur als ein Particularvicariat beygefügt zu seyn scheine etc. Aber von dieser Behauptung können wir uns nicht überzeugen, denn obgleich die Geschichte einige Beyspiele liefert, daß unter K. Rudolph I und Ludwig IV dem rheinischen Pfalzgrafen die Reichsverwesung, während der Abwesenheit der Monarchen allein übertragen worden; so kann man jedoch hieraus um so weniger einen bündigen Schluss auf ein ausschließendes Recht machen, da lange zuvor K. Friedrich II in einer Urkunde vom Jahre 1242 dem Pfalzgraf Heinrich zu Sachsen ebenfalls zum *Procuratore Germaniae* ernannte, (dipl. in *Heydenreichs* Entwurf einer Historie der Pfalzgrafen von Sachsen S. 155.) mithin von Sachsen eben so, wie von den Pfalzgrafen bey Rhein, die alleinige Reichsverwesung geführt worden. Auch in Ansehung des, vom Vf. aus der G. B. hergenommenen Arguments, dürfte wohl einem jeden unbefangenen Leser des 5ten Kap. dieses Reichsgesetzes sehr deutlich einleuchten, daß Karl IV zwischen dem pfälzischen und sächsischen Reichsvicariat eine völlige Gleichheit festgesetzt habe, und die Worte: *eodem jure provisionis illustrem ducem Saxoniae, Sacri Imper. Archimarescallum frui volumus* etc. entfernen allen deshalbigen Zweifel. Hr. Z. räumt auch nachher selbst ein, daß den beiden Herren Reichsvicarien, dem Herkommen gemäß, die gemeinschaftliche Reichsverwesung in Italien zuständig sey.

VII. *Dapiferi Palatinatus Rheni de Alceja dicti, disquisit. genealogico-historica*, von Andr. Lamey. Diese mit 16 Urkunden belegte Abhandlung enthält viele mit Mühe gesammelte Nachrichten von dem Geschlechte der Herren von Alzei, welches vom 12ten Jahrhundert an bey dem Pfalzgrafen am Rhein, die Erbtruchsessensstelle bekleidete, und im 14ten Jahrhundert ausstarb. S. 268. sind 3 in Kupfer gestochene Siegel beygefügt, worunter sich ein Reuter Siegel vom J. 1288 befindet, welches Rec. um so merkwürdiger scheint, weil man in der Siegelkunde für allgemein richtig annimmt, daß nur der hohe Adel, worunter doch die Herrn von Alzey, den beygesetzten Urkunden zu Folge, nicht zurechnen seyn dürften, sich der Reuter Siegel bedient habe.

VIII. *De familia Dynastarum Steinacensi, ex tabulis antiquis illustrata*, Von Ebendemf. Auch diese Geschlechtshistorie hat der Vf., wie gewöhnlich, gründlich ausgeführt, und sie mit einer genealogischen Tabelle und 5 Urkunden versehen. Die Dynasten von Steinach treten schon 1141 in der Geschichte auf, und starben 1316 aus.

IX. *Epistolae maximam partem Palatinae ex Cod. MS. Andreae Masii, Consiliarii Palat. praemissa brevi hujus Masii vitae ex iisdem delineatione, cum adpersis notulis hist. et litterariis nunc primum editae*. Von Ebendemf. S. 302 — 394. Ein dankenswerther Beytrag zur gelehrten Geschichte, wodurch wir einen berühmten Mann des 16ten Jahrhunderts, der besonders am pfälzischen Hofe eine beträchtliche Rolle spielte, und zu wichtigen Staatsangelegenheiten gebraucht wurde, etwas ge-

nauer kennen lernen. Den Anfang macht seine kurze Biographie des Andreas Masius, von dessen bürgerlichen und literarischen Verdiensten Hr. L. aus den Handschriften der kurfürstlichen Bibliothek zu Manheim S. 202 bis 312 interessante Nachrichten mittheilt. Hierauf folgen 52, größtentheils lateinische Briefe, vom J. 1538 bis 1572, welche an und von gedachten Masius geschrieben worden, und meistens politische Gegenstände betreffen.

X. *Beweis, daß Pfalzgraf Herman bey Rhein, der sonst den Zunamen von Stalek hatte, ein geborner Graf von Hochstätt in Ostfranken gewesen ist*, Von Phil. Ernst Spiess. Der berühmte Geschichtsforscher Crollius, hatte bereits in der 5ten Fortsetzung seiner erläuterten Reihe der Pfalzgrafen, die Herkunft des Herrmanns von Stalek gründlich abgehandelt, und aus historischen Gründen bewiesen, daß derselbe aus der Provinz des östlichen Grabfeldes und zwar von einem dasigen Gaugrafen, Gotzwin, abstamme, auch daselbst einige Stammgüter besessen habe. Diese historische Angabe hat nun der sel. Reg. Rath Spiess zu Bayreuth etwas genauer aus einander gesetzt, und solche mit neuen diplomatischen Gründen bestätigt, wodurch der Sitz des Grafen Gotzwins im Grabfelde, allwo er sogar im J. 1114 das Grafenamt führte, näher erläutert wird. Außerdem beweist aber auch der Vf. S. 398 ff. aus urkundlichen Quellen, daß eben dieser Graf der Stifter des Klosters Mönchaurach gewesen, und daß sein Sohn, Pfalzgraf Herrmann, von der in jener Gegend gelegenen Stadt Hochstätt den Namen *Comes de Hohstet* geführt habe, welchen ihm ein Diplom vom J. 1142 (S. 413.) ausdrücklich beylegt. Ob man aber deswegen diesen Herrmann, wie Hr. S. behauptet, für einen gebornen Grafen von Hochstätt halten könne, dürfte doch wohl noch einigen Zweifel unterworfen seyn, weil nicht zu erweisen ist, daß sein Vater Gotzwin sich jemals dieses Geschlechtsnamens bedient habe. Rec. besitzt eine vom Bischof Embrich zu Würzburg ausgestellte Urkunde von 1140, worin eben dieser Herrmann unter den Zeugen als *Graf von Bildhausen, Hermannus Comes de Bildthausen*) erscheint, welcher Ort mit vielen unliegenden Dörfern sein Eigenthum war, und wofelbst er nachher um das J. 1156 das noch jetzt vorhandene Kloster gründete. Man würde aber wohl sehr irren, wenn man gedachten Herrmann für einen gebornen Grafen von Bildhausen halten wollte; vielmehr dürfte seine abwechselnde Benennung von *Hochstätt* und *Bildhausen* nur einen beytretenden Beweis abgeben, daß die Grafen und Herrn des mittlern Alters bald von diesem, bald von jenem Sitz einen Beynamen hergenommen, und solchen mit jeder Veränderung ihres Aufenthalts wieder abgelegt haben. Nach Rec. Meinung scheint also der Beyname von *Stalek* um so mehr der eigentliche und ursprüngliche Stammname des Grafen Herrmanns gewesen zu seyn, da er solchen am meisten führte, und selbst in dem gegenwärtigen VIIten Band der Actor. S. 465 und 467 finden sich zwey Urkunden von 1138 und 1140, worin *Hermannus Comes de Stallocke* vorkommt. Indessen bleibt diese mit vieler Kenntniß geschriebene, Abhandlung immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur ostfränkischen Geschichte, welche

che durch die, aus ächten Quellen geschöpften Nachrichten sowohl, als durch die beygetügten fünf ungedruckten Urkunden manches Licht erhält.

XI. *Beiträge zur Bolandischen Geschlechtsgeschichte, von Georg Christ. Crollius.* Dies ist die letzte Arbeit des um die Geschichtskunde der mittlern Zeiten ungleich verdienten C. Er starb den 23ten März 1790, und die Akademie zu Mannheim hat das Andenken dieses merkwürdigen Mannes durch eine Biographie verewigt, welche man in der diesem Bande vorgefetzten *Histor. Academiae* S. 5 — 11. eingerückt findet. — Die Bolandische Geschlechtsgeschichte haben zwar neuerer Zeiten *Gräsner* im 1ten Stück seiner diplomatischen Beiträge, und *Gebhardi* in der geneal. Gesch. der erblichen Reichsstände T. II. S. 600 ff. bearbeitet; aber dem Vf. blieb ein sehr reichhaltiger Stoff übrig, diese, zum Theil unvollständige, und besonders in Ansehung des diesem Geschlechte eigen gewesen Reichs- und Hoftruchseifen-Amtes, unrichtige Nachrichten zu verbessern. Der 2te §. enthält eine gründliche Erläuterung des Zustandes der königl. Hofbeamten des 11ten und 12ten Jahrhunderts, und im 3, 4, und 5ten §. werden der Ursprung, die weitläufigen Besitzungen und die Genealogie der Herrn von Bolanden aus urkundlichen Quellen untersucht, und zuletzt von den noch wenig bekannten Dynastien von Bruchsal einige Nachrichten mitgetheilt. Ein Anhang von 16 Urkunden geben dieser mit dem gewöhnlichen Fleisse des sel. Vf. abgefaßten Abhandlung die nöthige Beweiskraft.

Den Beschluß dieses Bandes machen zwey Preisschriften, wovon die eine S. 454 — 486. von den zu Anfang des 12ten Jahrhunderts gestifteten, und zwischen St. Goar und Boppard gelegenen *Probsley Hirzenach*, und die andere S. 487 — 538 von dem in eben dieser Gegend befindlichen *adelichen Frauenkloster Marienberg* handelt. Eine jede derselben ist mit Urkunden belegt, und enthält brauchbare Beiträge zu der *Germania sacra* und zur pfälzischen Geschichte.

WIEN, b. Seitzer: *Schauplatz des landsässigen Niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten, von Franz Karl Wisgrill, K. K. Hoffsecretär.* Erster Band. 1794. 4.7 S. 4. mit vielen Stammbäumen.

Hr. W. hat auf dieses Werk fast 30 Jahr verwendet; allein nicht bloß dieser Umstand verspricht von diesem Werke schon sehr viel Gutes, sondern noch mehr die Gelegenheiten und Subsidien, welche Hr. W. sehr aufmerksam benutzt hatte. Oesterreich hat zwar einige Werke dieser Art, als des Freyherrn v. *Hohenock* Beschreibung der Herrenstände des österreichischen Hauses: die *Collectanea genealogica historica* des G. von *Wurmbrand* etc.; und viele andere einzelne Stücke vom österreichisch-ständischen Adel; man vermisst aber theils eine Fortsetzung der ältern angefangenen Werke, theils ein vollständiges Ganzes, dergleichen Hr. W. verspricht. Es hatte selten ein Schriftsteller Gelegenheit, den Zweck seines Unternehmens so zu erreichen, wie Hr. W., der

gemäß seiner Dienstbegleitung und sonstigen Verbindung, Archive und Registraturen benutzen konnte, welche doch immer die Magazine zu Bearbeitung diplomatischer Werke sind. Nebst diesen hatte Hr. W., wie er in seiner Vorrede sagt, die Abschriften von den kostbaren Manuscripten eines *Strein, Calins, Ennenkels, Grünthals, Friedeshalms, Preyenhuebers* und *Fischersberg* vor sich, und die v. *Smitmerische* Urkundensammlung, wie auch eine ausgedehnte Bekanntschaft mit den jetzt lebenden adelichen Familien zu seiner Benutzung. Alles dieses, vereinigt mit einem außerordentlichen Fleisse, eben so großer Gedult und gesundem Urtheil, setzte Hn. W. in den Stand, wenigstens das Manuscript dieses Werks, wie er sagt, gänzlich zu vollenden. Dieser erste Band begreift in den Buchstaben A und B 96 verschiedene Familien.

In Ansehung der *Brauchbarkeit* hat dieses Werk, welches Rec. sehr genau gelesen, einen großen Werth; Hr. W. stellt die Familien und Geschlechtsregister nicht so roh und unbearbeitet, wie z. B. *Hasard*, sondern sehr fleißig und ausgearbeitet dar. Er bemerkt vorzüglich die Verschiedenheit der Zweige derselben, die Gütererwerbe, die Stiftungsbriefe der Klöster, die Ehrenstellen und Würden, die Wanderungen verschiedener Familien nach und aus Oesterreich, (z. B. 73. der Familien *Altensteiner* etc. u. a. m.) die Verbindungen des österreichischen Adels mit den Ritterschaften anderer Reichskreise, welches vorzüglich den letztern bey Aufnahme und Documentirung der Stammbäume sehr viele Vortheile verschafft, und dieses Werk, weil es sich auf wahre diplomatische Beweise gründet, für den deutschen Adel allgemein nothwendig macht. Selbst den deutschen Höchstitern, bey welchen die österreichischen Familien immer zu vielen Discussionen, Streitigkeiten und Untersuchungen Anlaß geben, dient dieses Werk zu einem nicht geringen Vortheil, indem Hr. W. die Töchter einer jeden Familie, die er beschrieben hat, in Ansehung ihrer Verhehlungen, und mit ihren Taufnamen bemerkt, welches in den ältern Beschreibern größtentheils versehen, und in den neuern Filiationsbeweisen große Schwierigkeiten veranlaßt hat.

Was nun besonders die *Eigenthümlichkeiten* dieses Werks betrifft, so hat Hr. W. 1) einige zum Theil ganz unbekannt, und noch nicht beschriebene, Geschlechter geliefert, wodurch er seinem Werke ein vorzügliches Interesse verschaffte; denn Rec. ist selbst bey Bearbeitung verschiedener deutscher Familienangelegenheiten in einzeln Lebnsurkunden auf Geschlechter besonders in Franken und dem Rheinstrom gestoßen, wovon man außerdem fast keine Spur anderwärts antraf; 2) berichtet er sehr viele heraldische Unrichtigkeiten, und zum Theil auch die verschiedenen Anstände, welche sich bey Veränderung eines Theils, oft aber fast des ganzen Wappens, einzelner alten Familien ergeben haben. In diesem Bezug ist z. B. S. 119. die Veränderung bey der alten Familie *Thann*, nunmehr *Altham*, in dem Geschlechtsnamen und Wappen wegen der Buchstaben A T merkwürdig. Hr. W. hat sich 3) auch nicht nur die Hauptzweige der beschriebnen Familien, sondern auch die

Nebenzweige eben so richtig bemerkt, wie es sich bey den Familien *Althann* S. 119. und *Aursberg* S. 282 u. m. a. zeigt. Man hat in neuern Zeiten wahrgenommen, was die Verschiedenheit der Linien und manche Verwechslung der Personen bey Examinirung der Stammbäume in den adelichen Domcapiteln für Anstände veranlaßt hat. Hr. W. verdient schon vielen Dank zu Abhelfung dieses Gebrechens, das Seinige beygetragen zu haben. Zudem hat sich 3) der Vf. die Mühe gegeben, von verschiedenen der beschriebenen Familien die Stammbäume vollständig, und mit allen Berichtigungen bis auf gegenwärtige Zeiten seinem Werke beyzufügen, unter denen der Stammbaum der jüngsten erloschenen *Althannischen* Hauptlinien S. 118., der Familien *Aspemont* S. 170., *Athems* S. 212., *Baaden* S. 283., *Barbo* S. 300., *Brandis* S. 370., *Breuner* S. 392., *Boul* S. 416. etc. vorkommen. Am merkwürdigsten aber findet Rec. 4) den Fleiß, mit welchem Hr. W. fast von allen den beschriebenen Familien die Wappenbeschreibung, und zwar mit manchen historischen Bemerkungen und Berichtigungen gesammelt hat. Rec. hat bey andern Stemmographen bemerkt, daß ihre Beschreibungen aus Mangel der Berichtigung des Wappens eben auch unrichtig waren. Auch ist es 5) sehr verdienstvoll, daß Hr. W. auf die Lieferung so vieler Grabschriften von unbekannt gewesenen Familien Rücksicht nahm, wodurch manche Dunkelheit in den Beschreibungen der Geschlechter beleuchtet wird. Hr. W. mag freylich, ungeachtet er einen Reichtum an Subsidien hatte, auch diejenige Beschwerlichkeit gefunden haben, die sich bey ähnlichen Unternehmungen darstellt, daß einige Artikel in der Ausarbeitung besser und vollkommener, als andere, ausfallen. Er hatte z. B. von den jetzt lebenden Familien in diesem Land *Althann*, *Auersberg*, *Bathyan*, *Brandis*, *Breuner* etc. äußerst vollständig, andere hingegen wahrscheinlich aus Mangel der Subsidien, oder weil die Vorfahren nicht so aufmerksam und fleißig, wie Hr. W., gesammelt haben, sehr unvollständig geliefert. Rec. will es zwar Hn. W. zu keinem Fehler rechnen, daß z. B. S. 137. von den Familien *Alleamsdorfer* und *Alsa* S. 67., *Anschau* S. 137., *Apfelthaller* S. 145., *Arndorfer* S. 152., *Arthofer* S. 156. gar keine Wappen vorkommen, aber Hr. W. hätte darüber doch eine Erklärung geben sollen. Es scheint, daß einige derselben, ehe die feyerlichen Wappen und Siegel in Schwung kamen, schon sind erloschen gewesen. Endlich muß man 6) bey diesem Werk als eine wahre Eigenthümlichkeit betrachten, daß Hr. W. seine Stemmographischen und heraldischen Nachrichten durch Beyfügung der besten Schriftsteller bewährt hat; noch besser hätte er aber, wie es bey dergleichen großen Werken erforderlich ist, ein Verzeichniß der Quellen, woraus er geschöpft hat, vorangesetzt; denn Rec. kann selbst aus eigener Erfahrung versichern, daß fast kein Fach in Rücksicht der Beweisführung delicateser ist, als das genealogische und heraldische, besonders da es das

Interesse, das Wohl und Uebel ganzer Geschlechter und ihrer Generationen von einer allerdings nicht ganz ohne Grund ehrwürdigen Menschenklasse betrifft, welche im Stande sind, wegen des geringsten Zweifels sich eber einander die Hälfte zu brechen, als nur einen Mittelweg zulässig zu machen.

Bey allen Vorzügen dieses Werks hätte doch eine und die andere Abänderung denselben doch mehr Ordnung und Vollständigkeit verschafft. Die Einleitung in dieses Werk, welches doch gewiß allen Geschäftsmännern, besonders der österreichischen Staaten, die mit diplomatischen Gegenständen sich abzugeben berufen sind, in die Hand fällt, hätte allerdings eine genauere Entwicklung von der Beschaffenheit der österreichischen Dienstmänner (etwa nach Estors und Seckenbergs Anleitung), sodann eine Erzählung von den Schicksalen des laudfäsigen Adels, und selbst von manchen wichtigen Veränderungen der adelichen Landstände unter den alten Herzogen von Oesterreich enthalten sollen. Vielleicht schlägt diese Bearbeitung nicht in das Fach des Hn. W. ein; allein er hätte lieber diesen Mangel durch einen dritten, in der Staats- und Geschichtskunde bewanderten Mitarbeiter ersetzen sollen. Auch hätte Hr. W., da er in diesem Werke 1450 adeliche Geschlechter, eine außerordentlich große Anzahl, beschreibt, auch in den vorausgesetzten 15 Verzeichnissen, welche er aus Manuscripten eingerückt hat, eine genaue Absonderung und Bestimmung beyfügen sollen, welche Geschlechter ursprünglich Oesterreicher, und welche ausgewandert, und nicht mehr dafür zu halten sind; der Kenner diplomatischer Arbeiten erfordert bey einem Werk dieser Art von dergleichen Sachen eine Uebersicht zur Erleichterung; da wohl wenige den Beruf haben, Hn. W. Schaulplatz, der sich etwa auf 8 bis 10 Bände nach dem vorausgesetzten Verzeichniß belaufen kann, ganz und buchstäblich zu lesen.

Auch typographische Schönheit im Allgemeinen kann man diesem Werk nicht absprechen. Allein auf literarische Oekonomie hat Hr. W. gar keine Rücksicht genommen; man liest das Wort *Anno* nach einander viele hundertmal ausgedruckt, warum nicht bloß die Jahrzahl? Ueber die Schreibart läßt sich gar kein Urtheil fällen, weil Hr. W., als Geschäftsmann, sich an den frostigen Canzleystil gehalten, und mit historischer Darstellungsart nicht eingelassen hat. Auch diesem Mangel wäre durch einen Dritten gar leicht abzuhelfen gewesen. Aber die lateinisch geschriebenen Worte, S. 13.: *Malcontenten*, *Convenenz-Minister*, *Secretarii-Chargen*, und die halb deutsch und lateinisch geschriebnen S. 43.: *Commerciemath*, *Gegendeduction* etc., welche ebenfalls zu hunderten vorkommen, und die man doch sonst höchstens noch in den Ulmischen, Schweinauischen und Cöllnischen Stadtrecessen findet, hätte wenigstens der Corrector ausmerzen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 17. November 1794.

PAEDAGOGIK.

BREMEN, b. Wilmanns: *Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland* von Einführung des Christenthums bis auf die neuesten Zeiten. Entworfen von Friedrich Ernst Ruhkopf Doctor der Philosophie. *Erster Theil.* 1794. 419 S. 8.

Mit unverkennbarem Fleiß und mit dem erwünschtesten Erfolge hat der Vf. der vorliegenden Schrift, eine wirklich beträchtliche Lücke in unsrer Literatur ausgefüllt, und dadurch etwas geleistet, was nicht leicht einem andern, auch noch so thätigen und geschickten Manne, wenn er nicht gleiche Geduld gehabt hätte, die dazu nöthigen, eben nicht leicht aufzufindenden Materialien zu sammeln, zuzumuthen gewesen wäre. Freylich sollte man bey der Lectüre dieser so ininteressanten Geschichte kaum glauben, daß sich dem Vf. bey Ausarbeitung derselben viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt hätten. Indessen ist es doch so, und man muß es bloß der Kunst des Vf. das aufgefunden mit einander zu verbinden, und im Zusammenhang darzustellen, zuschreiben, daß man jenes abschreckende, dessen er in der Vorrede gedenkt, bey dem Durchlesen so leicht nicht bemerkt. Wie reichhaltig diese Geschichte sey, würde Rec. ohne Mühe darthun können, wenn es ihm der Raum dieser Blätter gestattete, einen weitaufzigen Auszug aus derselben zu liefern. Er muß es also bloß bey einer kurzen Anzeige der wesentlichen Bestandtheile derselben bewenden lassen. Dieser *erste Theil* ist in zwey Perioden abgetheilt, von denen die *erste* die Geschichte des Schulwesens in Deutschland von 722 — 1525, und also von der Einführung des Christenthums bis auf *Luthers Zeiten*; und der *andere* von 1525 — 1648, und folglich von *Luther bis zum westphälischen Frieden* enthält. (Sollten nicht einige Unterabtheilungen mehr Licht über das Ganze verbreitet, und die Lectüre erleichtert haben?) Erst vom *achten* Jahrhundert an, muß man die eigentliche Einführung und Gründung des Christenthums in Deutschland rechnen, wobey nun bekanntermassen *Bonifacius* das meiste geleistet hat; und eben derselbe war es auch, der wohl am ersten an das, was man *Schule* zu nennen pflegte, dachte, weil er gar wohl einfah, daß zur weitem Ausbreitung des Christenthums künftige Lehrer desselben müßten gezogen werden. Er stiftete zu diesem Ende das Kloster zu *Fulda*, und besetzte solches mit Mönchen aus dem *Benedictiner - Orden*, vornemlich deswegen, weil der Stifter des gedachten Ordens, mit seiner Einrichtung auch die Erziehung und den Unterricht solcher Kinder verbunden hatte, die in Zukunft in den Orden

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

treten sollten. Was bald darauf *Carl der Grofse* auch in Rücksicht der Schulen gethan habe, wird hier ausführlich gezeigt. Ausser den *Klosterschulen*, unter denen sich die zu *Fulda*, *St. Gallen*, *Hirsau* u. s. w. ganz vorzüglich auszeichneten, wurden auch die *Dom- und Stiftschulen*, in denen besonders die *sieben freyen Künste*, wie man sie zu nennen pflegte, gelehret wurden, errichtet, wozu *Carl der Grofse*, und nach ihm *Ludwig der Milde* das meiste beytrugen. Indessen trafen verschiedene Umstände, die hier richtig aus einander gesetzt werden, zusammen, welche die guten Absichten, die man zu erreichen suchte, wo nicht ganz, doch größtentheils vereitelten. In den *Klosterschulen* wurde das nothwendige nicht getrieben, und die *Stifts- und Domschulen* verfielen, oder gingen ganz zu Grunde. Die Stimmung des Zeitalters war auf Krieg gerichtet — Unwissenheit war herrschend, und die bessere Einsicht verachtet. Die Folge davon war, daß auch die Schulen, nachdem die Bischöfe und Kapitel nicht dagegen kämpfen konnten, oder wollten, größtentheils in Verfall geriethen, und hätten die Deutschen nicht die Universitäten in Frankreich und Italien gehabt, wohin sie sich wenden konnten, wenn sie etwas lernen wollten, so würde die Barbarey unter ihnen noch mehr überhand genommen haben. Mit dem glücklichen Zeitpunkt für Deutschland, da man Städte zu bauen anfang, und da neben dem *Adel* und der *Clerisey*, auch der *dritte Stand* empor kam, überdiess auch mehrere Ordensleute, z. B. die *Dominicaner* und *Franciscaner* in den Städten wohnten, fing auch eine erwünschtere Epoche für das Schulwesen an. Jene Mönche gaben in ihren Klöstern Unterricht, und wo keine Stifter, oder Cathedralkirchen waren, errichtete man *Pavochialschulen*, und endlich auch im 13ten und 14ten Jahrhundert, obgleich nicht ohne großen Widerspruch der Bischöfe und Stifter — ordentliche *Stadtschulen*, die unter dem Schutze der Stadtmagistrate stunden, z. B. zu *Lübeck*, *Hamburg*, *Breslau*, *Leipzig* und an andern Orten. So viele Vortheile man sich davon hätte versprechen sollen, so waren dieselben doch nicht eben gar zu beträchtlich, weil der Unterricht in diesen immer der nämliche blieb, indem man bey der Stiftung und Anlegung derselben, meistens die bey den Stifts- und Domschulen gewöhnlichen Lehranstalten zum Muster nahm. Sehr ausführlich und lehrreich handelt nun der Vf. von den übeln Folgen, die daraus entstunden, daß man auch die Schulen, wie andere *Zünfte* zu behandeln anfang, und auch da, wie bey andern Handwerken *Meister*, *Gefellen* und *Lehrlinge* aufkommen liefs — ferner von dem Unfug, den die jungen Geistlichen trieben, welche die sogenannten untern Grade erhalten hatten, und ihr Brod, theils

Z z

theils als Kappellane und Vikarien, theils als Gefellen und Unterlehrer bey den Schulen zu verdienen suchten, und unter den Namen der *fahrenden Schüler* (*Scholastici, scolares vagantes, goliardi, histriones*) von einem Orte zum andern zogen, und am Ende wahre Abentheurer waren, die selbst der über sie ausgesprochene päbliche Bann nicht ausrotten konnte; wozu in den spätern Zeiten die sogenannten *Buchanten* und *Schützen* kamen, die, wie die Handwerksgefallen Schaarenweis von einem Orte, eigentlich von einer Schule zur andern wanderten. Traurig ist nun die Schilderung des Unterrichtes, den man damals in den Schulen ertheilte. Um sich von der Richtigkeit derselben zu überzeugen, darf man nur die dabey zum Grund gelegten jammervollen Bücher die Revüe passieren lassen. An das Lesen der Classiker wurde gar nicht gedacht. Was für einen widrigen Einfluß ein so elender und zweckwidriger Unterricht auf die Deutschen haben mußte, die ihren Nachbarn immer *verächtlicher* wurden, ist leicht zu erachten, und die Sache schien um so betrübter zu seyn, da man beynahe kein Mittel sah, wodurch eine Besserung bewerkstelliget werden konnte. Und doch erschien endlich der glückliche Zeitpunkt, der auch in dieser Rücksicht eine erwünschte Revolution zu Wege brachte. Dieses war derjenige, da man auch in Deutschland *Academien* zu errichten anfieng, unter welchen die im J. 1348. von K. Karl IV. zu Prag gestiftete die erste war, worauf bald die zu *Wien, Heidelberg, Cölln, Erfurt* nachfolgten, von deren Einrichtung der Vf. sehr ausführlich handelt. Freylich verfloß wieder eine ziemliche Zeit, bis die Deutschen das Studium der schönen Wissenschaften mit der bisher so eifrig getriebenen *Scholastik* zu vertauschen im Stande waren, ungeachtet ihnen die *Italiener* schon frühzeitig dazu die beste Anleitung gegeben hatten. Es stunden nun auch in Deutschland Männer auf, deren Verdienste um die classische Literatur groß waren. Das Studium der griechischen, ja selbst der hebräischen Sprache wurde allgemeiner, und erst itzt sieng man auch in Deutschland an, die großen Vortheile zu schätzen, welche die ächte Gelehrsamkeit von der glücklich erfundenen Buchdruckerkunst ziehen konnte. Dieses mußte wohl nothwendiger Weise, obgleich nur allmählig einen Einfluß auch auf die Schulen haben, zumal da man anhieng dieselben von der bisherigen so engen Verbindung mit der Kirche los zu machen, so unangenehm auch die Folgen davon für die Schullehrer in Ansehung ihrer Einkünfte seyn mußten. Indessen wurde doch das noch immer nicht ausgerichtet, was unter so sehr veränderten Umständen hätte geschehen können, weil am Ende die Schulen noch immer, dem äußern und innern nach, auf *mönchische* Art eingerichtet waren; zudem waren es immer nur diejenigen, die sich dem eigentlichen gelehrten Stande widmeten, die von den auf höhern und niedrigeren Schulen ertheilten Unterricht einen Nutzen zogen; der übrige Theil, besonders der *Adel*; welcher nicht in aufgeklärten Städten wohnte, blieb *roh, ungebildet* und *unwissend*, so daß die wenigsten lesen, oder schreiben konnten. Der Krieg, die Jagd und der Trunk waren das Ziel, nach dem derselbe

strebte. An Dinge, die auch dem Bürger nützen könnten — an den Unterricht des weiblichen Geschlechtes wurde gar nicht gedacht. Gewiß ein trauriges Bild jener Zeiten vor der Reformation. Zum Glück für die deutsche Nation war mit derselben auch die Verbesserung des Schulwesens unzertrennlich verbunden. Mit Vergnügen liefert man daher in der zweyten Periode dieser Geschichte dasjenige, was *Luther* und besonders *Melanchthon*, der daher den Namen eines allgemeinen Lehrers für Deutschland mit Recht führt, und dessen ausgebreitete Verdienste um die Schulen sein würdiger Biograph Herr *Past. Strobel* so anschaulich gemacht hat, auch in dieser Rücksicht erpriesliches für die Deutschen gewirkt haben. Doch, wir würden uns zu weit ausbreiten müssen, wenn wir dasjenige, was dieser zweyte Abschnitt enthält, auch nur kürzlich zu referiren gedächten. Also nur einiges. Auch *Luther* und *Melanchthon* schienen nicht geneigt zu seyn, die Schule von der Kirche zu trennen. Bey Anlegung der Schulen in größern Städten (in *Nürnberg* geschah dieses von *Melanchthon*, aber nicht erst im J. 1536. sondern schon im J. 1526.) hatte man überall die *Academie* vor Augen, und dieses war Ursache, daß die Schüler alles schwer und dunkel finden mußten, und daß die wenigsten von ihnen beträchtliche Fortschritte machen konnten. Man stiftete Stipendien, um die Studirenden auf *Academien* zu unterstützen. (Wie sehr sich *Nürnberg* dadurch um die Gelehrsamkeit verdient gemacht habe, hat erst neuerlich Hr. D. *Siebenkees* in Altdorf in seiner schönen *Nachricht von Nürnbergischen Stipendien* gezeigt). In Sachsen und im Brandenburgischen wurden die Klöstergüter zum Unterhalt der Schulen angewandt. Im Württembergischen wurden die meisten Klöster des Herzogthums zu Schulen bestimmt, in denen künftige Lehrer erzogen und unterrichtet werden sollten. Sehr ausführlich werden die Verdienste des bekannten Schulmanns, *Valentin Friedland Trotzenhof* dargestellt — und was *Sturm* in *Strasburg* geleistet habe, gezeigt. Ob der katholische Theil indeffen zurückgeblieben sey, oder nicht, und was besonders die *Jesuiten* für die Schüler ihrer Glaubensbrüder gewesen sind, bemerkt der Vf. ebenfalls. Den Beschluß machen endlich sehr gründliche Bemerkungen über die Erziehung, welche den höhern Ständen in diesem Zeitraum zu Theil wurde. Der Fortsetzung dieser so lehrreichen Geschichte bis auf unsere Zeiten sieht Rec. mit Verlangen entgegen.

GESCHICHTE.

PARIS: Au Bureau des revolutions de Paris; *Les crimes des empereurs d'Allemagne depuis Lothaire jusqu'à Leopold II.* 1793 1 Alph. 8.

Derjenige, der aufritt, um die Laster und Verbrechen einer Person dem Publicum bekannt zu machen, übernimmt die Rolle eines öffentlichen Anklägers. Haben diese Verbrechen Einfluß auf ihn selbst, so ist er wie jeder andrer Beleidigter zu dieser Anklage berechtigt,

tigt, und man kann ihn über die Handlung selbst nicht tadeln. Aber die erste Forderung, die man an ihn macht, ist, daß seine Anklage gegründet sey, daß sie durch Beweise dargethan werden könne, daß er Vermuthungen als solche, und nicht als erwiesene That-sachen, noch weniger handgreifliche Erdichtungen, und die unwahrscheinlichsten Angaben, einiger, ja noch dazu als elende, verworfene Menschen bekannter Zeugen, als ausgemachte Wahrheiten angebe. Ungeachtet der Vt. dieses Buches, der sich in einer kurzen Vorrede (worin er drohet, die Verbrechen aller Könige der europäischen Reiche in besondern Werken der Welt mit-zutheilen) L. Prudhomme unterschreibt, auf allen Seiten bezeugt, wie heilig ihm die Wahrheit sey; so weiß er doch so wenig von diesen Forderungen, daß er sich vielmehr mit dem offenbaren Vorsatze des *Catenaire* *caricaturer*, hingesezt zu haben scheint. Es ist nicht leicht möglich, daß jemand, der dieses Buch nicht gelesen hat, sich einen Begriff von der Frechheit machen kann, mit welcher dieser Schriftsteller seine Unwahrheiten, Verdrehungen, und bloß aus der Luft gegriffene Erzählungen von Verbrechen vorträgt. Dabey ist seine Unwissenheit in unsrer Geschichte so unbeschreiblich groß, daß es dem ersten Anfänger in derselben nicht fehlen kann, auf allen Seiten Irrthümer zu entdecken. Da wir mit der Sansculotten Sprache einiger neuen französischen Schriftsteller schon bekannt sind, so war uns der Anfang der Einleitung weniger auffallend: *Qui dit Roi, dit un monstre; qui dit Empereur, dit plus que Roi. Attendons nous donc a voir dans l'histoire de l'empire des crimes plus atroces, que dans celle de tous les royaumes.* Eben so waren wir es gewohnt, die Beynamen von *infame* und *infernale*, bey einem der ersten Regenten Häuser in Europa zu finden. Wir hoffen aber doch in der alten und mittlern Geschichte Wahrheit, oder Bemühung um dieselbe zu finden, besonders da sich in der Reihe der deutschen Regenten, wie in der Reihe der Regenten aller Staaten, viele böse und verwerfliche Prinzen befinden, an welchen der Vt. mit Recht seine Tadel-sucht üben konnte. Allein auch dieses ist der Fall nicht. Selbst die edelsten Thaten werden den schwärzesten Bewegungsgründen zugeschrieben. Der sächsische Herzog Otto schlägt die Krone deswegen aus, und empfielt Conrad, weil er feiner als die wählenden Großen, *sentit bien que s'il acceptait tous voudraient regner sous son nom; il aimo regner sous celui d'un autre.* Heinrich I. ist ihm: *parmi tous les monstres qui ont regné, un de plus dangereux; il fraya la route au despotisme le plus absolu.* Wenn Conrad III nach der

Legende, den Weingartischen Weibern erlaubt, ihre Männer aus der Stadt zu tragen, so ist er *genreux malgre son coeur.* Bey Fridrich Rothbart sagt er: *„La nature a distingue par des marques frappantes et des signes repoussans les animaux feroces et carnassiers — elle eut bien du charger aussi de traits hideux l'animal Roi, et certes, elle l'eut fait, si les rois estoient dans la nature.“* Hierauf folgt die Beschreibung dieses Kaisers. Von dem habsburgischen Rudolph hat er dennoch kein andres Verbrechen aufreiben können, als daß er einen Anführer einer Räuberbande habe hinrichten lassen, nachdem er mit ihm an seinem Tische gespeiset habe. Allein Rudolph wollte nur seine Reichthümer und seine Macht vermehren, und er fühlte, daß er das nicht anders thun könne, als: *„en affectant un amour de la justice, melé de beaucoup de douceur.“* Maximilian II klagt er gerade darüber an, worüber er Lob verdient, nemlich wegen seines Verfahrens gegen die Protestanten. Er beschuldigt ihn der schändlichsten Duplicität und die Namen *scelerat*, *traître* u. dgl. werden dabey nicht gespart. Unsere Leser sehen, daß wir die besten unter den deutschen Regenten ausgesucht haben, um das Urtheil dieses großen Kenners der deutschen Geschichte darüber zu vernehmen. Am schändlichsten sind Maria Theresia und Joseph II behandelt. Ein ehrliebender Mann muß sich schämen, die Lasterungen nachzuschreiben, welche dieser Verläumder, auf Personen häuft, die, weil sie Menschen waren, in der Erfüllung der großen Pflichten, welche ihr Stand ihnen auferlegte, Fehler begingen, die aber doch von sehr vielen Seiten, die Hochachtung der Welt, und die Dankbarkeit ihrer Unterthanen verduldeten. Bey Joseph II gäugt es ihm nicht, ihn wegen gewöhnlicher Verbrechen anzuklagen, sondern er erzählt solche raffinirte, und dabey so zwecklose und abgeschmackte Grausamkeiten von ihm, daß man nicht nur eben ein solches Herz als Hr. Prudhomme haben, sondern auch ein großer Dummkopf seyn muß, um sie zu glauben. Wenn man anders auch nur etwas für wahr halten kann, was dieser Vt. sagt, so gibt dieses Buch einen neuen Beweis von den Charakter des Barons Trenk. Denn Hr. P. sagt, daß er die Erzählungen von Joseph II aus seinem Munde genommen habe. Die Quelle ist vortreflich! Was wir von dem historischen Werthe dieses Buchs gesagt haben, werden uns unsre Leser ja wohl auf unser Wort glauben. Es sind Kupfer hinzugefügt, von denen einige Platten sich über das gewöhnliche erheben. Der Künstler, Zeichner und Kupferstecher zugleich, heißt Ransonette.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. I. Nürnberg, b. Grattenauer Nachricht von der Veranlassung, dem Zweck, und der Organisation der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie in Nürn-

berg, und von deren innern Einrichtung. 1793. Am Ende das Siegel der Gesellschaft. 71 S. 8.

2. *Ebendaf.*: Plan einer neuen *Anstalt zur zweckmäßigen Armen-Versorgung in Nürnberg*, nach dem in Hamburg bereits ausgeführten Plane, auf Verlangen der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie bearbeitet von den Mitgliedern der dazu niedergesetzten *Committee*. 1793. 240 S. 8.

3. *Ebendaf.*: *Über den Plan einer neuen Anstalt — welcher einem höchlöblichen Rath von der Gesellschaft — vorgelegt worden ist — vom Stadt-Almos-Amt*. 1793. 32 S. 8.

4. *Ebendaf.*: *Bemerkungen der Armen- und Arbeitshaufs-Deputation zu dem von der Gesellschaft — an das Licht gestellten Plan einer neuen Anstalt zur zweckmäßigen Armen-versorgung in Nürnberg*. 1793. 51 S. 8.

5. *Ebendaf.*: *An Nürnbergs edle Menschenfreunde von der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie*. 1793. 1 Bog. 4.

6. *Ebendaf.*: *Erste Rechenschaft über die von edlen Menschenfreunden zu der, für hilfsbedürftige Bürger errichtete Leih- und Unterstützungscasse erhaltenen Beyträge vom 11 April 1793 bis 23 Apr. 1794 öffentlich abgelegt von der Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie*. 1794. 40 S. 4. Eine ausführliche Darstellung des Inhalts der vorliegenden Schriften, welche die vor einiger Zeit in Nürnberg entstandene, togenannte *Industrie-Gesellschaft* betreffen, würde die uns vorgeetzten Grenzen in diesen Blättern weit überschreiten. Rec. hat auch keine andere Absicht als das answärtige Publicum, durch die Anzeige obiger Schriften, von dem Daseyn eines so nützlichen Instituts, und von dem, was durch dasselbe ersprießliches — wenigstens hat bewirkt werden sollen — zu belehren. Er wird es also auch nur bey einigen kurzen Anmerkungen über gedachte Schriften bewenden lassen können.

1. Die Veranlassung zu Errichtung dieser Gesellschaft, welche Anfangs (im Jahr 1762) nur aus einigen patriotisch gesinnten Männern bestand, sich aber, vermöge des ebenfalls gedruckten Verzeichnisses der Mitglieder, in kurzem sehr vermehrte und sich auf 150 Personen aus allen Ständen erstreckte, war freylich die betrübte Erfahrung der traurigen Veränderungen, welche sich in allen Zweigen des bürgerlichen Nahrungsstandes auch in Nürnberg ereignet hatten. Man sah das viele Gute, das die schon vor geraumer Zeit zu Hamburg gestiftete — bekannte Gesellschaft bewirkt hatte; man suchte die nemlichen löblichen Absichten — freylich mit minderer Kraft, doch mit eben so viel gutem Willen ausgerüstet — auch in Nürnberg zu erreichen. Und so entstand diese Gesellschaft, die auch, um desto nachdrücklicher wirken zu können, durch ein obrigkeitliches Decret bestätigt wurde. Ihr Zweck also ist: — Handlung, Künste und Gewerbe in Aufnahme zu bringen, und die Landescultur zu verbessern. Die Mitglieder, von denen jedes jährlich 6 fl. erlegt, versammeln sich wöchentlich einmal freundschaftlich. Die letzte Versammlung in jedem Monate aber ist eigentlich diejenige, wo über die vorkommenden Gegenstände delibertirt und das nöthige beschlossen wird. Um die Geschäfte in der nöthigen Ordnung zu erhalten, hat die Gesellschaft vier Directoren, einen Gesellschaftssecretär, einen Cassirer, einen Bibliothekar und einen Vorleser erwählt, die jährlich abwechseln. Der älteste Director hat bey den Versammlungen den Vorsitz und führt das Wort. Ein anderer Secretär, der sich aber nicht jährlich verändert, führt die Correspondenz. Kommt eine Sache von Wichtigkeit vor, so wird solche einer eigens dazu erwählten *Committee* zur Prüfung und

allenfälligen Ausführung übergeben. Am Schluss des Jahres hält die Gesellschaft eine öffentliche Versammlung, welcher jedermann ohne Unterschied beywohnen darf.

1. Obiger Plan, der sehr ausführlich ist, und aus XVII Abschnitten und 88 Paragraphen besteht, wurde von einer, zur Errichtung einer Spinnanstalt und Beschäftigung der Armen niedergesetzten *Committee* entworfen, eigentlich aber zu reden, nach den vorhandenen Hamburgischen, localisirten Rec. verkennt gewiss das viele Gute nicht, das in diesem Plan dargelegt wird; er kann aber auch nicht leugnen, dass ihm die *Uausführbarkeit* dertelben sogleich in die Augen geleuchtet habe. Die Maschine, womit das abgezweckte Gute zu Stande gebracht werden soll, ist schon an und für sich, noch mehr aber für Nürnberg viel zu schwer und unbehüllich, als dass sie je in Bewegung gesetzt werden könnte; und wenn (auch der Anfang dazu gemacht werden sollte, so würde es doch in kurzem an dem nöthigen Personale fehlen, um dieselbe in beständiger Bewegung zu erhalten. Eben dieses ist in den beiden folgenden Schriften

3. 4. augenscheinlich dargethan, und deutlich bewiesen worden, dass die schon wirklich in Nürnberg existirenden Anstalten zur Versorgung der Armen hinreichend sind; dass nur diese erneuert, und mit patriotischen Eifer unterstützt werden dürften, um allen Klagen, theils über Vernachlässigung der Armen, theils aber über die immer mehr überhand nehmende Gassenbetteley, die ohne dieses in jeder nur halb civilisirten Stadt unter die Udinge gehören sollte, ein Ende zu machen. Schade wäre es übrigens, wenn eine Sache, von so großer Wichtigkeit auf die lange Bank geschoben werden sollte.

5. 6. Die Errichtung einer *Leih- und Unterstützungscasse*, die der Gegenstand der beiden letztern Schriften ist, gereicht der Stadt Nürnberg überhaupt und besonders der Industrie-Gesellschaft zur Ehre. Wie wirksam oft eine kleine Maschine ist, das bezeugt der N. 5. vorgelegte Plan, in seiner N. 6. gezeigten herrlichen Ausführung. Jener Plan richtete sich nach dem, was auch in Dänemark zu Stande gebracht worden ist. Jeder Contribuent gibt wöchentlich nur einen Groschen, oder jährlich 2 fl. 36 kr. Das dadurch zusammengebrachte Capital wird proportionirlich unter unterstützungswürdige Professionisten zur Anschaffung der nöthigen Materialien und Werkzeuge verlehnt. Diese Darlehen zahlen dieselben, in möglichst kleinen Portionen, die sie selbst bestimmen können, und die ihrem Erwerb angemessen sind, wöchentlich, oder monatlich wieder zurück. Sie haben davon keine Zinse zu errichten, auch kann ihnen, wenn sie ordentlich zahlen, das kleine Capitalchen nicht aufgekündigt werden. Dass sie auch sonst keine Unkosten haben, ist leicht zu erachten, da die von der Gesellschaft dazu niedergesetzte *Committee* nebst den drey bestellten Cassirern alles — so mühsam und beschwerlich es auch ist — unentgeltlich besorgen. Die abgelegte Rechnung beweiset, dass dieses Institut schon im ersten Jahre den besten Erfolg gehabt habe. Die Beyträge machten eine Summe von 2067 fl. aus, welche unter 50 Professionisten vertheilt wurde; und da diese wöchentlich wieder zahlten, so betrug am Schluss des Jahres die ausgelehnte Summe 2322 fl. und in der Casse waren noch über dieses 128 fl. vorräthig. Jeder Menschenfreund wird sich gewiss über eine eben so vortrefliche als wohlthätige Anstalt freuen — die edlen Menschen, deren Namen an der abgelegten Rechenschaft zu lesen sind, segnen — und dieser Anstalt die längste Dauer wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 18. November 1794.

GESCHICHTE.

MADRID, b. der Wittve Ibarra: *Historia del nuevo Mundo*, escribiata D. Juan Bantista Muñoz. T. I. 1793. 364 S. 4.

Schon 1779 befahl der vorige König von Spanien, Carl III, unserm Vf., als Cosmographen von Indien, eine allgemeine Geschichte der Entdeckung der neuen Welt und der dortigen spanischen Eroberungen zu schreiben, und ihm wurden dazu alle Archive des Reichs in Simances, Sevillien und mehreren Orten eröffnet. Gegenwärtiges, aus so mancherley zum Theil unbenutzten Quellen geschöpftes Werk ist die Frucht seiner dreyzehnjährigen Bemühungen, ungeachtet der Schwierigkeiten, die der Vf. bey dem Zusammentragen der Quellen zu überwinden hatte. Aus manchen spanischen Archiven waren die reichhaltigsten Nachrichten verloren gegangen, in dem geheimen Archiv des Rathes von Indien fanden sich keine Nachrichten von den ersten Entdeckern, und von den Papieren des indischen Handelsgerichts in Sevillien hatte man vorläufig einen guten Theil alter Documente als unleserlich und von den Motten verzehrt bey Seite geschafft. Desto reicher war die Ausbeute in Simances, wo auf Befehl Philipps II das allgemeine Reichsarchiv 1566 angelegt wurde, in den verschiedenen Archiven von Sevillien, und in mehrern Stifts- und Kloster-Registraturen des Königreichs. Selbst aus dem portugiesischen Reichsarchive in Lissabon, das seit 1755 im Kloster des h. Benedict verwahrt wird, hat Hr. M., so wie aus mehrern Bibliotheken und Privatsammlungen, einzelne ungedruckte Handschriften erhalten. Ausserdem sind alle gedruckte Geschichtschreiber über die Entdeckung der neuen Welt bey diesem Werke benutzt worden, und bey den vorzüglichsten, wie Peter Martyr, Oviedo, Gomara, Las Casas u. a. beurtheilt der Vf. ihren Werth und ihre Glaubwürdigkeit, imgleichen wie sie ihre Quellen benutzten. Von Martyr zeigt er, das er zu flüchtig schrieb, und sich keine Zeit nahm, die ihm mitgetheilten Nachrichten zu prüfen. Oviedo ist noch nicht ganz gedruckt; er ist aber, nebst Martyr, die Hauptquelle der Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, welche die Geschichte von Amerika behandelten. Dem Herrere, der von 1601 bis 1615 acht Decaden über eben diese Geschichte auf königlichen Befehl aus Archivnachrichten schrieb, legt unser Vf. das grösste Lob bey. Er übertraf alle seine Vorgänger durch Ausführlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit. Den Amerigo Vespucci beschuldigt der Vf. einer grossen Charlatanerie, was auch Bandini dagegen einwendet. Er war im Seewesen weit weniger erfahren, als die andern Ent-

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

decker seiner Zeit. Sein bisher unbekanntes Todesjahr fand der Vf. in einem alten Rechnungsbuch des Handelsgerichts in Sevillien. Aus diesem erhellet, das Vespucci den 22 Febr. 1512 gestorben.

Der Vf. wird auf eine ähnliche Art die vorzüglichsten bey seiner Arbeit benutzten, gedruckten und ungedruckten, Quellen in den folgenden Theilen nach ihrem mehrern oder mindern Werth beurtheilen. Die Beweisstellen führt er nicht unter dem Texte an, und der Leser muss sich bey dieser neuen durch Vollständigkeit und Auswahl alle Vorgänger übertreffenden Geschichte von Amerika bloß auf des Vf. Treue, Sorgfalt und Wahl verlassen. Er wird aber für prüfende und gelehrte Leser bey einem jeden Theil die nöthigen Belege in besondern Anmerkungen liefern. Hier wird er zeigen, wenn und worin er von seinen Vorgängern abwich, einzelne Vorfälle genauer untersuchen, auch besondere Nachrichten und Erläuterungen mittheilen, die für eine allgemeine Geschichte von Amerika, oder für den Plan, den sich der Vf. bey der Ausarbeitung vorschrieb, zu speciell waren. Er verspricht ferner, als ein von dieser Geschichte abgefondertes Werk, eine Sammlung der vornehmsten ungedruckten Documente, die spanischen Entdeckungen betreffend, herauszugeben.

Aus wie viel Bänden seine Geschichte, davon der erste Theil ohne die versprochenen Belege und Erläuterungen vor uns liegt, bestehen werde, darüber hat sich Hr. M. nicht erklärt. Der Umfang der Materie erfordert freylich mehrere Theile; allein die Behandlung der ersten spanischen Entdeckungsreisen, die Weglassung aller geringfügigen Umstände oder unbedeutenden Reisen, die zwar anschaulichen, aber nicht mit kleinlichen Detail überladenen, Schilderungen der erlittenen Mühseligkeiten, welche die ersten Entdecker erfuhren, des Zustandes, worin Colon und seine Gefährten die Einwohner und Gegenden der neuen Welt fanden, bürgt uns dafür, das der Vf. keine zu grosse Anzahl Bände diesem ersten werde folgen lassen.

Wir haben bereits oben erklärt, das diese Geschichte sich vor allen ihren Vorgängern durch Vollständigkeit und Auswahl unterscheidet; wir können eben dasselbe von der Behandlung seiner gedruckten Quellen versichern. Wo Hr. M. keine neuen Belehrungen fand, wiederholt er freylich die bekannten Erzählungen, er weifs diesen aber durch kleine Nebenumstände, Einschaltung von Vorfällen, die andere übersehen, ein neues Interesse zu geben, und der Geschichtsforscher wird überall einzelne neue Aufklärungen über die Absichten der ersten Entdecker, die Ursachen, warum die ausgesandten Spanier mit Colon und seiner Familie unzufrieden werden mußten, über den grossen Aufwand, den die Ausrüstungen

Ara

noch

noch 1492 erforderten, und den geringen Werth des ersten indischen Handels finden. Man braucht zu diesem Zweck nur Robertsons berühmte Arbeit mit unserm Vf. zu vergleichen, den großen Raum, den in jenem Werk die portugiesischen Reisen nach Afrika und Ostindien wegnehmen, die nach Colons ersten Schiffahrten nach Amerika höchstens berührt werden durften, füllt unser Vf. mit Nachrichten aus, welche die spanischen Entdeckungen näher angehen, ohne so lange bey jenen von den spanischen ganz unabhängigen Entdeckungen zu verweilen. Ueberhaupt der ganze Zeitraum von 1492 bis 1500, der in diesem ersten Bande behandelt ist, füllt bey Robertson nur 85, bey unserm Vf. hingegen 316 Quartseiten.

In den angeführten achtjährigen Zeitraum fallen Colons frühere Geschichte, seine Bemühungen an verschiedenen Höfen, um diese zu einer Fahrt gegen Westen zu bewegen, seine drey ersten Reisen nach Amerika, und der erste Aufstand der Spanier auf San Domingo unter Roldan, den Colon nur mit Mühe stillen konnte. Alle diese Begebenheiten sind nebst den sie begleitenden Vorfällen genau, belehrend, und höchst wahrscheinlich beschrieben.

Als Anfang der europäischen Entdeckungsfahrten nimmt Hr. M. die Wiederfindung der canarischen Inseln an. Diese setzt er ins dreyzehnte Jahrhundert, und berührt sie freylich nur kurz; wir erwarten aber in den versprochenen Anhängen gewiss nähere Aufklärungen. Er bemerkt indessen, daß die Genueser sie schon seit dem Ende eben dieses Jahrhunderts zu besuchen pflegten. Sie kamen im Anfange des 14ten Jahrhunderts an Castilien, und von Sevilien aus ward von dorther ein beträchtlicher Handel mit Slaven, Fellen, Orseille u. a. Producten getrieben. Eben diese Fahrten veranlaßten Intänt Heinrich den Seefahrer, von Portugal aus seine Entdeckungsreisen anzustellen, wodurch Westafrika, die Azoren und andere Inseln des atlantischen Meeres bekannt wurden. Er bediente sich bey seinen ersten Fahrten, eines Meisters Jacob von Arragonien, den andere Berichte dieser Zeiten nicht zu kennen scheinen, und der in der Schiffahrtskunde, Astronomie und im Landkartenmachen sehr berühmt war. Seine Karten, wie mehrere Karten dieser Entdecker, sind verloren gegangen; aber der Vf. urtheilt mit Recht, daß sie darauf befindlichen unbekanntem westlichen und südlichen Länder mehr gewiss angenommenen Systemen zufolge, oder nach unerweislichen Gerüchten, als nach wirklicher Ansicht, wie weiland die Insel Friesland, gezeichnet waren. Colons Ideen von Asiens oder Cathais Ausdehnung gegen Westen, wobey er Marco Polo vorzüglich folgte, und seine Bemühungen, irgend jemand zur Ausführung seiner nähern Reise nach Indien zu bewegen, werden mit großer Klarheit aus einander gesetzt. Colon ward in seinen Ideen vorzüglich durch einen florentinischen Arzt, Paul Toscanelli, unterstützt, der, wie einige wollen, schon 1474 eine Karte von den westlichen Gegenden nach Portugal fandte. Colon wollte, wie er in Spanien mit seinem Project wenig Gehör fand, dasselbe auch dem König von Frankreich vorlegen. Er verlangte in Castilien zur ersten Ausrüstung nur 2500 Escudes, die Staatskasse der Isabella war aber durch die Eroberung von

Granade so erschöpft, daß sie zur ersten Reise ihre Juwelen verpfänden wollte. St. Angel schloß endlich die Ausrüstungskosten her, die unser Vf. auf 17000 Florene berechnet. Demjenigen, der zuerst Land sehen würde, versprach Isabella dreyßsig Escudes, oder 10.000 Maravedis jährlich, welche Prämie hernach Colon zugesprochen wurde, weil er zuerst ein Feuer auf Guanahani gesehen hatte. Daß er mit seinen Gefährten am Ende der Reise über- eingekommen, wieder umzukehren, wenn sie binnen drey Tagen kein Land sehen würden, hat der Vf. für unerwiesen. Gleich bey der ersten Ankunft der Spanier auf der Insel Cuba 1492 bemerkten sie bey den Einwohnern, als etwas außerordentliches, das Tobackrauchen, und das Kraut ward von ihnen Tabaco genannt. In eben diesem ersten Jahre fanden sie auch auf den neuentdeckten Inseln Pimento, den Colon für wirklichem Pfeffer hielt. Auf seiner ersten Rückreise nach Spanien nahm Colon 12 Insulaner mit, die hernach in Spanien getauft wurden, aber theils dort, theils auf der Heimreise, starben. Er glaubte auch dort Rhabarber gefunden zu haben; wenigstens brachte er Proben davon nach Spanien zurück. Zucker ward auf diesen Inseln damals noch nicht gefunden. Nicht nur geschicht dieser Waare unter den von der ersten Reise mitgebrachten Dingen keine Erwähnung, sondern Colon nahm auf der zweyten Reise wirklich Zuckerrohr unter den spanischen Producten mit, und nachherige Nachrichten versichern, daß dieses Gewächs sehr gut auf den Inseln gedeihe. Zur zweyten Reise, wozu 17 Schiffe bestimmt waren, konnte man nur mit Mühe die Kosten ausmitteln, und man mußte dazu die sequestrirten Güter und Baarschaften der kurz zuvor aus Castilien vertriebenen Juden verwenden. Es kostete viele Unterhandlungen, um Portugall zu gewinnen, den ersten Fahrten der Spanier nach der neuen Welt keine Hindernisse in den Weg zu legen, bis beide Theile endlich die bekannte Demarcation annahmen. Wirklich suchten beide Theile, die Scheidewand ihrer Entdeckungen durch Zeichen und bestimmte Grenzen genauer zu bezeichnen. Auf den kleinern Antillen, oder den sogenannten Leewardinseln, fing Colon schon 1493 an, die Einwohner, welche sich den Spaniern beym Landen widersetzten, als Slaven wegzuführen, vorzüglich weil es Kariben waren, deren Grausamkeiten und Streifzüge er vorher von den andern Insulanern erfahren hatte. Dergleichen mit Gewalt geraubte Insulaner wurden schon 1494 zum Verkauf nach Sevilien geschickt, unter dem Vorwande, sie wären Menschenfresser, auch weil man sie für stärker und gelehriger, als Neger hielt, und die neuentdeckten Inseln nichts vom Werthe hervorbrachten, um die großen Ausrüstungskosten zu beitreten, welche auf der zweyten Reise die königliche Kasse beynahe ganz erschöpft hatten. Denn bloß die Gehalte der nach Amerika gesandten Spanier kosteten monatlich 6 Millionen Maravedis; daher der Hof schon 1495 jedermann Freyheit gab, die neue Welt zu besegeln, und Erlaubniß, die anzubauenden Länder eigenthümlich zu besitzen. Anfänglich suchten auch Ferdinand und Isabella dem Slavenhandel in Spanien zu steuern, sie verboten die herübergeführten Indier in Andalusien zu verkaufen, von denen Terres auf

Colons Befehl 1495 vier Schiffsladungen nach Sevilien brachte. Aber nach verschiedenen Debatten ward der Handel doch erlaubt.

Unter den Waaren, von denen Colon groſſe Vortheile erwartete, war das 1494 auf einigen Inſeln gefundene Braſilienholz. Dies überzeugte ihn noch mehr, bald das feſte Land von Indien zu erreichen. Dieter Glaube war bey ihm noch auf der dritten Reiſe ſo feſt gegründet, daſs, wie er von einem Caziken, Namens Magon, hörte, er nun bald die Hauptſtadt des von Marco Polo gerühmten mächtigen Mango Chans in Kathai zu erreichen hoffte. Weil ſich bey allen Fortſchritten keine Spur von den verſprochenen Reichthümern Indiens fand, die herübergekommenen Spanier Mangel und Elend litten, ſich zuletzt entſchlieſſen muſten, die kärgliche Nahrung der Indier zu genießen, und die von Europa erwarteten Unterſtützungen wegen des groſſen Aufwandes oft ſehr lange ausblieben, entſchloß er ſich 1495, die Eingebornen von San Domingo, um wenigſtens etwas an Retourwaaren nach Spanien ſenden zu können, mit Abgaben zu belegen. Jede Perſon über 14 Jahr alt muſte vierteljährig eine kleine Schelle voll Goldſtaub oder 25 Pfund Baumwolle erlegen. Er ſchlug den Ertrag eines jeden Termins auf 20,000 Piaſter an, erhielt aber in den drey erſten kaum 1200, und in den folgenden noch weniger. Schon 1497 lieſs Bartholomäus Colon, der in Abweſenheit ſeines Bruders die Regierung in Domingo führte, verſchiedene Inſulaner öffentlich verbrennen, die Heiligenbilder aus einem Herhauſe der Spanier geraubt hatten. In eben dieſem Jahre wurden zuerſt 30 Frauensperſonen zum erſtenmale nach der neuen Welt abgeſandt. Weil damals der Eifer, in den vermeynten Goldländern ſchnell Reichthümer zu erwerben, ziemlich in Spanien erkaltet war: ſo fanden ſich nur wenig Perſonen freywillig, den erſten Entdecker auf der dritten Reiſe zu begleiten, und man muſte allerley Verbrecher nach Amerika ſenden. Dieſe vermehrten das Miſtrauen der Spanier gegen Colon und ſeine Familie, vereinigten ſich mit den Unzufriedenen, die bald darauf die Waſſen ergriffen, und auf S. Domingo die gröſten Verwirrungen verurſachten. Mit der endlichen Beylegung dieſer gefährlichen Empörung, die in Colons Abweſenheit auf Domingo ausbrach, ſchließt ſich dieſer erſte Band.

Der Vf. verſpricht noch, ſein Werk durch Kupfer und Karten zu erläutern. Dieſen Band zielt ein wohlgetroffenes Bildniß von Chriſtoph Colon. Es iſt nach einem Gemälde geſtochen, das der Holzog von Berwick und Liria, ein Nachkömmling unſers Helden, beſitzt, das im vorigen Jahrhundert, wahrſcheinlich von Riacon, gemalt wurde, und genau mit den gleichzeitigen Beſchreibungen ſeiner Perſon übereinſtimmt. Ferner, eine allgemeine Karte von Amerika. Sie erlautert zwar Colons Reiſen eben nicht, weil ſie einen bloſſen Umrifs der neuen Welt vorſtellt; aber ſie zeigt die Lage einiger ſpaniſchen Provinzen, wie Neu Gallizien, Neu Leon, Neu Biſcaya richtiger, als andere allgemeine Karten. Weil die erſten Entdecker ſich vorzüglich auf S. Domingo aufhielten, und von hier aus die neue Welt weiter bekannt ward, ſo hat Hr. M. noch eine alte Kar-

te dieſer Inſel mit den Namen der Provinzen und Orte mitgetheilt, welche dieſe bey Ankuſt der Spanier führten, oder die ſelbigen hernach von den erſten Entdeckern gegeben wurden.

AMSTERDAM, b. Brave: *ſets over den laaſten Engliſchen Vorlog, met de Republik en over Nederlands Koophandel dezſelvs Blaei, Verval en Middelen van Hertel.* Door A. Kluit. 1794. 360 S. 8.

Frankreichs ehemalige Bemühungen, die Verbindung zwiſchen England und Holland aufzuheben, beide Staaten während des amerikaniſchen Kriags gegen einander zu bewaffnen, und nach demſelben die Verfaſſung der Niederländer durch die Parthey der ſogenannten Patrioten zu zerſtören, ſind noch lange nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt, und manche dabey gebrauchte Triebfedern werden erſt künftig entdeckt werden. Hr. Prof. Kluit in Leiden, der um die niederländiſche Geſchichte allgemein erkannte Verdienſte hat, und bey den noch immer fortwährenden Gährungen in den ſieben Provinzen ſeinen Mitbürgern in verſchiedenen Schriften die verderblichen Grundſätze der neuen Freyheitsprediger vorgelegt hat, ſucht ihnen in dieſer Schrift jene Periode und die Bemühungen der Unruhenſtifter zu enthüllen. Er hat dabey auſer den öffentlichen Staatsſchriften u. a. Nachrichten, vorzüglich Rendorps Memoiren benutzt, verweiſt auch häufig auf ſeine in dieſe Materie einſchlagende Pamphlets, von denen wir, weil ſie unter uns nicht bekannt geworden ſind, nur zwey anführen wollen: *De Rechten van den Menſch in Frankrijk geen gewaande Rechten in Nederland*, und *de Souverainiteit der Staaten van Holland verdedigt tegen de Leer der Volksvergeering*.

Beynahe zweifeln wir aber, daſs der Vf. durch die vor uns liegende Schrift ſeinen Zweck ganz erreichen werde. Sie iſt zu verſchiedenen Zeiten aufgeſetzt, und was der Vf. von 1790 bis 1793 durch eigenes Nachdenken und allerley Erfahrungen zur Aufklärung des Gegenſtandes nachtrug, nicht gehörig verarbeitet, oder in den Text verwebt worden. Dieſe Nachträge, Zuſätze und Erläuterungen ſind vielmehr hin und wieder als Noten oder Anmerkungen einzeln abgeſondert, und nicht mit der ganzen Ausführung gehörig verbunden, ſo daſs der Leſer durch dieſe ſolitiſten Einſchaltungen häufig von der Hauptmaterie abgezogen wird, und dieſe beynahe vergiſt. So ausführlich er auch einzelne Thatſachen entwickelt, ſo verbreitet ſein ganzer Auffatz doch nicht überall das erſoderliche Licht, und oft ſchweigt der Vf. mehr anzudeuten, als zu belehren. Manche Schriften, die er zum Beweiſe ſeiner Meynungen anführt, würden wir auch lieber mit lauterern einheimiſchen Quellen vertauſcht haben, um ſo mehr, da einige nur Gemeinplätze enthalten, oder nicht ganz gültige Zeugen waren. Doch, aller dieſer kleinen Mangel ungeachtet, werden Staatskennner und Geſchichtsforſcher dieſen erſten Abſchnitt bey genauer Prüfung auf alle Weiſe belehrend finden. Hr. K. fängt ſeine Geſchichte der holländiſchen Streitigkeiten mit Großbritannien und deren Folgen vom J. 1756 an, und zeigt ſehr gut, warum Holland bey dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges den

Engländern die tractatenmäßige Hülfe versagte, und neutral blieb. Frankreich gab der Republik die Handelsvortheile wieder, die es ihr 1744 entzogen hatte, der wehrlose Zustand der vereinigten Niederlande während des amerikanischen Krieges, und Frankreichs geheimer Einfluss, setzte die Republik in die größte Verlegenheit. Amsterdam, oder der Pensionär dieser Handelsstadt, *van Berkel*, schloß schon den 4 Sept. 1778 den bekannten Tractat mit Nordamerika. Er war damals den meisten niederländischen Regenten, selbst den Gliedern der Amsterdamer Regierung, unbekannt. Doch sollte dieser Vertrag erst dann gültig seyn, wenn die ganze Republik die Unabhängigkeit der weiland britischen Colonien erkannt haben würde. Paines, Pries n. a. demokratische Schriften verbreiteten schnell die Grundätze der politischen Freygeisterey, um die Verfassung der Republik zu untergraben. England, das dem Schleichhandel von Curassao nach Nordamerika und der Zufuhr von Schiffsbedürfnissen nach Frankreich durch Aufbringen der holländischen Schiffe ernstlich Einhalt that, versprach dennoch 1778 den Holländern Werth und Fracht der Schiffszugladungen zu bezahlen, und alle übrigen Fahrzeuge frey fahren zu lassen, wenn sie nur den streitigen Theil ihres Handels mit Frankreich aufgeben wollten. Aber Holland, vorzüglich Amsterdam, ganz im französischen Interesse, verwarf diesen Antrag, so wenig auch dieser Holzhandel nach Frankreich mit der übrigen holländischen Seefahrt in Vergleichung kam, und obgleich Seeland mit den triftigsten Gründen darauf drang, diese Anerbietungen anzunehmen. Vriesland, oder vielmehr die dortigen Kaufleute, wurden auch gegen dies Erbieten gewonnen. Sie, deren Handel höchstens 600 Schiffe beschäftigte, vergrößerten diese Zahl bis auf 2000, um die Wichtigkeit des Handels dem Publicum aufzuheften, und die Nothwendigkeit, ihn durch Convoyen zu beschützen. Diese wollten die Generalstaaten anfänglich den Schiffen verweigern, die Schiffsbedürfnisse geladen hatten. Aber der französische Gesandte drohte, sein Hof würde alle Handelsfreyheiten aufheben, und wirklich erschien 1779 ein Edict, wodurch alle niederländische Fahrzeuge dem Falsgelde u. a. schweren Abgaben wieder unterworfen wurden, die von Amsterdam und Harlem allein ausgenommen. Jedoch Harlem treibt ganz und gar keine Schifffahrt, diese Befreyung hatte also gewiss andre Ursachen. Nun foderte Holland Convoyen für die Handelsfahrzeuge, die meisten Provinzen wollten davon die bereits bestrittenen Schiffe ausnehmen, England bedrohte dagegen die von Amsterdam nach Frankreich bestimmten Schiffe anzuhalten. Bylands Convoy ward deshalb wirklich gegen Ende des J. 1779 aufgebracht; und englischer Seits hob man alle bisherigen Tractaten mit der Republik auf. Was Frankreich dagegen zum Vortheil der Republik vornahm, auf welche Weise man in England den Amsterdamer Tractat mit Nordamerika von 1778 erfuhr, darüber den Krieg erklärte, und warum Holland von der bewaffne-

ten Neutralität ausgeschlossen war, zeigt der Vf. auf die vorherbeschriebene Art, und mischt einzelne, von andern übersehene, Thatfachen ein, ohne doch alle, oder auch nur die wichtigsten, Vorfälle anzumerken. Die bekannte Brester Expedition, die so viel Geschrey gegen den Erbstatthalter erregte, hält der Vf. bloß für einen Staatsstreich des französischen Gesandten, Mißvergnügen und Unruhen in den Provinzen zu vermehren. Die Schiffe konnten zur bestimmten Zeit nicht ausgerüstet werden; auch war die Jahreszeit zu spät, um durch Abfendung dieser Flotte etwas wichtiges auszurichten. Der Friede mit England ward von Frankreich dictirt, und hätte man in London damals die Unterhandlungen aufgefangen, er würde nie so nachtheilig ausgefallen seyn. Aber dies wußten die nachherigen Patrioten zu verhindern, der Scheldestreit mit Oesterreich, nebst den patriotischen Unruhen, werden zwar nur berührt; aber der Vf. weiß doch gelegentlich Erläuterungen des Ganzen anzubringen, oder einzelne Lichtstrahlen über dies verwirrt Gewebe fallen zu lassen. Er wollte obnehin nur eine Skizze des ganzen, für die Niederlande so traurigen, Zeitraums entwerfen.

Nichts mehr oder weniger ist auch der zweyte Theil dieser Schrift, worin die Blüthe, der Verfall und die Hoffnung zur Wiederherstellung des niederländischen Handels geschildert wird. Er wiederholt darin entweder allgemeine Betrachtungen, die jeder Leser wohl selbst schon angestellt hat, oder Nachrichten aus den bekanntesten Schriftstellern. Der bekannte Vorschlag Wilhelm IV von 1751 in dieser Materie hat die meisten Bemerkungen und Thatfachen hergegeben. Zuweilen sind die Vergleichenungen etwas übertrieben, wie bey dem englischen und holländischen Wallfischfang. Letzterer hat freylich gegen vorige Zeiten gewaltig abgenommen: Allein das J. 1787, in dem England 246 Schiffe damit beschäftigte, war ein außerordentliches Jahr, und seitdem sind nie wieder so viele Wallfischfänger ausgerüstet worden. Warum der Vf. die Abnahme dieser niederländischen Fischerey nur aus den *Nieuwe Nederland-schen Jaarboeken* bis 1788 erweist, sehen wir nicht ein; ihre immerfortgehende Verminderung in den nachfolgenden Jahren würden ihm die spätern Bände dieser Zeitschrift gezeigt haben. Was er von der Abnahme der holländischen Schifffahrt überhaupt anmerkt, gibt wenig Unterricht. Die Schifffahrt eines Jahres und nach einzelnen Handelsstädten kann den Leser unmöglich davon überzeugen, um so mehr, da die gemeinen Listen eben dieser Zeitschrift, von den aus dem Texel, Vlis und der Maas aus- und eingegangenen Schiffen, nebst ihren verschiedenen Bestimmungsortern, reichen Stoff zu Vergleichenungen ehemaliger und neuerer Zeiten darbieten. Ueber den indischen Handel hat Hr. K. sich gar nicht eingelassen. Sonst bemerkt er gelegentlich, das Nordholland jährlich eine Million Pfunde Wolle erzeugt, auch hier 17 Mill. Pfunde Käse jährlich gewonnen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. November 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WIEN, b. A. Blumauer: *Josephi Jacobi Plenck. Hygrologia corporis humani sive doctrina chemico physiologica de humoribus in corpore humano contentis.* 1794. 179 S. 8.

Die neueste chemische Zerlegung der Säfte unsers Körpers zeigen Principia die den ältern Physiologen gänzlich unbekannt waren. Sein Werk zeigt tabellarisch, wie weit die neuere Chemie in Zerlegung gesunder Säfte gekommen sey. Die Pathologie der Säfte verspricht uns Hr. Plenck, wenn diese Arbeit Beyfall fände, auf gleiche Art abzuhandeln. Wer wird nicht dies Versprechen bald erfüllt zu sehen wünschen. Elemente des menschlichen Körpers zählt er sechzehn. Aetum, (?) Wärmestoff, Lichtstoff, elektrische Materie, Oxygenium, Hydrogenium, Carbonium, Schwefel, Phosphor, Soda, Potaſche, Erde, Merall, (Eiſen und Magnesia) riechende Theilchen (?) Nervenflüſſigkeit (?) Lebensprincip. Trennen sich nach dem Tode oder durchs Feuer diese Elemente, so entstehen die Producte der Fäulniſs und des Feuers. Principia constitutiva (das ist: Theilchen, die aus einem oder mehreren jener Elemente zusammengesetzt sind, und durch Fäulniſs oder Feuer getrennt werden) sind Waſſer, Gas, Gas inflammabile, thierischer Leim, Eyerweiß; Gallert, Cruor, Schleim, thierisches Oel, Harz, Fett, Säure, Phosphorsäure, Milchsäure, Zucker, thierische Erde, flüchtiges phosphorirtes Alkali, phosphorirte Soda, Küchenſalz. — Diese thierischen Theile werden am besten auf dem nassen Wege unterſucht, die Principia der solidi Theile ſeyen die Gelatina animalis, das Gluten animale Fibrarum und die Terra animalis. Von jedem dieser Stücke gibt er dann in gedrängter doch völlig deutlichen Kürze die Definition, die Eigenschaften in ſofern sie sich durch die Sinne erkennen laſſen, die Quantität (z. B. daß die terra animalis die Hälfte der Knochen ausmache) die Elementarprincipia und den Nutzen an. Die weichen weiſſen Theile, als die Haut, der Zellstoff, die Membranen, die Sehnen, Bänder, Gefäſſe, Nerven und Drüſen gingen durch Kochung in die thierische Gallert und den thierischen ſaſrigen Leim über. Weit zuſammengesetzt sind die weichen rothen Theile oder die Muskelfaſern. Er rechnet aber auch noch die Fetthaut, vasculöse Subſtanz, Nerven, und Saugadern zum eigentlichen reizbaren Muskelfaſern hinzu. Das Gluten fibrosum Cruoris könne man nicht unſchicklich caro fluida nennen. Dieses Fleisch mit Salpeterſäure gekocht, gäbe unter allen thierischen Theilen die größte Menge von gas aſoticum. — Die Fetttheile. — Die Knochentheile.

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

le. — Die Knorpeltheile, zu denen er die Nägel rechnet, die wir doch ehe zum folgenden Abschnitt — haarige Theile rechnen würden. Von den Feuchtigkeiten überhaupt; die er in humores crudos, sanguineos, lymphaticos, secretos und excrementitios theilt; die humores secretos theilt er denn nochmals in lacteos aquosos, mucosos albuminosos, oleosos, biliosos. — Dann schildert er das Blut im Allgemeinen, wie es sich nemlich in chemischer Hinsicht verhält. — Drauf insbesondere den Cruor sanguinis, das Serum sanguinis, Gas animale sanguinis (welches ein Hydrogenium carbonatum ist.) Die Lympha Vasorum lymphaticarum. — Den Vapor Vaginarum nervearum, das Liquidum Nerveum. Er sagt davon Elementum quod in solis existit nervis hinc ut reliqua elementa res est incognita, solo effectu noscenda. (?) — Sodann trägt er unter den Humoribus singulae parti propriis zuerst den Vapor Ventriculorum Cerebri vor, — dann den Vapor Cavitatis Cranii (die Qualität sey wie bey dem vorhergehenden; als entschieden möchten wir doch dies ohne nähere Unterſuchung nicht behaupten.) Vapor specus Vertebralis. — Mucus Narium ist sehr wenig zur Fäulniſs geneigt. — Saliva. — Mucus Faucium. Humor aqueus oculi — Lens crystallina — Humor vitreus — Aquula Capsulae (Lentis) crystallinae — Pigmentum Iridis von dem er das Pigmentum membranae choroideae unterſcheidet, — welches doch wohl einerley ist. Lacrymae — Succus Glandularum meibomianarum. (Wäre die Benennung palpebrarium nicht natürlicher und besser, wenn man einmal das ganze vornimmt, so sollte man doch die unſtatthaften Namen weglassen.) Succus lemosus Carunculae Lacrymalis. — Mucus sacci lacrymalis — Cerumen aurium — Mucus Tubae Eustachianae oder tympani nasalis — Aer cavitatis Tympani — Aquula Labyrinthi — Succus Glandulae thyreoideae sey besonders in Kindern bemerklich — Mucus oesophagi — Aer pulmonalis expiratus — Materia perspirabilis pulmonum — Mucus pulmonalis — Vapor Cavitatis Thoracis — Vapor Pericardii — Succus Glandulae Thyri — Lac Mammarum — Cremor Lactis — Caseus serum Lactis — Saccharum Lactis — Smegma Areolae Mammae — Aer primarum Viarum — Succus gastricus — Chymus — Succus pancreaticus — Bilis — (sey keine thierische Seife.) Chylus — Succus entericus — Mucus primarum Viarum — Faex alvina — Vapor cavi abdominalis — Succus glandularum suprarenalium — Urina — Mucus Vesicae urinariae — Mucus Urethrae — Smegma glandis — Vapor tunicae vaginalis testiculi — Liquor glandulae Prostatae — semen virile — das Principium odorum desselben, oder die aura seminalis schiene aus einem besondern Lebensprincip zu bestehen, hier könnte man noch ganz süglich

Bbb

lich den *Liquor Vesicularum seminalium* den Rec. in Castraten fand, einschalten. — *Smegma Labiorum Vulvae*. — *Mucus Vaginae muliebris* — *Liquor Ostri venerii muliebris* (ist doch wohl kaum von den vorigen selbst nach seiner Beschreibung verschieden) — *Liquor Cavitatis uterinae* — *Mucus Cervicis Uteri* (sollten diese beiden wirklich wesentlich verschieden seyn?) *Mucus Tubarum Fallopiarum (uteri)* *Succus Ovulorum Ovarii* — *Sanguis menstruus* — *Sanguis lochialis*. (Da die Qualität in beiden Fällen doch dem übrigen Blute gleich ist, so würden wir lieber diese beiden Artikel nicht abgefordert haben.) *Liquor Amnii* — *Aqua Membranae chorion* oder *vasculosae Secundarum*, *Gelatina funiculi umbilicalis* — *Vernix caseosa Cutis* — *Meconium*. *Synovia* — *Succus vaginalum tendinum* — (wenn die Höle eines Gelenks, und die Höle eines Schleimbeutels in Verbindung stehen, so ist doch zuverlässig die Beschaffenheit beider Liquorum einerley. — *Medulla ossium* — *Succus ossis* — *Smegma glandularum subcutaneorum*. — *Mucus reticuli Malpighiani (cutis)* — *Succus Pilorum* — *Oleum membranae adiposae* — *Materia perspirabilis cutanea*. *Sudor* — Endlich *Putrefactio Cadaveris humani*, welche er definirt *Cadaveris fermentatio qua in gis putridum in atmosphaeram aufugiens decomponitur*. Sehr richtig bemerkt er, *non ergo cadaver in terram abit, sed in aërem unde fiebat* — *neque cadavera in humo vermium sunt esca* — u. s. f. *ipsa ossium substantia putredine volatilisata in auram fatiscunt*. Soviel zur Empfehlung dieses jedem Physiker, Physiologen und Philosophen gleich unentbehrlichen Handbuchs. Wir wünschten einen berichtigenden literarischen Commentar über diese wichtigen Aphorismen zu besitzen; um über viele Anstände und Zweifel Auskunft zu finden, denn bey einem neuen Werke von so grossem Umfange wäre es unbillig mehr zu verlangen, als nach der verschiedenen Vollkommenheit, womit man diesen oder jenen Punkt bearbeitet findet, in einer solchen tabellarischen Darstellung möglich ist. Niemand ist williger Verbesserungen und Erweiterungen aufzunehmen, als der würdige biedere Vf.

STENDAL, b. Franzen u. Gröffe: *D. Samuel Gottlieb Vogel*, Königl. Großbrit. Hofmedicus, Landphysicus und Garnisonmedicus zu Ratzeburg, *Handbuch der praktischen Arzneiwissenschaft zum Gebrauch für angehende Aerzte*. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. *Erster Theil*. 1785. 8. LX u. 444 S. und 24 S. Recepte. *Zweiter Theil*. 1785. 295 S. u. 24 S. Recepte u. Zusätze. *Dritter Theil*. Zweyte viel vermehrte Ausgabe. 1794. 491 S. *Erster Theil*. *Dritte Ausgabe*. 1789. LXI u. 365 S. u. 32 S. Recepte u. Zusätze.

Die Menge von Auflagen, welche das Vogelsche Handbuch in einer kurzen Zeit erlebt hat und zu denen auch die in unsern Blättern angezeigte lateinische Uebersetzung zu rechnen ist, beweist, wie sehr dieses Buch von den Aerzten gekauft und genutzt worden ist. Die zweyte Auflage der drey Theile hat nicht durchaus gleich viele Verbesserungen, Zusätze und Vor-

züge vor der ersten Ausgabe erhalten. Gleich zu den ersten beiden Theilen der zweyten Auflage sind vier ganz neue Kapitel gekommen, von den schleichenden, auszehrenden oder hektischen Fiebern, von den Katarhalliebern und den Katarrhen überhaupt, dem Milchfieber und dem Kindbeterinnenfieber. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß aus dem ersten Theil der ersten Auflage (Stendal, 1781. 8.) bey der zweyten Auflage zwey Theile geworden sind, indem der Vf. das Kapitel von den Nervenfiebern und von den rheumatischen Fiebern und den Rheumatismen überhaupt, nebst den von uns eben bemerkten vier neuen Kapiteln als einen zweyten Theil, und zwar als die zweyte Auflage desselben, herausgab. Ausser diesen sind zum ersten und zweyten Theil in der zweyten Ausgabe noch eine Menge von Veränderungen und Zusätzen gekommen, die zum Theil angedruckt, größtentheils aber in den Text selbst verwebt worden sind. Der Veränderungen und Zusätze zum dritten Theil sind weniger und der größere Theil derselben besteht in Nachholung der Literatur über jede Krankheit, so wie auch ein nicht unbedeutlicher Theil in einzelnen kleinen Zusätzen aus der Erfahrung des Vf. und den Bemerkungen anderer Aerzte besteht, die ihm wichtig schienen. In der ersten Auflage des dritten Theils betrug die Seitenzahl (die Veränderungen und Zusätze ungerechnet) 360 Seiten, in der zweyten Auflage dieses Theils beträgt sie 393 Seiten. Auch die Veränderungen und Zusätze zum ersten und zweyten Theil, die dem dritten Theil angehängt sind, sind vermehrt worden, ungeachtet der Vf. geteuhet, daß er an Zusätzen zu den beiden ersten Theilen so vielen Vorrath habe, daß dieser Band zu einer unmaßsigen Dicke angewachsen seyn würde, falls er alles, was er hatte, hätte drucken lassen. Er verspricht dieses bey einer andern schicklichen Gelegenheit zu geben. Die dritte Auflage des ersten Theils hat nur hin und wieder etliche Veränderungen erhalten, ausser denen, die der zweyten Auflage des dritten Theils angehängt worden waren, und die der Vf. bey dieser Auflage nicht an ihre Orte eingetragen hat. Es sind Berichtigungen einzelner Sätze aus eigener und fremder Erfahrung, und sie können, da sie insgesammt kurz sind, von den Besitzern der zweyten Auflage leicht in diese eingetragen werden. Der Vf. gibt in der Vorrede zur zweyten Auflage des dritten Theils die Fehler und Mängel seines Werks sehr offenhertzig an. Es sey nicht alles gehörig geordnet: das Wesentliche und die charakteristischen Kennzeichen der Krankheiten seyen nicht gehörig ausgeschoben: die Wahl der jeden Kapitel angehängten Schriftsteller sey nicht strenge genug, und vieles stehe in dem Buch, was nicht hinein gehöre, manches andere aber fehle; vieles fordere genauere Bestimmung und manches andere könne kürzer gefaßt seyn. Wenn ein Schriftsteller, dessen Werk mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden ist, von demselben ein so strenges Urtheil fällt, so muß sich von seinem Bestreben seinem Werk die möglichste Brauchbarkeit und die möglichste Vollkommenheit zu geben, sehr viel Gutes erwarten lassen, und die Verbesserungen und Zusätze bey jeder Ausgabe bewei-

beweisen auch, daß der Vf. unaufhörlich bemüht gewesen ist, den Mängeln seines Werks abzuhelfen. Rec. wünscht besonders, daß der Vf. sich kürzer fassen möge. Wenn er seinen Plan ausführt und auch die langwierigen Krankheiten behandelt, und bey diesen eben so weitläufig, wie bey den Fiebern ist, so stehet uns eine Menge von Bänden bevor, und die Gemeinnützigkeit des Buches für angehende Aerzte vermindert sich in dem Maafs, als es theuer wird. Die vielen Zusätze und Verbesserungen, die er fast jedem Bande der neuen Auflage angehängt hat, haben auch manches Schwierige bey dem Gebrauch, und da er der Zusätze so viele hat, so wäre es zu wünschen, daß er dieses wichtige Werk von neuen umarbeitete, die Mängel, die er an demselben selbst bemerkt hat, verbesserte, alles an seinen Ort einschaltete, sich überhaupt der möglichsten Kürze befleißigte, und für die Zukunft die Einrichtung trafe, daß bey nachher nothwendigen neuen Auflagen dieses umgearbeiteten Handbuches die Zusätze besonders gekauft werden könnten, damit der Arzt nicht fast in jeder Messe in die Verlegenheit gesetzt werde, neue Kosten auf Anschaffung eines Buchs zu verwenden, das er sich schon angeschafft hatte, und welches er wieder kaufen mußte, weil der Vf. ihm nicht die möglichste Vollkommenheit gegeben hatte. Der nächstens zu erwartende vierte Band soll die fieberhaften Krankheiten beschließen. Jeder Arzt wird dem würdigen Vf. Gesundheit und Muse wünschen, damit er dieses fein vortreffliche Werk, welches schon so vielen Nutzen gestiftet hat, fleißig fortsetzen und vollenden kann.

Rostock, b. Adler: *Specimen semiologiae medicinalis criticae de sopore interdum periculi vacuo quoniam salutaris. Pro impetrando in Acad. Rostoch. gradu Doctoris publico examini submittit J. Aug. Gfr. Böttcher, Cella-Hannoveranus. 1794. 118 S. 8.*

Im Jahre 1791. erschien in Rostock eine Inaugural-Schrift, (*D. F. Buettner criticae semioticae rudimenta. f. A. L. Z. 1793. n. 140.*) in welcher viele gute und brauchbare Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Zeichenlehre und Vorschläge über die Art diesem wichtigen Theil der Heilkunde mehrere Gewisheit und Bestimmtheit zu geben, geliefert wurden. Die semiotische Probeschrift, die wir jetzt anzeigen, ist großentheils nach den in jener Schrift gethanen Vorschlägen ausgearbeitet worden, und Rec. glaubt, bey demselben die Hand des würdigen Gelehrten nicht zu verkennen, die den Vf. bey Abfassung dieser Schrift geleitet hat. Die Schrift ist in zwey Theile getheilt. Im ersten Abschnitt wird die Meynung des Vf. über die Ursachen und Wirkungen des natürlichen Schlafes dargestellt. Die Physiologen sind bekantlich über die nächste Ursache des Schlafes noch bey weiten nicht einig, indem noch in unsern Tagen einer diese, und der andere jene nächste Ursache des Schlafes angegeben hat: es wird sicherlich auch die vom Vf. behauptete nächste Ursache des Schlafes, wenigstens in einigen Punkten, Widersprüche genug finden. Zum Glück für die Menschheit

sind die nächsten Ursachen der Erscheinungen in dem menschlichen Körper bey dem Arzt mehr Gegenstand der Wissenschaft, weniger Gegenstand der Kunst, und die Gewisheit der Zeichenlehre wird nichts verlieren, wenn wir nur die Umstände und Verhältnisse recht genau wissen, unter denen der natürliche Schlaf erfolgt, wenn wir wissen, was der Schlaf bewirkt, wenn wir die Verhältnisse, unter denen der widernatürliche Schlaf erfolgt, und die Folgen kennen, die ein unter bestimmten Umständen, und von bestimmten Ursachen entstandener widernatürlicher Schlaf haben muß. Der Vf. definiert den Schlaf durch einen Zeitraum, *quae vacationem habet actionum animalium*, und geht, nachdem er die Phänomene beschrieben hat, die vor dem Schlaf, und bey demselben, an den thierischen, Lebens- und natürlichen Verrichtungen beobachtet werden, gleich auf Erzählung der Meynungen über, die man von der Ursache des Schlafes geheget hat. Seine Meynung von der Entstehung des natürlichen Schlafes ist folgende: Wenn die Nervenkraft ihre Verrichtungen gehörig thun soll, so müssen die Werkzeuge zur Aufnahme und Vertheilung dieser Kraft gehörig beschaffen seyn. Durch die Aeußerung der Empfindungs- und Bewegungsfähigkeit leidet das Hirnmark. (*Ex sensus et motus exercitio nescio quod se tui detrimentum.*) Die Sinnen werden also stumpf, die Ideen verlieren sich, wenn das Hirnmark afficirt wird. Die Muskeln, welche im Zustand des Wachens häufig bewegt wurden, z. B. die Augenmuskeln, werden Abends schwer bewegt: es thut den Nerven wehe, wenn sie durch die Seele zur Erregung der Muskelbewegung, die jetzt ruhen sollte, beunruhigt werden. Es ist daher Absicht der Natur, daß die durch die Ausübung der thierischen Verrichtungen ermüdete Nervenkraft im Schlaf ruhe, und daß während desselben das ersetzt werde, was von der Nervenkraft verlohren gegangen ist. Daß die Gefäße und das Herz in ihre Thätigkeit während des Schlafes bleiben, dieß kommt daher, weil das System der Gefäße seine eigenthümliche Reizbarkeit hat, die durch bestimmte Reize in beständiger Thätigkeit erhalten wird. Die Veränderung der Bewegung der Schlagadern während des Schlafes rührt von dem Mangel der zufälligen Reize her, die bey Tage die Bewegung des Herzens und der Schlagadern vermehren. Der Vf. setzt vier verschiedene Arten des Schlafes nach den Ursachen fest, 1) den völlig natürlichen Schlaf, 2) den Schlaf, dessen Entstehung, Stärke und Fortdauer von zufälligen Ursachen, die im gesunden Zustand existiren können, abhängt, 3) den relativen Schlaf, der von Alter, Gewohnheit, Temperament, Klima, u. s. f. abhängt, 4) den, der von widernatürlichen Ursachen bewirkt wird. Hierauf handelt er die Frage weitläufig ab: ob der natürliche Schlaf von Volltüllung oder Entledigung von Drück, oder Leere des Gehirns entstehe.

Im zweyten Abschnitt werden die Gesetze der Kritik angewendet, um den entweder gefahrlosen, oder Gesundheit anzeigenden Schlaf richtig zu bestimmen. Der widernatürliche Schlaf laßt sich nicht anders bestimmen, als nach der Ursache, die ihn bewirkte. Die

Erfahrung lehret auch, daß der widernatürliche Schlaf, im Allgemeinen betrachtet, ein Zufall von schlimmer Vorbedeutung sey, weil in diesen die Bestrebungen der für ihr Heil thätigen Natur immer geringer sind: die Zeichenlehrer haben indessen die Sache immer nur nach dem Erfolg bestimmt, und dieses ist für die Semiotik nicht hinreichend. Unbestimmt ist überhaupt der Begriff vom Widernatürlichen für die Semiotiker, und wenn bey semiotischen Sätzen auch zugleich der Erfolg mit in Anschlag gebracht wird, dann ist ein solcher Satz eigentlich gar nicht semiotisch, indem mich die Zeichenlehre ja belehren soll, welchen Erfolg ein bestimmter Zufall haben wird. Es ist daher so viel als nichts gesagt, wenn man in semiotischen Lehrbüchern liest: *sopor, qui morbum non levat, malum*. Auch die Tiefe und Dauer der Schlafes kann wenig in Anschlag kommen, da man der Fälle sehr viele hat, wo die Kranken nach dem tiefsten und längsten Schlaf, Gesundheit und Leben erhielten. Der Vf. zeigt nun mit Lebhaftigkeit und richtigem Sinn für die gute Sache, woran es liege, daß wir noch jetzt in der Zeichenlehre so weit zurück sind, daß die Sätze: *multa semiotice fallere nihil in signorum eventu perpetuum esse*. u. s. w. noch so ganz wahr sind. (Man nahm die Zufälle, wie sie sind, ohne auf ihre Ursache nur die geringste Rücksicht zu nehmen, und sagte dann in aphoristischem Styl: dieser Zufall ist gut, dieser ist böse. So sind bisher alle die semiotischen Lehrbücher geschrieben worden, und diese Nachahmung der Aphorismen des Hippokrates hat in dieser Hinsicht dem Fortschreiten der Wissenschaft unendlich geschadet. Man hat sich auch bey alten semiotischen Sätzen nicht einmal die Mühe gegeben zu untersuchen, aus welchem Princip sie flossen, sondern die Sätze des Hippokrates und Galenus, obgleich letztere aus einen zusammenhängenden System gerissen waren, treulich und friedlich zusammengestellt. Die Causalverbindung der Zufälle ist die einzige Richtschnur, nach welcher die Zeichenlehre bearbeitet werden muß; ein Zeichen kann sehr schlimm und den Tod anzeigend seyn, wenn es von dieser Ursache abhängt, und unter bestimmten Verhältnissen und Umständen da ist: es kann aber auch heilverkündigend seyn, wenn es von einer andern Ursache abhängt, und unter andern Umständen zugegen ist. Aber hier ist wieder weniger Rücksicht auf die nächste Ursache zu nehmen, die, wie z. B. bey dem Schlaf, sehr oft ungewiß ist, und weniger auf Thatfachen, mehr auf Raisonnement beruht, sondern vielmehr auf die Ursachen, welche die nächste bewirkten, und die durchaus in dem Gebiet des Arztes liegen.) Das erste Gesetz der semiotischen Kritik, das der Vf. auf die Beurtheilung des Schlafes anwendet, ist die respective Gesundheit, welchen Ausdruck Rec. nicht gewählt haben würde. Was indessen darunter verstanden wird, ist klar: der Schlaf kann schon im natürlichen

Zustand nach den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, des Temperaments, nach Gewohnheit, Lebensweise, Verdauungskraft, Klima, Jahreszeit, u. s. f. verschieden seyn, muß es so auch im Krankenzustand seyn, muß auch nach diesen verschiedenen Relationen, verschiedene Bedeutungen haben. Das zweyte Gesetz überschreibt der Vf. *τρόφῶσις*. Wir wissen nicht warum gerade dieses Wort, dessen Begriff sich recht gut lateinisch bezeichnen ließe, hier griechisch stehen muß; aber der Styl des Vf. ist überhaupt gesucht, überladen und schwer. Er meynt die offenbare Ursache des widernatürlichen Schlafes, scheint aber unter dieser Rubrik Fehler begangen zu haben, über die er sich eben bey den Zeichenlehrern beschwert. So steht der Satz z. B. da, den Rec. so allgemein, und so unbestimmt nicht hingefetzt haben würde: *sopor ab ictu, plaga, contusione capitis terrere adeo non debet*, welches bekanntlich in sehr vielen Fällen wider die Erfahrung ist. Er setzt zwar dazu, daß er nach dem siebenten Tag geringere Gefahr anzeige; aber auch diese Bestimmung sollte andere Gründe haben, als die bloß von der Zeit hergenommenen. So ist auch der Satz bey weiten nicht allgemein wahr: *sopor a morbi comitialis accessione si gravior et profundior obrepit periculo caret*. Bey der Epilepsie der Kinder ist genau das Gegentheil wahr. Das dritte Gesetz: die Krankheit. Das vierte: der kritische Zeitpunkt der Krankheit. Das fünfte: *καρδιόμεν*. Es ist nicht zu läugnen, daß der Vf. über dieses alles recht viel Gutes sagt; aber viele Sätze, die er aufstellt, haben doch nicht das Gepräge der allgemeinen Richtigkeit, die ihnen der Vf. beyzulegen scheint. Rec. bescheidet sich auch gern, daß in der Zeichenlehre, auch bey der sorgfältigsten Bearbeitung derselben, noch immer sehr viel Relatives bleiben wird, weil man die Umstände, unter denen bestimmte Zeichen nur gültig seyn können, nie wird vollständig genug angeben können, und weil hier wirklich dem Gefühl des praktischen Arztes und seiner Beurtheilung aller zusammentreffenden Umstände, etwas überlassen bleiben muß. Und wie oft liegen uns nicht auch die Ursachen, welche die Zufälle bewirken, deren wir uns als Zeichen bedienen, verborgen? wie oft erhebt sich nicht die heilsame Kraft der Natur noch da, wo man alles für verloren schätzte, und wie oft wird nicht der Erfolg durch die angewendete Kurmethode bestimmt? Rec. glaubt also wohl, daß weit mehr Gewißheit in die Zeichenlehre gebracht werden könne, als diese Wissenschaft bisher hatte: aber sehr wahr wird auch immer der Ausspruch des Vaters der Semiotik von allen Krankheiten bleiben, den er nur von den schnell ablaufenden niederschrieb: *acutorum morborum non omnino tutae sunt praedictiones, neque mortis, neque sanitatis*. Hipp. Sect. II. aph. 19.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. November 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums*, von C. H. G. Venturini. 1794. 656 S. gr. 8.

Die Bedürfnisse der Vernunft für eine moralische Religion sind ewig; allein ihre Modificationen, und die Art, wie sie sich äufsern, so verschieden, als die Zeit und die Stufe der Cultur, worin der Mensch lebt, und worauf er steht. Nur der versteht die Vernunft mit einer positiven Religion der Vorzeit zu verfühnen, der als ein Weiser seiner Zeit von der gegenwärtigen Stufe der Cultur herab ihr mit vernehmlicher Stimme zuruft, das ihre Bedürfnisse auch unter diesen Modificationen in jener positiven Religion befriedigt sind. Eine wahre Religion kann nur moralischer Art seyn, und muß sich auf sittliche Maximen gründen, um das unendlich starke Interesse der Vernunft, welches sie an Sittlichkeit nimmt, zu fesseln, und ihren Bedürfnissen zu genügen. Wäre sie also auch in dem Ab- laufe von Jahrhunderten durch Widersprüche mit den allgemeinen sittlichen Maximen verfinstert; so würden diese bey Zeiten abgefondert werden müssen, damit nicht die Vernunft jenes starke Interesse unbefriedigt fände, und gegen diese Religion erkaltete. In welchem Zeitalter wir leben, weiß ein Jeder; und ob nicht der letzte Fall bey der christlichen Religion, wie sie nach kirchlicher Form fortgelehrt wird, eintreten könnte, wird der nicht einmal weiter fragen, den die Erfahrung belehrt hat, das er unter den gebildeten Menschen- classen unserer Zeit schon wirklich eingetreten ist. Es bleibt daher ausgemacht ein großes Bedürfnis unserer Zeit, den reinen Geist der Religion Jesu wieder hervor gehen zu lassen, und die der Sittlichkeit widerstrebenden Zusätze des Kirchenglaubens genau abzufondern, damit sie den anerkannten sittlichen Maximen völlig ge- nüge. Diesem hohen Berufe, der einen unabsehblichen Segen Gottes über alle Classen von Menschen verbreitet (denn alle Menschen sind moralische Wesen), folgt auch der Vf. dieser Ideen mit aller Kraft seines Verstandes, und einem moralischen Sinne, der wie ein göttlicher Geist die ganze Schrift und den Leser zugleich belebt. Seit *Jerusalems* Betrachtungen ist nichts Schöneres für die geläuterte Religion geschrieben, und diese Ideen müßten jetzt eben die Sensation machen, wie damals die Betrachtungen, wenn nicht die Zahl der Zeitgenos- sen schon zu groß wäre, die sich mit dem Vf., durch die kritische Philosophie veranlaßt, an gleiche Gedan- kenfolgen gewöhnt hätten.

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

Die Gedanken sind größtentheils dem Rec. wie aus der Seele gehoben, und er ist außerordentlich überrascht worden, eine solche unabhängige Harmonie zu finden, da er die feinigsten der Welt noch nicht bekannt gemacht hat, und fürs erste auch noch wohl Anstand damit nehmen wird. Allein er gesteht auch aufrichtig, das er sich außer Stande fühlt, die Ideen von so vielen Seiten zu wenden, und sie in einer so lebhaften Sprachfülle vorzutragen. Nur bisweilen scheint der Reichtum der Sprache in eine zu wortreiche Declamation überzuge- hen, und an andern Stellen der Gedanke durch eine zu große Dehnung oder häufige Wiederholung zu ermatten. Vielleicht hat *Jerusalems* Darstellungsart dem Vf. zum Muster gedient; allein er ist ihr im Anfange getreuer geblieben, als späterhin, wo nicht dieselbe Stärke und derselbe Nachdruck herrscht, wenn gleich dieselbe Ueppigkeit der Sprache. Um die Wichtigkeit der Schrift bemerklich zu machen, dürfen nur die Gegenstände angeführt werden, die darin abgehandelt sind. Das erste Buch so wie das zweyte, umfassen drey Betrachtungen, und jede Betrachtung enthält so viel Abschnitte, als Hauptgegenstände rubricirt sind. Erste Betrachtung: *Allgemeinheit der Religion und ihre ersten Fortschritte; Bedürfnisse und Religionsfähigkeiten des Menschen.* Zweyte Betrachtung: *Wahrer Stand- und Gesichtspunkt, den Werth, die Würde und Fruchtbarkeit eines Religions- systems zu beurtheilen; Möglichkeit und Gewisheit einer göttlichen Offenbarung.* Dritte Betrachtung: *Werth der Religion überhaupt; Einfluss derselben auf bürgerlichen Wohlstand und persönliche Glückseligkeit.* Zweytes Buch; erste Betrachtung. *Jesus Christus war Lehrer einer reinen Religion, und Stifter einer sittlichen Anstalt zur Bildung, Veredlung und Beglückung der Menschheit.* Zweyte Betrachtung. *Der Geist des reinen Christenthums in den Lehren vom Werthe, der Bestimmung und Würde des Menschen.* Dritte Betrachtung. *Wie das Christenthum, nach seinem Hauptgedanken, eine allgemeine wohlthätige und beglückende Religion werden könne.* — Alle diese Betrachtungen sind voll der trefflichsten Ideen, wie sie nur eine ruhige Untersuchung unter der Aegide einer strengen Philosophie erzeugen kann. Hiebey bedarf es nicht der Neuheit, denn wie könnte die Wahrheit immer neu seyn; wohl aber der Richtigkeit und Fruchtbarkeit, die hier in reichem Maasse angetroffen wird. Indessen ist dennoch der Vf. weit entfernt, das Ganze als etwas Vollendetes anzusehen; nur glaubt er, das die christliche Religion viel gewinnen würde, wenn man auf diesem Wege fortführe, und durch diese Arbeit schon viel gewonnen habe. Hierin stimmt Rec. völlig ein, und nimmt daher um so weniger Anstand, bey dem Verfol- ge der Ideen des Vf. auch seine Bemerkungen und Zwei

C c c

fel

fel mitzutheilen, um das Ganze der Völlendung etwas näher zu bringen. Die Allgemeinheit der Religion wird sehr richtig aus der Geschichte entwickelt, und ihre ersten Keime aus den natürlichen Anlagen des Menschen in Verbindung mit der ihn umgebenden Sinnenwelt. Hiebey hätte es aber zuvor einer Definition von Religion bedurft, um zu sehen, was der Vf. darunter verstehe, und mit welchem Rechte er ihre Allgemeinheit behaupte. Nur bey dem *allgemeinsten* Begriffe von Religion ist diese Behauptung der Geschichte gemäß und haltbar. Irgend eine Ahnung, Gefühl von einem höhern mächtigen Wesen findet sich über das ganze Menschengeschlecht verbreitet, so weit die Geschichte desselben reicht; allein man kann nicht mit dem Vf. S. 17. behaupten: „Auf jeder, selbst der untersten Stufe der Geistescultur des Menschen, findet man Spuren der Idee von einer Gottheit, als höchstem Urheber und Regierer der Welt; dies ist eine Thatsache, welche die älteste Geschichte, wie die neuesten Berichte der glaubwürdigsten Männer beweisen.“ Wider eine solche Behauptung ist gleich die Geschichte der Wilden auf der Nordwestküste von America nach den Berichten der Engländer in Försters Entdeckungsreisen seit Cook, und die Geschichte der Neuseeländer, so viel sich Rec. erinnert, nicht minder. Allein so viel ist gewiß: selbst der roheste Mensch hat ein Gefühl oder auch eine Idee von einem höhern, mächtigen Wesen als er selbst ist, oder von dem er sich abhängig fühlt, und das ihm wenigstens schaden kann. — Als Quellen der frühesten Religion werden sehr richtig angegeben Furcht, Bewunderung, Dankbarkeit und Liebe; allein sie werden zu successiv abgehandelt, als wenn die Furcht der Dankbarkeit durchaus allenthalben voran gehen müßte. Dies läßt sich nicht streng beweisen, denn es können ja mehrere Aeusserungen der menschlichen Seele zugleich zur Religion mitwirken, welches sich nicht so genau nach Anleitung der Geschichte analysiren läßt. Ueberdem sind einige psychologische Quellen ganz verschwiegen. Der Keim der Religion liegt nämlich durchaus im Menschen, in seiner Furcht und Hoffnung, in dem Gefühl der Schwäche und Abhängigkeit, in den Anlagen zur Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit. Den letzten liegt das moralische Gefühl zum Grunde, und daraus entwickelt sich über kurz oder lang die wahre Religion. Hiernach würde der Stufengang der Religion S. 32. den der Vf. übrigens sehr schön gezeichnet hat, etwas anders ausgefallen seyn. — Wenn ferner von der mosaïschen Schöpfungsgeschichte behauptet wird, daß sie durchaus ägyptischen Ursprungs sey; so ist dies keine so ausgemachte Sache, daß man daraus auf die Religionsbegriffe der Aegypter sicher schließen könnte, wie S. 39. geschieht. Am wenigsten dürfte die Idee, daß die Völker des Alterthums von reinern Religionsbegriffen zu den gröbern herabgesunken seyn, die Probe halten. Der Vf. schließt es aus einer historischen Induction, wornach man früher reinere Begriffe unter den Nationen wahrnimmt, als späterhin z. E. den Begriff eines von der Welt verschiedenen Schöpfers und Regierers der Welt. Nun waren ja aber damals die Völker noch ganz roh; also müssen sie die Idee anderswoher haben, als aus sich selbst S. 43. Dies ist, wie be-

kannt, der gewöhnliche Weg, auf dem man das Daseyn der frühesten Offenbarung beweist. Rec. hat anfangs diesen historischen Erfahrungsbeweis seiner Führer auch angenommen, aber er ward gewahr, daß sich auf diese Weise kein bündiger Beweis führen lasse, da uns die früheste Geschichte der Urvölker völlig unbekannt ist. Wir wissen nicht, wie sich diese Völker zu einander verhalten, und wie viele Jahrhunderte sie durchaaten haben, bis sie zu einigen reinen Religionsideen hindurchgedrungen sind. Man erblickt z. B. schon gleich zu Anfang der Genesis den *Ackerbau*. Dists ist ein sicherer Beweis von einer beträchtlichen Cultur. Wenn also S. 44. behauptet wird: die Griechen hatten in ihrem rohen Zustande keine Speculationen über die Entstehung des Weltalls; so ist dies noch sehr problematisch, da wir so wenig Nachrichten von diesem Zustande haben. — Wer kann den Zeitpunkt bestimmen, wo sie mit ihren Geogonien und Kosmogonien angefangen haben? Nicht Hesiodus und Homer haben erst angefangen, darüber zu dichten; sondern sie haben nur die schon vorhandenen Vorstellungen benutzt, und sie als Sänger der Nation in ihrer Art dargestellt (vergl. das Henke'sche Magazin 2. Th. 1. Abh.). — Sehr schön und wahr ist der Gedanke, daß Denksprüche und Gnomen die ersten Spuren einer gereinigten Religionsphilosophie enthalten S. 48. Dagegen scheinen die alten Philosopheme der ersten Philosophen Griechenlands zu sehr herabgewürdigt zu werden. Der Vf. gesteht ja sonst die Unsicherheit späterer Nachrichten der Profanen von ältern philosophischen Ideen sehr billig ein, warum sollte dann dieser Umstand nicht auch hier Einfluss auf das Urtheil haben müssen? — Vortreflich sind die *Bedürfnisse* und *Religionsfähigkeiten* des Menschen gezeigt; allein wir müssen vorüber eilen, um nicht zu weitläufig zu werden. Die zweyte Betrachtung wird mit einer Definition von Religion eröffnet. Sie ist — *Mittel zur Willensbestimmung des Menschen nach moralischen Gesetzen*. Dies ist freylich ein Charakter der wahren Religion, oder ein Merkmal, was Religion seyn soll; allein es ist damit noch nicht gesagt, was sie in ihren tausendfachen Modificationen wirklich ist. Hiezu muß man eine noch weitere Aussicht fassen, worunter man alle vorhandenen Religionen bringen kann. — Darauf wird gezeigt, daß die Religion auf drey Grundbegriffe zurückgeführt werden könne. Es ist Ein Gott, und dieser Gott ist unser höchster Gesetzgeber und Richter; es erwartet uns ein anderer Zustand nach dem Tode, und dieser Zustand ist unsre wahre Bestimmung. Rec. würde höchstens *moralischer* Gesetzgeber gesagt haben, und dies scheint auch der Sinn des Vf. zu seyn, denn er denkt sich die wahre Religion. Wäre nämlich dieser Eine Gott nur ein politischer Gesetzgeber und Richter; so kann er nicht zum Grundbegriffe einer wahren Religion gehören. — Es fragt sich nun, wie es möglich werde, daß sich der höchst sinnliche Mensch durch diese Grundbegriffe der Religion zur Moralität bestimmen lasse? Die Religion muß sich auf *Autorität* gründen. Dies ist das einzige Mittel bey dem rohen Menschen, die praktische Vernunft zu wecken und zu beleben. S. 146. Darauf folgen die Hauptcriterien, den Werth, die Wahrheit und Frucht-

Fruchtbarkeit eines Religionsystems zu prüfen und zu beurtheilen. Jene Autorität muß nun aber für sinnliche Menschen eine *sinnliche* Autorität seyn, und unter sinnlichen Menschen, d. i. in der Sinnenwelt sichtbar werden, um die Sinnlichkeit zu bezwingen, und die Vernunft zu sittlichen Zwecken in Thätigkeit zu setzen. Dazu bedarf es der Wunder. Ein Wunder ist eine *Wirkung in der Sinnenwelt, durch übernatürliche Causalität, zu einem sittlichen Zwecke*. S. 163. Wunder haben nur für grob-sinnliche Menschen einen Werth, und ihr Zweck ist eigentlich an den lebenden Zeitgenossen schon vollendet. Sie können für die Wahrheit einer Lehre nichts beweisen, und hätte dies der Stifter einer Religion gewollt; so wäre er entweder ein Schwärmer oder ein Betrüger gewesen, denn er hätte die Vernunft abhalten wollen, die Lehre zu prüfen, wodurch doch einzig und allein die Wahrheit derselben ausgemacht werden kann. Er hätte einen blinden Glauben gewollt, wovor uns Gott bewahre! Die Sinnlichkeit der Menschen ist denn endlich auch Ursach, daß der *symbolische Theismus* besser für sie taugt, als der *Deismus*. S. 179 ff. Eine positive Religion wird daher immer nothwendig bleiben. Darauf kommt der Vf. auf das *Gebet*, als ein *sinnliches* Stärkungsmittel zur Tugend, und äußert darüber sehr herrliche Ideen von S. 192. an. Ein Hauptvorzug unserer positiven Religion vor dem Deismus ist: *daß sie uns nicht allein in Gott das höchste Urbild der Vollkommenheit aufstellt, sondern uns auch in der Person ihres Stifters ein Muster der Sittlichkeit zur Nachbildung anweist*. Würdigung der Vernunft. Sie ist oberste Richterin in Sachen der Religion. Die (*positive*) Religion kann uns über Gott, sein Verhältnis zu uns und der Welt keine Einsichten und Erkenntnisse mittheilen, die über die Vernunft gingen, die sie selbst nie hätte finden können; sondern Religion kann hierin nur Anleitung, Antrieb und Reiz zum eignen Forsuchen geben. Was sie lehrt, muß der Vernunft vollkommen angemessen seyn, und ihr höchster Werth besteht darin, daß sie das, was die Vernunft erkennt, bestätigt, befestigt, und wirksam aufs praktische Leben macht. S. 216. Man sieht, daß der Vf. die *positive* Religion im Sinne hat, oder den gemeinen Sprachgebrauch folgt, wonach *tur* Religion auch alle Religionslehren sammt der Theologie begriffen sind. — Das Uebrige muß Rec. übergehen, und macht den Leser nur noch auf ein paar wichtige Punkte aufmerksam, auf S. 251. wie das Princip der Glückseligkeit gebraucht werden solle, und S. 255. auf die ächten Merkmale einer wahren Religion — um zu dem wichtigen Abschnitte von der *Möglichkeit und Gewisheit einer göttlichen Offenbarung* zu kommen. Dieser Abschnitt ist aber viel zu kurz, und hat den Rec. am wenigsten befriedigt. Es sind zwar die Hauptresultate der Untersuchungen unserer Zeit über diesen Gegenstand darin zusammengedrängt; allein der Knoten ist abermals zerhauen und nicht gelöst. Der Hauptideengang ist ungefähr dieser: Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer höhern Belehrung der Gottheit wird nicht leicht jemand bezweifeln. (Allein wie leicht sie bezweifelt wird, und wie oft sie bezweifelt ist, wird

der Vf. am besten wissen. Besser wäre es gewesen, zuvor zu zeigen, daß Niemand die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung beweisen könne.) Die allweise Gottheit konnte es nöthig finden, Menschen im Stande der herrschenden Sinnlichkeit auf ihren höchsten Urheber und Gesetzgeber aufmerksam zu machen, damit sie die Würde und Majestät des sittlichen Gesetzes empfinden und erkennen sollten. Aber es kommt vorzüglich auf die Wirklichkeit der Offenbarung an? Der regulative Begriff einer wirklichen Offenbarung kann nur seyn: — *Ankündigung Gottes als höchsten und heiligen Gesetzgebers durch ein die Sinnlichkeit erschütterndes Factum, welches der Mensch sich nicht anders als durch übernatürliche Causalität erklären kann*. S. 269. Dieser Begriff hat nichts Widersprechendes in sich. Wie kann aber der Mensch die Offenbarung von seiner Phantasie und Erfindung unterscheiden? Gott muß sich dem Gemüthe eines Menschen so offenbaren können, daß er allemal sicher weiß, es sey Gott, der sich ihm offenbart. Offenbarung kann überhaupt nur die *Form* sittlicher Gesetze enthalten, nicht aber die *Materie*: *ich bin heilig spricht der Herr, darum sollt auch ihr heilig seyn!* Sie kann uns nicht über die Grenzen unserer Vernunft hinausführen; übersinnliche Dinge nicht in die sinnliche Welt herab ziehen; kein Gesetz wider das Sittengesetz aufstellen; mit einem Worte, sie muß *vernunftmäßig* seyn. Alle geoffenbarten Wahrheiten sind also Vernunftwahrheiten. Hiernach läßt es sich freylich nur negativ bestimmen: dies kann göttliche Offenbarung seyn, jenes nicht. Ueber die *Gewisheit* einer Offenbarung kann nur ein *problematisches* Urtheil gefällt werden. Die Geschichte muß hier entscheiden, und da zeigt der Vf. aufs neue durch eine Induction aus der Geschichte, daß die Ideen von Gott dem Schöpfer und Regierer des Weltalls im frühesten Alterthume aus einer Offenbarung abzuleiten sind. — Man sieht, wie er die neuesten Ideen hierüber mit der alten Beweisart zu verbinden suchte; allein der historische Beweis kann keine Auskunft über die *Gewisheit* geben, sondern nur über die *Wahrscheinlichkeit* einer vorhandenen Offenbarung. Daß sich der Vf. selbst nicht Genüge gethan habe, ergibt der Schlufs. Es kann so seyn, und wir wollen, *daß es so sey*. Rec. bleibt ebenfalls bey dem problematischen Urtheile stehen; allein er muß doch auch bemerklich machen, daß, wenn jener regulative Begriff durchaus constitutiv bleiben soll, der Stab über die Offenbarung in der mosaischen Religion gebrochen ist. Dies scheint aber der Vf. eben so wenig gewollt zu haben, als manche von denen, die diesen Begriff aufstellen oder doch annehmen. Man beruft sich dabey gewöhnlich auf die formale Ankündigung: *ihr sollt heilig seyn* u. s. w., und denkt an 3. Mos. 11, 44. Unser Vf. hat diesen Gedanken sogar durch seine ganze Schrift verwebt, und leitet S. 513. sehr wichtige Resultate daraus her. Allein mit einigen Bedauern muß Rec. gestehen, daß sich die ganze Sache auf einen Irrthum gründet. Es ist in dem ganzen Moses keine solche formale Ankündigung des Sittengesetzes. Es ist an jener Stelle nur von physischer Verunreinigung die Rede. Das Wort *שָׁרֵף* heißt *abgesondert* von allem

Unreinen, also *physisch heilig, rein, oder geweiht*. „Ihr sollt euch rein erhalten und rein seyn, wie ich rein bin (abgefondert von allen Göttern), und auch nicht durch Thiere, die auf der Erde kriechen, verunreinigen.“ Derselbe Sinn kann auch nur Statt finden 3 Mos. 20, 7. und wenn gleich *Petrus* die Stelle von moralischer Heiligkeit erläutert; so ist dieß bloße Anpassung zu seinem Zweck 1 Petr. I, 16. —

(Der Beschlufs folgt.)

WEISSENFELS U. LEIPZIG: *Almanach für Prediger, die lesen, forschen und denken*. Auf das Jahr 1789 bis 93. Herausgegeben von M. Georg Adam Horrer. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hn. H's. Absicht bey der Herausgabe dieses Almanachs war, Predigern, die oft weder Gelegenheit noch Vermögen haben, nur einige Zeitungen, viel weniger so viele periodische Schriften, dergleichen jetzt da sind, zu lesen, oder die auch oft das, was hier oder da zerstreut steht, und bisweilen partheyisch vorgetragen ist, gerne in einer gedrängten Kürze wiederholt und unleidenschaftlich erzählt beysammen zu haben wünschen, nützlich zu werden, und sie mit den brauchbarsten, ihrem Bedürfnis angemessenen Dingen bekannt zu machen. Dieser Absicht gemäß hätte der Titel heißen müssen: *Almanach für Prediger, die nicht viel lesen — und nach dem Gehalte dessen, was darin vorkommt: nicht viel denken und forschen*. Denn die, welche geforscht und gedacht haben, finden hier keine Nahrung. Vergeblich erwartet man hier Fingerzeige für den Denker zur Berichtigung des theologischen Systems, oder Winke

zu einer vorurtheilsfreyen Erklärung der Bibel; nicht einmal die von bewährten Theologen schon angenommenen Verbesserungen des Systems und der Exegete sind benutzt. — So wird es noch getadelt, daß man unter dem Vorwande der Popularität die Geheimnisse des Christenthums von der Dreyeinigkeit, Genugthuung etc. von der Kanzel weglasse. — Jesus Verklärung auf einem Berge wird als Geschichte betrachtet. — Es wird darüber gespöttelt, daß mancher Prediger um die Erzählung von der Verkündigung Mariä wegzukommen suche, da er doch dabey Gelegenheit, von der hohen Würde Jesu zu reden habe. — Das Beste in diesem Almanach ist unstreitig die neueste Kirchengeschichte, ob es gleich dabey auch an pragmatische Darstellung fehlt. — Mit dem Jahrgange 1793 hört Hr. H. auf, diesen Almanach herauszugeben, weil er Vice-Superintendent geworden ist, und seine Amtsgeschäfte sich vermehrt haben. — Was mögen aber manche der Herren Geistlichen der Diöces Weissenfee von dem Geschmacke ihres neuen Superintendenten denken, wenn er sie in seinem Sendschreiben an sie so anredet: „Mit einem Herzen voll der tiefsten Verehrung und Anbetung unsers Gottes habe ich die Ehre Ew. Hochwohl- und Wohlehrwürden hierdurch bekannt zu machen, daß Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen, unser gnädigster Herr, da unser bisher hochverdiente Herr Superintendent, der hochwürdige (hochehrwürdige) und hochgelahrte Herr M. Erdm. Wilh. Ferber ihr (sein) bisher so ruhmvoll geführtes Amt, wegen Alter (s) und Schwäche weiter zu verwalten, sich nicht vermögend fühlten (fühlte), die Beweise ihrer Huld gegen mich vermehrt und mich zum Vice-Superintendenten allhier zu ernennen in höchsten Gnaden geruhet haben.“ —

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Predigt, an dem von der Universität zu Helmstädt, auf die glückliche Rückkunft Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Braunschweig, am 16. Febr. 1794 angestellten Dankfeste in der Universitätskirche gehalten von D. Heinr. Phil. Conr. Henke*. 1794. 32 S. 8. — Unter der großen Anzahl von Schriften in gebundner und ungebundner Rede, welche die Dankbarkeit den Braunschweigern bey der Rückkunft ihres guten Fürsten eingegeben hat, zeichnet sich die Henkische Rede durch den Charakter ächt religiöser und patriotischer Gesinnungen aus. Sie analysirt erst die frohen Gefühle, welche jedes Herz erfüllten, und zeigt, wie gerecht sie sind, und dann veredelt sie sie noch mehr durch Verbindung mit religiösen und sitzlichen Empfindungen und Vorstellungen. Mit einer Sprache, die gewiß aus dem Herzen geflossen ist, werden die allbekanntesten trefflichen Eigenschaften des Landesherren und die beglückende Verfassung, die er seinem Lande gegeben und immer mehr zu geben sucht, gepriesen. Im Gefühl dieses Glücks ruft der Vf. aus: „Verdienen wollen wir und belohnen das uns so rühmliche Vertrauen, in welchem unser großer Fürst von der Zufriedenheit seines Volks mit der freyen und

glücklichen Verfassung, die er ihm gewährt und gesichert hat, so fest überzeugt ist. Eine schöne Probe dieses Vertrauens haben wir unter andern darin, daß wir bis jetzt von gar keinen solchen Verfügungen wissen, als zu unsern Zeiten in vielen Ländern eine argwöhnische Staatsklugheit trifft, die Freyheit der Untersuchung und des Urtheils über Staaten, Gesetze, Regierung einzuschränken, und zu diesem Zwecke selbst die Leselust der Unterthanen unter höhere Aufsicht und Leitung zu ziehen. Unser Fürst weiß: den Reinen ist alles rein. Möge ihn dieß edle Zutrauen gegen uns niemals betrügen!“ Angehängt ist dieser Rede ein *Te Deum*, auf diese Gelegenheit verfaßt von dem damaligen Protector, der die ganze Feyerlichkeit des Tages anordnete, D. Pott. Von vielen schönen Stellen zeichnen wir nur den Schluß, der gegen die verwünschende Stimme mancher Zeloten unser Zeit stark abthut, aus:

Verbrüdre, Gott, durch Lieb' und Recht
Das ganze menschliche Geschlecht.
Dann schallt aus Einem Munde dir:
Herr, unser Gott, dich loben wir!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. November 1794.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Hammerich: *Ideen zur Philosophie über die Religion und den Geist des reinen Christenthums*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

In der dritten Betrachtung wird sehr vortreflich von dem Werth und der Nothwendigkeit der Religion gehandelt; allein die Sache leidet keinen Auszug. Eben so wenig die folgenden Betrachtungen des zweyten Buchs. Rec. beschränkt sich also bloß auf einzelne Bemerkungen. In der ersten Betrachtung wird zuvor die GröÙe der moralischen Revolution durch Jesum geschildert, und zu diesem Ende eine Uebersicht gegeben über den Zustand der bekannten Welt in den Zeiten der Entstehung und des ersten Fortgangs des Christenthums. Hier ist das Bekannte sehr gut genutzt, und in einem stießenden Zusammenhang gebracht; doch wird der Vf. fast zu weitläufig. Darauf folgt eine kurze Geschichte Jesu, seine Bildung, Charakter und Plan. Von S. 432. an der Zweck Jesu. Er war kein anderer, als reine Sittlichkeit allgemein herrschend, ehrwürdig, groß, und dem Menschengeschlechte heilig zu machen; dadurch die höchstmögliche Summe wahrhafter Glückseligkeit hervor zu bringen, und höhere Vollkommenheit zu befördern. Dies wird dann durch einzelne Aeußerungen und Grundlehren Jesu weitläufiger erörtert. Sehr richtig wird hier Johannes vorzüglich als Führer gewählt, der am unheftigsten aufzeichnete, was zur richtigen Schätzung der Lehre Jesu dienen kann. Das Grundgesetz des Christenthums ist Liebe, d. h. allgemeine Menschenliebe. Alle moralische Handlungen bauet das Christenthum auf die Liebe Gottes. S. 471. Hierüber ist aber zu wenig gesagt, und man vermisst eine genaue Absonderung der pathologischen Liebe von der Neigung zum Gesetz Gottes. Diese Absonderung ist um so nöthiger, da man der Schwärmerey zu sehr das Thor öffnet, wenn man von einer Annäherung zu Gott oder Vereinigung mit Gott spricht. Daher die innern Beschauungen, das Fasten und andre widernatürliche religiöse Uebungen. — *Taufe und Abendmahl sind sinnliche Mittel zur Befestigung und Ausbreitung der Anstalt Jesu.* Was hierüber gesagt ist, hat Rec. vollen Beyfall. Sehr richtig ist bey der Würdigung des Abendmahls die bekannte Stelle I Cor. XI. zum Grunde gelegt, und die Taufe als Einweihungsgebrauch behandelt. — *Jesus sorgt für die Ausbreitung seiner Lehre durch die Jünger, die er erzieht, und zu Lehrern bildet.* Unter den Jüngern versteht der Vf. vorzüglich die Apostel, welche man sonst von den 70 Jünger. A. L. Z. 1794. Vierter Band.

gern abzufordern pflegt. Unter den Aposteln selbst wird sehr billig eine Rangordnung ihrer Vorzüge statuiert, wozu Jesus selbst Anleitung gegeben hat, indem er einige (Johannes, Jacobus, Petrus) zu seinen Vertrauten, und einen (Johannes) zu seinem Vertrauesten machte. — Die zweyte Betrachtung hat wieder sehr herrliche Ideen über den Geist des reinen Christenthums. Vortreflich sind die Ursachen entwickelt, und die Schwierigkeiten berechnet, die dazu beytrugen, daß man den Geist des reinen Christenthums so wenig auffassen konnte, und ihn oft ganz verkannte. Dahin gehört vor allen Dingen die Unvollständigkeit der Nachrichten von dem Leben, der Lehre und Lehrart des Stifters. Die Biographen Jesu wollten keine ausführliche Beschreibung des Lebens, der Lehre und Lehrart ihres verehrten Lehrers liefern, noch eine genaue und vollständige Entwicklung seiner Principien; sondern nur abgerissene, ihnen wichtig scheinende Perioden seines Lebens, Proben seiner Lehrart, und einige Hauptmaximen seiner Lehre. Daraus folgt denn auch sehr natürlich, daß man den Geist seiner Religion nicht aus einer einzelnen abgerissenen Maxime auffassen kann; sondern das Ganze übersehen muß. Wenn man also in unsern Tagen den Geist der christlichen Religion in dem einzigen Gebot: *liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst!* hat finden wollen; so ist man zum mindesten nicht kritisch genug verfahren. Jesus stellt dieses Gebot nicht so auf, als wollte er seine ganze Lehre darauf gründen, denn dies thut er bey keinem einzigen Lehrsatze; sondern er will aus großer Klugheit die Uebereinstimmung seiner Lehre mit den Ausprüchen des verehrten Gesetzgebers seinen listigen Feinden vor Augen legen. Hierauf führt die Veranlassung und der Zusammenhang, wobey man auch noch dies beherzigen muß, daß *Matthäus* nur Bruchstücke von der ganzen Unterredung liefert. Das Eigenthümliche des Christenthums, wodurch es sich vor andern öffentlichen Religionen auszeichnet, besteht darin, daß es die *Moralität* zur Hauptsache macht, theils durch die gereinigten Begriffe von *Gott* und *Ewigkeit*, noch mehr aber dadurch, daß es diese Begriffe in die genaueste Verbindung mit der Denk- und Handlungsart des Menschen bringt, und sie gleichsam mit seinem ganzen Thun und Lassen verwebt. Der Zweck des Christenthums ist also *höchstmögliche Sittlichkeit* S. 538. (Dies ist nun freylich zu wenig gesagt; allein an einer andern Stelle erklärt der Vf. den Zweck besser und vollständiger. S. 590. Der letzte Zweck ist: *den Menschen zu seiner großen Bestimmung für das übersinnliche ewige Leben (durch Moralität) zu bilden, zu erziehen, und ihn dem aufgesteckten Ziele einer Gott ähnlichen Güte und Vollkommenheit immer näher zu bringen.*) — Das reine
D d d
Chri-

Christenthum gibt und begünstigt die erhabensten Vorstellungen vom Werthe des Menschen; von seiner Bestimmung, sowohl der allgemeinen als besondern, und von seiner Würde. Alles dieses wird noch in der zweyten Betrachtung weitläufig und schön erörtert. Der Vf. mußte bey dieser Gelegenheit auf die Verführung kommen, und bey dem Mißklange der gewöhnlichen Vorstellung davon zu dem Einklange seines Ideensystems etwas warm werden. S. 603. „Wenn die Verführungstheorie nicht allegorisch zu verstehen ist; wenn jenes „erhabne Ideal der vollkommenen Menschheit, das da in „seiner ganzen Majestät, wie es um der Tugend willen „selbst das sinnliche Leben aufopfert, aufgestellt ist, nicht „als Reiz und Antrieb betrachtet werden kann, uns auf „unsern Werth unsre Bestimmung und Würde als zur „reinen Sittlichkeit bestimmter Wesen recht aufmerksam „zu machen; mit einem Worte, wenn das Christenthum „die Lehre enthielte, Jesus habe für uns etwas gethan, „wobey wir selbst untätig bleiben könnten; — so wäre „es eine Lehre, die wider die Vernunft spräche. Wie „könnte aber eine solche Lehre wahre Sittlichkeit befördern?“ Die dritte Betrachtung beschäftigt sich endlich damit, die Mittel anzugeben, wie die christliche Religion, die ihrer Anlage nach eine moralische Religion ist, allgemein wohlthätig und beglückend werden kann. Die Lehren von der Erbsünde, Verführung, Glauben, Erleuchtung, Rechtfertigung u. s. w. müssen so erklärt werden, daß sie den sittlichen Maximen keinen Eintrag thun. Dies ist möglich, und wird durch Beyspiele an den Lehren von der Erbsünde und Verführung gezeigt. Eine gänzliche Wegwerfung der gangbaren Lehren des Systems wird getadelt; sie dürfen nur verbessert, und zum Theil richtiger erklärt werden. Manche Aeußerung in dieser letzten Betrachtung ist der Convenienz aufgeopfert, welches nach gewissen Lagen eines Individuums leicht zu entschuldigen ist. Die Sprache ist durchaus edel, bis auf wenige Ausdrücke, z. B. lächerliche Fragen S. 42., *Aufmerksamkeit* S. 431. Die häßlichen Wiederholungen derselben Sache sind vielleicht das Tadelswürdige an dieser ganzen schönen Schrift.

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Lehrbuche*, von Joh. Ge. Fr. Papst, der WW. Doct. und derselben ordentl. Prof. zu Erlangen. Ersten Theils dritte Abtheilung. 1794. 533 — 883 S. 8.

Mit dieser Abtheilung wird die erste Periode der Kirchengeschichte nach dem Schröckhischen Plane zu Ende gebracht. Der Vf. hat sich darin, so wie in der zweyten Hälfte des vorhergehenden Bändchens genauer an seinen Führer gehalten, und er hat auch, wie es Rec. vorkommt, ein wenig sorgfältiger gearbeitet, als zuvor. Inzwischen läßt Hr. P. auch diesmal noch vieles zu wünschen übrig. Bey vielen Materien, und selbst bey solchen, die es mit einem großen Aufwand von Worten behandelt, vermißt man die nöthige Vollständigkeit — man vergleiche, was über Lucian, die Neuplatoniker und das Wort *αἰετός* (S. 630.) gesagt ist —; bald muß man unnöthiger Weise vieles lesen, bald wird man allzu schnell abgefertigt; man flößt auf Unbestimmtheiten,

auf unedle Ausdrücke (S. 631. oben *schwam*) und unverständliche Stellen (S. 605. „Macht Moses — Schaafhirten“ S. 642. „Daß die ersten Ketzer — werden sollten“). Doch — was das schlimmste bey der Sache ist, so sieht man gar nicht ein, für wen die ganze Arbeit unternommen seyn solle, für Dilettanten ist sie zu gelehrt, für Gelehrte zu leicht, für Studierende zu nachlässig. Möchte doch der Vf. den übrigen Theilen mehr Aufmerksamkeit und Fleiß schenken, er kann ja, wie längst bekannt ist, und auch aus vorliegender Schrift erhellt, recht gut schreiben, sobald er nur will.

OEKONOMIE.

STETTIN, b. Leich: *Physikalisch - ökonomische Baumschule*, von D. und Prof. Meyen. 1. Th. 208 S. 2. Th. 60 S. 1793. 8. mit 2 Kupfern. (16 gr.)

Im ersten Kap. stellt der Vf. eine Erklärung des richtigen Begriffs von *Nahrung und Gedeihen der Pflanzen und Bäume*, zeigt, wie nicht bloß der Dünger die Fruchtbarkeit bewirke, sondern hauptsächlich Thau, Nebel und Regen, und das damit (besonders mit Thau und Nebel am meisten) verbundene Oel und Salz; der Mist aber die Nahrungstheile, welche die Erde mit der Witterung bekommt, anziehe, aufhalte, binde und festhalte. Auch selbst die Bestandtheile des Düngers würden nicht geradesweges von den Wurzeln der Pflanzen eingefogen, sondern in der Erde durch Wasser und Luft aufgelöst, und mit den feinen Erdtheilen vermengt, woraus eine flüchtige Materie entstehe, die ölig und salzig ist, (der Nahrungsstoff der Gewächse.) Er zeigt hierauf, woher der Thau und Regen die Nahrungstheile bekomme, die ihm ankleben, und macht die Leser mit der anziehenden Kraft und ihren Gesetzen bekannt, um ihnen deutlich zu machen, wie die Nahrungstheile der Pflanzen im Dünger, ob sie schon noch roh sind, die ihnen gleichartige im Thau und Regen anziehen. — Die Anfüllung des reichen Magazins des Luftkreises mit festen Nahrungstheilen geschehe nicht bloß von den Düngern aus der Erde, den Gewächsen und faulenden Körpern, (wobey die Ausgabe und Einnahme höchstens nur gleich seyn würde) sondern vornemlich aus dem Meer und dessen Ausdünstungen. — Daß aber diese Nahrungstheile in die Bäume und Pflanzen kommen, geschehe vornemlich durch die Blätter, als welche auf der untern Seite, die immer sehr rippig und rauh ist, sehr stark anziehen, auf der obern aber; die immer glätter ist, nur wenig. Desto mehr aber ist sie zum Ausdünften eingerichtet, damit nicht der Baum mit Wasser überladen werde, und die Verdichtung der Säfte auflöse.

So gut nun aber die von dem Vf. dargelegte, meist allgemeine botanische Physik seyn mag, (worüber sich noch vieles sagen liesse,) so möchte es doch hier zweckdienlicher gewesen seyn, wenn gezeigt worden wäre, was es mit der Vegetation der Bäume insonderheit für eine Beschaffenheit habe: unter was für Umständen die Frucht von der Natur gebildet werde: was für Verschiedenheiten das Holz des Baums und der Aeste habe u. dgl. um dadurch den denkenden Gartenfreund in den Stand

Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können; wie er seine Bäume zu behandeln, oder was für Anweisungen er desfalls folgen solle.

Das II. Kap. redet von der Nutzbarkeit des Obstes, und Befetzung der Wege mit veredelten Obsthäusern. Jene hat Werth genug, und war überflüssig, deshalb den Kartoffelbau heruntersetzen zu wollen, da diese nunmehrige wahre Brodfrucht ein Segen vom Himmel ist und von unschätzbarem Nutzen für Menschen und Vieh, auch gutes und gesundes Brod sich daraus backen läßt, und schon vielfältig bey den Armen der Hungersnoth gesteuert hat. Das angeführte Beyspiel von den nur 5 bis 6 Zoll messenden, von Aeltern zu 6 Fuß hochgezeugten Söhnen, seit Einführung der Kartoffeln geboren, ist eine ganz unerwiesene, und nun aller Erfahrung widersprechende Hypothese, die noch von dem Anfang des Kartoffelbaues her stammt, da man das Vorurtheil hatte, diese Frucht seye ungesund und bloß eine Nahrung für die Schweine; gegenwärtig ist sie weltkundig gut und gesund. — Die den Obsthandel nach Petersburg betreffenden Vorschläge sind local. Ueberall läßt sich damit ein Handel treiben, und, wo nicht nahe bey Städten mit frischem Obst, doch mit gebackenem, mit Zider, mit Essig.

Das III. Kap. enthält einen Unterricht: wie man eine Baumschule zu Keimstämmen anlegen, die, Stämme oculiren und vom Auskeime des Kerns an nach 5 oder 6 Jahren den guten Baum einpflanzen soll. Gleich mit dem Anfang verwirft der Vf. das Pfropfen. Er hat recht, daß das Oculiren viel vorzüglicher ist, als das Pfropfen, da dieses letztere dem jungen Stamm mehr Gewalt anthut und härtere Wunden macht, als jenes. Doch ist das Pfropfen nicht immer zu ent Rathen und gänzlich zu verwerfen, zumal es auch mit weniger Verwundung geschehen kann; und bezeuget ja der Vf. selbst 2 Seiten vorher, daß er jederzeit sich freue, wenn er seine an 30 Jahre, sehr große und voll von schönen Früchten hangende Borsdörfer und weißen Calvilbäume ansehe, die er gepropft habe. — Wenn der Vf. bey Gelegenheit des Pfropfens in einer Anmerkung vom Dupliren sagt: „Wenn man einen Zweig eines guten Obsthauens in die Erde senkt, wie einen Ableger von Nelken, oder wie ein Nebengesehk, so gibt das einen wilden Baum:“ so muß hier nothwendig ein Schreibfehler seyn; denn ein solcher Abfenker wird und muß ganz seinem Mutterbaum gleichen. Dafs aber der Vf. fortfährt: „nichts anders als die rohen Erdsäfte machen ihn wild:“ kann Rec. mit den Kenntnissen des Vf. von der botanischen Physik durchaus nicht reimen. — Die Wasserreisfer werden von ihm ohne Ausnahme verworfen und ins Messer verurtheilt; allein sie sind öfters eine Wohlthat für einen alten oder durch Unfall verstümmelten Hochstamm, und ein Stof ihn zu verjüngern; bey Zwergbäumen aber sind sie bisweilen bey kluger Behandlung wohl zu nützen, und muß man man im Wegschneiden derselben behutsam seyn, und überlegt zu Werke gehen. — Bey der Kernfaat zu den jungen Wildlingen lehrt der Vf. S. 117. die Stelle im Garten nicht zu düngen, dagegen S. 120. die Baum-

schule mit kurzem Kümist zu düngen. Das Gegentheil behaupten billig alle Gartenlehrer. Das Baumpflanzenland kann mit verweitem kurzen Dünger bereichert werden: hier wird der Baum noch nicht verzärtelt. Aber in der Baumschule, die vor sich kein unfruchtbarer Boden seyn darf, solle er schlechterdings ohne Mist aufgezogen werden, damit er auch in mageren Boden taugt, und alsdenn nicht verschmachte, wenn seine weitgewöhnte Saftrohre nicht mehr so reichlich angefüllt werden können. Ausserdem zieht der Mistdünger den Bäumen, zumal den Kirschbäumen auch in geringer Maafs den Brand zu, in stärkerer auch den Birnen und Aepfeln. Vieler anderer Nachtheile mehr hier nicht zu gedenken. Zwar rath der Vf. die Baumschule noch selbiges Jahr mit Erbsen oder Wicken zu bepflanzen, sodann nach S. 124. ohne Düngung umzugraben. Allein man kann nicht genug wider die Mistdüngung in der Baumschule eifern, als wodurch gar vieler Schaden und Vervortheilung häufig angerichtet wird. Indessen läßt der Vf. S. 138. wieder kurzen Kümist, oder der nicht gar lang in Stroh ist, in die breiteren Reihen der Bäume legen, und nach S. 165. in der Mitte May in die engen Reihen. — Eine abhängige Baumschule will der Vf. ganz horizontal und in Terrassen gelegt haben, damit der starke Regen die Erde nicht in die Tiefe schwämme. Hierin ist durchaus nicht beyzustimmen. Anstatt die großen Kosten anzuwenden, so viele Terrassen zu errichten, so ist es eine wahre Wohlthat und Vorzug für eine Baumschule, wenn sie einen Abhang gegen Mittag, oder gegen Morgen und Mittag haben kann. Die Sonne wirkt bekanntlich viel besser auf die Bäume und ihren Wachsthum bey einem Abhang; und vom Abschwenmen der Erde ist wenig oder nichts zu befürchten, da es hier bey so vielen jungen Bäumen, die sich gleich Pfählen der Erde entgegenstammen, ein ganz anderes Verhältniß hat, als bey einem bergichten Acker, der mit Früchten besäet wird. Nur ist dabey zu beobachten, daß die Reihen der jungen Bäume nicht nach der Länge des Abhangs, sondern in die Queere gerichtet werden. — Beym Ver setzen der jungen Baumstämchen verbietet der Vf. solchen den Gipfel zu verstutzen. Aber die Erfahrung bestättigt, daß die Bäumchen staudiger oder stärker von Schaft werden, wenn man sie verstutzt, (da sie ja doch das obere verlieren, wenn sie veredelt werden,) und die Natur der Vegetation lehrt, daß der Baum freudiger anwurzeln kann, wenn er seine Säfte, die er zu seiner neuen Bewurzelung braucht, nicht obenhin schicken darf. Was aber damit gesagt werden soll, daß der Theil des Baums ausarte, wenn er ein neues Schoss treiben muß, ist nicht zu begreifen. — Die Setzart in den Linien ist zu enge, zumal wenn Kirschchen etc. dabey sind; und daß die Kronen der hochstämmigen Bäume in einander wachsen dürfen, ist ihnen höchst schädlich und verderblich. Durch die Bewegung des Windes reiben sie einander Blätter, Augen und Rinde ab. — Mit dem Pflanzenstock die junge Bäumchen setzen, ist ganz zweckwidrig: wie sollen die Wurzeln auseinander gelegt werden? etc. — Die Befestigung jeden Bäumchens mit einem Pfahl; das Ritterspornsäen zwischen den

den Linien wider die Blattruppen; das unbefohlene öftere Begießen der 4000 Stämmchen, — mit Wasser, welches etliche Stunden in offenen Gefäßen an der Sonne gestanden, und zwar, nachdem zuvor um ein jedes Stämmchen ein kleiner Kessel oder Kreis gemacht worden, daß das Wasser nicht den Schaft berühre und nass mache, nachher aber den Kessel wieder mit trockner Erde mit den Händen bedecke etc. — möchte wohl manchen von der Baumzucht abschrecken. Und wie kostspielig mit Tagelöhnern? Kinder aber gehören nicht in die Baumschule. Was für Arbeit und Vorsicht kann man von diesen erwarten? — Dahin gehört auch das Aushacken des Unkrauts *alle 14 Tage*, das Begießen der Bäumchen mit der Gartenspritze, wenn Honigthau daran klebt, oder das Abschneiden der Blätter mit der Scheere etc. Bey einer solchen Behandlungsart würde eine Baumschule von 4000 Stück täglich 2 Gärtner und 6 Tagelöhner erfordern, und ein nach 5 bis 6 Jahren darin erzogener Baum theurer zu stehen kommen, als wenn er mit Extrapoß aus Holland geholt würde. — Bey dem Oculiren sagt der Vf. *wenn etwas Holz am Geißt (Keim des abgelösten Oculierauges) geblieben, so werfe man es weg.* Rec. oculiert und läßt tausende von Augen einsetzen, alle mit etwas und oft viel Holz, und diese gedeihen sicherer, als jene ohne Holz. — Ein Abschieber von Federkiel ist nicht zuverlässig; er stößt wegen seiner Stumpfheit oft den Keim los, und bringt ihn außer der genauen Verbindung, ungeachtet man solches nicht gewahr wird. — Dem Copulieren ist der Vf. nicht hold; bleibt aber immer eine der trefflichsten und leichtesten Veredlungsarten, und scheint der Vf. noch gar keine Proben damit angestellt zu haben. — S. 191. sagt er: „*man ziehe keine andere Pflaumen und Kirschbäume an, als die aus den Wurzeln von Stämmen guter Art ausgeprossen sind: die aus Kernen gezogene taugen nichts.*“ Gerade das Gegentheil! Die aus Kernen erzogene sind die besten, und bekommen die schönsten und gesundesten Wurzeln, und haben noch mehrere Vortheile. Allein sie müssen alle veredelt werden, so wie auch die Wurzelfchößlinge. Ueberhaupt sagt der Vf. vom Steinobst wenig oder nichts, und scheint er weder diesen ebenfalls nützlichen und einträglichen Zweig der Obstbaumzucht, noch die edeln Pflaumen und Kirschensorten zu kennen. — Beym Versetzen der hochstämmig erzogenen Bäume läßt er die Wurzeln ohne Unterschied abflutzen. Ein schädlicher alter Schlendrian, der den Baum auf mehrere Jahre sehr zurücksetzt! — Anstatt den jungen ausgesetzten Baum bey trockener Zeit im

Sommer zu begießen, (das ihm wenig frommet, und er desto leichter im Winter erfriert,) schlemme man ihn bey dem Setzen ein, so wird er den trockensten Sommer aushalten.

Der Zweyte Theil enthält eine *Anweisung zur wilden Baumzucht für das kleine Nutzholz in der Landwirthschaft.* Zuförderst wird die Anpflanzung und gehörige Abhölzung der Weiden gezeigt: dann folgt die Anweisung der Pflanzschule von Tangerfaat, Kiehnholz, Rothbüchen, Birke, Löhne, (Spitzahorn,) Flatterespe, (Zitertappel.)

LONDON, b. Rivingtons, Robinsons, Goldsmith, Taylors, Faulder, Scatcherd, Whitaker u. Jefferey: *The Complete Angler or Contemplative Man's Recreation; Being a Discourse on Rivers, Fish-Ponds, Fish and Fishing: In two Parts; the first written by Mr. Isaac Wallon, the second by Charles Cotton Esq. with the Lives of the Authors, and Notes Historical, Critical and Explanatory.* By Sir John Hawkins Knt. The fifth Edition with Additions. 1792. LXXXII S. Vorr. Leben der Vf. etc. 267 S. P. I. XXXIV S. Vorr. etc. 111 S. 8. P. II. 10 S. Register und außer dem Bildn. d. Verf. des 2. Theils. Eilt Kupferpl. und eingedr. kleinere Kupfer und einige Holzschnitte.

Dies ist, wie auch der Titel besagt, die 5te Auflage eines schon 1653 zuerst herausgekommenen, und zuletzt von dem auf dem Titel genannten Herausgeber im J. 1784 wieder aufgelegten Buches, welches alle praktischen Anweisungen zum Angeln nach den in England gewöhnlichen Fischarten, mit mannigfaltigen nicht zur Sache gehörigen Dingen im Text und in den Noten verbrämt, enthält; und beyläufig, nach der Versicherung englischer Virtuosen und Dilettanten in dieser Kunst, das beste in seiner Art seyn soll. Der Herausgeber dieser fünften Auflage ist ein Sohn des auf dem Titel genannten Herausgebers der vierten Auflage, welcher in der Vorrede offenherzig gesteht, daß er ohne eigene beträchtliche Kenntniße dieser Kunst, bey dieser neuen Auflage die von seinem Vater einem Exemplar der vierten Auflage beygeschriebenen Anmerkungen benutzt, und sie verarbeitet habe. Da die Originalkupfer nach den vielen Auflagen beträchtlich abgenutzt waren, so sind zum Theil neue gestochen, einige aber ohne weitem Zweck dem Buch bloß zur Verzierung dienende, sind ganz weggeblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ΠΑΝΑΘΩΤΙΚ. *Dessau: De sculis ex scholis et educatione juventutis publica nuper a magistratu Parisiensi proscripitis nonnulla disserit, paedagogicae domus, quam privatam habet, aliquam mentionem faciens C. F. Feder. 1794. 16 S. gr. 8.* — Das Decret des Gemeine Raths in Paris gegen den Gebrauch körperlicher Züchtigungen auf Schulen und Erziehungsanstalten gab Veranlassung zu einer kurzen Entwicklung der Gründe, welche den

Pariser Rath zu jenem Schlusse bewogen haben mögen, und zugleich zu einer Auseinandersetzung der Nachtheile, welche aus einer solchen zuchtneisterlichen Behandlung für Geist und Charakter der Jugend zu entspringen pflegen. Daß der Vf. gar keine Ausnahmen, bey durchaus verdorbenen Kindern, zuzulassen scheint, hat uns doch ein wenig befremdet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. November 1794.

PHYSIK.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Chemische Annalen für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen*, von D. Lorenz von Croll etc. Erster Band. 1793. 574 S. Zweyter Band. 1793. 570 S. 8.

I. B. 1. St. **H**err Hofr. Gmelin fährt fort in seinen Versuchen, Braunstein mit andern Metallen zu verbinden. Gegenwärtig gibt er Nachricht von dem Erfolg der Verbindung desselben mit Bley; aus welcher erhellet, daß zwar etwas Braunstein in das Bley eingehe, aber kaum so viel, daß er eine beträchtliche Veränderung in dem Bley hervorbrächte. — *Ueber die Erze in Schutzlach*, vom Hn. B. R. Selb. Die Schwierigkeiten, womit die Amalgamationsversuche mit diesen Erzen verbunden waren, veranlaßten deren genauere Untersuchung, wodurch Hr. S. gefunden, daß sie eine eigene Gattung Silbererz ausmachen, und hauptsächlich aus geschwefeltem silberhaltigem Wismuth, Arsenik, und etwas wenigem Kobald, bestehen. Die Analyse selbst ist nicht mitgetheilt. — *Ueber die Auflösung des Quecksilbers in gewöhnlicher Kochsalzsaure*, vom Hn. Prof. Hildebrandt. Sie geht vornemlich mit dem rothen Quecksilberkalke in der Wärme leicht vor sich, und setzt bey dem Erkalten ätzendes kochsalzsaures Quecksilberfalz in verschiedener Kry stallform ab. Metallisches Quecksilber wird für sich von der gewöhnlichen Salzsaure nicht angegriffen; wird aber rother Quecksilberkalch hinzugehan, so wird es mit diesem zugleich aufgelöst. — *Neue Anwendungen der Kohlen durch ihre Reinigungskraft; hebst fernern Erläuterungen, um dem Blislingen bey ihrem Gebrauche sicher auszuweichen*, vom Hn. Lowitz. Die Citronensäure lieferte ihm, bey schicklicher Behandlung mit Kohle, vollkommen weiße regelmäßige Kry stallen. Noch leichter liefs sich Bernstein damit in schneeweissen und geruchlosen Kry stallen darstellen; so auch das Benzoesalz, welches aber seinen eigenthümlichen Geruch beybehält.

2. Stück. *Von der Verbindung des Braunsteins mit Spiesganzmetall*, vom Hn. Hofrath Gmelin. Letzteres schien vom ersten wenig oder nichts aufzunehmen. — *Nachrichten vom Aventurino*, vom Hn. L. M. Brückmann. Bey Gelegenheit einer Nachricht, daß der Mainz. Hofkammerrath Ludwig einen Avanturinstein $\frac{3}{4}$ Fuß lang, $4\frac{1}{2}$ Zoll breit, und $\frac{1}{4}$ Zoll dick, welchen er in Italien gefunden, sehen lasse, theilt Hr. B. die Beschreibung mit, von mehreren Arten derselben, die er selbst besitzt; und gedenkt zuletzt der neuen künstlichen, die entstehen, indem man Quarzkiesel und Kry stallstücken glüht.

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

hend in kalte gefärbte Auflösungen wirft. — *Etwas über den Luftgehalt des Quecksilberkalks*, vom Hn. B. C. Westrumb. Zur Anzeige seines — damals wenigstens, ob noch? — fortwährenden Zweifels, daß verkalktes Quecksilber reine Luft liefere. — *Neue Anwendung der Kohlen u. s. w.* von Lowitz. Fortsetzung. Zur Abheilung der Klage, daß die Reinigung der Blättererde durch Kohlen oft fehlschlage; zeigt Hr. L. an, daß der glückliche Erfolg auf der vollkommenen Sättigung des Laugen-salzes mit dem destillirten Eßig beruhe; ja, ein Ueberschuß der Säure die Operation der Reinigung ganz unfehlbar mache. — *Aus Briefen*. Hn. Hofrath Hermann's Erklärung, wie er glaube, daß alle Edelsteine nur im Granite und in granitartigen Gebirgen brechen, wovon er selbst den Diamant nicht ausnehme, möchte doch wohl nicht so allgemein gelten können. — Sehr interessant ist die Nachricht aus Petersburg, von der, vom Hn. Lowitz bewerkstelligten Kry stallisation des fixen kauftischen Alkali's, und der, vermittelt einer Mischung dieses Salzes mit Schnee, bey einer Temperatur von 162. Delisle, erzeugten Kalte von 214°; wodurch am 24. Dec. in Zeit von 15 Minuten, ein fester Quecksilberklumpen von 2 Pfund hervorgebracht worden, welcher Vessuch die beiden folgenden Tage mit gleichem Erfolge wiederholt worden. — Hr. Rückert meldet aus Großwardein den guten Betrieb in Bearbeitung der Soda-Seen, und verspricht die Verfertigung der größten Partheyen, von mehr als 1000 Centner Soda! —

3. Stück. *Ueber die Fällung des Goldes durch Quecksilber, und eine Methode, das Gold von unedeln Metallen zu scheiden*, vom Hn. Prof. Hildebrandt. Der Meynung des Hn. H. daß Gold in Königswasser aufgelöst, durch Quecksilber nicht als Metall, sondern als Kalk, gefällt werde, glaubt Rec. widersprechen zu dürfen, und dagegen zu behaupten, daß der braune Staub schon wirkliches metallisches Gold sey, das nur, wegen seiner feinen Zertheilung, keinen Glanz zeigen kann; welcher aber sogleich erscheint, als man es mit einem glatten Körper anreibt. Es wird also nicht erst durchs Glühen hergestellt. — *Ueber die Bereitung des Glaubersalzes, aus Eisenwitriol und Kochsalz*, vom Hn. O. C. Wiegleb. Wider die Richtigkeit der, aus dem vorigen bekannten, Bereitungsart des Hn. von der Ballen hatte Hr. D. Hahnemann Zweifel zu erregen gesucht. In gegenwärtiger Prüfung dieser Methode ist aber dieser Zweifel grundlos befunden, und dagegen die Richtigkeit derselben vollständig dargethan worden. Als vortheilhaft sey indessen diese Verfahrensart, wegen des jetzigen wohlfeilen Preises des Glaubersalzes, nicht zu empfehlen. — *Anzeige verschiedener chemischer Bemerkungen*, vom Hn. Lowitz. Die von selbigem hier beschriebene Methode,

zur Bereitung eines am Eisengehalte sich stets gleichen, und von vitriolisirten Weinstein freyen Blutlaugensalzes, scheint zwar gut, aber auch kostbarer, als die anderweitigen Methoden, zu seyn. — Die flammende Entzündbarkeit der Essigsäure sey eine Eigenschaft der vom allem Wasser befreyeten Essigsäure selbst. — Zur Warnung führt Hr. L. die nachtheiligen Folgen für die Gesundheit an, die er bey Anstellung der Versuche mit der dephlogistisirenden Salzsäure erfahren hat, wobey er einmal, plötzlich der Sinne beraubt, rücklings auf die Erde niederstürzte. Aehnliche Zufälle, besonders eine lang anhaltende schmerzhaft Beklommenheit der Brust, hat auch Rec. an sich erfahren müssen. — *Von einem Salpeterflöz in Ungarn*, von Hn. Dir. *Rückert*. Der Salpeter sey in so außerordentlicher Menge in Niederrugarn, die reinsten Quellen formirend, vorhanden, daß man ein gleiches Quantum; als Ostindien für Europa liefert, ja auch das doppelte, alljährlich erzeugen, und in den niedrigsten Preisen verkaufen könnte. Diese Salpeterquellen, davon die mehresten 30 Schuh tief aus der Erde hervorkommen, würden in einem Striche Landes von wenigstens 30 Meilen in die Länge, überall vorgefunden. Aller daseibst in sandiger Erde reichlich gesammelte Salpeter, der im Sommer auf der Oberfläche des Sandes, während der größten Hitze des Tages, mit Maschinen zusammengebracht, und dann in mehr als 60, 70 Orten versotten wird, komme in solchen Gegenden hervor, wo nie thierische Körper, oder dergleichen Abfall, dessen Erzeugung bewerkstelligen könnten. Er habe, bey Untersuchung der Quellen, diese so rein von heterogenen Salzen gefunden, daß letztere kaum $\frac{1}{3}$ des Salpeters ausmachen. Der Centner Salpeter würde höchstens auf 3 Gulden (!) zu stehen kommen; sobald man dessen Bearbeitung seinem Plane gemäß unternähme. (Möchten doch anderweitige glaubwürdige Nachrichten diese Rückertsche Anzeige eines so mächtigen Salpeterflöztes, so wie die obige von dem Daseyn eines so ungeheuren Vorraths des natürlichen Mineralalkali's, entweder bestätigen oder berichtigen!) *Einige Bemerkungen über Hn. Prof. Hermbstädt's Abhandlung vom Oxygen und Phlogiston*, von Hn. *Tromsdorf*. Dieser Aufsatz gehört vermuthlich mit zu denjenigen, die Hr. T. durch später dargelegte Erklärung seiner jetzigen Meynung über die genannten Materien, so gut als widerrufen angesehen wissen will. — *Einige Bemerkungen, die zündende Eigenschaft des zündenden Salzgases betreffend*, vom Hn. Prof. *Hermbstädt*. Einige sich dabey ereignende Erscheinungen, die Hr. *Westrumb* zu Gunsten des Brennstoffs zu erklären bemüht gewesen, sucht hier Hr. H. zum Theil zu berichtigen, und auf die Gründe des antiphlogistisirenden Systems zurückzuführen. — *Einige Bemerkungen über die Weinprobe*, vom Hn. *Meyer*. Im Burgunderwein gefundene glänzende dünnblättrige Kry stallen sollten einer Bleyverfälschung zugeschrieben werden; sie gaben sich aber in der Prüfung als Weinstein zu erkennen.

4. Stück. *Von der Verbindung des Braunsteins mit Arsenik*, vom Hn. Hofr. *Gmelin*. Die Versuche fielen ohne den gehofften Erfolg aus. — *Ueber die Mitverflüchtigung der Metalle durch Quecksilber, und die Verfäls-*

schung des Quecksilbers, vom Hn. Prof. *Hildebrandt*. Zur Bestätigung der, zwar schon bekannten, Erfahrung, daß Quecksilber andere Metalle mit sich verflüchtigt. — *Neue Bestätigung einer chemischen Grundwahrheit, den Gehalt des Sauerstoffs im wasserfreyen Quecksilberkalke betreffend*, vom Hn. Prof. *Hermbstädt*. Ein Actenstück, zu Gunsten dieses so heftig bestrittenen Gegenstandes. — *Neue Bemerkungen über das Kry stallisiren d. s. Kochsalzes*, vom Hn. *Lowitz*. Der Vf. erhielt eine bisher noch nicht beobachtete Kry stallisation dieses Salzes, als er eine Auflösung von $\frac{1}{4}$ Pfund Kochsalz, die er bis zur Entstehung einer Salzhaul eingekocht, und nach völligem Erkalten von den entstandenen Kry stallen abgosedert, die Nacht über einer Kälte von 168° Delisle bloßstellte. Er fand den andern Morgen, auf den Boden des Kolbens, die schönste zusammenhängende Kry stallengruppe, die $\frac{1}{2}$ Pfund wog. Die Kry stallen bestanden aus großen, wasserklaren, sechsseitigen Tafeln, davon die größten gegen 2 Zoll im Durchmesser hatten, und 1 Linie dick waren. Sie enthielten im Hundert 48 Theile kry stallisirtes Wasser. Sie waren sehr vergänglich, und zerschmolzen schon wieder bey der natürlichen Temperatur von 143° Delisle, wobey ein beträchtlicher Theil des Salzes das Ansehen eines weissen sandartigen Pulvers annahm. — *Rechtfertigung gegen Hn. Prof. Gren's hydrostatische Einwürfe, den Gehalt an Sauerstoffgas im Quecksilberkalke betreffend*, vom Hn. Prof. *Hermbstädt*. Aus zwey hier mitgetheilten Schreiben des Hn. Prof. *Wolf* in Berlin, und Hn. Hofr. *Mayer* in Erlangen, welche beide mit mathematischer Genauigkeit die gedachten hydrostatischen Einwürfe geprüft haben, gehet hervor, daß auf Hn. *Gren's* Seite ein Irrthum vorgefallen sey; welchen letzter auch in der Folge selbst eingeräumt hat. — Da übrigens durch wiederholte Versuche, welche die Hn. *Klaproth*, *Hermbstädt* und *Rose* in Berlin, theils ein jeder für sich, theils gemeinschaftlich, angestellt haben, nach Rec. Ueberzeugung, die Enthindung der Lebensluft, aus frischbereiteten, und noch heißen, rothen Quecksilberkalke, völlig dargethan ist, solches auch gegenwärtig von mehreren ehemaligen Gegnern anerkannt wird, so glaubt Rec. sich von der Anzeige der übrigen noch hieher gehörigen Aufsätze dispensiren zu können; um Raum zu anderweitigen Aufsätzen zu ersparen. — *Aus Briefen*. Hr. Hofrath *Herrmann* in Kathrineuburg widerlegt die Meynung, daß der Schwefel sich nie gediegen bey Erzgängen und Erzen finde, durch das wirkliche Vorkommen desselben in den Goldgängen bey Kathrineuburg. In einigen Koppen des Serpentinegebirges an der Pyschma findet sich, im schwärzlichgrünen Serpentin, gelblichweißer Feldspath in kleinen Kry stallen häufig eingemengt. In den Uralischen Gebirgen 2 schöne Sorten grüner Marmor. Von Jakutsk hellolivengrüne Granaten, theils 13, theils 24 seitig. Hr. Hofr. *Gmelin* theilt, aus einem Briefe des Hn. *Lowitz* in Petersburg, die — längstgewünschte — nähere Nachricht mit, über dessen Verfahren, das Quecksilber durch künstliche Kälte fest zu machen. In einem Zimmer bey 12° Wärme nach Ream. wurden 12 Pfund Quecksilber unmittelbar in die Kälte erzeugende Mischung, aus kry stallisirten, und feingeriebenen ätzen-

den Gewächslaugensalze, mit frischen trocknen Schnee, gegossen, und 4 Pfund noch besonders in einem Glase zum Gefrieren gebracht. Das durchgefrorene Quecksilber bezeugte auf die ersten sanften Hammerschläge einige Streckbarkeit; von einem sehr starken Schläge aber zerfrang es in sehr viele Stücke von deutlich-muschlichem Bruche, und mit scharfen Ecken; mit dem Messer liefs es sich gleichwohl in schöne spiralförmig gewundene Späne schneiden; der Frostpunkt des Quecksilbers sey 32° nach Reaumur. — Die Krytallisation des ätzenden Laugensalzes geschah ohne allen fremden Zusatz, durch blofses vorichtiges Eindampfen der, von aller Luftsäure vollkommen befreieten kauftischen Lauge. — Sogar ätzendes flüchtiges Alkali lasse sich, durch eine sehr strenge künstliche Kälte, in fadenartigen Krytallen darstellen. — In der Folge hat Hr. L. gefunden, dafs es nicht eben nothwendig sey, das ätzende Laugensalz erst in Krytallen zu bringen, sondern dafs es genug sey, die Aezlauge nur bis zum anfangenden Gerinnen abzurauchen, und nachdem sie in der Kälte erstarrt, geschwind feinzustossen, und mit dem Schnee zu mischen. Statt dessen leistet auch der fixe Salmiak dieselben Dienste. — Zu einer und derselben Zeit, da Hr. L. bey der geringen natürlichen Kälte von 1° unter 0, mittelst eines Pfundes rauchenden Salpetergeistes 19° künstliche Kälte erhielt, gaben ihm eben so vieles ätzendes Laugensalz, und der fixe Salmiak, 36° Kälte.

5. Stück. *Bevtrag zur Kenntnifs des Knollen, eines Eisensteins von Lauterberg am Harze*, vom Hn. Hofr. Gmelin. Da dieser Eisenstein, welcher, nach Proben im Kleinen, 80 Pfund Eisen aus dem Centner liefert, im hohen Ofen nur ein schlechtes Eisen gibt, so hat Hr. G. um die Ursach davon auszumitteln, dessen Untersuchung auf nassen Wege angestellt, woraus erhellet, dafs selbiger einen Antheil Braunstein und Alaunerde, nebst einer schwachen Spur Phosphorsäure, enthalte. — *Beschreibung des Sibirischen Cyanits*, vom Hn. Hofr. Herrmann. Der erste Fundort desselben ist 47 Werste von Katharinenburg entfernt, woselbst er in Quarzknuauern gefunden wird. Der vollständigen äufsern Beschreibung ist auch die Angabe der Bestandtheile beygefügt, nach welcher dieser Cyanit im Hundert aus 23 Kiesel-, 39 Bitter-, 30 Thon-, 3 Kalk- und 2 Eisen-Erde bestehen soll. Die Analyse selbst ist nicht beschrieben. — *Einige vom Hn. Prof. Abildgaard angestellte Erfahrungen, über die Wirkung der Arzneymittel bey Thieren*. Bekanntermassen wird der Pfeffer für ein den Schweinen nachtheiliges Gift gehalten. Um sich hievon zu überzeugen, stellte Hr. Prof. A. mehre Versuche an, woraus sich ergab, dafs der Pfeffer nicht an sich ein Gift für die Schweine sey; sondern wenn diese davon sterben, geschiehet solches nur dann, wenn etwas davon in die Luftröhre kommt, wovon der Magen sehr ausgespannt, und mit Luft angefüllt wird. — Das einzige sichere Purgiermittel für Pferde sey Aloë.

6. Stück. *Erklärendes Verzeichnifs einer Uralischen Bergarten Sammlung*, vom Hn. Herrmann. Von dieser, vom Hn. H. besorgten Sammlung, welche aus 112 Nummern besteht, sind Cabinetchens für den Preis von 95

Rubeln in Petersburg bey Hn. Akademicus Georgi zu haben. — *Beschreibung der Soda-Seen (Seen) im Bihorzer Comitatz im K. Hungarn*, vom Hn. Dir. Rückert. Die Seen, bey welchen bis jetzt die ersten Anlagen der Sodafabriken gemacht sind, liegen zwischen Debrezen und Groswarden. Mehre Jahrhunderte ist hier schon die Sammlung der Sodaerde gebräuchlich gewesen. Wegen der grossen Anzahl dieser Seen würde man alljährlich 50,000 Centner der reinsten Soda sehr leicht verfertigen können. In trocknen Jahreszeiten trocknen sie, wenn sie anders nicht zu sehr schon ausgegraben sind, öfters vollkommen ein, füllen sich aber bey starken Regen ganz; jedoch verdunstet das Wasser in 4, 5 Tagen vollkommen wieder. Fangen die Seen an, im Frühjahr auszutrocknen, so ist nach 4 bis 5 Tagen der Sandboden mit dem Salze $\frac{1}{2}$ Zoll dick in Schiefergestalt belegt. Nach noch etlichen Tagen findet sich die ganze Oberfläche 1 bis 2 Zoll hoch mit dem verwitterten Salze bedeckt. Es wird mit breiten Krücken auf grosse Haufen gezogen, und, da im dritten oder vierten Tage dergleichen Erde wieder in Menge vorhanden ist, dieses, so lange es die Jahreszeit und Witterung gestattet, wiederholt und fortgesetzt. In den letztern 4, 5 Monaten ist die Sammlung am beträchtlichsten, indem das Wasser nach und nach so zusammengeht, dafs das in der Mitte stehende der stärksten Länge von 50, 60 L. Gehalt ähnlich ist, und daher auch im Monat Sept. und Oct. bey kalten Nächten krytallirt, u. s. w.

Zweyter Band. 7. Stück. *Nachricht von einer Reiff nach den Salzwerken in Oberösterreich*, vom Hn. Hofr. Herrmann. Obgleich diese Reife, damals, bereits vor 15 Jahren geschehen war, so werden doch die davon hier mitgetheilten Nachrichten und Bemerkungen dem Mineralogen und Halurgen noch immer willkommen seyn. — *Nachricht über den Baicalit*, aus einem Schreiben des Hn. Renouanx an Hn. Brückmann. Diese Steinart, welche am Baical zu Hause ist, findet sich in lauchgrünen 4seitigen Säulen, von $\frac{1}{2}$ bis zu 10 Zoll Länge, und von $\frac{1}{2}$ bis 4 Zoll Dicke. Sie schmelzt für sich zu einem harten grünen Glase, und soll aus Kalkerde, Flussspathsäure, Kiesel und Alaunerde bestehen. — *Von der Nothwendigkeit, bey der Haupteintheilung der natürlichen Körper ein viertes Naturreich anzunehmen*, vom Hn. B. R. Widenmann. Da man mehrern Stoffen, z. B. dem Wasser, Luftarten, dem Wärmestoffe, dem Lichtstoffe, u. s. w. bey der einmal angenommenen Eintheilung der natürlichen Körper in 3 Naturreiche, in dem Natursysteme keinen schicklichen Platz anzuweisen wisse, so solle man ein viertes Naturreich annehmen, welches man das atmosphärische Reich, so wie diejenigen Körper, die es ausmachen, *Atmosphäritisch* oder *atmosphärische Körper*, nennen könnte.

8. Stück. *Etwas über das antiphlogistische System der Chemie*, vom Hn. Prof. Hildebrandt. Hr. H. gehört mit zu der kleinen Zahl deutscher Chemiker, welche, ohne Nachbeter seyn zu wollen, durch eigene Versuche sich von dem Werthe oder Unwerthe des antiphlogistischen

schen Systems zu belehren, bemühet gewesen, und bey ihren Prüfungen von dessen Vorzügen überzeugt worden sind. Jedoch findet Hr. H. bey diesem Systeme noch folgende Schwierigkeiten: 1) erkläre es nicht befriedigend die Erscheinungen des Lichts bey dem Verbrennen. (Zufolge den, auf den jetzt adoptirten Lehrsatze, daß Licht und Wärme zwey verschiedene Wesen sind, gebaueten Theorien Richter's, Gren's, Leonhard's, Götting's, führt diese Erklärung jetzt weiter keine Schwierigkeit mit sich.) 2) scheine es widersprechend, daß der Sauerstoff der wesentliche Bestandtheil aller Säuren sey, und dennoch das Sauerstoffgas keine Spur der Eigenschaften zeigt, welche die Säuren haben. (Doch wohl nicht widersprechender, als daß z. B. Blutlaugensalz die Eisenerde blaufärbt, ohne selbst blau zu seyn?) 3) es sey nicht wohl anzunehmen, daß Salpeterstoffgas und Stickgas einerley Stoffe sind; denn wenn dieses wäre, so müßte die atmosphärische Luft Salpetersäure enthalten. (Hierbey ist in Erwägung zu ziehen, daß die Grundlage der, die Atmosphäre bildenden, beiden Gasarten in der Auflösung mit dem Wärmestoffe stehen; welche Verbindung aber vorher zersetzt werden müßte, ehe selbige sich einander chemisch anziehen, und Salpetersäure bilden könnte. Eben so unzulässig ist die Forderung derjenigen Gegner des neuen Systems, welche verlangen, daß man ihnen aus einem bloßen Gemenge von Lebens- und brennbarer Luft, Wasser, oder aus erster und salzsaurer Luft, zündendes Salzgas, darstellen soll.) — *Beschreibung einiger chemischen Versuche, das Lösser Schwefelwasser betreffend*, vom Hn. Murray. Dieses Schwefelwasser, welches der bekannte Botaniker, Hr. Ehrhardt, schon vor einigen Jahren unweit Hannover entdeckt, angezeigt, und zur Benutzung empfohlen hat, ist gegenwärtig wirklich im Gebrauch, und mit einem Badehaufe versehen. Die durch gegenwirkende Mittel angezeigten Bestandtheile sind, hepatische

Luft, mit einen kleinen Antheile Luftsäure, und salzsaure Kalkerde.

(Der Beschluß folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Winding: *Samleren, et Ugeskrift* (Der Samler, eine Wochenschrift) udgivet ved Dr. Friederik Ekkard, kongelig Bibliothek Sekretaire. VI. Band deer 3die Aarg. 2det Hefte. 1793. in fortlaufenden Seitenzahlen mit dem IVten und Vten Bande. 1242 S. 8.

Auch dieser Band enthält einige interessante Aufsätze; die Zahl der mittelmäßigen Stücke aber scheint zuzunehmen, so wie die Sorglosigkeit der Verfasser oder des Herausgebers in Ansehung der Sprache und des Vortrags. Das wichtigste ist: Untersuchung der Frage, ob das J. 1793 das blätteste in den Annalen unserer Welt war; wird, wie billig, gegen den bekannten Etatsrath von Schirach verneint. Kann ein ganzer Stand auf einmal unterdrückt werden? Nein! der Adelstand kann zwar unterdrückt werden; allein der Adelsgeist (wie bekannt, nicht immer ein Synonym von einem Edlen Geist) erstirbt erst lange nachher. Ueber Publicität und deren Vorzüge; manche freymüthige Behauptungen, die nur durch untergemischte schiefe Vorstellungen entstellert werden. Ueber verhasste Nationen; von keiner läßt sich sagen, daß sie allgemein gehaßt sey. Unterschied zwischen Revolution und Revolution; wird vornemlich in den Urhebern und dem Gegenstand derselben gesetzt. Nachrichten von der Belagerung von Maynz im J. 1689, mit einer recht gut gerathenen Situationskarte. Abschrift eines in Grönland gehaltenen Tagebuchs auf einer Entdeckungsreise, um die Ueberbleibsel alter Niederlassungen aufzufuchen, in dem District von Julianehaab in den J. 1777 bis 1779 von *Laron Arctander* mit einer Karte dieser Gegend.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. Leipzig, b. Gölchen: *Gedanken über die Baumzucht im Großen, zur Besetzung der Haupt- und Landstraßen mit Bäumen*. 1793. 24 S. 8. (3 gr.) — Die Erfahrung eines Mannes, der schon lange große Baumschulen in seiner Aufsicht gehabt, und zwar in einem hin und wieder undankbaren Erdreich: der von Herrschafft wegen ziemliche Strecken mit Obstbäumen besetzter Alleen verpachtet, und überhaupt ächte Kenntnisse von der Sache hat, wie der Vf. sie darlegt, kann diesem nicht genug zu beherzigenden Vorschlag, der an die Landesregenten und Obrigkeiten gerichtet ist, nicht wenig Gewicht geben. Es wäre zu wünschen gewesen, der Vf. hätte seine Gedanken weiter ausgeführt, und sogleich nähere Anleitung gegeben; er bietet aber seinen weitern Rath, wenn Zuschriften an seinen Verleger desfalls ergehen. — Unter allen Landesproducten, das Getreide etwa ausgenommen, ist gewiß das Obst, diese nach der Pflanzung eines guten Baums von selbst, ohne

Auslage, Kosten und Mühe erwachsende, zur Speise und Trank, zur Erquickung und für die Küche, für Gesunde und Kranke dienliche Frucht, eine der wichtigsten und einträglichsten, und ist nicht zu begreifen, warum in so vielen Provinzen, auf so vielen Meilenweiten Strecken die Obstcultur so lange vernachlässigt worden. Wie viel würde dieser Nahrungsweig des Land- und Stadtmannes, besonders in solchen desfalls vernachlässigten Ländern und Ortschaften gewinnen, wenn Landesherrn und Obrigkeiten durch Besetzung der Straßen und Wege mit fruchtbaren Obstbäumen, dem Landmann, der nur durch anschauliche Ueberzeugung vom Nutzen eines Landesproducts zur Nachahmung und Nacheiferung bewogen wird, ein so gutes Beyspiel gäben! — Den Nutzen, den für der Landesherrn selbst auch nur aus den Anlagen an sich entspringt, hat der Vf. gewiß eher zu geringe als zu hoch angeschlagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. November 1794.

P H Y S I K.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Chemische Annalen für Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen, etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

9. St. **C**hemische Versuche über die Strontianerde, vom Hn. Prof. Klaproth. Dafs der Strontianit, der bey seiner ersten Bekanntwerdung für eine Art des Witherits gehalten ward, doch wohl eine von dieser abweichende Grunderde enthalten möchte, schien aus einigen Erfahrungen glaublich. Die gegenwärtige Zerlegung bestätigt diese Vermuthung, und liefert die vollständige Kenntniß einer neuen Erde, die sich von den bisher bekannten so merkwürdig auszeichnet, und deren Unterschied von dem damit verwandtgeglauten Witherit, durch fortgehende Vergleichung beider nach ihren Eigenschaften, ins Licht gesetzt ist. Zur sichern Unterscheidung dieser Erde von den übrigen dienen unter andern die nadelförmige Krytallgestalt der salzsauren Strontianerde, und die schöne rothe Farbe, welche selbige der Flamme des brennenden Weingeistes mittheilt. — Ueber die Natur der in einigen Bergkrytallen eingeschlossenen Flüssigkeit, vom Hn. Prof. Thomson. Betrifft eine Erfahrung, welche Hr. T. in Florenz gemacht hat, dafs in vielen Bergkrytallen Bergnaphthe, in andern Bergharz, in einigen unverbrennliche Steinkohle (Kohlenblende) eingeschlossen sey. — Schreiben des Hn. Münzmeisters Knorre an Hn. Loos in Berlin. Hr. Boulton in Birmingham prägt, vermittelt einer besonders eingerichteten, aber geheim gehaltenen, Presse, Medaillen und Kupfermünzen aus, die die größte Schönheit erreicht haben. Ohne Zuthun eines Prägers oder Anwerfers, können 400 Stück in einer Viertelstunde geprägt werden. Ein mit Geldplatten gefüllter Trichter lasse nach jedem Stofse eine Platte auf den Stock fallen, und den Stofs des Balanciers bewirke eine dabey angebrachte Dampfmaschine. Rändeln und Prägen sey ein und derselbe Stofs, und das Stück verlaße den Stock ganz fertig. — Ein in der Münze zu Ilanburg vorgefundenes hölzernes Modell, Geldplatten horizontal durch den Druck zu rändeln, veranlafste dem Hn. K. die Idee zu einem, der Boultonischen Presse in der Wirkung völlig entsprechenden Modelle, das hier beschrieben, und durch beygefügte Zeichnung anschaulich gemacht wird. — Ein Beytrag zur Hydrologie Böhmens, vom Hn. D. Reus in Bilin. Besteht in einer chemischen Untersuchung des Egerischen Gesundbrunnens. Da der verdienstvolle Vf. unlängst in einer besondern Schrift die Untersuchung dieser so schätzbaren Heilquelle noch vollständiger geliefert hat, so mag eine nähere Anzeige dem Rec. jenes

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Werks überlassen bleiben. — Ueber das ätzende und weifsniedergeschlagene Quecksilber, vom Hn. van Mons. Die hier mitgetheilte Methode, nach unveränderlichen Grundsätzen einen wahren weifsen Quecksilberkalk zu bereiten, bedarf noch zuvor einer genauern Prüfung, um sich zu überführen, dafs dabey keine Salzsaure obwalte. —

10. Stück. Ueber den weifsen Beschlag der gerösteten Kupferschiefer von Riegelendorf in Hessen, vom Hn. Hofr. Gmalin. Schien Gyps zu seyn. — Vermischte chemische Bemerkungen, vom Hn. van Mons. Der Vf. will hier unter andern behaupten, dafs die Bittersalzerde durch die kaulstischen Laugen salze aufgelöst werde. — Vom Gegenbeile hält sich Rec. vollkommen überzeugt. — Herrn Tromsdorfs letzte Erklärung wegen der phlogistischen und antiphlogistischen Systeme. Der Vf. findet sich anjetzt in seinem Glauben an das phlogistische System wankend gemacht, und erklärt sich neutral, seitdem er sich von der Richtigkeit der Erfahrung überzeugt habe, dafs durchs Verbrennen des Phosphors in reiner Lebensluft ein total luftleerer Raum entsteht. Wie aber kommts, dafs man jetzt erst auf diese Erfahrung achtet, da sie doch gar nicht neu ist, sondern, seit ihrer ersten Bekanntmachung durch Scheele doch vermuthlich von mehreren Chemikern wiederholt seyn wird? An das beynähe gänzliche Verschwinden bey Scheele'n wird man sich doch nicht gestofsen haben; da man weifs, dafs Lebensluft aus Salpeter, deren Scheele sich bedient hat, in der Regel niemals ganz frey von Stickluft ist. — Neueste Erklärung des Hn. Prof. Gren über das Phlogiston. Das ebengedachte totale Verschwinden der Lebensluft, durch verbrennenden Phosphor, hat nun auch den Hn. Prof. Gren bestimmt, sein bisheriges System aufzugeben; und die Lehrtätze der Antiphlogistiker größtentheils anzunehmen; wiewohl noch mit Beybehaltung des Brennstoffs: welches Wort aber anjetzt nicht mehr das Stahlche Phlogiston, sondern die Basis des Lichts, bedeuten soll. Hr. Gren betritt also hier die Mittelstraße, nach dem Keyspiele der Hn. Leonhardi und Richter. (Möchten sich doch alle streitende Partheyen auf dieser Straße freundschaftlich und leidenschaftlos begegnen!) Aus den beiden, diesem Aufsatze angehängten, Anmerkungen des Hn. Weftrumb bemerkt Rec. mit Vergnügen, dafs auch dieser würdige Scheidekünstler seiner Seits dazu einige Hoffnung gibt. — Einige Bemerkungen über das phlogistische und antiphlogistische System. Sie sind vom Hn. Herausgeh. welchen die beiden vorhergehenden Aufsätze veranlafst haben, einige seiner Gedanken über die beiden streitigen Systeme, hier noch etwas mehr auseinander zu setzen, welche aber keinen Auszug leiden, sondern vollständig gelesen und erwogen zu werden verdienen.

11. *Stück. Versuche über die Entzündung des Schwefels mit Metallen, ohne Gegenwart von Lebensluft*, von Hn. Deiman, Troostwyk, Nieuwland, Bondt und Laurénbürg. Die von den genannten Chemikern hier mitgetheilte neue Erfahrungen betreffen das Brennen einer Mischung aus Schwefel und Metallen, unter Umständen, in welchen, nach den bisherigen Begriffen, wenn nemlich der freye Zutritt der atmosphärischen oder Lebensluft mangelt, nicht Statt findet. Eine Mischung aus gefeiltem Kupfer und Schwefel, welche sie in einem Stöpfelgase über Kohlen erhitzten, sahen sie mit einem hellen Lichte brennen, welche, ihnen unerwartete, Erscheinung sie durch eine Reihe von Versuchen näher prüften. (Das wunderbare dieser Erscheinung wird vermindert, und deren Erklärung erleichtert, sobald man nur Leuchten und Brennen gehörig unterscheidet, und auf den Umstand Rücksicht nimmt, das die gebrannte Masse, oder vielmehr das Metall, keine Spur von Oxydation zeigt. Auch muß Rec. in Erinnerung bringen, das *Scheel* bereits die ähnliche Erfahrung gemacht hat. In seiner *Abhandlung von der Luft und dem Feuer*, sagt er, S. 107. „man sieht beynahe bey jedwedem Metalle, welches im Feuer mit Schwefel eine Vereinigung eingehen kann, das in eben dem Augenblicke, da solches geschieht, die Mischung sich entzündet; es entzückt aber auch eine dergleichen ähnliche Erscheinung, wenn diese Verbindung in verschlossenen Gefäßen unternommen wird.“ Beyspiele führt er weiterhin von Eisen und Schwefel, Bley und Schwefel, an.) — *Ueber die beste Art Extracte zu bereiten*, von Carl. Just. Lud. von Crell, — nebst Zeichnung einer dazu empfohlenen Vorrichtung. Der Auszug einer, von der medicinischen Facultät zu Göttingen gekrönten Probschrift, deren Vf. ein Sohn des Herausg. bald nachher seiner rühmlich angetretenen gelehrten Laufbahn durch den Tod entrisfen ist. Diese, der gegenwärtigen Abhandlung beygefügte Anzeige des Herausg. wird unter den Lesern der Annalen heftlich niemand, ohne Theilnahme an dem Schmerz des würdigen Vaters, über den Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes und Freundes, gelesen haben.

12. *Stück. Abhandlung von feuerlöschenden Stoffen*, vom Hn. Nils Nyström, Apotheker zu Norköping. Die wirkliche Anwendung feuerlöschender Mittel ist bisher allerdings zu sehr vernachlässigt worden; und es macht sich daher derjenige um das gemeine Beste wohl verdient, der sich bemüht, seine Mithürger auf den großen Nutzen derselben aufmerksam zu machen, und durch Versuche zu überzeugen. Wie bekannt, hat sich vornemlich Hr. Aflöf. von Acken zu Orebro dieses Verdienst erworben und durch vielfache Proben, den guten Effect seines componirten Löschungsmittels bestätigt. Ohne diese damals noch geheimgelaltene Composition des Hn. von Acken zu kennen, hat Hr. Nyström seiner Seits eine Reihe von Versuchen mit verschiedenen Löschungsmitteln angestellt; worüber hier vortheilhafte Berichte, mit öffentlichen Zeugnissen bekräftigt, mitgetheilt werden. — *Vorläufige Bemerkungen über die Versuche von der Entzündung des Schwefels mit Metallen*, vom Herausg. Eine kurze Untersuchung, wie die Erklärung dieser Erscheinung zum Vortheil des einen oder

des andern, der bisherigen Systemen ausfallen möchte. Dem Vf. dünkten sie mehr zu Gunsten des phlogistischen Systems zu sprechen. —

Außer noch einigen, des Raums wegen, übergangenen eigenthümlichen Aufsätzen, sind auch, wie gewöhnlich, Auszüge aus den *Annales de Chemie*, dem *Journal des Sçavans*, den Schriften der Gesellschaft der Aerzte zu Paris, den neuen Abhandlungen der königl. Academie der Wissenschaften zu Stockholm aufgenommen.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Jordan: *Anecdotes of the life of William Pitt, Earl of Chatham, and of the Principal events of his time.* 1793. Drey Bände. 8. (7 Rthlr. 4 gr.)

Dieses Werk hat in England viele Leser gefunden; denn wir haben die dritte Ausgabe vor uns, ungeachtet der Vf. lange nicht alles geleistet hat, was man hier nach der Aufschrift zu erwarten Ursache hatte. Er ist auch bey der Abfassung desselben nicht mit handschriftlichen Nachrichten oder den wahrscheinlich hinterlassenen Papieren jenes berühmten Staatsministers unterstützt worden. Er gibt daher nur, was im Ganzen jedem Leser bekannt war, oder wozu jeder Liebhaber der englischen Staatskunde freyen Zugang hatte. Seine Quellen sind die Parlamentsjournale, die wichtigsten Pamphlets, die während der Zeit, das Pitt das Staatsruder führte, oder in der Opposition die Maafsregeln des Hofes bekämpfte, erschienen, oder verschiedene andere Zeitschriften. Hätte er auch nur bey diesen eine genauere Auswahl getroffen, seine Materialien besser bearbeitet, oder einzelne Scenen aus Pitts Administration, oder Parlamentsverhandlungen genauer dargestellt; so würde er wenigstens seinen Lesern die Mühe erspart haben, eine Menge schwer beyfammen zu findender oder langweiliger Schriften durchzusehen. Allein statt dessen liefert er lange Parlementsreden seines Helden, von denen Pitt wirklich nie wenigsten so gehalten hat wie sie hier stehen, weil sie meistens nur auszugsweise in den angeführten Schriften vorhanden sind. Ausfälle auf die britische Regierung, bey denen man sich oft wundern muß, wie sie hieher kommen, oder Bogen lange Ausführung einzelner Vorfälle und Unterhandlungen, an denen Pitt entweder gar keinen Antheil, oder nicht mehr als andere Parlamentsglieder hatte; wir rechnen dahin vorzüglich den Streit mit Spanien wegen der Falklandinseln, die Zwistigkeiten über des berühmten Wilkens Wahl von Middelfex etc. Was der Vf. davon sagt, oder hier neben andern gleichzeitigen Begebenheiten einschaltet, erläutert den Gegenstand gewöhnlich nicht mehr, als das *Annual Register*, und ähnliche Zeitschriften. Die verschiedenen Veränderungen im britischen Ministerium von 1742 bis 1770 sind alle oft umständlich genug behandelt, man erfährt auch zuweilen, welche Intriguen sich selbst die wahren Volksfreunde und Vertheidiger der britischen Constitution erlauben; allein die geheimen Triebfedern dieser Veränderungen bleiben den Führern unsers Biographen meistens unbekannt. Seine Arbeit würde indess nichts

nichts an ihrem Werthe verloren haben, wenn er sich hiebey bloß auf die Tabelle im dritten Theile eingeschränkt hätte. Diese gibt eine gute Uebersicht aller berühmten und unberühmten Männer, die in dem vorher angeführten Zeitraume die wichtigsten Staatsämter bekleideten.

Pitt, seit 1766 Lord Chatham, ward 1703 in Westminster geboren, und kam 1735 als Repräsentant von Alt Sarum ins Unterhaus. Damals war er Cornet in brittischen Diensten, verlor aber 1736 seine Stelle, weil er immer gegen Sir Robert Walpole's Vorträge votirte. Um 1737 ward er Kammerjunker bey dem damaligen Prinzen von Wales, blieb aber dabey Parlamentsglied, und in der Opposition, deswegen vermachte die verwittwete Herzogin von Marlborough ihm 1744 in ihrem Testamente 10.000 Pf. Sterling. Er ward 1745 Georg II. als Kriegssecretär vorgeschlagen, um verschiedene Partheyen zu vereinigen, aber nicht angenommen, erhielt indessen 1746 bey einer abermaligen Veränderung im Ministerium die Stelle eines Kriegszahlmeisters, welche er bis 1753 bekleidete. Endlich ward er 1756 Staatsminister, und behauptete sich in dieser Würde, durch kluge Führung des siebenjährigen Krieges, bis 1761 oder zum Anfange der gegenwärtigen Regierung. Gerade während dieses Zeitpunkts, worin Hr. Pitt als Minister sich vor seinen Vorgängern so glänzend auszeichnete, verließ den Sammler dieser Anekdoten seine bey andern minder wichtigen, oder allzu speciellen Vorfällen lästige und unbefriedigende Ausführlichkeit. Die ganze Staatsverwaltung des nachherigen Lord Chatham wird auf etwa vierzig Octavseiten abgehandelt, und die denkwürdigsten Auftritte derselben sind nur registriert, berührt. Aber sobald der Lord wieder zur Opposition übertritt, und der Vf. neue Gelegenheit hat, aus den damaligen Angriffen der Minorität die brittischen Staatsdiener im nachtheiligen Lichte darzustellen, oder unerwiesene Anekdoten mitzutheilen: so erscheint er wieder in seiner vorigen GröÙe, die vielleicht müßigen ununterrichteten Lesern behagen, aber Wahrheitsforscher äußerst selten belehren kann. Wir haben mit dem äußersten Widerwillen die Abschnitte, den letzten amerikanischen Krieg betreffend, durchgelesen, weil darin nur die unerwiesenen Klagen über die Bedrückungen der Colonien, die sie zur Empörung gegen England reizen mußten, über den Verfall des brittischen Handels durch ihre Trennung von Mutterlande u. a. Einwendungen gegen die Rechtmäßigkeit des damaligen Krieges wiederholt sind. In dem dritten Bande sind allerley Schriften, Correspondenzen, Vorträge, Dankadressen, mit unter auch Staatspapiere über die französischen Friedensnegotiationen in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges, und die Handel wegen Falkland gesammelt, von denen die meisten, weil man sie schon anderswo findet, oder sie abermalige Aufbewahrung nicht verdienen, die Sammlung nur ohne Noth vergrößern. Pitts Charakterbeschreibungen von mehreren Verstorbenen, sein Leichenbegängniß und verschiedene feinen Andenken geweihte Denkmale sind hier ebenfalls zu finden. Unter mehrern Papieren dieser Art ist die Geschichte des berühmten Diamanten aus Familiennachrichten einge-

rückt, den Thomas Pitt, Gouverneur von Madras, des Grafen Großvater aus Ostindien zurückbrachte. Er kaufte ihn 1701 von einem schwarzen Kaufmann *Jam Chund*, der dafür 200.000 Pagoden foderte, ihn aber für 48000 Pagoden oder 20400 Pf. Sterling verkaufte. Für die Fracht nach Europa wurden 6500 Pagoden bezahlt, und für das Schneiden und Poliren des Diamants 8000 Pf. Sterling. Er wog 127 Karat, und ward 1717 dem Herzog Regenten von Frankreich für 135000 Pf. Sterling verkauft. Doch konnte damals die ganze Kaufsumme nicht bezahlt werden. Hr. Thomas fand wegen dieses Kleinods Neider die Menge. Selbst Pope hat ihn deswegen eines Raubes beschuldigt. Deswegen setzte er kurz vor seinem Ende eigenhändig die ganze Geschichte desselben auf.

PARIS, b. Girouard u. Mercier; *La vie, les Amours, le Procès et la Mort de Marie Stuart*, Reine de France et d'Ecosse decapitée à Londres. le 18 Fevrier 1587. 1793. 154 S. 8. (20 gr.)

Schon der Schmitzer auf dem Titel, die unglückliche Maria sey zu London enthauptet worden, da sie doch, wie jedermann weiß, ihr Leben auf jene traurige Art in ihrem Gefängnisse zu Fotheringay endigte, erregt für den unbekanntnen Vf. dieser Lebensbeschreibung kein allzu günstiges Vorurtheil. Die Ausführung aber nimmt den Leser noch mehr gegen ihn ein, da er die gewiß rührende Geschichte dieser Königin von dem Detail entbloßt, in eine Art von Biographie eingekleidet hat, die durch Unrichtigkeiten mehrerer Art, dem nachsichtigsten Leser Mitleiden abzwingt. *Camdens* Annalen der Regierung der Königin Elisabeth scheinen die vornehmste Quelle bey der Ansarbeitung gewesen zu seyn, und die trefflichen Arbeiten eines Stuart, Fytlers, Lodge, vorzüglich Whitakers, die Mariens Unschuld gegen die Verlaumdung ihrer Zeitgenossen so männlich vertheidigt haben, kennt der Vf. nicht einmal den Namen nach. Man findet daher hier nur das allerbekannteste ihrer Geschichte, und dieses unverhältnißmäßig und oberflächlich vorgebracht. Angehängt sind einige kleine Aufsätze, die mit dem Leben der Maria zum Theil in Verbindung stehen. Der erste freylich keinesweges. Dies ist ein Fragment aus einem aus dem englischen überetzten Roman: *Mis Sophia Lee*. Hier erscheinen unter andern zwey Frauenzimmer, die der Vf. als Töchter der Marie und des Herzogs von Norfolk wider alle Geschichte auftreten läßt. Wahrscheinlich ist dieser Anhang aufgenommen worden, um über die Amours der Königin, mehr als die Geschichte weiß, oder alles mögliche zusammen zu tragen. Ferner sind hier die Charaktere der Marie und Elisabeth zusammen gestellt, und zwischen beiden eine Parallele gezogen, wobey Elisabeth am schlimmsten wegstößt. Ihr Charakter ist aber auch äußerst übertrieben. Sie wird noch heftiger in einer kurzen Leichenrede angegriffen, und mit Herodes, Cain und Tiber verglichen, die der Vf. aus einem unbekanntnen, jetzt völlig vergessenen, Werke entlehnt hat. Es führt den Titel: *Le Combat de toutes les vertus, représenté au vif, dans l'histoire de Marie Stuart Reine de France et d'Ecosse*. Paris 1597. 8.

Ohne Druckort (wahrscheinlich BAYREUTH): *Denkwürdigkeiten der Minderjährigkeit Ludwig des Fünfzehenden, von G. B. Massillon, Bischof zu Clermont, Mitglied des Gewissensrath unter der Regentschaft Philipps von Orleans, und Mitglied der französischen Akademie. Aus dem Französischen mit erläuternden Anmerkungen. 1794. 18 Bogen. 8. (18 gr.)*

In Beziehung auf die von einem andern Mitarbeiter verfertigte Anzeige des Originals (1793. B. I. S. 642. u. f.) können wir versichern, daß die Uebersetzung sehr mittelmäßig ausgefallen ist: wenigstens können wir ihr das Prädicat schön, das unser Hr. Kollege dem Originale beylegt, nicht ertheilen. Wer an einen rein deutschen,

fließenden Ausdruck gewöhnt ist, wird Stellen, wie folgende (S. 14.) sehr unbehaglich finden: „Es gingen „damals allerley Gerede über den jähligen Tod des Her- „zogs von Bourgogne.“ Ebend. *Man trug keinen Schein.* S. 97. *Wie vor gesagt.* Häufig wird so statt der oder welcher gesetzt. *Gedenkungsart statt Denkungsart. Alleine statt allein. Wannhero u. dgl. m.*

Vor allen suchten wir nach den erläuternden Anmerkungen, die der Titel verspricht, fanden aber ihrer nur ein Dutzend, und darunter keine von Belang: ungeachtet bey *Massillons* nothgedrungenener Zurückhaltung; Gelegenheit genug zu Ergänzungen und freymüthigen Bemerkungen vorhanden war.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Wirzburg, in d Riemerischen Buchh.: Ueber die Strafe der öffentlichen Arbeiten, von G. A. Kleinschrod, Hofrath und Prof. der Rechte. 1789. 39 S. 8.* — Der Vf. geht in dieser kleinen, aber inhaltreichen Schrift, von der sehr scharfsinnigen Bemerkung aus, daß; da die Gattungen der Verbrechen an Mannichfaltigkeit nicht abgenommen haben, dennoch die Zahl der Strafen, in Vergleich mit den vorigen Jahrhunderten, nicht nur schon beträchtlich vermindert ist, sondern auch noch immer, und gerade durch die neuesten Aufklärungen des Criminalrechts fortdauernd vermindert wird. Da jedoch die Wirksamkeit der Strafen vorzüglich davon abhängt, daß jede verschiedene Modification des Verbrechens auch eine eigne, verschiedene Strafe finde; so leitete ihn dieß zu der Untersuchung, welche Strafe wohl von den Nachtheilen, die die philosophischere Behandlung des Criminalrechts an so vielen bisher üblichen Strafen mit Recht tadelt, frey seyn, und zugleich wiederum die Mannichfaltigkeit ersetzen dürfte, welche durch die Abschaffung dieser gemäßigten Strafen nothwendig leiden muß? Auf diesem Wege fortzugehen, wurde er noch mehr durch die Nachtheile der, gerade wegen der Unangemessenheit so vieler andern Strafartungen, jetzt so häufig gewählten, Zuchtstrafe veranlaßt, die er sehr gründlich und vollständig entwickelt. Für jene angemessenerere Strafe nun erklärt er die der öffentlichen Arbeiten, und setzt in der Folge der Schrift den Nutzen derselben und ihre Erfordernisse, wenn sie die gehörige Wirksamkeit haben soll, auseinander. Die Verbrecher sollen nemlich allemal im Angesicht des Publicums arbeiten, durch ihre Kleidung ausgezeichnet, an der Entweichung durch scharfe Aufsicht, und allenfalls Fesseln verhindert, und, so viel möglich, an dem Orte selbst zu arbeiten verurtheilt seyn, an dem sie das Verbrechen begangen haben. Der Ertrag ihrer Arbeit soll halb zur Vergütung der vom Staat auf sie verwendeten Kosten, und halb zur Schadloshaltung der durch sie Beschädigten verwendet werden, schlechterdings aber nicht ihnen selbst zu Gute kommen. Damit aber diese Strafe zugleich dem Mangel der Einformigkeit abhelfe: so unterscheidet der Vf. 4 Gattungen der öffentlichen Arbeiten: 1) solche, mit welchen eine Gefahr des Lebens verbunden ist, z. B. Arbeiten in giftigen Bergwerken, Glas- und Brillenschleifen, ansteckende Sumpfe austrocknen; 2) nicht gefährliche, aber schwere, und mit beschimpfenden Umständen verknüpft; 3) harte, ohne diese Umstände; 4) solche, die ohne viel Betheuernde verrichtet werden können, z. B. Gassenkehren. Die erste Gattung soll bloß Surrogat der Todesstrafe seyn. Jede dieser Gattungen vergleicht er mit den bisher üblichen Strafen, und bestimmet das Verhältniß ihrer Dauer. Daß die Gründe des Vf. für die Strafe der öffentlichen Arbeiten im Allgemeinen überwiegend sind, davon wird sich jeder durch die Lefung der

Schrift selbst überzeugen. Ob indess ihre Einführung hier oder dort rathsam sey? hängt allemal von Localumständen ab, die einzeln beurtheilt werden müssen. Immer aber findet man hier alle Momente vollständig angeben, auf die es bey einer solchen Beurtheilung ankommen wird. Nur ein paar derselben, die uns übersehen scheinen, sey uns hier nachzuholen erlaubt. Wenn der Verbrecher immer im Angesichte des Publicums arbeite: so wird die Gewohnheit das Gefühl der Schande in ihm abstupfen, und bey den übrigen Bürgern selbst wird der so oft wiederkehrende Anblick endlich Gleichgültigkeit hervorbringen. Wird derselbe hingegen den Augen der Bürger mehr entzogen: so wirkt die Vorstellung des Dunkeln, nur halb Bekannten weit mächtiger auf die Phantasie, und dieser Schauer vor der Strafe geht auf das Verbrechen selbst über. So wie man daher den Zweck der Strafe verfehlen würde, wenn man ihre Vollziehung gänzlich der Kenntniß des Bürgers entzöge; so dürfte man ihn wohl eben so wenig erreichen, wenn man dieselbe ganz und immer seinen Augen darstellte. Auch hier ist unstreitig die Mittelstrafe das Beste, und von dieser Seite ist die bisherige Gewohnheit, nach welcher der strafende Arm des Staats vom Zeit zu Zeit, aber selten, dem Bürger erscheint, gewiß so zweckwidrig nicht. Auch scheint es gegen den edlern Theil der Bürger, dem gerade der Staat mehr Achtung schuldig ist, nicht billig, ihm den widrigen Anblick arbeitender Missethäter überall aufzudringen. Dann dürfte auch der Nutzen, den der Staat doch allemal, wenn er auch den Ertrag der Arbeit nicht unmittelbar nimmt, wenigstens indirect aus dieser Strafe zieht, dieselbe mißrathen. Der Staat muß nicht nur wirklich ungerne strafen, sondern er muß auch nicht den leisesten Antchein des Gegentheils an sich dulden. Endlich aber scheint dem Rec. der Gebrauch der Verbrecher zu wirklich lebensgefährlichen Arbeiten schlechterdings sogar rechtswidrig. Ist die Gefahr in der That groß und dringend: so sind sie wahre, nur langsame Todesstrafen, und haben nicht einmal den einzigen Rechtfertigungsgrund dieser, daß der Staat sich, ohne sie, nicht gegen den Verbrecher sicher stellen kann, für sich. Auch kann dieser langsame Tod nicht den Eindruck machen der sich allenfalls noch von der eigentlichen Todesstrafe erwarten läßt; des Schadens, den z. B. der vom Vf. genannte Bergbau, als Kunst, wenn er von verachteten Verbrechern getrieben würde, nothwendig leiden müßte, und daß man alsdann noch viel weniger die Gefahr dieser Gewerbe zu vermindern bemüht seyn würde, nicht zu gedenken. — Sind diese Betrachtungen wirklich so wichtig, als sie Rec. scheinen: so würde er nichts so sehr wünschen, als auch sie von dem Scharfsinn und dem philosophischen Geiste des Vf. gegen die Vorzüge der Strafe der öffentlichen Arbeiten gewogen zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 29. November 1794.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Beiträge zur hydraulischen Architectur von Richard Wolmann*, Director der Ufer- und Wasserbauwerke im Hamburgischen Amte Ritzebüttel. III Band, mit Kupfern. 1794. 376 S. 8.

Mit Vergnügen sah Rec. aus Hn. *W.*'s. veränderten Titel, daß man in Hamburg gegen dessen Verdienste nicht gleichgültig ist. Der jetzige dritte Band enthält hydraulisch - architectonische Reisebemerkungen — Untersuchungen über den Druck der Erde gegen Futtermauern, und literarische Beyträge.

Die Vorrede kann Rec. diesmal nicht ganz unberührt lassen; sie enthält folgenden Hauptsatz: „Die Vollkommenheit einer Theorie besteht nach meinen Begriffen darin, daß sie angenom-men-ten Grundsätzen und Hypothesen gemäß ein richtiges Resultat liefert, folglich in den Schlüssen und Calcul keine Fehler hat.“ Da die größten Köpfe ohnehin so viele Zeit mit unnützen Speculationen verschwenden und unbekümmert um die Erfahrung, Theorien an Theorien knüpfen, welche zu nichts dienen; so hätte man viel eher Ursache, zu nützlichen und für die Gesellschaft interessantesten Untersuchungen aufzumuntern, als eine Behauptung vorzutragen, die als wahr anerkannt, gerade den entgegengesetzten Erfolg haben müßte. Rec. hält sich daher verpflichtet, jenen Satz des Hn. *W.* geradezu für unrichtig zu erklären. Wer würde z. B. da Vollkommenheit einer Theorie anerkennen, wo ein Schriftsteller die Theorie unterschlichtiger Räder mit allem Tiefinn und mit der richtigsten Anwendung des Calculs unter der Voraussetzung abhandelte, daß die Höhe des Drucks durch die Kubikwurzel aus dem Unterschied der Höhen ausgedrückt werde, welche der Geschwindigkeit des Wassers und der Geschwindigkeit der Schaufeln zugehört? oder wo die Theorie der Archimedischen Wasserschnecke ohne Fehler im Calcul unter der Voraussetzung vorgetragen würde, daß die Geschwindigkeit des oben auslaufenden Wassers dem Unterschied der Höhen proportional sey, welche der lothrechten Höhe der Schnecke und der Umdrehungsgeschwindigkeit des von der Kraft angegriffenen Punktes zugehört? u. s. w. Man wird also wohl sagen müssen: die Vollkommenheit einer Theorie bestehe darin, daß sie Grundsätze und Hypothesen aufstelle, die keiner bekannten Erfahrung widersprechen, daß sie alle Umstände, wovon eine gewisse Erscheinung abhängt, einzeln aufsucht und deren Bestimmung einzeln auf wahrscheinliche Hypothesen gründet, also gewisse allgemei-

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

ne Hypothesen aus so vielen einzelnen zusammensetzt, als sich einzelne Umstände von einander absondern lassen, für deren jeden sich ein besonderes Gesetz der Veränderlichkeit oder besondere Bestimmungsgrößen, wovon ihre Veränderlichkeit abhängt, wahrnehmen lassen. Dabey können nun diese einzelnen Hypothesen allerdings Größen enthalten, welche durch die Erfahrung noch nicht genau bestimmt worden sind und die also erst noch näher bestimmt werden müssen, das kann oder muß der Theoretiker vor der Hand nur durch allgemeine Zeichen ausdrücken, und was für diese allgemeine Zeichen substituirt werden muß, das zu bestimmen kann er dem Beobachter überlassen; aber auf solche Art muß die Theorie selbst an die Hand geben, was der Beobachter eigentlich noch zu leisten hat. Die Theorie soll die allgemeinen Gesetze bestimmen, nach welchen in jedem Fall die Art des Erfolgs ohne neue Beobachtung aus der geringst möglichen Anzahl gegebener Umstände bestimmt werden kann, folglich ist auch eine Theorie desto vollkommener, je geringer die Anzahl von Größen ist, deren Bestimmung erst noch fremden Beobachtern überlassen werden muß.

Als Anhang zur Vorrede hat Hr. *W.* noch einige Anmerkungen von Hrn. *Brünings* über Hrn. *W.* Theorie des Deichbaus nebst einigen Zusätzen und Erläuterungen beygefügt, die aber hier keinen Auszug verstaten. Nun zum Buche selbst. Zuerst *hydraulisch architectonische Bemerkungen auf einer Reise von Cherbourg bis Ostende im Sommer 1784*. Vorläufig eine äußerst kurze Beschreibung der Reise von Göttingen bis Paris, Caen und Cherbourg. Hafen, Rhede und Construction der Molen zu Cherbourg werden umständlich beschrieben, eben so Hafen und Schleusen zu Honfleur, Verbesserung des Hafens zu Havre de Grace, die Spülschleusen zu Fecamp, Spülschleusen zur Vertiefung des Hafens zu Dieppe. Ueberall hat Hr. *W.* durch eigene Beurtheilungen diese Beschreibungen ein größeres Interesse gegeben. Jetzt folgt ein Auszug aus einem Brief des Vf. an Hn. Hofr. *Lichtenberg*, der bereits im Göttingischen Magazin vollständig abgedruckt ist. Er betrifft die Entstehung der Kiesel und des Sandes, welche die französischen Seehäfen verstopfen. Diefem schon 1784. von Hn. *W.* geschriebenen Brief hat Er hier in 14 Numern noch mehrere Gedanken über diesen Gegenstand von *Gagielmini*, *Viviani*, *Pervelli*, *Frifi*, *Pallas*, *Huthon* und *de Luc* beygefügt und seine eigene Erfahrungen und Beurtheilungen mitgetheilt. Nun folgen Beschreibungen von den Häfen zu Calais, Dover, Dünkirchen und Ostende. Von dem allem lassen sich keine Auszüge hier mittheilen, es ist genug, nur im Allgemeinen zu versichern, daß Hn. *W.*

Beobachtungen, Beschreibungen und Urtheile ihn überall als denkenden Mann auszeichnen?

Hierauf folgen: *Theoretische und praktische Versuche über den Druck der Erde gegen lothrechte Mauern*, auf Veranlassung einer von der kaiserl. Akademie d. W. zu Petersburg aufgegebenen Preisfrage. Zuerst theilt Hr. W. das Belidor'sche Verfahren mit, und hierauf einen kurzen Aufsatz von Hn. H. Kästner. Dieser Analytiker gebraucht zu seiner Untersuchung das lothrechte Profil eines Parallelepipedums, dessen Grundfläche wagrecht liegt; er gedenkt sich von der obern Seite zu der vordern lothrechten 2 unendlich nahe Parallelen unter dem Winkel ϕ gegen die lothrechte gezogen, nennt die Tiefe in des lothrechten Seite sich ergebenden Durchschnittspunkts der obern Parallele unter der wagrechten Seite des Profils x , und setzt nun den Inhalt des trapezischen Elements $= x \cdot dx \cdot \tan \phi$, woraus sich seine respective Schwere $= x \cdot dx \cdot \sin \phi$ und nun sein wagrechter Druck $= x \cdot dx \cdot \sin \phi^2$ ergibt. Rec. vermisst an diesem Verfahren nichts weiter, als das Hr. K. dabey gar nicht auf die Reibung mit gesehen und daher eben das Resultat, wie für flüssige Körper, herausgebracht hat. Denn $x \cdot dx \cdot \sin \phi^2$ wird am größten für $\phi = 90^\circ$, d. h., wenn die Grundfläche der abbrechenden Masse horizontal wäre, und der Bruch müßte also nach horizontaler Richtung erfolgen. Dieses ganz unpassende Resultat ändert sich, sobald die Reibung mit in Rechnung kommt, und dann der Werth von ϕ gesucht wird, für welchen der wagrechte Druck der abbrechenden Masse ein Maximum wird. Aber für Hn. W. ist schon der Ausdruck: *wagrechter Druck* $= x \cdot dx \cdot \sin \phi^2$ nicht überzeugend, in dem Sinne nemlich, das eine dem trapezischen Element an der lothrechten Seite wagrecht entgegen druckende Kraft $= x \cdot dx \cdot \sin \phi^2$ dem wagrechten Druck des trapezischen Elements das Gleichgewicht halten sollte. „Wenn, sagt Hr. W., eine wagrechte Kraft v das Herabrutschen jenes Elements verhindern soll; so ist zu bedenken, das nur der Theil von v , welcher der Richtung des Elements und seinem respectiven Druck entgegengesetzt und gleich ist, dieses Herabrutschen verhindern kann; dieser Theil ist aber $= v \cdot \sin \phi$, also muß $v \cdot \sin \phi = x \cdot dx \cdot \sin \phi$ seyn, oder $v = x \cdot dx$; der übrige Theil von v wirkt nur senkrecht auf das trapezische Element, — folglich bezeichnet $x \cdot dx$ auch den wagrechten Druck des trapezischen Elements.“ Aber Hn. W. Erinnerungen und Schlüsse sind hier ganz unrichtig, und Rec. macht es sich zur Pflicht, sowohl Hn. W. selbst, als seinen Lesern hierüber alle Zweifel zu benehmen. Hr. W. zerlegt die Kraft v in zwey Seitenkräfte: $v \cdot \sin \phi$ und $v \cdot \cos \phi$; wofern nun die $v \cdot \cos \phi$ hier nicht weiter in Betrachtung kommt, findet Hr. W. ganz richtig $v = x \cdot dx$; aber Hr. W. vergißt, das eine auf das trapezische Element senkrecht angebrachte Kraft selbst noch zum Theil das Herabrutschen des Elements verhindert. Man denke sich nemlich in der Linie PQ (Fig. 1. Tab. IV.) einen Punkt α , von solchem herab auf die Linie FR ein Perpendikel $\alpha\beta$, ferner von α unter einem rechten Winkel mit PQ eine gerade Linie $\alpha\gamma$, so das γ in RF liegt; so zerlegt sich die senkrechte

Kraft $\alpha\gamma$ in die Seitenkräfte $\beta\gamma$, $\alpha\beta$; letztere drückt lothrecht auf RF und bleibt also hier aufser Acht; aber eritere drückt die Kraft aus, welche als ein Theil der senkrechten noch behülflich ist, das wagrechte Bestreben des Elements, herabzurutschen, zu verhindern. Wenn also dieser Theil von $v \cdot \cos \phi = \zeta$ gesetzt wird, so ist zur volligen Verhinderung des Herabrutschens nur eine wagrechte Kraft $= v - \zeta$ erforderlich. Es ist aber $\zeta = \frac{\beta\gamma}{\alpha\gamma} \cdot v \cdot \cos \phi = \cos \phi \cdot v \cdot \cos \phi = v \cdot \cos^2 \phi$; also die erforderliche wagrechte Kraft $= x \cdot dx - x \cdot dx \cdot \cos^2 \phi = x \cdot dx \cdot \sin^2 \phi$, wie solche Hr. H. Kästner angegeben hat.

Noch theilt Hr. W. einen von Hn. H. Kästner erhaltenen kurzen Auszug aus einem hieher gehörigen Italienischen Buche des Hn. Delanges mit. Nach Del. Versuchen verhält sich das Moment vom wagrechten Druck einer parallelepipedischen Zusammenhäufung ganz trockener Erde, wie das Quadrat der Höhe, da sich solches, nach der Theorie, wie der Würfel der Höhe verhalten sollte, unter sonst gleichen Umständen. Aber Hr. W. hat D-l. Versuche mit aller Genauigkeit wiederholt und seine Schlüsse falsch befunden, wie weiter unten vorkommt. Jetzt erst folgen Hn. W. eigene Untersuchungen über diesen Gegenstand. Von verschiedenen Erd- und Körperarten machte er Aufhäufungen, und fand den Abdachungswinkel, unter welchem sie bey der steilsten Erhöhung stehen blieben, z. B. bey trockenem Sand $= 32^\circ$, bey trockenem pulverisirtem Steinkalch $= 50^\circ$. Wenn man einen parallelepipedischen Kasten mit solchen Körnern anfüllt, und nun die eine Seitenwand wegnimmt; so erhält man eben die Abdachung, welche der auf die vorige Art gefundene Abdachungswinkel erfordert. Wenn man sich von der horizontalen Grundlinie dieser Seitenwand, bevor sie weggenommen wird, eine Fläche unter dem erwähnten Abdachungswinkel durch den Kasten gelegt, vorstellt; so wird dadurch ein Prisma von Erde oder von Körnern im Kasten abgeschnitten, welches die Masse ist, welche nach Hn. W. auf die Seitenwand wirkt, welche also bey Berechnung des Seitendrucks in Betrachtung kommen müßte. Aber für Rec. ist Hn. W. Vorstellungsort nicht überzeugend, so sehr sie sich auch bey der ersten Uebersicht zu empfehlen scheint. Es sey nemlich e (Tab. IV. Fig. 9.) irgend ein unbestimmter Punkt auf DE; so kann, so lange die Wand CD noch nicht weggenommen ist, e gewiß so genommen werden, das der Druck des prismatischen Stücks DeC auf eC stärker ist, als der Druck des prismatischen Stücks Ece auf eC, und das also das Prisma Ece ein größeres Bestreben nach der Richtung CA als nach der AC hat, folglich im ersten Augenblick nach Wegnahme der Wand CD die Masse eCE gewiß ganz ruhig liegen bleibt, und erst nachher nachzurutschen anfangt, wenn die Masse eCD schon in Bewegung gekommen ist. Es kann also das Stück eCE bey Berechnung des Drucks auf CD nicht mit in Rechnung kommen. Aber auch angenommen, das die ganze Masse ECD gleich anfangs ihr Bestreben langst EC herabzurutschen äußere, und das dieses Bestreben größer sey, als das von jedem andern

andern Prisma eCD; gesetzt, daß dieses aus den sich ergebenden Abdachungswinkel ACE folge: so könnte Rec. doch Hn. W. Satz, daß ECD das zur Berechnung des Seitendrucks in Betrachtung kommende Prisma sey, nicht daraus herleiten. Denn der Abdachungswinkel ACE hängt von dem Bestreben der Körner ab, längst EC schief herabzurutschen, und der Abdachungswinkel ACE würde also denjenigen Werth erhalten, für welchen das Prisma ECD das größte Bestreben hat, auf EC herabzurutschen; aber das größte Bestreben längst EC ist mit dem größten Bestreben nach horizontaler Richtung nicht einerley, und letzteres erfolgt unter einem ganz andern Winkel ACE. Nun kommt aber bey Berechnung des Seitendrucks gerade der letztere, und nicht der erstere Winkel in Betrachtung; also erhellet auch aus dieser Betrachtung, daß das durch den Abdachungswinkel bestimmte Prisma ECD von Hn. W. unrichtig als die zur Berechnung des Seitendrucks gehörige Masse angenommen wird. Nun trägt Hr. W. S. 169. seine Hauptaufgabe vor, vermöge welcher der Seitendruck auf die lothrechte Wand mit Rücksicht auf die Reibung durch eine allgemeine Formel bestimmt werden soll. Er findet den Druck $\frac{1}{2} px^2 (\sin \alpha^2 + \text{Cof } \alpha^2)$. $\left(\frac{1 - \tan \alpha \cdot \tan \beta}{1 + \text{Cot } \alpha \cdot \tan \beta} \right)$, aber diese Formel ist unrichtig, weil, wie Rec. schon oben gezeigt hat, das $\frac{1}{2} \text{Cof } \alpha^2$ weggestrichen und überhaupt die Berechnung nach der richtigen Kästnerschen Art geführt werden muß, welche $\frac{1}{2} px^2 \cdot \sin \alpha^2 \cdot (1 - \tan \alpha \cdot \tan \beta)$ gibt, wie Hr. W. selbst findet. Inzwischen sieht sich Hr. W. durch Prüfungen beider Formeln aufs neue veranlaßt, seine Formel als die richtige anzuerkennen, und die Kästnersche zu verwerfen. Es zeigt nemlich $\tan \beta$ den Werth der Friction an: „weil nun, sagt Hr. W. für $\beta = 0$ die ganze Masse als flüssig anzusehen ist, und die erstere Formel, wie sich für flüssige Körper gehört, den Druck $\frac{1}{2} px^2$ gibt, letztere aber unrichtig $\frac{1}{2} px^2 \sin \alpha^2$ gibt, so ist man gezwungen, diese die Kästnersche zu verlassen.“ Allein Hr. W. hat außer dem oben schon angezeigten Fehler hier noch einen andern unbemerkt gelassen. Bey flüssigen Massen kommt es auf die Größe der Masse gar nicht an, bloß auf ihre Höhe; zu dem von der schiefen Lage herrührenden Seitendruck kommt in dem Maasse, in welchem die die Masse flüssig ist, immer noch ein horizontaler Druck, welcher durch jede wagrechte Schichte von der darüber stehenden lothrechten Säule fortgepflanzt wird. Hr. Rath Langsdorf, von dem Rec. schon seit 1 $\frac{1}{2}$ Jahren einen Aufsatz über diesen Gegenstand besitzt, setz daher, um diesen Umstand mit in Rechnung zu bringen, $\sin \alpha^2 + \frac{\text{Cof } \alpha^2}{\gamma}$ statt $\sin \alpha^2$, wo $\frac{1}{\gamma}$ den Grad der Flüssigkeit anzeigt, welcher für Wasser = 1 ist, für Schlamm und breiichte Massen aber > 1 wird. Zur Vollständigkeit müßte also der Kästnersche Ausdruck $\frac{1}{2} px^2 (\sin \alpha^2 + \frac{\text{Cof } \alpha^2}{\gamma}) \cdot (1 - \tan \alpha \cdot \tan \beta)$ heißen, welches sich für $\frac{\gamma}{\gamma} = 1$ oder für Wasser gehörig in $\frac{1}{2} px^2$ verwandelt. Hn. W. Formel aber kommt hier in der Anwendung

auf Wasser der darin liegende Fehler ganz zu statten; weil sie von ungefähr schon $\sin \alpha^2 + \text{Cof } \alpha^2$ enthält, welches für $\gamma = 1$ mit $\sin \alpha^2 + \frac{\text{Cof } \alpha^2}{\gamma}$ einerley ist, und der andere Factor in diesem Fall gleichfalls keinen Unterschied macht: so gab ihm solches die scheinbare Bestätigung seiner Formel. Noch einen neuen Fehler in Hn. W. Verfahren findet Rec. in der Art, seine Differentialformel (S. 175.) zu integrieren. Das so gefundene Integral gibt augenscheinlich nur den Druck des Prismas ABH, nicht aber des ABD; es soll aber nach seiner eigenen Forderung der Druck des letztern unter der Voraussetzung gesucht werden, daß alle Schichten von D bis H der BH parallel zu sinken streben. So sind also alle Sätze von S. 168 bis 175 unbrauchbar, und Hr. W. beschließt diese Sätze S. 175 sehr unrichtig mit den Worten: „ich halte demnach dafür, daß die gefundene Formel absteifen der Theorie keinem Zweifel unterworfen sey.“ Aber das alles beweist nur, wie leicht auch der scharfsinnigste Kopf irren kann, und Hr. W. kann hiernit den Ruhm eines trefflichen Schriftstellers nicht verlieren, den er nach der Rec. Ueberzeugung sehr wohl verdient und gewiß immer noch mehr verdienen wird. Von S. 176 bis 232 theilt Hr. W. Versuche mit, die er mit zweckdienlichen Vorrichtungen über den Druck der Erde, oder gewisser Anhäufungen von Körnern verschiedener Art angestellt hat. Diesen Versuchen gemäß, läßt sich in der Ausübung ohne beträchtlichen Irrthum der Satz beybehalten, daß sich der Druck auf eine Seitenwand wie das Quadrat der Höhe verhalte, wenn alles übrige einerley ist. Dabey bediente er sich eines parallelepipedischen Kastens zu 6 Fufs lang, 4 Fufs breit und 4 Fufs hoch. Um nicht so viele Körner zum Ausfüllen nöthig zu haben, ließ er nach angestellten 4 Versuchen eine mit der Seitenwand parallele Schiedwand in der Entfernung von 2 Fussen im Kasten einsetzen, daß er also jetzt nur $\frac{1}{2}$ des Kastens auszufüllen brauchte. Bey den ersten 4 Versuchen fand er den Druck auf die Seitenwand jetzt eben so, wie bey der Anfüllung des ganzen Kastens, und daraus schließt Hr. W., daß die Länge des Kastens oder der parallelepipedischen Körnermasse in Rücksicht auf den Druck gleichgültig sey, wenigstens bey seinen Versuchen. Aber eben hieraus würde auch folgen, daß der Böschungswinkel nicht die Größe des druckenden Prismas bestimmen kann; denn wenn z. B. alle Körner mit auf den Druck gegen die Seitenwand wirken, welche über der durch die Grundlinie der Seitenwand unter einem Winkel von 25° gegen den Horizont gelegten Ebene liegen, so konnten in dem abgekürzten Kasten bey dem Versuch mit Rappsaat nicht alle die Körner auf die Seitenwand wirken, welche in dem ganzen Kasten darauf würden gewirkt haben. Nun vergleicht Hr. W. die Resultate der Versuche mit den Resultaten seiner Theorie nach der gefundenen falschen Formel. Dabey findet er eine große Abweichung, fügt aber S. 183 hinzu: „wie dem auch sey, so traue ich noch zur Zeit der Theorie mehr, als dergleichen Versuchen.“ Man sieht aber, daß es sonderbar hätte zugehen müssen, wenn diese Vergleichung eine so unrichtige Formel hätte

hätte bestätigen sollen. S. 185 u. folg. kommt Hr. W. auf zusammenhängende Erdmassen, und er findet S. 190.

$$v = \frac{1}{2} x^2, \left(\frac{1 - \tan \gamma \cdot \tan \beta}{1 + \cot \gamma \cdot \tan \beta} \right). \text{ Diese Formel hält}$$

Hr. W. für allgemein richtig, nur dürfe sie nicht für $\beta = 0$ und zugleich $\gamma = 90^\circ$ angewendet werden, weil sie sich alsdann in den Ausdruck $v = \frac{1}{2} x^2$ verwan- delte; es sey aber absurd, von einer Mauer oder von einem Ge- bäude annehmen zu wollen, daß solches, um auf einer horizontalen Grundfläche bey dem Mangel aller Rei- bung ruhig stehen zu bleiben, einer haltenden Kraft $= \frac{1}{2} x^2$ bedürfe. Dieses wäre nun freylich ein sehr son- derbares Resultat; aber es folgt auch gar nicht aus der allgemeinen Formel. Vielmehr ist die allgemeine For- mel für v , weil sie wieder auf die obige fehlerhafte Weise gefunden worden ist, falsch und nur für den einzigen Fall richtig, wenn $\gamma = 90^\circ$ ist. Setzt man in

diesem Fall zugleich $\beta = 0$: so ist $\tan \beta = \cot \gamma$. und $\cot \beta = \tan \gamma$. also nach der allgemeinen Formel

$$v = \frac{1}{2} x^2, \left(\frac{1 - \tan \gamma \cdot \cot \gamma}{1 + \cot \gamma \cdot \cot \gamma} \right) = \frac{1}{2} x^2, \left(\frac{1 - 1}{1 + 1} \right) = 0$$

wie sich gehört. Ueberhaupt sollte aber auch hier die allgemeine Formel so aussehen: $v = \frac{1}{2} x^2 \cdot \sin \gamma^2$.

$$\left(\frac{1 - \tan \gamma \cdot \tan \beta}{1 + \cot \gamma \cdot \tan \beta} \right) \text{ die sich dann für } \beta = 0 \text{ in diese}$$

$$v = \frac{1}{2} x^2 \cdot \sin \gamma^2, \frac{1 - 0}{1 + 0} = \frac{1}{2} x^2 \cdot \sin \gamma^2 \text{ verwandelt, so}$$

lange $\gamma < 90^\circ$ ist; und so fällt dann auch Hr. W. fal- scher Schluß weg, daß für $\beta = 0$ der Winkel γ gar keinen Einfluß auf den Seitendruck habe. Nunmehr sucht Hr. W. S. 192. den Mittelpunkt des Drucks eines festen Prisma auf die Seitenwand, und findet solchen auf eine Höhe $= \frac{2}{3} x$ von oben herab.

(Der Beschluß folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Nürnberg, mit Stiebnerischen Schrif- ten: *Gedächtniß des vor hundert und funfzig Jahren gestifteten Pegneischen Blumenordens* in einer vor einer feyerlichen Ver- sammlung der gegenwärtigen Ordensmitglieder am 15 Julius 1794 gehaltenen Rede von dem Vorsteher des Ordens, G. W. Panzer, Schaffer an der Hauptkirche zu St. Sebald. 1794. 40 S. in 4. Da dergleichen Gelegenheitschriften wenig oder gar nicht durch den Buchhandel ins grössere Publicum kommen, so wollen wir hier einen kurzen Auszug daraus mittheilen. Die- se vaterländische gelehrte Gesellschaft ist nach dem Palmorden oder nach der fruchtbringenden Gesellschaft, welche im J. 1617. den 24 August entstand im J. 1630 wiederum erlosch, die äl- ste, und unter allen die dauerhafteste gewesen. da sie ein hun- dert und funfzigjähriges Jubelfest feyern konnte. Der Stifter war Georg Philipp Harsdörfer, Senator, welcher im J. 1642. in den Palmorden aufgenommen worden war, unter dem Na- men des Spirenden. Zwey Jahre nachher, also im J. 1644. vereinigte er sich mit Johann Klay, oder Clajus, der im J. 1650. als Pastor zu Kizingen starb, während seines Aufenthalts in Nürnberg, wo er Harsdörfers vertrauter Freund wurde, und entwarf mit ihm den ersten Plan zu dieser neuen Gesellschaft. Ein Blumenkranz — der Preis, um welchen sie beide bey der Feyer eines Hochzeitfestes als Schäferdichter stritten — mußte ihr den Namen geben. Mit ihnen vereigten sich bald mehrere Männer, als Samuel Hund, Sigmund von Birken, Christoph Ar- nold, Johann Rist, Joh. Georg Volkamer, einer der ersten Prä- sidenten der kaiserlichen Akademie der Naturforscher u. a. m. Diese Männer verbanden sich bald näher, entwarfen Gesetze, und erwählten den Stifter zum ersten Vorsteher. Nach Hars- dörfers Tod wurde Sigmund von Birken, oder eigentlich Betu- lius, Vorsteher, dessen Oestreichischer Ehrenspiegel, den er auf kaiserlichen Befehl schreiben mußte, noch immer geschätzt wird. Daß eben dieser Kirken das *Mausoleum Regni Apostolici Regum et Ducum* des unglücklichen Grafen Franz Nadasti in das Deut- sche übersetzt habe, scheint nicht allgemein bekannt zu seyn. Sein Nachfolger in der Vorsteherwürde war Martin Limburger,

welcher den Irrhain bey Kraftshof anlegte, in welchem den verstorbenen Mitgliedern Denkmäler errichtet zu werden pfle- gen. Anfänglich versammelte sich die Gesellschaft an einem, mit Bäumen besetzten Platze an der Pegnitz, nachher in einem nahe an der Stadt gelegnen Garten. In jenem Irrhaine aber werden nicht die ordentlichen Versammlungen gehalten, sondern er wird nur öfters von Mitgliedern besucht, welche stille länd- liche Freuden genießen wollen. Im J. 1697. wurde Magnus Daniel Oméir, Professor der Philosophie zu Altdorf, Vorsteher, welchem im J. 1709. Christoph Fürer, Castellan, ein zu seiner Zeit vorzüglichen Gelehrten und Staatsmann, in dieser Würde nachfolgte. Dieser sah einen berühmten Schwarz zu Altdorf, einen Negelein, einen Herdegen, einen Münz und andere wa- ckere Männer mit sich zu gleichem Zwecke vereinigt. Die fol- genden Vorsteher waren, Jouchim Negelein, Prediger zu Nürn- berg, der den *Theaurum numismaticum modernorum* herausgab, Chri- stian Cottlieb Schwarz, Professor zu Altdorf, Anton Ulrich Fürer, des obigen Castellans Fürer Sohn, Joh. Augustin Dietelmair, Theolog zu Altdorf, und Joh. Heinrich Horsteb, Prediger zu Nürnberg. Der gegenwärtige Vorsteher der Gesellschaft, Hr. Schaffer Panzer, wurde unter Anton Ulrich Fürers Vorsitz im J. 1764. unter die Ordensmitglieder aufgenommen, und im J. 1788. zum Vorsteher erwähl. Bey Gelegenheit dieser Feyer- lichkeit wurden als ordentliche Mitglieder aufgenommen: Hr. D. C. W. Staudner, Rathscholent, Hr. Ge. Jacobi, Präses des katholischen Religionsexercitii im deutschen Flause, und Hr. J. A. Dillinger, Diakon, bey St. Sebald. Zu Ehrenmitgliedern wurden aufgenommen: Hr. H. C. Heidegger, des täglichen Raths und Zunftmeister zu Zürich; Hr. J. G. Mensel, K. Preuß. u. Hochf. Quadlinb. Hofrath u. Prof. zu Erlangen; Hr. C. W. J. Gattner, Chaurpälz, wirklicher Berggrath und Prof. zu Hei- delberg; Hr. J. F. Dejen, Director u. Prof. zu Neustadt an der Aisch; und Hr. C. E. Lengnich, Archidiakon. zu Danzig. Der Orden besteht gegenwärtig aus einem Präses, zweyen Or- dens-Consiliarien, einem Ordens-Secretär und aus 51 Mitglie- dern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. November 1794.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Beiträge zur hydraulischen Architectur von Reinhold Woltmann, u. s. w.*

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Hr. W. sagt; das Bestreben nach gi (Fig. 19.) sey nicht in der Schwerkraft der Materie, sondern in der Gestalt des Dreyecks und der widerstehenden Wand gegründet, also könne hier die mittlere Richtung des Drucks nicht nach gi angenommen werden. Allein eben dieser Schluss müßte auch von der Richtung gelten, welche keineswegs in der natürlichen Schwere gegründet ist, sondern in der Gestalt des Dreyecks. Es kann also hieraus kein Beweis hergeleitet werden, daß die ge oder die gi die mittlere Richtung des Drucks sey. Der behauptete Satz hätte also anders bewiesen werden sollen. S. 194. ist der Satz im 2ten Zusatz so ausgedrückt, daß er gar wohl mißverstanden werden kann. Denn auch für lockere Erde ist, wenn solche nur das Prisma aBc (Fig. 19.) ausfüllt, das Umdrehungsmoment auf die Wand BC nach Hn. W. $\equiv (a - \frac{1}{2}x)$.

$\frac{1}{2}px^2$ b. $\left(\frac{1 - \sin\beta}{1 + \sin\beta}\right)$, also ist $\left(\frac{3}{n} - \frac{2}{n^2}\right)$: x eigentlich das Verhältniß der Momente beider Prismen aBc und ABC in Rücksicht auf die Umdrehung der Wand, BC von den Punkt C , es mögen diese Prismen mit lockerer Erde oder mit einer festen Erdmasse ausgefüllt seyn. Itzt folgen noch einige besondere Anwendungen auf die erforderliche Dicke der Mauern, um sie gegen den Druck der anliegenden Erde hinlänglich in Sicherheit zu setzen; da aber überall die bisherigen Formeln zum Grunde liegen, so sind auch diese Sätze unbrauchbar. Hr. W. hat diese Abhandlung, wie er S. 213. am Ende erinnert deswegen hier abdrucken lassen, um das Urtheil anderer Männer darüber zu vernehmen, und Rec. fand daher doppelten Beruf, sie mit einiger Genauigkeit durchzugehen. Nun folgen noch *Anzeigen hydraulischer Bücher*: No. XIII. *An historical report on Ramsgate Harbour; written by order of, and addressed to the Trustees. By J. Smeaton* 2 Edit. 8. London 1792. No. XIV. *A Narrative of the Building and a Description of the Construction of the Edystone — Lighthouse with stone; to which is subjoined an Appendix, giving some account of the lighthouse on the Spurn — point built upon a Sand by J. Smeaton.* London. 1791. Gros Imp. Folio. 198 S. mit 23 Kpft. Rec. merkt nur an, daß in dieser letztern Schrift gute Bemerkungen über den Wassermörtel vorkommen. No. XV. *Ver-*

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

handeling over de Snelheid van Stroomend Water, en de Middelen, om dezelve op allerlei diepten te bepalen; t. v. Beantwoordinge van de Vraag door de Hollandsche Maatschappij der Wetenschappen te Haarlem dus obgegeven:

„Kan men de Snelheid van stroomende Wateren, en dus ook de middelbaare Snelheid in iedere doorsnede, door eenigen theoretischen Regel die door de onderwinding bevestigd is, bepalen? of is zulks alleen moogelyk door middel van daadlyke Proeven? En welk is in dat geval het Werktuig, het geen aan de minste gebreken onderhevig, en door voldoende Proefnemingen gewettigd, in alle gevallen tot het vinden der verschillende Snelheden gebruikt kan worden?“

door Christian Brünings Inspecteur Generaal der Rivieren van Holland en West-Vriesland en Opziener van's Gemeene Landswerken etc.

Diese Brüningsche Schrift ist von Wichtigkeit, wie alles, was von Hn. B. kommt; sie hat auch den Preis einer goldenen Medaille davon getragen. Hier im Auszuge werden die Meynungen von Galileo, Castelli, Montonari, Cassini, Guglielmini, Grandi, Zandrini, Fafii, Michelotti: s' Gravesand, Lulofs, Cruquius, Velfen, Bicker, Mariotte, Pitot, Lorgna, Lechi, d' Alembert, Bossut, Buat, Bonati, Hennert, und Ximenes über den Lauf der Ströme, die Ursache und das Maas ihrer Bewegung kurz erwähnt. Buat, Velfen, Mariotte, Pitot, Ximenes und Bonati lassen das Wasser von der Oberfläche gegen den Boden mit abnehmender Geschwindigkeit fließen, die übrigen Schriftsteller aber mit zunehmender. Von Ximenes werden Versuche über die Geschwindigkeit eines Stroms in verschiedenen Tiefen mitgetheilt, wobey aber X. den nicht hinlänglich genauen Satz zum Grunde legt, daß der Stofs auf eine im Strom lothrecht hängende Tafel dem Product aus dem Sinus des Anstoswinkels in die Gröfse der Tafelfläche proportional sey. Weil inzwischen der Druck auf die Tafel unmittelbar beobachtet, und hieraus zunächst nur das Quadrat der Geschwindigkeit etwas unrichtig berechnet worden: so ist freylich der Fehler, welcher auf die Geschwindigkeit selbst fällt, sehr unbedeutend, weil X. die Vorsicht gebraucht hat, nur Anstoswinkel von 35 bis 40 Graden eintreten zu lassen. Es sind also diese Beobachtungen sehr schätzbar. Velfens Satz, daß die Geschwindigkeit der Ströme sich wie die Quadratwurzel ihres Abfalls verhalte, kann nicht gebraucht werden, weil die Verzögerung des Wassers nicht blofs von der Verminderung des Abfalls, sondern auch von der Gestalt des Profils abhängt. Nun folgt noch ein Aufsatz von Hn. Brünings, worin er über den Widerstand

M m m des

des Wassers und damit zusammenhängende Theorien wichtige Anmerkungen macht, die aber in einer deutschen Schrift wohl ins Deutsche übersetzt erwartet werden konnten, zumal da Hr. W. der holländischen Sprache hinreichend kundig ist. Den Beschlufs dieses Stückes machen Hn. *Pränings* äußerst wichtige Beobachtungen über die Geschwindigkeit der Ströme in Tabellen. Mit Recht sagt Hr. W. von ihnen, daß sie an Grösse, Zweck, Ordnung und Genauigkeit alles übertreffen, was die Hydraulik in diesem Punkt bisher aufzuweisen hat. Zuletzt folgt No. XVI. *Opuscoli due all' idrodinamica appartenenti: Imo Sulla teoria delle trombe idrauliche; II^{do} sulla legge della velocità dell' acqua prorompente da piccoli fori de' vasi; dell' abate Giusep. Pessuti pub. prof. di sci. nat. fisico matem. tiche. Roma 1789.* Vom ersten Theil, welcher bloß die Theorie der Saugwerke enthält, sagt Hr. W., daß er nichts enthalte, was man nicht schon in Hn. Hofr. *Kuften* Lehrbegr. V Th. antrefte; daher übergeht auch Hr. W. diesen Theil ganz, und theilt nur einen kurzen Auszug aus dem 2ten Th. mit, welcher vom Ausflufs des Wassers aus kleinen Oeffnungen handelt. Hr. *Pessuti* will zu beweisen suchen, daß die Geschwindigkeit des auslaufenden Wassers der halben Wasserhöhe zugehöre, aber Hr. W. zeigt: *Ps* Beweis gebe was man wolle, je nachdem man für die Zusammenziehung des Strahls diesen oder jenen Werth annehme. Hr. *P.* fand daher seinen Satz nur aus der Voraussetzung, daß der Querschnitt des Strahls der Fläche der ganzen Oeffnung gleich sey. Es ist aber diese Voraussetzung eben sowohl als der daraus gefolgerte Schluß schon durch bekannte Erfahrungen widerlegt. Hr. W. sagt, wenn man nicht diejenige Ausflusmenge, welche der ganzen Wasserhöhe und zugleich der ganzen Oeffnung gemäfs wäre, erhält; so könnte man wohl vermuthen, daß der Abgang an beiden zu gleichen Theilen statt haben müsse, so daß nur $\frac{1}{n}$ der Oeffnung und $\frac{1}{m}$ der Höhe wirke; wenn nun Oeffnung und Höhe durch *F* und *A* ausgedrückt werden; so ist $\frac{1}{n} F : F = \sqrt{\frac{1}{m} A} : \sqrt{A}$, welches $n = \sqrt{m}$ gibt; es muß aber allemal $n m = 2$ bleiben, und diese beiden Gleichungen geben $m = 1,587$ und $n = 1,26$. Nun vergleicht Hr. W. die hiernach berechneten Wassermengen mit Beobachtungen und findet eine ziemlich genaue Uebereinstimmung; hiernach müßten nemlich die für die ganze Höhe und für die ganze Oeffnung berechneten Ausflusmengen mit 0,613 multiplicirt werden, um die wahren Ausflusmengen zu erhalten, und man weiß aus der Bossiuschen Hydrodynamik, daß dieser Factor nur um etwas ganz unbedeutendes zu groß ist. Inzwischen ist es durch Springwerke unterschieden, daß dieses Verfahren schlechterdings nicht verliattet ist, *m* zu bestimmen; denn sonst müßte z. B. bey einer Wasserhöhe von 5 Fufs der Strahl nur $\frac{1000}{1587}$ 5 = 3,15 Fufs hoch steigen, wovon das Gegentheil bekannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Kleine vermischte Schriften von J. J. Muiosh.* Erstes Bändchen, 1794. 294 S. 8.

Gleich die Vorrede zu dieser Sammlung vermischter Aufsätze in Prosa und Versen verräth einen trefflichen, denkenden Kopf, der in einem Tone zwischen Ernst und Scherz und in der Hülle der geschmeidigsten Ironie sehr feine und wahre Bemerkungen leicht und doch so hinwirft, daß sie von hellen Augen gewiß nicht übersehen werden, noch Leser von feiner Nase über ihren wahren Sinn und ihre eigenthümliche Tendenz in Zweifel bringen können. Fast keine Geschicklichkeit wird unter dem Heere deutscher Schriftsteller seltner angetroffen, als die, das zatte Werkzeug der Ironie mit Leichtigkeit und doch mit Nachdruck zu führen; — geht Hr. *M.* mit gleichen Schritten auf diesem Wege fort, so verspricht er ein Meiter in dieser schweren Kunst zu werden. Daß doch diese Ahndung eintreffen, und der Vf. nicht durch übermächtige Verhältnisse von dieser Bahn, an deren Ende ein so schöner und seltner Kranz hängt, weggerissen werden möge! — I. *Litaney*, ein didaktisches Gedicht, in reimlosen Versen über die sittliche Aufklärung, besonders über die Mittel, sie praktisch zu machen, die Sinnlichkeit zu moralischen Zwecken zu bilden, oder wie der Vf. in dem Gedichte selbst den Gegenstand desselben bildlich andeutet: (S. 15.)

An dem erhabensten von allen Tempeln,
Die deinem Namen, Gott, geweiht wurden,
Dem einzigen worin dein Ebenbild
Von deiner eignen Schöpferhand gezeichnet,
Beym Altar stehen soll — an dem Gebäude
Der hohen menschlichen Natur, wie der gehofften
Unsterblichkeit sie würdig wäre — gründen wir
Den ersten Pfeiler noch — — — vollendet wird
Erst dann der prächtige Bau vom Boden sich erheben,
Wenn einst die Hand der Stärke an dem Plan der *Weisheit*
Gefesselt ist vom sanften Band der Schönheit;
Wenn zu dem frohen Chor der Grazien
Die erste Nemesis sich schwesterlich gesellt,
Und durch veredelten Geschmack am Reiz des Guten
Durch jenen heiligen Geist, um den wir täglich beten,
Sich endlich die Vernunft zum Herrn der Sinnlichkeit
Emporgezwungen hat — —

Es fehlt dem Ganzen nicht an schönen Stellen, einzelnen glücklichen Bildern und Allegorien, gleichwohl steht es, als Poesie, auf einer sehr niedrigen Stufe. Um es jedoch nicht unter seinen wahren Werth zu schätzen, muß man es als einen Versuch aus der Moralphilosophie in der Sprache der Dichtkunst betrachten, und selbst unter diesem Gesichtspunkt dürfte es mehr wegen einzelner schönen und wahren Gedanken und eines gewissen originellen philosophischen Humors, als, wie der Vf. sich zu schmeicheln scheint, durch die geschickte Verbindung der Theile zu einem Ganzen, besonders Aufmerksamkeit erwecken und verdienen. So erinnert sich z. B. Rec nicht, das Ideal einer guten Schulerziehung

lung kürzer und glücklicher entworfen gefunden zu haben, als in den wenigen Versen S. 36. und in den fernern trefflichen Bemerkungen über diesen Gegenstand in den angehängten Erläuterungen, worin sich der Vf. als ein denkender, fein beobachtender und erfahrener Pädagoge zeigt. Ueberhaupt enthalten diese Noten, nur nicht immer in der besten Ordnung und bisweilen mit einer ermüdenden Fülle des Ausdrucks, mehr eigne und lehrreiche Gedanken, als mancher beliebte Modeschriftsteller zu einem ganzen Buche aufreiben kann. — II. *Zweifel und Glaube*, ein musicales zur Aufführung bestimmtes Gedicht: „ein geringer Beytrag so nennt es der Vf.) zu den ästhetischen Mitteln, durch welche der Glaube geübt und zu Fertigkeiten erhöht werden soll.“ Auch dieses Stück ist mehr philosophisch-poetische Declamation, als ächte Poesie. Schwerlich würde ein Dichter, in der höhern Bedeutung, dieses Sujet gewählt, gewiß würde er es ganz anders gefasst und darge stellt haben. Unser Vf. behandelte es wie ein, von der Natur mehr zum Denker als Dichter organisirter Kopf, der aber doch zugleich eine große Lebhaftigkeit des Geistes, Liebe und auch wirklich einiges Talent zur Poesie — mehr jedoch zur poetischen *Decoration*, als zur eigentlichen *Schöpfung* erhalten hat. Schön ist S. 92. die Beschreibung des Todes, und würde noch mehr gefallen, wenn sie nicht an ein ähnliches Gemälde Klopstocks erinnerte, mit dem sie freylich die Vergleichung nicht aushält. In der Einleitung trägt der Vf. einige scharfsinnige Ideen über die Bestimmung und Grenzen der Religion vor. III. *Rede auf den König Friedrich Wilhelm II.* gehalten 1790 am Geburtstage des Monarchen, in der seit der Occupation von Danzig aufgehobenen Schule zu Neufahrwasser, an welcher der Vf. als Lehrer stand. Rec. vermisst hier die Einheit und Würde des Tons, der schlechterdings keinem öffentlichen Vortrage fehlen sollte. Der Vf. scheint dies auch selbst gefühlt zu haben, allein seine Entschuldigung ist nicht die befriedigendste. Wir begreifen wohl, daß manche Verhältnisse und Umstände dem Vf. Aeußerungen und Empfindungen (d. h. Versicherungen, dies oder das zu empfinden) abnothigen konnten; doch diese, den Redner in Beziehung auf sein bestimmtes Auditorium rechtfertigende Erwägung, leidet keine weitere Ausdehnung auf die ganz willkührliche Bekanntmachung durch den Druck. So wenig wir indess diesen Aufsatz als *Rede* loben können, so gern gestehen wir, mehrere schöne und zum Theil meisterhafte Stellen darin gefunden zu haben, worüber uns aber der Vf. gewiß hier den Commentar gern schenken wird. — IV. *Vermischte Gedichte*. Ueberall Geist, Witz, Laune, helle Blick in das Herz und das Thun und Treiben der Menschen; feltner ächte Poesie, — schöpferische Phantasie und Wärme des Gefühls. Den meisten Stücken sieht man es an, wie nachlässig sie hingeworfen sind; das Mechanische des Versbaues ist oft bis zur Beleidigung des Ohrs veräuert, und nur zu häufig hat sich der Vf. selbst den Reim erspart, der dann doch wenigstens etwas thut. Indess be weisen einzelne gereimte, sehr wohl lautende Strophen, was Hr. M. auch von dieser Seite

leisten könnte. V. *Glücklich!* und so viel wir wissen neu ist der Gedanke, die einzelnen Strophen eines feierlichen Gesangs durch *Sprüche* unterbrechen zu lassen, die von Einer Stimme langsam und vernehmlich *gesprochen* werden: S. 199. in dem *Lied vom Grabe*. — Aus dem launigen *Fragment einer Neujahrslitaneey* geben wir folgende Zeilen zur Probe:

Gib unsern Knaben — Knaben zu Gespielen,
 Daß sie im Laufen und im Ringen Bein und Arm
 Von Kind auf üben, daß sie in der Kraft
 Der Muskeln und der Sehnen sich erfreuen!
 Denn das ist wahrlich nicht nur Rosses Freude,
 Das ist auch Menschenfreude: — ja die Tugend selbst
 Bedarf des Starken und Gesunden: Geht viel ehr
 Ein Ankertau durch einer Nadel Ohr,
 Als daß ein Reicher in den Himmel komme;
 So bleibt dem Schwächling und dem Immerfechen
 Die Pforte ewig zugeschlossen! Unsern Mädchen
 Verleih ein Angesicht, das ohne Schminke
 Gefallen kann, aus dem uns eine Seele
 Entgegen spricht, die seyn will, was sie scheint.
 O, du belohnest oft des Mannes gute That
 Allein durch seines Weibes Lächeln, und fürwahr
 Er ist belohnt und mit dem Lohn zufrieden!
 Schenk allen Jungfern — nimm hier, lieber Gott,
 Das Wort, wie wir es nehmen, denn vor Dir
 Ist freylich nichts verborgen — allen Jungfern
 Schenk einen guten Mann, und gib ihn bald,
 Daß sie der Blumen in des Haares Locke
 Vor ihren Schwestern sich nicht schämen dürfen.
 Den Männern gib ein gut und freundlich Weib!
 (Bewahr uns, lieber Gott, in diesem, wie
 In jenem Leben vor der Hölle Pein.)
 Den jungen Weibern einen jungen Mann!
 Denn Frühlingluft im Winter ist nicht gut,
 Und bringt nur Krankheit, und der Frühling wird
 Darüber ganz und gar verdorben.
 Auch unsern Jünglingen zu rechter Zeit
 Ihr Amt und Brod und Weib! Erbarme Dich
 Der armen Kindelein, die ihres Vaters Namen
 Zu ihrer Mutter Schande nennen; nie
 Erfahren haben, wie der Apfel schmeckt,
 Den, Abends, wenn er von der Arbeit kömmt,
 Ein lieber Vater seinen Kleinen bringt u. s. w.

V. *Fragmente*. Am meisten gefiel uns von den prosaischen das kurze *Etwas über die Aufklärung des großen Haufens*, und von den versificirten das *Plakat an die Völker*. — Und nun noch Ein Wort über die ganze Sammlung! Sie enthält keinen ganz vollendeten, mit hingänglichem Fleiß und Kunst ausgearbeiteten Aufsatz; jeder einzelne aber ist reich an schönen Ideen und Bemerkungen, die den selbstdenkenden, geistreichen, edlen, jungen Mann in einem Lichte zeigen, das von seiner fernern schriftstellerischen Thätigkeit nicht wenig hoffen läßt. Etwas mehr Aufmerksamkeit auf Reinheit und Correkteit der Sprache dürfen wir ihm wohl

wohl empfehlen. Er sündigt freylich nie aus Unkundè, desto häufiger aber aus einer gewissen Kakozelie. S. 11. *Beyher-Ideen für zufällige Nebenideen* — S. 14. *ähnen*

für ähneln — S. 23. *klügerer* für klüger — S. 55. *fort-fallen* für wegfallen — S. 200. der *Acker* für Acker-mann — S. 206. *hergenit* für herbemüht u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOGOLOGIE. *Guben. De Luna poetarum.* Prolusio *Guil. Richter*, Correctoris. 1794. 18 S. gr. 8. Eine geschmackvolle und auch durch den reinen Ausdruck sich empfehlende Unterfuchung der Fragen: wie bedienten sich die Griechischen und Römischen Dichter der Luna zur Maschinerie und Ausschmückung ihrer Gedichte? und warum sind unsere neuern Dichter so mondfüchtig? Die erste Frage hätte wohl zuerst so beantwortet werden sollen: Die Alten bringen den Mondschein darum weniger in ihren Gedichten an, weil sie es überhaupt weit weniger auf eigentliche Schilderungen von Naturscenen und Landschaftsgemalden anlegten. Sonst war auch wohl bey ihnen die Luna ή Φιλιρσοι καλον Φαινοσα Meleager Analect. T. I. p. 20. LXIV. Dafs der Mond in den nächtlichen Hexenscenen und der Magie eine so wichtige Rolle spielte, kam wohl nicht blofs von dem Schauerlichen des Mondscheins, sondern aus dem sonderbaren Aberglauben, dafs der Mond die Zauberkrauter durch Mittheilung der Mondmilch oder des Thaus, dem man dem Monde zuschrieb (S. *Gesner* zu *Claudian* XXIV, 288.) erst wirksam mache, und überhaupt um dieser *spuma* willen von den Hexen herab citirt werde. Eine *genauere* Beleuchtung hätte vielleicht auch am Ende die Eigenheit unserer Sprache verdient, die den Mond zum Manne und die Sonne zur Frau macht, wobey höchstens nur eine *Blumauer'sche Ejaculation* ihr Glück machen kann.

LITERARISCHICHTE. *Königsberg, b. Hartung; Geschichte und Verfassung der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preussen.* Eine Vorlesung, in der königl. Deutschen Gesellschaft an ihrem funfzigjährigen Jubelfeste den 21sten November 1793. gehalten, und im Namen der Gesellschaft herausgegeben von *D. Samuel Gottlieb Wald*, Director der königl. Deutschen Gesellschaft: 40 S. gr. 8. *M. Cölestin Christian Flottwell* stiftete die Gesellschaft, in Verbindung mit einigen Studierenden, zur Verbesserung der deutschen Schreibart, und Beförderung der deutschen Beredsamkeit und Dichtkunst, i. J. 1741. Erst 2 Jahre nach ihrer Entstehung erhielt sie durch ein von ihr nachgesuchtes und vom Könige Friedrich II. eigenhändig unterzeichnetes Privilegium v. 18 Aug. 1743. das Prädicat einer *königlichen Deutschen Gesellschaft*, ein eignes Siegel, und die Censurfreyheit der von ihren Mitgliedern beurtheilten Schriften. Zu ihren Versammlungen wurde ihr ein Zimmer auf dem königlichen Schlosse angewiesen, und die Vollmacht, sich selbst einen Protector aus der königl. Regierung, welcher sie unmittelbar untergeordnet ist, oder dem jetzigen Staatsministerio) einen Präsidenten, und einen Director zu wählen, Ehren- und ordentliche Mitglieder zu ernennen, und Diplomen darüber auszufertigen. Ihr erster Protector, von dem sie am 21 Nov. 1743. feyerlich eingeweiht wurde, war der Staatsminister von *Wallenrodt*, ihr erster Präsident, der Oberhofprediger *D. Qwandt*, und der erste Director, ihr bisheriger Präses *Flottwell*. Kritische Berichtigung und Ausbildung der deutschen Sprache, durch eigne Abhandlungen, wie durch Ueber-

setzungen ausländischer (das hiefs damals — französischer) Meifterwerke, und Cultur der schönen Wissenschaften, besonders der Beredsamkeit und Dichtkunst, war von nun an ihr Hauptzweck, zu ordentlichen Mitgliedern wurden mehrentheils Studierende, zu Ehrenmitgliedern aber Männer von anerkannter Gelehrsamkeit gewählt. Aufser den öffentlichen Versammlungen an feyerlichen Tagen wurden wöchentlich zwey ordentliche Mitglieder vorgelesen und beurtheilt, eingefandte Aufsätze aber einem Referenten zur Durchsicht nach Hause mitgegeben. Auch eine Bibliothek wurde zum Gebrauch der Mitglieder angelegt, und eine auswärtige Correspondenz mit andern deutschen Gesellschaften eröffnet, an welcher der damalige deutsche Dictator *Gottsched*, der sich einen grossen Einflufs auf die Leitung der Gesellschaft zu verschaffen wufste, vorzüglichem Antheil hatte. Für jene Zeit und unter den Umständen, in welchen die Gesellschaft sich befand, leistete sie, soviel von ihr geleistet werden konnte, und hatte wenigstens das Verdienst, den Studierenden Liebe zu den schönen Wissenschaften einzulößen. Ihre Streitigkeiten mit der Akademie, und die Entsehung einer neuen sogenannten *freyen Gesellschaft* zu einem ähnlichen Zwecke, erhielten die Vorsteher und Mitglieder in Thätigkeit, bis *Flottwell* 1758. starb, und ihre arbeitsamsten Mitglieder, wegen der Russischen Besitznehmung von Preussen, nach Deutschland giengen. Im J. 1766. wurde sie wieder eröffnet, aber durch ihres neuen Directors *Lindner* 1776. erfolgten Tod zum zweyten mal außer Thätigkeit gesetzt, und erst 1783. von ihrem damaligen Director, jetzigen Präsidenten, Herrn *Kirchenrath Hennig* wieder hergestellt. Im letzten Jahrzehend erweiterte sie den Plan ihrer Arbeiten, indem sie die Unterfuchung der Preussischen Geschichte und Alterthümer mit in denselben zog. Nach der unter dem jetzigen Protector, dem geh. Staatsminister und Kanzler Reichsgrafen von *Finkenstein* 1788. erfolgten Vereinigung der *freyen Gesellschaft* mit ihr, ist sie in 4 Klassen, die philologische: für die Ausbildung der deutschen Sprache) die historische (für die deutsche und preussische Geschichte) die äthnetische, und die philosophische abgetheilt worden. Die Anzahl der Privatseffionen hat man vermindert, und dagegen eine monatliche öffentliche Sitzung zur Vorlesung zweckmäßiger Abhandlungen festgesetzt, die größtentheils in der seit 1790. von der Gesellschaft unter dem Titel des *Preussischen Archivs* herausgegebenen Monatschrift abgedruckt sind — Hr. W. hat der Geschichte der Gesellschaft noch ein dreyfaches Verzeichniß, ihrer Protectoren und Vorsteher, ihrer Schriften, und jetzt lebenden Mitglieder, auch einige ihre Privilegien und Verfassung betreffende Documente, in 6 Beylagen, darunter ein Auszug ihrer Gesetze die wichtigste ist, beygefügt. Die Gesellschaft hat jetzt 18 anwesende und 30 abwesende Ehrenmitglieder, unter welchen sich viele bekannte und berühmte deutsche Schriftsteller befinden. Ordentliche anwesende Mitglieder zählt sie nur 3, abwesende 44. Die Zahl der Ehrenmitglieder ist nach dem 10 § der Statuten auf 30 eingeschränkt, in welcher, wie es scheint, die anwesenden nicht mit begriffen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. December 1794.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Dreyßig: *Die Geschichte des französischen Krieges gegen Deutschland, Holland, England, Spanien, und verschiedenen (verschiedene) andern (andere) Mächten (Mächte).* In Aufsätzen, Briefen und Gedichten dargestellt. Ein Hand- und Lesebuch für vermischte Leser. Erstes Bändchen. 1793. 6½ Bog. gr. 8. (Preis 6 gr.)

Der Titel ist nicht allein ungrammatisch, sondern auch kauderwelsch — denn was sind *vermischte Leser*? — und — was das ärgste ist — er lügt! Denn hinter demselben findet man keineswegs eine Geschichte, nicht einmal den Anfang derselben: sondern einen Mischmasch von Materialien zu ihrem Behuf. Ueberdies sind die mehrsten bereits bekannt, und hier nur nachgedruckt; wie z. B. die Gedichte von Klopstock und die Briefe über die neuesten Begebenheiten in Frankreich, aus Varenne, von Nr. XIII. an u. s. w. welche, wenn wir nicht irren, in Archenholzens *Minerva* vorkommen. Neu hingegen und sehr unterhaltend waren uns einige Briefe preussischer Officiere; ganz im martialischen, aber doch cultivirten Tone, voll interessanter Individualitäten und Anekdoten, die alles anschaulich machen, gewürzt mit feinen Empfindungen und Kenntnissen, die man gewöhnlich bey preussischen Kriegsmännern antrifft. Sie bestätigen unter andern das, was man von dem ungezogenen Betragen französischer Emigranten zu Coblenz und anderwärts, von dem daher gegen sie entstandenen Widerwillen der Deutschen, von den Widerwärtigkeiten, welche die preussische Armee bey ihrem Ein- und Ausmarsch durch die abscheuliche Witterung erdulden mußte, schon oft gehört hat. Wären diese und die übermäßige Geringschätzung der Franzosen, die eben aus den Vorspiegelungen der Emigranten entsprungen war, u. dgl. nicht gewesen; so hätten die Deutschen ihre Drohungen gegen Paris erfüllen können. Die Abscheulichkeit der Emigranten leuchtet am stärksten in die Augen, wenn man die empörende Geschichte von dem Pseudonymus Veit Weber S. 17 u. f. liest. Am alleranschaulichsten wird das Elend, das die Deutschen in Frankreich ausgestanden, in einem Brief unter Nr. XII. geschildert. Das Thema dazu ist: „Regen und Schlamm war der Anfang, und Schlamm und Regen das Ende unserer Campaigne.“ Manche Umstände werden den Oestreichern nicht angenehm seyn, besonders auch dieser, das die Franzosen eigentlich nur über sie erbittert waren und mit den Preussen durchaus nichts zu thun haben wollten. Auch hier findet man Zeugnisse, das der König keine Gefahr noch Widerwärtigkeit scheute. Die Anek-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

dote von einem Wolfradtischen Hufaren S. 33. ist herrlich: der Holzschnitt aber von Mainz S. 98. scheußlich.

BERLIN, b. Nauck: *Geschichte Frankreichs vom Ursprung der Monarchie bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI.* Nach den besten Quellen bearbeitet. 7 Bände. 1793. Jeder Band ungefähr 1 Alph. kl. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Durch den Verkauf dieses Werks begeht der Verleger nicht mehr als drey Sünden, die wir unmöglich ungestraft können hingehen lassen: sollt' es auch nur seyn, um ihn und andere Buchhändler von ähnlichen Verfündigungen am Publicum abzuhalten. I) Ist es keineswegs ein neues Werk, wie der Titel und die uns zu Gesicht gekommenen Ausposaunungen des Hn. N. vorspiegeln: sondern die im Hellschen Verlag zu Berlin von 1789 bis 1790 in 7 Bänden herausgekommene *Darstellung der neuern Weltgeschichte*, die Hr. Prediger *Wilmsen* zu Berlin, ohne sich zu nennen, geschrieben hat. Der Wurm im 2ten und in den folgenden Bänden verräth dies schon. II) Sind die Worte auf dem Titel: *Nach den besten Quellen bearbeitet*, eine Unwahrheit. Denn es wurde schon bey Erscheinung des Werks, unter dem Titel: *Darstellung* u. s. w. in Journalen bemerkt, das Hr. *Wilmsen* fast durchgehends das *Meusel'sche* Werk über die französische Geschichte ins Kürzere gezogen hat. Da *Meusel* mit dem Absterben Ludwig des XIV. aufhörte; bediente sich, wie wir entdeckt haben, der Vf. der in der allgemeinen Weltgeschichte von *Guthrie* und *Gray* befindlichen und von *Schröckh* berichtigten Geschichte von Frankreich. Sind denn aber das Quellen? Sind das die besten Quellen? III) Eine andere Unwahrheit enthalten diese Worte des Titels: *bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI.* Denn die Erzählung der neuesten Geschichte reicht nur bis in die Mitte des J. 1790. Auf der letzten Seite steht auch noch der ehemals von andern mit vollem Recht getadelte höchst unbesonnene Epilog: *Der Geschichtschreiber lebt vom Raube* u. s. f. Wer eine Beurtheilung der vier ersten Bände dieses Werks lesen will, den verweisen wir auf unsere Blätter vom J. 1789. B. 1. S. 187 u. f. B. 3. S. 574 u. f. B. 3. S. 726 u. f.

Ohne Druckort: *Die Frankenrepublik. Briefe über Frankreichs gegenwärtigen Zustand, und über des Feldzug von 1793 mit besonderer Rücksicht auf das Elsass.* Von einem Augenzeugen. 1794. 240 S. 8.

Eine in Rücksicht auf unsere jetzige Zeitgeschichte eben so unterhaltende als lehrreiche Schrift. Wir wollen uns nicht bey der schönen Einleitung, die in bündiger Kürze die Veranlassung der französischen Revolution

Q q q ent-

entwickelt: nicht bey den durchgehends reifen, richtigen und unpartbeylichen Bemerkungen des Vf. über die Theilnahme des Elßases an derselben; nicht bey der Charakteristik der Jacobiner, den Volksgesinnungen bey der Hinrichtung des Königs, dem Zustande des Finanzwesens und der Assignate in Frankreich, des Kriegswesens u. s. w. aufhalten, ob sie gleich manche nicht unbedeutende Aufschlüsse geben; sondern zum interessantesten Theile der Schrift, zu der Geschichte des vorjährigen Feldzugs am Rheine übergehen, wo der Vf. als Augenzeuge manches bisher Räthselhafte enthüllt, und manche schiefe Urtheile berichtet. Am 10. Sept. 1793 wurde in allen Provinzen Frankreichs 48 Stunden lang die Stürmglocke geläutet, und wer sich auf dieses Zeichen des allgemeinen Aufgebots nicht stellte, dem sagte das Gesetz den Tod ohne alle Processform zu. Diese rohe, übelbewaffnete, übeldisciplinirte und dabey höchst muthlose Volksmasse würde die siegreichen Waffen der Allirten nicht haben aufhalten können. Sie verlief sich obnehin bald wieder, und das Corps von 800 Mann, bey dem unser Vf. als Capitain stand, war schon am Abend vor dem 13. Oct., dem Tage, an welchem die Weissenburger Linien gesprengt wurden, bis auf 12 Mann herabgeschmolzen. Allein die Deutschen versäumten aus Schwäche oder Ermattung die in der größten Unordnung fliehenden Franzosen auf der Gebirgsseite zu verfolgen, und sich von den Pässen bey Elßaszabern und Lüzelsstein Meister zu machen. Die Franzosen bekamen also Zeit, sich wieder zu sammeln, Batterien und Verhaue am Gebirge anzulegen, und hatten dadurch den Vortheil, der kaiserlichen Armee in die Flanke fallen zu können, die deswegen ihren rechten Flügel gegen das Gebirge mußte Fronte machen lassen. Allein bald wurde Wurmser, wie leicht voraus zu sehen war, durch das von allen Seiten her überhandnehmende Vordringen der weit zahlreichern Franzosen genöthigt, sich auf die Mosel, und hauptsächlich gegen Hagenau zurückzuziehen, wo die deutsche Armee einige Wochen lang mit der beyspiellosesten Tapferkeit und Geduld in der unangenehmen Jahreszeit die unaufhörlich mit Wuth und einer fürchterlichen Artillerie andringenden Franzosen zurückschlug; aber doch endlich den Mühseligkeiten und der Menge nicht länger widerstehen konnte, so daß sie sich zu Ende des Decembers ganz aus dem Elßas zurück ziehen mußte. Wenn man bedenkt, daß die Wurmser'sche Armee, die höchstens 40000 Mann stark war, von der Wanzenau bey Strasburg an bis nach Ingweiler fand, und dann nach dem ersten Rückzug von Offenorf bis Würth auf einer Strecke von 6 - 7 Stunden in einem verkehrten halben Monde in allen ihren Punkten täglich von einer zweymal größern Macht und immer frischen Truppen bedrängt und bedroht wurde: so begreift man kaum die Möglichkeit, wie sich Wurmser nur so lange halten konnte. Es gereicht also dieser Rückzug (wenn er nur mit mehrerer Ordnung wäre gemacht worden) der Armee mehr zum Ruhme als zum Vorwurf, und die Thaten sollten nicht nach dem Erfolge, sondern nach der Größe von ausdauernder Kraft und Muth, welche die kaiserlichen Truppen bey dieser Gelegenheit unfehlbar bewiesen haben, beurtheilt werden. Den Preu-

ssen macht der Vf. den Vorwurf, daß sie nicht zu gleicher Zeit, als die Linien gesprengt wurden, auf der andern Seite gegen Lüzelsstein vorgedrungen seyen, und sich des wichtigen PASSES der Zaverner Steig bemächtigt hätten, wodurch das Elßas unfehlbar wäre behauptet worden. In wiefern dieser Vorwurf gegründet sey, getraut sich Rec. nicht zu entscheiden; immer aber dünkte ihn das zu Sulz gefeyerte dreytägige Siegesfest der Kaiserlichen zu früh und zu einer Zeit angesetzt worden zu seyn, die ungleich nützlicher hätte gebraucht werden können. Uebrigens glauben wir genug gesagt zu haben, um unsere Leser auf die übrigen interessantesten Nachrichten, die in diesen 12 Briefen enthalten sind, aufmerksam zu machen.

RIGA, b. Hartknoch: *Memoiren eines Zeitgenossen des Regenten von Frankreich 1794* 347 S. 8.

„Ich glaube — sagt jemand in einer Vorrede oder sogenannten *Anmerkung* — dieser gedrängte Auszug eines „vier Bände starken alten Romans, der unter dieser „Form ein treues Gemälde der Pariser Sitten zu Anfang „dieses Jahrhunderts, und unter der Regierung des berühmten, üppigen Regenten Frankreichs, des Herzogs „von Orleans, liefert, dürfte in gegenwärtigen Zeiten „läufigen ein Interesse mehr haben, wäre es auch nur in „Rücksicht auf die Folgerungen, Vergleichen und „Contraste, zu denen er so reichlichen Stoff anbietet. „Denn sein Inhalt, obgleich im Gewand des Romans, „ist doch nichts weniger als Roman, sondern größtentheils Thatfache.“

Etwas von dieser *Anmerkung* sollte doch auf dem Titel stehen; es sollte angegeben seyn, daß man einen Auszug aus einem Roman erhält. Man erwartet einen historischen Beytrag zu der Kenntniß jenes Zeitraums, der für die französische Geschichte so wichtig ist; und diese Erwartung unerfüllt zu sehen, ist nichts weniger als gleichgültig. Doch es gehört nun einmal zum herrschenden Ton unserer modischen Literatur, dergleichen Bedenklichkeiten für keine zu achten. Es ist übrigens ein ganz alltäglicher, sehr mittelmaßig geschriebener Roman, in welchen einige Abenteuer des „berühmten üppigen Regenten Frankreichs“ eingeflochten sind, und der übrigens die Neugier mehr weckt als befriedigt.

Ueber die deutsche Bearbeitung kann und darf Rec. nicht aburtheilen, weil er sie nicht mit dem Original, welches ihm gänzlich unbekannt ist, vergleichen kann. Indessen läßt sich, auch ohne diese Vergleichung, in Absicht auf den Stil, manches dagegen erinnern. Sonderbar lautet gleich der Eingang: „der Ort meiner Geburt war Champagne, und zwar die Gegend, welche an Lothringen gränzt.“ — Eine *Gegend*, eine *Provinz*, den „Ort der Geburt“ zu nennen! Warum denn nicht *Vaterland*? S. 123. *Prisque* statt *brusque* — wenn es anders nothwendig war, dieses beizubehalten — ist doch eine arge Brusquerie gegen die Regeln der Rechtschreibung und der Aussprache zugleich. — S. 262. *Punktiven* — bey dem Spiel — soll unfehlbar so viel heißen als *pointiven*: aber warum denn nicht lieber das Knaufwort unverändert?

Man erhält hier nur die erste Abtheilung des vierbändigen Romans — was doch auf dem Titel auch gesagt seyn sollte.

LITERARGESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, in der Hartung. Buchh.: *Biographische Nachrichten von dem denkwürdigen Preussischen Theologen D. Johann Jacob Quandt*, königlichem Oberhofprediger und Generalsuperintendenten u. s. Nebst einem Verzeichnisse der ostpreussischen Jubelprediger. Auf Veranlassung der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg von Ludwig Ernst Borowsky, königl. preuss. Kirchen- und Schulenrathe und Pfarrern der Neurosgärtischen Gemeinde. 1794. 146 S. 8. ohne den Vorbericht.

Hr. B. fährt fort sich um die preussische Literaturgeschichte verdient zu machen. Den gegenwärtigen Beytrag dazu verdanken die Liebhaber derselben einer Aufforderung der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, welche bey der 50jährigen Jubelfeyer ihrer Stiftung das Andenken ihres ersten Vorsitzers *Quandt* durch eine Vorlesung erneuert wünschte, und Hr. B., der den Mann lange und genau gekannt hat, eine Darstellung seiner Lebensgeschichte auftrag. Wie er diesen Auftrag erfüllt habe, darüber gibt er im Vorbericht eine betriedigende Auskunft. Es war ihm hauptsächlich um Richtigkeit der Darstellung zu thun (die auch wohl jedem seiner Zuhörer und Leser willkommener als ein Panegyricus seyn mußte) weil man den Mann, den er schildern sollte, oft falsch gewürdigt, und die leidige Anekdotensucht ihm eben so oft übel mitgespielt hatte. So sind z. B. die Nachrichten und Anekdoten, die man im Ersten Hefte des *Feldpredigermagazins* von ihm liest, im hohen Grade komisch und unwarh zugleich, und Hr. B. sieht sich genöthigt, sie fast Zeile für Zeile zu widerlegen. Er wollte nichts als Wahres von dem Manne sagen, und ein treues Gemälde, dessen Aehnlichkeit er verbürgen könnte, von ihm liefern. — Bey den eigentlich biographischen Nachrichten, oder der Darstellung seines außersern Lebens, weilt der Vf. nicht lange, sondern geht, mit Zurückweisung auf die Quellen, aus denen er schöpfte, bald zur Schilderung des Mannes in den verschiedenen Verhältnissen seines öffentlichen und häuslichen Lebens über, um zu zeigen, wer er als Gelehrter, als akademischer Lehrer, als Prediger und Catechet u. s. w. als Hausvater und Gesellschafter war, und wie er es nach seinen Anlagen und deren Ausbildung wurde. *Quandt* wurde 1686 am 27. März zu Königsberg geboren, wo er auch in einem Alter von beynahe 86 Jahren am 17. Jenner 1772 sein Leben beschloß. Er war preussischer Oberhofprediger, Generalsuperintendent, Kirchen- und Consistorialrath, Doctor und erster Professor der Theologie zu Königsberg — ein Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen, ein wahrer Gelehrter — dafs er es wurde, hatte er theils der ersten Bildung seines würdigen Vaters, des Consistorialraths und Pfarrers *Johann Quandt*, theils der Mitwirkung selten zusammen-

treffender glücklicher Umstände, die in früheren Jahren schon Aufmunterungen zum Fleiß für ihn wurden, zu danken. Als einer der grössten Sprachkenner seiner Zeit, der von lebenden Sprachen die französische, englische, italienische, holländische, und in spätern Jahren noch die litthauische sich zu eigen gemacht hatte, die lateinische sehr fertig redete und schrieb, und in der griechischen und orientalischen Literatur eine vorzügliche Stärke besafs, konnte er beynahe aus allen Sprachen das Wissenswürdigste der menschlichen Erkenntniss schöpfen. Kirchengeschichte aus den Quellen, Exegese und Alterthumskunde, der Hebräer besonders, waren seine Lieblingsstudien. Drey und zwanzig Jahre hindurch war er einer der fleissigsten und beliebtesten Dozenten in Königsberg, las, aufser den gewöhnlichen theologischen Collegien, Katechetik auf eine mütterhafte Art, trug zuerst Apologie des Christenthums vor, machte die Studierenden mit dem damals richtigsten Geschmack in der Exegese vertraut, und übte sie, als Meister, im Disputiren. Auf der Kanzel hörte man ihn gern, und wurde nie müde ihn zu hören, weil er, wider die Sitte seiner Vorgänger und Zeitgenossen, keine Patres citirte, und nicht Latein, sondern rein und elegant deutsch sprach. König Friedrich II — in diesem Falle freylich nicht kompetenter Richter — hielt ihn 1780 noch für den *einzigsten Deutschen Redner!* eingedenk jener (aus 1. B. d. Chron. 13, 18. und Jos. 1, 17. zusammengesetzten) Anrede, die ihn 40 Jahre zuvor in der *Quandtschen* Huldigungspredigt sprach hatte: „*Dein sind wir, o Friedrich! und mit dir wollen wir's halten, du Sohn Wilhelms! Wie wir deinem Vater gehorsam gewesen: so wollen wir dir auch gehorsam seyn! Nur dafs der Herr unser Gott mit dir sey u. s. w.*“ Sehr viel indeffen, wo nicht das meiste, trug *Quandts* Aeußeres zu dem Ruf, den er sich als Kanzelredner erworben hatte, bey. Das wufste und fühlte er selbst, und liefs deswegen keine seiner Predigten drucken, weil er sie weder mit seiner Stimme begleiten, noch seine vielwirkende Gesticulation ihnen mitgeben konnte. Rec. hat eine in Abschrift vor sich liegen, die jetzt wohl keine Sensation machen, und ohne grofse Nachsicht schwerlich vor der Kritik Gnade finden dürfte. Gröfser war *Quandt*, wie Hr. B. aus eigener Erfahrung versichert, als Katechet. Seine Methode im Katechisiren jedes Wort zu entwickeln, jeden Begriff zu zergliedern, und im vertraulichen Gespräch dem Kinde die Antworten abzulocken, war meisterhaft, und hatte selbst auf seine Prüfungen der Studierenden und Kandidaten Einflufs. Autorruhm schien gerade das, wornach er am wenigsten strebte, zu seyn. Von der Ausarbeitung gröfserer Werke hielten ihn ohnehin die auf ihm liegenden Lasten und Arbeiten zurück. Gleichwohl sind seine kleinen akademischen Schriften (13 Dissertationen und 15 Programmen, deren Titelverzeichnifs Hr. B. S. 33–35. liefert) mit einem solchen Aufwande von Gelehrsamkeit, Belesenheit und Fleiß gearbeitet, dafs sie auch von Ausländern mit Beyfall gelesen, und zum Theil in gröfsern Werken wieder abgedruckt wurden, welches (wie die *Epistola amici ad amicum de scriptis Theologi apud Regiomontanos primarii*,

die 1755 zu Leipzig erschien) die weitere Verbreitung seines gelehrten Rufs beförderte. Als Rath im Consistorio und Kirchencollegio, als Oberhofprediger, und als Inspector der weitläufigsten Diöcese, war *Quandt* einer der thätigsten Geschäftsmänner. Die Reisen allein, zu welchen ihn seine Aemter verpflichteten, betrogen nach einem genau von ihm aufgenommenen Verzeichnisse, in einem Zeitraum von 34 Jahren, über 4000 Meilen. Dabey übernahm er zugleich die Aufsicht über die polnischen und lithauischen Seminarien, das theologische Decanat, so oft die Reihe ihn traf, das Rectorat der Universität, welches er 10mal führte, und widmete sich dann, gleichsam zur Erholung von jenen mühsamen Geschäften, doch dem Besten der königl. deutschen Gesellschaft, bey deren Reden oder Gedichten er sich jedesmal die letzte Feile vorbehielt. — In der ausführlichen Erzählung der Leiden, die *Quandt* erduldet, kann Rec. dem Vf. der Kürze wegen nicht folgen. Auch möchte er lieber ihrer Veranlassung wegen, einen Vorhang davor ziehn. Uebrigens lebte *Quandt* unverheirathet, in einer Einsamkeit, die anfänglich um des Studierens willen Bedürfnis für ihn war, zuletzt aber zur Gewohnheit ihm wurde, erschien selten bey den Großen, die ihn ihrer Achtung würdigten, noch seltner bey einem Mittagsmahl außer seinem Hause, und zum Abendessen nirgend; obgleich sein Frohsinn und eine anständige Lebhaftigkeit in der Unterhaltung einen nähern Umgang mit ihm, den in den Abendstunden seiner letzten Lebensjahre nur ein paar Freunde geoffen, Vielen wünschenswerth machte. Da er für sich sehr wenig bedurfte: so konnte er bey einer wenigstens 40 Jahre hindurch einförmigen und äußerst einfachen Lebensart, ein beträchtliches Vermögen sammeln, welches er zum Theil zu milden Familienstiftungen und zwey Stipendien, für Predigerföhne seiner Diöcese besonders, verwandte. Ohne alle Körperbewegung lebte er doch frey von schmerzhaften Krankheiten fort. Seine Kräfte nahmen nur unmerklich ab, und zuletzt ward ihm nach einem ruhigen Schlafe, beym Erwachen und Aufstehen, ein sehr sanfter Tod zu Theil. Mit ihm erlosch sein Geschlechtsname, nachdem er nicht nur die Zeitgenossen seiner Jugend, sondern selbst seit seinem über 50 Jahre geführten Oberhofpredigeramte alle geistliche Inspectoren, alle Prediger seiner Diöcese, alle seine frühern akademischen Collegen, auch die mehresten seiner Freunde, wie seiner Gegner, überlebt hatte.

Diesen biographischen Nachrichten von D. *Quandt*, die man, den panegyrisirenden Eingang abgerechnet, gewis mit Nutzen und Vergnügen lesen wird, ist noch eine von ihm selbst herrühende, aber vom Herausgeber umgearbeitete, ergänzte und bis 1794 fortgesetzte Beylage, ein alphabetisches Verzeichniß von III Ostpreussischen Jubelpredigern, hinzugefügt, unter welchen *Helwing* und *Quandt* sich vor den übrigen auszeichnen, deren Namen größtentheils für das gelehrte Publicum unbedeutend sind. Drey vorhergegangene Auflagen von 1748, 55 und 68 waren vergriffen, und man wünschte

eine neue vermehrte. Diesen Wunsch hat Hr. B. mit dem gegenwärtigen Abdruck erfüllt, obgleich er über den Nutzen eines solchen ihm mikroskopisch scheinenden Verzeichnisses eben kein günstiges Urtheil in dem Vorberichte desselben fällt. Die 50 Amtsjahre haben die Vf. nicht durchweg arithmetisch genau berechnet, indem mehrere Prediger, wie *Babadius*, *Beyer*, *Bohlius*, *Diecker*, *Flörs*, *Glottkowski*, *Grünenberg*, *Matzke*, *Poelk*, *Thilo*, *Trentovius* und *G. Zielinski*, das 50ste Amtsjahr nicht vollendet haben, und mithin auch nicht zu den Jubelpredigern gezählt werden können. Andre hingegen lebten weit über ein halbes Jahrhundert im Amte, oder doch lange noch nach der Jubelfeyer desselben. Die merkwürdigsten, in Hinsicht auf Amts- und Lebensjahre sind: *Seraphim Aegidii*, der 98, und *Georg Cula*, der 91 Jahr alt wurde. Beide überlebten ihr Amtsjubelfest noch 17 Jahre. *George Falk*, der im 96sten Lebensjahr und im 68sten seines Amtes starb. *Joh. Galasius*, 90 Jahr alt, 62 im Amte. *George Kluge*, über 100 Jahr alt, 61 im Amte (predigte noch 4 Wochen vor seinem Tode. Auch sein Sohn *Johann* starb als Jubelprediger im 54 Jahr seines Amtes). *Caspar Machlet* starb nach einer 63jährigen Amtsführung im 85sten Jahr. *Dan. Friedr. Weber* wurde 92 Jahr alt, von denen er 59 im Amte zurücklegte. (Interessant ist die Anekdote, wie dieser Mann sich zufällig des ehemaligen Fürstbischofs von Ermland *Grabowski* Gewogenheit erwarb, und erreicht beiden zur Ehre.) *Friedrich Zielinski* 89 Jahr alt, und 61 im Amte. Allen bisher genannten geht aber *Albert Pomian Pesarovius* vor, der 71 Jahre im Amte, 62 in der Ehe lebte, und sein Alter auf 102 Jahre brachte. (Sein Sohn gleiches Namens war nicht, wie es S. 116. heist Pfarrer, sondern Diaconus an der Trinitatiskirche in Danzig.) Die in Ostpreussen noch lebenden Jubelprediger heißen: *Mich. Blennow*, *Joh. Friedr. Faber*, *M. Joh. Gottl. Fischer*, *Andr. Golendzo*, *M. Joh. Bernh. Kuhn*, *Joh. Bernh. Lange* und *Wilh. Ludw. List*. — Von *M. Georg Andr. Helwing*, einem gelehrten und durch Schriften bekannten Botaniker, der alt 57jähriger Prediger starb, wird S. 91. angemerkt, das Er seinem Vater, wie ihm selbst nachher sein Sohn adjungirt wurde, und Vater, Sohn und Großsohn ein und dasselbe Pfarramt zu Angerburg 110 Jahre hindurch in einer ununterbrochenen Folge verwaltet haben. Ein ähnlicher Fall kommt S. 122. unter dem Namen *Sandhoff* vor. S. 131. ist die Nachricht von *Erhard Sperber* so zu berichtigen, das er nie ordentlicher Prediger an der Oberpfarrkirche in Danzig gewesen, sondern bloß, wegen eines vom Rath daselbst im J. 1561 ihm bewilligten kurzen Aufenthalt, sich erboten habe, jeden Sonntag zu Mittage, und jeden Freytag frühe eine Predigt zu halten. Nach S. 138 — 40. haben drey *Wannovius*, Vater, Sohn und Enkel, jener das 55ste, und von diesen jeder das 59ste Amtsjahr erreicht. Wir wünschten, das Hr. B. bestimmter angezeigt hätte, ob auch der folgende vierte dieses Namens, der 52 Jahr im Amte gelebt hat, in gerader Linie von den vorigen abstamme, wie man nach dem Geburtsort und Jahr vermuthen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. December 1794.

MATHEMATIK.

ENPERT, b. Keyser: *Mathematische Abhandlungen vermischten Inhalts*, von Abraham Gotthelf Kästner, Kais. u. kön. Hofrath u. Prof. in Göttingen. 1794. 32 S. 4.

Der Abhandlungen sind zwar nur fünf, aber reichhaltig und interessant: I) *Wie kann man wissen, daß ein Thierchen in einer Secunde den Fuß tausendmal bewegt hat?* — Es wird als eine Erfahrung des Hn. de Fisle angeführt von Wolf, *Specimen Physicæ ad Theol. nat. appl.* §. 37. in *Thümmig Meletemata varii et rarioris argumenti* p. 366. Wolf erklärt die Sache nicht weiter, und weil 1000 sich in einer Secunde nicht zählen läßt, so schlug Hr. K. die Stelle in der *Hist. de l'Ac. des Sc.* VIII nach, auf welche W. verweist. Die Erzählung wird nun beygebracht und da ergibt sich denn, daß die 1000 Bewegungen in einer Secunde nicht gezählt, sondern geschlossen wurden. Hr. K. zeigt nun, daß wir die Secunde in nicht mehr denn 12 Theile theilen können, davon wir uns jeden bewußt sind, und berichtiget einen Ausdruck Wolfens, wonach es außer allem Streite wäre, daß wir die Stunde in 360000 Theile, die sich angeben lassen, theilen könnten; und einsehen können wir, daß sich so viel Theile angeben lassen, aber abtheilen können wir nicht.

II) *Es wird ein gewisses Stück eines Ganzen genommen; nachdem dieses vom Ganzen ist abgezogen worden, ein anderes Stück des Restes. Wie viel betragen beide Stücke zusammen?* — Aus den Bergrechten ist bekannt, daß in der Regel dem Bergherrn der 10te Theil der gewonnenen Erzte, entweder (wie ehemals) in natura, oder nach den ausgebrachten Producten, oder (wie jetzt gewöhnlich) nach der davon gemachten Geldeinnahme, gehört und verrechnet wird, von dem Reste aber bekommt der Stöllner, der die Grube mit seinem Erbthoil gelöst hat, das Neuntheil. Diefes nun hat Hn. K. veranlaßt obige allgemeine Frage zu formiren und zu beantworten. Heißt a das Ganze und bedeuten m, n ein Paar eigentliche Brüche, so sind beide Theile zusammen $= am + a(1 - m)n = a(m + n - mn)$ und für erzählten Fall $= 0$, 2. $a = \frac{1}{10}a$. Es erhält aber nach jener Bergrechtsregel der Stöllner eben so viel als der Bergherr; denn letzterer bekommt $\frac{1}{10}a$ und jener $(a - \frac{1}{10}a) : 9 = \frac{9}{10}a : 9$ ebenfalls $= \frac{1}{10}a$; was auch, wie sich von selbst versteht, die Formel gibt. Hieraus sieht man sogleich, daß die aus dem Löhneys angeführte Rechnung nicht richtig seyn kann. Was von 537 Mark 2 Quent. der Bergherr bekommt, eben so viel erhält auch der Stöllner. Hier jeder 53 Mk. 11 Loth, also zu-

A, L. Z. 1794. *Vierter Band.*

sammen 107 Mk. 6 Loth. Dem Rec. scheint daher in der a. Rechnung aus dem Löhneys nicht bloß Verrechnen, wie Hr. H. meynt, sondern ganz falsche Anwendung jener Bergrechtsregel Statt zu finden. — In Freyberg darf durch besondere Begnadigung der Landesherren, von den Zubusilbern nur der 20ste Theil, von den Ausbeutsilbern aber erst der 10te, und vom Stöllner (welcher der Kurfürst selbst ist) nur das 13te entrichtet werden. Mehreres hievon sehe man in dem Buche: Ueber die kursächs. Bergwerksverfassung.

III) *Wenn Kupfer gegen Silbergeld verkauft wird, wie verhalten sich die Werthe gleicher Gewichte von Kupfer und Silber?* Bekanntlich gibt der, wer für ein Pfund Kupfer ein gewisses Gewicht Silbergeld giebt, auch Kupfer mit. Das Gewicht des Kupfers das er mitgibt, von dem Pfunde das er kauft abgezogen, läßt ein gewisses Gewicht fein Silber übrig, welches für ein Pfund, weniger etwas, Kupfer gegeben wird. Nun hat das Silbergeld einen gewissen Werth im gemeinen Leben also auch das gegebene, für dessen Werth man ein Pfund, weniger etwas, Kupfer bekommt. In diesem Silbergelde hat das feine Silber ein gewisses Gewicht, welches nicht für 1 Pfund, weniger etwas, Kupfer, hin gibt. Dieses Gewicht Silber und das Pfund, weniger etwas, Kupfer, werden gegen einander vertauscht, folglich am innern Werthe einander gleichgesetzt. Daraus zu berechnen, wie sich die innern Werthe gleicher Gewichte von Kupfer und feinen Silber verhalten. Kauft jemand die Mark Kupfer um m Thaler Silbergeld, das f löthig ist und wo die Mark fein zu h Thalern ausgeprägt ist: so bekommt er 1 Mark Silber für $\left(\frac{h}{m} - \frac{16-f}{f}\right)$ Mark

Kupfer oder $\left(1 + \frac{h}{m} - \frac{16}{f}\right)$ Mrk. Kupfer. — An die Beantwortung dieser Frage dachte der Hr. Hofr. schon bey den Rechnungen zum Münzwesen, die er im XII. Kap. seiner Fortsetzung der Rechenkunst vorträgt. Da der Werth des Silbergeldes nach dem Gehalte an feinen Silber berechnet wird, aber doch das Kupfer auch nicht ganz umsonst hat; so wünschte der Hr. Hofrath zu entdecken, wie jene Rechnung mit dem Werthe des Zusatzes an Kupfer zusammenhinge. Einiges dahin Gehöriges findet sich in erwähnten XII. Kap. §. 95 — 100. Hr. K. konnte jedoch damals nichts erfahren, daß ihm wegen seiner Hauptabsicht befriedigte. Nach der Zeit fand er in einer Kirchenrechnung, daß die Klingelbeutelpfennige nach dem Pfunde verkauft wurden. Das erinnerte ihm wiederum an obige Frage, da bey diesem Verkaufe natürlich auf die Prägekosten nicht gesehen wird. Das Pfund Kupferpfennige ward für 20 Mariengroschen hannoversches Cassengeld verkauft.

IV) Wenn man einen Stein in einen Brunnen fallen läßt, kann man aus der Zeit zwischen dem Augenblicke, da man den Stein fallen läßt, und dem, da man den Schall hört, die Tiefe des Brunnens berechnen? — Mehrere Mathematiker haben schon die Auflösung dieser Frage unternommen, wovon die literarische Nachricht der Hr. Hofr. beybringt, nachdem er sein Verfahren vorge tragen hat. Die Auflösung führt auf eine unreine quadratische Gleichung, deren Wurzeln der Vl. bequem mit Hülfe der Trigonometrie zu berechnen lehrt; in der 5ten Abhandlung (S. 27.) aber solche Berechnung für eine andere Aufgabe noch bequemer darstellt. Heißt nämlich m die Zeit vom Anfänge des Falles des Steines bis zu dem Augenblicke da man den Schall hört; x die zu suchende Tiefe; g die Beschleunigung der Schwere;

c des Schalles Geschwindigkeit: so ist $\frac{x}{c} + \sqrt{\frac{x}{g}} = m$

woraus $\frac{x}{c} = m - \frac{c}{2g} \left(\sqrt{1 + \frac{4mg}{c}} - 1 \right)$ Setzt man

$\frac{4mg}{c} = \text{tg } \varphi^2$: so kommt $\frac{x}{c} = m - \frac{c}{2g} (\sec \varphi - 1)$.

Aber $\sec \varphi - 1 = \frac{1 - \text{Cof } \varphi}{\text{Cof } \varphi} = \frac{2 \cdot (\sin \frac{1}{2} \varphi)^2}{\text{Cof } \varphi}$

$\frac{2 \cdot (\sin \frac{1}{2} \varphi)^2 \text{tg } \varphi}{\text{Cof } \varphi \cdot \text{tg } \varphi} = \frac{2 \cdot (\sin \frac{1}{2} \varphi)^2 \text{tg } \varphi}{\sin \varphi}$

$\frac{2 \cdot (\sin \frac{1}{2} \varphi)^2 \text{tg } \varphi}{2 \cdot \sin \frac{1}{2} \varphi \text{Cof } \frac{1}{2} \varphi} = \text{tg } \varphi \times \text{tg } \frac{1}{2} \varphi$; daher

$\frac{x}{c} = m - \frac{c}{2g} \text{tg } \varphi \times \text{tg } \frac{1}{2} \varphi$, welches eine bequeme

Auflösung ist, und die, welche er in der Note S. 27. für gegenwärtigen Fall erwähnt, und die immer der Mühe werth ist, sie den Anfängern hier mitzutheilen. — Die Auflösung kann auch zu Findung der Tiefe unter Wasser stehender Schächte gebraucht werden. Man findet nämlich demnach die Tiefe bis auf das Wasser. Deshalb steht eine Auflösung davon aber ohne Beweis und ziemlich speciel in der 2ten Auflage von Beyers Markscheidkunst.

V) Raum eines Sackes, der aus zweien von gleicher Länge gemacht wird. — Ein Bäcker hat 2 Säcke von gleicher Länge aber ungleicher Weite, der kleinste halt 6 Himten, der größte 24; er läßt sie aufschneiden und aus beiden einen machen: Wie viel hält dieser? Durch Aufgaben dieser Art suchen gewöhnliche Rechenmeister bey ihren Schülern, nachdem sie ihnen ungefähr alles was sie selbst wissen, gelehrt haben, noch bewundernde Aufmerksamkeit zu erregen. Diese hier hat Hr. K. aus Bodels gemeiner Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichts (Celle 1793), beygebracht. Hr. B. gehört nicht zu den gewöhnlichen Rechenmeistern; und bringt in Rücksicht der körperlichen Figur des Sackes gegründete Erinnerung bey. Ein Sack sey keine körperliche Figur die in der Geometrie erklärt werde; eben der Sack ändere seine Gestalt, nachdem er weniger oder mehr angefüllt ist, weshalb man keine Regel haben könne, ei-

nen Sack auszurechnen u. f. w. Hr. K. nimmt an, — da das Verfahren derer, die solche Fragen vorlegen, es gestattet — man könne einen Sack als einen hohlen senkrechten Cylinder ansehen, der runde Seitenwand und Boden habe und oben offen sey. Die Fläche dieses Cylinders besteht also aus seiner krummen Fläche und einer seiner Grundflächen. Unter dieser Voraussetzung nun wird die Frage allgemein beantwortet, und dabey gezeigt, wie bequem und doch hinlänglich genau sich die Rechnung mit Logarithmen führen lasse (was auch in den beiden vorhergehenden Abhandlungen geschieht), und überdies noch manche zu beherzigende Bemerkung beygebracht.

FRANKFURT a. M., in der Andrätschen Buchb.: *Neue Architectura Hydraulica*, von Hn. von Prony, Ingen. beym Brücken- und Straßensbau. *Erster Theil. Erster Band*, welcher die Statik, Dynamik, Hydrostatik und Hydrodynamik enthält. Aus dem Französischen von K. Chr. Langsdorf, kön. preuss. Rath. Mit 15 Kupfertafeln. 1794. 466 S. gr. 4.

Das Original ist zu seiner Zeit in diesem Blatte von einem andern Rec. ausführlich angezeigt worden. — Die Uebersetzung ist von einem Manne, der durch seine großen theoretischen-praktischen hydraulischen Kenntnisse bekannt genug ist, und uns jetzt selbst mit einem trefflichen Lehrbegriffe der Hydraulik beschenkt hat. Daher man wegen der Güte der Uebersetzung nicht in Sorgen seyn wird; um so weniger, da selbst Unrichtigkeiten des Originals verbessert sind. Des Hn. Prony große theoretische Kenntnisse, seltene praktische, auf vieljährige eigne Erfahrung gegründete Einsichten, genaueste Bekanntschaft mit allen neuern Erfindungen, und vorzügliche Gabe der Deutlichkeit; ingleichen die Vortreflichkeit der Kupfer und der ganze Plan des Werkes, waren Hn. L. Bürge, daß die Pronysche Arch. Hydr. mit allgemeinem Beyfall aufgenommen werden würde, da die Belidorische vor 50 Jahren mit Recht bewunderte Arch. Hydr. schon längst eine gänzliche Umarbeitung verdient gehabt hätte. Daher entschloß sich Hr. L. das Pronysche Werk durch diese Uebersetzung unter uns bekannter zu machen und eben so in Umlauf zu bringen, wie vormals das Belidorische. Diese Uebersetzung ist längst angekündigt gewesen; daß sie aber jetzt erst erschienen ist, und das nur zur Hälfte, daran ist die Belagerung von Mainz schuld. Es hatte nämlich Hr. Cöntgen daselbst die Kupfertafeln zu stechen übernommen, — mit dessen Arbeit man auch sehr zufrieden seyn wird — und die Originalkupfer schon einige Zeit vor nur gedachter Belagerung erhalten. Diese mußten nun mit die ganze Zeit der Belagerung aushalten, ohne daß Hand daran gelegt wurde. Dies bewog die Verlagsbandlung, den Abdruck der längst ausgearbeitet gewesenen Uebersetzung bis nach wieder hergestellter Ruhe in Mainz, aufzuschieben. Sie konnte daher den ganzen Abdruck des 1. Theils in nächst vergangener Ostermesse nicht liefern; weshalb sie mit des Uebersetzers Bewilligung den 1. Theil in 2 Bände abgetheilt hat, davon der erste eben in genannter Messe erschienen ist. Inzwischen sind diesem Bande schon sämmtliche Kupfer beygelegt worden, und

und dem folgenden 2ten Bande soll noch ein Haupttitel beygefügt werden, auf welchem die Abtheilung in 2 Bänden gar nicht vorkommt. Die Seitenzahl läuft daher auch im 2ten Bande mit der im ersten fort. Hr. L. war anfänglich willens, diese Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen zu versehen, hielt es aber nachher für besser, nach vollendetem Abdruck des ganzen Werks (wozu wohl eine geraume Zeit verfließen dürfte) einen besondern Band zu erwähnten Anmerkungen zu bestimmen. Man findet daher hier nur hin und wieder einige kleine Anmerkungen, und verweist im Ganzen auf sein Lehrbuch der Hydraulik. Zu der Anmerkung S. 69. setzt noch Rec., daß sich in Pasquichs Versuche eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vorthilhaftesten Einrichtung der Maschinen, S. 75. ein allgemeiner Beweis des Cartesischen Grundsatzes der Statik für alle Arten von zusammengesetzten Maschinen befindet. In der Note auf S. 265. wird von Hn. L. gezeigt, wie ein Peruum-Mobile möglich sey, eine sich selbst im Gange erhaltende Maschine. Von dieser Art wird eine solche seyn, bey der sich, wenn sie im Gange ist, eine neue Kraft mit der, welche sie im Gang bringt, verbinden soll. Daß nun hierin nichts widersprechendes liege, zeigt Hr. L.

LEIPZIG: Darstellung der neuen Methode des Hn. du Séjour, Sonnen- und Mondfinsternisse, für einen gegebenen Ort analytisch zu berechnen, nebst einem Entwurf der Sonnenfinsternis am 31. Januar 1794 nach Lambert. Bey Gelegenheit der Eröffnung der Leipziger Sternwarte, herausgegeben von C. F. Rüdiger. mit 2 Kupfertafeln. 1794. 68 S. 8.

Der Titel bemerkt schon die Veranlassung zur Herausgabe dieser kleinen Schrift, Leipzig, das sich bereits durch mehrere nützliche Anstalten auszeichnet, besitzt auch nunmehr eine öffentliche Sternwarte. Sie ist durch die preiswürdige Fürsorge des Kurfürsten, auf dem runden sehr soliden Thurm des Schlosses Pleissenburg, an der mittägigen Seite der Stadt angelegt, von wo der Horizont überall völlig frey ist. Ein Kupfer zu diesem Tractat zeigt den Auf- und Grundriß dieses neuen Gebäudes. Rec. muß gestehen, daß im allgemeinen die Einrichtungen desselben, den neuern Instrumenten, Absichten und Bedürfnissen des praktischen Astronomen ganz angemessen zu seyn scheinen, und daß alles dazu zweckmäßig, dauerhaft und bequem angeordnet ist. Die Sternwarte selbst, auf der Plattform dieses Thurms besteht aus einem achteckigten massiven Gebäude, mit einer Kuppel und acht hervorspringenden Ausgangsöffnungen, die gegen die 4 Haupt- und 4 Nebengegenden gerichtet sind und auf die mit einem eisern Geländer versehene 3 Fuß breite Gallerie führen. In der Mitte ist ein großer runder Saal 47 Fuß im Durchmesser und 23 Fuß in der Höhe, und an den Seiten herum enthalten die acht zwischen den Fenstern oder Ausgängen befindlichen Pfeiler oder Wände, acht kleine Kabinets, davon vier die größern astronomischen Instrumente, als zwey Mauerquadranten, einen nach Süden und den andern nach Norden; Zenitfaktor und ein Postageinstrument, künf-

tig enthalten sollen. Zwey werden zur Aufbewahrung kleinerer Instrumente, Bücher, Meublen und verschiedener Nothwendigkeiten für den Beobachter, gebraucht, in den beiden letzten befinden sich die Treppen um aus den Thurm in den großen Saal und von diesem durch die runde Kuppel in einen kleinern Saal 15 Fuß im Durchmesser und eben so hoch, zu kommen. Dieser hat gleichfalls 8 Fenster; endlich kömmt man auf eine Treppe die auf und niedergelassen werden kann, auf die eben so viel im Durchmesser haltende Plattform. Runde Klappen in den Fußböden beider Säle gewähren eine freye Aussicht zum Zenith, und für die in den vier ersten Kabinets des großen Saals anzubringenden großen astronomischen Instrumente sind Durchschnitte und Oeffnungen in der Mauer und dem Dache angebracht, die durch gewisse Vorrichtungen geöffnet werden können. (Sollte aber diesen letzten Kabinets nicht bey den Beobachtungen jeden Tag das gehörige Licht fehlen, da sie nur durch Fenster, die inwendig im Saal hineingehen, ihre Beleuchtung erhalten?) Der Kurfürst hat eine ansehnliche Summe zum Ankauf astronomischer Instrumente und Bücher verwendet; aus seinem eigenen Vorrath zu Dresden Instrumente geschenkt; auch haben Privatpersonen der Sternwarte Geschenke gemacht. Verschiedene Instrumente sind auch bereits aus London angekommen. (S. Bodens astron. Jahrb. 1797. S. 252.) Zum Observator ist der Hr. Prof. Rüdiger angestellt.

Zur Darstellung der neuen Methode des Hn. du Séjour Sonnen- und Mondfinsternisse für einen gegebenen Ort analytisch zu berechnen, nimmt nun Hr. Prof. Rüdiger die kleine Sonnenfinsternis vom 31. Jan. d. J. zum Beispiel: Die Elemente der Berechnungsstücke derselben aus astronomischen Tafeln (welchen?) Aufgabe: den Anfang, das Mittel und Ende einer Sonnenfinsternis für einen gegebenen Ort (hier Leipzig) zu berechnen; Formeln zur Erfindung der Verbesserung der Polhöhe; Reduction der horizontalen Parallaxe des Mondes unterm Aequator auf die unter dem Pol; Neigung der relativen Mondbahn, stündliche Bewegung des Mondes von der Sonne etc. Eine folgende Tafel enthält die beständigen Größen für diese Sonnenfinsternis. Hr. R. erleichtert dadurch die Uebersicht der Regeln und Formeln, daß er, so wie der Calcul nach und nach darauf führt, Tafeln construirt, in welchen die schon berechneten Stücke eingetragen werden. Formeln zur Berechnung der scheinbaren Entfernung der Mittelpunkte der Sonne und des Mondes, und so geht der Vf. für alle Umstände diese Finsternis, sowohl allgemein für die ganze Erde (doch nur Anfang, Mittel und Ende derselben) als für Leipzig, die analytischen Formeln des Hn. du Séjour durch, und zeigt bestimmt und faßlich ihre Anwendung. Den Beschluß machen die Formeln zur Berechnung einer Mondfinsternis, als Beispiel dient die Mondfinsternis vom 3. Febr. 1795. Nun folgt die Beschreibung des beygefügt in Kupfer gestochen stereographischen und orthographischen Entwurfs der Sonnenfinsternis am 31. Jan. für Leipzig, nach der Lambertischen Methode, welche bey den vorhergehenden analytischen Berechnungen dieser Finsternis zum Grunde gelegt worden. Die Elemente zur Construction sind aus Lambert's

Beiträge zum Gebrauch der Mathematik 2. Theil von Hn. Oberreit berechnet. (S. Leipz. Magazin der Mathematik 2. Stück 1788.) Beschreibung des Entwurfs für die Erde überhaupt. Es hätte aber in denselben Orten zur rechten und Westen zur linken, Lamberts richtiger Vorstellung gemäß, daß der Zuschauer in der Linie der ☉, vom Mond aus, den Weg des Mondhalbschattens über die Oberfläche der Erde beobachtet, angenommen werden müssen. Hr. R. schränkt sich bloß darauf ein die Zeit des Anfangs, Mittels und Ende auf das Ende nach den Leipziger Meridian zu finden. Hier hätte aber auch noch leicht gezeigt werden können, wie man die Oerter bestimmt, wo zuerst und zuletzt, oder in Mittel der Mondhalbschatten hintrifft, oder welche Oerter die Sonne bey ihren Auf- und Untergang, im Meridian, und zu Zeit des Mittels verfinstert sehen, wie weit sich der Mondhalbschatten erstreckt und mehrere allgemeine Umstände für die ganze Erde. Zulezt wird die Zeichnung für Leipzig insbesondere beschrieben, und wie die Zeit des Anfangs, des Mittels und Endes die Zeit der Sonnenfinsternis daseibst, auf derselben mit Zirkel und Lineal, also mechanisch, sich finden läßt.

SCHÖNE KÜN STE.

STUTTGART, b. Erhard u. Löflund: *Verwandelte Ovidische Verwandlungen.* Ad modum Blumaueri. Mit Anmerkungen. 9tes, 10tes, 11tes, 12tes Buch. 1794. 336 S. 8.

Anfang und Fortsetzung dieser Verkleidung des Ovid sind schon (1791. B. II. S. 405. und 1794. B. II. S. 533.) in der A. L. Z. von verschiedenen Rec. angezeigt worden, und es bedarf hier also keines weiteren Berichtes

an unsere Leser, als daß der Vf. sich gleich bleibe. Er muß sein Publicum finden, oder die Verleger müßten sehr uneigennützig - bößlich gegen ihren Schriftsteller seyn. Geschmackvolle und sitzlich feinfühlende Leser werden dieses Publicum nicht ausmachen, so viel ist gewiß; die übrigen von der Billigung und Aufmunterung eines solchen Reimers abzubringen, und, in mehr als einer Rücksicht, zu *bekehren*, ist nicht die Sache dieser Blätter. Die Anmerkungen bestehen jetzt fast aus nichts anderm als Anführungen der Stellen des Originals, bey deren Umbildung der Vf. besonders drollig gewesen zu seyn glaubt. Ein gewisses Maas von Witz ist schon sonst bey ihm anerkannt worden; und das zeigt sich auch diesmal. Nicht selten trifft auch sein Spott wirklich verächtliche Dinge, die immerhin aus den Seelen ihrer Anhänger durch Satire weggeätzt werden mögen; nur sollte kein roher Ton, der moralische Heiligkeit eben so wenig respectirt als dogmatische, in dieser Satyre herrschen, und das ist hier fast immer der Fall. Correction, Genauigkeit in philologischen Kenntnissen, Anmuth im Ausdruck und in der Versification, sind obnehin ganz verbannt aus diesem Werke. Von den glücklichen Umlenkungen Ovidischer Bilder auf neuere Gegenstände sey folgende Stelle ein Beyspiel. Herkules sagt Metam. 9, 73. *Hanc (Echidnam) ego ramosam natis e caede Colubris Crescentemque malo domui dominantaque peremi.* Dies wendet unser Vf. sehr passend auf die Hierarchie an; obgleich seine Verse, womit er es thut nur matt sind und den Stoff zu einer Schilderung dieser modernen Echidna, der in Ovids Worten liegt, bey weitem nicht erschöpfen. Sie lauten so:

Der Hyder der Hierarchie,
(Ein tausendköpfigt Thier ist sie)
Hab' ich den Rest gegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELÄHRTHEIT. Frankfurt u. Leipzig: Gedanken über die Frage: *Wann und wie sind Reichstände verpflichtet in die in ihren Landen befindliche Festungen, Kasernen oder andere Reichstruppen zur Besatzung einzunehmen, und selbst das ständige landesherrliche Festungscommando einem General der Reichsarmee zu überlassen?* — Beantwortet zur nähern Erläuterung der im gegenwärtigen Reichskrieg etwa eintretenden ähnlichen Fälle. 1794. 56 S. 8. — Die auf dem Titel bemerkte Frage hatte den kaiserl. und Reichstruppen in Fall 1, wo dem Reiche Gefahr droht, eine ungehinderte Durchführung durch das ganze Reich, Oeffnung und Besetzung aller und jeder ständischer Festungen und Residenzen eingeräumt. Gegenwärtige

Gedanken prüfen die Vorderstze dieser Behauptung, und sichern zu dem Resultat, daß ein Reichsstand, der seine Festung schon selbst hinlänglich zur Sicherheit des Reichs besetzt und versehen hat, nicht gezwungen werden könne, seine eignen Truppen heraus, und Fremde zur Besatzung einzunehmen. — Wer mit der Geschichte des jetzigen Reichskriegs nicht unbekannt ist, wird sogleich bemerken, daß die zwischen dem Kaiserl. und dem Münchener Hofe neuerlich gewechselte Verhandlungen wegen Einnehmung und Nichteinnehmung einer kaiserlichen Garnison in die Festung Mannheim diesen Brochuren ihr Daseyn gegeben haben.

Druckfehler. A. L. Z. N. 359. S. 320. Kleine Schriften. Z. 10. ist nach dem Worte eingerichteten ausgelassen, Darstellung. — Z. 21. muß statt Philosophie — Religion gelesen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. December 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

WEISSENTELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Allgemeine Brunnenchrift für Brunnengäste und Aerzte*. Nebst kurzer Beschreibung der berühmtesten Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands von K. A. Zwierlein, Hofrath und Brunnenarzt zu Brückenau. 1793. XII u. 274 S. 8.

Eine allgemeine Brunnenchrift fehlt uns allerdings noch. In welchen Uebeln der Arzt nach diesen Hülfsmitteln zu greifen hat, was er sich von ihnen zu versprechen und was er vor, nach und während ihres Gebrauches zu thun oder zu unterlassen hat, ferner was den Vorzug des einen Wassers vor dem andern begründet und welche Quellen übereinstimmen, entweder in allen oder einigen Punkten und in welchen sie von einander abweichen, würde hier bestimmt werden müssen. Allgemeine Grundsätze über den Gebrauch mineralischer Wasser ließen sich ohne Zweifel aufstellen, die denn auf jedes einzelne und auf die verschiedenen Krankheiten angewendet werden müßten. Aber ein nicht zu verkennendes großes Bedürfnis, gewiß nicht nur für den angehenden Arzt, ist die Gegeneinanderstellung der bedeutenden und bekannten Bäder und Brunnen, in deren Wahl die Aerzte bis jetzt mehrentheils durch Willkühr und andere zufällige Verbindungen geleitet wurden. Die Behauptungen der Brunnenärzte müßten einer strengen Kritik unterworfen werden. Es müßte angeführt werden: ob sie sich auf die chymische Analyse gründen, oder mit ihr doch übereinstimmen und ob diese selbst allen Forderungen Genüge leiste; ob sie Resultate von Erfahrungen sind, die dem Leser selbst zur Beurtheilung vorgelegt wurden, oder die nur eigne oder fremde Autorität rechtfertigten und ob diese von Gewicht waren; oder ob sie nur mit Theorien zusammenhängen, zu deren Anhänger der Vortheil des Brunnens den Lobredner oft erst machte. Wer nur einige Brunnenchriften hat, dem werden sich eine Menge Beispiele darbieten, wie begierig und unbeschränkt selbst von sonst schätzenswerthen Männern alle Hypothesen ergriffen wurden, die nur einige Galle mehr dem Brunnenort, den man in Aufnahme bringen wollte, versprachen. Unfre medicinischen Schriftsteller verstehen sich dann darauf sehr gut, so zu sprechen, daß es schwer ist, zu unterscheiden, ob sie aus eigner oder fremder Beobachtung oder aus bloßem Raisonement ein Urtheil fallen. Der Vf. einer allgemeinen Brunnenchrift müßte hier nicht zu täuschen seyn und den Mangel bündiger Beweise nie ungerügt lassen. Er müßte

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

nie ermüden, alles erschlöhene Lob in seiner Blöße aufzudecken. Das Ansehen von bloßen, wissenschaftlichen Zwecken, von Unpartheylichkeit und Menschenliebe wird von keiner Classe mehr als der Classe der Brunnenärzte erheuchelt. Sie nennen denn wohl einige Krankheiten, in denen es ohnedem keinem einfallen würde, Zuflucht zu ihrem Wasser zu nehmen, als solche, in denen dieses nicht gebraucht werden dürfte, und preisen ihre Offenheit und Uneigennützigkeit. Erst gehen sie von den chymischen Bestandtheilen aus, die nicht einmal immer ganz ins Reine gebracht sind, und folgern aus ihnen die medicinischen Kräfte. Dann erheben sie sich zu einem höhern Gesichtspunkt. Die Chymie, heißt es, könne die Art der Zusammensetzung, die eigne Verhältnisse gibt, nicht einsehen, viele feinere, noch unentdeckte Gasarten wären vielleicht im Wasser da. Die Kunst könne ja nie die Natur erreichen u. s. w. Nun finden die Wunderdinge, die verwickelten Krankheiten, die immer geheilt wurden, erst ihren Platz; gleichsam, als wenn die ganze chymische Analyse nicht verdächtig würde, wenn sie wesentliche Bestandtheile nicht befaßt, als wenn durch die Art der Zusammensetzung nicht eben so gut die Wirkung eines Bestandtheils könnte *geschwächt* als *verstärkt* werden, als wenn medicinische Eigenschaften nicht sehr zweydeutig wären und die überzeugendsten Beweise foderten, wenn die Chymie nichts für sie anführen kann. Diese Art zu raisonniren läßt sich auf jedes natürliche Product, selbst auf den gemeinen Sand anwenden, dem man mit gleicher Beweiskraft die bewundernswürdigsten Wirkungen auf den menschlichen Körper zuschreiben könnte. Die Meynungen unbefangener praktischer Aerzte, über die verschiedenen mineralischen Quellen sind zu wenig bekannt und sie äußern sich selten über sie *ohne Veranlassung*, die sie zum Theil wieder in das Verhältniß eines Brunnenarztes setzen. Man weiß, wie häufig man Friedrich Hoffmann und Zücker zum Vortheil eines Badesortes zu stimmen suchte. Und doch schicken beschäftigte Aerzte eine nicht geringe Anzahl von Kranken, Jahr aus Jahr ein, in Bäder, und lassen auch eine Menge mineralisches Wasser zu Hause trinken. Sie können vielleicht eher, als ein feine Kranken nur höchstens einen Monat durch beobachtender und durch ihre große Anzahl in dieser Zeit zerstreuter Brunnenarzt, (selbst vorausgesetzt, daß diesen keine Art von Eigennutz, auch nicht einmal dunkelstimmt), entscheiden, was ein solches Wasser leistet.

Zum Theil würde eine solche Brunnenchrift immer Compilation seyn. Mit der Neigung zum Compiliren ist aber leider selten die Fähigkeit vereinigt, die

zusammengetragenen Materialien zu sichten und zu höhern Zwecken zu verarbeiten. Tritt nun vollends noch der Fall ein, der jetzt so häufig ist und auch bey dieser Schrift statt findet, daß eine solche Compilation zugleich für Nichtärzte seyn soll, so entsteht leicht der Glaube, daß alles, was zusammengegrafft wird, gut genug, und daß von Seiten des Vf. keine Anstrengung erforderlich sey. Bey weitem der grösste Theil dieses Werkes von S. 59 bis ans Ende begreift die Beschreibung der Bäder und Gesundbrunnen Deutschlands nach dem Alphabeth und also ohne Vergleichung. Hier theilt Hr. Zw. die gedruckten oder ungedruckten Nachrichten der Brunnenärzte ohne eigene Zusätze mit. Von Kritik der chymischen Analyse oder der medicinischen Lobprüche, ist keine Spur wahrzunehmen. Sehr vollständig sucht er in seinen Angaben über die Preise aller Dinge, über die Lebensart, über die Brunnen- und Badegebäude u. s. w. zu seyn. Der Arzt und auch der Kranke, der ernstlich Hülfe sucht, geht über alles dieses hinweg. Jenen interessiren hier nur die chemischen Bestimmungen, die er aber vollständiger und zuverlässiger in dem kleinen Hofmannschen Taschenbuch (Weimar, 1794.) findet; dieser ist entschlossen, eine bedeutende Summe auf diesen Versuch zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu wenden und ob sie etwas höher oder geringer sich beläuft, hat wenigstens auf seinen Entschluß, dem Rathe seines Arztes zu folgen, keinen Einfluß. Er ist allerdings gern von dem Badeorte, von dem er so viel hofft, unterrichtet; aber er hält sich gewöhnlich an die Berichte seiner Freunde, oder an seine eignen Bemerkungen an Ort und Stelle. Sehr selten wird er nach gedruckten Schriften suchen; dann aber haben nur die localen Brunnenchriften Reiz für ihn. Sehr vielen Kranken müßte man auch eine allgemeine Brunnenchrift zu lesen unterlagen; denn es könnte nur Mißvergnügen und Mangel an Zutrauen bey ihnen erregen, wenn von einem andern Brunnenort, den der Arzt ihnen nicht zuträglich erachtete, so gesprochen würde, daß er ihnen Vorzüge zu haben schiene. Die Angaben sind nicht alle richtig. So z. B. wird der Pyrmonter Sauerling nicht verfahren; von Rebburg, ist es unwahr „daß jetzt 800 und mehrere Fremde bequem und nach eines jeden Stande auf einmal daseibst logiren können.“ Mit Recht sollen die zwey Nenndorfer Quellen den Namen der asphaltischen (?) Schwefelquellen verdienen! Der vortreffliche Egerbrunnen, der so zuverlässig, und ohne zu reizen, auf den Stuhl wirkt und an sich stärkt — wir reden aus vielfacher Erfahrung, die wir, weit von der Quelle entfernt, zu machen Gelegenheit hatten, — erscheint hier am dürftigsten. Der Vf. konnte freylich die neueste Beschreibung noch nicht benutzen. Von der Wirkung des warmen Bades zu Brückenau wird gesagt: man fühle nach dem Bade eine Behaglichkeit, die in den erquickendsten Schlaf übergehe, *just so* (?) wie es den gefühlvollen Mädchen in Bremen und am Rheinstrom nach dem Magnetisiren geschehe. (Sollte man nicht glauben, das Brückenauer Bad bringe die Erscheinung des Somnambulismus hervor und habe das sogenannte Divinationsvermögen?)

Das, was eigentlich die allgemeine Brunnenchrift begreifen soll, zerfällt in acht Abschnitte. 1) Vom Nutzen der Bäder und Gesundbrunnen überhaupt. Hier wird viel vom Baden gesprochen, ohne die kalten und warmen Bäder zu unterscheiden. Wer erkennt nicht den einseitigen und partheyischen Brunnenarzt in folgender Aeußerung: „Bey jetziger allgemein überhand nehmenden Schwäche und energielosen Generation des Menschengeschlechts kann der Arzt daher nichts besseres thun, als Mineralbäder empfehlen; und wer Gesundheit und langes Leben liebt, kann nichts besseres thun, als hierin dem Rath des Arztes zu folgen und jährlich (!) zur Erfrischung seiner Lebenskraft ein Bad zu besuchen, wenn es anders Einkünfte und Geschäfte erlauben. 2. Von der Auswahl eines Bades. Die Hausärzte wüßten sie nicht zu treffen und grüßen oft fehl. Die Kranken sollten den Brunnenarzt vorher schriftlich befragen. Ist aber dieser untrüglich? wird er von keinen Nebenrückichten bestimmt? Wir glauben, daß er gern Kranke abweisen wird, die ihm zu lästig werden können, und gefährlichen Zufällen unterworfen sind; aber wird er erwägen, ob nicht ein andres mineralisches Wasser dem Kranken nützlicher seyn könnte, wenn er nur nicht die Ueberzeugung hat, daß das Wasser, dem er vorsteht, schädlich ist? Wird z. B. ein an Gichtzufallen leidender von irgend einem Brunnenarzt abgewiesen werden? höchstens wird man ihn vor und bey dem Gebrauch noch einige Arzneymittel nehmen lassen. Hr. Zw. sucht die Moralität der Brunnenärzte sehr geltend zu machen. Dagegen wollen wir nichts sagen, und ihm selbst gern alle moralische Ansprüche zugestehen; aber warum macht er andre Aerzte verdächtig? Es mag wohl geschehen, heißt es S. 26, daß andere Aerzte, nemlich nicht Brunnenärzte, bisweilen eigennützig genug sind, sich von gewinnlüchtigen Gattwirthen in Bädern bestechen zu lassen und um dargelegte Silberlinge das Wohl ihrer Patienten zu verkaufen u. s. w. Der Einfluß der Wirthe ist doch sehr gesucht und wir haben nie von einem solchen Fall gehört. Wohl aber wissen wir, daß Aerzte an Brunnenörtern selbst den Wirth machen! 3) Von den Nothwendigkeiten zu einer Badereise und was man füglich zu Hause lassen kann. Vorschlag zu einer allgemeinen Badeuniform für Damen. Wer gewohnt ist, ein Nachtlicht zu brennen, nehme sichs mit! Seinen Collegen ladet Hr. Zw. eine große Last auf, indem er sagt: jeder Brunnenarzt, der nicht bloß der Receptschreiber seyn will, sollte eine kleine ausgesuchte Bibliothek von Schriften zur Zerstreung und Aufmunterung der kranken Kurgäste halten. (Hr. Zw. Bibliothek scheint nach den Namen, die er oben anstellt, uns nicht gerade sehr ausgesucht zu seyn.) 4) Von der besten Zeit in Bäder zu reisen. 5) Vom Trinken der Mineralwässer an der Quelle und zu Hause. 6) Vom Baden. Höchst dürftig, wenn man grade das Marcardische Werk aus den Händen legt, erscheint das, was hier gesagt wird. „Eine zehnjährige Erfahrung hat mich völlig überzeugt, daß ein lauwarmes Mineralbad weit stärker wirkt, als ein kaltes.“ Ist ein Resultat des Vf., das nur Wahrheit enthält, wenn kalte Bäder angewendet werden, wo sie nicht hingehören.

hören. 7) Soll man Arzneien bey einer Bad- und Brunne nur gebrauchen? 8) Von der Lebensordnung und Diät bey solchen Curen; von Lustbarkeiten; von den Fehlern, die die Cur öfters vereiteln. Manches wird doch hin und wieder bemerkt, was allerdings Aufmerksamkeit verdient. Ein Kupfer stellt die schönen Brückener Anlagen dar.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z.* Von dem Verfasser der Lebensläufe in aufsteigender Linie. Erster Band. 1793. 577 S. Zweyter Band. 1794. 534 S. 8.

Wer die *Lebensläufe in aufsteigender Linie* und ihren berühmten unbekanntem Vf. aus seinen übrigen Werken (dem Buche *über die Ehe — über die bürgerliche Verbesserung der Weiber* u. s. w.) kennt, der weiß auch, was er hier ohngefähr zu erwarten hat; und daß der angezeigte Roman mit seinem barocken Titel und wo möglich noch barockern Inhalt das Product eines unsrer ausgezeichnetesten Schriftsteller ist. Hier, wie dort, zeigt fast jede Seite Spuren einer Meisterhand, Züge eines originellen, aber auch oft nur singularären, nach Eigenheit haschenden, Genius; tiefe Blicke ins menschliche Herz stehen neben wesen- und wahrheitlosen Träumen und mystischer Wortkrämerey; der glücklichste Witz herrscht neben frostigen Wortspielen und weit hergeholtten Anspielungen; eine einfache, fast magre, Geschichte liegt unter chaotischen Schichten von Rationnement, Declamation, Reflexionen, Allusionen, die in andere Abschweifungen auslaufen, vergraben; — kurz das Ganze bildet ein so geistvolles; und doch zugleich so licht- und ordnungsleeres Etwas, als sich die muthwilligste Phantasie nur componiren kann. Ueber diesem Etwas ruht ein, hier mehr, dort weniger dichter Nebel, in dem die ätherischen, zu der Decoration des Schauplatzes passenden Wesen, (von dem Vf. Menschen genannt) jeder ohne Ausnahme, in seiner Art, Original und Sonderling, herumschweben. Diese Menschen, ihre Handlungen und Empfindungen nach dem gemeinen Maasstab dieser Dinge in der Welt, worin wir andern leben, messen und schätzen zu wollen, wäre vergebene Mühe. Charaktere und Situationen, Handlungen und Gefühle, alles hat eine gewisse Wahrheit, Consistenz und Consequenz, die aber ganz hypothetisch ist, und auf der angenommenen Existenz von dem romantischen Arcadien oder Eldorado des Vf. beruht. Fast alle Personen, die hier auftreten, haben einen gewissen, äußerst pikanten Humor, eine ungemein anziehende Laune und Gutmüthigkeit, und doch ist kein angenehmer Umgang mit diesen Leuten. Kaum daß man anfängt zu hoffen, etwas vertrauter mit ihnen zu werden, so verschwinden sie durch ein Hokuspokus ihres magischen Urhebers, der in eigner Person die Bühne betritt, und dem erbitterten Leser, auf 8, auf 16, und nach Befinden in mehrern Seiten, in seinem ge-

suchten, bilderreichen Vortrage ein Collegium über 99 verschiedene Materien liest, wobey einem Heiligen mit unter die Gedult ausgehen möchte. Was muß man nicht alles gelesen haben, um den Vf. zu verstehen, und doch sieht sich Rec. bey aller seiner nicht eingeschränkten Belesenheit zu dem Bekenntniß genöthigt, daß er von mancher verblühten Rede und Hindeutung noch kaum den Sinn ahndet — gutherzig nemlich setzt er voraus, daß wirklich überall Sinn vorhanden sey. Alles möchte er jedoch dem Vf. eher verzeihn, als das Haschen nach kleinlichen Auszeichnungen, die er durchaus den gemeinen Romanfabrikanten hätte überlassen sollen. Schwerlich darf ihm irgend ein Sterblicher die leidige Ehre streitig machen, der erste zu seyn; der einen Roman in §. §. geschrieben! Und nicht allein das: jeder §. ist auch besonders rubricirt, und wie? z. B. also! „*dies ist die Frage, erwiederte der Ritter, als*

§. 109.

drey

„*Männer zu Ross auf unsre Reisenden stießen* u. s. w.“ — Besser, als aus jedem noch so ausführlichen, allgemeinem Urtheile, wird sich der Leser eine Vorstellung von dem dunkeln, phantastischen, zerhackten Vortrag des Vfs. und seinem wilden und defektorischen Ideen- gange machen können, wenn wir eine Stelle, die erste, die uns aufföst, hersetzen. Es sey S. 314. I Th. „*Von jeher hat der Mensch mehr von sich gehalten, als er sollte. Sein Fall ist und war, und wird seyn, wenn er mehr seyn und mehr wissen will, als ihm eignet und gebühret. Er hat vier; warum sollt er aber auf allen vieren wandeln? Er halte sich gerade, nur biege er nicht zu sehr den Kopf zurück, nur stehe er nicht auf den Zehen, als wollte er sehen, was im Monde Trumpf ist. Mittelmäßig sind des Menschen Glücksstand, Tugend und Wissen. Mittelmäßigkeit im Wissen heißt: Glaube. Nicht etwa, was der Weltweise nach Vernunftregeln abwägt, sondern leider! auch selbst das, was in die Sinne fällt, ist Zweifeln unterworfen, sobald Menschen dabey Rollen spielen. Nur da, wo Menschen nicht mitwirken, ist die Natur in ihrer Ursprünglichkeit — in ihrer Natur hätt' ich bey einem Haar gesagt; und da hört und sieht und empfindet man aus der ersten Hand. Was aber kann interessiren, wo nicht Menschen dabey sind? Die beste Landschaft ist todt an sich selbst, wenn sie nicht Menschen Spuren zeigt. Sind aber Menschen auf dem Theater, gleich fallen wir auf diesen oder jenen unter ihnen, der die übrigen verdunkelt. Der Verslierende, der Stärkere, der Beherrschtere, der mit der breiten Stirn, mit der Fechterhand, mit der Habichtsnase, der Nothgetaufte, der Mensch, der die Thür nicht offen läßt und so weiter ist unser Held, und während dieser Zeit übersehen und überhören wir Dinge, die uns oft sogar recht vorsprangen, ungeachtet wir uns oft selbst Mühe gaben und Augen und Ohren spitzten, um das Ensemble zu umfassen. Der Feind oder Freund hatte Unkraut unter den Waizen geltreut; schläft wohl der Verräther? Der Faden un-*

„fers Gesicht und Gehörs ist, ehe wirs uns versehen, abgerissen. Vor funfzig fremden Gedanken lassen wir uns verläugnen, der ein und funfzigste platzte mit der Thür ins Haus. Geschichte ist nicht das, was geschah, sondern, was nach dem Dafürhalten des Geschichtschreibers, bey den gegebenen Zahlen hätte geschehen sollen, gemeinlich das Wahrscheinlichste oder Unwahrscheinlichste. Beide Extreme weifs man oft zu brauchen, das es eine Lust ist. Ach Gott! was wird für Wahrheit ge- und verkauft! Wollen wir andere beobachten, gleich kömmt unser Ich uns in die Kreuz und Quer; und wer es auf sich selbst anlegt, den stören andere; Geister lassen sich nicht treffen, wenn man auch noch so sehr seinen Bogen spannt und zielt. Auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn ist nur ein schlechter Geisterschütze — im Fluge zu schiessen ist hier immer noch das Beste. Alles, was die Natur hervorbringt, kann der Mensch so ziemlich genau kennen lernen, in so weit er es mit seinen äußern Sinnen erreicht. Bey der Kunst hat man einen Geheimnißkram, der menschliche Geist scheint hier sein Bild, wenn ich so sagen darf, der Kunstkenntniß eingedruckt zu haben. Ich mus mich in dieses Geheimniß einweihen lassen, oder es entwenden. Meine Neigungen und Gedanken weifs ich; und wer von dieser Seite sich nicht kennt, und in diese Beobachtungen etwas außerordentliches setzt, weifs nicht, was er spricht oder begehrt. Warum liebet man so gern selbsteigene Lebensbeschreibungen? Weil, wenn man gleich weifs, das der Mensch sich nicht vorgefetzt hat, die Wahrheit zu sagen, man

„sich doch einbildet, er werde, eh er es selbst merkt, sich verreden, roth werden, und wir dann ausrufen können: *Erubescit salva res est* (Es thut nicht noth, denn sie wird roth.) So gibt es Augenblicke, wo wir uns zeigen, wie wir sind. Wir lassen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf. Wer ist es werth, Menschen, das er zum Leben aufgenommen werde? Und ist es zum Tode — sagt, ist der, welcher den Stab bricht, besser als der, über den er gebrochen wird? Wir mangeln allzumahl des Ruhms, den wir haben sollten „u. s. w.“

Auf diese Weise geht es noch über einen Bogen fort — und dieses Stück ist gleichwohl eins von den allerdeutlichsten und zusammenhängendsten in beiden Bänden! Oft wird man zu dem Verdacht versucht, der Vf. wolle seine lieben Leser zum Besten haben. Wenigstens zwey Drittheil des Ganzen sind noch weit dunkler und räthselhafter: ein Gemisch von feinen, wahren und halb wahren Sätzen und Bemerkungen, Paradoxien, Ueberreibungen, Meisterzügen, Trivialitäten im Soccus und Cothurn, klaren, dämmernden und cimmerischdunkeln Stellen! Und solch einen traurigen Mißbrauch machen mehrere unserer geistreichsten Männer, unserer trefflichsten Genies von ihren Talenten! In der That ein merkwürdiger Charakterzug unserer Literatur, der ihr aber leider eben so wenig Vortheil, als denen, von welchen sie ihn erhält, in den Augen unbestochener und an die ächte, edle, klassische Einfachheit gewohnter Leser Ehre bringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSERLEHRTHEIT. *Ingolstadt*, b. Krüll: *J. h. Nep. Gottfr. v. Krenner*, Kurpfalzbaierischen Hofrath u. s. w. *Ueber den Kurpfälzischen Reichsvicariatssprengel*. 1793. 63 S. 4. Die geographisch-politische Bestimmung der Grenzen des Rheinischen Vicariatsprengels ist in den beiden letzten Zwischenreichen nicht bloß theoretisch, sondern vielfältig auch in der Praxis zur Sprache gekommen, und verdiente daher mit Recht eine ausführliche genaue Erörterung. Der Plan der vorliegenden entspricht dem Grade des Bedürfnisses. In den §§ 1—4. wird der Sinn des Ausdruckes in der goldenen Bulle (*in partibus Sueviae et Rheni*) eruiert und darauf §§ 5—14. das Rheinisch-Italienische, in den folgenden §§ aber das Rheinisch-Deutsche Vicariat nach seinem geographischen Umfange erörtert. Die Erzherzoglich-Oesterreichischen, Burgundischen und Chur-Mainzischen Lande und Ostfriesland kommen mit ihren Exemtionen-Ansprüchen nach einander vor. Weit länger aber verweilt Hr. v. K. §§ 23—43. bey den Gerechtsamen über die Herzoglich Baierischen Lande. Das Ganze schließt

mit einer kurzen Erörterung der Wirkungen eines illimitirten Appellationsprivilegiums

In der Ausführung dieses Plans stellt sich die vertrauteste Bekanntschaft des Vf. mit der Vicariatsliteratur und selbst mit den praktischen Präjudicien der Vicariatshofgerichte dar, wiewohl letztere dem Publicum mit der Zeit durch eine von dem Rheinischen Vicariatsassessor Freyherrn *Reichlin von Meldegg* aus den zu Mannheim, München und Neuburg zerstreuten Acten gesammelte schätzbare Zusammenstellung aller bey dem Rheinischen Vicariat vorgekommenen factischen Umstände noch mehr bekannt werden dürften. Dagegen scheint aber hin und wieder eine Vorliebe für die Ausdehnung des Gerichtsprengels hindurch, welche der kaltblütigen Untersuchung des Rechts geschadet haben mag. Immerhin bleibt es eine sehr verdienstliche Vorbereitung zu der authentischen Interpretation, welche von der gesetzgebenden Gewalt in dieser, so wie in andern Vicariatsmaterien, vor dem Eintritt eines hoffentlich noch weit entfernten neuen Zwischenreichs, zu erwarten steht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. December 1794.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber.* 1792. 429 S. 8.

Man hat hier und da gegenwärtige Schrift eines ungenannten, sicher aber nicht unbekanntem Vf. für eine fortlaufende, ja für eine leicht zu durchschauende Ironie ausgegeben, ohne jedoch Gründe für diese kecke Behauptung anzuführen. Bey einer aufmerksamen und wiederholten Lectüre fand Rec. zwar ein paar Stellen, die auf eine solche Hypothese leiten könnten, allein die Anlage und Ausführung so wie der herrschende Ton des Ganzen, nöthigten ihn endlich, sie als ganz unstatthaft zu verwerfen. Freylich ist in diesem Buche nichts häufiger, als Behauptungen, die so sehr gegen alle Erfahrung streiten, Paradoxen, die so ungeheuer, Vorschläge, die so ganz unausführbar und schwärzisch sind, das man sie schwer mit den übrigen so hellen Blicken, den Einsichten, der Menschenkenntnis und Beurtheilungskraft des Vf. reimen kann; allein dieser scheinbare Widerspruch ist keinesweges hinreichend zur Begründung jener Hypothese, bey welcher der Vf. überdies mehr verliert, als gewinnen würde. Welcher vernünftige Mann wird wohl, um ein paar Grillen, die sich von selbst widerlegen, lächerlich zu machen, ein langes Buch schreiben, und dazu einen Ton wählen, der die meisten Leser nothwendig verführen müßte, den beabsichtigten Scherz gerade für das Gegentheil zu nehmen? Bey der Voraussetzung, es sey dem Vf. mit seinen Behauptungen und Vorschlägen Ernst, erscheint er doch als ein witziger, geistreicher Sonderling, der zur Stütze unhaltbarer Sätze wenigstens sehr viel Treffliches und Sinnreiches vorbringt, im entgegengesetzten Fall aber, als ein höchst langweiliger, schielender Spötter, als ein großer Neuling in der Kunst der Composition und des Vortrags, der den wahren, der Ironie angemessenen, Ton durchaus verfehlt hätte. Jene Hypothese hat also nichts für sich, als das sie den scheinbaren Widerspruch hebt, in dem die sonderbaren, handgreiflich falschen Sätze von der einen, mit den überall sichtbaren Spuren des trefflichen Kopfes von der andern Seite stehen; allein, wäre dies Grund genug zu einem solchen Verfahren, welches eine Menge ähnlicher Schriften, deren ernsthafteste Richtung und Absicht durch die unzweideutigsten Aeußerungen ihrer Verfasser entschieden ist, würde dann mit gleichem, ja zum Theil mit größerem Rechte noch für Ironie gelten müssen!

Der Vf. dieses Buchs ist unstreitig ein denkender, und zugleich ein sehr witziger Kopf, ein feiner Beobachter, der manchen tiefen Blick in das menschliche Herz
A. L. Z. 1794. Vierter Band.

gethan hat, und dabey eine ungemein ausgebreitete Belesenheit besitzt: gleichwohl hat er mit alle dem hier ein Werk geliefert, das nicht auf die angenehmste Weise unterhält, das noch weniger belehrt, und welches ganz mit der Aufmerksamkeit zu lesen, die erfordert wird, den Sinn überall zu fassen, oder auch nur zu ahnden, wohl schwerlich Viele die Geduld haben werden. Auch weggehen von den paradoxen Behauptungen des Vf. und seinen Gründen, — die größtentheils diesen Namen gar nicht verdienen, sondern künstlich oder phantastisch zusammengesetzte Blendungen von Launen, Einfällen, Anekdoten, Sojournen sind — ist sein Vortrag so seltsam, so dunkel und gedehnt, und regellos, voll Anspielungen, Abschweifungen und fremdartiger Einmischungen, wovon immer eine in die andre sich verliert, das nicht selten der Zusammenhang ganz verschwindet, und das man mehrere Seiten zwey und drey mal lesen muß, ehe man die fast unsichtbaren Fäden, die das Raisonnement, oder richtiger die Phantasien des Vf. verbinden, auffinden kann; ja sehr oft ist dies bey aller Anstrengung dennoch unausführbar, und man muß einstweilen im Dunkel weiter tapfen, bis sich wieder ein Lichtstrahl zeigt, und den Leser auf den Weg zurückbringt, auf welchem sich der Vf. von ihm verloren hatte.

Ein zusammenhängender Auszug aus einem Buche dieser Art ist schlechterdings unmöglich, indess wollen wir doch zur Bequemlichkeit der Leser einen Versuch machen, die Hauptlehen desselben so bestimmt und deutlich, als die von dem Vf. beliebte Einkleidung, der Ausdruck und die Stellung der Gedanken nur verstatten, auf ein paar Seiten zusammenzudrängen. Eine ausführliche Prüfung oder Widerlegung seiner Paradoxen würde ganz überflüssig seyn: sobald sie nur von ihrem witzigen und sophistischen Flitterstaat entkleidet, und in ihrer Nacktheit neben einander gestellt werden, müssen sie sogleich jedem gefunden Auge als das erscheinen, was sie wirklich sind. Zum Ueberflus wiederholen wir jedoch, das wir den Werth des Buchs, der in einzelnen feinen und scharfsinnigen Bemerkungen und glücklichen Einfällen besteht, (die leider nur unter einem Schutt von gemeinen, unverständlichen, oder auf das wunderbarliche durch einander geworfenen Sachen, zerstreut und begraben liegen,) keinesweges verkennen.

Erster Abschnitt. Formale und Materiale der gegenwärtigen Schrift. S. 1 — 27. Witzige und phantastische Kreuz- und Quersprünge, aus denen sich für den unmittelbaren Gegenstand des Werks nur so viel nehmen läßt, das der Vf. glaubt, alle bisher gemachten Versuche zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts, wä-

ren bloß deshalb gemißglückt, weil man dabey nicht zugleich Rücksicht auf das weibliche Geschlecht genommen, und dadurch, daß man demselben nicht gleichen Antheil an den Staatsgeschäften eingeräumt, die Hälfte der menschlichen Kräfte ungekannt, ungebraucht und ungeschätzt habe schlummern lassen.

Zweiter Abschnitt. Gibt es außer dem Unterschiede des Geschlechts noch andre zwischen Mann und Weib? S. 23 — 74. Der Vf. beantwortet, trotz aller dawider streitenden Erfahrung, diese Frage keck und kühn mit *Nein!* Seine Gründe sind: die mosaische Schöpfungsgeschichte, (deren klarer Inhalt keines andern, als des Geschlechtsunterschiedes, erwähne — in der That ein entscheidendes Argument!) und das anatomische Messer, das, wie der Vf. meynt, gleichfalls keine andern Verschiedenheiten habe entdecken können. Und wenn dem auch so wäre, würde nicht, schon vermöge dieser Geschlechtsverschiedenheit, das weibliche Geschlecht im Ganzen, als das schwächere, abhängigere betrachtet werden müssen? — „Was hätte die Natur veranlassen können, fragt der Vf., die „Eine Hälfte ihres höchsten Meisterstückes zu beglücken „und zu ehren, die andere dagegen zu verkümmern „und zu vernachlässigen?“ Natürliche Ungleichheit, geringere Stärke etc. ist ja nicht geradezu Vernachlässigung — und welche Wirkung kann man überhaupt von einer solchen Instanz erwarten? Könnte man diese Frage nicht auch bey den verschiedenen Individuen männlichen Geschlechts aufwerfen, und daraus mit gleichem Fug eine völlige ursprüngliche Gleichheit folgern? Die Erfahrung, daß das weibliche Geschlecht im Ganzen kleiner, schwächer sey, weniger körperliche Kräfte besitze, und mehreren Krankheiten unterworfen sey, ist, unserm Vf. zufolge, eine Trug Erfahrung, wenigstens nicht allgemein. Reisende behaupteten (eine bequeme Art zu citiren!), bey den *Pescherahs hielten Männer und Weiber gleichen Strich.* So weit muß der Vf. wandern, um seinen Paradoxen auch nur den dürftigsten Anstrich von Wahrheit zu geben! Auch schwächer sey das weibliche Geschlecht im Ganzen nicht; dieses bewiesen die harten körperlichen Arbeiten, die es verrichtet. Wer leugnet denn die Kräfte des weibl. Geschlechts? Man behauptet ja nur, daß es bey allen sonst gleichen Umständen, deren weniger besitze, als das männliche. Einem Eleganten oder schwächlichen Gelehrten eine derbe Viehmagd entgegen zu stellen ist ein Spass, kein Beweis. Die arbeitende Klasse kenne keine besondere Weiberkrankheiten, (der Vf. erkundigte sich danach genauer bey den Aerzten!) Eben so wenig Verschiedenheit sey in dem Maas und der Art der geistigen Kräfte der Männer und Weiber. Aus den angeführten Beyspielen großer und berühmter Weiber folgt freylich, daß es den weiblichen Seelen nicht durchaus an großen Anlagen fehle; allein was können einzelne Beyspiele für eine gänzliche Gleichheit der Seelenkräfte aller Art unter beiden Geschlechtern beweisen? Wer wird zweifeln, daß einzelne, ja daß viele Weiber von Natur große Anlage zum Denken, zum Regieren etc. besaßen und noch jetzt besitzen; allein daraus, daß das ganze weibl. Geschlecht seit mehreren tausend Jahren unter allen Himmelsstrichen, bey aller sonstigen Verschiedenheit der Verfassung,

Sitten, Religion etc. dennoch freywillig oder nothgedrungen (fast ohne irgend eine Ausnahme) dem männlichen das Regiment und die Wissenschaften überlassen hat, ergäbe sich doch, dächten wir, eine Folgerung, die über seine Anlagen im Ganzen und seine wahre Hauptbestimmung keinen Zweifel mehr übrig läßt.

Dritter Abschnitt. Woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entstanden? Rückblick auf die älteste Zeit. S. 75 — 121. Die Hypothese, die der Vf. aufstellt, diese Frage zu beantworten, ohne doch seine vermeynte natürliche Gleichheit beider Geschlechter zu beeinträchtigen, könnte nicht sonderbarer und mit seinen anderweitigen Aeußerungen mehr im Widerspruch seyn, als sie wirklich ist. Schwangerschaft und Geburt, meynt er, habe dem männlichen Geschlechte die erste Gelegenheit gegeben, sich das weibliche zu unterwerfen. (Wie reimt sich damit die Behauptung S. 45.? Wenn bey allen Wilden, der ursprünglichen Verfassung und Lebensweise nähern Völkern und überhaupt noch jetzt bey den arbeitenden Klassen, Schwangerschaften und Geburten im Durchschnitt so leicht sind, nur durch Nebenumstände erschwert, und zu Krankheiten werden, wenn die Schwängern und Gebäherinnen nur wenige Stunden, ja vielleicht nur Augenblicke dadurch in einen schwachen, krankhaften Zustand versetzt wurden — wie läßt es sich denken, daß diese kurzen Zeiträume Veranlassung und Mittel zur Unterjochung des ganzen Geschlechts werden können?) In diesen Zwischenzeiten der Muße habe sich das Weib ihr Sklavenschickthal bereitet: mit der weitem Ausbildung des gefelligen und häuslichen Lebens mehrten sich die Geschäfte, und mußten getheilt werden. Da wählte der Mann die Jagd, das Weib den Haushalt. (Und das wäre so ganz zufällig geschehen? Die Natur hatte nicht selbst beiden Geschlechtern die verschiedene Richtung angewiesen, und nicht jedes zu der ihm eigenen Bestimmung auch auf besondere Weise ausgestattet?) Durch die Beschwerlichkeiten der Jagd, Fischerey etc. stärkte der Mann nicht nur den Körper, sondern auch die Seele, indess die körperlichen Kräfte des Weibes aus Mangel an Gelegenheit sich zu üben, immer schwächer wurden. (Welch ein arger Widerspruch mit jener der Wahrheit weit näherkommenen Schilderung von den Mühseligkeiten und den harten Anstrengungen, die das weibliche Geschlecht nicht allein bey Völkern auf den untern Stufen der Cultur, bey Hirten und Ackervölkern, sondern selbst bey höher cultivirten Nationen über sich nehmen müsse! S. 41.) S. 92. macht der Vf. einen sonderbaren Excurs über die Erfindungen der Weiber. Er vermuthet, daß Weiber den Ackerbau, die Gartenkunst, das Hirtenleben, die Viehzucht etc. erfunden: „gewiß hat das Weib „den ersten Salat zum Wildbraten des Mannes bewirkt.“ Der ausschließliche Gebrauch der Waffen, den sich die Männer anmaßten, vollendete endlich die Unterdrückung des weiblichen Geschlechts.

Vierter Abschnitt. Nähere Angaben, woher die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau entstanden ist? Betreffen neuere Zeit. S. 122 — 184. Was sich der Mann in ältern Zeiten durch das Schwert errungen hatte, verfierte er sich durch die weitere Ausbildung der bürgerlichen

gerlichen und Staatsgesellschaft immer mehr. Zwargestanden Griechen und Römer den Weibern etwas mehr bürgerliche Rechte zu, als der despotische Orient; allein auch diese doch nur einen dürftigen Theil dessen, was ihnen von Natur eignete und gebührte. Die römische Gesetzgebung und die Adoption derselben in Deutschland wandte dem weiblichen Geschlecht nichts als verhasste Privilegia zu, und erwies ihm den schlechtesten Dienst. (Allein, hatten die Weiber vorher mehr bürgerliche Rechte, mehr Einfluß auf den Staat? Herrschte nicht auch bey den Deutschen der dem Vf. so verhasste Weiberkauf? u. s. w.) S. 139. „Das unrömische „deutsche Weib kam unter das römische Gesetz, und die „deutschen Männer verwickelten sich selbst in das Garn, „womit sie Weiber zu fangen gedachten.“ Den Einfluß der deutschen Weiber auf die Staatsgeschäfte stellt der Vf. als viel zu wichtig dar, und folgert aus einzelnen, unbestimmten Datis mehr als in ihnen liegt. Die Priesterinnen, eine Vellede etc., hatten schwerlich mehr Selbstständigkeit und persönlichen Einfluß, als die delphischen Priesterinnen, und andere weibliche Organe politischer Orakel. Wie wenig diese Hypothese des Vf. die Sache im Ganzen der Entscheidung auch nur näherte, erhellt schon daraus, daß in den Staaten, wo das römische Gesetzbuch nie Eingang gefunden, die Weiber nicht nur nicht mehr bürgerliche Rechte und Freyheiten, sondern deren offenbar weit weniger haben. Man sehe nur auf England: wo die Weiber der schimpflichen und odiosen Privilegien weit mehr, und der wahren Rechte und Befugnisse weit weniger besitzen, als bey uns. Gegen alle Erfahrung ist der S. 144. hingeworfene Gedanken: „da, wo Gelindigkeit, Mäßigung und Einschränkung der Regierung statt finde, habe man sie den Weibern zu danken: wo sie zum Worte kommen, rühme „sich alles zur erlaubten bürgerlichen Freyheit; auch wären sie von Seelen- und Körpers wegen nicht zur despotischen Herrschaft gemacht.“ Noch alle Weiber, die wirklich selbst und mit einiger Thätigkeit regiert haben, waren von jeher bis auf den heutigen Tag, die ärgsten Despotinnen. — Ueber die schädlichen Folgen der Vielweiberey sagt der Vf. viel wahres. Ungerechtigkeit des einseitigen Verstoßungsrechtes, das dem weiblichen Geschlecht so viel von seiner Würde rauben mußte. Die lästigen Privilegien des römischen Rechts sind den Weibern geblieben, dagegen habe man ihnen Vorrechte, die sie durch dasselbe erhielten, entzogen; z. B. die Befreyung von gefänglicher Verhaftung, deren selbst die größten Verbrecherinnen genossen. Furcht der Männer, von den Weibern unterjocht zu werden, sey die Quelle der den Weibern so schimpflichen und schädlichen Rechtswohlthaten. (Daran könnte wohl etwas Wahres seyn, ohne daß doch deshalb die Männer zu tadeln wären. Sollten diese dem mächtigen Einfluß, den die Weiber nicht allein durch körperliche Reize, sondern auch durch manche geistige Eigenschaften, durch List, Beharrlichkeit etc. so fühlbar auf sie hatten und haben, gar keine Schranken setzen?) Es sind einige richtige Bemerkungen in diesem Abschnitt; allein im Allgemeinen ist das Verhältniß des weiblichen Geschlechts

in neuern Zeiten durch die einseitige Betrachtung des Vf. nur wenig aufgeklärt worden. Wie könnte auch der etwas Befriedigendes und Erschöpfendes über die Natur einer Frucht sagen, der bey der Untersuchung nicht auf den Grund und Boden, die natürliche Art und Abstammung, sondern bloß auf einzelne zufällige Umstände, die Lage des Stammes, die Modificationen der Wärme und Luft Rücksicht nimmt?

Fünfter Abschnitt. Verbesserungs-vorschläge. S. 185. bis 398. Aus dem vorigen ergibt sich, daß der Vf. für ausgemacht und erwiesen annimmt: 1) daß das weibliche Geschlecht im Ganzen im Druck und unter einer schimpflichen und lästigen Abhängigkeit schmachte; 2) daß eine wesentliche Veränderung im Verhältniß beider Geschlechter den Zustand des weiblichen (und den des männlichen zugleich mit) verbessern, und die Menschen überhaupt ihrer Bestimmung näher bringen würde. In diesem Abschnitt theilt er nun seine dahin zielenden Vorschläge und Winke mit. Das weibliche Geschlecht kam um die Menschenrechte ohne seine Schuld; und erwartet noch seine Bürgerrechte von der männlichen Gerechtigkeit und Großmuth. Der erste Schritt zur Verbesserung aber muß von der Erziehung ausgehn. „Man „erziehe Bürger für den Staat ohne Rücksicht auf den „Geschlechtsunterschied, und überlasse das, was Weiber „als Mütter, als Hausfrauen, wissen müssen, dem besondern Unterricht, und alles wird zur Ordnung der Nation zurückkehren.“ Bis ins zwölfte Jahr sollte unter Kindern alles bis auf die Kleidung gleich bleiben, *weil die Natur es so will.* Erziehung, Unterricht, Zeitvertreib können für beide Geschlechter einerley seyn, weil in diesem Zeitraum die Bildung sich mit dem Menschen beschäftigen, und für die Entwicklung seiner natürlichen und körperlichen Anlagen sorgen soll. In der folgenden Periode, die bey den Mädchen etwa bis zum 16ten, und bey Knaben bis zum 18ten Jahre dauern könnte, müßten beide Geschlechter zu den bürgerlichen Bestimmungen vorbereitet, und auf alles dahin Bezug habende ohne alle Rücksicht auf Geschlechtsunterschied unterrichtet werden: bey dieser *soliden* Einrichtung würden sodann beide Theile mit dem mannbaren Alter ohne Unterschied unbedenklich da hingestellt werden können, wo sie, dem Staate nützlich zu seyn, Anlage zeigten. Auch an der innern Verwaltung und Haushaltung des Staats sollte man das weibliche Geschlecht Theil nehmen lassen. Richter- und Schöppenstühle, Advocaturen sollten den Weibern offen stehn; sie müßten Oekönoimen, Finanzbediente, Aerzte, Wundärzte, öffentliche Lehrer auf Schulen und Akademien u. s. w. werden können, als wozu sie sich nicht allein eben so gut, sondern noch weit besser schicken würden, als wir Männer, sobald wir ihnen nur erlaubten, sich dazu zu bilden. Anstatt Gründe für die Ausführbarkeit und den Nutzen dieser Totalreform aufzustellen, hält der Vf. dem weiblichen Geschlecht einen langen Panegyricus voll Hyperbeln und Behauptungen, die meist noch ungleich feltamer sind, als jene Vorschläge selbst. Die Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, versichert er, werde bey einer solchen Vermischung der

Y y y 2

Ge-

Geschlechter nicht leiden. Der Geniesflug und Kunstfleiß der Weiber stehe dem männlichen nicht nach. Erfinden sie weniger, so fehlte es ihnen bloß an Gelegenheit; sie sind keuscher an Körper und Seele. (Ist dies so ganz wahr? Und wenn auch, ist es nicht größtentheils Folge ihrer jetzigen Lage?) Das Mittelmäßige kann bey ihnen gar nicht aufkommen; sie sind größere Menschenkenner und eben so groß im Lehren als im Erziehen. Männer haben nur *Manieren*, Weiber *Sitten* (?), sie sind aus *Grundsätzen* wohlwollend, nicht wie wir, aus Mitleid. Das Talent, Sprachen zu lehren, ist unter ihnen häufiger. Wir könnten weibliche *Ossiane* haben, wenn wir nur wollten, und „was wäre unsere *Karlsch* geworden, wenn man ihr nicht die Flügel „der Morgenröthe durch den Unterricht in der Mythologie beschnitten hätte!“ Weiber unterscheiden besser, was bloß trockne, und was brauchbare Kenntniß ist. Männer nehmen *in der Regel* immer gegen, Weiber für sich ein; es gibt keine Wahrheit, die ihr Kopf nicht vertragen könnte; sie sind weniger zum Aberglauben geneigt, als die Männer. Sie sterben *in der Regel* alle philosophisch. Mangel an Verschwiegenheit ist nur eine Unart des weiblichen Pöbels; es gibt unter ihnen so viel wahre Freundinnen, als es wahre Freunde gibt; sie protegiren gemeinlich nicht Gelehrte, sondern die Gelehrsamkeit (!), mißder eitel als die Männer in dieser Rücksicht, legen sie es mehr auf Weisheit, als auf Gelehrsamkeit an u. s. w. — Aus solchen theils halbwarhen, theils ganz falschen Behauptungen besteht der größte Theil dieses Abschnitts. Nur wenige von den Vorschlägen des Vf. sind gut und ausführbar, und auf diese hätte billig längst mehr Rücksicht genommen werden sollen. Frauenzimmer hätten längst überall Unterricht im Tanzen, Singen etc. von Personen ihres Geschlechts erhalten, von diesen sich frisiren, das Maas zu Kleidern nehmen lassen sollen u. s. w. — Vom geistlichen und militärischen Stande schweigt der Vf. Unmöglich konnte er diese beiden wichtigen Punkte ganz übergehen; — er wollte sie aber nicht sehen, vermuthlich weil es ihm hier nicht allein an Gründen, sondern selbst an Sophismen fehlte.

Sechster Abschnitt. Nutzenwendung; S. 398 — 409. Nicht das, sondern Wiederholungen aus dem Vorigen, Vertheidigung der Manier, in der das Buch geschrieben ist, Anrede an die Recensenten, Diatribe gegen literarische Anekdotenjäger u. s. w. — Schwerlich würden wir uns bey diesem nur seltsamen Werk eines vortrefflichen Kopfs so lange verweilt haben, wenn man es nicht in mehrern kritischen Blättern, und häufig in neuen Schriften: als ein Meisterstück, als einen Schatz von Lebensweisheit und gesunder Vernunft angepriesen, und einem unpartheyischen Beurtheiler es um so mehr zur

Pflicht gemacht hätte, dem Pseudoheiligen seinen falschen Nimbus abzunehmen. Wir haben es schon oben gesagt, und wiederholen es noch einmal: bey allen seinen großen und unverzeihlichen Fehlern konnte das Buch doch nur von einem Manne von ungemeinen Talenten geschrieben werden, und leider scheint die deutsche Literatur vorzüglich zu einem Reichthum an Producten verdammt zu seyn, deren Verfasser darin nur eben so viel von ihren Anlagen und Genie blicken lassen, als nöthig ist, um den Lesern den Verdruss über ihren Verlust an Zeit und Geld doppelt empfindlich, und ihnen recht fühlbar zu machen, mit welcher leichten Mühe der Mann, von dessen Tafel sie jetzt hungrig und getäuscht aufstehen, sie auf das beste hätte bewirthen können. — Wir schliessen diese Anzeige mit einer kleinen Probe des verworrenen, bunkrausen Vortrags, des oft sehr gesuchten Witzes, und des Hafsens nach Anspielungen und Anekdoten; sollten diese auch gleich noch so wenig zur Sache dienen, und den Gegenstand durch die Zerstreung der Aufmerksamkeit mehr verdunkeln, als erläutern. S. 85. „Darf ich mir ein für allemal die Erlaubniß auswirken, rückblicken zu dürfen, „ohne von irgend einer kritischen Feder das Schicksal „von Loths Weibe zu befürchten zu haben? Zum Fischefangen und Vogelstellen hat jeder Mensch noch immer einen so besondern Hang, daß gereimte und ungereimte Warnungstafeln aushängen müssen, um den „Menschen von diesen Urbeschäftigungen abzuleiten, und „ihn bey den erweiterten und verzärtelten Bedürfnissen „zu andern nothwendig gewordenen künstlichen Nahrungsquellen zu gewöhnen. Der bekannte St. Evremont war bis an sein Ende wohlbestallter Entenhüter „zu St. James; jener Schweizer in Frankreich erbat sich „die Anwartschaft auf die Hoffstelle des Rhinoceros — „jener Gelehrte bey dem Hofe Friedrichs II den vacant gewordenen Atheistenplatz; und zu wie vielen Rhinoceros- und Atheistenposten müssen sich Menschen nicht „herablassen, um ihr tägliches Brod, nach der heutigen „Auslegung, zu erreichen, wovon der Vogelsteller und „Fischfänger kein lebendiges Wort wußte, keinen Traum „oder todten Gedanken kannte! Ob Jäger Esau auch ein „Fischfänger gewesen, ist nicht bemerkt, und die Herren Juristen würden ohne Zweifel einen artigen Fang „machen, wenn es *ausgemittelt* wäre (ein Lieblingswort „dieser Herren, die doch so oft *zweckreich* und *mittelarm* „zu seyn pflegen), daß der Fischfang schon in den ältesten Zeiten unter der Jagd begriffen gewesen sey. „Warum das weibliche Geschlecht sich nicht die *blutarme* „Fischerey zugeeignet habe, um dem nach Blut dürstenden Manne das Wild zu überlassen, ist eine Frage, die „sich bey dieser Gelegenheit von selbst aufwirft u. s. w.“ — So konterbunt stäubt und fliegt in diesem Buche alles durch einander!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. December 1794.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek: *Darstellung der Visitation des Kaiserl. und Reichskammergerichts nach Gesetzen und Herkommen*, von G. H. von Berg. 1794. 404 S. nebst 9 Beylagen. 46 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es fehlt nicht an Abhandlungen über die kammergerichtliche Visitationen: die Geschichte derselben, besonders die der ordentlichen Visitationen, ist durch eine 1792 erschienene Abhandlung des Freyherrn von Ompteda vortreflich ins Licht gesetzt worden; und über die Beschaffenheit und Verrichtungen der vormaligen Visitationen finden sich unter andern in Ziegeler *de Visit. jud. cam.* in Nettelbla's *abgefordertem Bericht*, und in Baemann's *Anmerkungen über die Visitationschlüsse*, sehr brauchbare Nachrichten. Aber es fehlte doch noch an einer solchen systematischen Darstellung, welche die Geschichte der vorherigen Visitationen, und die dabey angenommene Verfahrensart, mit den bey der letzten so merkwürdigen außerordentlichen Visitation vorgekommenen Ereignissen, ingleichen mit den neuen Reichstagsverhandlungen, und gemachten mannichfaltigen Vorschlägen zur Wiederherstellung der ordentlichen Visitation vereinigte, und daher zugleich als ein möglichst vollständiges Repertorium über die verschiedenen Fragen und Streitpunkte, die in Ansehung der Visitation vorkommen können, zu gebrauchen wäre. Diesen Endzweck hat der Vf. gegenwärtiger Schrift ganz gut erreicht. Er hatte (wie er in der Vorrede anführt,) Gelegenheit, die Abstimungen mehrerer Reichsstände über diesen Gegenstand zu benutzen, und dadurch einen gewissen Grad der Vollständigkeit zu erreichen. Seine Arbeit wird daher auch dem Geschäftsmann brauchbar, der hier einen systematischen Auszug aus den Reichstagsprotocollen, und eine Zusammenstellung der darin enthaltenen Grundsätze und Meynungen mit den bisherigen gesetzlichen Verfügungen erhält. Ob dieser Auszug allenhalben vollständig sey, wird sich dann erst zuverlässig selbst beurtheilen lassen, wenn der Freyherr von Ompteda, seinem Versprechen gemäß, die sämtlichen neuerlichen Verhandlungen des Reichstags in dieser Sache, als den 2ten Theil seines obgedachten Werks, durch den Druck bekannt gemacht haben wird. Die gegenwärtige Abhandlung wird zwar viel von ihrem Interesse verlieren, wenn die darin *pro et contra* erörterte Fragen gesetzlich entschieden seyn werden; diese Entscheidung ist aber noch weit aussehend, und daher dem Vf. um so weniger zu verargen, daß er das Publicum mit den dahin gehörigen Gegenständen bekannt macht, A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

und dadurch die Wiederherstellung der Visitation zu befördern sucht. Die Methode des Vf. ist sehr systematisch. Er hat 4 *Abtheilungen* gemacht, wovon die 1te die Geschichte und rechtliche Grundbegriffe der Visitation; die 2te, die Gegenstände desselben; die 3te, die dabey eintretende Pflichten und Rechte des Kaisers und der Reichsstände; die 4te, die Verfahrensart vor und bey derselben, enthält. Jede Abtheilung ist wieder in verschiedene Abschnitte und Hauptstücke abgefondert. Bey der Geschichte ist der Vf. ganz kurz gewesen, und hat solche auf 30 S. zusammengefaßt, vermuthlich, weil die erwähnte Abhandlung des Freyherrn von Ompteda, welche er auch häufig anführt, in diesem Stück schon alles geleitet hatte. Desto ausführlicher ist er in den übrigen Theilen. Wir wollen hier nur die zweifelhaften Fragen berühren, welche der Vf. aus den Vorgängen der letzten Visitation, und aus den neuen Reichstags-handlungen erläutert. 1) Das kaiserl. Seits ausschließlich behauptete *Strafrecht über das Kammergerichtspersonale*, wenn es, neben der Amtsentsetzung, auf eine Ehren-, Leibes- oder Lebensstrafe ankommt, — beruht zwar nicht auf einem rechtlichen Herkommen, und hat sogar den Vorgang bey der letzten Visitation widersprochen, wo ein Assessor durch ein Visitationsdecret seiner Ehre verlustig erklärt ward. Der Vf. bemerkt aber (S. 85.) mit Recht, daß selbst in dem Zweck der Visitation auffallende Gründe liegen, welche ihren Auftrag zu peinlichen Inquisitionen zweifelhaft machen. Er berührt die, bey der neuesten Reichstagsberathschlagung gemachten Vorschläge, um diesem Gegenstand eine genauere gesetzliche Bestimmung zu geben. In Ansehung des Kammerrichters und der Präsidenten hat der kaiserl. Hof noch stärkere Gründe für sich, selbst wenn es nur um die Dienstentsetzung zu thun ist (S. 90 u. f.). Bey diesen scheint die dem höchsten Reichsoberhaupt schuldige Devotion zu erfordern, daß zwar die sich ergebenden Mängel von der Visitation untersucht, jedoch darüber dem Kaiser Bericht erstattet und die Verfügung denselben überlassen werde. Nächst diesem sind noch folgende Gegenstände; welche, wenn die betriebene Wiederherstellung der Visitation einen gedeihlichen Erfolg haben soll, entweder durch gesetzliche Vorschrift, oder durch gütliche Uebereinkunft, vor allen Dingen zu bestimmen seyn dürften: 2) *Die Visitation der Kanzley*, und dabey stattfindende Concurrenz des Reichserzkanzlers; 3) *die Rechte der Visitation in Ansehung fremder nicht zum Kammergericht gehörigen Personen*, welche in ein Vergehen einer Kameralperson verwickelt sind; 4) *die Art und Weise der Theilnahme der kaiserl. Commissarien an den Visitationsgeschäften*; 5) *die Kurmainzischen Rechte bey der Visitation*; 6) *die Kursächsischen Rechte in Ansehung*

hung des Reichserzmarſchallamts; 7) das Ceremoniell zwischen den Viſitatoren und dem Kammergericht. Dieſe freitigen Punkte ſind in der kurmainziſchen Note, die Wiederherſtellung der ordentlichen Viſitationen betreffend, nicht erwähnt, und konnten darin zum Theil ihrer Natur nach nicht erwähnt werden. Der Vf. handelt beſonders ſehr ausführlich von dem behaupteten kaiſerl. Ratiſicationsrecht der Viſitationsſchlüſſe (S. 193 — 221.) und leugnet ſolches aus ganz riſtigen Gründen, in Anſehung der Viſitations- und Juſtizgeſchäfte, laßt es aber bey den eigentlichen Deputationsgeſchäften ſtatt finden, ſo viel die in die Geſetzgebung einſchlagenden proviſoriſchen Vorkehrungen, die Erledigung der *dubiorum cameralium*, wie auch die Billigung oder Abänderung der gemeinen Beſcheide betrifft, nicht aber in Anſehung der Vorſchläge und Gutachten, über Verbeſſerung der kammergerichtlichen Verfaſſung, welche dem unter ſeinem Oberhaupt verſammelten Reiche vorgelegt werden ſollen. Eben ſo kann auch, bey einer Stimmengleichheit unter den Viſitatoren, der kaiſerl. Commiſſion ein *Votum decifivum*, ohne Verletzung der Reichsgesetzmäßigen Religionsgleichheit, nicht zugeſprochen werden. Ob aber der Viſitationsconſeſs ſelbſt proviſoriſche Verordnungen machen könne? ſcheint, ſo ſehr ſolches auch dem Sinn der Reichsgesetze gemäß iſt, durch die meiſten bisherigen Abſtimmungen am Reichstage in Zweifel geſtellt zu ſeyn. (S. 130.) In Anſehung der Reviſionen ſind verſchiedene Fragen in der gedachten Kurmainziſchen Note neuerlich aufgeworfen und in einigen von dem Vf. angeführten Abſtimmungen erörtert worden: 1) Ob auf nova in der Reviſionsinſtanz Rückſicht zu nehmen ſey? (S. 166.) 2) Ob der Reviſionslibell allemal nothwendig ſey? (S. 167.) 3) Wie viel Reviſoren zur Vornahme einer Sache erfordert werden? (S. 169.) 4) Wie es im Fall einer Stimmengleichheit zu halten? (S. 170.) 5) Wenn der Reviſe der Succumbenzgelder verluſtig ſeyn ſolle? (S. 171.) 6) Wohin dieſe Gelder zu verwenden? (S. 174.) 7) Ob gegen ein Reviſionsurtheil, wenn dadurch das vorige Urtheil reformirt wird, noch weitere Rechtsmittel ſtattfinden ſollen? (S. 175.) 8) Ob dem Kammergericht nicht nur die Inſtruirung des Reviſionsproceſſes, nemlich die Eröffnung der Reviſionslibelle, und die Mittheilung derſelben an die Reviſen unter einem zur Beantwortung beſtimmten Termine, — ſondern auch wie die Beſtimmung der Succumbenzgelder für immer aufzutragen ſey? (S. 315.) Dieſer letztere Vorſchlag ſcheint bey den mehreſten Ständen keinen Beyfall gefunden zu haben. Bey der 1ten, 6ten und 7ten Frage ſind die Meynungen noch ziemlich getheilt. Bey den übrigen gehen die mehreſten Stimmen dahin, daß ad 2) der Reviſionslibell nur dann nöthig ſey, wenn das Urtheil mehrere Punkte enthalte; ad 3) wenigſtens 8 Reviſores erforderlich wären; ad 4) nach dem Beyſpiel der Münſterſchen Erbmannſchaften das Urtheil für confirmirt zu achten ſey; ad 5) der Verluſt der Succumbenzgelder nicht ſtattfinden, wenn das Urtheil nur zum Theil beſtätigt, oder wegen der Stimmengleichheit für beſtätigt angeſehen werde. Auch über die Ordnung, in welcher die Reviſionsſachen vorzunehmen ſind, am Reichstage berathſchlagt, und ſind darüber in den bisherigen Abſtimmungen verſchiedene Vorſchlä-

ge gemacht worden. (S. 374.) Bey den Pflichten und Rechten der Reichsſtände in Anſehung der Viſitation, verbreitet ſich der Vf. hauptſächlich über die Deputationsſchemata, (S. 232 u. f.) die Erforderniſſe und Schwierigkeiten derſelben, vorzüglich wegen der Grafenirringen. Er theilt in den Beylagen Nr. 7 u. 8. zwey für dieſelbe verfaßte Entwürfe mit, worin die Zahl von 14 Ständen angenommen iſt, als welche in den meiſten bisherigen Abſtimmungen am Reichstage beliebt worden. Für die *Wäſſerlichen Grafen* iſt in dem Entwurf Nr. 8. die Auskunſt getroffen, daß der katholiſche Theil derſelben mit dem Schwäbiſchen, der evangeliſche Theil mit dem Wetterauſchen und Fränkischen Collegio abwechſele, jedoch ſo, daß dieſe Religionstheile nur als ein halbes Collegium betrachtet und nach dieſem Maasſtabe zur Abwechſelung gezogen werden. (S. 244.) Dieſer letzte Entwurf iſt nach den am Reichstage in den meiſten Abſtimmungen bisher angenommenen Grundſätzen, ſo viel möglich eingerichtet; denn alle Foderungen können ſchwerlich befriedigt werden. Die Beylage Nr. 9. iſt ein dem Vf. während des Abdrucks ſeiner Schrift mitgetheilte ähnlicher Entwurf, wie alle Reichsſtände nach einander zu den ordentlichen Kammergerichtsviſitationen zu berufen ſeyn möchten, nur auf katholiſcher Seite nach Verſchiedenheit der Vorauſetzung, ob Kurmainz einer jeden Viſitation mit oder ohne Sitz und Stimme beywohnen ſolle? — Die übrigen Beylagen Nr. 1 — 6. enthalten einige noch nicht durch den Druck bekannte Urkunden in Betreff des Strafrechts der Viſitation, und der Theilnahme der kaiſerl. Commiſſarien an den Viſitationsſchlüſſen. S. 153. will der Vf. denjenigen zur Reviſion nicht zulassen, welcher die Gültigkeit des Urtheils durch gefuchte Abänderung derſelben, wegen neuaufgefundener Beweiſe, (d. i. durch Einwendung des Reſtitutionsmittels) auerkannt habe. Dieſs war ehemals die Meynung des Kammergerichts nach dem Gemeinbeſcheid vom 17. Jul. 1760 welcher aber durch den Viſitationsſchluß vom 6. May 1768 aufgehoben worden. S. 159. heiſt es: „das Kammergericht erkennt in gewiſſer Hinſicht ſelbſt über die *Materialien* (der Reviſion). Dieſs kann aber nur von der Cautionsbeſtimmung gelten, oder von der Befreyung davon, wenn es offenbar keine *cauſa reviſibilis* iſt; und dieſer Fall gehört doch eigentlich zu den *Formalien*.

WIEN, FREYBURG, PRAG: Rieggeriana. Erſtes Bändchen. 1792. 187 S. 8.

Sind Materialien, und zwar lauter ächte zu Rieggers Biographie. Die Reſultate daraus wollen wir hier kurz zuſammenſtellen. — Joſeph Anton Stephan von Riegger, deſſen berühmter Vater im J. 1764 in den Ritterſtand erhoben wurde, ward am 13. Febr. 1742 geboren. Von Jugend auf bewies er eine hervorleuchtende Neigung zu den Wiſſenſchaften; gab ſchon in Jünglingsjahren einige philologiſche und philoſophiſche Schriften heraus, und unterhielt mit mehreren berühmten Männern, unter andern, Gottſched, gelehrten Briefwechſel. Nach vollendeten Schuljahren widmete er ſich der Rechtsgelahrtheit, legte ſich vorzüglich auf das Kirchenrecht, ſchrieb

schrieb noch als Student einige in dieses einschlagende, mit Beyfall aufgenommene, Schriften, vernachlässigte aber doch die schönen Wissenschaften dabey nicht, sondern verfaßte deutsch, lateinische und französische Gedichte, überfetzte und schrieb Komödien. — Sehr bald nach geendigter akademischer Laufbahn ward er als ordentlicher Lehrer des Kirchenrechts am Theresianum zu Wien angestellt, lehrte auch hier mit vielem Beyfall, blieb aber nicht lange, sondern folgte schon 1756 dem an ihn ergangenen Rufe zum öffentlichen Lehrer der Rechte auf der Freyburger Universität im Breisgau. Sein neues Lehramt eröffnete er mit einer noch jetzt lefenswerthen, hier ganz abgedruckten, Einleitungsrede, in welcher er, ohne die Nothwendigkeit des Studiums der lateinischen Sprache zu mißkennen, dem Gebrauche der deutschen Sprache in rechtlichen mündlichen und schriftlichen Vorträgen mächtig das Wort redete. Ueberhaupt aber erfüllte er seine Pflichten so treu und emsig, dafs er 1768 den Titel eines k. k. Raths, das Directorat des akademischen Gymnasiums, und zugleich die Kanzleydirection bey der Universität erhielt; auch im folgenden Jahre als wirklicher Regierungs- und Kammerrath mit Beybehaltung seines Lehramtes angeestellt, und wiederholt durch Befoldungsvermehrungen unterstützt; hierauf 1771 nach Wien als Supernumerarprofessor bey der juristischen Facultät berufen, schon 1772 aber auf sein Gesuch in seine vorigen Aemter zu Freyburg zurückversetzt, endlich aber 1778 in Prag als Lehrer des deutschen und allgemeinen Staatsrechts, und als wirklich königl. böhmischer Gubernialrath, mit einem Gehalt von 2000 fl. angestellt wurde. Bis hieher nur reichen die hier gelieferte Materialien. — Nach einigen Aeusserungen des Herausgebers, noch mehr aber nach zweyen hier eingerückten Briefen des Hn. von Riegger selbst lebt dieser jetzt unter dem Druck einer verfolgenden Kabale äusserst unglücklich. Sehr interessant mithin müßte es seyn, wenn die zur unglücklichen Epoche seines Lebens gehörigen Materialien mit eben dem Fleisse und eben der Vollständigkeit gesammelt würden, mit welchen hier die zu seiner glücklichen Lebensperiode gehörigen zusammengetragen sind. Bey einem Manne von so ausgezeichneten Talenten, von so rastloser Thätigkeit und so entschiedenen Verdiensten um die Gelehrsamkeit, wie Riegger ist, lohnt sich eine solche Mühe doppelt, und Pflicht für jeden Biedern, dem Gelegenheit sich darzu darbietet, ist es, die ungerechten Verfolger, und den unschuldig Verfolgten dem Publicum zur Warnung und Nachahmung in ihrem wahren Lichte vorzustellen. — —

KINDERSCHRIFTEN.

1) HALLE, b. Gebauer: *Der Mädchenspiegel oder Lesebuch für Töchter in Land- und Stadtschulen ganz nach dem von Rochowschen eingerichtet von J. G. Reinhardt.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1794. 282 S. gr. 8. (8 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Lehren und Ermahnungen über die gute Anwendung der Jünglingsjahre in dem*

letzten Unterrichte eines Schullehrers an diejenigen Kinder, welche aus der Schule und dem Kindesalter in die Jünglingsjahre und Welt übergehen. — Herausgegeben von J. Ch. Wolfram, Schullehrer zu Stedten bey Krannichfeldt im Herzogthum Gotha. *Erstes Bändchen.* Mit einer Vorrede vom Hn. Hofcollaborator Gebhardt zu Gotha. 1794. XLVI und 240 S. gr. 8. (8 gr.)

Wir brauchen nichts zum Vortheil des *Mädchenspiegels* zu sagen, dessen erste Ausgabe 1791 schon verdienten Beyfall erhielt, den der Vf. durch die in der neuen Auflage angebrachten Verbesserungen und Zusätze noch ferner zu erhalten verdient. Die neuen Zusätze sind meist wirthschaftlichen Inhalts, und aus Germershausens *Hausmutter* entlehnt, aber vom Vf. nach seinen Zwecken bearbeitet, z. B. Nr. 140. die verschiedenen Köchinnen. 170. Mohnöl. 171. Wäsche mit der Wäschtafel 177. 172. Wie und womit man die Flecken aus der Wäsche bringt. 173. Vorlicht bey dem Einkauf und Gebrauch verschiedner Gewürze. 174. Die verschimmelten Pflaumen. Ausserdem haben wir noch als neu hinzugekommen bemerkt Nr. 161. ein Wort für Mütter, und das angehängte Einmal Eins. Mancher Land- und Stadtschullehrer, der eine große Schaar junger Leute in den engen Raum der Schultube einpresst, möchte sich gesagt seyn lassen: was S. 30. steht: dafs man Kinder in der schönen offnen Natur *eben so gut und oft noch besser als in der Schule (Schultube) selbst* unterrichten könne!

Die Bestimmung des Wolframmschen Lesebuchs ist auf dem ausführlichen Titel hinlänglich bezeichnet. Es soll ein Handbuch für junge Leute, besonders der niedern Stände, werden, welche der Vormundschaft der Lehrer und Erzieher entlassen worden, ungefähr das, was Campens Theophron und väterlicher Rath für die gesitteten Stände ist. Der Vf. hat einen fortlaufenden, zusammenhängenden Vortrag, der nur in einzelne Lehrlunden als eben so viele Ruhepunkte vertheilt ist, gewählt, um die heranwachsende Jugend allmählich an diese Form zu gewöhnen. Auch hat er dem tadelnden, durch Beyspiele, Geschichten und Fabeln lehrenden Vortrage den wissenschaftlichen, obwohl populären, vorgezogen, der allerdings dem reifenden Jünglingsalter angemessen ist, aber doch nur solchen Jünglingen oder gar Jungfrauen unter den niedern Ständen ganz nehanen wird, die einen so zweckmäßigen Schulunterricht als die Zöglinge des Hn. Wolfram erhalten haben. Den Vf. leitete bey seinem fortbildenden Unterrichte der so richtige Gedanke: der Mensch soll selbst denken, seinen eignen Verstand brauchen, sein eigener Freund, Rathgeber, Führer, Herr und Versorger werden! Zu dieser Selbstständigkeit soll ihn denn das Lesebuch vorbereiten und anführen, dessen erster Theil sich vorzüglich mit der formalen Bildung des Verstandes beschäftigt und zugleich zeigt, wie man den Verstand *auf sich selbst* anwenden, d. h. nach richtigen, klaren und deutlichen Begriffen denken, reden und handeln solle. Der zweyte Theil soll von der Anwendung des Verstandes auf andre Menschen, also über den Umgang mit Menschen, handeln.

Der vom Vf. angegebne Zweck, das Selbstdenken durch seine Jugendschrift zu wecken und zu befördern, veranlafste den Vorredner, der schon sonst als ein denkender Kopf bekannt ist, die Frage zu erörtern: *wie die Aufklärung in Volksschulen befördert werden könne.* Um aber diese Aufgabe zu lösen, mußte er zur Entwicklung des so schwankenden Begriffs von *Aufklärung* selbst zurückgehen, aus welcher wir das Wesentlichste ausheben wollen. Da die Aufklärung eine allgemeine Angelegenheit aller Menschen ist, so muß sie sich auf etwas beziehen, was für alle gleiche Wichtigkeit hat, d. h. was (wir würden hinzufügen: und in sofern es) mit dem Recht der Natur, der Sittenlehre und Religion im Zusammenhang steht. Aufklärung hat daher der Selbstdenker, der unabhängig und vorurtheilsfrey (folglich wahr und richtig) über Gegenstände denkt, die für Jedermann gleichen Werth haben und haben sollen; oder: *Aufklärung ist vorurtheilsfreyes und richtiges Selbstdenken über moralische Gegenstände.* (Dem Geist nach kommt diese Erklärung ziemlich überein mit *Meiners* historische Vergleichung der Sitten des Mittelalters. B. 3. S. 469. wahre Aufklärung besteht in einer solchen Kenntniß der Natur und ihres Urhebers, in einer solchen Kenntniß des Menschen und seiner Verhältnisse, wodurch diejenigen, welche sie besitzen, gegen Aberglauben und Schwärmerey eben sowohl als gegen Unglauben: gegen Despotismus wie gegen Anarchie und Zügellosigkeit bewahrt oder davon befreyt, und über ihre wahre Bestimmung und Glückseligkeit, über ihre Pflichten und Rechte, unterrichtet werden.)

BERLIN, b. Oehmigke d. j.: *Neue Bildergallerie für junge Söhne und Töchter zur angenehmen und nützlichen Selbstbeschäftigung aus dem Reiche der Natur, Kunst, Sitten, und des gemeinen Lebens.* Ihre Kön. Hoh. d. Prinzessin Auguste von Preussen zugeeignet. Mit 151 Abbildungen (auf XXVIII Tafeln). 1794. 468 S. 8.

Die Figuren dieser Bildergallerie sind eben nicht schlecht oder nachlässig gearbeitet; aber doch etwas hart und steif, sie hätten, aus bekannten Gründen, natürlicher und gefälliger seyn sollen. Unbrauchbar sind sie nicht. Im Texte werden die einzelnen oben angezeigten, Materien nach Anleitung der abwechselnd vermischten Figuren abgehandelt, so, daß junge Leute nicht nur eine geschmackvolle Unterhaltung, sondern auch vielfache Belehrung, und sogar sehr richtige Fingerzeige auf höhere Gesichtspunkte darin finden können. Ausser den Naturproducten werden auch Völkerschaften, Alterthümer, Unterschied der Stände u. dgl. erklärt. Dafs hie und da einiges zu erinnern und zu berichtigen vorkommt, wie die gar zu herabwürdigende Schilderung der Chinesen, und die allzugünstige der Einwohner von Tahiti, thut der Brauchbarkeit und Güte des Ganzen keinen Eintrag; nur hätten mehrere Druckfehler, wie Sumpflanze statt Simulplanze, bonaischer Stein statt bononischer Stein, vermieden, und Fig. 140. kein Aesculap statt des Hercules abgebildet werden sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Braunschweig: *Ueber das fehlende Brustbein:* ein Programm — von D. W. R. C. Wiedemann. 1794. 8. — Durch diese Schrift hat Hr. W. seinen Antritt der ihm neuerlich verliehenen Lehrstelle bey dem anatomisch-chirurgischen Theater zu Braunschweig und den Anfang seiner Vorlesungen angekündigt. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über den Nutzen, welchen die Anatomie und Physiologie aus dem Studium der Abweichung vom natürlichen Bau des Körpers schöpfen kann, erwähnt Hr. W. etlicher Beobachtungen eines Lochs oder einer Lücke im mittleren oder auch im unteren Theil des Brustbeins, und beschreibt sodann einen, ihm in Carmarthenhire auf einer Reise nach Süd-Wallis vorgekommenen, Fall eines übrighens gefunden, etwas über ein Jahr alten, Kindes, bey welchem das Brustbein fehlte. Der Griff des Brustbeins war da, und an denselben befestigte sich, wie gewöhnlich, das Schlüsselbein und die erste Rippe. Der untere Rand desselben war glatt anzufühlen; der Körper dieses Knochens, und folglich auch das knorplichte Ende, fehlte; die übrigen wahren Rippen waren an ihren vorderen Enden nicht einmal durch Knorpel unter einander befestigt. Bey dem Athmen bewegten sich die Rippen stark auf- und abwärts und die vor-

deren Enden derselben auch etwas vor- und rückwärts. Das Herz hob durch seinen Anschlag die äussern Bedeckungen hoch auf: drückte man die Hand auf diese Stelle, so schien das Kind Beklemmung zu haben; der Athem ward kürzer und die Gesichtsfarbe röther. Hr. W. erinnert sich dabey eines ähnlichen Falls, welchen er an einem lebenden Kinde in Hn. Hofr. *Loders* anatomischen Vorlesungen zu Jena gesehen hat; bey diesem aber war eigentlich nur eine große Lücke des Brustbeins da, durch welche das Herz die äussern Bedeckungen in die Höhe trieb, und an deren Rande man ein schmales Stück des Knochens, woran sich die Rippenknorpel befestigten, fühlen konnte; die Rippen zeigten daher auch bey'm stärksten Athemholen keine ungewöhnliche Beweglichkeit. Am Ende der Abhandlung fügt Hr. W. einige Folgerungen über die Anlage der benachbarten Muskeln und verschiedene Vermuthungen über die Entstehung solcher Fehler in der Bildung hinzu. — Aus der Art des Vortrags in dieser kleinen Schrift, so wie aus den darin vorkommenden physiologischen Bemerkungen, läßt sich leicht vorher sagen, daß Hr. W. die Stelle seines würdigen Vorgängers, Hn. *Hildebrands*, mit Ruhm und Nutzen bekleiden werde.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. December 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Vofs: *St. Swinton's Esq. Reisen nach Norwegen, Dänemark (Danemark) und Rußland* in den Jahren 1788, 1789, 1790 und 1791. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Friedr. Gottl. Canzler*, der Weltweisheit Doctor und Privatlehrer zu Göttingen. 1793. VIII und 332 S., 8. mit einem Titelkupfer, welches die Statue Peters des Großen darstellt.

Das Original dieser Reisebeschreibung kam zu London 1792 heraus, und erscheint hier in einer etwas abgekürzten Uebersetzung. Hauptstücke, welche aus andern Quellen besser und richtiger bekannt waren, hat der Uebersetzer ganz weggelassen, und andere beträchtlich kürzer gefasst. Er fürchtet selbst, das er noch zu viel beybehalten habe; und wir sind allerdings dieser Meynung. Nicht, als ob die Reise, für ein Lesebuch, nicht unterhaltend genug beschrieben wäre; wohl aber, weil es, bey der erstaunenden Menge statistischer und historischer Schriften, für den Kunstverständigen, der ein Original in unsere Sprache überträgt, doppelte Pflicht wird, mit der Zeit des Publicums, für welches er zunächst arbeitet, zu zeigen, und sie nicht zu nöthigen, ganze Bogen durchzulesen, ehe sie einen einzigen Perioden finden, der etwas wirklich wissenswerthes enthält. Was diese Schrift eigenthümliches enthält, genauere Betrachtungen über Sitten und gesellschaftliches Leben der Russen, die der Vf. vom October 1788 bis zum März 1791 in und um Petersburg zu beobachten Gelegenheit hatte, und, wenn man will, einige historische Nachrichten von dem kurzen Kriege zwischen Rußland und Schweden im J. 1788 und den folgenden Jahren — würde höchstens sechs Bogen in einem kernhaften Auszuge angefüllt haben; alles übrige ist so unvollkommen, oberflächlich, und zum Theil unrichtig, das wir den Ländersbeschreiber sehr bedauern müssen, der sich unsern Vf. zum Führer wählen wollte. Auch selbst jener bessere Theil der Schrift hat noch sehr beträchtliche Mängel. Man findet hin und wieder Nachrichten, welche im Widerspruche mit andern, die von geprüften Gewährsmännern herrühren, billig bey Seite gesetzt werden; und an andern Stellen gibt der Vf. so deutliche Spuren von Eilfertigkeit und Mangel an Vorbereitungskenntnissen, das man ihm wohl ohne die größte Behutsamkeit und mit Anwendung der schärfsten Kritik Glauben beymessen darf.

Einige offenbare Unrichtigkeiten und leichte Urtheile hat der Uebers. in seinen Anmerkungen berichtigt. Er gesteht selbst, das noch viele Urtheile zu be-

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

richtigen übrig wären, wenn er seine Begriffe und Vorstellungen von Sachen hier hätte *auskramen* wollen. Thatfachen wenigstens sollte ein fachverständiger Uebersetzer doch immer mit andern bekannten Quellen vergleichen, um nicht sich der Ausbreitung falscher Sätze mit schuldig zu machen. Wie weit der Uebers. diese Pflicht erfüllt habe, und wie weit mehrere Nachlässigkeiten in der Uebersetzung und Rechtschreibung auf die Entfernung des Druckorts zu schieben sind, wollen wir ihm selbst zu bestimmen überlassen. Nur als Beyspiele von Stellen, wo sich in der Uebersetzung *grobe* Irrthümer oder Fehler, welches man will, finden, nennen wir: die Insel *Ween* statt *Hveen*; *Mönen* statt *Möen*; *Dracor* auf *Amak* statt *Dragöe*; das Dänemark, die wenigen indischen Waarenartikel abgerechnet, durch nichts seine Ausfuhr oder Einfuhr seit den letzten 200 Jahren vermehrt habe; das in Norwegen jeder bewohnbare Theil des Landes voll Menschen schwärme; das die Bevölkerung von Island jemals eine halbe Million betragen habe, mit einer Menge anderer Ausschneiderereyen aber den ehemaligen Glanz der Isländer, welche der Vf. von Hn. *Thorkekin* erfahren haben will (woher der Uebers. seine Nachricht von einer im J. 1783 vorgenommenen Zählung habe, wissen wir nicht); das die dänischen Häuser im Allgemeinen von Holz gebaut werden, da man bloß in den Städten eine verhältnißmäßige Anzahl Häuser von gebrannten Steinen finde.

Ueberhaupt sind die Nachrichten des Vf. von Dänemark und Norwegen, die etwa 64 Seiten einnehmen, so äußerst geringfügig, das sie gewiß nicht verdient hätten, übersetzt zu werden. Wir haben nur drey interessante Stellen darin gefunden, die Schilderung des Prospects des Oeresundes, die Bemerkungen über die Frölichkeit und Musikliebe der Norweger, welche letztere jedoch ohne Zweifel etwas zu stark gemacht wird, und eine Nachricht von den so vorzüglichen Norwegischen Böten. Wie die Fragmente des Vf. über die ältere nordische Geschichte beschaffen seyn müssen, kann man sich leicht vorstellen. Von dem Kronprinzen rühmt er mit Recht eine wahrhaft liberale Denkungsart. Er fügt fogar hinzu: „Es sey, nach den Schritten, welche er bereits gethan habe, zu hoffen, das die Unterthanen nicht „bloß jene temporäre Erleichterung der Bürde, welche „selbst in den despotischen Staaten eine milde Regierungsart verschafft, erfahren und genießen werden, „sondern das auch, während Er das Staatsruder führe, „der Grund zu einer guten Regierungsverfassung und „zu einer auf Vernunftgründen beruhenden Freyheit werde „gelegt werden.“

Von seinen Bemerkungen über Rußland zeigen wir diejenigen an, welche uns die erheblichsten scheinen.

Aaaa

S. 77. Gefahr Russlands bey dem Angriff Gustav III; S. 85. Erster Eindruck, den die Russen machen; S. 92. Unbequemlichkeiten des Reisens in Liefland; S. 103. des Admiral G. ig Andenken; S. 143. Anblick von Petersburg; S. 154. Schlittenfahrten der Russen; S. 161. Anhänglichkeit an die alte Kleidung; S. 164. Mischung von Fremden in Petersburg; S. 172. Gefrorener Markt in Petersburg; S. 175. Tartarenheer, das sich bey Petersburg im April 1789 sammelte; S. 185. Liebeslied einer Kalmükkin; S. 192. Sommerhitze; S. 199. Landhäuser des Adels; S. 224. Beschreibung einer öffentlichen Luftbarkeit; S. 230. Russische Hochzeit; S. 234. Feldzug zur See im J. 1789; S. 260. Prachtliebe der Russen bey Gebäuden; S. 270. Irrthümer des Abts Chappe d'Anteroche bey Schilderung der Russen; S. 276. Plan der russischen Kaiserin, den Landleuten allmählig Freyheit zu geben; S. 288. Gewerbe mit eingemachten Gurken und sauern Kohl; S. 294. die Russen sind noch nicht für Freyheit reif; S. 295. Glücklicher Erfolg der Indutrie deutscher Bauern in der Nähe von Petersburg; S. 298. Contrast zwischen den Russen und Finnen; S. 306. Hang der Russen zu Poffen und Lustigkeit; S. 313. von dem russischen Bädern.

Der Auhang einer Auswahl von Wörtern, welche die Schotten, Isländer und Dänen mit einander gemein haben, vom Prof. *Thorkelin* in Kopenhagen, hätte der Uebersetzer billig dem Vf. zur Berichtigung vorher mittheilen sollen. Jetzt ist er, durch die Nachlässigkeit des Reisebeschreibers, so entstellt, das man fast nichts davon gebrauchen kann.

Sollte Hr. S. uns noch den versprochenen *zweyten Theil* liefern, welcher Zusätze, insonderheit über Handel und Manufacturen der Russen, und das gegenseitige Handelsinteresse Russlands und Großbritanniens, auch Reisen durch Liefland, Curland, einen Theil von Polen und Preussen im J. 1791 enthalten würde, so bitten wir im voraus, bey der Uebersetzung nicht zu reich zu verfahren.

BERLIN, in d. Vofs. Buchh.: *Malerische Beschreibung der Insel Jamaika* mit Hinsicht auf die Verbesserung der Negerklaven. Aus dem Englischen des *Wilhelm Beckford*. 1791. 312 S. 8.

Das Buch beginnt mit geographisch - statistischen Nachrichten von Jamaika, die aus dem Almanach der Insel entleint sind. Rec. weifs aus Erfahrung, das dergleichen amerikanische Almanache nicht immer die zuverlässigsten Quellen für die neueste Statistik dieser Länder sind. Der hier mitgetheilte erhält indessen durch den Beyfall, den ihm ein dafiger Pflanzler, von Geburt ein Engländer, gibt, ein Ansehen, das ihm von einem Europäer nicht wohl freitig gemacht werden kann. *Hogsheds*, oder, wie der Uebersetzer schreibt, *Hogsheds* ist von ihm beybehalten. Wusste er denn nicht, das es *Oxhöfte* sey. In der Tabelle S. 14. sind die unter der Rubrik *Product* vorkommenden 105400 so viele Oxhöfte Zucker. In dem Verzeichnisse der Beamten sind einige Aemter unübersetzt geblieben, andere falsch übersetzt. *Mace earers* sind Pedellen, wörtlich: die den Stab vortragen. *Register* hätte nicht durch *Regis-*

seur, sondern *Registrator* übersetzt werden sollen. *Chief Justice* ist nicht *Oberjustitiarius*, sondern *Oerrichter*. *Clerk of the Courts* kann unmöglich *Kornschreiber* seyn u. d. m. Es gehört Kenntniß der englischen und der deutschen Justizverfassung dazu, wenn man die gerichtlichen Bedienung jenes Landes in unsere Sprache übertragen will. Diese Stelle scheint auch die schwächste des Uebers. zu seyn. Denn es ist ihm recht gut gelungen, die malerische und mit glühendem Enthusiasmus geschilderte Beschreibung der Naturscenen auf dieser Insel dem deutschen Leser anschaulich zu machen. Es laufen aber doch Stellen mit unter, wo die Uebersetzung gerade das Gegentheil von dem, was im Original steht, sagt. Wer nur etwas von heißen am Meere gelegenen Gegenden gehört hat, wird S. 27. stutzen: *Von 5 - 7. Uhr Morgens ist es erträglich kalt, aber die unausstehlichste Periode des Tages ist die, wenn der Seewind sich einstellt, welcher gewöhnlich zwischen 9 und 10 Uhr weht.* Rec. nahm geschwind zum Original seine Zuflucht, und las hier: „*From 5 to 7 o'clock in the morning it is tolerably cool; but I think from that time until the sea breeze sets in (which is commonly between nine and ten) is that period of the day which is the most insupportable,*“ das heist: *Von 7 bis 9 Uhr, oder bis zu der Zeit, da der Seewind sich erhebet, ist die unerträglichste Periode des Tages.* Die herrlichen Gegenden würden wohl schon lange von dem Pinsel eines Malers abgezeichnet seyn, wenn nicht das Klima der Anstrengung der Geisteskräfte so ungünstig wäre. Vielleicht ermuntert die Beschreibung des Vf. einen Mann, wie Hodges, seine malerische Talente an den Gegenständen dieser Insel zu üben. Von dem Zuckerbau theilt der Vf. die Kenntnisse mit, die er sich während seines fast dreyjährigen Aufenthalts erworben. Da er England, Flandern, Frankreich, die Schweiz und Italien bereiset hat, so war er im Stande, die Naturscenen dieser Länder mit Jamaika zu vergleichen, und er findet die Natur in vielen Stücken größer, prächtiger und romantischer auf dieser Insel. Schauervoll ist die Beschreibung des Orkans vom J. 1780. Von den Negern wird an manchen Stellen gehandelt. Der Vf., der Abschweifungen liebt, und seine Beschreibung nach keinem regelmäßigen Plane abgefaßt hat, kommt alsdann auf andere Gegenstände, und ist mehrmals genöthigt, durch ein: *Ich kehre zu den Negern zurück*, S. 125, 154. wieder einzuleiten. Hier ist ein andrer Beweis, wie wenig er sich an Ordnung bindet. S. 203. verspricht er von den Moosbäumen zu handeln, beschreibt aber die Lage der Neger in Vergleichung mit mancher Menschenklasse in Europa als beneidungswerth, und kehrt erst S. 208. zu seinem Gegenstande zurück. Von den Negern versichert er, das sie jetzt nicht so strenge behandelt werden, wie sonst. Die gänzliche Aufhebung der Sklaverey, und noch mehr die Freylassung der Sklaven, wird widerrathen.

ST. PÖLTEN, b. Lorenz: *Allerneueste Schilderung der glücklich n Insel Sizilien und der benachbarten Eilande, des thyrrenischen (Tyrrhenischen) und griechischen Meeres.* Als eine Fortsetzung der Reisen durch Italien.

Italien. Vom(n) *Aemilian Janitsch*, Benedictiner-ordens etc. I. Theil. Schilderung der Stadt Palermo. Staatsverfassung der Insel Sicilien. 195 S. II. Th. Schilderung der Städte Messina, Catania etc. Nebenreise nach dem Aetna. 1794. 216 S. 8.

Um unsern Lesern einen Begriff von dieser *allerneuesten* (ohne dieses Beywort könnte man gar leicht auf wenigsten 50 Jahre rückwärts rathen) Schilderung Siciliens zu geben, brauchten wir ihnen nur zu sagen, daß der Vf. ebenderfelbe ist, der uns erst kürzlich mit den bänderreichen und geistarmen Reisen ihrer Sic. Majestäten von Wien nach Venedig, Florenz etc. beschenkt hat. Denn dieses neuere Product ist mit dem ältern völlig von gleichem Gehalt, und es ist unbegreiflich, wie sich für so elendes Zeug nur Leser finden können. Da wir indessen mit Recht hoffen, daß auch dieses Product einer höchst selbstgefälligen Schreibseligkeit bald den Weg aller literarischen Mißgeburten gegangen seyn werde; so wollen wir das Wenige, was uns noch des Aufhebens werth scheint, sollte es auch nur zu Vergleichen mit andern Nachrichten dienen können, ausziehen. Die Insel Capri hat ungefähr 12 ital. Meilen im Umfange, und liefert den Tafelwein für den Hof zu Neapel. Ihr Bischof lebt meistens vom Wachtelfange, daher er auch *il Vescovo delle caglie* genant wird. Auf Sicilien sollen bis 3000 Advocaten seyn! Eine beygefügte Litte bestimmt die Staatsausgaben auf der Insel im J. 1784 in deutschem Gelde auf 895,590 Gulden 18 Kr. 2 Pf. Die Einnahme dagegen betrug in eben demselben Jahre 4,401,310 Gulden 31 Kr. 2 Pf. Sonst erfährt man von der ganzen Insel auf der Welt nichts, das neu oder interessant wäre. Das meiste ist aus den bekanntesten Büchern ohne Auswahl, und selbst nicht ohne Fehler, abgeschrieben, voll Mikrologien, und immer mit einem mehr schiefen als richtigen Seitenblick auf die alte Geschichte ganz in der bereits bekannten Manier des Verfassers.

ALTONA, in Comm. b. Kave: *Baggesen* oder *das Labyrinth*. Eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich. I. Stück. 1794. 96 S. II. Stück. 1794. 184 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Menschliches Leben 10 und 11tes Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit von C. F. Cramer.

Daß diese Uebersetzung des von uns in der A. L. Z. 1792. Nr. 266. beurtheilten dänischen Originals für vorzüglich sey, wird man ohnehin schon erwarten, da man den Vf. derselben kennt, der sicherlich einer der vorzüglichern deutschen prosaischen Schriftsteller ist, und sich in den letztern Jahren mit dem glücklichsten Erfolg in die dänische Sprache und Literatur hineinstudirt hat. Wir haben in dieser Rücksicht nichts weiter hinzuzufügen, als die Versicherung, daß wir diese Erwartung in dem vollkommensten Maasse erfüllt fanden. Aber Hr. C. hat nicht bloß übersetzt. Er hat sein Original mit so vieler eigenen Arbeit durchwebt, daß er das Ganze mit Recht seinem großen Werke, das er *menschliches Leben* nennt, anreihet. In eben dem Geiste, in eben der Manier ist

auch diese Arbeit; es würde also überflüssig seyn, sie hier weiter zu charakterisiren, als dies schon in der A. L. Z. bey den ersten Theilen des menschlichen Lebens geschehen ist. Zur Bequemlichkeit der Leser ist alles, was von Hn. C. selbst herrührt, mit lateinischer Schrift gedruckt; auch die Rubrik der Capitel, welche er hier und da hinzufügt, unterscheidet sich von den Rubriken, die Baggesen selbst angegeben hat, dadurch, daß letzteren ein Ostriscus beygesetzt ist. Unter den eigenen Capiteln können wir nicht unterlassen, den *Civism von Kiel* St. II. S. 70 ff. auszazeichnen. Es ist voll von gefunden, vielleicht nur nicht immer behutsam genug ausgedrückten Grundsätzen über wirklich untadelhafte Aeußerungen des Freyheitsgeistes, und gibt zugleich interessante Nachrichten von manchen, auswärtig nicht bekannten, Vorzügen dieses Musensitzes. Uebrigens dürfen wir doch wohl diese Anzeige nicht schließen, ohne unsern Lesern zu sagen, daß Hr. C. über die vorgedachte Recension des Originals in der A. L. Z. sehr aufgebracht ist, und in dem humoristischen Capitel: *Die Niederweisung des Galgens* St. II. S. 91 ff. mit feinen gewöhnlichen Waffen dagegen zu Felde zieht. Aber auch nur sagen wollen wir es: denn wir haben C's Genie und Freymüthigkeit zu lieb, als daß wir durch Aufdeckung der Schwächen, die er in dieser, wie in allen seinen Streitigkeiten zeigt, denen, die es sich zum traurigen Verdienst machen, ihn herabzuwürdigen, Anlaß geben wollten, uns für ihre Waffenbrüder auszusprechen. Nein! überzeugt hat uns Hr. C. nicht; ihn überzeugen kann wenigstens — kein Recensent. Des Lesers Ueberzeugung wollen wir nicht zu lenken suchen. Er vergleiche Kritik und Antikritik, und — urtheile selbst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Vofs. Buchh.: *Ueber die Ehe*. Vierte viel vermehrte Auflage. 1793. 501 S. 8.

Die dritte Auflage dieser vortreflichen Schrift, die 1792 erschien, und gegen die frühere zweyte nicht allein ansehnlich vermehrt war, sondern in einigen Abschnitten eine gänzliche Umarbeitung und wesentliche Veränderung erhalten hatte, ist in der A. L. Z. 1793. Nr. 158. ausführlich beurtheilt worden. Der kurze Zwischenraum zwischen dieser und der hier angezeigten vierten Ausgabe beweist, wenn auch nicht allein, den Werth dieses geistreichen Buchs, doch so viel, daß das Urtheil des Publicums im Ganzen eben so günstig für dasselbe ausgefallen seyn, als das unsrige am erwähnten Orte. Bey gleichem Druck und Format ist die neueste Auflage abermals 75. S. stärker, als ihre nächste Vorgängerin; doch besteht diese Vermehrung, so weit Rec. verglichen, nur in einzelnen Zusätzen, eingeschobenen Perioden, hinzugefügten Anekdoten u. s. w. Veränderungen hat er fast nirgends bemerkt. Durch viele dieser neu hinzugekommenen Stellen hat das Ganze überhaupt gewonnen: von allen ohne Ausnahme getrauen wir uns indess nicht dieses zu behaupten: ja an mehr als Einem Orte bedurfte es ohne Zweifel mehr einer

Aaaa 2

Aus-

Auslösung des zu üppigen Triebes an Blättern und Blüten, als einer weitern neuen Anpflanzung. Die so leicht mißzudeutende Aeußerung 3. Aufl. S. 320. „Ich sehe „nicht ab, warum ein Mädchen, das noch wie eine Feld- „blume ist, und der ganzen Welt zugehört, nicht auch „gegen die ganze Welt milde seyn sollte;“ ist nun sehr „geschickt verbessert. S. 373. „Ein Mädchen, das völ- „lig frey ist, und einer Feldblume gleicht, blühet für je- „den Wanderer, der Luft hat zu *stehen* und sie *anzu- „sehn* u. s. w.“ — Hätte doch der Vf. eben so viel Luft „und guten Willen gehabt, als er Geschicklichkeit besaß, „auch die übrigen in der A. L. Z. und andern kritischen „Blättern gerügten Stellen zu verbessern; allein, so viel „wir sehen, sind sie sämmtlich, (die plattesten Einfälle „nicht ausgenommen) unverändert geblieben. Bey die- „ser Herzenshärtheit des Vf. gegen alle Kritik wäre es „folglich Thorheit, einzelne Flecken, in der Hoffnung, „sie dereinst vertilgt zu sehn, zu rügen. Nicht darum „also, sondern zum Beweis für unsre Leser, daß der Au- „tor bey alle seinem Geist und seinen Kenntnissen, doch „nicht die Feinheit des Geschmacks besitzt, die ihm frem- „de Winke ganz entbehrlich machen könnte, zeichnen

wir hier aus den neuen Zusätzen, von vielen nur eini- „ge, mehr oder weniger mißglückte Einfälle, Scherze, „Bemerkungen etc. aus. S. 17. „Dem Castraten, einem „Menschen, der nur einen halben Körper hat, fehlt es „auch an Seele. Der Name *Mensch* steht ihm nur als „Schmutztitel zu.“ — S. 59. heist es von feichten und „alles übertreibenden Lobrednern des schönen Geschlechts: „Ihre armfeligen Gedanken fröhnen ihren Worten, und „ihre Mittel *sehen* ihren Zweck über die *Achsel an*.“ — „S. 91. „Hat man Brautwein, der an sich gut ist, so „kann man ihn leicht durch einen Grapen noch einmal „abziehen und verstärken: und so gibt es *Doppelwitz* und „*Doppelgelehrsamkeit*.“ — S. 298. „Ein weißer Mann „ist unendlich unerträglicher, als ein männliches Weib: „es geht ihm, wie der Fledermaus — er ist, wie man „im Sprichwort sagt, nicht Fisch nicht Fleisch, *nicht ge- „kocht nicht gebraten*“ — S. 332. „Das Gesicht der „Frauenspersonen ist von *Tombac*; es glänzt, allein es „ist nicht dauerhaft.“ — S. 373. „Ich habe es sehr „oft bemerkt, daß Mädchen, die durch Heucheln die „Hauptschlacht gewonnen, auch während der Ehe unter „dem Panier der Heuchelei *scharmutziren*“ u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Abgenöthigte Ehrenrettung* der die Candidaten des Predigtamtes mitordnenden Prediger der Petrikerche in Berlin *Otto Sigismund Reimbeck* und *Jakob Elias Trostchel*, gegen die durch den Antrag der geistlichen Examinationscommission an des Königs Majestät in der königlichen Cabinetsordre vom 12ten April 1794 veranlaßte, und durch den Altonaer Merkur Nr. 74. den 9ten May dem deutschen Publicum bekannt gemachte *Leschuldigung*, „als hätten sie bisher den Ordinanden etwas wider die Lehre Jesu vorge- „tragen, und bedürfen deshalb streng admonirt zu werden.“ Nebst einer besondern Nachschrift des Predigers *Trostchel*. Dem ganzen Berlinischen und protestantischen Publicum dargelegt. Zweyte Auflage im October 1794. 1½ Bog. 8. — Bey Gelegenheit der auf den Antrag der Examinationscommission (den Oberconsistorialrath *Hecker* ausgenommen) gemachten Veränderung mit der Ordination der Candidaten in Berlin, die man dem Probst und den Diaconis der Petrikerche, welche sie bisher verrichteten, nahm, fanden sich zugleich in der königl. Verordnung die Worte: „daß die bisherige Privatbeichte der Ordinanden bey „den Diaconis zwar ferner verbleiben, diese aber streng admonirt werden sollen, im Beichtstuhl nichts wider die Lehre Jesu, wie bisher geschehen, vorzubringen.“ Offenbar bezog sich der ganze Inhalt der königl. Cabinetsordre auf den Inhalt des Antrags der Examinationscommission. Die beiden auf dem Titel genannten Männer wandten sich deshalb an das kurmärkische Consistorium und baten: „Der Examinationscommission „ernstlich anzubefehlen, daß sie bestimmt anzeige, welches die „der Lehre Jesu widersprechende Sätze seyn, die sie gesagt haben sollten, und mit welcher Sicherheit sie behaupten könnte, „daß sie sie gesagt hätten.“ Sie blieben sechs Wochen ohne Antwort, und nun wandten sie sich mit einer ähnlichen Bitte an den geheimen Staatsrath. Der Examinationscommission ward darauf Berichtserstattung aufgelegt; und sie erklärten: „in der

„Hauptfache in dem bey Verhandlung der auf Allerhöchsten Befehl in der Ordinationsfache der Candidaten zu treffenden interimsistischen Veränderung aufgenommenen Protocoll der Examinationscommission d. d. 9 April c. seyn die Worte, *wie bisher geschehen*, nicht befändlich.“ Die beiden Diaconen wandten sich noch einmal an die Ex. commission; die Antwort war abermals *bloß ausweichend*, ohne einige Erklärung, zu der die E. C. nicht verbunden sey. Die vollständigen Actenstücke darüber sind in dieser Schrift abgedruckt, und besonders die Schreiben der Examinationscommission mit einigen Anmerkungen begleitet. Die Sache verdiente gewis Bekauntnmachung, und das Verfahren der Ex. commission die Aufmerksamkeit des Publicums. — Ueber ein Paar der Lehre Jesu angeblich entgegenstehende Sätze, die Hr. T. (nach der Privatäußerung eines Gliedes der Examinationscommission vorgebracht haben sollte,) rechtfertigt sich Hr. T. in der Nachschrift sehr gut, wie denn auch wohl kein einsichtsvoller Christ diese als wider die Lehre Jesu streitend ansehen wird.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Rosaliens Schreibtafel zum täglichen Gebrauch ihrer Schwestern für 1794.* (18 gr.) — Diese Schreibtafel enthält 1) einen Kalender, 2) Aphorismen für künftige Gattinnen, aus den Meisterwerken, (wie es am Ende dieser Aphorismen heist,) über die Ehe und über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. 3) Für jede Woche ein leeres Blatt zu Anmerkungen, und ein *diesto* für Einnahme und Ausgabe. 4) Eine Tabelle, woraus man sehen kann, was die jährliche Einnahme von 1 bis 4000 Rthlr. auf jeden Tag beträgt; wie auch, was die tägliche Ausgabe von 1 Pfennig bis 100 Thaler jährlich beträgt; und endlich unter dem Titel: *Wasch-Notiz*, die Rubriken der Wäsche, dergleichen man in vielen Bürgers-, Landbesitzer- und Landpfarrershäusern auf Tafeln antrifft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. December 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Heinsius d. j.: *Lenardo's Schwärmeren*. Mit Kupfern. Erster Theil. 1793. 256 S. Zweyter Theil. 1794. 160 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Versicherung des Herausg. in der Vorrede lebt dieser *schwärmende Lenardo* nicht mehr. Er hatte sich in Böhmen in ein Mädchen verliebt, die in diesen Bänden unter den Namen *Amande* besungen und beweint wird; weil sie aber anderer Religion und höhern Standes war, so ward sie ihm von ihren Aeltern verlaget und nach Pohlen in ein Kloster gethan, und der „unglückliche Lenardo starb nach zwey Jahren ein Opfer seines Grams in seinem 24. Jahre; als ein sehr edler „Sonderling.“ So wie dieser junge Mann weit klüger und vernünftiger den fruchtlosen Schmerz bekämpft und besiegt hätte, statt sich unmännlich und wehrlos unter seine mörderische Hand zu geben; so hätte auch der Herausg. diese Ergüsse und Geburten einer wilden, der Leitung der Vernunft ganz entlaufenen, Phantasia und eines zu sehr und zu einseitig genährten und eben daher überspannten Gefühls weit klüger den Augen der Welt entzogen. Was die Bekanntmachung dieser Schwärmeren und Rasereyen (denn oft verdienen sie mehr die letzte als die erste Benennung) für Nutzen stiften könne, sehen wir durchaus nicht; wohl aber kann und muß sie äußerst schädlich werden, wenn die Sammlung — und das wird leider nur zu viel geschehen! — in die Hände junger, halbreifer Mädchen und unbärtiger Knaben fallen sollte. So reiche Nahrung hier eine kindische Phantasia findet, so öde und wüßt ist alles für Verstand und Herz. Mannichfaltig sind die Formen der Einkleidung; (Erzählungen, Romanzen, Dialogen, Lieder, Verse und Prosa) überall aber nur Ein Sujet — unglückliche Liebe! Durchaus dreht sich der Vf. in einem äußerst beschränkten Kreis von Ideen und Empfindungen herum: der Ton und die Manier ist verschieden: à la *Shakspeare*, *Young*, *Ossian*, *Claudius*, *Hölty* u. s. w. nie aber ist es eigner Ton, nie eine eigne Manier. Nach schönen, der Auszeichnung werthen Stücken, oder auch nur Stellen suchen wir vergebens; hier und da stößt man zwar auf ein lesbares, gut versificirtes, Lied u. s. w., nirgend aber auf etwas, das die Aufmerksamkeit fesselte und Ersatz wäre für den Verdruß und die Langeweile, mit der man sich durch den größten Theil dieser rohen, faselnden, oft lächerlich gefuchter und bisweilen förmlich nonsensicalischen Ausgeburten hindurch arbeiten muß. Trotz seiner geistigen Schwärmerey ist L. ein Freund *schwellender und empor-schwellender Busen*, womit er es etwas häufig zu thun

A. L. Z. 1794. Viertes Band.

hat. Er spricht von *winfelnden Glockenschlägen*, von *blitzgeschwängerten Wolken*, von *schlafenden Locken*, *giftgestählten Stichen* u. dgl. und gibt oft ein Galimatias von sich, das ganz nach dem Irrhaufe schmeckt (S. 76. da Amande eingekleidet war):

Herab, herab mit deinen hohen Strahlen
Ich zittre nicht vor deinen Blitzen, Gott!
In meinen Busen lodern Höllequalen —
Mein heißestes Gebet wird Spott.
Erbarung lächelt mir aus deinen Blitzen,
Dein Wetterleuchten kühlt mein siedend Blut;
In der zerrissnen Wolken Feuerritzen
Glänzt der Vernichtungsflamme Gluth u. s. w.

S. 50. sagt ein gefallnes Mädchen ihrem Verführer:

Einstens, — ha! mit höllischem Entzücken
Seh ich Mörder! dich am Weltgericht. —
Rauscht, ihr Wogen! — Mörder, ich verklage —
Zittre, zittre, dich beym Rächer dort.
Ha, sie stattert der *Versöhnung Wage* —
Lauter als die Gnade schreyt *Therensens Mord*. —

Zu seinen Gemälden weiblicher Reize wählte der Vf. oft Züge, die mehr lächerlich, ekelhaft und häßlich, als schön und gefällig sind:

Die Wangen weich und *apfelrund*,
Geringelt Gold die Locken,
Und Honigfüß der Schelmenmund,
Die Brust wie *Schwanensocken* —

Wie ausschweifend und doch zugleich dürftig die Erfindungen des Schwärmers sind, davon nur Ein Beyspiel *in nuce!* *Julius*, ein junger deutscher Künstler hatte in Italien das Herz *Lorenza's*, eines schönen und vornehmen Mädchens, gefesselt. Sie gibt ihm eine nächtliche Zusammenkunft, wo sie ihm ihre Leidenschaft bekennt, aber zugleich auch die traurige Nachricht ertheilt, ihr Schicksal sey, am nächsten Tag die Gemahlin eines Prinzen zu werden.

Julius (wie von Blitz gerührt, auftaumelnd und zähknirschend) Morgen Signora? Morgen? *Alessandro* Gemahlin?

Lorenza (schlägt ihn) das für die Signora und — (ihn küssend) das für deine Wuth. — Sie führt ihn nun in ihr Schlafgemach, wo beide einen fürchterlichen Eid ablegen, sich ewig, ewig zu lieben (*Julius* muß während diesem Act die rechte Hand auf ein Bild des *Mittlers* legen, und die Linke um den Hals des Mädchens schlingen!) und hierauf diesen zu Papier gebrachten

B b b b

Eid

Eid mit Iorenzas Blute unterschreiben. Alles das sind nur Anstalten zur Haupthandlung. Die fromme Schöne reißt die Schleifen ihres Kleides los. Verzieh noch einen Augenblick, und dann thue, was ich dir nicht wehre! — Sie entkleidet sich, kniet im Hemde (oder nach einem Euphemismus des Vfs. *im weißen Gewand*) vor ein Marienbild nieder, betet mit *brünstiger* Andacht, und sinkt dann in Julius Arme, der wie natürlich *thut, was sie ihm nicht wehrt*. Aber der arme Tropf muß das kurze Vergnügen theuer bezahlen. Wie er am nächsten Morgen die Augen aufschlägt, sieht er die fromme Gefällige mit gezücktem Dolch auf ihn anrücken. —

Julius. Lorenza! ist's möglich? — du wolltest. —

Lorenza. Dich im Schlafe ermorden, mein Geliebter! um dir den Schmerz des Todes zu ersparen, und dort — ewig vereint mit dir zu leben — — für mich ist keine Rettung mehr, die Braut des Todes oder Alesandros — ich hatte keine Wahl — diesen Giftbecher leerte ich zur Hälfte: ich heiße dir nichts, ich verbiete dir nichts — thu, was dein eignes Herz dir rath. — —

Und was kann nun *J.* aus Wohlstand anders machen, als die andere Hälfte des Bechers zu sich nehmen? „Am Morgen fand man die beiden *Schlachtopfer der Liebe* auf dem Ruhebett. Lorenza hatte *ihre langen Haare um den Geliebten geschlungen*, sein Gesicht ruhte „auf ihren Busen, ihre Hand auf seinem Herzen, als „hätte sie den letzten Pulsschlag *erforscht*.“ — —

Wie albern, und zugleich wie empörend für ein reines, unverdorbenes Gefühl für Sitlichkeit und Anstand! Durch solchen Unrath verwirrt und verstimmt man die Begriffe und Empfindungen unerfahrener Gemüther, gibt der weiblichsten Schwäche einen falschen Schein von Stärke, der Kleinheit das Ansehn von Größe, einem thierischen Trieb eine glänzende und täuschende Hülle, und verleitet so die Jugend, einer Leidenschaft, der, unter der Leitung der Vernunft, neben ihren andern Schwestern, nur ein eingeschränkter Spielraum verstatet werden sollte, die unumschränkte Herrschaft über einen der wichtigsten Theile von der ganzen Laufbahn des Lebens zu überlassen! — Es ist wahr, der Vf. wendet auf die Erzählung dieser saubern Geschichte nur wenige Blätter; allein das berechtigt ihn gar nicht zu Ansprüchen auf den Dank der Leser, denn

— seine Kürze wird durch Vielheit leider lang!

BRESLAU, b. Gutsch: *Salz und Laune unter mancherley Gestalt von einem ehemaligen Krieger bey der Preussischen Armee am Rhein*. 1794. 267 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieses Buchs ist durchaus täuschend, indem er zugleich zu viel und zu wenig erwarten läßt. *Zu viel* — da unter einer Menge kleiner Aufsätze nur einige etwas ächte Laune und Salz haben — *zu wenig* — da hier manches vorkommt, das hinter einem solchen Schilde niemand suchen wird. Die Sammlung, für welche ein ganz passender, Titel freylich schwer zu finden seyn dürfte, enthält *Gelegenheitsgedichte* aller Art, einige Oden, Lieder, Erzählungen, Fabeln, eine Menge Epigrammen — und in Prosa *Anekdoten, Bonmots*, ein-

zelne *Bemerkungen (pensées) vermischte Aufsätze*, z. B. über die Reduction der stehenden Armeen (der Vf. erklärt sich, wie man von einem Officier erwarten wird, dagegen; doch wünscht er, daß man zu Friedenszeiten die größtentheils müßigen Menschen, nach dem Beyspiel der Römer, zu nützlichen öffentlichen Werken, zu Kanälen, Landfräsen, Austrocknung von Moräthen u. s. w. brauchen möge) über die Mädchen — über Geiz, Eiferfucht — über Civilisten und Bürger (gegen den Uebermuth, besonders des militärischen Adels; ein Wort zu seiner Zeit!) u. s. w. die Prosa und noch mehr die Poesie des Vfs. ist von höchst ungleichem Werth. In den Gedichten wechseln gewöhnlich gute Verse und Strophen mit matten und schlechten ab; nur wenig Stücke erhalten sich ganz gleich. Die bessern sind meist Nachahmungen fremder Gedanken und Einfälle, die schon weit glücklicher in unsre Sprache verpflanzt worden. Einige Bonmots hat der Vf. beynah wörtlich wiederholt; z. B. S. 182. und 167 — 163 und 87! — Unter den Anekdoten ist viel bekanntes, und manche ganz unbedeutende, witz- und geistlose. Bey der Miteerung, die der Vf. mit seinen Geisteskindern vornahm, trieb er die Nachsicht so weit, daß er auch Krüppel, wie folgende, in Reih und Glied stellte:

Auf Hanns Simpel.

Klar sagt Hanns Simpels Blick —

Seht, ob ich nicht recht in der Wolle bin?

Und niemand macht ihm streitig doch dieß Glück —

Denn ist ein Schöpfs nicht stets darin?

Auf den Veit.

Warum nennst du den Veit — den Trunkenbold, ein Vieh?

Beloffen sah ich, Freund, doch einen Ochsen nie!

und so sind *Schöpfe, Ochsen*, besonders *Esel* das einzige *Salz* von mehreren sogenannten Sinngedichten! Von nachstehenden kann man auf den Gehalt der *besten* Stücke dieser Sammlung, unter welche Classe sie gehören, einen Schluss machen:

Auf einige Standeserhöhungen.

Der Degen nur gab sonst den Adel

Dem Manne sonder Furcht und Tadel.

Was wird ihn heute noch verleihn?

Im Kurzen wird der Dolch es seyn.

Auf die Gallier.

Ergreift er auch die Flucht in dem Gefecht?

Der Gallier hat stets in meinen Augen recht:

Nicht in der Brust wohnt Freyheit nur allein,

Auch in den Füßen muß sie seyn.

Das vorzüglichste Stück im ganzen Buche ist unstreitig das Sonnet S. 34.

An Rousseaus Geist.

O du! gemacht für bessere Stunden,

Entfloh'ner, liebenswerther Geist!

Für den, der tief wie du empfunden,

Was hat die Welt, das ihn in Taumel reißt?

Warum

Warum blieb nicht dein Herz gebunden
An dem, was deine Muse preißt —
An Hüften von Geträuch unwunden —
Am Schmerlenbach, der süße Ruh verheißt?

Wie konntest du im Schous des Schönen
Dich nach gemalten Decken sehnen —
Nach Kutschenlärm am Wasserfall?

Was konnte in des Prunkes Scenen
Dir, Freund der Einfalt, süßer tönen,
Als der Gesang der Nachtigall?

FRANKFURT: *Journal de Lolotte par Me. la Baronne de W...* 1 et IIde Partie. 1793. 153 u. 150 S. 8.

Auch dieser kleine Roman scheint, wie die meisten seines Gleichen, sein Daseyn zunächst physischem Drang und Bedürfnis zu verdanken, und die Arbeit eines emigrirten Frauenzimmers zu seyn. Gleichwohl achtet Rec. die Zeit, welche ihm die Lectüre desselben kostete, nicht für ganz verloren. Die zum Grunde liegende Geschichte ist höchst einfach, und doch nicht ohne ziemlich lebhaftes Interesse: alle Vorfälle, bis auf die Nebendinge, sind ungemein gut motivirt; die Charaktere haben nicht geradezu das Verdienst der Neuheit, sind aber gut gehalten, und jede Person hat wenigstens eine eigene, von allen neben ihr stehenden verschiedene, Physiognomie. Das erste Aufkeimen der Leidenschaft und die Fortschritte, die sie in dem Herzen eines jungen, unschuldigen Mädchens macht, das plötzlich aus der Stille des Landlebens in die glänzenden Zirkel einer großen Stadt versetzt worden, sind hier mit viel Natur, Wahrheit und Naivität, ganz ohne den frostigen metaphysischen Jargon und die Geduld tödtende Wortfülle, die in den gewöhnlichen französischen Romanen des Tages herrscht, geschildert. Jungen Frauenzimmern, die nun einmal Romane, und nichts als Romane lesen wollen, können wir daher diesen hier vor vielen andern empfehlen. Er enthält für sie manchen lehrreichen Wink; nirgend wird Sittlichkeit und Anstand nur mit einem Wort beleidigt; übrigens aber tritt auch bey ihm der Umstand ein, aus welchem, wie S. 101. 2. Theil sehr richtig bemerkt wird, junge Mädchen überhaupt keine Romane lesen sollten. „*Les romans* (heißt es dort) *sont d'autant plus dangereux, qu'ils finissent tous, où on devoit les faire commencer: je veux dire, qu'on unit les amans, et voilà qui est fini. Or ces amans, étant d'une tendresse à toute épreuve, d'une tendresse inexprimable enfin; on ferme le livre, bien consolé, bien rassuré sur la tendresse, toujours égale, toujours soutenue de cet amant devenu mari: et il est vrai, voilà ce que nous (die Mädchen) gâte, voilà ce qui fait le malheur peut-être de bien des alliances.*“ Wie wahr!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Handbibliothek für Leser von G. Schmack.* Probe einer manchfaltigen (männichfaltigen) Sammlung interessanter Bruchstücke aus

allen Theilen der Unterhaltungswissenschaften auch merkwürdiger Schilderungen, Anekdoten u. s. w., von einer kleinen gelehrten Gesellschaft. I. Band. 1793. 346 S. 8.

Was für ein hochtrabender Titel! wie viel sollte man nicht erwarten? Die Vf. Gelehrte, die Leser Leute von Geschmack! Was Unterhaltungswissenschaften sind, wird nicht bestimmt erklärt. Auch glauben wir, daß, so lange man nicht die Taschenspielerkünste zu den Wissenschaften rechnet, es keine einzige gebe, deren vorzüglicher oder einziger Endzweck Unterhaltung ist; und die Benennung einer Sache sollte doch von dem Hauptendzwecke genommen werden. Die Gegenstände dieser Handbibliothek sind: I. *Fragmente zur Philosophie des Lebens und (zur) Menschenkenntniß.* Hier werden die Leser von Geschmack sich wundern S. 33. einen heftigen Ausfall auf die *Belletristey* zu finden. *Das häufige Lesen belletristischer Sachen,* heißt es, *entnervt den Geist, macht zu aller Thätigkeit ungeschickt und Gott weiß, was es noch für Uebel stiftet!* Aber wozu diese Predigt, die doch nur gegen jene soll gerichtet seyn, die durch Uebermaas fehlen? In Deutschland fehlen nur allzu viele Gelehrte noch durch Mangel. Die gelehrten Herausgeber dieser Handbibliothek zum Bepspiel schreiben in der Vorrede *kostspielig* (kostbar), S. 19. *einer der wichtigsten Punkten* (Punkte), S. 25. *Geschlechterneigung* (Geschlechtstrieb), S. 27. *weitläufige Pläne* (weitsehende, oder wie Adeling will, weitläufig aussehende Pläne), S. 98. *erfochte*, S. 226. *das Mädchen besaß schöne körperliche Reize.* Wer so schlecht schreibt und zugleich wider die schönen Wissenschaften predigt, der muß sich wohl den Vorwurf zuziehen: *Ars non habet osorem, nisi ignorantem.* Auch die Philosophie dürfte manche Bedenklichkeiten wider diese Fragmente haben. So wird sie die Stelle S. 47.: *Eitelkeit ist öfters die Quelle der kläglichsten Veränderung für ganze Völker gewesen,* mit der Stelle S. 49.: *Die Eitelkeit, die man dem schönen Geschlechte so vielfältig vorrückt, wofern sie an demselben ein Fehler ist, ist nur ein schöner Fehler,* schwerlich zusammen reimen und den letzten Satz gewiß nicht für wahr annehmen können. Auch der folgende klingt uns zu stoisch: *Aus seinem Vaterlande vertrieben zu seyn, ist kaum anders als in der Einbildung ein Uebel zu nennen.* Cicero dachte wohl nicht so. II. *Edelmuth in Niedrigkeit, eine Erzählung aus dem Englischen,* wie man schon aus dem Ausdruck: *die weiblichen Verbrecher* (im Original vermutlich: *the female delinquents*) abnehmen kann. III. *Aberglauben.* Lauter Citate und mit unter auch falsche. IV. *Kabbala und Kabbalisten.* V. *Ueber die Triumphe der alten Römer.* Nicht mehr und nichts besseres, als man in dem ersten besten Schulcompendium findet. VI. *Ueber die Begräbnisfeierlichkeiten.* Hier verwundern sich die gelehrten Vf. darüber, daß man Moliere das christliche Begräbnis verfaßt. Wissen sie denn nicht, daß dieses allen Schauspielern in Frankreich wiederfuhr? Kennen sie denn nicht Voltaires Trauergedicht auf den Tod der le Convreur, worin er über diesen geistlichen Unfug zürnet? Oder ist ihnen alles das zu *belletristisch*?

IX. *Allmosen*, wo folgende sehr unbellettrifische Verse vorkommen:

*Wie edel ist ein Freund der Menschen seyn
Und sich Noth hilfloser Armen
Mit warmen Herzen zu erbarmen
Und sie mit Trost und Hülf erfreuen.*

X. *Ueber die Sitten und Gewohnheiten der Indier*. IX. *Die Vorsehung*. Die Geschichte des *Hundsfattlers*; aus einem sehr bekannten Journal, wie, wenn wir uns nicht völlig irren, mehrere der vorhergehenden und folgenden Aufsätze. XII. *Ueber das wüthende Heer*. Was der Pöbel so nannte, waren Nachtvögel. XIII. *Fürstlicher Edelmut*. Eine wahrhaft edle That des unsterblichen Leopold, Herzogs von Braunschweig. Es folgen noch 12 Numern, worunter die XXIII. *die Recensenten an das große (große) lesende Publicum zur Beherzigung gerichtet* ist. Dieses große Publicum weiß wohl, daß es untüchtige Rec. gibt; es weiß aber auch, daß es viel versprechende Titel gibt, worunter sich Bücher von geringem Werthe am liebsten verbergen.

GÖRLITZ, b. Hermsdorf u. Anton: *Blätter, Blüten und Früchte des menschlichen Geistes*. Gesammelt (gesammelt) von D. Julius Friedrich Knüppeln. *Erste Lieferung*. 1793. 194 S. 8.

Einen bequemern Weg zur Autorschaft gibt es wohl nicht, als den, Collectaneen drucken zu lassen; aber

hier ist doch die Wahl der Denksprüche und anderer ausgeschriebenen Stellen doch oft sehr unglücklich und der Stil nicht selten barbarisch? Schon in der Vorrede kommt folgende fast unverständliche Periode vor: *Eine gute (?) Auswahl edler Gedanken und grosser Wahrheiten, so wenig Mannichfaltigkeit der Materien, glaube ich, beobachtet zu haben, und ob es gleich das schwerste unter allen Dingen ist, es allen Menschen recht zu machen, so leicht dagegen der Tadel ist, so hoffe ich etc.* Es ist möglich, daß dieser Unsinn durch Nachlässigkeit des Correctors in die Vorrede gekommen; aber wessen Schuld es sey, fragt der Käufer nicht. Auch die Orthographie ist äußerst fehlerhaft. Unter den *Wahrheiten* finden wir gleich S. 3. folgenden Satz, den wir nicht unter dieser Rubrik gesucht hätten: *die menschliche Seele kann nur eine Porzion grosser Affecten (wenigstens Affecte, wenn man doch dieses fremde Wort brauchen will) übertragen, nur einmal stark lieben, heftig trauern. Das Sensorium der geistlichen (geistigen) Nerven läuft sich ab, wie bey einer Uhr, die Räder greifen nicht mehr ein.* — Gott behüte uns vor der Wahrheit S. 22. *Die stärksten Eide sind nur Stroh für das Feuer in unserm Blute.* Wenn Hr. K. diese Collectaneen fortsetzen will, was wir ihm doch auf alle Art widerrathen: so mag er sorgen, daß so grobe Nachlässigkeiten vermieden werden. S. 120. steht: *Pars vitae, quoties perditur hora, ruit. Sors juvat audentes.* S. 121. steht abermal: *Hora ruit, Sors juvat audentes.* In einem so schmutzigen Negligé soll man doch vor dem Publicum nicht erscheinen!

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. Halle, b. Kümmler: *Ueber die trostvolle Hoffnung, unsere Lieben in dem andern Leben wieder zu sehen*. Ein deutscher Auszug aus des Professor C. I. Anfaldi Italienischen Buche gleiches Namens. Eine historisch-theologische Abhandlung. 1793. 82 S. 8. — Manche unserer Vorstellungen haben das eigene, daß sie nur in einem gewissen Helldunkel gefallen, und durch ein verstärktes Licht für gesunde Augen desto greilere Farben bekommen. Hieher gehört die Vorstellung von einem künftigen *Wiedersehen*. Denkt man sie am Grabe eines Freundes, hebt sie sich, zur Zeit einer stillen Feyer, unter andern verworrenen Ahnungen der Zukunft in der Seele mit empor: so führt sie etwas unaussprechlich Süßes mit sich; zergliedert man sie aber, und nimmt sich, wie in dieser Schrift geschieht, heraus, schon einzelne, mit dem Wiedersehen verbundene, Thatfachen zu bestimmen: so widersteht sie einem. Von den Patriarchen an bis auf die neuern Zeiten sehnten sich alle, nur einiges Nachdenkens fähige, Völker nach einer Wiedervereinigung mit ihren Lieben nach diesem Leben: dieß ist der Gedanke, zu welchem der Vf. historische Beweise auffucht. Wo es nicht schwer ist, dieselbige zu finden, hat er sie ziemlich getreu gesammelt: wo es sich aber damit nicht sogleich geben wollte, ist er allezeit fertig, sie mit Gewalt herbeyzuziehen. So heist es z. B. S. 53. Es ist endlich wahr, der Prophet Jesajas sagte als

er von jener Herrlichkeit redete, daß man sich gar nicht der vergangenen Dinge erinnern würde. Allein welcher Dinge? und auf was für Art? Vielleicht der vormals auf Erden gekannten und geliebten Personen? — Nein, gewiß nicht! — aber wohl des Kammers und Elendes dieses Erdenlebens, die zuverlässig im Himmel nicht seyn werden. „Dieß alles soll Es. 43, 17 stehen. Mit der Wahl des Ausdrucks und der Delicateße, die jeder Schriftsteller wenigstens dem gefunden Menschenverstande schuldig ist, nimmt es der Vf. hier und da so wenig genau als mit seinen Beweisen. Ciceros liebe Tullia ist im Himmel! Für den Italiener Anfaldi in der That viel gesagt! — aber noch mehr, Cicero selbst schmeichelt sich damit, daß seine Tullia bereits im Himmel wäre, und er sie da wieder sehen könnte (S. 36.) Leuten von schwachem Gedächtnisse kommen, nach Privatnachrichten des Vf. aus dem Himmel, die Engel zu Hülf; denn so heist es bey ihm S. 56. Es werden auch wohl die Engel, die alle selige Seelen kennen, denen von ihnen, die etwas von anderen zu wissen verlangen, solches kund thun, oder die Seelen, die sie im Himmel einführen, bey *dieser* bringen, die sie auf Erden gekannt haben! wozu uns Gott allen verhelphen wolle, wie dem Hn. Anfaldi, hier im Glauben und dort im Schauen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. December 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Der praktische Arzt am Krankenbette*, ein medicinisches Tagebuch, worinnen die Beschreibung und Heilung verschiedener wichtiger und verwickelter Krankheiten, nach den Grundsätzen eines Stolls abgefaßt sind, von *Philipp Rudolph Vicat*. — Aus dem Lateinischen von *Christian Friedrich Niceus*. 1793. 312 S. gr. 8.

Wer sollte wohl, ohne den Namen des Vf. hinter diesem Titel eine Uebersetzung des *Delectus observationum practicarum ex diario clinico depromptarum opera et studio P. R. Vicat — Vitoduri 1780* erwarten? nicht einmal in der Vorrede des Uebersetzers ist der Titel dieser Urschrift angegeben. Diese Entstellung des Originaltitels hat höchstwahrscheinlich keine andere Absicht als die, welche Quacksalber bey den auffallenden Benennungen ihrer Arcanen haben, das Publicum irre zu führen, und ihrer Waare Abnehmer zu verschaffen; eben darum verdient auch dieser Lohnübersetzerkniff ernstlich gerügt zu werden! Und was soll der durchaus unschickliche Zusatz: *nach den Grundsätzen eines Stolls*, da in *Vicats* Schrift nicht einmal *Stolls* Name vorkommt, weil der Vf. seine Beobachtungen früher niederschrieb, als *Stolls* Werke in Ruf kamen? Der Werth des Originals ist bekannt. Eine vollständige Angabe des Inhalts dieser Beobachtungen liegt ausser der Periode der A. L. Z.; Rec. darf also bloß die Uebersetzung beurtheilen; Ueberhaupt hält er diese Uebersetzung für überflüssig; denn wer das Gute des Originals zu beurtheilen und zu nutzen versteht, der wird auch lateinisch verstehen; und wenn es ja übersetzt werden sollte, vielleicht um es den praktischen Aerzten wieder in Erinnerung zu bringen: so hätte es doch wohl einen Uebersetzer verdient, der die nöthigen Sprachkenntnisse besitzt, um nicht so schülermäsig und so fehlerhaft überzutragen, wie Hr. N. gethan hat. Rec. ist es zwar schon oft müde geworden, in Recensionen schlechter Uebersetzungen Zeit und Papier mit Aushebung ihrer Fehler zu verschwenden; indessen ist es doch seine Pflicht, auch hier sein Urtheil mit Beweisen zu belegen. *Adhuc melius se habentem invenio, sed ne minimum lucis percipientem: rubrum enim colorem oculi observari ajebat, sive in tenebris esset, sive ad fenestram accederet, etsi ea sole illustraretur*, ist übersetzt: *Fand ich, daß es noch weit besser mit ihm stand, nur konnte er das Licht gar nicht vertragen, wenn es auch noch so schwach war; denn ob er gleich von ein und der nemlichen Sonne beschienen wurde, sagte er doch, es schwebte ihm eine rothe Farbe vor den Augen, er moch-*
A. L. Z. 1794. Vierter Band.

*te im Finstern seyn oder ans Fenster treten!!! Ipse frequentissime spicae in area terendae venient; pulvis inde excursus oculum ita laedebat ut brevi destrueret effectum remedium: ihm sehr oft in der Scheune beym Dreschen Kornähren in die Augen fielen, und das Pulver aus den Augen stäubten, wurde das Auge so verletzt, daß in Kurzen die Wirkung der Arzneymittel verschwand. Filiam purgavit medicina illa vulgari, qua nihil melius norunt medicastrac: die Tochter mit jener allgemein bekannten Arzney purgieret, die die Quacksalber am besten kennen. Quod levamen ulterius promotum est, mota ope enematis modo dicti alvo: cui evacuationi sustinendae contulit etiam pulvis kermesinus: diese Erleichterung beförderte ich noch mehr durch das oben beschriebne den Leib eröffnende Klystier, zu welchem ich, um diese Ausleerung noch mehr zu unterstützen, Mineralkermes setzte. Ut vino obrutus supra scalam cauponae prostratus — quasi exanimis inveniretur! daß man ihn mit Wein überschwenmt auf der Treppe des Wirthshauses — darnieder gestreckt, gleichsam entseelt fand. Enema praeterea ex senna et sale cathartico in decocto furfuraceo infusus et solutis injici cura. Ueberdies lies ich ein Klystier aus Kleyen kochen, auf Sennesblätter gießen, in dieser Flüssigkeit Purgiersalz auflösen, und einspritzen. Aderant simul pustulae et phthiriasis in capillitio: sie hatte daneben noch Pusteln und Läusesucht. A sex annis nempe, cum rheumatismo laborans frigori diu se exposuisset, vehementem aliquot dierum cephalalgiam experta est, silentibus doloribus rheumaticis: Sie hatte nemlich seit sechs Jahren, als sie am Rheumatismus gelitten, und der Kälte lange sich ausgesetzt hatte, einige Tage mit unter einen bestigen Kopfschmerz erlitten. Die rheumatischen Schmerzen verschwieg sie. Wahrscheinlich genug Beyspiele, um die Verleger vor Hn. N. Uebersetzungen zu warnen, und die Schlechtheit der vor uns liegenden zu beweisen! Doch noch ein lächerlicher Beweis der Unwissenheit unsers Uebersetzers: Hr. Vicat führt S. 43. des Originals eine Arzneyformel aus *Lettsoms* medicinischen Nachrichten von dem allgemeinen Dispensatorio in London S. 300. an, Hr. N. versteht hier das Wort *Dispensatorium* (engl. *Dispensary*, ein Ort, wo Arzneyen ausgetheilt werden,) nicht, und übersetzt dies Wort in den von *Vicat* selbst deutsch angeführten Titel von der bekannten Uebersetzung der *lettsomischen* Schrift durch *Apothekerbuch*: so daß er also *Vicats* deutsche Citation auf folgende Art S. 43. überdeutschet: *Lettsoms* mediinische Nachrichten von dem allgemeinen Apothekerbuche in London, S. 300.!!! Noch muß Rec. anmerken, daß die Messe Hn. N. in seiner Hände Arbeit übereilt haben muß; denn nur dadurch kann sich Rec. erklären, warum die Vorrede des*

C c c c

Vc.

Vf. nur im Auszuge und die letztern 5 Beobachtungen des Werks selbst, nemlich die XXXVI. Beob. *leichte Befreyung von einem schleimichten Nasenpolypen.* XXXVII. *Eine geheilte periodische Hautwassersucht nach unterdrückter Monatsreinigung.* XXXVIII. *Heilung einer Q. Entschung der Lenden und des Rückgrats.* XXXIX. *Geheilte Hautwassersucht nach einem Mutterblutfluss,* und XL. *Heilung eines üb. behandelten Rheumatismus der Nieren, welcher sich auf die Lungen versetzt hatte,* ganz übergangen worden sind.

AUGSBURG, b. Riegers S.: *Der Landarzt; oder: Archiv für das Landvolk bey allen möglichen Ereignissen, welche sowohl das körperliche als auch das landwirthschaftliche Wohl und Weh des Bauernstandes betreffen, sich selbst rathen und helfen zu können.* 1794. 517 S. 8.

Ein neues Product der berücktigten Schreibseligkeit des Hn. *Effichs*, von dem er versichert, daß Mitleid und Menschengefühl ihm den Gedanken eingegeben habe, es niederzuschreiben!! Der Vf. meynt: man möge ihm den Vorwurf machen, es gebe der Volksarzneybücher schon genug. Seine Furcht ist überflüssig; es gibt der Volksarzneybücher noch nicht genug, denn von dem großen Haufen, die diesen Namen führen oder diesen Zweck haben, darf man kaum das einzige *Beckerische Noth- und Hülfbüchlein* und einige einzelne Blätter als Materialien für ein Ganzes in Rechnung bringen. Alles übrige ist völlig unbrauchbar; entweder ist ihr Inhalt oder ihr Vortrag dem Zweck nicht angemessen, oder beides ist untauglich. Zu welcher Classe das gegenwärtige gehöre, könne man schon einsehen, meynt der Vf., wenn man das angehängte Register nachschlage; er hat Recht, denn da findet man 48 *Hausmittel*, und darunter welche gegen die Blutigel(!), gegen den Bruch, gegen die fallende Sucht, gegen die Gicht, gegen die Ruhr, gegen das Strechen an Brennesseln; außer diesen Hausmitteln gibts noch 21 *Hülfmittel*, und 22 einfache *Mittel*. Von jedem eine Probe: *Das Hausmittel gegen die Ruhr* besteht vorzüglich in gerösteter Rhabarber; das *Hülfmittel, wenn ein Pferd nicht halten kann*: Man führe es in einen Schaafstall, und lasse es eine Viertelstunde darinnen stehen, auch ist es gut, ihm Oel auf das Kreuz zu gießen, und es stark einzureiben; *Mittel wider den Wildschaden*: Wachen und Bitten. Das ganze Buch ist in einem Gespräch zwischen einem Bauer und einem Arzt abgefaßt, und sein Inhalt beschränkt sich nicht bloß auf die Volksarzneykunde, sondern er dehnt sich auch auf die Landwirthschaft, auf die Thierarzneykunde, auf die alte und neuere Völkergeschichte, und auf die Statistik Deutschlands aus, der Bauer lernt, daß in Deutschland 3 Kaiser: der Romische, Russische, Türkische, 12 Könige, Böhmen und Ungarn, Dänemark, 8 Kurfürsten, 41 geistliche Fürsten, 1 Großmeister, 4 gefürstete Präbste, 37 Aebte, 18 Aebtrinnen, 3 Pfalzgrafen, 35 Herzöge, worunter auch Charres, Cornwallis, Gütrow, 5 Markgrafen, 5 Landgrafen, 60 Fürsten, 74 Grafen sind, er hört auch 19 Zeilen von Assyriern, 18 von Aegyptiern, 18 von Phöniciern, und eben so viel von den Persern u. s. w.!!! Doch, das Publicum weiß es schon,

daß Hn. *Effichs* Schriften Stümpereyen sind, und der Vf. ein *insanabile caput* ist.

LEIPZIG, b. Fleischer: Dr. *J. Fr. Kritter* und Dr. *L. Fr. B. Lentin* über das schwere Gehör und die Heilung der Gehörfehler. Mit Anmerkungen und Zusätzen aus alle(n) den bisher bekannt gewordenen Beobachtungen, herausgegeben; von *Christian Friedrich Nicæus*. 1794. 227 S. 8.

Jede Schrift über Gehörfehler verdient die Aufmerksamkeit praktischer Aerzte; denn noch bis jetzt sind die Gehörkrankheiten von den medicinischen Schriftstellern wenig bearbeitet, und von den Praktikern selten geheilt worden. Wir erhalten hier 1) *J. F. Kritter Goetting. diff. inaugural. de auditu difficili*. 1793. S. 1 — 104. 2) *Lentin tentamen vitii auditus medentii*, aus den *Comment. Societat. scient. Goetting.*, S. 104 — 48. in deutscher Sprache, und *Anmerkungen und Zusätze des Herausgebers* S. 149 — 227. Rec. wollte erit den Inhalt beider Schriften angeben; aber er fand die Verdeutschung derselben so schülermässig, so stümperhaft, und hie und da so falsch, daß er es nicht über sich erhalten konnte, den Inhalt derselben dem Publicum nach einer so schlechten Uebersetzung anzuzeigen, sondern es für eine Pflicht der Achtung, besonders gegen Hn. *Lentin* hielt, eine umständliche Inhaltsanzeige dem Rec. des Originals zu überlassen. *Kritters Dissert.* ist ein treffliches Resultat einer reichen und wohlverdauten Belesenheit, und *Lentins Versuch* etc. trägt das Gepräge des gelehrten und praktischen Scharffsinns, der alle Schritten dieses vortreflichen Arztes auszeichnet. Die Zusätze und Anmerkungen des Herausg. sind ohne Auswahl abgeschriebene Stellen aus neuern bekannten hieher gehörigen Schriften und Abhandlungen, die aber lange nicht den lacherlichstolzen Beysatz: aus *allen* den bisher bekannt gewordenen Beobachtungen, vertragen. Rec. bedauert die Vff., daß ihre vortreflichen Schriften in die Hände eines so schülerhaften Uebersetzers gefallen, und durch eine so elende Verdeutschung gleichsam herabgewürdigt worden sind. Wenn Hr. N. doch Honorar verdienen will oder muß: so mag er lieber solche in gewisser Rücksicht schwer zu erhaltende — und doch lehrreiche Schriften in der Ursprache neu anlegen oder zusammen drucken lassen, er wird sich dadurch mehr Ehre und mehr Dank verdienen, als durch seine bisherigen Uebersetzungen.

SCHWEINFURT, b. Riedel: *Der medicinische Landpfarrer, oder kurzgefaßte medicinische Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen.* Allen Herren Seelforgern und Wundärzten in den Orten, in welchen keine Aerzte wohnen, zu ihrem Gebrauche und Wiedergenehung der Kranken redlich gewidmet von *J. Krause*, der Weltw. und Arzneyk. Doctor, kurpfälz. Oberamtsarzt zu Neustadt an der Hardt. 1794. 214 S. 8.

Den hehnlichsten Wünschen vieler edeldenkender Herren Landpfarrer, denen so manche an hausarmen Kranken mit geringen Mitteln glücklich vollbrachte Kuren des Vf. bekannt

kannt waren, nach seinen Kräften, zu entsprechen, schrieb Hr. K., aus reiner Liebe gegen seine leidenden Mitmenschen, ein Buch von solchen Mitteln, die immer nützen, und niemals schaden. Das aufgeklärte Publicum kennt schon diese Aushängschilder der Quackfalberschriften, bey welchen sich jedem Menschenfreunde der Wunsch aufdringt, daß doch ein bequemes und sicheres Mittel ausfindig gemacht werden möchte, dem Unweilen ernstlich zu steuern, damit den Layen der Kunst kein solcher schädlicher Mißbrauch von halbahren, halbalfchen Satzen und Rathschlägen in die Hände gespielt werde. Man höre nur den Anfang der kurzen *Strafpredigt in Betreff d. s. Aderlassens an die Herren Dorfdocter: „Die kurzfristigen Dorfdocter, die Bartphilosophen, die gar zu naseweisigen medicinischen Handlanger oder zu eifersüchtigen Vorläufer in der Heilkunde, die Braminen der Medianader, die gewissenhaften Verwalter ihres tief eingerofteten Aderlassschneppers, die Banditen des geraubten Menschenbluts, diese Herren sind bey dem kranken Landvolk gar zu geschwind mit dem Aderlassen bey der Hand! etc.“* Schon dieser Ton verräth den ganzen Mann, der bey dem Faulfieber vorzüglich abführt, und Faulfieberkranke besorgt hat, welche an heimlichen Orten Eiterbeulen, so groß wie kleine Hühnereyer hatten, und worin das Eiter so schwarz wie Dinte war, und der das Halsweh bey diesem Fieber mit einem frischen rohen Hering heilt, den er der Länge nach in 2 Theile getheilt, um den Hals legt, der versichert der Arzt, gebe bey böartigen Ruhren die *confect. achem. incompl.*, und am Ende seines Werks folgendes Recept zu einem *Pulver gegen allerley schnelle Vorfälle* gibt, welches alle Herren Pfarrer und Landwundärzte beständig in Bereitschaft halten sollten. *Recipe crem. tart. solub. unc. unam semis, magnes. alb. drachm. tres, cinamom. drachm. unam, sem. anis. viiij. drachm. duas, pulv. antispasim. Stahlii unc. sem., sacchar rosat. drachm. quinque, M. D. s.* Pulver, wovon bey vorkommenden Umständen alle 2 Stunden 2 starke Messerspitzen voll zu nehmen sind!!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Götschen: *Reise von Joh. n. 1793.* 224 S. in 8.

Ein Herr, dergleichen es unter den Seigneurs wenig gibt, und ein noch feltnerer Diener durchreisten in Gesellschaft — von Menschen, die, dem Kopf und Herzen nach, einander so nah verwandt sind, ist dieser Ausdruck, bey allem übrigen Abstand der Verhältnisse nicht unschicklich — verschiedene Gegenden des südlichen Deutschlands. Was sie auf ihrer Wanderung erfahren, beobachtet, empfunden, macht den Inhalt dieser kleinen geistreichen Schrift aus, die alles Unterhaltende eines humoristischen Romans mit dem Lehrreichen einer guten Reisebeschreibung in besonderer Rücksicht auf den Menschen seine moralische Cultur, Aufklärung, Wohlstand u. d. g. verbindet. Herr und Diener führen abwechselnd das Wort, und theilen in einem lebhaften und anziehenden, bisweilen scherzhaften, noch öfter aber herzlichen Tone die Erzählung ihrer kleinen Reiseab-

theuer, die Schilderung merkwürdiger Menschen, politischer und sittlicher Phänomene aller Art, nebst ihren dadurch erweckten Betrachtungen und Empfindungen, jeder in seiner Manier, mit: eine Mannichfaltigkeit, die das Vergnügen der Leser nicht wenig erhöht. Die Reise selbst geht von der Grenze von Sachsen über Hof, Bayreuth, Erlangen, Nürnberg, Augsburg, Memmingen, München, Ulm, durch das Wirtembergische bis an den Bodensee. Ohne uns näher auf den poetischen Theil des Buchs einzulassen, der viel für leichten, unbefangenen Genuss, aber nur wenig Stoff zu kritischen Speculationen darbietet, weisen wir bloß auf einige von den Bemerkungen und Urtheilen des reisenden Paares hin, die uns vor andern bemerkenswerth dünken. — S. 31. Die stille, menschenleere, sonst so lebhaftes Residenz Bayreuth führt eine Betrachtung über die großen und volkreichen Städte herbey. Alle aufgezählten Nachbarstädte treffen gewiß die allzugroßen Städte; nur dies ist eine Bemerkung, über die sich im Allgemeinen keine Regeln geben lassen. Dann beyher über Genuss, Luxus etc. Der Scherz (S. 5.) von einem Bunde der deutschen Gelehrten, Künstler etc. gegen die indiscreten und zudringlichen Reisenden verdient wohl eine ernsthafte Erwägung. Allerdings verdient jene Schwätzer, die auf offnem Markt ausplaudern, was sie im Vertrauen oder doch im engen Zirkel von Freunden und Bekannten hörten, daß man ihnen die lächerlichsten Märchen aufstete, wodurch sie sich bey dem Nacherzählen selbst zum Gespötte machten; aber freylich ist das nicht jedermanns Sache. — S. 54. Schönes und verdient Lob von Nürnberg, dieser ehrwürdigen Mutter den Künste, Manufacturen und Fabriken Deutschlands. Einige Mißbrauche werden mit gutmüthiger Laune gerügt. (Das Lob eines solchen einsichtsvollen, braven Mannes entschädigt diese gute Stadt hinlanglich für die witzlosen Spötteleyen von hundert reisenden armen Sündern.) Trefflicher Charakter, heiterer Humor und Treuerzigkeit der Einwohner im Ganzen, die die Ungerechtigkeit einiger wenigen so hart süßen müssen! — S. 73. Verhältniß von Fürth zu Nürnberg. Bald werde man nicht mehr: Fürth bey Nürnberg, sondern umgekehrt: Nürnberg bey Fürth sagen. Das nun doch wohl sobald nicht. Nürnberg hat einen Namen, und wird ihn noch lange behalten, den in unsern Zeiten kein Handels- und Manufacturort im Innern von Deutschland erwerben kann. Fürth wuchs auf Kosten Nürnbergs, weil dieses zu fest auf deutsche Redlichkeit, und zu streng auf die Gesetze der Keuschheit hielt. — S. 78. Augsburg ist unerachtet seines verdunkelten Glanzes doch noch immer eine Fürstin unter den deutschen Städten. Die Schulleinische Cattunfabrik ernährt allein 2000 Menschen. Das Rathaus ist eine Art von Migniaturgemälde des Charakters der Stadt. Ueberall sichtbares Bestreben des Reichthums nach Gold, Silber und Mannor: das Solide sollte durch die Schwere erreicht werden. Eine edlere Zierde der Stadt ist der ehrwürdige *Paul von Statten*. Hr. *Cobres* treffliche Bibliothek der kostbarsten und seltensten naturhistorischen Werke ist nicht so bekannt, als sie zu seyn verdiente. — S. 100. Militar in München: schöne Menschen, stalt; zum Theil Leute von acht martialischem

Ansehn, an denen man aber durch eine elegante Uniform das Furchtbare zu mildern gesucht hat. Sie sind hübsch weiß gepudert, haben knappe und kurze Jacken, tragen statt eines Zopfs kleine niedliche englische Zwiebeln, und dazu haben sie einen ehrwürdigen römischen Helm oder ein Kaskett auf dem Kopfe, von dem etwas herunterhängt, das man für einen Fuchschwanz, eine Feder, oder einen Flor halten kann. Für die sinnlichen Vergnügungen der Münchner haben die Regent väterlich gesorgt. Nicht leicht bekommt man in Deutschland bessern Gesang und bessere Musik zu hören, als im Münchner Hoftheater. Der Hof besoldet einige 60 Personen für die Instrumentalmusik, einige 20 für den Gesang u. s. w. Der Charakter der Bayern erschien dem gutmüthigen Reisenden in einem weit günstigeren Lichte, als andern: er fand in ihm Ehrlichkeit, Treue, Geradheit, Festigkeit, von der andern Seite freylich auch Trägheit, grobe Sinnlichkeit, und Leichtgläubigkeit, welche die 5000 Mönche im Lande gut zu nutzen wissen. Friedrich d. G. ist der Abgott der Bayern, und verdient es zu seyn; freylich nicht durch sein bekanntes, ungerechtes Urtheil über sie: *La Baviere est un paradis habité par des bêtes!* An öffentlichen Orten in München herrscht behutsame und scheue Zurückhaltung. — S. 155. Eine lange Diatribe gegen den Nachdruck: mitunter etwas einseitig und mit Behauptungen untermischt, deren Wahrheit noch sehr bestritten wird. Die Immoralität des Nachdrucks ist erwiesen, weit weniger die Gesetzwidrigkeit desselben, und der Nutzen für Viele, freylich auf Kosten einiger Wenigen, ist unläugbar. Dafs aus Furcht vor

den Nachdruckern gute Schriftsteller weniger bezahlt würden, und gute Bücher ungedruckt blieben, das glaubt niemand, der mit diesem deutschen Handelszweig nur etwas näher bekannt ist. Wer weifs nicht — doch, das Weitere an einem andern Orte! — S. 176. Mit Enthusiasmus betreten die Reisenden den Boden von Schwaben, das Vaterland von Wieland, Schiller und so vieler andern grossen und berühmten Männer! Der Osterberg bey Tübingen, wo der Sanger des Oberons als Jüngling einsam wohnte, die eigentliche Wiege seines schönen Geistes! — S. 187. Ulm, diese sonst so blühende mächtige Stadt, ist im grössten Verfall. Ihr Geist ist gelähmt, das Gewerbe in Stockung gerathen, und an die Stelle des Reichthums sind Schulden getreten. — Sehr richtig ist die Bemerkung S. 191., dafs ein Hof und eine Residenz sichere Probersteine des Nationalcharakters sind. Nach unserm Reisenden hält der Schwabe diese Probe aus. „Der Glanz des Hofes hat den Stuttgardern die „Augen nicht geblendet, die strengen Vorschriften der „Orthodoxie haben ihre Aufklärung nicht gehindert, die „Politik hat die Güte und Redlichkeit nicht weggeschliffen, die Weltklugheit der Menschen nicht verschlossen, und die Intrigue sie nicht verschmitzt gemacht“... Dafs bey solchen allgemeinen Urtheilen immer viel auf den Standpunct des Beobachters, und die zufälligen Umstände, unter denen er beobachtete, gerechnet werden muß, versteht sich von selbst. — Auf der letzten Seite steht: „Ende des ersten Theils.“ Wir nehmen die beiden wackern und geistvollen Reisenden beym Wort.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Leben Sr. königl. Hoheit des hochsel. Prinzen Heinrich, ältesten Sohns Sr. königl. Hoh. des Prinzen Ferdinand von Preussen.* 1791. 32 S. gr. 8. (6 gr.) In einem sehr guten und höchst einfachen Vortrag, ohne alle sonst in Aufsätzen dieser Art gewöhnlichen Schnörkel und geschmacklosen Wortprunk, wird hier das Wenige erzählt, was aus dem Leben eines jungen Prinzen, der noch nicht in das öffentliche Leben eingetreten war, interessant seyn kann. Die Erziehungsgeschichte ist in solchen Fällen immer das Lehrreichste, und bey dieser verweilt auch der Vf., (als diesen nennt man den gewesenen Lehrer des Prinzen, den jetzigen Geh. R. *Bürbaum*), am längsten. Die Geburt dieses Prinzen erweckte bey Friedrich d. G. und dem ganzen königl. Hause viele Freude, weil damals (1771), ausser dem Kronprinzen, kein Thronerbe weiter vorhanden war; allein schon seine ersten Jahre waren mit Leiden bezeichnet. Trotz der sorgfältigsten Untersuchung des Arztes war die Wahl der Amme auf eine Person gefallen, in deren Blute sich Ueberreste des verderblichen Giftes befanden, und leider machte man die Entdeckung zu spät. Der von Natur schöne Körper ward nicht allein dadurch auf das äusserste zerrüttert, auch die Geisteskräfte hatten von der Wirkung des Giftes sehr gelitten. Durch eine vortrefliche Erziehung wurden jedoch, nach und nach, Körper und Geist wieder gestärkt. Konn-

te der Prinz sich gleich im 5ten Jahre kaum auf den Füfsen halten, erwachten gleich erst im 10ten Jahre die schlummernden Seelenkräfte und einiger Beobachtungsgeist, so war doch schon bey dem Eintritt in das Jünglingsalter der vordem schwächliche Körper zu einem der schönsten, kraftvollsten und nervigsten, so war doch auch die Denkkraft des Prinzen gestärkt und erweitert worden, und er fand selbst an ernsthaften Wissenschaften, an der Mathematik etc. Geschmack. Alles berechnete zu den schönsten Erwartungen, die aber ein zweyter unglücklicher Zufall wiederum täufchte. Im Frühjahr 1790 bekam der jüngere Bruder die Malaria. Prinz Heinrich fürchtete sich so auferordentlich vor dieser Krankheit, dafs er, bey aller Liebe zu seinem Bruder, es doch sorgfältig vermied, ihm zu nahe zu kommen. Allein das Zimmer des Kranken war von dem feinen zu wenig entfernt: die Schlafkammer der beiden Brüder waren nur durch eine Thüre getrennt, und mehrere Personen, die dem Kranken besuchten, waren auch um den Prinzen. Bald zeigten sich die Spuren der Ansteckung, und die Krankheit verwandelte sich in eine Lungensucht, die sich nach sieben Monaten voll Schmerz und Furcht mit dem Tode endigte. — Das auf dem Titelblatt befindliche, von *Berger* gelochene Brustbild des Prinzen, soll sehr ähnlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. December 1794.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Meyer: *Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie* von Friedrich Wilhelm Daniel Snell, Professor der Philosophie zu Gießen. *Erster Theil*, Erfahrungsseelenlehre, Logik, Metaphysik, Aesthetik. *Zweyter Theil*, Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre. 1794. 264 und 138 S. kl. 8.

Bey Lehrbüchern der Philosophie kommt es immer darauf an, ob man die Absicht hat, bloß philosophische Kenntniße zu verbreiten, oder aber junge Männer, bey vorausgesetztem hinlänglichem Talente, zu Philosophen zu bilden. Dieser letztere, und, wie niemand in Abrede seyn wird, vorzüglichere Zweck scheint uns nicht wohl erreicht werden zu können, ohne daß man mehr den Weg der Untersuchung und Demonstration, als den des Belehrens und Erklärens einschlägt. Rec. kennt nicht ein einziges Lehrbuch der Philosophie, in welchem die *untersuchende Methode* beobachtet wäre. Die *Demonstration* findet sich in den *Wissenschaften*, die daher auch da, wo ihre Belehrungen nicht mehr angenommen werden, doch zur Aufräumung des Kopfes, d. i. zur Gewöhnung an ein *methodisches* Nachdenken so vorzüglich brauchbar sind. Die *Belehrende* und *Erklärende* ist die gewöhnlichste und leichteste, aber in der That zur Erweckung eines eigenen ordnungsmäßigen und fruchtbaren Nachdenkens die am wenigsten taugliche. Hr. Snell, der den Zweck des ersten Unterrichts in der Philosophie ausschließend darin setzt, daß den *Lehrlingen eine vorläufige Uebersicht von dem ganzen Plane der gesammten philosophischen Wissenschaften gegeben, und ihnen die wichtigsten Wahrheiten derselben im Zusammenfange dargestellt werden*, der also mit einer philosophischen Encyclopädie den Grund zu legen nicht nur für rathsam, sondern sogar für nothwendig hält, muß, wie leicht zu erachten, seinem Zwecke gemäß, ebenfalls den letzten und gewöhnlichsten Weg einschlagen. Er führt seine Lehrlinge gleich zur Anschauung, stellt ihnen die philosophischen Präparate, meistens wie sie die neuesten Scheidekünstler in diesem Fache zubereitet haben, sogleich vor Augen, und erklärt sie oft ausführlich, ohne jedoch, wie er selbst sagt, eine sehr tiefgehende kritische Untersuchung dabey zu Hülfe zu nehmen. Weit entfernt, Hn. S. Verdiensten, der uns hierin bloß das jetzige Costume beobachtet zu haben scheint, das mindeste benehmen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß uns dieß zwar der gebahnte Weg zu einer philosophischen Vielwifferey, aber keineswegs zum *eigenen Philosophiren* zu seyn deucht; und Thyr-

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Justträger haben wir ja ohnehin schon in Menge, aber wenig — blutwenig Begeisterte! — Nachdem der Vf. kurz bemerkt hat, was er unter *Wissenschaft* überhaupt, und dann wieder unter *Erfahrungs- und Vernunftwissenschaft* verstehe, gibt er in seiner Einleitung gleich darauf die kantische Erklärung der *Philosophie*, so wie sie bey Jakob lautet (Jakobs Logik S. 6. K. 10, alte Ausgabe) und definiert sie durch *eine Vernunftwissenschaft aus Begriffen*. Historisch lernt nun zwar hieraus der Anfänger, wie man sich nach Kantischen Vorstellungen die Philosophie zu denken gewohnt sey; — allein bringt ihn dieß auch in seinem selbsteigenen Denken nur einen Schritt weiter; noch mehr, ist es nur möglich, daß er sich bey diesen Worten selbst etwas Wahres, ihrem Sinne gemäßes und deutliches denkt, ohne vorher mit der Kantischen Analyse des Erkenntnißvermögens, mit dem Unterschiede zwischen Vorstellung überhaupt, Vorstellung mit Bewußtseyn, Empfindung, Erkenntniß, Anschauung, Begriff, Notion, Idee, — vertraut geworden zu seyn? Ohne dieses wird ihm der Ausdruck: *aus Begriffen*: eben so viel bedeuten, als aus Vorstellungen oder Ideen, und ohne ihm den subtilen Unterschied zwischen Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft beygebracht zu haben, wird man sich wieder vergeblich bemühen, ihm jene Ausdrücke deutlich zu machen, oder auch nur zu erklären, was *Vernunftwissenschaft* heißen soll. Würde hingegen bey einer Definition der *Philosophie* für Anfänger der Weg der Untersuchung eingeschlagen; so müßte man die Erklärung derselben von dem anfangen, was sich auch schon der gesunde Menschenfinn mit aller erforderlichen Deutlichkeit denken kann, und alsdann erst nach und nach den Begriff steigern, so daß der Lehrling aus dem, was er schon weiß, endlich das Unbekannte selbst fände. Es begreift z. B. ein jeder, daß ein Unterschied ist, ob er eine Sache bloß weiß, oder sie aus Gründen kennt, und eben so klar sieht er ein, daß zwischen der Sache und ihren Gründen ein nothwendiger Zusammenhang ist, daß also, wer die Gründe einer Sache wissen d. i. wer philosophieren will, auf die Einsicht in einen nothwendigen Zusammenhang der Dinge ausgeht. Wo liegt nun das *Nothwendige* des Zusammenhangs, in den vorgestellten Objecten, oder im denkenden Subjecte? Liegt es im letztern: so liegt es bloß in Begriffen, und so ließe sich endlich durch Untersuchung und Zergliederung aus dem bekannten das unbekanntes finden, welches im gegebenen Falle hiesse: die Philosophie ist Vernunftwissenschaft aus Begriffen. Dieß, deucht uns, wäre Anleitung zum eigenen methodischen Denken und zu diesem Behufe würden wir alsdann nicht, wie Hr. S., mit der empirischen *Seelelehre*, sondern mit der *Logik* den

D d d d

den Anfang machen, auf diese die *Metaphysik* in ihrer neuesten Gestalt, nicht, wie hier, als bloße Namenerklärung von Möglichkeit, Wirklichkeit, Zeit, Raum u. s. w. sondern als Befördererin des subtilsten Nachdenkens über die Elemente unserer eigenen Erkenntnißkräfte folgen lassen, und nun dürften wir hoffen, daß es weder mit der empirischen Seelenlehre noch mit der praktischen Philosophie für unsern Lehrling viel Schwierigkeit haben würde: denn so hätte er nicht nur für diese, sondern auch für alles übrige Erlernbare die nöthigen Fächer, und zu jedem möglichen Nachdenken die Methode. Doch der Vf. wollte dieses nicht, sondern seine Absicht war bloß eine, auch dem Lehrlinge leicht verständliche, Bekanntmachung dessen, was im ganzen Felde der Philosophie heutzutage gelehrt wird, und diese Absicht hat er erreicht.

BERLIN, b. Hartmann: *Fünf kosmopolitische Briefe* von Fr. Boulerweck. 1794. IV u. 148 S. kl. 8.

Diese Briefe hat Rec. mit vielem Vergnügen gelesen, der Vortrag ist leicht und deutlich, der Briefston durchaus glücklich getroffen und der Lehrvortrag vermieden. Ob Hr. B. nur der Herausg. oder der Vf. selbst ist, kommt bey Beurtheilung ihres Werths nicht in Betrachtung. Die Lehren, die diese Briefe enthalten, sind so tröstend und erfreulich, daß jedermann ihre Wahrheit wünschen würde, wenn ihnen auch der Vf. durch keine so lichtvolle Darstellung Eingang und Ueberzeugung zu verschaffen gewußt hätte. Eine kurze Darstellung der Gedanken des Vf. wird öffentlich keinem Leser unangenehm seyn. Zuerst wird der Begriff des Kosmopolitismus bestimmt. Dieser Begriff muß, wenn er etwas Eigenes in sich fassen soll, — mehr ausdrücken, als bloße allgemeine Wahrheits- und Menschenliebe, denn dazu verbindet uns die Vernunft durchs Moralgesetz. Die eigentliche Bedeutung desselben wäre eine Vereinigung aller Menschen zu einem einzigen bürgerlichen Staat: aber in dieser Bedeutung des Worts ist es unmöglich, ein Kosmopolit zu seyn. Der Mensch ist nicht im Stande, alle Bedürfnisse aller Menschen in allen Erdstrichen zu übersehen, und ein so allgemeines Wohl zum Zwecke seiner Handlungen zu machen. Wenn der Name Kosmopolit etwas Erreichbares bedeuten soll; so kann er nur dem Namen Nationalist entgegengesetzt werden. Kosmopolitismus ist dann eine menschenfreundliche, von bürgerlicher Partheylichkeit freye, Gesinnung, wodurch man nie die Verbindung, in der man steht, auf Kosten der Menschen, die in andern stehen, zu bereichern sucht. Es ist eine Vermessenheit, wenn der Mensch die ganze Welt durch seine Ideen umschaffen will; dies kann nur der unendliche Genius des Ganzen. Ob aber die Menschheit einer allgemeinen weltbürgerlichen Verbindung immer näher rückt, und ob sie noch auf dieser Erde ganz glücklich wird? Dies führt auf die Untersuchung der Bestimmung der Menschheit. Diese läßt sich aber aus Nichts mit Befriedigung herleiten. Die Wünsche der Menschen, wären sie auch nicht so verschieden als sie es sind, können keinen Beweis von ihrer Erfüllung abgeben. Hier ist nicht von der Bestimmung

des vernünftig freyen Wesen zum reinen Gute die Rede, sondern von der Bestimmung des Zieles, das die Menschheit in ihrer irdischen Laufbahn endlich erreichen soll. Dies läßt sich nur in sofern einem Theile nach erkennen, als sich im Menschen etwas findet, das ihn auch wider seinen Willen einem gewissen Ziele näher bringt. Dies ist aber nichts als die Ausbildung seiner Kräfte. Der Mensch muß klüger werden, er mag wollen oder nicht; er findet meistens Belehrung, wo er nur Genuß sucht. Die wahre Philosophie der Geschichte thut daher auf das Abwägen des Nationalglücks Verzicht und hält sich an den Werth, den die Menschen nach ihrer Ausbildung halten. Ausbildung aller Kräfte läßt sich nur als Zweck erkennen, „und das Resultat der „Gemeinwirkung aller Particulargesellschaften auf die „Universalgesellschaft, das wäre denn die Bestimmung „der Menschheit.“ Nur aber so weit sie erkennbar ist; was aber dann die Bestimmung dieser vereinigten Menschheit wäre, darüber läßt sich nichts bestimmtes sagen. Diese Fortschreitung zeigen die Anlagen des Menschen; soll aber in den Begebenheiten, die die Geschichte aufzeichnet, eine Beziehung darauf gefunden werden; so ist es nicht genug, daß man zeigt, wie die Menschen Fortschritte in der Ausbildung machten; — dies mußte geschehen — sondern man muß eine Beschleunigung dieser Fortschritte, und der Annäherung zur allgemeinen Verbindung mit einander zeigen können, die als eine außer den Kräften der Menschen liegende, und in Beziehung auf ihn zufällige Veranstaltung erscheint. Dieses unternimmt der Vf. in den beiden letzten Briefen, und nach unsern Urtheile hat er die Zusammenstimmung der Hauptbegebenheiten, um die Menschen in nähere Bekanntschaft und Verbindung zu bringen, sehr gut gezeigt. „Von einer Weltrepublik kann aber gar nicht die Rede seyn, so lange die Menschen noch nicht rund um die Erde und nach allen Seiten hin fühlbar auf einander wirken. So lange in unsern Geographien noch unbekannte Länder vorkommen, können wir gar nicht wissen was das Schicksal mit der künftigen Menschheit für Absichten hat. Unsere Chroniken sind zerstreute sibyllinische Blätter. Ueber tausend Jahre nimmt vielleicht die Weltgeschichte ihren Anfang.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Predigten über die Evangelien der Sonntage und Feste eines ganzen Jahres* von M. Gottfried Heinrich Schatter, Pfarrer zu Neunhofen. I. Band. 1794. 495 S. 8.

Diese Predigten zeichnen sich unter der Menge der gedruckten sehr zu ihrem Vortheil aus und Hr. S. verdient dadurch unstreitig den Dank aller, denen nicht allein die Ausbreitung der Wahrheit und Tugend, sondern auch die fortgehende Verbesserung und Vervollkommnung des Kanzelvortrags und der Predigtkunst am Herzen liegt. Der Vf. zeigt sich als ein Mann vom hellem Blick und geläuterten theologischen Kenntnissen, dessen Lehren und Ermahnungen aus innerer Ueberzeugung und einem für das wahre Gute ganz erwärmten Herzen entspringen.

Er besitzt dabey die, so manchem neueren Prediger mangelnde, Gabe der Lehrweisheit. Die Art, wie er mehrere in den übelgewählten evangelischen Texten vorkommende Schwierigkeiten und Wundergeschichten zu behandeln, bald leicht zu berühren, bald zu übergehen, alles nur aufs wirklich Praktische anzuwenden, aus dem Wunderbaren und Uebernatürlichen selbst, durch vorlichtige Scheidung, nur für das ganz natürliche und alltägliche Leben anwendbare Betrachtungen herzuleiten und bey allen dem jeden anfröhsigen Schein, sowohl von Neologie, als steifer Anhänglichkeit an das Alte, zu vermeiden versteht, ist oft milderhaft.

Am meisten scheinen Rec. diese Predigten in der Art des Vortrags sich auszuzeichnen. Des VI. Vortrag hat meistens eine sehr unterhaltende Leichtigkeit, Anschaulichkeit und Mannichfaltigkeit. Seine Gedanken und verschiedene Betrachtungen folgen natürlich und sind doch nicht gemein und alltäglich, seine praktischen Anwendungen und Ermahnungen tragen das unverkennbare Gepräge, daß sie aus einem überzeugten und durch eigene Erfahrung geübten Herzen kommen und die Schlüsse mancher Reden sind vorzüglich schön. Unter dem Rec. bekannten Predigten kommt der VI. Stornus Manier, hauptsächlich in der Bearbeitung historischer Texte, am nächsten.

Die rühmliche Bescheidenheit, mit welcher Hr. S. in der Vorrede von sich spricht, muntert indessen Rec. um so mehr noch zu einigen Bemerkungen über das, was etwa noch fehlen dürfte, auf. Der VI. nennt die Art seines Vortrags ein Sprechen. Er braucht fast in jeder Predigt die, auch an sich schon nicht edeln, Ausdrücke: wir wollen uns darüber besprechen; wir wollen das besprechen! er macht (Vorr. S. XII.) mit seinen Predigten die Probe, „ob er in einem Kreise gesitteter Menschen, die des geselligen Umgangs wegen beyfammen sind, sobald sich ungefähr das freundschaftliche Gespräch auf die nämliche Sache hinlenkte, alsdann das nämliche, und mit den nämlichen Worten zu sagen sich getraute, was und wie er davon in einer Predigt gesprochen habe.“ In Ansehung der Sachen möchte diese Probe vielleicht sicher seyn, in Ansehung der Art des Vortrags aber gewiß nicht. Eine Predigt ist und bleibt eine Rede, die sich freylich bey dem, welcher zu der sanftern Beredsamkeit mehr Talent in sich fühlt, der gesitteten Umgangssprache mehr nähern wird. Aber gerade dieser Redner hat sich auch am sorgfältigsten zu hüten, daß er sich keine der Nachlässigkeiten und Eigenthümlichkeiten erlaube, die im geselligen Umgange nicht allein übersehen werden, sondern auch oft gelten. Dergleichen sind nun aber Hn. S. unstreitig oft begegnet. Dahin gehört mancher unedle Ausdruck z. B. außer dem schon angeführten besprechen: „ich würde es damit heute gut seyn lassen S. 14. Jesus hat in seiner Todesnoth immer mit Gott zu thun.“ S. 290. Dahin gehören manche holprichte Stellen, homiletische Schnörkel und Tiraden; z. B. gleich S. 2. „die einer — der Weisen;“ manche zu allgemeine und übertriebene Ausdrücke so oft; alle die; einige; immer für oft manchmal; manche auf der Kanzel ins Süßlichte fallende Worte: der holde, liebe,

brave. — Es gibt ferner in dem geselligen Gesprächston auch eine gewisse affectirte Natürlichkeit, ein gesuchtes ungenirtes Wesen, wodurch manche originell zu werden glauben. Auch gegen diesen Fehler scheint Hr. S. nicht ganz auf seiner Hut gewesen zu seyn. Davon scheinen Rec. hauptsächlich die Gebete zu zeugen, in welchen die schickliche Gebetsprache fast durchweg verfehlt ist, dagegen ein gewisser familiärer Ton herrscht, der den, durchs Gebet zu erweckenden Empfindungen gerade zuwider ist. Sie enthalten außerdem gewöhnlich die bloße Disposition der Predigt, als eine Anrede an Gott ausgedrückt, und werden oft erst durch die nachherige Ausführung verständlich. Wie ist es daher möglich, daß der Zuhörer sie mit Andacht und Empfindung nachspreche, welches doch die Absicht eines jeden öffentlichen Gebets seyn sollte? Oder betet Hr. S. hier bloß für sich und spricht deswegen auch immer nur im Singular?

Auch die oft viel zu wortreiche an Geschwätzigkeit grenzende Weitläufigkeit und unverhältnißmäßige Ausführlichkeit in einzelnen Theilen der Rede, ist ein Fehler, wozu die, nicht sorgfältig genug bemerkten, Grenzen zwischen Rede und Gespräch verleiten. Daher wird so leicht im Anfang, hauptsächlich im ersten Theil, welcher doch selten der eigentlich praktische ist, zu viel gesprochen; und da Hr. S. seinen Predigten ein gewisses, und zwar mit Recht kurzes, Zeitmaß bestimmt hat: so ist dieses oft schon verfloßen, wenn die wichtigsten Gedanken kommen, die alsdann kurz abgebrochen, oft nur bloß hingeworfen werden. Der Schluss insbesondere ist denn manchmal ganz hart abgefeilt.

Man merkt nicht selten den Zwang, wenn Hr. S. über das Sonntagsevangelium predigen wollte oder mußte und nicht gern alltägliche Themata daraus herleiten wollte. Der Einleitung ungeachtet fallen die, nach dem Text sogleich vorgetragenen, Themata doch oft so sehr auf, daß man gar keinen Zusammenhang mit jenem wahrnimmt. Die nachherige Entwicklung aus dem Texte kostet denn oft viele Zeit, die zur Ausführung der Hauptgedanken nützlicher angewandt werden könnte. — Die Themata selbst drückt der VI. meistens concret und eben daher faßlicher aus. Mit den Unterabtheilungen macht er es sich aber oft gar zu bequem. „Ich werde erstlich eins und das andre anführen, was in diese Betrachtung etwa gehören möchte“ (S. die erste Predigt u. m. a.) Das soll doch wohl keine Eintheilung seyn und wird vielleicht bloß gesagt, weil eine Predigt nun einmal Theile haben muß? Daher kündigt auch wohl der VI. allemal den 2ten Theil so ausdrücklich und beynahe immer mit derselben Wendung an.

Diese Sammlung wird nun wohl im zweyten Theile nach der Reihe der Evangelien fortgehen müssen. Es wäre indess zu wünschen, Hr. S. machte sich einmal von diesem unangenehmen Zwange ganz los und gäbe uns nur recht auserlesene Predigten über freye Texte, oder über solche Perikopen, welche die Materie ganz ungezwungen an die Hand geben. Er würde dann freylich bequemen Ausbrüdern keine neuen Jahrgänge zum Abschreiben vorarbeiten, aber sich unstreitig um

die Verbesserung des Kanzelvortrags in dieser Art von Predigten verdient machen können, wenn er dabey die größte Sorgfalt auf die Ausarbeitung und mehrmalige Revision derselben verwenden, oft auch noch etwas mehr Wärme in die interessanteren Betrachtungen und in einzelne Stellen bringen wollte. So ganz ungezwungen und ungekünstelt Gedanken und Rede in diese Gattung von Predigten fortzuströmen scheinen müssen; so vielen Fleiß können sie doch ertragen, dessen vornehmstes Augenmerk zugleich seyn muß, daß er nicht merklich werde.

NÜRNBERG, b. Bieling: *Joh. Paul Sigm. Bunzels, Pfarrers zu Pommelsbrunn, Kurze Betrachtungen über biblische Texte bey den Sargen unsrer Mitchristen: Zum Gebrauch bey sogenannten Leseleichen. Versuch eines Beytrags zur verbesserten Liturgie. Erster Theil. 1794. 345 S. Zweyter Theil. 353 S. Dritter und Viertes Theil. 1793 und 1794. 635 S. 8.*

Die beiden ersten Theile dieses Buchs sind bloß eine neue, nach der Versicherung des Vf. verbesserte Auflage. Der dritte und vierte, die jetzt zum erstenmale herauskommen, werden als ein besonderes Werk unter dem Titel: *Heilsames Nachdenken über unsere letzte Veränderung, nach Anleitung der sonntäglichen evangelischen Texten. Zur häuslichen Erbauung und zu öffentlichen Vorlesungen bey Begräbnissen* — verkauft. Der Vf. bestimmt diese Betrachtungen zunächst für Landleute: und dieser Bestimmung entsprechen sie in Absicht des Inhalts und des Vortrags recht gut. Der Inhalt ist immer gemeinnützig, und der Vortrag, ohne ins Niedere herabzuzinken, faßlich und populär. Aus dem Grunde werden sie auch nicht allein gar füglich bey städtischen Begräbnissen gebraucht, sondern überdem noch auch von Personen aus gebildeteren Ständen mit Nutzen und Erbauung gelesen werden können. Um aber bey dem Privatgebrauch allen, selbst die Erbauung vielleicht störenden, Unschicklichkeiten möglichst auszuweichen, möchte bey einer neuen Auflage eine — bemerkbare Einklammerung

dessen, was auf die Begräbnisse zunächst Beziehung hat, und daher in diesem Fall nur lesbar ist, gar sehr anzurathen seyn. Denn ohne einen solchen Fingerzeig wird der gemeine, noch nicht genug geübte, Leser in die nothwendige Absonderung des *Allgemeinern* von *Besondern* sich nicht recht finden, noch die, aus der Vermischung beider Zwecke entstehenden besorglichen Unschicklichkeiten füglich vermeiden können. Ja, Rec. würde noch mehr thun, beide, nicht so recht mit einander vereinbare Zwecke von einander absondern, und darnach die neue Auflage einrichten. — Aufser diesen allgemeinern Bemerkungen nun noch einige besondere. In der Predigt am 6 Epiph. hat der Vf. *die Hoffnung des seligen Wiedersehens in jener Welt* recht praktisch abgehandelt; nur möchten die Gründe, womit er sie zu unterstützen sucht, nicht durchaus gut gewählt, noch für dem gemeinen Mann faßlich genug auseinandergesetzt und vorgetragen seyn. Der erneuerte Umgang Jesu mit seinen Freunden nach seiner Auferstehung kann höchstens zur Erläuterung, nicht aber zum Beweis dieser Erwartung dienen. In der Predigt auf Ostern über Fortdauer nach dem Tode würdigt der Vf. die Vernunft zu tief herab. Wie konnte er z. B. die harten Worte niederschreiben: „*was kann uns die Vernunft anders versprechen, als Aufhören unsers Daseyns und gänzliche Zernichtung, da sie nicht etwas sicheres von einem Leben nach dem Tode -- weiß?*“ und wie kann ein aufgeklärter Religionslehrer noch heut zu Tage mit dem Vf., nach S. 301. behaupten könne, daß die Erlösung durch Christum für uns noch immer ein *Geheimniß* sey. Sie war dies zwar wohl dem Juden und dem Heiden: ja diesen war sie sogar Aergerniß und Thorheit; allein nicht also dem Christen, der sich an den Geist, und nicht an den Buchstaben der Lehre Jesu und seiner Apostel hält, und nicht mehr an die, aus dem jüdischen Opferdienst entlehnten, und auf die locale Vorstellungsart der Erlösung Jesu übertragenen, Tropen gefesselt ist. Diesem liegt der Zusammenhang zwischen „*Jesu Thun*, *Menschenbildung* und *Menschenglück*“ so offen, so hell am Tage, daß auch nicht einmal ein Schatten von etwas Geheimnißvollen dabey zurücke bleibt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTL. Leipzig, b. Dyck: *Europäische Regententafel, auf das Jahr 1794.* 1 Bogen in fol. (1 gr.) — Wie gewöhnlich! Es wäre aber zu wünschen, daß man künftig in soferne von dem Gewöhnlichen abginge, daß die Namen der Personen nicht nach der altväterischen Weise, lateinisch ausgedrückt würden. Warum denn nicht lieber: *Karl Theodor* statt *Carolus Theodorus*? Der vorige Herzog von Württemberg, der doch schon im October 1793 gestorben ist, wird noch als regierend aufgeführt. Vermuthlich eine Folge des ungereimten, ehe-

hin schon von uns gerügten, Verfahrens, die neuen Kalender schon 3 oder wohl gar 4 Monate vor dem neuen Jahre zu drucken und zu verkaufen! Will man denn nie anfangen, dieser Thorheit zu entsagen? Eine solche Tabelle sollte von Rechts wegen äußerst correct gedruckt seyn, damit nicht z. B. aus dem Geburtsjahre des erwähnten Herzogs 1728 die falsche Zahl 1758 entstände. Der türkische Kaiser hat nicht viele *Gemahlinnen*, sondern *Concubinen*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. December 1794.

OEKONOMIE.

FREYBERG, in der Craz. Buchh.: *Veranlassungen (?) und Vorschläge zu einer sowohl angenehmen als auch guten Landwirthschaft*, von Lütler Herrmann Hans von Engel, Kurfürstl. Sachl. Rittmeister. 1794. 190 S. 8. (10 gr.)

Es hat auf den Ideengang des Vf. einen vortheilhaften Einfluss, daß er die Landwirthschaft mehrerer deutschen Provinzen kennen lernte, und durch Vergleichung ihrer Verschiedenheiten in den Stand gesetzt wurde, die Behandlung der Landgüter nicht so einseitig zu beurtheilen, als sonst von praktischen Oekonomen zu geschehen pflegt, die gewöhnlich an den väterländischen Boden, den sie bearbeiten, auch mit ihren Einsichten gefesselt sind. In 19 (vermuthlich an einen idealischen Wirtschaftslustigen gerichteten) Briefen werden die Gutsbesitzer veranlaßt, über die individuelle Beschaffenheit ihres Gutes ernstlich nachzudenken, und besonders auf Herstellung eines richtigen Verhältnisses des Viehstandes zum Ackerbau bedacht zu seyn. Da der Vf. selbst mit Uebergehung des Oelbaues, bloß auf gewöhnliche Getraidearten Rücksicht nimmt, (deren Erbauung die Grundlage aller guten und mit wesentlicher Verbesserung verknüpfter Benutzung des Bodens ist,) und bey vorzunehmenden Neuerungen manche unnachlässliche Vorsichten empfiehlt, die nur gar zu oft aus der Acht gelassen werden: so kann von der Verbreitung dieser mit vieler Unbefangenheit und Sachkenntniß verfertigten Schrift besonderer Nutzen erwartet werden. Es drängt sich in jetzigen Zeiten eine so große Menge von Capitalisten zu dem Besitz von Grund und Boden, der mit Steuerfreyheit und mancherley Herrlichkeiten ausgestattet, und dem ungeachtet oft von schlechter Beschaffenheit und geringem Ertrage ist, daß es äußerst wichtig wird, die Wirtschaftsreformen, die sonst aus Mangel dazu bestimmten Geldes liegen blieben, nun aber mit oft blinden Eifer unternommen werden, auf haltbare Grundsätze und Regeln zurückzuführen, damit die jetzt Mode werdende landwirthschaftliche Goldmacherkunst nicht in leere oder unsatthafte Projecte der Unwissenheit und Uebereilung ausarte, und ihren hitzigen Adepten nicht mit Verlust und Rene lohne, wie es geschehen muß; wenn, ohne eigene Kenntniß der Landwirthschaft und des gegebenen Orts zu Wirtschaftsreformen Geld ausgesetzt, und dabey ändern überlassen wird, ob sie bloß kostbare Veränderungen oder wirkliche Verbesserungen machen wollen und können. In allen Zweigen der Landwirthschaft zeigt der Vf. gleich bewährte Kenntnisse; der 14te Brief, welcher von der A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Forstökonomie handelt, hat uns am wenigsten befriedigt. Besonders lesenswürdig ist der 7. 8. und 15te Brief, wo von dem Verhältniß des Gutsbesitzers zu seinen Bauern und zu seinem Gesinde mit praktischer Erfahrung und Menschenkunde gehandelt wird; obgleich in jedem dauernden Verhältniß Pflicht und Klugheit einerley Vorschriften geben, weil selbstfüchtige Klugheit nie klug genug ist, so wird hier doch manches als bloße Handlung der Klugheit, mit Bezug auf seine Folgen, empfohlen, wo sich der gutgesinnte Leser das höhere Princip, welches gewiß auch dem Vf. nicht abgeht, hinzudenken muß; für manche, die ihr Heil bloß im Reichwerden suchen, hat die Klugheitsregel freylich eine besondere Gabe der Ueberredung voraus. Folgender sonderbar gefassten Maxime können wir aber durchaus keinen Beyfall geben (S. 175): „Haben sie, (als abwesender Gutsherr) einen Verwalter, der ihnen Unterschleif macht, schafft ihnen aber noch ein halbmal mehr Ertrag als ein ehrlicher (?) so ist die Frage gar nicht den unehrlichen tüchtigen Wirth oder aber den ehrlichen schlechten Wirth zu wählen; d. h.: der Vf. bedenkt sich nicht, einen geschickten Oekonomen, der ihn betrügt, aus Furcht vor einem ungeschicktern Nachfolger zu behalten. Rec. möchte wissentlich mit dem Unehrliehen den höhern Ertrag nicht theilen; wem die Pflicht, niemanden zum Betrug Gelegenheit zu geben oder zu lassen, nicht einleuchtet; den muß hier doch wenigstens die Furcht vor Verachtung wegen einer solchen Genossenschaft und die Besorgniß zurückhalten, daß der ungerechte Haushälter zuletzt mit dem Eigenthümer gar nicht mehr theilen möchte, welches letzterer seinerseits verdient hätte. Die gerügte Maxime gilt leider bey mehreren Ständen, die der Dicner nicht entbehren können, und privilegirt gewissermaßen die brauchbaren Schelme. Wer sich wundert, eine vorzügliche ökonomische Schrift auch von dieser Seite beurtheilt zu finden, der bedenke, daß der Vf. nicht bloß für Oekonomen, sondern für Gutsheern schrieb.

BERLIN, b. Maurer: *Historische Vergleichung verschiedener Gebräuche und Verbesserungen in der Landwirthschaft*. Eine Sammlung auserlesener Geschichten, Erzählungen und Aufsätze zur Belehrung durch Beyspiele und zur angenehmen Unterhaltung für den Landwirth. Aus den besten ökonomischen Schriften und Reisebeschreibungen mit Zusätzen und Anmerkungen, von Johann Wilhelm Wäfer. 1794. 398 S. 8. (1 Rtblr. 4 gr.)

Der Vf. hat eine, so viel Rec. bekannt, noch wenig benutzte Methode gewählt, praktische Landwirthe zum Nachdenken zu bringen, und ihnen, im erzählenden

H h h h

Tone

Tone, (der von mehreren Seiten Vorzüge vor dem didaktischen hat.) Vorschläge zur Verbesserung ihres Haushaltes gethan, die in den Augen eines sich weise dünkenden Oekonomen einiges von der ihnen sonst vielleicht beygelegten Unenwendbarkeit verlieren werden, da sie als bereits mit Vortheil ausgeführt, dargestellt werden.

Die ersten 9 Geschichten geben Anleitung zur Urbarmachung wüsten Landes. Die erste macht uns mit einem ehemaligen Minister bekannt, der selbst Hand ans Werk legender Landbauer geworden ist; und hat bey den naiven Schilderungen der Freuden eines sich mit eigener Bearbeitung des Bodens beschäftigenden Landmanns entschiedene Vorzüge in Stille vor den übrigen Erzählungen, in denen der Reisebeschreiber von Störungen veranlaßt. Die Geschichte der Verbesserungen des Grafen Ronelle, der eine unermessliche Erdfläche geräbt hatte, und sich durch Anlegung einer Stadt und eines Hafens Absatz der Produkte verschafft, die er durch Urbarmachung wilder Jagdstricke seiner Vorfahren entreißt, ist ein abstechendes Gegenstück der bescheidenen Betriebsamkeit der Exirministers, dem nur das Wenige Genuß gewährt, was er mit eignen Stunden der Natur abverdient hat. Als Anleitungen für Männer, die nachbarliches Verhältniß auf einen bereits cultivirten Boden eingeschränkt hat, haben die letztern Erzählungen mehr praktischen Werth, und zeigen, daß man durch sorgfältige Einführung eines richtigen Verhältnisses zwischen Viehzucht und Ackerbau dem Boden einen ungemein erhöhten Ertrag abgewinnen kann. Billig sollte die erste Untersuchung jedes Landwirthes (der nicht, wie der Hollsteiner und Ungar, die Viehzucht für die Hauptsache anzusehen hat) dahin gehen, wie viel Dünger die Beschaffenheit seines Landes erfordert; wie viel wohlgenährtes Vieh er halten müsse, um diesen Dünger (in Ermangelung künstlicher Düngarten), herbeyschaffen, und wie viel Land er aufopfern müsse, um Winter-, und wo möglich, auch Sommerfutter für dieses Vieh zu erlangen. Wer die Landwirthschaft aus diesem Gesichtspunkte ansieht, wird die historische Vergleichung des Vf. mit Vergnügen und Nutzen lesen, aus der man gelegentlich auch einschen kann, daß der Landmann in Frankreich es in der Lage, in welcher er nach der Angabe des Vf. sich befand, nicht wohl länger aushalten konnte.

In allen Aufsätzen wird von der Nothwendigkeit der Befriedigungen und Verzünungen gehandelt; bey den vielen Widersprüchen, welche diese eben so kostbare als nützliche Einrichtung überall, sowohl in der Denkungsart als in der Verfassung, findet, wäre es daher zu wünschen, daß die Gründe derselben gelegentlich von dem Vf. auseinander gesetzt worden wären. Befriedigungen sollen hauptsächlich den absichtlichen und zufälligen Verheerungen der Koppelrirst steuern, und bestimmen in eben dem Grade das Eigenthum eines jeden, indem sie ihm es werthet und nutzbarer machen.

HANNOVER, b. Hahn: *Neue Abhandlungen und Nachrichten der Königl. Großbrit. Churfürstl. Praun-*
schweig - Lüneburgischen Landwirthschafts - Gesell-

schaft zu Celle. Dritter Band mit Kupfern. 224 S. Vierter Band. 1794. 68 S. 8.

Der III. Band enthält 1) einen Unterricht über den Kleebau und die Kohlfütterung, in Fragen und Antworten für den lüneburgischen Landmann, welcher bereits 1791 auf Kosten der Gesellschaft gedruckt und unentgeltlich vertheilt worden ist. Man kann aus demselben die schickliche Art erlernen, wie man mit dem Landmann sprechen soll, wobey die Provinzialitimen der Gegend, für die man schreibt, mit Nutzen gebrucht werden. Der Unterricht ist besonders für Sachverständiger eingerichtet, kann aber mit einiger Rücksicht auf die Beschaffenheit andern Bodens, der dem Klee gewöhnlich günstiger ist, überall seine Anwendung finden. 2) Beantwortung der Preisaufgabe: Welches ist die vortheilhafteste Methode, den Flachs- und Hanfbau in den braunschweigischen Kurlanden zu betreiben? (vom Wirthschaftsactuarius J. C. Biallon zu Dresden.) Dieser vorzüglichen Abhandlung ist der ausgesetzte Preis zuerkannt worden. 3) Von eben dem Vf.: Praktische Anweisungen zum Flachs- und Hanfbau für den Landmann (besonders den lüneburgischen). Der IV. Band enthält ebenfalls eine vollständige Abhandlung über die vortheilhafteste Methode den Flachs- und Hanfbau zu betreiben (von C. G. Schmund, Prediger zu Werden bey Ruppin), welche von der Gesellschaft das *Accessit* und eine außerordentliche Prämie erhalten hat.

Diese 3 Abhandlungen verdienen in allen Gegenden, wo man Flachs und Hanf anbau oder anbauen will, zu Rathe gezogen zu werden. In dem darin nicht bloß die beste Behandlung dieser beiden Producte gelehrt, sondern auch ihr Verhältniß zum übrigen Feldbau und wie viel mehr sie Menschen beschäftigen, genau erwogen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

- 1) BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Neues Taschenbuch für die Jugend oder Anekdoten aus der Jugendgeschichte berühmter und guter Menschen*, herausgegeben von J. G. Mächler und C. F. Splittergurb. 127 S. 12.
- 2) LEIPZIG, b. Sommer: *Gesellschaftsspiele zu angenehmer und nützlicher Unterhaltung für Kinder mit Bildern aus dem Naturreiche*. 174 S. 12.
- 3) HAMBURG: *Minneten Wunschspiel*, oder der kleine kluge Finger sagt mir alles. 1 Bog. 8. (2 gr.)
- 4) LEIPZIG u. PRAG, b. Baumgärtner u. Calve: *Höheres Kenntniß des entdeckten Geheimnisses, aus der Karte sich zukünftige Ereignisse vorher zu sagen, welches im französischen genannt wird: dire la bonne fortune*. Zweyte Fortsetzung, als ein Beytrag zur gesellschaftlichen Unterhaltung. Mit 64 illuminirten Kupfern. 48 S. 8.
- 5) HALLE, b. Dr. ysig u. BERLIN, b. Schropp: *Hannchens Winterfreuden, oder erste Sammlung von Gesundheiten, Fragespielen, Aufsätzen in Stammwörter*

chev, Lieder (n), Pfänderspiele (n) und Tänze (n).
Ein Neujahrsgeschenk. 1793. 114 S. 8. (6 gr.)

Nr. 1) enthält 16 kleine historische Aufsätze zur moralischen Bildung der Jugend, die im Ganzen zweckmäßig gewählt und eingekleidet sind; indess hatten verschiedene Stücke vielleicht besser mit andern vertauscht werden können, da dieses Büchelchen doch nicht ausschliessend für Fürstinkinder bestimmt ist. Der Zweck der Herausg. war, ein kleines Cabinet von Bildnissen und Schilderungen solcher Menschen, die sich schon in der Jugend durch besondere Vortreflichkeit des Charakters, durch Vorzüge des Geistes und Herzens auszeichneten, zu sammeln; gibt es aber solche Jünglinge und Mädchen nur allein, oder doch am häufigsten in den höchsten Ständen, und im Auslande? lieferte die vaterländische Geschichte so wenig Züge dieser Art, daß die Sammler die meisten vom Thron und Hofe, und aus der Fremde, besonders aus Frankreich entlehnen mußten? — Hinter den Erzählungen findet man einige leere Bogen, welche die jungen Besitzer dieses Taschenbuchs am Ende jeder Woche, zum Aufzeichnen des Merkwürdigsten, was ihnen begegnet, nutzen, und sich auf diese Weise zur Führung eines Tagebuchs gewöhnen sollen. Allerdings hat diese Gewohnheit, für manche Charaktere und Temperamente seinen guten Nutzen; nur muß wohl dafür gesorgt werden, daß die jungen Leute nicht zu viel Zeit damit verpluttern, der Egoismus nicht Nahrung dadurch bekomme, oder endlich ein schädlicher Kleinigkeitsgeist erzeugt werde. Rec. kennt Beyspiele davon, und hat oft schon die Bemerkung gemacht, daß bey Personen, die ausführliche Tagebücher führen, die Tugend der Ordnung durch Uebertreibung häufig in Pedanterey und lappische Aengstlichkeit ausartet.

Nr. 2) Der menschliche Witz, sagt ein gewöhnliches Sprichwort, habe sich nirgend mehr, als bey Erfindung der Spiele gezeigt. Hievon muß wohl der deutsche Witz eine Ausnahme machen. Mit allen möglichen Patriotismus muß Rec. doch gestehen, daß er nichts langweiligeres und geistloseres kennt, als fast alle ursprünglich deutschen Spiele; vorzüglich aber gilt das von den in den letzten Jahrzehnden Mode gewordenen pädagogischen Spielen, die meistens das Ansehn haben, nicht für sondern von unbändigen Knaben erfunden zu seyn. Die hier angezeigten machen davon keine Ausnahme: im Gegentheil gehören sie zu den dürftigsten, die Rec. je vorgekommen sind. Eine ausführliche Kritik wird man uns gern schenken, aber etwas müssen wir doch zum Beleg anführen, damit auch nicht einmal ein Schriftsteller von Kinderspielen sagen könne, er sey ohne Beweis verdammt worden. Beyn ersten Spiel werden an jede Person von der Gesellschaft, der Reihe nach, 18 vorgeschriebene Fragen gethan: bey jeder nennt der Gefragte eine Nummer, diese verweist auf ein Täfelchen, welches die Antworten enthält. Die bezeichnete Antwort wird laut vorgelesen und so *da capo!* Die erste Frage ist hier: *Was wünschest du dir am liebsten?* Wählt nun der Gefragte z. B. Nr. 8. so lautet die Antwort: *Sechs Tassen Cacao!* Von diesem Schlag sind Fragen und Antworten durchaus, und Rec.

kann sich durchaus keine andre Wirkung von diesem Spiel auf Kinder denken, als Langeweile, die bisweilen von einem gedankenlosen Gelächter unterbrochen wird, wenn die Antwort sich gar nicht mit der Person und Lage des Gefragten reimt, (wenn z. B. ein Mädchen sich *einen grossen Bart* wünscht) oder Schadenfreude und bittere Beischämung, wenn der Zufall einen wirklichen Fehler oder ein Gebrechen trifft. Die Charaden und Räthsel mögen noch eher brauchbar seyn; doch sind auch von diesen die meisten so beschaffen, daß sie weniger den Witz der Kinder üben, als durch Platttheit den Geschmack verderben, sie wohl gar etwas falsches lehren, oder von richtigen und bestimmten Denken abführen. Das Wort *Eidervogel* z. B. ist zu einer Charade gebraucht und *zwar* heisst es: „die beiden ersten Sylben bedeuten etwas, das dem Menschen Schmerz und Ekel verursacht.“ Hier wird also *Eiter* mit *Eider* verwechselt! In einer andern wird der *Schnabel* als *derjenige Theil* des Vogels erklärt, *ohne welchen er nicht leben kann.* Als ob dies nur von dem Schnabel allein gälte! Fehler dieser Art, die an Kinderchriften doppelte Rüge verdienen, liessen sich zu Hunderten aufzählen.

Nr. 3) Gleichfalls ein sehr geist- und gedankenloses Spiel, vielleicht aber ein brauchbarer Probestein der Fähigkeiten. Dasjenige Kind, das nur eine Weile bey diesem Spiel aushält, ist zuverlässig nicht bestimmt, der Welt dereinst mit dem Kopfe zu dienen; es gehört unter die Menge, geboren die Früchte der Erde zu verzehren, oder zu bauen.

Nr. 4) Kluge Aeltern und Erzieher werden, auch ungewarnt, ein Spiel dieser Art, das so geschickt ist, den Kopf zu verrücken, den dümmsten Aberglauben und Leidenschaften aller Art zu nähren, ohne dabey das mindeste Gute zu stiften, aus den Händen ihrer Kleinen enternen. Der verderbliche, hier aufgetischte Unsinn ist aus dem albernen *Buche Thot* entlehnt. Wenn doch die Censoren, die so oft unzeitiges Bedenken finden, Wahrheit und Vernunft laut werden zu lassen, dafür den Druck solcher schädlichen Fratzen zu verhindern suchten!

Nr. 5) Arme Mädchen, die ihr sonst keine andern und bessern *Wintersfreuden* habt, als diese, die euch hier der *grüne Mann* (ein ominöser Name!) für *euer baaves Geld* schenkt! Unter den zusammengerafften Gedichten sind ein paar gute, ein paar schlechte und viel mittelmässige. Was Mädchen mit einem Studentenliede *à bonne amitié: Hier, Bruder, hier etc.* oder mit Liedern, wie S. 27. die nur für Männer passen, mit Punschgesängen etc. machen sollen, begreift, aufser dem grünen Mann, wohl schwerlich ein Sterblicher. Von den geselligen Spielen gilt ganz das, was oben von N. 2. — Die Pfänderspiele dürften zum Theil selbst in einer gestifteten Dorfsinnstube nicht geduldet werden können. „Der zerlegte Rock“, sagt der grüne Mann, ist eins von „den allerlustigsten und zugleich lacherlichstern Spielen. . .“ „Es trifft sich zuweilen, daß Stücke an Frauenzimmer kommen, die bey dem Nachsprechen viel Lachens und „kurzweil geben, weil sie nicht mit der Sprache herauswollen u. s. w. Das *Lustige* besteht darin, daß alle „Mitspieler mit ihren Gliedern, z. B. *mit Brust und Bauch*

„wackeln“ oder dem Vorsprecher nachsagen müssen: „Meine Brust hat Haare, mein Bauch hat Haare.“ Wir wollen hoffen, daß nur liederliche Dirnen diesen Spiel Beyfall schenken, und auch diese nur von den schalkhaften Gesundheiten des grünen Mannes: z. B.

Dem, der bey Tage und bey Nacht
Der lieben Frau viel Freude macht!

Gebrauch machen werden.

GREIFSWALD, b. Lange: *Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Stratzarzneey*; herausgegeben von Christ. Ehrenfr. Weigel. Iten Bandes, ites Stück. 1794. 120 S. 8. (8 gr.)

Der Titel dieser Zeitschrift macht uns mit dem weitem Umfang ihres Planes bekannt, wenn man sich dieses Ausdrucks überhaupt hier bedienen darf, denn schon im 1. Stücke findet sich ein Aufsatz (Nr. 13.) welcher unter keine der angezeigten Rubriken gebracht werden kann. Nr. 1 bis 12 sind theils Aufforderungen der Schwedisch-Pommerischen Regierung an das Gesundheitscollegium zu Greifswalde, theils Gutachten der letztern und darauf von beiden an das Publicum ergangene Warnungen und Vorschriften, bey welchen das Einrücken

der veranlassenden Rescripte öllig hätte unterblieben können. Nr. 2. *Unterricht und Anzeige der Hülfsmittel, leblos scheinende Verunglückte (mancherley Art) wieder zum Leben zu bringen*; verdient unstreitig bekannter zu werden, da bis jetzt in den meisten Ländern nur unzureichende Versuche gemacht worden, die gewöhnlich ganz verkehrte Art todt scheinende Personen zu behandeln, zu verbessern. Nr. 3. *Antrag wegen Errichtung von Leichenhäusern zur Verhütung frühzeitigen Begräbnis*. Diese neue Erfindung für die Menschen, dann Sorge zu tragen, wenn sie todt sind, möchte wohl nur an den Orten Nutzen haben, wo ein thätiger Arzt sie unter seine unmittelbare tägliche Aufsicht nehmen könnte. Nr. 5. *Aeußerung über Verzinnung der kupfernen Gefässe*. Nr. 7. *Warnung an das Publicum vor dem Gebrauch kupferner, ingleichen kupfer- und bleyhaltiger Geschirre und Ueberzüge, zur Zubereitung und Aufbewahrung der Speisen und Getränke*. Nr. 8. *Patent wegen Verzinnung der kupfernen, messingenen und eisernen Gefässe*. Nr. 10. *Aeußerung über die Bleygläser der Töpfergeschirre*. Nr. 12. *Aeußerung über die Verzinnung mit Solmiak*. Nr. 13. *Beschreibung eines neulich aufgeräumten heidnischen Grabmals zu Banzelwitz auf Wittow*. Nr. 14. *Ueber die hiesigen (d. h. pommerischen) Schlangarten*. Nr. 15. *Anfragen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Mailand, b. Galeazzi: *L'Invito, versi sciotti di Dafni Orobiano a Lesbia Cidonia*. Nuova ediz. accresciuta ed illustrata con note MDCCXCIII. 39 S. 4. — Die unter ihrem arkadischen Namen *Lesbia Cidonia* nicht minder, als unter ihrem wahren, in Italien allgemein bekannte Gräfin P. S. S. *Grisoni* von Bergamo hatte einen beabsichtigten Besuch in Pavia bey ihren dortigen Freunden über eine poetische Einladung des Duca di *Ceri* nach Rom verschoben. Aus Besorgniß, daß sie dort Pavia ganz vergessen möchte, erinnerte der Vf. (dessen eigentlicher Name *Mascheroni* ist) durch das hier angezeigte Gedicht, worin er in freyen und reimlosen, aber fließenden und ausgearbeiteten Versen alle Vorzüge dieser letztern gelehrten Stadt, ihre vornehmsten Schriftsteller, Dichter, Institute kurz alles aufzählt, was in ihr für eine Dame von Geist, Talenten und selbst wissenschaftlichen Kenntnissen nur irgend Reiz haben kann, sie an ihr gethanes Versprechen. So wenig die Beschreibung von Naturaliencabinetten, physicalischen Apparaten, botanischen Gärten u. dgl. an sich günstiger Stoff für die Poesie ist, so geschickt hat ihn doch der Vf. zu behandeln, und daraus ein Gedicht zu ziehen gewußt, das man nicht allein ohne Langeweile, sondern selbst mit anhaltendem Vergnügen von Anfang bis zum Ende lesen kann. Hier sind zur Probe einige Zeilen aus der Schilderung des botanischen Gartens der Akademie zu Pavia:

*Andiamo, Lesbie; pullular vedrai
Entra tepide celle erbe salubri,
Dono di navi peregrine: stanno
Le prede di più climi in pochi solchi.*

*Aspettate, chiara bellezza, i fiori
De l'Indo: a vide al sen tuo voleranno.
Le morbide fragranze Americane,
Argomento di studio e di diletto.
Come verdeggia il zucchero tu vedi
A canna arcade simile: qual pende
Il legume d'Aleppo dal suo ramo,
A coronar le mense util bevanda
Qui pare il sonno con pigre ali, molle
Da l'erbe lasse conosciuto dio
S'aggira, e al giunger d'espero rinchiude
Con la man fresca le stillanti bocce,
Che aprirà ristorate il bel mattino.
E chi potesse udir de' verdi rami
Le segrete parole allor che i furti
Dolci fa il vento su gli aperti fiori
De gli odorati semi, e in giro porta
La speme de la prole a cento fronde:
Come al marito suo parria gemente
L'avidu pianta susurrar! chè nozze
Han pur le piante; e zefiro leggero
Discorridor de l'indiche pendici
A quei fecondi amor alande ologgiando etc.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. December 1794.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Murray, Debrett u. a.: *The history of the Origin, Progress, and Termination of the American War*, by C. Stedman. 1794. Vol. I. 399 S. Vol. II. 449 S. 4.

Die Geschichte des merkwürdigen amerikanischen Krieges, vorzüglich dessen militärische Operationen betreffend, hat eine Menge Werke von sehr verschiedenem Gehalt hervorgebracht, und der Oberste Tarleton, dessen Corps in Südcarolina gewöhnlich nur aus etlichen hundert Mann bestand, hat bloß seine Züge, Angriffe und Niederlagen in einem starken Quartband beschrieben. Bey dem allen sind die Begebenheiten dieses Krieges noch lange nicht alle aufgeheilt, vorzüglich solche, welche dem wirklichen Ausbruch vorhergingen, oder alle Bewegungen der Volksführer, die große Vereinigung aller Colonien gegen den Mutterstaat zu bewirken, und die Einwohner auch nach den größten Niederlagen, und bey dem oft sehr zweifelhaften Ausgange der Waffenführung in dem ersten Eifer gegen die vermeynten Unterdrücker der amerikanischen Freyheit zu erhalten. Dr. Gordon enthüllt zwar für den, der seine schwerfällige, mit Kleinigkeiten überladene Geschichte durchzuarbeiten Muth genug hat, einzelne treffliche Züge, die andern Beobachtern entgangen sind, oder die sie nicht wissen konnten, aber die empörendste Partheylichkeit zu Gunsten der Nordamerikaner, zeichnet sein Werk fast auf jeder Seite aus, wie wir noch erst kürzlich bey wiederholter Prüfung einzelner Vorfälle gefunden haben. Ramsay's, in allen Betracht herrliches Werk, wirft zwar über die damalige Lage der Freystaaten und ihre innern Angelegenheiten ein sehr helles Licht, schränkt sich dagegen vorzüglich auf Südcarolina und die benachbarten Provinzen ein, und berührt die Bewegungen, Unruhen und Vorfälle der nördlichen, nur in sofern sie auch auf die ersten wirkten. Unser Vf. hat dagegen seinen Lesern den Ursprung, Fortgang und Ende des ganzen amerikanischen Krieges entwickelt, und seinen Plan als Geschichte des Krieges, und wie er von beiden Seiten geführt wurde, ohne andere gleichzeitige amerikanische Vorfälle zu berühren, vollkommen ausgeführt. Er war ein Augenzeuge der wichtigsten Begebenheiten, indem er unter Howe, Clinton und Cornwallis diente. Er hat die wichtige Streitfrage zwischen Großbritannien und seinen damaligen Colonien gut gefaßt, und aus der Menge, der über die ersten Streitigkeiten erschienenen großen und kleinern Schriften, in der Einleitung den Anfang der Unruhen getreu, faßlich und anschauend vorgetragen. Er neigt sich freylich auf die Seite seines Vaterlandes,

A. L. Z. 1794, Viertor Band.

wo es ihm Recht zu haben schien, ohne doch in den Fehler der erhitzen, oft wüthenden Amerikaner zu fallen. Er vertheidigt unpartheyisch ihre Sache, wenn die Gegner etwa zu weit gingen. Er tadelt die Maafsregeln des Parlaments, und der brittischen Anführer, wenn sie es verdienen, oder die gute Sache, durch ihre Schuld verderben, und klug ausgedachte Plane halb oder gar falsch ausgeführt wurden. Die Männer, die sich bey dieser merkwürdigen Revolution von beiden Seiten auszeichneten, erhalten das ihnen gebührende Lob, und für manchen eifrigen Loyalisten kann Hr. St. leicht zu amerikanisch geschrieben haben. Sonst hat er, wie Gordon und andere, sich auch auf die Führung des hier behandelten Krieges in Europa und den andern Welttheilen eingelassen. Eine Vollständigkeit, die wir hier nicht billigen können, da Hr. St. bey dieser Begebenheit, wie bey der Belagerung von Gibraltar, den brittischen Feldzügen gegen Hyder Ally, nur die gewöhnlichsten Führer und Nachrichten benutzen konnte, diese also hier ohne neue Aufschlüsse, Zusätze, oder auf dieselbe Art vorgetragen sind, als er sie in den jedermann zugänglichen Quellen fand. Dagegen war der Krieg in Westindien nicht zu übergehen, weil er mit den eigentlichen Nordamerikanischen in genauer Verbindung stand. Sonst sind die Hauptbegebenheiten bloß chronologisch geordnet, ohne jedoch gleichzeitige in einander zu verwickeln, und dadurch die Uebersicht zu erschweren, oder solche Vorfälle, die auf das Ganze zu geringen Einfluß hatten, und unerheblich waren, mit allem kleinlichen Detail auszumalen.

Die Einleitung, welche sich mit dem ersten Ursprung der Unruhen, bis zum wirklichen Ausbruch des Krieges beschäftigt, hat unsern ganzen Beyfall, und kein wesentlicher Vorfall ist darin übergangen; auch in der eigentlichen Kriegsgeschichte sind gehörigen Orts die vornehmsten brittischen Parlamentsdebatten für oder wider die Entwürfe des Ministeriums zusammengedrängt. Hier ist nun freylich solchen Lesern, die den Gang und die wichtigsten Veränderungen, dieses wider aller Erwartung geendigten Krieges, als Zeitgenossen beobachtet haben, das allermeiste bekannt; sie werden indessen mitten unter den so oft beschriebenen Scenen, manche kleine Züge, einzelne Anekdoten, oder gut zusammengestellte Nachrichten antreffen, die mehrere Hauptbegebenheiten herrlich aufklären, und seiner Arbeit unter den besten Quellen dieses Zeitraums einen wohlverdienten Platz verschaffen.

Die Einwohner von Virginien waren über die bekannte Stempelacte eben so aufgebracht, als die von Massachusetsbay. Einer von den Gliedern des Unterhauses, Patrik Henry, wagte es schon 1765 in einer öffent-

liii
fent-

fentlichen Rede zu sagen: Cäsar hatte seinen Brutus, Karl I. einen Oliver Cromwel und — — In eben dieser Sitzung beschloß das Unterhaus, daß keine andre Abgaben rechtmäßig wären, als die von der Versammlung bewilligt würden. Daß sie schon 1651 von Abgaben und Taxen aller Art durch das englische Parlament befreyt waren, und dieses sich durch jene Acte die Hände gebunden hatte, die Stempeltaxe ohne Einwilligung der Volksrepräsentanten in Virginien einzuführen, das wußte keiner von den damaligen Widersachern des brittischen Taxationsrechts. In dem allerersten Congress, der 1765 in Neuyork zusammen kam, um gemeinschaftliche Maafsregeln gegen die Verordnungen des Parlaments zu nehmen, waren von Nordcarolina, Georgien und Neubampshire keine Deputirte gegenwärtig, weil die Einwohner von diesen Provinzen noch nicht durch fliegende Schritten, wie in den andern, zur Widerferlichkeit gegen alles, was aus England kam, aufgehetzt waren. Durch die neuen Zölle, welche 1767 statt des aufgehobenen Stempelpapiers den Amerikanern auferlegt wurden, verminderten sich die Zolleinkünfte gewaltig, weil die Kolonien sich seitdem bloß auf die nothwendigsten Bedürfnisse einschränkten. 1767 war der Zollertrag in den sämmtlichen Kolonien 110,000 Pfund Sterk. 1769 aber bis auf 30,000 Pf. gefallen. Der Streit um den Theezoll, worüber zuletzt die Feindseligkeiten ausbrachen, verdiente von beiden Seiten die Beharrlichkeit nicht, ihn aufzudringen, oder von der andern Seite ihn als die größte Unterdrückung anzusehen. Er war für alle Kolonien nicht höher als 16000 L. angeschlagen. Bey der Action von Bunkershill 1775 wurden von Seiten der englischen Befehlshaber eine Menge Verfehn begangen. Die Amerikaner konnten aller Wahrscheinlichkeit nach mit geringem Menschenverlust aus diesen Posten vertrieben werden, und während des Gefechts mußte man aufhören mit schwerem Geschütz zu feuern, weil die aus Boston nachgeschandten Kugeln für das Kaliber zu groß waren. Die Beute, welche die Amerikaner an Ammunition, kleinem und großem Geschütz, in den eroberten canadischen Festungen machten, war für die Insurgenten von außerordentlicher Wichtigkeit, dadurch wurden sie eigentlich im Stand gesetzt, sich gehörig zu bewaffnen. General Carleton war dabey so sicher, und hielt einen Angriff auf die Provinz so unmöglich, daß er vor dem Einfall der Amerikaner den General Gage in Boston versichern ließ, mit einem Unterofficiercommando wolle er die Feinde abhalten. Bey der Räumung von Boston i. J. 1776 ließ der General Howe eine Menge Lebensmittel und Ammunition zurück, woran die Feinde den größten Mangel litten. Man weiß aus andern Nachrichten, daß der Pulvervorrath der Belagerer so geringe war, daß man nur die Gewehre der Schildwachen scharf laden konnte, und diese beständig auf den Posten blieben. Dennoch ließ Howe 250 Kanonen, wovon die Hälfte brauchbar waren, 25000 Scheffel Weizen etc. zurück. Der Vf. tadelt auch die brittischen Anführer, daß sie nicht die rechten Maafsregeln trafen, die aus England nach Boston bestimmten Schiffe von der Räumung dieses Platzes zu benachrichtigen, wodurch abermals ein ungeheurer Kriegsvorrath den Amerikanern

ohne alle Mühe in die Hände fiel. Daß Washington nach der Landung der Engländer auf Longisland, und einer erlittenen Niederlage mit 9000 Mann und allem Gepäck und Kriegsvorrath glücklich nach Neuyork entkam, legt der Vf. ebenfalls diesem Befehlshaber zur Last. Bey etwas mehrerer Entschlossenheit und Nachdruck, und gehöriger Postirung der Kriegsfahrzeuge, war die ganze Armee gefangen. Doch hat Kec damals schon manches zur Vertheidigung des General Howe gehört, welches hier mitzutheilen uns zu weit von dem vorgesetzten Zweck abführen würde, unser vorher gefälltes allgemeines Urtheil mit einigen Beweisen zu bestätigen.

Die amerikanischen Truppen waren zu Anfang des Krieges von der schlechtesten Beschaffenheit und ohne alle Disciplin. Oft wählten die Gemeinen ihre Officiere. Hauptleute wurden überwiesen den Gemeinen ihre Felddecken entwandt zu haben, und man sahe zuweilen einen Officier die ganze Compagnie öffentlich rasiren. Unbegreiflich ist es jedem vom Kriegsschauplatz entfernten Leser, wie bey der großen Ueberlegenheit der brittischen Truppen über Washingtons Armee so wenig ausgerichtet wurde. Der Vf. hat verschiedene Listen der beiderseitigen Heere S. 282. mitgetheilt, die ersteres aufs klärste beweisen. Im December 1776 waren die Engländer in Neuyork 27,7000, Washington nur 3,300 und im Junius des folgenden Jahres die erstern 3,000, Washington 8,800 Mann stark. Wie die brittischen Truppen nachher in der Cheseapeebay landeten, waren die Pontons aus Verfehn in Neuyork zurück geblieben, wodurch die Armee im Marsch nach Philadelphia sehr aufgehalten wurde. Warum der brittische Befehlshaber den Feind, der 1777 bey Valley Forge 26 englische Meilen von Philadelphia stand, dessen ganze Macht bis auf 4000 Mann geschmolzen war, wovon die meisten von Hunger, Krankheit und Kälte abgemergelt waren, da oft keiner für einen Tag Lebensmittel hatte, kann der Vf. nicht erklären, da der Angriff zu Anfange des Frühlings ohne Zweifel glücklich ablaufen mußte. (Hr. Howe hat sich dagegen vor dem Unterhaufe, aber in sehr allgemeinen Ausdrücken, mit der geringen Anzahl seines Heers vertheidigt, womit er nicht zugleich angriffsweise agiren, Philadelphia vertheidigen, und andere Plätze, woher er Zufuhr erhielt, decken konnte). Die Spielsucht war nach unserm Vf. unter den brittischen Officieren während des Winteraufenthalts in Philadelphia so sehr eingerissen, daß manche aus Geldmangel ihre Stellen verkaufen, und hoffnungslos nach England heimkehren mußten. Die Amerikaner hatten während der Zeit, daß die Engländer sich 1776 der Stadt Neuyork bemächtigten, außerordentliche Anstalten getroffen, ihnen die Fahrt auf dem Hudsonsfluß zu verwehren, die wie andere Vertheidigungsanstalten bey den canadischen Seen zugleich von ihrer Anstrengung, Beharrlichkeit und Geschicklichkeit zeugten. Bey dem Forte Montgomery, daß Clinton kurz vor Bourgoines Gefangennehmung eroberte, hatten sie den 600 Yard breiten Hudsonsfluß durch fest aneinanderhängende Holzflöße versperret, und überdem von einem Ufer bis zum andern eine ungeheure Kette gezogen, die über 100 Centner

wog und über 50,000 Pf. gekostet hatte. Ein jedes Glied dieser Kette bestand aus einem drittheil Zoll starken Quadrat.

Der 2te Band beschäftigt sich vorzüglich mit den Kriegsoperationen in den südlichen Provinzen, weil die brittische Hauptarmee in Neuyork, nach der Räumung von Philadelphia größtentheils unthätig war. Auch werden hier die Vorfälle in Westindien und andern Weltgegenden beschrieben, wie sich das Kriegstheater nach dem Unfall bey Saratoga zu erweitern anlang. Da der Vf. in Südcarolina und den angrenzenden Provinzen unter Lord Cornwallis diente, sind alle wichtige Begebenheiten von ihm sehr genau und darstellend behandelt. Wir haben auch, wo wir seine Erzählung mit Ramsfays Berichten von eben diesen Vorfällen verglichen haben, die genaueste Uebereinstimmung gefunden, ungeachtet beide zu den entgegengesetzten, zu den einander bekriegenden Partheyen gehörten. Das Werk ist zur besten Uebersicht mit verschiedenen Planen der vornehmsten Operationen versehen. Einige, wie die Vorkellung der Officiere bey Bunkershill, die Eroberung des Fort Clinton am Hudsonsflufs, nebst einiger Gefechte in Carolina, haben wir auch hier genauer, deutlicher und für militärische Leser vielleicht belehrender gefunden, als eben dergleichen Plane bey andern Schriftstellern dieses Krieges. Auch stellt der Plan die Belagerung von Charlestown i. J. 1780 die umliegende Gegend weit anschaulicher vor, als ein anderer in Ramsfays Geschichte.

ERFURT, b. Keyfer: *Franz Joseph Rodmann* (s), Churfürstlich Mainzischen Hof- und Regierungsrath (s) und ord. Prof. des deutschen Privatrechts, wie auch der Diplomarik und Archivalpraxis auf der hohen Schule zu Mainz, *Diplomatische Nachricht von der Fürstlichen Wild- und Rheingräflichen Landgrafschaft im Nahgau. 1792. 37 S. 4.*

Hr. B. hat seitdem den Salm-Kyrburgischen Regierungsrath und Archivar Hn. Schott als den eigentlichen Vf. dieser kleinen Abhandlung bekannt gemacht, die sich durch eine gedrängte und deutliche Darstellung auszeichnet. Der Vf., welcher die Grenzen des Nahgaus selbst umgangen, gibt ihm eine weit grössere Ausdehnung, als *Kremer* und *Lamey*, weil er annimmt, nach der im J. 406 durch die Vandalen geschehenen Verwüstung des Maynzer Stifts, dessen westliche Diöces des Nahgau in sich begreift, hätten die Grafen des Wormsgaus auf dieser Seite zugegriffen, bis endlich unter den sächsischen Kaisern das Nahgau in seinen alten Grenzen wieder hergestellt worden. Diese Wiederherstellung unter den sächsischen Kaisern, von denen man vielmehr weifs, das unter ihnen die Gauen zerfallen, scheint uns inzwischen noch vielen Zweifel zu haben, so wie wir auch dieses nicht zu vereinigen wissen, das der Vf. anführt, mit dem Gaugrafen Emich VI. († 1140) sey der Name des Nahgaus erloschen, und doch kurz vorher selbst eine Urkunde von 1145, ja sogar eine von 1158 citirt, wo er noch namentlich vorkommt. Die angeführten 13 Landgerichte möchten wohl bey weitem nicht bis in die Zeit der Gauen hinaufreichen. Dafs aber Ein Graf mehreren

Gauen zugleich vorgestanden, ist so selten nicht. Wir erinnern uns dergleichen auch in des P. *Neugart Codex dipl. Burgund. Transjur.* gefunden zu haben. — Von der übrigens sehr gut gerathenen Beschreibung des Nahgaus geht der Vf. auf die von ihm so benannte *Landgrafschaft im Nahgau* über, wo er uns aber in einem geringern Grad befriediget hat. Indem nemlich der Vf. die Wildgrafen von Kyrburg von den alten Gaugrafen herleitet, welches seyn mag; so macht er daraus den Schluss, das ihnen also noch heut zu tag alle Rechte der alten Gaugrafen des Nahgaus zukommen müßten, welche sie auch wirklich unter dem Namen der Landgrafschaft ausübten. Allein die den Wild- und Rheingrafen zustehende Landgrafschaft heist in keiner der angeführten Urkunden eine Landgrafschaft des Nahgaus, sondern die *Landgrafschaft zwischen Mainz und Trier*, also in einer vom Nahgau in der That ziemlich verschiedenen Lage. Aus der Beilage Nr. 3. erhellt, das sie nichts mehr als jede andere *Comitia* gewesen; ja die Beilage Nr. 4. setzt ihren Begriff nicht auf Hoheitsrechte, sondern blofs auf ein Grundeigenthum. (*Bona quae vulgariter dicuntur Landgrafschaft.*) Es scheint also doch noch diejenige Meynung der Wahrheit am nächsten zu kommen, das die vielen kleinen Landgrafen in Schwaben, am Rhein u. a. O. ihren Namen von der Ausübung eines Kaiserlichen Landgerichts über einen bestimmten Distrikt angenommen haben. Hiernächst hat Rec. noch eine eigene Muthmaßung. Weil nemlich in der Urkundensprache *Landerbe* bekanntlich einen Allodialerben bedeutet, so möchte wohl auch ursprünglich *Landgraf* im Gegensatz der alten Gaugrafen einen *Allodialgrafen* bezeichnen, wenn gleich auch diese in spätern Zeiten Lehengrafen geworden. — Dafs mit dieser Art Landgrafschaften die Fürstl. Würde verbunden war, wie der Vf. behauptet, liesse sich mit unzähligen Beyspielen widerlegen. Die Grafen von Oettingen waren Landgrafen im Elfsass, und doch niemals Fürsten, hielten sich auch noch lange nachher nicht einmal für fürstenmäfsig, weil sie in ihren alten Hausverträgen bestimmten, das kein Fürstenmäfsiger ihrer Kinder Vormund seyn solle. Auch setzten sie den Landgräflichen Titel jederzeit dem Gräflichen nach. Dafs sich die Grafen von Leiningen A. 1444 zu *gefürsteten* Landgrafen wollten erheben lassen, da sie doch vorher schon Landgrafen waren, bestärkt diesen Satz um so mehr, würde aber ausserdem zu den allzu neuen Beyspielen gehören.

FREYMAURERET.

FRANKFURT, b. Eslinger: *Die geheimen Aufschlüsse. 1794. 264 S. 8. (1 Rthlr.)*

Dieses Buch, das weiter *geheimen Aufschlüsse* — eine Sache, die mit der öffentlichen Bekanntmachung in geradem Widerspruche steht — noch Aufschlüsse von Geheimnissen enthält, rührt von einem in einer Winkelloge aufgenommenen Freymaurer her, dem man deshalb den Zutritt in achten Logen verweigerte, und zumuthete, sich noch einmal in einer solchen aufnehmen zu lassen.

lassen. Dies leitete ihn zum Nachdenken über das Wesen der Winkellogen; und daraus entstand die erste Abhandlung, über die Winkellogen der Fr. M. Er sucht in derselben zu beweisen, daß unter ächten und Winkellogen gar kein reeller Unterschied sey, und die ächten Logen verbunden wären, ja sogar durch obrigkeitliche Gewalt angehalten werden könnten, die Mitglieder von Winkellogen in ihren Versammlungen zu zulassen. So sonderbar die Form dieser Abhandlung ist, — sie ist in ein Paragraphen, mit vielen Anmerkungen, Schöhen und Corollarien, abgetheiltes System — so sonderbar und abentheuerlich sind auch die von dem Vf. aufgestellten Gründe. Der Unterschied zwischen ächten und falschen oder Winkellogen, z. B. meynt der Vf., sey ein offener Mifsbrauch. Die Mittheilung der Zeichen, unter welchen das ganze Wissen des Maurers zu verstehen sey, mache das Werden (vielleicht Wesen?) des Maurers aus. Wenn nun in einer nicht constituirten Loge eben die Zeichen, wie in einer constituirten mitgetheilt würden: so sey auch der in der ersten aufgenommenene Fr. M. ein Bruder von allen im ganzen Weltgebäude existirenden Maurern, wenn er nur bey seiner Aufnahme nicht gewußt habe, daß die Loge oder der Bruder, die oder der ihn aufnahm, keine ächte Loge oder kein ächter Bruder, d. i. ein solcher sey, der auf eine andere Art, als durch eine wirkliche Aufnahme zum Besitz eines oder des andern Geheimnisses gekommen. Dieser sey darum nicht Maurer, weil er nicht alles wisse, was dazu gehöre, und dieses alles nicht wissen könne, weil er es nicht wissen solle, d. h. weil keiner oder mehrere von den Brüdern es ihm nicht mittheilen wollten. So bald ich will, heißt es ferner, daß eine gewisse Formalität mit einer Art von Ehrfurcht behandelt werden soll: so bald muß ich auch verhindern, daß sie ihre Kraft verliere. Durch eine zweyte Aufnahme wird die erste annullirt, und verliert Achtung, Kraft und Wirkung. Es ist aber jedes Maurers Pflicht, über Achtung, Kraft und Wirkung seiner Statuten zu halten. Jeder also, der eine neue Aufnahme verlangt, handelt wider seine Pflicht. Auch die Pflicht des Eides wird dadurch verletzt; denn dadurch, daß ich von

dem andern verlange, den Eid noch einmal zu leisten, mußte ich ihm zu, daß er meineidig sey, weil ich alsdann glaube, daß er den ersten nicht halten werde; es ist auch abgeschmackt, einen Eid durch den nemlichen Eid zu befestigen. Die Maurerey gehört, so wie jedes Individuum und jede andere Gesellschaft, unter die Jurisdiction der Obrigkeit, und ist schuldig von ihrem Thun und Lassen, in so weit es Recht oder Unrecht gegen irgend ein Individuum von ihnen oder außer ihnen betrifft, dieser Obrigkeit Rechenschaft zu geben. Wenn das Recht oder Unrecht aber, welches einem Individuo geschieht oder werden soll, obgleich durch ihre Statuten vertheidigt, Unrecht bleibt, und nach dem allgemeinen Rechte doch Recht werden muß: so stehen Statuten, und, im Fall das Geheimniß damit verwickelt ist, selbst das Geheimniß unter der Jurisdiction der Obrigkeit. Folglich kann jeder, dem durch die Maurerey oder durch ein Mitglied derselben in Ansehung der Maurerey Unrecht geschieht, und der durch die in der Maurerey ungemachte Statuten, Conventionen und Bündnisse nicht zu seinem Rechte gelangen kann, dieses Recht bey der Obrigkeit verlangen und erlangen; also auch der, den die Gesellschaft nicht als Bruder ansehen will. — Von gleichem Schrot und Korn sind auch die beiden übrigen Aufsätze dieser Schrift, von welchen wir nur die Ueberschriften anführen wollen, da die Leser an obigen Proben wohl genug haben möchten: II. Lassen sich bey der jetzigen Lage der Maurerey Vortheile von der Vermehrung ihrer Glieder denken, und soll ein rechtschaffener Maurer nicht vielmehr darauf denken, dieser Verbreitung Einhalt zu thun? III. Notata, Anhang von besonderer Gattung; worin der Vf. manche in der Maurerey vorhandene oder an Brüdern bemerkte Thorheiten aufdecken und lächerlich machen will. Dem Narren, meynt er, müsse man die Kolbe laufen, d. h. ihn mit Prügeln zu recht bringen; wo man aber das nicht thun könne, d. i. wo der Narr nicht erklärter Narr sey, sondern nur in Handlungen sich als Narr zeige, (eine sehr närrische Distinction!) da müsse man ihm Seelenprügel geben. Hier will er es mit der ersten Tracht versuchen. — *Vanae sine viribus irae.*

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. Gotha u. Halle, b. Gebauer: *Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände.* VIII. Abth. der Rechtsgelehrte. Heft I. 1793. 80 S. 8. — Nach dem Plane dieser Bibliothek soll in dieselbe auch dasjenige aufgenommen werden, was aus dem Gebiete der Rechtsgelehrsamkeit für einen jeden Bürger wissenschaftlich ist. Die ersten Hefte, die hiezu bestimmt, sollen eine populäre Rechtslehre enthalten, und, wenn erst diese geendigt seyn wird, sollen die hieher gehörigen Auszüge, besonders aus interessanten Rechtsfällen, Ge-

setzen, Vergleichen abweichender Verordnungen in den deutschen Provinzen, Biographien merkwürdiger Rechtsgelehrten u. s. w. folgen. In diesem Hefte nun wird der Anfang mit einer populären Darstellung des gemeinen Civilrechts gemacht. Der juristische Aye findet darin einen sehr falschen Unterricht über erlaubte Selbsthülfe, Eigenthum, Verträge, Kaufcontract, Wetten, Quittungen und Vollmachten, und wird dadurch in den Stand gesetzt, in den im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Fällen sich selbst zu rathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. December 1794.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debrett: *A topographical Description of the Western Territory of Northamerica, to which are added the discovery, settlement and present state of Kentucky.* By George Imlay. The second Edition. 1793. 433 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Werks, worin ein bisher unbekannter Theil der nordamerikanischen Freystaaten, oder die aus der Wildniß allmählig entstehenden Gegenden am Ohio, Tenasee, Wabash und andern Flüssen jenseits der Aleghannygebirge beschrieben worden, erschien bereits 1792. Hr. Zimmermann hat sie auch im folgenden Jahre deutsch herausgegeben, ungeachtet dasselbe, wegen der wenigen Ordnung und Bestimmtheit, der vielen Ausschweifungen und der aus andern Schriftstellern, vorzüglich aus Jefferson entlehnten Abschnitte, kaum diese Ehre verdiente. Die dort vorhandenen elf Briefe, worin Hr. Imlay seine Beschreibung zusammenfaßt, haben wir hier wörtlich wieder und in derselben Ordnung gefunden. Nur bey einzelnen Stellen sind von ihm nähere Erläuterungen unter den Text gesetzt worden, die sehr oft wichtige Zusätze oder speciellere Erklärungen enthalten; z. B. wie S. 92., wo von den weniger bekannten canadischen Seen Nachricht gegeben wird. S. 112. ebenfalls im fünften Briefe, die genaue Angabe der verschiedenen Distancen von Pittsburg bis zum Ausflusse des Ohio in den Mississippi, nebst einzelnen kleinen Noten.

Da der Anbau und die Ausdehnung des Staats von Kentucky den Hauptinhalt jener Briefe ausmachen: so hat der Vf., um hier bey dieser Provinz die wichtigsten gedruckten und ungedruckten Nachrichten beysammen zu haben, auch fremde Arbeiten hier wieder abdrucken lassen. Unter andern Filsons bekannte Beschreibung von Kentucky, nebst den darin befindlichen Abenteuer des Obersten Leon, der sich 1769 zuerst in diese Einöden wagte, und sich hier 1769 anzubauen anfang. Aber dieser ganze Anhang ist durch Filsons deutsche Uebersetzung und Sprengels Beyträge 5ter Theil, unter uns hinlänglich bekannt.

Indessen hat unser Vf. unter der Ueberschrift: *Appendix*, doch einige nähere Umstände von dem neuesten Zustande dieser Provinz angehängt. Zuerst eine sehr genaue Karte von Kentucky, welche die Grenzen und den Anbau des Landes sehr deutlich vorstellt. Es ist jetzt in 9 Counties vertheilt, welche Nelson, Mercer, Lincoln, Maddison, Jefferson, Fayette, Woodford, Mason und Bourbon heißen. In Fayette liegt die Hauptstadt Lexington. Der Staat ist jetzt gegen die Wilden
A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

gut gedeckt. Gegen Westen schützt ihn der Ohio, gegen Norden eben dieser Fluß, und die neue französische Colonie Galliaopolis, welche längt dem Ohio, zwischen dem Flusse Kanhaway und Sciota, sich auszubreiten anfängt. Gegen Osten wird er durch die Gebirge von Virginien geschieden, und gegen Süden deckt ihn der neue Staat Cumberland an den Grenzen von Nordcarolina. Aufser der Hauptstadt entdeckt man auf der Karte sehr viel Ortschaften, wie Bronsbourough, Danville, Petersburg, Frankfurt etc. Es werden dort schon Eisenwerke bearbeitet, auch hat Kentucky ergiebige Salzquellen. 1791 wurden zwey Expeditionen gegen die Wilden am Wabash unternommen. Dieser Fluß läuft zwischen dem Ohio und Mississippi, und ergießt sich in den erstern. Beide Züge werden hier näher beschrieben, nebst der Beschaffenheit des Landes in einer bisher ununtersuchten Gegend. Noch hat der Vf. zuletzt den Bericht des Staatssecretär Jefferson von 1791 angehängt, über die westlichen, meist noch volkleeren, Districte, die ost- und nordwärts jenseit des Ohio liegen, und sich bis in den See Erie längt den Staaten Virginien, Pennsylvania und Neuyork ausdehnen. Der ganze Raum, um den man mit den Wilden contrahirt hat, beträgt 35 Millionen Acres, von denen aber schon 13 bis 14 Mill. an Soldaten, Officiers und andere Privatpersonen abgetreten sind, so daß dem Congress noch zur fernern Disposition auf 21 Mill. Morgen verbleiben. Aufser der Karte von Kentucky hat der Vf. noch eine grössere, mehr umfassende Karte von Nordamerika beyfügt. Diese zeigt nicht nur richtig die verschiedenen Niederlassungen jenseit der alten Grenzen des Freystaats, wie Cumberland, Holston, mehrere neue Förs, welche zur Zeit jenseit des Ohio zur Deckung der Grenzen angelegt sind, sondern auch die ganze vorher beschriebene Gegend, die entweder einzelne Staaten schon andern überlassen haben, oder die der Congress kauftüftigen zum Anbau anbietet.

MÜNSTER, in der Platvoet. Buchh.: *Des Hn. Johann von Lery Reise in Brasilien.* Nach der von dem Verfasser selbst veranstalteten verbesserten und vermehrten lateinischen Ausgabe übersetzt. Mit Anmerkungen und Erläuterungen. 1794. 406 S. 8.

Schon der Titel läßt keinen geschickten Uebersetzer vermuten. Verstorbene werden nicht mehr Herren genannt, und wenn sie schon in dem 16ten Jahrh. aus der menschlichen Gesellschaft getreten sind: so kann die Höflichkeitsbezeugung, die man den Lebenden schuldig ist, bey ihnen nicht mehr statt finden. In *Brasilien* hätte auch deswegen nach *Brasilien* übersetzt werden sollen, weil der Vf. nicht in *Brasilien* herumgeroist ist, sondern
keine

seine Nachrichten an der Küste, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, gesammelt hat. Der ungenannte Dollmetscher ist seinem Versprechen, das Original wörtlich zu übersetzen, nur gar zu getreu nachgekommen. Wenn wir ihm auch zugeben wollten, daß eine wörtliche Uebersetzung irgend eines Buches, ja wohl gar eines solchen Buches, wie *Leryhistoria navigationis in Bras.* anzurathen sey: so verräth es doch offenbar Unkunde der Sprache, wenn er *millia passuum tausend Schritte* übersetzt S. 65, 67, 74, 103, 131, 152, 368.; ein Fehler, der desto sonderbarer ist, weil fast beiständig von Entfernungen zur See die Rede ist, die nicht mit Schritten ausgemessen werden können. Daß ein Mann, der eines so groben Schnitzers fähig ist, auch sonst den Sinn verfehlen würde, könnte wohl ohne Beweis angenommen werden. Hier sind einige Exempel, die einem mittelmässigen Schüler Schande machen würden. S. 67. *keine Luft hatten, den Ackerbau zu treiben oder Meeresfärme auszuhalten, und die heiße Zone und den Südpol zu sehen, neque solum vivere cuperent ut et maris tempestates zonamque torridam paterentur et polam viderent antarcticum.* Welch ein Lateiner, der *solum vivere Ackerbau treiben*, übersetzen, und Welch ein Geograph, der die heiße Zone sehen kann! — S. 101. *wenn auch das aufgebraute Meer unser sessitzendes Schiff nicht zerschlagen hätte, prostrigata salute si id quidem accidisset quod mare commotius illisam navem confregisset, d. i.: wir wären verloren gewesen, wenn es sich ereignet hätte, daß die Meereswellen unser auf die Klippen gerathenes Schiff zerschlagen hätten.* Wir setzen die Uebersetzung nicht um unsrer Leser Willen her, sondern dem Anfänger zu gefallen, der sich an die Uebersetzung eines lateinischen Buchs gemacht hat. — S. 131. *Da ich doch an nirgend einem andern Orte was davon geschrieben habe, quum tamen nunquam aliter, quam hic, scripserim.* Diese Worte sind so leicht, daß wir sogar zu dem Uebers. das Zutrauen haben, er werde, wenn er sie mit seiner Uebersetzung vergleicht, die Unrichtigkeit der letztern einsehen. — Auch ist die Uebersetzung, wo sie nicht fehlerhaft ist, doch so steif und bisweilen undeutsch, daß sie unmöglich ohne Ekel gelesen werden kann. S. V. *Als ich ihm (dem vornehmen Manne) den Namen dessen angegeben hatte, in dessen Hände das MS. gekommen war, gab sich derselbe dessen thalben so viele Mühe, daß er es wieder erhielt, und mir es im Jahre 1576 wieder zustellte, wobey er mich zugleich sehr gefällig bey sich aufgenommen hatte.* — S. 64. *Er sey Sinnes, allen, die sich zu ihm flüchten würden, Sitze zu geben.* — S. 65. *Sie singen, um sich sowohl gegen die Wilden als die Portugiesen, welche auf dem festen Lande schon viele Verschanzungen hatten, zu schützen, an, u. s. w.* In welcher Provinz mag der Uebers. zu Hause seyn, der schreiben kann S. 111. Anm. *** Er (Thevet) machte mehrere Jahr durch viele Reisen in vielen Ländern umher.* Bey so auffallender Unbekanntschaft mit der lateinischen Sprache ist es zu verwundern, daß der Uebers. die latinisirten französischen Namen von Personen und Oertern grossentheils richtig übertragen hat, ausgenommen S. 76. *Neustvier*, wofür *Normannen* zu setzen ist. Denn *Normandie* hieß in dem Mittelalter *Neustria*. S. 68. für

Irlbonne ist zu schreiben *Listebonne, Lilebonne, das Julia bona* des Originals. Denn dieser, nicht jener Name kommt in den Geographien und Landkarten des jetzigen Frankreichs vor. S. 199. Die Insel *Hispaniola* ist unter diesem Namen, nicht dem von *klein Spanien*, bekannt. Die Anmerkungen haben unsre Erwartung übertroffen. Die von Lery beschriebnen Producte werden mit den Linnéischen Namen bezeichnet, aber doch nicht immer; z. B. S. 77. Die aus andern, nunmehr zum Theil seltenen, Büchern citirten Stellen sind nachgeschlagen, und wo es nöthig war, berichtigt. Spanische und portugiesische Bücher werden angeführt, und Stellen daraus übersetzt. S. 100, 139, 173, 182, 266, 269. Sollte der Uebersetzer diese Sprachen besser verstehen, als die lateinische, seine eigene mehr studieren, und sich leichter darin auszudrücken lernen, sollte er dabey in der Wahl alter Reisebeschreibungen glücklich seyn, so wünschen wir, daß er seinen Fleiß und etwanige Geschicklichkeit, von welcher wir freylich nach der vorliegenden Probe keine großen Begriffe haben, an der Uebersetzung alter interessanter Reisen oder geographischen und historischen Bücher aus dem Spanischen und Portugiesischen ins künftige üben möge. Daß es dazu an Stoffe nicht fehle, wird der, welcher einige Untersuchungen in diesem Fache angestellt hat, wissen. Es würde gegen die Absicht dieser Blätter seyn, mehr davon hier zu sagen. Doch die Bemerkung kann nicht unterdrückt werden, daß durch die Menge der neuen Reisen die alten gar zu sehr verdrängt und vernachlässigt werden, und daß doch von manchem Lande, wie dieses auch bey Brasilien eintritt, die ältern Beschreibungen vor den neueren den Vorzug haben. Die lateinischen blieben, unserm Rathe nach, unübersetzt, weil die, welche sie zu gebrauchen Lust haben, auch der lateinischen Sprache mächtig seyn werden. Eine neue Ausgabe, wenn das Buch schätzbar und selten ist, möchte schon hinreichend seyn, das Andenken daran zu erneuern. Lery hätte aus dem Grunde nicht übersetzt werden dürfen, und wenn er an ihm in einem deutschen Gewande auftreten lassen wollte, so konnte gar füglich, was zur Person des Autors gehört, weggelassen werden, obgleich auch dieses, weil es zu den Religionsstreitigkeiten unter den Franzosen einen Beytrag liefert, für die jetzigen Zeiten einiges Interesse haben dürfte.

WEISSENBURG u. SCHWARZACH. b. Mizler: *Geographischer Schriften dreyzehnter Theil.* Enthält die geographischen Einleit- und Beschreibungen des türkischen oder oschmannischen Staats und der diesem anhängenden Länder in Europa, und einiger europäischen Freystaaten. 1793. 1 Alph. 19 Bogen.

— *Vierzehnter Theil.* Enthält die geographischen Einleit und Beschreibungen der übrigen Theile der europäischen Freystaaten. 1793. 1 Alph. 12 Bog. 8.

Beide Theile auch unter dem Titel:

Neue Sammlung geographisch-historisch-statistischer Schriften. 13. u. 14 Band. (1 Rthlr. 12 gr)

Hr. Joh. Georg Friedrich Jacobi zu Weissenburg im Nordgau, fährt unermüdetlich fort, das Gewerbe eines Nach-

Nachdruckers der Büschingischen Erdbeschreibung zu treiben, so wie wir es im J. 1783. B. 2. S. 236. und 1787. B. 3. S. 507. geschildert haben. Denn dafs er ein Paar Einschleibsel macht, und hie und da ein unbedeutendes Wörtchen ändert, z. B. *wir* statt *ich* setzt, rettet ihn nicht gegen diesen Vorwurf. Hierzu kommt noch, dafs er sich nicht einmal der neuesten Ausgabe von *Büschings* Erdbeschreibung, worin doch viele erhebliche Veränderungen zu finden sind, sondern der vorletzten, bedient. Ein deutlicher Beweis seiner literarischen Unwissenheit. Ueberdies druckt er ganz sinnlos nach; z. B. Th. 13. S. 4. ist der Fehler, den Büsching oder vielleicht der Setzer beging, nachgedruckt, dem zu Folge das osmanische Reich in Europa gegen *Mitternacht* an das mittelländische Meer grenzen soll, da es vielmehr gegen *Mittag* heissen muß. Noch nicht genug! Diese Sudeley ist, wie gewöhnlich, durch viele Druckfehler unbrauchbar gemacht. So heisst es Th. 13. S. 1. *Torgus* statt *Coreus*. S. 15. *Moslemim* st. *Moslemim*. S. 55. *Nölfsen* st. *Rolfsen*. S. 80. *kirkelefsch* st. *kirkelefsch*. S. 91. *Tutfsch* st. *Tutsh*.

Im 13ten Theil folgt nach dem römischen Reich: *Ragusa*, Venedig, (wo von Rechts wegen das Materische Werk hätte benutzt werden sollen, so wie anderwärts neuere Hülfsmittel. So hätte sich doch Hr. J. über den verächtlichen Nachdruckerpöbel erhoben,) *Genua*, *Lucca*, *St. Marino* und die Schweiz, jedoch diese nicht ganz; denn ihre Landestheile und zugewandten Orte führen im 14ten Theil; und dann noch die vereinigten Niederlande.

BERLIN, b. Wever: *Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen*. 1tes bis 4tes Stück. 1793. 8.

Diese 4 Stücke enthalten abermals treffliche Auszüge aus *Savary*, *Poivet*, *Soruffure*, *Toderini*, *Umsveville*, *Hornwards*, *Bartels* Reisen, und andern guten und bekannten Büchern.

LEIPZIG, b. Vofs und Leo: *Das Seifersdorfer Thal*. von *W. G. Becker*. 1792. 4. mit sehr vielen Kupfern.

Seifersdorf ist ein dem Grafen Moritz von Brühl gehöriges Rittergut in einer sehr romantischen Gegend, das durch englische Garten-Anlagen, Einsiedeleien, Tempel, und Denkmäler berühmter Männer der alten und neuen Zeit, verschönert ist. Es war einer Beschreibung werth, und diese ist in einer schönen fließenden Sprache abgefaßt, und mit mancher Episode, als die Hirtin der Alpen, Nachricht von Pythagoras, Erzählung verschiedener Festlichkeiten in der Brühlischen Familie, und unter ihren Gutsunterthanen durchwebt. Die Kupfer, welche Hr. *Darnstedt* geliefert hat, machen ihm Ehre.

SCHÖNE KÜNSTE.

NÜRNBERG, im Verlag der Frauenholzischen Kunsthandlung: *Bilder für Kinder, mit Hinsicht auf die*

von Hu. Andre und Bechstein herausgegebenen Spaziergänge — gesammelt von *J. F. Frauenholz*. 1792. 1 - 4tes Heft., enthalten zusammen die Farbentabelle, 15 ausgemalte, und eben so viel schwarze Kupfertafeln, nebst 28 S. Text und Vorbericht. 4.

Da die Frauenholzische Kunsthandlung, durch verschiedene auf Erhaltung und Fortpflanzung des guten Geschmacks abzweckende Unternehmungen sich bey dem Publicum gerechtes Lob und Achtung erworben hat: so ist es um so viel unangenehmer, von dem vor uns liegenden Werk ein ganz ungünstiges Urtheil fällen zu müssen. — Die Farbentabelle ist, unsers Erachtens, mangelhaft, und enthält weder die bequemsten Farben, noch ist sie einfach genug. So hätten z. B. die beiden Arten Grün ausgelassen werden können, da sie nicht nothwendig sind. Einem jeden Kinde wird es gewiß Unterhaltung und Freude gewähren, wenn es selbst, durch Vermischung von Blau und Gelb das schöne Phänomen der grünen Farbe hervorbringen kann. — Wozu sollen überdies noch die seltsamen schmutzigen und durchaus unbrauchbaren Mischungen von Zinnober und Grün, Zinnober und Tusche, Zinnober, Blau und Gummi Gutti? Im 3ten Heft wird angezeigt, dafs „von nun an auch „gebrannter und ungebrannter Ocker, — englische und „kölnische Erden etc.“ vorkommen — würden. — Dieses allerley ist eben so wenig der Fassungskraft der Kinder, als den guten Grundsätzen der Kunst angemessen. Die Bilder selbst sind fast ohne Ausnahme schlecht gerathen, die Vögel, Insekten und Pflanzen zwar noch erträglicher, als die vierfüßigen Thiere, die Landschaften aber über alle Mafse abscheulich. Auf der 5ten Tafel ist ein sitzender Hirt ganz besonders merkwürdig, welcher nach perspectivischem Verhältnifs, wenigstens ein dutzendmal höher seyn wird, als die Weinstöcke im Vorgrunde. Das Treibjagen auf eben derselben Tafel ist nicht viel besser. Ueberdies gibt es in unserm Exemplar auch noch rosenfarbene Steine und Felsen, Baumstämme von Grün und Purpur, nebst blauen Aesten. Von Seiten des Verlegers wird zwar versprochen, die Fehler der Disproportion künftighin sorgfältig zu vermeiden, auch die mangelhaften Blätter neu bearbeiten zu lassen, und solche den Käufern des ganzen Werks unentgeltlich nachzuliefern. Wie schickt es sich aber zu solchen Bildern und zu einer solchen Aeußerung, wenn gleich vorher in der Vorrede gesagt wird: „Ohne Zweifel gehört es daher zu den wichtigsten Pflichten des „vernünftigen Jugendlehrers, seine Schüler frühzeitig „aufmerksam zu machen: nach welchen Gesetzen und „durch welche Kunstgriffe alle und jede Formen körperlicher Gegenstände, die mancherley Arten ihrer Beleuchtung und Färbung, ihre wahren und perspectivischen Verhältnisse unter einander ausgedrückt werden „können. Zu diesem Zwecke aber leisten richtig gezeichnete und fleissig ausgemalte Bilder vortrefliche Dienste.“ Und weiterhin. — „Man hat die Illuminirübungen schon „lange als eine der nützlichsten Beschäftigungen für Kinder angesehen.“ — — „Demungeachtet hat man für diese

„diese wichtige Kinderbeschäftigungen bisher sehr schlecht
„gesorgt. Man hat den Kindern Kupfer vorgelegt, die

„in Ansehung der Idee und der Ausführung gegen alle
„Regeln des guten Geschmacks anstießen; — ?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Wittenberg. Die theologische Doctorpromotion und der Amtsantritt des zur erledigten theologischen Professur daselbst bestimmten, aber noch während der Eintrittsfeier gestorbenen Prof. *Gottlieb Leber. Spohn* hat folgende 3 akademische Schriften veranlaßt:

1) Das Einladungsprogramm der theolog. Facultät von Dr. *Nich. Weber: de donis ecclesiarum apostolicarum spiritualibus I. Cor. XII — XIV. commemoratis. Pars I. 16 S. 4.* — Unter jenen Charismen versteht der Vf. *omnes facultates, quas Dei benignitas per spiritum sanctum ecclesiis apostolicis concessit in causa religionis christianae.* Wollte man die göttliche Unterstützung Jesu, als Religionsstifters durch den heiligen Geist natürlich nennen, so können auch diese Charismen so genannt werden. *Sin autem illa, quae Jesus, per spir. s. docuisse et fecisse narratur, supernaturalia, ex mente certe scriptorum christianorum fuerunt, ea quoque, quae homines christiani per eundem illum spir. s. docuisse et fecisse dicuntur, ex eorumdem scriptorum mente supernaturalia fuisse necesse est.* . . . *Optionem relinquo philosophis* setzt Hr. *W.*, wenn Rec. ihn richtig versteht, mit einem bedeutamen Winke hinzu, und verweist auf Kants Relig. innerh. d. Gr. d. bl. Vernunft S. 107 — 116. Allerdings muß genau unterschieden werden, was die Schriftsteller einer Zeit und ihrer Zeitgenossen nach ihrer populären Psychologie als Wirkungen des heil. Geistes (von außen oder von innen) erklären zu müssen überzeugt waren, und was eine wissenschaftlich mehr ausgebildete Seelenkunde von eben diesen Wirkungen, als historische richtigen Phänomenen, zum Erläuterungsgrund sich zu denken berechtigt sey. Hr. *W.* übersetzt die ganze Stelle fließend, und großentheils sprachrichtig. Wie er sich die einzelnen Charismen denke, erhellt aus folgenden Fragmenten seiner Version: XII, 8. *alii per sp. illum facultas datur populariter tradendi religionem, ubi facultas subtiliter trad. relig. . . alii ea fiducia in vi divina, qua possit mirum in modum in res corporeas vitaeque carentes agere. . . alii fac. sanandi varii generis morbos. . . alii fac. imperandi mentibus, alii donum prophetiarum, alii fac. plures prophetias inter se comparandi ac dijudicandi; alii fac. varii loquendi linguis; alii fac. interpretandi ea, quae lingua audientibus ignota prolata sunt.* XII, 28. *tertio doctores, tum mentium rectores parvo morborum curatores, adjutores, gubernatores, varii loquentes linguis.* XIV, 13. *Qui igitur idcirco linguarum habet, is precetur Deum, ut accipiat etiam facultatem interpretandi.* v. 14. *sed ingenium meum nihil fructus ecclesiae offert.* v. 29. *Ita etiam prophetas duo tresque loquuntur, alii vero prophetarum illorum oracula inter se comparent atque dijudicent.*

2) Einladungsprogramm von *Spohn* zu Anhörung seiner Antrittsrede. Es enthält *Specimen II. collationis versionis syriacae, quam Peshito appellant, cum fragmentis in Ephraemi Syri Commentariis obviis.* 30 S. 4., und ist eine Fortsetzung des 1785 schon erschienenen Specimen I., welche sich auf Jesaias K. XVIII bis LXVI. erstreckt, und großentheils aus E. Commentar über Jes. von K. 49. an aber aus seinen übrigen Schriften gesammelt

ist. Die Antrittsrede betraf *rationem subsidiorum, quibus in Critica Vet. Test. uti possumus.*

3) Die *Spohn'sche* Doctor Dissertation hat die Aufschrift: *Examinatur S. Rev. Staedlini Interpretatio loci Jes. LII, 13, 14, 15. et LII. tot. 46. S. 4.* In St. neuen Beiträgen zur Erläuterung der bibl. Propheten (1791.) wird die Stelle als *Klaggesang auf die Hinrichtung des Jesuas* gedeutet. Sp., ohne eine eigene Meynung dagegen aufzustellen, sucht zu zeigen, daß dies ihr Sinn nicht seyn könne. Er stellt die Sache so vor, wie wenn man nur zwischen zwei Subjecten bey jener Stelle wählen könnte, Hinrichtung Jesu *des Messias*, oder *Jesaias des Propheten*. Da die Abhandlung über Jes. LIII. in den *Memorabilien* (III. St. 1792.) die neueste Erklärung jener Stelle war, welche sie auf den bessern Theil des israelitischen Volks als *Collectivum* bezog, und bald darauf von ihrem Vf. in seinem *Clavis über das alte Test. II Th.* (1793.) philologisch genauer erwiesen worden ist, so wundern wir uns, daß Sp. hierauf nicht zugleich prüfende Rücksicht genommen hat. — Der *Babylonische Talmud* führt aus einem Buch, das *Simeon bey Assai* zu Jerusalem getroffen zu haben versichert, an: *Jesaias sey unter Manasse gewisser Widersprüche gegen Mosaische Aussprüche beschuldigt, und so zwischen Cedernholz zerfägt worden;* s. *Lightfoot Hor. hebr. in Ev. Joh. Vol. II p. 657.* St. bewies, daß dies chronologisch möglich sey. Der Prophet wäre, wenn er bey dem Antritt seines Prophetenamts 30jährig war, wie gewöhnlich dies das Alter der Mündigkeit war, unter Manasse etwa nur 94 Jahr alt gewesen. Sp. ist übermäßig strenge, wenn er fodert: St. hätte die *Wirklichkeit* erweisen sollen. Genug für eine exegetische Hypothese, daß sie auf einem möglich historischen Grund beruht, wenn sie sonst zur Erklärung dessen paßt, was erklärt werden soll. Und warum sollte der Talmud, da er sich hier auf ein schriftliches Denkmal beruft, und da die Art, wie die Untersuchung über Jesaias instruiert worden seyn soll, so sehr judaizirt, also locale Wahrscheinlichkeit hat, hierin nichts gelten? Nicht alles, was im Talmud von Anekdoten steht, ist talmudische *Fabel*. Daß *Manasse* bey seinem Regierungsantritt nur 12 — 13 Jahre alt war, beweist nicht für Sp., daß dieser König den Günstling seines so anz anders gesinnten Vaters, den alten Jesaias, nicht haben lassen und morden lassen können. Der Talmud sagt auch nicht: *Manasse habe ihn selbst verdammt.* Jes. konnte auch sonst Feinde unter dem über die Aechtheit der Propheten urtheilenden Synedrium haben, welche nun über ihn, sobald er Chiskias Schutz nicht mehr für sich hatte, unter einem unmündigen, aber abgöttisch gesinnten, König herzufallen eilten. Nur dagegen hat Sp. gegründete Einwendungen, daß *Manasse sogleich nach Jesaias Hinrichtung anders gesinnt worden seyn sollte.* Vgl. dawider 2, B. d. Kön. 21, 16. 2 Chron. 33, 6. Uebrigens scheint doch auch uns die *Städlin'sche* Erklärung den Text der ganzen Jesaias Stelle nicht genau angepaßt werden zu können. Sp. prüft dies einzelne von S. 17. auf seine Art, worin wir ihm nicht weiter folgen können. So viel ist gewiß, wenn er die talmudische Erzählung von Jesaias Hinrichtung in der Folge immer *commentum thalmod.* nennt, so trifft ihn, was er gegen St. stark gebraucht: daß man von können nicht auf Wirklichkeit schließen dürfe. Es kann ein talmudisches Märchen seyn.

Verbesserung. Nr. 394. ist in der zweyten Zeile das erste Wort des Titels von dem daselbst recensirten Buche verdruckt. Es muß heißen: *Exegetisches Handbuch*, nicht: *Evangelisches Handbuch.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. December 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOtha, b. Ettinger: *Deutsches Apothekerbuch*, nach neuern und richtigen Kenntnissen in der Pharmacologie und Pharmacie bearbeitet, von D. Schlegel, und Apoth. Wiegleb. 2 Theile. 1793. XXVII u. 594 S. (außer den Registern) 8.

Gegenwärtiges Werk ist eine, nach dem heutigen Zustande der Pharmacie und übrigen dahin einschlagenden Kenntnissen, abgeänderte Bearbeitung desjenigen Handbuchs, welches Hr. D. Schlegel, vor 18 Jahren, unter dem Namen: *Deutsches Apothekerbuch*, nach der *Pharmacopoea danica* ausgearbeitet etc. herausgegeben hat, welchem besonders dadurch, daß der erste Vf. sich mit dem, um Chemie und Pharmacie verdienten Hn. Wiegleb, zur gemeinschaftlichen Arbeit an gegenwärtiger Ausgabe verbunden, eine höhere Vollkommenheit zugewachsen ist. Wegen der Aufschrift: *deutsches Apothekerbuch*, protestiren die Herausgeber gegen allen Verdacht einer Anmaßung, und erklären, daß solche nur allein auf die deutsche Sprache, in welcher das Werk verfaßt ist, Bezug haben solle. Der erste Theil, dem eine kurze Einleitung vorangeht, handelt die *Materia pharmaceutica*, oder die rohen und einfachen Arzneimitteln, ab, nach den Naturreichen in 3 Abschnitte eingetheilt, wovon, wie natürlich, der des Pflanzenreichs bey weitem der stärkste ist. Diese zerfallen wieder in Unterabtheilungen, welche, z. B. bey dem Pflanzenreiche, folgende sind: 1) Schwämme, Meergewächse, Moose; 2) Wurzeln; 3) Hölzer, Rinden, Stengel; 4) Kräuter, Blätter, Knospen, Sprossen; 5) Blumen; 6) Saamen; 7) Früchte; 8) trockne Säfte; 9) flüssige Säfte; 10) Salze. In diesen Unterabtheilungen stehen die einzelnen Artikel nach alphabetischer Ordnung. Der zweyte Theil begreift die zubereiteten und zusammengesetzten Mittel in alphabetischer Folge, unter Benennung der Ueberschriften und Ingredienzen der Formulare mit den gewöhnlichen lateinischen pharmaceutischen Namen. Bey diesen Vorschriften haben die Vf. sich nicht streng an die ältern Formulare gebunden, sondern sich willkührliche Verbesserungen und Abkürzungen erlaubt; welche, zum grössten Theile wenigstens, zweckmäsig und beyfallswürdig sind. Für Deutschland können nur leider! dergleichen verbesserte Formulare nicht so leicht gemeinnützig werden, weil fast ein jedes Land und Ländchen seine eignen gesetzlichen Apothekerbücher hat, welche, ob sie gleich von den jetztmöglichen Graden der Vollkommenheit zum Theil noch weit entfernt sind, dem klügern Apotheker dennoch die Hände binden, nach bessern Vorschriften zu arbeiten. —

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

Zum Beweise, daß Rec. das vorliegende Werk mit Aufmerksamkeit gelesen, mögen folgende Bemerkungen dienen. Unter dem Artikel *Nitrum* wird irrig Sicilien, anstatt Apulien, als die Provinz genannt, wo vor wenigen Jahren die berühmten Salpetergruben entdeckt worden. Auch kann man, seit Erfindung des übersäuerten kochsalzsauren Neutralsalzes, den Salpeter nicht mehr das einzige Salz nennen, das die Eigenschaft besitzt, mit brennbaren Körpern zu detoniren. Daß *Bernstein* sich von andern Harzen durch das Anziehen leichter Körper, nach gelinder Reibung unterscheidet, ist falsch; denn solches ist eine Eigenschaft aller Harze. Daß auch aus Chili und Mexico *Zinn* nach Europa gebracht wurde, ist Rec. etwas unbekanntes. Bey der *Belladonna* Wurzel sollte doch deren heftige und gefährliche Wirkung, weswegen sie behutsam anzuwenden ist, bemerkt worden seyn. Bey der *Potasche* wäre es nicht überflüssig gewesen, auf deren sehr gewöhnliche Verunreinigung mit Kiesel-erde aufmerksam zu machen, und dazu die Prüfung anzugeben. — Daß die *Flores Zinci*, — wobey *Cincum* zu schreiben, ohne Autorität ist, — vor ihrer Anwendung zum innern Gebrauch, oder zu Augenmitteln, zuvor geschlämmt werden müssen, ist nicht erinnert worden. Zur Anfertigung des *Mercurii sublimati corrosivi* wird vorgeschrieben, das schwefelsaure Quecksilbersalz aus 5 Theilen Quecksilber und 3 Theilen Vitriolöl zu bereiten. Allein vom letztern ist sicherlich eine zweymal grössere Menge erforderlich, wenn das Präparat ein vollständiger, in Wasser und Weingeist klarauflöslicher *Mercur. subl. corrosif.* werden soll. Bey *Naphtha Vitrioli* ist deren Rectification, wozu nur ein gelindes Lampenfeuer nöthig ist, nicht erwähnt. Im Unterlassungsfalle aber behält sie einen Antheil wässriges Phlegma in sich; so wie es auch nichts taugt, sie über Wasser aufzubewahren, weil sie davon wieder einen Theil in sich aufnimmt. Bey den *ätherischen Oelen* wird die Bereitung des Wermuthöls zu allgemein als die Norm zu allen übrigen angegeben. Wie sehr würde aber der seines Zwecks verfehlen, welcher z. B. zur Destillation des *Kamillenöls* das einzulegende Quantum auf 10 Pfund Kamillenblumen einschränken wollte? In dem Formulare zu *Sief album* ist *Sarcocolla* (Fleischleim) mit *Ichthyocolla* (Hautenblase) verwechselt worden. Gegen den zu willkürlich abgeänderten *Theriak* würde doch Rec. den alten gemeinen, selbst bey der Menge wirklich überflüssiger Ingredienzen des alten Formulare, nicht vertauschen. Die Erfahrung spricht wahrlich für diesen. Ueberhaupt will man anjetzt zu wenig Rücksicht darauf nehmen, daß aus einer innigen, bey dem *Theriak* durch anhaltende gelinde Gährung beförderten, Verbindung des Opiums mit anderweitigen Wirk-

L 111

samen

samen Mitteln; Medicamente von neuen, aus den Eigenschaften der einzelnen Gemengtheile nicht zu berechnenden, Wirkungen hervorgehen.

PRAG, b. Herrl: *Handbuch für Apotheker und Scheidekünstler*, zum gründlichen Unterricht, die chymischen Arzneymittel auf die leichteste, geschwindeste und wohlfeilste Art ächt zu verfertigen, nebst ganz besonders von ihm selbst erfundenen Vortheilen in Scheidung und Wiederherstellung der Metallen, Halbmetallen und Mineralien, ohne alle Hypothesen und Hyperbolen. Von Christoph ergner. Erster Theil. 1794. 160 S. Zweyter Theil. 1794. 200 S. Anhang. 1794. 118 S. 8.

Um unsern Vf. sogleich richtiger ins Gesicht nehmen zu können, wollen wir hören, was er in der Vorrede, unter welcher er sich: *Bürger der königl. Altstadt Prag*, unterschrieben hat, von sich selbst erzählt: „Nachdem ich von meinem 18ten Jahr an bis in mein 69tes, sehr vieles in der Chymie versucht, als habe auch allerhand Kenntnisse darinnen erlangt; besonders habe ich mir das Studium Chymico Hermeticum sehr angelegen seyn lassen, — in der Hoffnung, auch einmal ein Adeptus zu werden, denn ich glaubte, daß die Gold- und Silbermacherey wohl das beste Handwerk wäre. Nachdem aber das Gold und Silber so geschwind nicht wollte reif werden, war ich gezwungen, bey der lateinischen Suppenkocherey zu verbleiben, bis sich endlich gefügt, daß ich zu den hochsel. Hn. Grafen zu Würben und Freudenthal in Dienst gekommen, welcher der Präses von allen hiesigen Alchymisten war. Dieser Herr hat alle Tage des ganzen Jahrs hindurch Tafel gegeben, und hiezu lauter Alchymisten, sowohl höhern als mittlern Standes, einladen lassen; da wurde nun in Gedanken so viel Gold und Silber gemacht, daß man die Gassen damit hätte pflastern können. Allda glaubte ich nun den hermetischen Phönix zu erfassen; allein auch hier hat mich meine Hoffnung betrogen u. s. w.“ Das weitere besagt, daß er alsdann angefangen habe, an der Möglichkeit der Sache zu zweifeln, daß ihm aber solche hernach von einem Freunde sey erwiesen worden; und habe er, bey Nacharbeitung seiner Vorschrift, eine schöne Möglichkeit der Zeitigung des Bleyes in Silber gefunden u. s. w. welchen Proceß er denn den lehrbegierigen Liebhaber im 2ten Theile mittheilt. Auch ist der Vf. einst bey dem Münzamt zu Prag als Goldscheider angestellt gewesen; bey welchem Posten, so wie in allen seinen übrigen Lagen, es ihm nicht nach Wunsch gegangen seyn muß; da er, an mehreren Stellen seines Buchs, seiner unruhigen Laune Luft macht, gar vieles von ausgestandnen Verfolgungen erzählt, und sich beklagt, daß man ihn, als einen ungeprüften Winkelhändler und Sudler, verabschiedet habe. — Dergleichen Practicanten, zumal wenn sie so an 50 Jahre lang laborirt haben, können wohl zu Zeiten eine oder die andere brauchbare Erfahrung auffinden; und dieses ist auch bey unserm gegenwärtigen Vf. mit unter wirklich der Fall. Daß er aber die Kunst nie wissenschaftlich getrieben, und er überhaupt in den Principien der Chemie um ein halbes Jahrhundert zurück ist, davon findet man

den Beweis auf jeder Seite; so wie von seinen eingeschränkten Kenntnissen in den gemeinsten Dingen hundert Stellen zeugen. Neue Schriften kennt er entweder gar nicht, oder sie sind ihm, wenn er ja einige zu kennen scheint, eine Thorheit. So stehen z. B. die Crell. Annales bey ihm in gar schlechtem Credit. Aeußerungen, wie folgende: „die heutigen chymischen Schriftsteller, (die er kurz zuvor auch Luftphilosophen nennt,) geben sich stark mit Erklärungen deren allerhand Luftarten ab, ich fürchte aber, daß solche (wer? die Schriftsteller?) zum Theil zu lauter Wind werden dürften“ beweisen hinlänglich, wie viele Gegenstände der wissenschaftlichen Chemie jenseits seines Horizonts liegen. Die Lehre von den luftförmigen Flüssigkeiten mag ihm also auch wohl nur „Kikel Kackel“ seyn, davon er anderswo sagt: „mancher wird dafür gut bezahlt, mir gibt niemand was.“ Zur nothdürftigen Anzeige des Inhalts mögen einige Ueberschriften der Kap. dienen. *Gefährlichkeiten*, die bey chemischen Arbeiten vorkommen, als Kohlendampf, Bleyrauch, Quecksilberdampf, der bey Niederschlagung der Schwefelmilch entstehende erstickende Dunst u. s. w. Von der Natur und dem Wesen solcher Dünste, weiß der Vf. keine Sylbe. *Schmelztiegel* und anderes steinernes Geschirr. *Alum*, wobey der Vf. einige gute empirische Kenntnisse aufsert. *Vitriol*, wobey vom *Sal metallorum* auf gut alchemistisch gefaselt wird. *Salz. Salpeter. Steinkohlen*, deren Gebrauch anzupreisen, der Vf. sehr bemüht ist; wobey er erzählt, was für Verfolgungen und Krankungen er wegen des eigenen Gebrauchs derselben in seinem Laboratorio habe ausstehen müssen. Als er einstmals dierhalb, daß er seine chymische Oefen auf Steinkohlen eingerichtet, durch einen Stadtrichter mit seinen Gehülfen in Arrest abgeholt werden sollen, habe er diese Herren mit aller Höflichkeit, nemlich mit einem großen eisernen Pistill, abgewiesen. *Schwefel, Arsenik, Antimonium*; hierbey Glaubers Ofen, nebst Abbildung, um damit auf eine leichte Art *Flores Antimonii* zu bereiten etc.

Zweyter Theil. Zink, Mercurius, Bley, Zinn, Eisen, Kupfer, Silber, Gold, Kalk, Potasche, Scheidarkunst, Goldscheidercy, Scheidewasser, trockne Goldscheidercy, Scheidung des Silbers vom Kupfer ohne Abtreiben; fünferley Materien in einem Tiegel zu schmelzen, die sich unter einander nicht vermischen; besondere Scheidung in Guss und Fluß, Bleyglanz mit mehrerm Vortheil zu schmelzen, Krätzschmelzen, Krätzwäsche, Kupellen, Teste, Zerstörung der Metalle, Alchymie, Impragnatio lunae, Maturatio. — Bey Alchymie warnet er vor Betrügnern, und führt ein Namenregister von Personen auf, von welchen sich „ein gnädiger Herr, er dort zu Lande der größte Philosoph seyn wollen“ nach einander habe täuschen lassen. Unter diesen taubern Gesellen paradirt auch ein Venetianer von Adel. Dieser, nachdem er, sammt Familie und Bedienten, lange Zeit in jenes Herrn Haus sich aufgehalten, und viel Geld erborgt hat, *fecit se ex pulvere*, wie unser Vf. sagt, — nemlich, des Nachts zum Fenster hinaus. Dem unerachtet ist aber unser Vf. selbst ein gar starker alchemistischer Glaubensheld, und schimpft, nach wohthergebrachter

brachter Weise dieser Auserwählten, gar weidlich auf die Zweifler. Zwar will er eben keinen Menschen rathen, sich auf die Goldmacherey zu „verlegen;“ auch habe er selbst es darin nicht sehr weit gebracht, und noch nicht so viel an Gold erhalten, dafs er nur die Kohlen hätte bezahlen können. Dennoch sey es ihm herzlich lieb, dafs er sicher und gewifs wisse, es sey der Kunst möglich, aus Metallen, worin keine Spur Goldes enthalten, wahres Gold hervorzubringen. Es mögen auch Wiegleb und andere Widersacher ihre Nase darüber rümpfen, so sey und bleibe es doch eine Wahrheit u. s. w.

Der *Auhang* hebt an mit einer „wahrhaften“ Geschichte einer Veredlung des Kupfers in Silber und Gold, welche einer Namens *Stahl* — ein gemeiner liederlicher Kerl — zu Coblenz im J. 1761 practisirt — haben soll; von dem damaligen kurtrier. Münzdirect. Hn. v. *Münzger* — als gläubigen Augenzeugen — beschrieben. Unter *Zubereitung von Arzneimitteln*, lehrt der Vf. einen verwerflichen Kunstgriff, die Farbe des Violentyraps zu verschönern. Dagegen sagt er doch bey dem Artikel *Agdstein*, von *Löwe's*, im Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker 1786 angegebener Bereitung des *Liq. Corn. Cerv. succin.* aus Ellig, Potasche, Salmiak, Bernsteinöl und stirschhornöl, ganz richtig: sie sey nicht einer faulen Feige werth. Unter den übrigen Artikeln erklärt er ein von Materialisten gekauftes Sauerkleefalz, für einen mit Viriolfäure versetzten Weinstein; denn in Wasser aufgelöst, und mit *Oleum Calcis* vermischt, habe sich ein weisser Niederschlag gezeigt, „welcher von keiner andern, als nur von der Viriolfäure erfolgen könne.“ Dafs die Sauerkleefäure Kalkerde niederschlägt, ist, wie vieles ähnliche bekannte, ihm unbekannt. Mittel, Wenzeln zu vertreiben — Ohrkriecher im Ohre zu tödten — Oel und Wasser zu Illuminationen zu färben — bringt der Vf. auch zu Markte; vielleicht um wahr zu reden, da er sagt: nun habe ich, geneigter Leser, meinen ganzen Kram ausgelegt. Zum Schluss, wiederholentliche Klagen, dafs man ihn mit seinen Offerten immer abgewiesen, und er mit allen seinen Künsten kaum so viel übrig habe, sich mit Weib und Kind ernähren zu können. Zur Vermehrung seines Mißgeschickes habe er auch zu seinem Werke weder Verleger noch genügsame Pränumeranten bekommen können, und daher den Druck größtentheils selbst bezahlen müssen, ohne noch zu wissen, ob er einmal sein dafür ausgelegtes Geld zurück erhalten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Alberti: *Gesammelte Schriften der Frau Herzoginn Julie von Goerne*, geb. Reichsfreyen v. *Mudersbach*, Sternkruyordenstamme, Ehrenmitgl. der k. Akad. d. sch. W. K. u. Alterth. zu Stockholm. Herausg. von *Jos. Fell. von Retzer*. 1793. 12 Bog. 8.

Die schönen und lehreichen *Lettres sur l'education des Princesses* haben wir bereits in der A. L. Z. 1792. Nr. 203. mit dem verdienten Beyfall angezeigt. Gegenwärtige Sammlung enthält, ausser jenen Briefen, noch

verschiedene andere, theils kürzere, theils längere profaische und poetische Aufsätze, in deutscher, französischer und italienischer Sprache, die mit aller, dem inneren Werth angemessenen, und der Albertischen Presse eigenen Eleganz und Pracht auf das schönste, pergamentähnliche Papier hier zusammengedruckt sind. „Alle diese Schriften, sagt der geschmackvolle Herausgeber „sehr treffend, athmen die reinste Moral und die dem schönen Geschlecht eigene Empfindsamkeit. Alle scheinen von der Liebe für die gedrückte Menschheit eingehaucht zu seyn.“ — 1) *Die vier Weltalter* nach dem Ovid, in vier Idyllen. Dieser jugendliche, *Gefsmern* gewidmete Versuch erhielt und verdiente das Lob dieses unsterblichen Dichters. Naturgemälde von verschiedenem Charakter, die durch den Contrast, den stufenweisen Uebergang aus der idealen in die wirkliche Welt, von dem Zustand roher Einfalt und Genügsamkeit zu dem, durch die entstehende Cultur erweckter Sturm der Leidenschaften, — und durch natürliche aber doch kräftige Darstellung anziehen. Die Sprache ist den Gegenständen angemessen, nur können wir die zu häufig angebrachten, etwas harten Inversionen nicht billigen: z. B. „Ehe will ich dir noch erzählen, was ich nach „Plicht verbergen stets sollte, und jetzt, da ich zum erstenmal der Geschichte erwähnte, doch aus süßer Erinnerung genoffener Wonne nicht ganz verbergen div „konnte.“ — 2) *Auf die Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen*. Die Vfn. verfertigte diese profaische Idylle in ihrem 15ten Jahre, und liess sie zuerst in der *Pomona* abdrucken. Die Behandlung dieses Sujets macht ihrem Talent eben so viel Ehre, als die Wahl desselben dem Herzen eines jungen Mädchens von ihrem Alter und Stande. 3) *Abhandlung über die Frage: welche dauerhafte Mittel gibt es, die Menschen ohne äußerliche Gewalt zum Guten zu führen?* Der erste Versuch der Vfn. veranlaßt durch die von der Münchner Akademie aufgebene Preisfrage, ob gleich nicht bestimmt, mit um die akademische Krone zu ringen. Der große, vielseitige Gegenstand ist auf diesen wenigen Blättern freylich bey weitem nicht erschöpft; auch findet man hier eben keine neuen Bemerkungen und Vorschläge, allein die, wenn gleich nur im Allgemeinen angegebenen, Ideen sind größtentheils vortreflich, und es gewährt immer ein lehrreiches Vergnügen, so viel große Wahrheiten so geschickt und in so guter Ordnung in einen so engen Raum zusammengedrängt, zu übersehen. Mit Recht erwartet die Vfn. das meiste von der Erziehung, von einer für alle Stände verhältnißmäfsig gleich guten, lange genug fortgesetzten Erziehung, von reinem, vernünftigen Unterricht in der Religion und von der thätigen Einwirkung der Regierungen, in sofern diese ohne Beeinträchtigung der bürgerlichen Freyheit, bey der allein wahrer Wohlstand und Sittlichkeit gedeihen kann, möglich ist. In einigen Punkten kann Rec. der Vfn. doch nicht beystimmen, vielleicht aber blofs darum, weil sie sich bey der vorgesezten Kürze nicht deutlich und bestimmt genug ausdrückte. Nur Ein Beyspiel! S. 28. „Es ist zu wünschen, dafs eine Staatsregierung den Begriff des Luxus so weit ausdehne, als es die allgemeine Ausbreitung dieses politischen und „sittli-

„sittlichen Uebels der Staaten erfordert. Es gibt nicht „nur einen Luxus der Lebensart des Menschen in der „Kost, Wohnung und Kleidung, sondern auch einen „Luxus der Erziehung, einen Luxus des Geistes in der „Sprache, in den Schriften der Gelehrten, einen Luxus „des Geschmacks in den Kunstwerken. Immer aber ist „er dem Geiste und Herzen schädlich, da er den einen „von der Wahrheit, und das andere vom Guten abführt. „Nicht nur den Ausschweifungen des Luxus in den Klei- „dertrachten sollte von der Regierung aus Einhalt ge- „than werden, sondern auch jenem Luxus, der sich in „andern Handlungen des Menschen zeigt; und welche „Handlung ist desselben nicht fähig?“ Hier könnte die „Kur leicht schädlicher und verderblicher werden, als das Uebel. Ueberhaupt kann eine weise und wohlwol- „lende Regierung nicht behutsam genug bey ihrem Einflusse in die Privatverhältnisse der Bürger, den Lauf der Thä- „tigkeit, des Handels etc. verfahren. Hier ist wahrlich Unthätigkeit oft weit besser, als zuweitgetriebene und am unrechten Orte angebrachte Geschäftigkeit. Wie viel Vorsicht überhaupt auch bey dem Gebrauch der edel- „ren Mittel, und welche genaue Rücksicht auf den Grad der Bildung und die Reife einer Nation vorzüglich bey jeder Neuerung nöthig sey, hat die, in eben dem Lan- „de, aus welchem die hier beantwortete Frage kam, ver- suchte Aufhebung der Todesstrafen bewiesen. Der be- „absichtigte menschenfreundliche Zweck ward dadurch so wenig erreicht, und konnte unter den Umständen freylich auch so wenig erreicht werden, das man sich bald genöthigt sah, die deshalb gegebenen Gesetze zu- „rückzunehmen. Von der Erziehung, und zwar von der ersten Erziehung muß alles ausgehn, was Beiland ha- „ben soll. 4) *Lettres sur l'éducation des princesses*; trois- „sieme édit. revue et corrigée. 5) *Lettera di una dama sul Codice delle leggi di S. Leucio*, indirizzata al Sign. D. Giuseppe Vairo, Med. di Camera del rè etc. Die Co- „lonie zu S. Leucio ist aus den Zeitungen und verschie- „denen besondern Schriften, besonders aus dem nun voll-

ständig abgedruckten Colex der Gesetze bekannt genug. Der König liefs der Vfn. die Handschrift desselben mit- „theilen, und sie um ihr Urtheil und Gutachten darüber eruchen. Diefs gab die Veranlassung zu dem hier an- „gezeigten Briefe, in welchem man, unter diesen Umstän- „den, freylich nicht viel mehr, als seine Komplimente, und gut gewendete Lobsprüche erwarten darf. Diefs konnte die Vfn. diefs vielleicht thun, ohne sich so gar weit von der allgemein bekannten Wahrheit zu entfer- „nen, als sie sich, besonders in einigen Stellen, erlaubt hat. So spricht sie von den *sodi e luminosi principi*, die die bey jenen Gesetzen durchaus zu Grunde liegen sol- „len; bey diesem Werk, das sein Urheber in *mezzo le gravi cure, le continue occupazioni e le sopragranti fa- tiche del suo regno* unternommen habe. S. 8. *Quei prin- cipi, donde nascono gli stabilimenti, ch'egli (der König) ha fatti per la felice Colonia di S. L. sono tante formole generali le meglio ideate, e colla più splendida chiarezza espresse, proprie a sciogliere ogni problema di legistazic- ne, come nelle matematiche lo sono le formole algebrui- che.* — Wolte Gott, es wäre der Wahrheit gemäß; was die edle Vfn. von unserm Zeitalter rühmt: „*Il punto „centrale, a cui da gran tempo tende la società civile, „egli è quello di una perfetta legislazione. E quantun- „qua lento ne sia il cammino; pur nondimeno chi da „filosofa rivolge gli annali del genere umano, si avvisa, „che già appianate ne sono le vie; alteso che svani- „ti sono i sistemi de' conquistatori: le mac- „chine più portentose sopra di loro fondate „sono in fine crollate e frante a segno, che „con pena se ne possono discernere i fram- „menti: da giorno in giorno si rischiarano „quelle teorie politiche, dove il bene gene- „rale, trionfa della prepotenza, delle rie- „chezze e dell' eccessivo vantaggio di pochi „sopra il più della nazione.*“ Die Theorie? „Kaum — und die Praxis?? —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Berlin, b Maurer: *Einige Gedanken über den Werth und Nutzen der Alterthumskunde für den bildenden Künstler*, von F. Eb. Rambach. 1793. 38 S. 8. — Der Vf. zeigt auf den ersten Seiten, das uns auch ohne Vorbild der alten Griechen und Römer, nicht nur Cultur in Wissenschaften, sondern auch Künste zu Theil geworden seyn würden; nur, setzt er sehr richtig hinzu, würde die deutsche Kunst eine ganz andere seyn, als sie jetzt ist. Da wir nun aber bey den Ueber- „resten alter Kunstwerke, und bey dem allgemein überhand ge- „nommenen Geschmacke, nur in solchen, die ewigen Gesetze des Schönen finden: so führt Hr. R. den Satz aus: das der Künst- „ler nicht blofs bey dem Werke allein Behn bleiben, sondern das derselbe tiefer bis in den Geist desselben eindringen müsse; end- „lich entwickelt er mit vielem Scharfsinne den Gesichtspunkt, aus welchem der Künstler die Alterthumskunde anzusehen hat. —

In dieser kleinen Schrift herrscht zugleich eine blühende und „größtentheils correcte Schreibart.

Von demselben Schriftsteller ist eine Rede gedruckt, welche er „am Geburtstage Sr. Majestät des Königs in der öffentlichen Versammlung der königl. Akademie der bildenden Künste und me- „chanischen Wissenschaften (am 24. Sept. d. J.) gehalten hat.“ Die darin herrschende Hauptidee geht dahin: das die Sitte eines Volks loblich sey, nach welcher es dem verehrten Regenten am Tage seiner Geburt, oder dessen beschützenden Genius, an die- „sem Tage dankbar ein Opfer bringt. Man wird mit der Aus- „führung um so zufriedner seyn, da die Ausarbeitung solcher Gelegenheitsreden oft sehr schwierig ist, wenn sie nicht ganz trivial ausfallen, oder mit niedrigen Schmeicheleyen angefüllt seyn sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. December 1794.

ARZNEGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. des Industrieomptoirs: *Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und anderer Hülfswissenschaften*, herausgegeben von C. W. Hufeland und J. F. A. Götting. I. Bandes 2tes und 3tes Stück. 1793. 1794. 8.

Zweytes Stück. I. *Bemerkungen über den Gebrauch der verschiedenen Arten des vegetabilischen Laugensalzes in der medicinischen Praxis, und über die Nothwendigkeit, dieses Salz in einem bestimmten und gleichbleibenden Zustande anzuwenden* — von Hn. Fourcroy. Die vegetabilischen Laugensalze, welche unter dem Namen: Pottasche, vegetabilisches Alkali, Weinstein, Salpeteralkali, Perlasche, zerfloßenes Weisstein, Tachenisches Salz u. dgl. als analogische Arzneymittel gewöhnlich von (unchemischen) Aerzten verschrieben wurden, blieben wegen der fremdartigen Salze und Stoffe, die sie bald mehr bald weniger enthielten, in Absicht auf die jedesmal zu gebende Dosis, und der davon zu erwartenden Wirkung immer ein unsicheres Mittel. Die Vorschriften, welche daher zur Verfertigung eines feiner Natur und Wirkung nach sich immer gleich bleibenden, so wohl ätzenden, als milden, Laugensalzes hier gegeben werden, müssen jedem Arzte und Pharmaceutiker willkommen seyn. Hr. Prof. Götting hat in einer Anmerkung verschiedenes über die Verfertigung des milden oder luftvollen Laugensalzes beygefügt. II. *Bemerkungen über die Destillation der Orangenblüthe*, von Hn. Vauquelin. Frische Orangenblüthen geben bey der Destillation bekanntlich vollkommen klares und farbenloses Wasser, worauf ganz farbenloses oder doch nur schwach gelb gefärbtes Oel schwimmt. Destillirt man die Blüthe nur einige Tage nach dem Pflücken: so gibt sie ein dunkleres Wasser, und ein stärker gefärbtes Oel, das zwar in der Wirkung jenem gleich, ja fast noch stärker als jenes sey, aber doch bey dem Verkaufe nicht gern genommen werde. Daher werden hier einige Vorschriften gegeben, es zu entfärben, wozu denn Zeit und Ruhe, Ausstellung am Tageslichte, langes Herumschütteln in der Luft, Durchsiehen durch graues, und pulverisirte Pottasche nach Verhältniß der Umstände empfohlen werden. Die Orangenblüthen werden übrigens deswegen bey dem Liegen an der Luft schwarz, weil sich Sauerstoff aus der Atmosphäre mit ihrer Substanz verbinde, und zwar in einem größern Verhältnisse mit ihrem Wasserstoffe, als mit dem Kohlenstoffe derselben, wodurch denn letzterer herrschend werden, und so den Blüthen die schwarze Farbe ertheilen müsse. III. *Bericht über einige von der* A. L. Z. 1794. Viertes Band.

Gemeinde zu Arles vorgelegte Fragen, die Eröffnung einiger Todtengrüfte betreffend, in welchen im Jahre 1720 verpestete Personen begraben worden sind, mitgetheilt, von Hn. Thouret. Beym Verkaufe einer Kirche zu Arles, worin sich drey dergleichen verklammerte hermetisch verschlossene Grüfte befinden, entstand die Frage: ob bey etwaniger Aufgrabung des Bodens, worin Leichname verpesteter Personen begraben liegen, etwas für die Salubrität der Luft zu befürchten sey, und eine pestartige Veruureinigung derselben entstehen könnte. Die Beantwortung wurde dem durch sein Werk über die Pest vortheilhaft bekannten Hn. Paris aufgetragen, der die Sache dahin entschied, daß allerdings contagiöse Substanzen lange Zeit hindurch in Leichnamen fortdauern könnten, und vorhandene Beyspiele, deren hier mehrere beygebracht werden, Besorgnisse erregen dürften, zumal da die Erfahrungen noch nicht hinreichten, den eigentlichen Zeitpunkt zu bestimmen, wenn man solche Grüfte ohne Nachtheil wieder öffnen dürfe. Sollte indessen von der Gemeinde zu Arles der Versuch gemacht werden, so sind hier mehrere Vorsichtsregeln angegeben. Unter andern finden wir auch die oxygenisirte Salzsäure empfohlen, die man wie bey dem Bleichen, in Tonnen bereiten, und dann durch hölzerne oder lederne Sprützen in die Gruft leiten solle. IV. *Ein neues und leichtes Mittel, die Gefahr der Ansteckung und selbst die Unannehmlichkeiten bey Sectionen auf anatomischen Theatern zu verhindern*. Man soll die Körper, die man zerlegen will, mit verdünnter oxygenisirter Salzsäure in den bloß gelegten Theilen befeuchten, und nachdem die Eingeweide herausgenommen, sowohl diese, als auch die Bauch- und Brusthöhle mit solcher Säure imprägniren: so werde sich nicht allein sogleich der üble Geruch verlieren, sondern der Cadaver auch länger als 6 Wochen halten. Bey der Operation wende man das Gesicht ab, um nicht vom Dampf der Säure selbst zu leiden, oder halte etwas flüchtiges Laugensalz auf Baumwolle vor die Nase. V. *Neueste Versuche über die Kräfte der Metallbelegungen auf die thierische Electricität*, von Hn. Valli. Hier über den Einfluß des Opiums, des heißen und kalten Wassers auf diese Kraft — Wahrscheinlichkeit, daß sie elektrischer Natur sey — Wirkung der Nerven, das elektrische Fluidum aus der innern oder anliegenden Fläche eines Muskels, gleichsam in sich zu ziehen, und dadurch das Gleichgewicht dieser Flüssigkeit in der Muskel aufzuheben. Der Nerve führe sie alsdann dem Gehirne zu, und diese Eigenschaft sey wesentlich zur thierischen Oekonomie, zu den willkührlichen Bewegungen, und zu den Operationen des Verstandes und Empfindungsvermögens — die thierische Electricität wirke übrigens nur schwach auf die Blutgefäße und Sehnen.

nen. Versuche über die Identität dieser Kraft mit der Nervenkraft — Wiederbelebung ertrunkener Thiere. Nur ein paarmal gelang es dem Vf., ein Huhn durch jene Kraft wieder zu beleben. Wirkung derselben auf andere Arten der Asphyxie — Einfluss verschiedener Gasarten auf diese Kraft. — Wenn die Metallbelegung auf einem Nerven einige Zeit hindurch gelegen habe; so werde er gleichsam dadurch gelähmt, und alle Bewegung des Excitators höre auf. Kalter Brand und Hungertod zeritörten die thierische Elektricität. Merkwürdige Erfahrungen über den Hunger, und die Veränderungen, die er im thierischen Körper hervorbringt. Das Blut der Thiere erhalte durch Mangel an Nahrung einen Ueberfluß von Stickstoff. Merkwürdig ist es, daß ein kleines Huhn in einer Glocke von 100 Kubitzoll atmosphärischer Luft in 22 Minuten starb, ein größeres Huhn aber, das vorher 4 Tage gefastet hatte, in einem eben solchen Raume atmosphärischer Luft 39 Minuten lang lebte. Der Vf. hält dafür, daß die Luft in den Lungen und auf der Oberfläche eines Thiers, welches lange gehungert habe: entweder nicht auf die gewöhnliche Art zersetzt werde, oder das Blut sich sonst auf irgend eine Art von dem Uebermaasse des Stickstoffes befreye, und daß vielleicht überhaupt die Leber das Organ für die Absonderung des Stickstoffes aus dem Blute sey. Man habe bemerkt, daß bey Thieren, die aus Hunger starben, die Gallenblase von Galle sehr ausgedehnt war, und es sey der Mühe werth, noch zu untersuchen, ob nicht solche Galle mit Stickstoff überladen sey. VI. *Gedanken über einige neue Mittel, die Natur der Krankheiten zu erforschen.* VII. *Resultate ewiger Beobachtungen über die freywilligen Veränderungen des Urins vom gesunden Menschen,* von Hn. Halle. Ein sehr schätzbarer Beytrag zur genauern Untersuchung einer Flüssigkeit, deren semiotischer Werth jetzt so sehr vernachlässiget wird.

Drittes Stück. I. Auszug aus einer Abhandlung über eine Reihe neuer Versuche, die animalischen Substanzen betreffend, vom Hn. Fourcroy. — Ueber das Blut der Ochsen aus Puls- und Blutadern zusammengemischt. In dem Augenblicke, da es coagulirt, entbindet sich eine Menge Wärmestoff, welcher die Temperatur der Masse von 20 Reaum. Graden bis auf 25 erhebt. Dabey entwickelt sich eine Menge Gafs, welches in großen Blasen an den Wänden des Gefäßes erscheint. In Lebensluft nimmt das Blut eine höhere, in Wasserstoffgas eine dunklere Farbe an. Getrocknetes Blut liefs nach der Behandlung im Feuer eine ziemlich schwarze Masse zurück, welche wie Metall glänzte, und vollkommen wie das schwarze Eisen von der Insel Elba ausah. Versuche über das Daseyn der Galle in dem Blute, und einer eyweisartigen Materie in dem Blutwasser. II. *Ueber einige Bewegungen des Rückenmarks, die man zu beobachten im Stande ist,* von Hn. Portal und Marnejou. Eine Bewegung in der Hirnmasse selbst könne nur so lange statt finden, als der Schädel noch nicht gehörig officirt ist. Aber in dem Rückenmarke lasse sich eine dergleichen vermuthen, die mit dem Ein- und Ausathmen zusam-

menhänge, und durch die bey jedem Ausathmen erfolgende Ausdehnung der venösen Blutgefäße des Gehirns, den Gegendruck desselben, und durch den Rückfluß des Bluts in die Wirbelblutadern, bewirkt werde, aber bey Erwachsenen nur in dem obern Theile des Rückenmarks in dem Theile der knöchernen Wirbelsäule, wo bekanntlich das Rückenmark viel weniger Raum einnimmt, als Platz dafür ist, stattfinden könne. III. *hemische Untersuchung der Gelenkschmiere (Synovia),* von Hn. Morgueron. 238 Gran derselben bestehen aus 34 Albumen in einem besondern, und 13 in gewöhnlichen Zustande, 5 Kochsalz, 2 Soda, 2 Phosphorsaurem Kalk und 232 Wasser. IV. *Beobachtungen über zwey neue Arten, das geschwefelte Wasserstoffgas und den in den mineralischen Wassern enthaltenen Schwefel zu erhalten,* von Hn. Fourcroy. Kohlenfreye Bleyglätte in dem Verhältnisse 1:32 zu diesen Wassern gemischt, hebe schnell alle schwerliche Eigenschaft derselben auf. Ein Theil des Sauerstoffs in dem Bleykalke, verbinde sich mit dem Wasserstoffe jenes Gases zu Wasser, und der dadurch weniger oxydirte Kalk, ziehe den Schwefel an, und werde dadurch schwarz. Kochsalzsaure sey im Stande, aus diesem leberluftartigen Bleykalke, beide Bestandtheile der Leberluft, wieder in Verbindung unter einander, als Gas, zu entwickeln, Feuer und die meisten andern Säuren vermögen es nicht. V. *Ueber eine neue Art Astragalus vom Berge Libanon, welche Tragantgummi gibt,* von Hn. Labillardiere. VI. *Analyse des männlichen Saamens,* von Hn. Vauquelin. 100 Gran desselben geben 90 Wasser, 3 Phosphorsauren Kalk, 1 Soda, 6 thierische Schleim. VII. *Analyse der Thränen und des Nasenschleims,* von Hn. Fourcroy und Vauquelin. Im Anfange eines Schnupfens ist die aus der Nase fließende Feuchtigkeit klar wie Wasser, und von der Thränenfeuchtigkeit nur wenig verschieden. Man findet Kochsalz, Soda, und etwas wenig phosphorsauren Kalk darin. Am Ende des Schnupfens verdickt sich die langsam fließende Feuchtigkeit, sowohl durch die Hitze des Localfiebers, als auch durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft zu einer eiterartigen Consistenz, und ein Theil Kohlensäure, welche bey dem Ausathmen aus der Brust strömt, verbindet sich mit der Soda des Nasenschleims, und theilt ihm die Eigenschaft mit, das Kalkwasser und die schwererdesten Salze niederzuschlagen — die Dämpfe der oxygenisirten Kochsalzsaure bewirken ein Fließen der Nase, einen Schnupfen und Husten, mit allen Symptomen, wie der gewöhnliche. VIII. *Erfahrungen über die Heilkräfte der Elektricität nach sechzehnjährigen Versuchen,* von Hn. Mauduit. Der Vf. geht hier die Krankheiten durch, bey welchen 1) der Nutzen der Elektricität bewiesen ist, 2) bey denen die Wirksamkeit nur wahrscheinlich angenommen werden kann, und 3) bey denen die Elektricität gar keine Hülfe leistete, obgleich die ersten Anwendungen davon viel zu versprechen schienen. Umständlich die Fälle, wo sich die Elektricität bey Lähmungen nützlich bewies. Dieser Aufsatz ist mit das beste, was wir über die verschiednen Arten der Anwendung der Elektricität auf den menschlichen Körper gelesen haben.

TECHNOLOGIE.

WIEN, b. d. Herausg. u. b. Gräfer u. Comp.: *Praktischer Lehrbegriff der Baukunst auf dem Lande, oder Lehren, durch welche man von der vor Alters von den Römern ausgeübten Art, aus Pisé oder aus bloßer Erde zu bauen Anwendung macht, die nichts als eine leichte Handarbeit kostet, sehr geschwinde von statten gehet, die jeder Eigenthümer selbst leiten kann, und wodurch alle Gattungen von Häusern und Gebäuden, zum Behufe der Industrie, der Handlung und des Feldbaues so fest und angenehm als aus Mauerwerk ausgeführt werden können. Ein Besitztum großer Herrschaften wichtiges, und allen Leuten, die Landgüter zu verbessern haben, höchst nützlich Werk, von einer Künstlergesellschaft. I. Theil. 80 S. II. Theil 132 S. III. Th. 93 S. IV. Th. 93 S. V. Th. 76 S. 8. mit vielen Kupfern.*

Dieses Buch ist die Uebersetzung eines französischen Werkes, das den *M. Coiteaux* zum Vf. hat, und nach und nach in einzelnen Heften herausgekommen ist. Die Herausgeber in Wien haben bey der Uebersetzung mehrere Umständlichkeiten des Originals, ohne Nachtheil des wesentlichen Inhalts, weggelassen, und liefern es solchergestalt um die Hälfte des Preises, den das französische Werk zu stehen kommt. Der Gegenstand desselben ist das bereits den Römern bekannt gewesene, sehr vortheilhafte Verfahren, Häuser bloß aus zusammengestampfter Erde aufzubauen; eine Bauart, welche in Abseht auf Dauerhaftigkeit, Kosten, Annehmlichkeit und Gesundheit, alle Empfehlung verdient, zumal in Gegenden, wo es an Holz, Steinen und sonstigen Baumaterialien fehlt. In den südlichen Provinzen von Frankreich und hin und wieder in Spanien ist sie sehr gebräuchlich, die meisten Landhäuser um Lyon, und an den Ufern der Saone sind auf diese Art gebaut, und Fremde, selbst Franzosen aus den nördlichen Provinzen kommen in diese Häuser, ohne das sie nur diese sonderbare Bauart vermuthen sollten. Alle auf diese Art gebaute Häuser können in und auswendig angeworfen, auch wohl in Fresco, ohne Leim oder Oel, bemalt und verziert werden. Scheunen, Schuttböden, Stallungen, Magazine, Hospitäler u. dgl. sind nicht wohlfeiler und geschwinder, als auf diese Art zu erbauen, auch fängt man jetzt bekanntlich schon hin und wieder in Deutschland an, diese Bauart nachzuahmen. Die Möglichkeit, Häuser von 2, ja wohl 3 Stockwerken aus bloßer Erde aufzuführen, auf ihre Böden die schwersten Lasten niederzulegen, und die beträchtlichsten Fabriken darin zu errichten, erregt aller Lings Bewunderung, und wenn nicht bereits aufgeführte Gebäude dieser Art vorhanden wären: so sollte man fast an der Ausführung zweifeln. Es wird daher einem jeden Bauliebhaber damit gedient seyn, das Verfahren selbst kennen zu lernen, und dazu kann denn die gegenwärtige Anleitung dienen, welche in dem *ersten* Theile sowohl das Verfahren der Römer, als auch eine andere neuere, in Frankreich erfundene, und zur Errichtung von Hof-Garten- und jeden andern Ringmauern besonders anwendbare Art, aus Erde zu

bauen, lehrt. Der *zweyte* Theil beschäftigt sich mit den hiezu tauglichen Erdarten, mit dem Umständlichen der Handarbeit, mit den Hilfsmitteln, solche Gebäude so fest als gemauerte zu machen, und mit den verschiedenen Methoden Anwürfe zu verfertigen, um solche Gebäude geschmackvoll und wohlfeil zu bemalen und zu verziern. — Der *dritte* Theil zeigt die Anwendung der gegebenen Vorschriften auf Manufacturen, Fabriken, Landhäuser, Meyerhöfe u. dgl., und lehrt überhaupt solche Gebäude gesunder, gemächlicher, angenehmer und wohlfeiler herstellbar zu machen, man wähle welche Bauart man wolle, es sey aus Steinen, Ziegeln, Pisé (gestampfter Erde). — Der *vierte* Theil beschäftigt sich mit kleinen Häusern, Gewächs- und Treibhäusern, Backöfen, Vorrathskellern u. dgl., und lehrt unter andern auch, gefunde feuerfeste Dächer, Gewölbe und Fußböden anzulegen. Insbesondere wird hier das neuere Verfahren, Mauern aus *Quadern von gestampfter Erde* zu verfertigen, gelehrt, nachdem in dem vorhergehenden bloß die ältere Bauart, nemlich Wände aus bloßer zwischen zwey Brettern eingestampfter Erde aufzuführen, gezeigt worden ist. Dieses ältere Verfahren ist nicht in allen Fällen anwendbar, und gestattet nur Mauer in gerader Linien zu führen. Der Gebrauch der Erdquadern ist viel allgemeiner, und selbst zu Gewölben dienlich. Der *fünfte* Theil hat den besondern Titel: *Die wirtschaftliche Feurung oder kritische Untersuchung der Heizung, die man von den französischen Kammern- und deutschen Stubenöfen erhält, begleitet von einer neuen Bauart der Feuerherde zum Gebrauche des armen Handwerkers, und wirtschaftlicher bewahrter Kaminöfen, welche die Vortheile jener beider Heizungen vereinigen, ohne ihre Fehler zu haben, nebst der Art, sich der Steinkohlen zur häuslichen Feurung zu schmiden, Salpetersiedereyen u. dgl. zu bedienen, nebst einer Abhandlung über die Rauchfänge der alten.* Da sowohl das Verfahren, Mauern aus Erde aufzuführen, als auch die Vorschläge zur Verbesserung der Herde, Öfen, Kamine, sich nicht in der Kürze vorstellig machen lassen, so begnügen wir uns hier bloß angezeigt zu haben, was die Leser in diesem praktischen Lehrbegriffe der Baukunst suchen dürfen, und wünschen recht sehr, das das Verfahren, aus bloßer Erde zu bauen, bald allgemeiner werden möchte.

VENEDIG, b. Zatta: *Saggi dei caratteri, vignetti e freggi della nuova fonderia di Antonio Zatta e sigli Tipografici, Calcografici, e Librai Veneti. 1794. Con Approvazione.* 4.

Ungachtet die Absicht des vorliegenden, ungemein prächtig, und mit abwechselnden Schriftarten gedruckten Werks eigentlich dahin gehet, eben diese Schriftarten, welche Hr. Zatta in seiner Gießerey zu Venedig verfertigen läßt, den Druckern zum Verkauf anzubieten, und ihnen Proben davon vorzulegen: so verdient dasselbe doch eine Anzeige in unsern Blättern, sollte es auch nur bloß deswegen geschehen, um den deutschen Buchdruckern einen Beweis zu geben, wie sehr man sich, nicht nur in England, Frankreich und Holland, sondern

dern auch in *Italien* beifere, alles zur möglichsten Verfeinerung einer so schätzenswerthen Kunst beyzutragen. Hr. *Zatta*, gegenwärtig ein Mann von siebenzig Jahren, der jetzt, in Gesellschaft seiner Söhne, das nemliche Geschäft treibt, wodurch sich schon seine Vorfahren berühmt gemacht hatten, verdient schon deswegen alle Achtung, da er seiner Schriftgießerey, nicht bloß um des daher zu erwartenden größern Vortheils und häufigern Abgangs seiner Schriften willen, einen immer höhern Grad der Vollkommenheit zu geben sucht, sondern auch deswegen, weil er die Kunst selbst, wie er in der Vorrede sagt, nach ihrem großen Werth zu schätzen gelernt hat. Und davon hat er denn auch in eben diesem Werke einen deutlichen Beweis abzulegen gesucht, indem er mit eben diesen verschiedenen Schriftarten eine *kurze Geschichte der Buchdruckerkunst* geliefert hat. Freylich darf man hier nichts vollendetes suchen; doch siehet man auch aus dem wenigen, was er davon sagt, daß er nicht ganz Fremdling in derselben sey. Die voranstehende Vorrede ist an die Buchdrucker und an die Dilettanten ihrer Kunst gerichtet. Schon in diesen findet man eine ganz kurze Geschichte der Erfindung und Ausbreitung derselben, hauptsächlich aber handelt er von dem, was zu einer wohleingerichteten Schriftgießerey und Buchdruckerey erfordert wird. Den Beschluß macht ein Verzeichniß seiner Schriftproben, nach dem Gewichte u. s. w. Nun folgt das Werk selbst, das man nun wohl selbst sehen muß, wenn man sich davon einen deutlichen Begriff machen will. Doch wollen wir es, so gut es seyn kann, beschreiben. Es bestehet solches aus 60 Blättern in groß Quart. Der eigentliche Druck aber hat nur das Octavformat. Von diesen 60 Blättern hat nur immer eine Seite einen Druck, nemlich, von einem Bo-

gen von 4 Blättern, die 1, 4, 5, und 8te Seite. Jede von diesen gedruckten Seiten hat eine zierliche Einfassung von verschiedener Art, so daß immer die eine anders ausfällt, als die andere. Auf einer jeden solchen Seite steht eine eigene Schriftprobe. Die erste hat die Ueberschrift: *Non pavigha I^a*, und die letzte *Filosofia corsiva di due righe*. Es enthält aber dieselbe ein bloßes Alphabet. Denn die eigentlichen Schriftproben mit Text, wenn man sich so ausdrücken darf, gehen mit Canon II^a zu Ende. Dann folgt noch eine Seite mit *hebräischen* Lettern, aus welcher Probe man freylich siehet, daß des Setzers Sache es wohl nie mag gewesen seyn, eine hebräische Zeile zu setzen. Es ist der Anfang vom 1. B. Mosis, in welchem alles untereinander steht. Den Beschluß machen endlich verschiedene Arten von *Vignetten*, oder *Zierrathen*, welche die Drucker am Schluß der Capitel oder Bücher u. dgl. anzubringen pflegen. Nun noch ein Wort von dem Text, von dem Inhalt, von der Materie, oder wie man die Sache nennen will, die unter diesen verschiedenen Schriftarten abgedruckt worden sind. Voran steht auf 4 Seiten ein *italianisches* Gedicht zum Lobe der Buchdruckerkunst, und dann folgt eine kurze Geschichte derselben, von ihrer Enttebung und Ausbreitung an, bis auf die neuern Zeiten. Es ist leicht zu errathen, daß sich auf so wenigen Blättern eben nicht viel erhebliches sagen lasse. Doch hat Hr. *Zatta* wenigstens die meisten berühmten Buchdrucker genannt, ja sogar von einigen, von der berühmten Familie der *Stephane* etwas mehr, als von andern gesagt; und dieses war denn auch für seine Absicht hinreichend, dient uns aber auch zugleich zur Entschuldigung, daß wir diese Anzeige, ohne etwas von dem gesagten und allgemein bekannten zu wiederholen, hiemit beschließen.

KLEINE SCHRIFTEN:

PÄDAGOGIK. *Wien*, in der Slavonisch-Servischen Druckerey: *De recta ratione, linguam latinam in Gymnasis tradendi differuit Johannes Groz, Director ac Professor in Gymnasio Carlowiczenfi.* 1794. 62 S. 8. — Kaum die Hälfte dieser kleinen Schrift beschäftigt sich mit dem, was der Titel erwarten läßt. Nach mehr als einer Abschweifung, die größtentheils ihre locale Beziehung haben mögen, bestimmt der Vf. den Begriff eines Gymnasiums dahin, daß es sich von Trivialschulen und Akademien durch das Studium der Humaniorum, und das daraus entstehende Gefühl der Humanität unterscheide, ohne doch bis zur Aesthetik vorzuschreiten, welche den Akademien vorbehalten bleibe. Gymnasien in diesem Sinne werden dann in zwey Klassen abgetheilt: die eine, deren Zöglinge 13 — 14 Jahr alt seyn sollen, in welcher Grammatik, die zweyte, in welcher Humanität vortragen wird. In der grammatischen dürfe man den Unterricht weder auf bloße Erlernung der Regeln einschränken, noch auch nach der Methode Hn. Lenzens in Schuepfenthal, dessen Unterricht Hr. G. selbst einmal eine Stunde lang beyzuwohnen das Vergnügen gehabt, denselben bloß spielend seyn lassen, wenigstens deshalb nicht, weil nicht alle Lehrer Hn. Lenzens Talente besäßen. — Und nun erst S. 38. kommt der Vf. auf seine Methode, durch die er einen Mittelweg zwischen den zwey vor-

her genannten zu treffen wenigstens den guten Willen zeigt. Drey Jahre muß freylich der Zögling an Hn. G. Hand diese Mittelstraße mitwandeln. Im 1ten Semestri muß er Vocabeln, doch so lernen, daß mehr als Eine Seelenkraft dabey geschäftig ist; in der 2ten Jahreshälfte wird er mit den Partibus orationis, und ihrem Unterschiede bekannt gemacht. Im 2ten Jahre wird zu übersetzen angefangen, doch so, daß die jungen Leute dabey Regeln für die Grammatik selbst abstrahiren lernen; der 2te Curfus dieses Jahres lehrt sie die Ausnahmen von den Regeln kennen. Im dritten Jahre wird ihnen nun erst eine fremde Grammatik vorgelegt, und dazu die Bröckerische empfohlen. Dann erst gehen sie in die Klasse der Humanität über. — Wir fürchten nur, daß die fähigern Köpfe zuweilen etwas ungeduldig werden dürften, wenn Hr. G. seine Methode nicht etwa für sie hin und wieder anders zu modificiren versteht. Uebrigens haben wir die gute Bekanntschaft mit den Schriften der besten Pädagogen Deutschlands mit Vergnügen bemerkt, und einige kleine Sünden wider die lateinische Sprachrichtigkeit, z. B. *non ausus fuissent testuNDI, magis, atque* (für *magis, quam*), haben wir damit entschuldigt, daß der Vf. als Director sich bloß das Fach der Humanität vorbehalten haben werde, und dann ist es ganz in der Regel: *Minima non curat praetor.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. December 1794.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

ZÜRICH: *Museum der Heilkunde*, herausgegeben von der helvetischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte. Mit 6 Kupfertafeln. 2ter Band. 1794. 310 S. 8.

Der Gehalt dieser Sammlung hat sich mit diesem 2ten Band gar sehr gehoben. Wir verdanken ihm die angenehme Hoffnung, daß die so trefflich für innere locale Zwecke organisirte helvetische Gesellschaft unsre Literatur auch mit einer Jahrschrift bereichern werde, wie seit dem *commercio Norico* keine unsrer medicinischen Zeitschriften war.

Geschichte einer Harnverhaltung von scirröser Vorhaut, vom Professor Oslander in Göttingen. Durch einen Fall entstand unter andern auch unwillkürlicher Abgang des Urins, der viele Jahre hindurch zum Tragen eines unbequemen Gefäßes von verzinntem Eisenblech nöthigte, welches aber sehr bald durch die Schärfe des Urins vom Zinn entblößt, rostig und durchlöchert wurde. 12 Jahre nachher bemerkte der Kranke, daß seine Vorhaut anfang, immer mehr und mehr dick und hart zu werden. Je mehr sie aber an Gröfse, Dicke und Härte so bedeutend zunahm, desto enger wurde der Ausgang für den Urin und desto beschwerlicher das Uriniren. Die Ursachen waren vermuthlich der Reiz des Eisenoehers, das beständige Reiben an dieser rauhen Fläche und die reizende Schärfe des Urins. Es entstand endlich durch allerley Umstände gänzliche Urinverhaltung, Entzündung des Gliedes und Hodensackes und Brand an diesen Theilen. Ausser sonstiger zweckmäßiger Behandlung schritt Hr. O. zur Operation der scirrösen Vorhaut mit dem glücklichsten Erfolg. Beschreibung eines bessern Harnrecipienten von Hn. O. Erfindung, der nebst den kranken Theilen auf 2 Tafeln abgebildet ist. *Ein Beytrag zur Erörterung der Wichmannschen Theorie von der Krätze von Dr. am Stein. Bemerkungen über diesen Beytrag von Dr. Scherb älter (dem ältern?). Ueber Hn. Scherbs Einwendungen gegen die Milbentheorie von der Krätze von am Stein. Gedanken über die Wichmannsche Krätztheorie* vom Professor Achilles Mieg. Der verstorbne am Stein tritt hier als Vertheidiger der Wichmannschen Ideen auf, die er bündig darstellt und mit eignen Erfahrungen und Bemerkungen bereichert. Ungern müssen wir aber bemerken, daß er dennoch darauf ausgeht, Wichmanns große anerkannte Verdienste um die Lehre und Behandlung der Krätze zu verkleinern, indem er äußert, daß das alles schon vorher bekannt oder ihm doch nicht neu gewesen sey. Es fällt um so mehr auf, da gerade die besten Gründe, die hier vorgetragen werden, aus des
A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

würdigen Hn. W. Schrift entlehnt sind, ohne daß diese Quelle angezeigt ist. Unbedeutend sind die gegen die am-Steinische Auseinandersetzung gerichteten Aufsätze, so wie alles, was bis jetzt noch unmittelbar gegen die Milben als Ursache der Krätze gefagt worden ist. Uns ist es zuwider, die ewigen Wiederholungen zu lesen, immer zu finden, daß die Hauptmomente der Untersuchung übersehen werden, und daß sie ohne Aufwand von Nachdenken und ohne die nöthigen Versuche anzustellen, von der Oberfläche geschöpft wird. Wir gestehen, daß die praktischen Sätze des Hn. Wichmanns, wegen der man die Milbentheorie befreitet, uns außer allem Zweifel gesetzt zu seyn scheinen; daß aber die wahrscheinliche Hypothese von der lebendigen Ursache der Krätze nur mit Erfolg bestritten werden kann, wenn man zwar diese praktischen Sätze annimmt, aber entweder, wie Guldener von Lobes zeigt, daß bey ihrer für die Ausübung so wichtige Erörterung es nicht erforderlich ist, etwas über diese Krankheitsursache zu entscheiden, oder wie Rec. einst in diesen Blättern bey Gelegenheit der 2ten Auflage von Wichmanns Aetiologie zu beweisen suchte, daß eine auf der Oberfläche der Haut erzeugte, auf ihr bleibende und auf ihr zu heilende Schärfe zur Erklärung aller Erscheinungen hinreicht. *2tes Fragment zur Infarctusgeschichte vom Hn. Hofrath Aepli. Drey Krankengeschichten und Sectionen*, die vom Wundarzt Sauter mitgetheilt werden, sollen darthun, daß der pituitöse Schlam, der auf den Gebrauch der Kämpfischen Klystiere in solcher Menge und in so mannichfaltiger Form abgeht, nicht von den Klystieren erst erzeugt und allerdings auch bey Leichenöffnungen gefunden werde. Hr. A. glaubt, mit den Resultaten dieser Zergliederungen nicht nur die Kämpfischen Gegner widerlegt zu haben, sondern auch zu beweisen, daß er (Kämpf) die Sache entweder nicht recht gewußt oder nie untersucht habe. Wir müssen gestehen, daß der so scharfsinnige Aepli hier weder die Einwürfe der Kämpfischen Gegner, noch die Kämpfische Theorie selbst gefast hat. Mannichfaltige und sehr wichtige Verunstaltungen der Gedärme und Eingeweide waren in allen 3 Fällen gegenwärtig und der Beweis, auf den zum gegenwärtigen Behuf alles ankommt, sollte schwer zu führen seyn, daß sie Folgen und nicht Ursachen der vorgefundenen Schleimmassen in den Gedärmen waren. Daß die Kämpfische Methode hier nicht angewendet wurde, macht Hr. A. gegen diejenigen geltend, welche behaupten, sie gebe zur Erzeugung des pituitösen Schlammes erst die Veranlassung (was sie aber nur treffen würde, wenn sie nicht auch andre Ursachen seiner Entstehung anerkannten.) Aber wenn es auch ge-
glückt wäre, den Schlamm durch diese Methode aus
N u n n
dem

dem Körper zu schaffen: so wäre noch die Frage gewesen, ob er sich nicht von neuem erzeugt und gesammelt hätte, oder ob es zur Hebung der Krankheit etwas beygetragen hätte. Erfahrene Praktiker und selbst Kampf versichern, solchen Stoff in ungeheurer Menge abgehen gesehen zu haben, ohne daß der Gang der Krankheit sich wesentlich verändert habe. Doch kann man das dahingestellt seyn lassen, indem es der eigentliche Streitpunkt nicht ist. Kampf läßt die *infarctus* in den großen Blutgefäßen und in den Eingeweiden und Drüsen des Unterleibes vorzüglich ihren Sitz haben. Nur seine Mittel, auf seine Weise gebraucht, können zu ihnen gelangen und auf sie mit Nachdruck wirken. Was im Darmcanal liegt, ist leicht zu erweichen und beweglich zu machen. Von der Seite nun muß man die kämpflichen Ideen vertreten oder bestreiten, wenn man dieses um die ausübende Arzneykunst in jedem Fall so hochverdienten Mannes System bestätigen oder entkräften will. Zergliederer von Ansehen standen vorzüglich gegen ihn auf und ihrer Behauptung, nie die großen Gefäße, Drüsen und Eingeweide des Unterleibes in einem Zustand gesehen zu haben, wie er ihn annimmt, hat man nur schwache Gründe entgegengestellt, als z. B. die letzte Krankheit, der Todeskampf habe die *infarctus* aufgelöst und bis auf die geringste Spur verzehrt. Man fragte ferner, durch welche Wege diese angehäuften und so sonderbar geformten Massen aus den Gefäßen, Drüsen und Eingeweiden in den Darmcanal gelangen könnten; eine Frage, die gar nicht zu beantworten ist. Daß sie sich in den Gedärmen erst bilden, man mag sie nun als Ursache oder Folge andrer Uebel denken, oder ihr Dafeyn von auf den Darmcanal wirkenden Arzneymitteln ableiten, ist gerade der Satz, gegen den sich die Theorie von *infarctus* noch nicht rechtfertigen konnte. Hr. Aepli fällt nun selbst das Urtheil, ob die von ihm mitgetheilten Beobachtungen, wenn man auch durchaus seinen Gesichtspunkt gelten läßt, nicht gerade zur Bestätigung eben dieses noch von keinem kämpflichen Anhänger widerlegten Satzes gebraucht werden könne. Einer der fleißigsten und feinsten Zergliederer, der in den letztern Zeiten die schätzbare Richtung genommen hat, den kranken Zustand durch Leichenöffnungen aufzuklären, Hr. Sömmering erklärt S. 121. seiner Uebersetzung von Baillie Anatomie des krankhaften Baues, meines Erachtens lassen sich diese *Infarctus* nicht einmal gedenken, geschweige, daß sie bey Leichenöffnungen gezeigt werden können. Sie wären gewiß nichts in irgend einer Art von Gefäßen stockendes. Da er nun aber dennoch sagt, daß der Schleim der Gedärme so zähe, dick und fest zusammenhängend werden könne, daß er, wenn man ihn ins Wasser bringe, ein förmliches Rohr, das den Darm vorstelle, bilde, und hieher alle die Erscheinungen zieht, die man für die kämpflichen *Infarctus* angeführt hat, so mache Hr. A. den Versuch, ob diese 3 Krankengeschichten nicht Sömmerings Vorstellungsart bestätigen; statt daß sie sie, da sie doch für Kampf's Lehre sprechen sollen, als durchaus falsch darstellen mußten. Es folgen 4 Beobachtungen von dem scharfsinnigen Hn. Dr. Rengger: Der Harn gang öffnet sich bey einem zweyjährigen Mädchen auf der Oberflä-

che des Unterleibes und es ist keine Harnblase da; ein schon mehrmal beobachteter Fall, der aber die genaue Untersuchung und treffliche Beurtheilung lehrreich macht; ein mit der Ruhr verbundner Pemphigus, ein seltner, aber kein ausgezeichneter Fall, für den der Vf. auch nichts that um ihn interessanter zu machen; Ekklampsie einer Wöchnerin; eine allgemein Scirrhotät. *Sur les pleuresies bilieuses par Mr. Chatelanat, de Moudon.* Sagt einem Deutschen nichts neues. Diese Art von Seitenstichen wurden in der Gegend von Moudon verkauft und mißhandelt. Deutsche Aerzte verkennen sie wohl auf eine andre Art, indem sie sie oft annehmen, wo sie nicht ist. Ueberaus vortheilhaft ausgefallene Versuche mit der Eichenrinde in außerlichen Schaden vom Wundarzt Sautter. Krankheitsgeschichte und Leichenöffnung einer wassersüchtigen Frau, von Dr. Hufty in Prefsburg. Auszüge aus den Papieren eines verstorbenen Augenarztes (des 1790 verstorbenen Wirtembergischen Leib- und Reisearztes, Reichenbach) von Weber zu Heilbronn. Zuerst ein Auszug von Reichenbachs *Dissertation Cauelae et observationes circa extractionem cataractae, novam methodum Synizesin operandi sistens* (Tübingen 1767) dann andre Fälle von Augenübeln und einige chirurgische Beobachtungen. *Beschreibung eines monströsen Foetus. Von einem Ungenannten.* Mit 2 Kupfertafeln. *Beobachtung von einem Kaiserschnitt von Stadtarzt Meyer in Zürich.* Ein unbewegliches Gewächs im Becken, gegen das nichts unternommen werden konnte, machte diese Operation nöthig, die das Leben der Wöchnerin nicht retten konnte. *Eine Eitergeschwulst am Nabel, vom Dr. Heer.* *Ein Beinfract an einem Mittelfußknochen vom Wundarzt Müller.* *Ueber medicinische Geburtshülfe von Hofrath Vogler zu Weilburg.* Wo große Mißverhältnisse zwischen dem Umfang des Beckens und des Kindes statt finden, oder wo eine verkehrte Lage da ist, kann nur die Handhülfe, von Instrumenten unterstützt oder ohne sie, die Geburt zu Stande bringen. Diese einfache Wahrheit scheint Hr. Vogler auf seine einseitige Erfahrung gestützt, in etwas zu verkennen. Es gibt denn doch noch Geburtshelfer, die den vorübergehenden krampfhaften Zustand der Geburtstheile von jenem bleibenden Mißverhältnisse zu unterscheiden wissen. Indessen gestehen wir mit Vergnügen, daß Hr. V. Winke gibt, die die ernsthafteste Erwägung verdienen und Thatfachen anführt, die vieles in einem neuen Licht zeigen. Er stimmt vorzüglich für anspannende, erweichende, beruhigende und krampfstillende Mittel von innen und außen, und lobt den Mohnsaft nicht wenig. Der Wundarzt Meier von der *Wirksamkeit der Natur bey einer Armbegurt. Memoires et Observations sur les Polypes Uterins par Ricou.* Ehe Hr. R. die Levret'schen Werkzeuge zur Unterbindung kannte, erfand er eins, auf das er nicht gedacht haben würde, wenn er von jenem gewußt hätte, das ihm aber einige Vorzüge zu haben scheint und das hier abgebildet ist. *Beschreibung einer Maschine zur Operation der Hasenscharte von Dr. Stückelberger.* Der Vf. sahe sie von einem herumziehenden Operator anwenden, Kupfer erläutern sie. *Beobachtung einer Pulsartergeschwulst vom Wundarzt Fischer.* *Beobachtung von einem tödlich ab-*
gelau-

gelaufenen Fall von einem Baum, nebst der Leichenöffnung vom Wundarzt Ruffi. Gegen den Morgen des dritten Falles erfolgte der Tod erst, obgleich die Leber an ihrem größern Lobus ganz zerschmettert war. Man fand die sie umgebende Haut von ihrer Substanz losgeschält und mehrere Risse von 3 bis 4 und von 4 bis 5 Zoll, die sich bis in die querlaufende Grube erstreckten. Sogar mehrere von den größten Aesten der Pfortader waren zerrissen und hatten die Bauchhöhle ganz mit Blut angefüllt. *Bemerkungen Bells Vorschlag, die Eitergeschwulste vermittelt des Harseils zu öffnen und nach und nach auszuleeren, von Roschet. Beschreibung einer besondern Lähmung, und darauf erfolgten corruptorischen Brandes, von Tobler, Wundarzt. Beurtheilung dieser Krankheit, von Hofrath Aepli.* Hr. A. führt noch einige ähnliche, sehr merkwürdige und seltne Fälle aus seiner Erfahrung an. Charakteristisch war immer, daß die Lähmung sich nur auf die untern Gliedmaßen und der Brand sich nur auf die Theile des kleinen Beckens erstreckte. Die gewöhnliche innere und äußere Behandlung führt nur schneller den Tod herhey. Alles Reizen muß vermieden, die Brandkruste nicht geöffnet und das Todte nicht mit dem Messer weggeschnitten werden. Man müsse, glaubt Hr. A. auf eine atrabilarische Ursache Rücksicht nehmen.

EDINBURG, b. Duncan u. LONDON, b. Robinsons: *Medical and surgical observations by A. G. Richter, Prof. of Medicine in the University of Göttingen. Translated from the German. 1794. XIX u. 330 S. gr. 8.*

Die Art, wie Hr. Hofrath Richter medicinische Gegenstände behandelt und Beobachtungen anstellt, schien uns immer nach ihren eigenthümlichsten Richtungen, sich durch englische Schriftsteller gebildet zu haben, und gewiß ist es, daß er aus ihnen mit vieler Einsicht und Prüfung zu schöpfen weis. *Die medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im akademischen Hospital gesammelt. (Göttingen 1793.)* die hier ins Englische überetzt geliefert werden, lassen das Gute und Wahre gewiß nicht vermissen, was man an der Manier und den Heilmethoden der Engländer loben muß. Dennoch hatte der geistvolle Uebersetzer, Hr. Thomas Spens so vielerley Wendungen nöthig, um seine Landsleute wegen des wenigen Fremdartigen, das die Richterschen Bemerkungen noch an sich tragen, in den rechten Gesichtspunkt zu setzen und zu beruhigen; daß man daraus das Schicksal unsrer mehresten medicinischen Schriften, deren Verfasser weniger vertraut mit englischen Vorstellungsarten sind, und sie sich weniger aneignen konnten, beurtheilen kann, wenn sie das Loos treffen sollte, das sie allerdings verdienen — den Engländern bekannt zu werden. Er nennt Hr. Richter *one of the most eminent physicians on the Continent of Europa.* Doch setzt er hinzu, der gelehrte Professor huldige noch Lehren, die man dort längst verworfen hätte: Aber er erscheine auf jeder Seite als *an attentive observer and a man of sense. His intimate acquaintance with all the learning of the ancients is too well seen, since it often con-*

found his own purer notions and gives a bias to his judgement. Diese Stelle gibt gewiß manchem deutschen Arzt ein Aergerniß, der das Studium der Alten nicht gelten läßt, wenn man es zu einem höhern Zweck benutzt und nicht Prahlerey damit treibt. Wie sehr wird man Hr. R. dieses Tadels wegen nicht beneiden? Hr. Sp. erwähnt nun Richters Bekanntschaft mit den Ideen englischer Aerzte und seiner Achtung für sie mit großem Rahm und setzt hinzu: *the translator has no doubt but this compliment will be mutual, that his countryman will, in return, read the accounts of his author's practice, study his observations, give a fair trial to the different modes of cure which he proposes, and that they will have the candour to overlook those singularities in doctrine, which are less to be imputed to the illustrious author, than to the country in which he lives.*

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Italiänische Chrestomathie aus dem Werken der besten Prosaisten und Dichter gesammelt; und mit kurzen Anmerkungen begleitet von C. F. Jagemann. Erster Band. 1794. 512 S. 8.*

Hr. J., welcher sich um die Verbreitung der italiänischen Literatur in Deutschland so verdient gemacht hat, empfiehlt in der Vorrede seiner Sprachlehre die Novellen des Boccaccio und die Werke des Macchiavelli als das sicherste Mittel, diese Sprache gründlich und in ihrer Vollkommenheit zu erlernen. Um nun den Deutschen auch in dieser Rücksicht nützlich zu werden, verfertigte er nicht nur aus den erwähnten Schriften, sondern auch aus andern italiänischen Prosaisten die gegenwärtige sehr zweckmäßige Chrestomathie, und verspricht in einem andern Bande eine gute Auswahl alter und neuer Gedichte zu liefern.

Der vor uns liegende prosaische Band zerfällt in 3 Theile. Der 1te enthält 16 Novellen aus dem Decamerone des Boccaccio. Bey dieser Gelegenheit sagt Hr. J. in der Vorrede ganz richtig: „Der nicht sehr „erbauliche Inhalt eines grossen Theils dieser Erzählun- „gen, welche Boccaccio den Florentinischen Damen und „Edelleuten in den Mund legt, beweist nichts anders, „als daß *andere Zeiten andere Sitten* haben. Anfangs „lich kommt einem Fremden die Schreibart des Vf. weit- „schweifig und verwickelt vor; wenn er aber einmal in „die Fülle seiner Gedanken eindringt, wenn er die Rich- „tigkeit und den überall angemessenen Charakter und „Ton des Ausdrucks einsieht, und den Wohlklang in „der Verbindung der Wörter und Redensarten wahr- „nimmt, so wird er nicht leicht wünschen, daß auch „nur ein Wörtchen aus seiner Stelle verrückt oder ganz „ausgestrichen werde.“ Hierauf folgen einige Kapitel aus des Macchiavelli *Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio*, und einige Auszüge aus desselben *Storie fiorentine*; dann ein wackeres Gespräch von Gelli, *la Circa* betitelt; darauf *l'Origine del Duello* aus Maffei's Werke *della scienza chiamata cavallerescia*, und endlich scherzhafte Einfälle possirlicher und lustiger Toskaner aus dem

N u n n 2

Veglie

Veglie piacevoli von Manni. — Der 2te Theil begreift eine Sammlung guter Briefe von *Caro, Loredano, Galilei, Magalotti, Redi, Martinelli, Bertola*. hernach einige kaufmännische Briefe, und eine kurze Anleitung italienische Briefe zu schreiben, wobey auch auf Titulaturen und Schlussformeln gesehen worden ist. — Der 3te Theil liefert für Anfänger ein Lustspiel von *Goldoni*, nemlich *il P dre di Famiglia*, welches unstreitig unter die besten Producte dieses Schauspielers gehört. Es ist für diejenigen bestimmt, die es ihren Kräften nicht zutrauen, bey den Novellen des *Boccaccio* anzufangen. — Die Anmerkungen, welche dieser schönen Chrestomathie beygefügt sind, erklären den Anfängern schwere Stellen und manche Freyheiten der italienischen Schreibart. Ueberdies sind immer die besten Ausgaben der Werke, aus welchen die Lesestücke genommen worden, zum Besten der Literaturliebhaber angemerkt. — Wir schließen mit dem Wunsche des Herausgebers: „Möchte doch diese Chrestomathie zu einem wirksamen Mittel dienen, die schönste aller lebendigen Sprachen in unserm deutschen Vaterlande, so sehr, als sie es verdient, zu verbreiten!“

LEIPZIG, b. Götschen: *Recueil des poëmes intéressants tirés des meilleurs poëtes françois, à l'usage de la jeunesse qui supplique à l'étude de cette langue, par Charl. Henri Schmidt. 1794. 327 S. 8.*

Unter allen Sammlungen französischer Gedichte, welche für die Jugend in Schulen und Erziehungsanstalten bestimmt sind, zeichnet sich die gegenwärtige von Hn. S., jetzt Prediger zu Dambeck und Malsdorf in der Altmark, sehr vortheilhaft aus. Sie liefert, was die besten französischen Dichter in den meisten Dichtungsarten vorzügliches aufzuweisen haben, und man sieht deutlich, daß der geschickte Vf. von Nachdenken und reifer Ueberlegung bey der Wahl eines jeden einzelnen Stückes in diesem Bunde, welcher als drittes seines Lesebuchs angesehen werden muß, geleitet worden ist. Mit treffenden Gründen bekämpft er in der Vor-

rede das Vorurtheil einiger Schriftsteller und mancher sonst gescheuten Männer, daß Poesie nichts mehr als Zeitverderb und unnütze Geistesbeschäftigung sey. Meisterstücke klassischer Dichter müssen nothwendig den Verstand des Jünglings mit großen, erhabenen Gedanken, seine Phantasie mit starken und kühnen Bildern, und sein Herz mit den edelsten Empfindungen erfüllen. Sie bilden unvermerkt seinen Geschmack, verbessern seine Schreibart und seinen moralischen Charakter. Aber auf Wahl kommt dabey alles an. Hier ist alles geleistet, was geleistet werden konnte. Doch statt des Lobes, das dieser Sammlung unstreitig gebührt, wollen wir nur den Inhalt derselben kurz berühren, damit der Kenner der französischen Literatur über den Werth des Buchs selbst urtheilen können.

Der 1te Abschnitt enthält a) poetische Beschreibungen: *Les plaisirs de la campagne*, von *Bernis*; *le monde heureux*, von *Mercier*; *la mode und la cour*, von *Bernis*, und *les trois âges de l'homme*, von *Boileau*. — b) Dialogen: *sur la peinture*, von *Fenelon*; *Socrate et Montaigne*, und *Fernand Cortez et Montezume*, von *Fontanelle*. — c) Comödie: *l'avare*, von *Moliere*. — d) Allegorien: *Theleme et Micare*, und *Sesofris* von *Voltaire*. — Der 2te Abschnitt faßt in sich: a) Stanzas; von *Voltaire* u. a. — b) Poetische Briefe: von *Friedrich II*, *Voltaire*, *Boileau*, *Sedaine* und *Dorat*. — c) Lehrgedichte: *le stoicien* von *Friedrich II*, *les jardins* von *de Lille*; *l'art poetique*, von *Boileau*. — d) Satyren: von *Boileau*. — Der 3te Abschnitt begreift: a) Idyllen: *le bonheur* von *Leonard*; *Milon* von *Berquin*; *le siècle pastoral* von *Gresset*; *Iris* von *Mad. Deshoulières*. — b) Fabeln: von *La Fontaine*, *Dorat*, *Aubert*, *Didot* und *Voltaire*. — c) Oden: von *Gresset*, *Voltaire*, *Rousseau*, *Thomas*, *Racine* und von *Friedrich II*.

Diese schönen, vollendeten Lesestücke bürgen hinlänglich für den Werth dieser zweckmäßigen Sammlung; auch zweifeln wir nicht, daß viele Lehrer der französischen Sprache und Literatur dieselbe bey ihrem Unterrichte mit großem Nutzen gebrauchen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Auswahl kurzer Sätze aus der Lebensklugheit, der Geschichte und der Politik, zur Selbstbelehrung und weitem Betrachtung 1794. 91 S. kl. 8.* Wir gestehen aufrichtig, daß die ganze, hier ausgeführte, Idee unsern Beyfall nicht hat. Mag hier und da einen, dem solche abgebrochene, aus dem Zusammenhang herausgerissene, Sätze vorgelegt werden, durch diesen oder jenen unter denselben zu weitem Nachdenken aufgemuntert werden, oder etwa auch einen lebhaften, vielleicht bleibenden, Eindruck erhalten; dennoch ist immer zu fürchten, daß sie gerade von solchen Lesern,

denen Schriftchen dieser Art allein bestimmt seyn können, einseitig und unrichtig aufgefasset und angewandt werden. Aber auch die Ausführung ist nicht ohne Tadel. Einige Sätze sind offenbar falsch oder doch nur halb wahr. So lehrt der Vf. z. B. Freude ist der letzte Zweck aller menschlichen Bemühungen oder an einem andern Orte: bey dem Hypochondristen haben sich in dem Fache seiner Einbildungskraft eine oder mehrere angeborne Ideen festgesetzt, der Philosoph also, nicht der Arzt, muß ihm eine Idee beybringen, die stärker ist, als jene, dann ist er curirt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 27. December 1794.

SCHÖNE KÜNSTE.

- 1) VENEZIG, b. Fracasso: *Trattenimenti teatrali di Giustino Fioro*. Tom. I. 294 S. T. II. 329 S. T. III. 326 S. 1791. 8.
- 2) VERONA, b. Ramanzini: *Componimenti Teatrali del Conte Tommaso Tommasino Suardi*, Veroneser, Socio della ducale Academia dei Diffonanti di Modena ed academico iponcondriaco di Reggio. T. I. 211 S. T. II. 220 S. T. III. 215 S. 1791. T. IV. 1793. 242 S. 8.
- 3) BASSANO, b. Remondini: *Commedie di Gio. Gherardo de Rossi*. T. I. 306 S. T. II. 351 S. T. III. 359 S. 1790. 1792. 8.

Schon seit geraumer Zeit erkannten einzelne vorurtheilsfreye und hellersehende Italiener die großen Mängel ihres Theaters und seine Armuth an guten, regelmäßigen Schauspielen: seit einigen Jahren aber scheint diese bessere Einsicht sich allgemeiner verbreitet zu haben; wenigstens wird die Anzahl von Dichtern, die die Ehre ihrer poetischen Literatur auch von dieser Seite zu retten suchen, immer beträchtlicher. Wählen nun gleich nicht alle bey ihren patriotischen Bemühungen die richtigste Strafe und die zweckmäßigsten Mittel; verrathen gleich die meisten von ihnen mehr Fruchtbarkeit, als Genie, mehr guten Willen und Muth, als Einsicht und Geschmack; so hat dennoch das italienische Theater von ihrer Anstrengung und ihrem Wettstreit in Ganzen Vortheil und Gewinn, und erhält unter einer Menge mittelmäßiger Arbeiten zugleich auch manches schätzbare Stück, das mit allem Recht als eine Bereicherung desselben betrachtet werden kann. So sind hier auf Einmahl drey Dichter aufgetreten, mit deren gesammelten Werken wir unsre Leser etwas näher bekannt machen wollen.

1) Hr. G. Fiorio ist zugleich Schauspieler, dramatischer Dichter und Director des Theaters von St. Giovanni Grisostomo in Venedig. Darf man seinen Berichten trauen; so gehört er unter die sehr glücklichen Dichter, und seine meisten Stücke sind in den vornehmsten Städten Italiens mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommen worden. Wie dem aber auch sey, ein sehr vorzügliches Genie ist er gleichwohl weder in der komischen noch in der tragischen Gattung. Zu der ersten besitzt er ungleich mehr Anlage, doch haben auch hier seine Arbeiten weniger Verdienst in Rücksicht auf Erfindung, Charakterzeichnung und innere Oekonomie, als von Seiten der äußern Einrichtung, der Berechnung dessen, was auf dem Theater Wirkung thut,

A. L. Z. 1794. Vierter Band.

und dem Gebrauch der unzähligen kleinen Mittel, die Augen und Ohren der Zuschauer zu beschäftigen, und auf diese Weise den sonst eher bemerkten Mangel einer durch sich selbst interessanten Handlung zu verbergen. Sitten, Gebräuche, Thorheiten, die auf der Oberfläche liegen, schildert er ziemlich treu und glücklich, aber seine Kenntniß der innern Triebfedern des menschlichen Herzens und des verdeckten Spiels der Leidenschaften ist sehr dürftig. Nichts findet man bey ihm häufiger, als die im höchsten Grad wider sinnigen und unnatürlichen Bemerkungen, welche die handelnden Personen in Situationen, wo jeder Mensch bey dem Drang der äußern Dinge die Beobachtung seiner selbst nothwendig vergessen muß, über ihren Zustand und ihre Empfindungen laut mittheilen: z. B. *Mi trema in petto il cordo e gelo-tremo da capo a piè* u. s. w. Er hat sich — und schon das ist eben nicht das beste Zeichen — in allen Gattungen versucht, und heroische und bürgerliche Trauerspiele, komische Charakterstücke der höhern Art, Farcen und Pastoralen geliefert. I Band. 1) *La nobil vendetta*, Comed. di Carattere, 3 A. Es möchte dem Vf. etwas schwer fallen, die Bezeichnung dieses Lustspiels durch *Charakterstück* zu rechtfertigen: den Werth, den es etwa noch hat, erhält es keinesweges durch die darinn ausgeführten Charaktere, sondern einzig durch ein paar lustige Scenen, wo aber auch das Komische häufig zum Gemeinen und Pöbelhaften herabsinkt. Grafen, Barone und selbst Damen sprechen mit einander in einem Tone, der kaum ungeflachter und plumper seyn könnte. Ein Baron, dessen drittes Wort *asino! canaglia! bestia!* ist, besucht eine Gräfin auf ihrem Landhause; da er sie noch in Bette findet, und kein Bedienter ihn melden will, so nimmt er einen Stuhl und schleudert ihn, vor den Augen der Zuschauer, gegen die Thüre ihres Schlafgemachs! So ist alles Karikatur mit grober Verletzung der Wahrscheinlichkeit. Das ganze Imbrogljo entsteht aus den handgreiflichsten Lügen und Verläumdungen dieses feinen Hrn. Barons, die aber hier durchaus offnen Ohren und nicht dem mindesten Zweifel begegnen. 2) *Imelda e Bonifacio* Traged. 5 A. in reinroten Versen. Dieses ungemein glückliche tragische Söjet ist aus der Geschichte der Stadt Bologna von *Gherardacci* genommen, und schon von zwey ital. Dichtern, *Moreschi* und *Ringhieri* behandelt worden. Welch ein Meisterstück hätte ein Shakespear oder Gothe aus diesem Stoffe bilden können! Auch die Arbeit unsers Vfs. ist nicht ohne Interesse und Schönheiten, aber diese sind größtentheils nicht Werk seines Genies und seiner Kunst, sie liegen in dem Söjet selbst. Hr. F. thut sich viel auf seine historische Treue zu gute: allein, wenn er das Wesen und die Erdordernisse des

000

Trauer-

Trauerspiels besser gekannt hätte, so würde er sicher zum wahren Vortheil seines Stücks manches verändert und noch mehreres ganz aus dem Spiel gelassen haben. Dafs der Vf. wenigstens kein tragisches Genie ist, beweist schon der Umstand, dafs er den Stoff zu den herrlichsten Scenen übersieht; Dinge, die mit drey Worten abgethan werden mußten, in lange Scenen ausspannt, und dagegen in kurze, kahle Erzählungen zusammendrängt, was eine lange, ächt tragische, erschütternde Scene werden konnte und mußte. Nur Ein Beyspiel! Die Ruhe von Bologna war seit langen Jahren durch die tödliche Feindschaft ihrer beiden mächtigsten Familien der *Geremei* und *Lambertozzi* gestört worden, und die Empörung der kleinen Stadt Forli, die von den letztern heimlich unterstützt ward, drohte einen neuen Ausbruch des alten Grolls. Die ungleich gemäßigtern und patriotischern *Geremei* wünschten eine Versöhnung, und liefsen durch ein Glied ihrer Familie, den jungen Bonifacio den *Lambertazzi* Vergleichsvorschläge thun. Bey dieser Gelegenheit lernte er die reizende *Imelda*, die Tochter des alten Orlando C. kennen; sie sahen sich, liebten sich und schwuren sich ewige Treue. Durch einen Zufall entdeckt der tückische, rachsüchtige Orlando, der den Frieden verabsehnt, die Hälfte dieses Geheimnisses, die Leidenschaft des Bonifacio für seine Tochter, und beschlieszt, diesen Umstand zur Täuschung und Demüthigung seiner Feinde zu benutzen. Er läst seine Tochter kommen und erzählt ihr, dafs Bonif. um sie angehalten, und er seine Einwilligung gegeben habe. Dies nie geträumte Glück erfüllt das unschuldige, nichts Arges ahnende Mädchen mit Entzücken; aber — fährt nun der Alte fort — *Du mußt ihn ausschlagen! Du mußt dein Herz einen andern schenken u. s. w.* Welch eine Scene hätte dieses unter der Behandlung eines wahren tragischen Dichters geben müssen! Unser Vf. läst dagegen *Imelda* den ganzen Vorfall hinterdrein — ihrer Vertrauten erzählen. Mein Vater, sagt sie:

— *Finse accodar di buona voglia
Il richiesto Imeneo, purch' io prestassi
Volontario l'assenso a queste nozze,
Indi nel proprio gabinetto chiusa,
De' Fratelli all' aspetto, e d'ira acceso
Di formidabil ira, che dagli occhi
Gli sfavillava, ed in tremendo tuono
Così mi disse: Ti sia noto, Imelda,
Che Bonifacio Geremei richiese
La mano tua, ch' io ti concessi a lui.
A tali detti, mi balzò nel petto
Con insolito moto il cuore amante
E me stessa ingannando, in volto al padre
Più non leggevo la mia trista sorte.
Indi soggiunse con terribil voce,
Voce ch' al rammentarla il cor m'agghiaccia:
Tu devi ricassar ferma, ed arida
La man di lui, che sol per te respira,
Odiarlo dei, se pur tu sei mia figlia.
E perchè tolta a lui sia la speranza,
Caccia Nernici, a Geremei rivale
Fia sposo tuo. — — —*

Fast der ganze letzte Akt könnte wegfallen; er steht blofs hier, damit die strengste poetische Gerechtigkeit gehandhabt werde. Wie unlauter der Geschmack des Dichters ist, beweist die seltsame Forderung, die er (S. 132. A. 3. S. 2.) an den Schauspieler thut, der die Rolle des Orlando auszuführen hat. Orlando soll eine lange Anrede an seine Tochter *so* vortragen, *so: „con tutte l'arte per sedurre Imelda lasciando trasparire l'inganno all' auditore!* Dies ist ohne Lazzi, die in einem Söjet dieser Art durchaus unerträglich sind, nicht möglich. 3) *Meleagro*, Trag. 5 A. in reimlosen Versen. Ein mythologisches Söjet, das ausschliessend für die Aufführung behandelt ist, und dem Decorateur und den Statisten alle Hände voll zu thun gibt; übrigens ist der Vf. selbst offenkundig genug zu gestehen, dafs der Styl unter dem Gegenstande sey, und dafs der Beyfall, den dieses Stück in Venedig gefunden, grosstentheils auf Rechnung der von *Sacchetti* meisterhaft gemahlten Scenen und der reichen und kostbaren Garderobe des Theaters *Grimani* komme. Das wilde Schwein wird auf dem Theater, trotz seiner Furchtbarkeit, vom *Meleager* wie ein junges Huhn geschlachtet. So etwas lieben die Italiener, und vorzüglich die Venetianer! *Atalanta*, die das Unthier zuerst angreift, geräth in Noth: *Ah! disarmata son, chi mi soccorre? Meleager* (eilt herbey) *Chi vive sol per te: porgete un dardo.* Ein Wurf, und es liegt, und rührt sich nicht mehr! — 4) *Il Jognò avverato*, Favol. pastor. 2 A. Eine kleine Farce. Die handelnden Personen sind eine Mischung von arkadischen Hirten und ital. Bauern. Dieses Stück, so wie die letzten in beiden folgenden Bänden; von gleichem Geschmack, schrieb der Vf. für eine Truppe kleiner Schauspieler, von denen der älteste nicht über 12 Jahr alt war, und deren Vorstellungen in Turin, Mayland, Parma, Piacenza, Bologna, vorzüglich aber in Venedig vielen Beyfall erhielten. II Band. 1) *L'Oppresso d'animo felicitato ossia il Conte d'Osbach*, Comed. 5 A. in Prosa. Eine sehr freye Nachahmung des *Gräfen von Olsbach* von *Brandes*. Die Veränderungen sind fo zahlreich und so beträchtlich, dafs man ohne die Nahmen und die ausdrückliche Erinnerung des Vfs. vielleicht kaum an das Original erinnert worden wäre. Es ist nicht zu läugnen, der Vf. hat „molte prolissità e diverse incongruenze“ des Originals vertilgt, aber dafür auch manche andere von dem Seinigen wieder an ihre Stelle gesetzt. 2) *Vincislao di Lituania*, Drama eroico comico, 5 A. in reimlosen Versen. Ein dramatisirter abentheuerlicher Roman, schauderhafte Unthaten mit Possen vermischt, die endllich in einen komisch-sentimentalen Theaterstreich zusammenschliessen: ein menschlicher Tieger wird in Einer Scene zum Lamme! Der Vf. läst nicht blofs, wie andre Dichter dieser Gattung, tragische und komische Scenen mit einander wechseln, er mengt beide unverträgliche Ingredienzen auf eine das Gefühl beleidigende Weise unmittelbar durcheinander und doch hat man das in Venedig, Modena, Piacenza und Mayland vortreflich gefunden! 3) *Ines de las Cisternas*, Drama, 5 A. in reimlosen Versen. Das Söjet ist aus einem, nicht genannten Roman genommen, und das sieht man dem Stück auch leicht an. Es hat

hat die gewöhnlichen Fehler aller dramatisirten Romane. Unwahrscheinlichkeiten und gezwungene Situationen in Menge. Beym Lesen wird es wenig Glück machen, bey der Vorstellung aber kann der Zuschauer durch den raschen Gang der Handlung im Athem erhalten werden. 4) *I Pazzi corretti*, Comed. 1 A. in Prosa. III Band. 1) *Un momento c'è per tutti*, Comed. 3 A. in Prosa. Das beste Charakterstück des Vf. vielleicht das einzige, das diesen Nahmen wirklich verdient. Zwar ist der Charakter der Hauptperson, eines Mißtrauischen und Argwöhnischen, nicht ohne Ueberladung, allein er hat auch eine Menge guter und aus der Natur gegriffener Züge. Der Charakter eines klugen Hausvaters ist dem Vf. in der Rolle des Gr. Giacomo nicht minder glücklich: es herricht in ihm Natur und eine gewisse Originalität. Nachgiebig, bisweilen scheinbar leichtsinnig, und doch fest, uerbittlich in wichtigen Angelegenheiten, bleibt er treu seinen Grundsätzen, deren Güte er erprobt hat, und macht da, wo Liebe nicht Gehör findet, vollen und strengen Gebrauch von seiner rechtmäßigen Gewalt. — 2) *Alberto e Mastino Secondo*, Signori di Verona. 5 A. reinlos. Verse. Ein historisches Schauspiel aus den Annalen von Verona. Der Hauptgegenstand ist eine Verschwörung, und die Anlage des Stücks nicht übel. Der Vf., der sonst der Geschichte so genau als möglich folgt, hat sich doch hier in so weit von ihr entfernt, daß er die Rebellen am Ende begnadigen laßt. Hr. F. ist ein sanfter Mann, und nicht so wie unsre meisten Tragiker, ein Freund blutiger Katalstrophen. Dieß zeigt sich auch in folgenden Stück: 3) *Agnese*, azione tragica spettacolosa, 5 A. Eine freye Bearbeitung unserer berühmten *Agnes Bernauer*. Ein ital. Edelmann *Pievantonio Codelli* übersetzte das Stück treu in ital. Prose, und liefs es in dieser Gestalt ausführen, wo es aber nicht sonderlich Beyfall erhielt. Dieß bewog Hrn. F. es nach dem Geschmack seiner Landsleute zu bearbeiten, und wie er versichert, wurden seine Bemühungen durch den glücklichsten Erfolg gekrönt. Die von unserm Vf. sorgfältig beobachtete Einheit des Orts (die Scene ist bey ihm ein fürsich. Schloß zu Straubingen) hat allein, ohne wahren Vortheil zu bringen manche nachtheilige Veränderung veranlaßt: so ist z. B. die schöne Scene der Agnes am Ufer der Donau weggefallen. Das Raube und Heftige im Charakter Ernsts und Alberts ist sehr gemildert: ja der Ital. legt letzterm so gar mit unter wahre Schäfer-sentiments in den Mund: S. 235.

— — *abbiasi il trono*

*Chi più n'è degno. Che a me basta solo
Meritare l'amore della mia Agnese — —*

Charakteristisch ist auch die Aenderung, daß die Rede der Agnes, womit sie ihren Geliebten auffordert: „ohne Waffen, ohne Prunk, ohne Herzogshut in freye Gegenden zu reisen, sie mit sich zu nehmen, zu leben wie glücklich niedrige Menschen u. s. w.“ von dem Ital. zu einem Gedanken Albrechts gemacht wird:

*Quando placar non mi riesce il padre,
Prima che cada il sol, al nuovo giorno.*

Partirò da Straubinga, e con Agnese

Sotto altro cielo andrò a cercar ventura — —

Manchen Meisterzug des deutschen Dichters scheint Hr. F. gar nicht verstanden und gefühlt zu haben. So in der 2 S. des 3 A. wo Albrecht, nachdem er seinem Vater die Fehde angekündigt, in Begleitung vieler Ritter zurückkehrt, und wie er Agnes erblickt, *einen Schritt zurückthut*, und sie seinen Begleitern bloß mit den zwey bedeutungsvollen Worten zeigt: *die ist!* Statt diesem der Natur abgelauchten, das Originalgenie charakterisirenden Zug, sagt Albrecht bey dem Italiener eine höchst alltägliche Rittergalanterie:

Eccola, amici. E questa, è questa Agnese,

Certo son io, che il sol vederla basta,

Ed il vostro valor non abbisogna

Di spron maggior, perchè si sacri a lei — —

Von der 5 S. des 3 A. geht Hr. F. einen ganz eignen Gang. Albrecht läßt sich zu seinem Vater locken: äußerst dürftig ist der Umstand motivirt, daß A. abreist, ohne Agnes auch nur mit Einem Wort Nachricht von seinem Entschluß zu geben. Auf dem Rückweg läßt ihn Ernst in Verwahrung nehmen, so wie auch Agnes mit Gewalt aus dem Schlosse entführt wird. Der Vizedom kündigt ihr *allein* im Gefängniß das Todesurtheil an. Ernst läßt, man sieht nicht wozu? Agnesen vor sich bringen, und sie erweicht ihn so, daß ihr auf seinem Befehl die Ketten abgenommen werden. Der Vizedom bringt indes den Herzog bald wieder zu seinem ersten Voratz zurück, und schon ist Agnes auf der fatalen Brücke dem Tod nah, als der Vizedom (der, man begreift abermals nicht, wie? und warum? einen Aufruhr gegen den Herzog erregt hat) entlarvt wird. Albrecht, der mittlerweile (auch nicht auf die wahrscheinlichste Weise) die Freyheit wieder erhalten hat, eilt herbey, sie zu retten, und läßt dafür den Vizedom in den Fluß stürzen. Agnes und Albrecht werfen sich zu Ernsts Füßen, der ihnen mit folgenden Worten, die das Stück schliessen, verzeiht:

Vieni Alberto al mio Sen. Abbraccia Agnese.

Doni Eaviera al lagrimevol caso

S'io frango le sue leggi. Di mia mano

Vi stringo il sacro nodo. Amante Padre

Donna, sempre m'avrai. Il Cielo arrida

E felici vi renda. Apprenda ognuno

Dalle scorse vicende quanto e come

Abatter debba il fuggio di passione

La prepotente voce; e il mio perdono

Non autorizzi d'un' amante core

L'ingannevole speme, e i folli errori.

Das ist wenigstens erbaulich. 4) *La Vedova*, *Medito e Filosofo*. Comed. 2 A. in Prosa.

Nr. 2) Hr. *Soardi*, Vf. dieser 4 Bände Lust- und Trauerspiele, denen noch mehrere folgen sollen, ist ein großer Bewunderer und Nachahmer *Goldonis*, aber mehr der Fehler dieses wahrhaft komischen Genies, als seiner Vorzüge. Hr. S. ist so weiterschweifig und wort-
aber

aber nicht so geistreich und launig, als Goldoni: er declamirt weit mehr, und ist weit weniger scharfer Beobachter und treuer Darsteller der Sitten und Thorheiten. Mit Goldonis Entfernung aus Italien, verhofft er, sey es auch zugleich um die durch ihn bewirkte heilsame Reform des Theaters und des Geschmacks des größern Publikum geschehen gewesen; mit jedem Jahre sey man tiefer in die alte Wildniß zurückgekehrt, Dichter und Schauspieler hätten sich dazu die Hände geboten u. s. w. Sein Zweck sey, diesem Verderben aus vollen Kräften entgegenzuarbeiten, so sehr ihm auch der herrschende schlechte Geschmack, die Kabalen seiner Gegner und die Unwissenheit und Halsstarrigkeit der Schauspieler im Wege stünden. Aus allem geht hervor, daß Hr. S. eine ungemein hohe Idee von sich und seinem dramatischen Genie hat, zuverlässig eine größere, als er sollte. Fast in jeder Vorrede zu jedem Stück (schon diese Menge von Vorreden verrath Egoismus) hat er es mit den bösen Kritikern zu thun, die bald seine Charaktere übertrieben, bald die Handlung seiner Stücke zu matt und unbedeutend finden u. s. w. Urtheile, die er immer höchst ungerecht und unvernünftig, findet — und doch sind sie ganz der Wahrheit gemäß. Dem rauhen beleidigenden Ton, in dem er sich höchst weitschweifig und mit ekler Rechthaberey gegen jene Vorwürfe vertheidigt, hört man es an, daß Hr. S. ehemals Grenadiercapitain gewesen. Das Talent, einzelne gute und treue Sittengemälde, und komische Scenen zu entwerfen, läßt sich ihm nicht abstreiten; allein die Verbindung dieser Scenen zu einem Ganzen mislingt ihm fast immer. Kein einziges Stück hat eine wahre, vollständige, interessante Handlung: ihr Werth beruht auf einzelnen Zügen, Einfällen, Situationen etc. Im Tragischen, worin er sich ganz nach den französischen Dichtern gebildet hat, bekennt der eingebildete Vf. selbst seine Schwäche. Schwerlich hat irgend ein Dichter das Lächerliche der plötzlichen Bekehrungen und das Handhaben der strengsten poetischen Gerechtigkeit so weit getrieben, wie dieser Hr. S. Die Personen behalten bis zur letzten Scene die größten Fehler und Thorheiten bey, gelangen aber dennoch vor dem Ende des Stücks zur völligen bessern Einsicht, zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ihrer Besserung, und zum besten Willen dazu. So werden am Schluss des Lustspiels *La Moda*, nicht weniger, als vier Personen beiderley Geschlechts von der übertriebensten Modesucht radical geheilt! Folgendes sind die Titel der Stücke: I. T. 1) *I protettori delusi*, Com. in Prof. 2) *Una rara fedeltà*, Com. in Versa. 3) *Damerini in disgusto*, Com. Prosa. II T. 1) *La Moda*, Com. P. 2) *Harun Califo*, Trag. Verf. sc. 3) *I Comici in sconcerto*, Com. Prof. III T. 1) *Il Ritorno dalla Corte*, Com. Prof. 2) *I Matrimonj formati dall' accidente o sia la forza della Simpatia*, Com. Verf. 3) *La Irresoluta vinta dall' Erasmo*, Com. Pr.

IV T. 1) *Un felice inganno* Com. Prof. 2) *La Cremonina*, Traged. Verf. 3) *Il Temporale*, Com. Pr. sammtlich in 5 Actz.

Hr. G. Ruffi, Vf. der Sammlung Nr. 3.) gibt in jedem Banne 4 Lustspiele, jedes von 3 Actzügen und sämmtlich in Prosa. I T. 1) *Il secondo giorno del matrimonio*. 2) *Il cortigliano onesto, ovvero; Cambiamenti d'un giorno*. 3) *Il solajo inglese in Roma*. 4) *La Famiglia dell' uomo indolente*. II T. 1) *Le Sorelle rivali*. 2) *Il strutto Gelofo*. 3) *Il Maschio di Cappella*. 4) *La Commedia in Villeggiatura*. III T. 1) *Il Podesta di Bisenzio*. 2) *La prima sera dell' Opera*. 3) *Le Conseguenze di una imprudente risoluzione*. 4) *Il Prefantuosfo*. Ein vierter Theil ist noch zu erwarten. Gleich die Vorrede zeigt Hr. R. als einen Mann von Einicht und Geschmack, der über die Kunst nachgedacht hat. Wenn seine Stücke gleich keine Muster wahrer Lustspiele sind, und gewissermaatsen unter die Gattung gehören, die die Franzosen *pièces à tiroir* nennen, so verdienen sie dennoch in mehrerer Rücksicht viel Lob. Er hat eine Menge vorzüglich komischer Situationen, viel interessante Sittengemälde, die wenn schon nicht immer für das Theater von hinlänglichem Effect, doch als launige, satyrisch-moralische Dialogen ihr Verdienst haben. Treue Nachahmung der Natur, Simplicität der Handlung ohne romanbaste Verwicklung, ohne Entführungen, Verkleidungen, Zweykämpfe u. s. w. Charaktere ohne Ueberladung, ein natürlicher Dialog — diess waren die Hauptpunkte, die der Vf. bey seinen Arbeiten vor Augen hatte, und die er auch selten ganz verfehlt hat. Wenig dramatische Dichter der Italiener haben sich von dem Fehler der Weitschweifigkeit, der Unart zu declamiren, und am unrechten Ort zu moralisiren, so frey erhalten, als Hr. R. Er verwirft, und gewiß mit guten Gründen, den kurzen, abgebrochenen Dialog, worinn viele seiner Landsleute den Franzosen nachahmen, und der sich für den Geist und die Sprache seiner Nation so wenig schickt. „Quando le medesime lodevolissime commedie Francesi da un poco accorto traduttore si vogliono trasportare nella lingua nostra colla stessa economia di parole, quel di loga, che nell' originale Francese ci pareva si elegante e vibrato, diventa nella copia Italiana duro, incerto ed oscuro. Scrivo in Italia, scrivo agli Italiani, ed imito i loro costumi. Non è qui il luogo di quistionare, se la copia di parole della lingua Italiana debba apporlesi a difetto; ma è sicuro che gli Italiani sono piuttosto verbosi, e che la nostra lingua richiede una certa abbondanza di parole per ben' esporre una idea.“ — Gewissermaatsen gilt diess auch vom Deutschen, und unsere Uebersetzer würden wohl thun, wenn sie auf diesen Umstand etwas mehr achteten, und unsrer Sprache nicht alle, zum Theil mit einander streitende Eigenheiten fremder Idiome aufdringen wollten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. December 1794.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NEUWIED, b. Gehra: D. G. Brüning, Fürstl. Wiedischer Hofmedicus, über die Schädlichkeit des Mohnsafts in der Ruhr. 1794. 244 S. 8.

Die Ruhr entstehe von einer durch groſſe Hitze erzeugten scharfen Galle und Fäulniſs. Eine äußere Ursache trete hinzu, nemlich eine schnelle Veränderung der Luft, wodurch der Auswurf der unnützen Säfte nach der Haut gehemmt werde, die nun nach dem Darmcanal gehen. Jede Ruhr, ſie ſey gut- oder böſartig, ziehe immer auf ein Fieber *faulender Art* und auf einen Brand der Därme ab. Die durch den Stuhl entleerten ſtinkenden Dünſte breiten ſich in der Luft aus und gehen ſo in andre Körper, in andre Blutmaſſen über, wo ſie den Keim zum Verderben entwickeln. Durch die Ausdünſtung komme ein Theil dieſer verdorbnen Säfte wieder in die Luft. Die Fäulniſs ſteige ſo endlich auf den höchſten Gipfel. Gefunde ſollen nie auf den Abtritt der Ruhrkranken gehen (dagegen warnt jeder Arzt); denn die Erfahrung zeige, daſs der Geruch des Kranken ſchon anſtecke (ſoll heißen: die Atmosphäre des Kranken. Ein falſcher Satz, der ſchief und unverſtändlich ausgedrückt iſt,) daſs der Athem anſtecke (ſollte das in der That die Erfahrung zeigen?) und daſs die gröſte anſteckende Kraft in dem Stuhlabgang zu ſuchen ſey. (Die Hauptidee, die dieſer ganzen Vorſtellungsart zum Grund liegt, die von gallichtfaulen Stoffen im Darmcanal, als Urſache der Ruhr, nicht als eine Complication, die ſie eingeht, iſt längst von unſern beſſern neuern Aerzten verworfen. Aber wer ſie auch als wahr anerkennt, muſs doch das einſeitige, unbeſtimmte Räfonnement anſtoſſig finden, welches ſich ſogar nicht in den Schranken der Erfahrung hält. Wir brauchen es nicht näher zu entwickeln; aber wir wollen doch darauf aufmerkſam machen, wie alles auf Anſteckung zurückgebracht iſt und der allgemeyn angenommene epidemiſche Charakter gar nicht in Anſchlag kömmt.) Hr. Br. geht nun die mehrſten empfohlenen und zu empfehlenden Mittel gegen die Ruhr durch, ſetzt ſeine und andrer Meynung über ſie auseinander und erwähnt zuletzt auch des Mohnſaftes, aber nicht mit mehr Ausführlichkeit, als aller andrer Mittel. Natürlich, daſs er bey ſeinen Ideen über die Natur der Ruhr ſeinen Gebrauch nur in ſehr wenigen Fällen geſtatten kann.

Den gröſten Theil der Schrift füllt ein Streit über die Ruhrkrankheit eines Prinzen von Wied aus, den ſein Arzt, Hartung mit groſſen Gaben Mohnſaft behandelte, denen dann die ſpäter hinzugerufenen Aerzte die miſſlichen Zufälle zuſchrieben, wegen welcher ſie hin-

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

zugezogen wurden. Der Prinz wurde hergeſtellt. Hartung ſchickte die Krankengeſchichte Hn. Hofrath Richter in Göttingen zu und legte ihm Fragen vor, die ſein Verfahren rechtfertigen ſollten. Man ſieht es der Antwort an, daſs Hr. R. nicht in den Streit hineingehen und den einzelnen Fall ſo wenig als möglich berühren wollte. Er ſucht durch einige höfliche Wendungen den Wiedſchen Arzt mit feinen Fragen abzuweiſen. Da man aber Hn. H. den Gebrauch des Mohnſaftes in der Ruhr überhaupt zur Laſt legte und ihm offenbar ſehr hart behandelte, ſo ſagte Hr. R. einige allgemeine Worte ohne alle perſönliche Beziehung über die Denkungsart vieler Aerzte, ſich jeder neuen Methode zu widerſetzen und ihre Nebenärzte zu verunglimpfen. Dieſe in dem Zusammenhang unbefangenen Aeufserungen wurden von einem Hofrath Wendelſtadt in Wetzlar ſehr übel aufgenommen, der durch ſein Gewicht H. ganz niedergedrückt hatte, da durch eine Indiscretion von H., die nicht genug zu rügen iſt, Richters Brief gedruckt wurde. Da Richter Hn. W. weder durch den Ruf noch von Perſon kannte, ſeine Vertheidigung nicht gehört, ſeinen Namen nicht genannt hatte, und bloſs in einem Privatbrief im Allgemeinen ſprach: ſo hätte dieſer Brief auf jenen gar keinen Eindruck machen ſollen. Aber W. Gefühl als angeſehener Praktiker und Kenner der Alten wurde ſo beleidigt, daſs er fortwährend in auffallenden und unanſtändigen Anzüglichkeiten an und über R. ſchrieb, obgleich dieſer nur einmal antwortete. Den Anfang eines ſpättern Schreibens an R. wollen wir doch herſetzen und commentiren: die Unwiſſenheit, daſs Ihre angeblich neue Heilart der Ruhr ein allerlängſt verachteter Schlendrian iſt (Hn. Hofr. R. intereſſirt nur die Zweckmäßigkeit, nicht die Geſchichte einer Curmethode. Ueber dieſe ſpricht er gar nicht. Die Ideen, die Hr. R. mit dem Gebrauch des Mohnſaftes in der Ruhr verbindet und ſeine Weiſe, ihn zu geben, waren den Alten in der That fremd, obgleich Hr. R. ſelbſt einige neuere Schriftſteller nennt, die ſeine Vorgänger waren. Wir empfehlen Hr. W. von Geuns über die Ruhr) enthält zwar den hielänglichen Beweis, daſs ſie mit alten Aerzten wenig Bekanntschaft haben, was aber dieſe traurige Entdeckung (die doch lange nicht ſo traurig wäre, als die, daſs ein practicirender alter oder junger Arzt die neuern praktiſchen Schriftſteller nicht kennt) noch mehr beſtätigt, iſt, daſs ſie ſogar unſre Kunſtwörter weder recht verſtehen noch gehörig zu gebrauchen wiſſen. Eine harte Beſchuldigung, über die der beſcheidne Mann eine lakoniſche und attifch geſatzne (!) Vorleſung ankündigt. Hr. R. rede von einer Metatäſe nach der Haut, auf welche die üble Zufälle gewichen ſeyn ſollen. Er müſſe alſo Galenus Commentar über Hippokrates

PPPP

tes

tes Lebensordnung in hitzigen Krankheiten nicht gelefen haben, in dem festgesetzt würde, daß Apoptasis die Krankheit bricht und den Kranken von allem Uebel befreiet; Metastasis hingegen den Anfang andrer Krankheitszufälle und Schmerzen macht u. s. w. Diese hervorgefuchte Galenische Subtilität, die wir auf ihrem Werth beruhen lassen, von der wir aber doch sagen müssen, daß kein schätzenswerther und belesener neuer praktischer Arzt von ihr Gebrauch macht und zwar ohne Nachtheil für die Kunst, würde es aber gerade nothwendig machen, im gegenwärtigen Fall das Wort Metastasis anzuwenden; denn ein Hautauschlag, der nicht näher bestimmt wird, kann doch wohl für den Anfang andrer, nur nicht so bedeutender Krankheitszufälle und Schmerzen gehalten werden, die nur Kochung und Ausleerung verlangen. Nun aber was die angegebene Metastasis nach dem Kopfe betrifft, fährt unser humaner Arzt fort, so macht es mir einen geringen Begriff von *Ihrem eignen Kopf*, Hr. Professor! u. s. w. Hr. Brüning wendete sich gleichfalls mit einem Schreiben an Hn. R., aber wie es scheint, in einem feinem Ton und erhielt auch eine sehr befriedigende, hier ohne Erlaubniß abgedruckte Antwort, die selbst Hn. Wendelstadt zufrieden stellte, aber die Herren nicht von der Idee abbrachte, die ganze Correspondenz abdrucken zu lassen; eine Idee, deren Ausführung sehr tadelnswerth ist und Hn. W. gerade dem großen Publicum in einem sehr nachtheiligen Licht bekannt macht.

Die abgedruckte Krankengeschichte und andere beygebrachte Beweise zeigen Hn. Hartung allerdings als einen Mann, dem das Talent, zu beobachten, bestimmte Anzeigen zu fällen, die Arzneimittel in den gehörigen Gaben und Mischungen zu verschreiben, nicht verliehen ist, und der selbst wider die Rechtschreibung sündigt. Wir bedauern, daß Hr. R. ihn aus Höflichkeit einer Antwort würdigte. Aber wahrscheinlich hatte Hr. R. keinen Beruf, die Krankengeschichte mit einer Aufmerksamkeit zu lesen, die ihm diese Fehler klar gemacht haben würde. Doch was legte ihm auch auf der andern Seite die Pflicht auf, diese Fehler zu rügen? Hr. W. benutzt die Hartungischen Erbarmlichkeiten, um Hn. R. ähnliche aufzubürden, einem Mann, der außer seinen mannichfaltigen chirurgischen Verdiensten, uns reine Beobachtungen über sehr wichtige Krankheiten geliefert hat, die er auf eine originelle, tiefgeschöpfte Weise zu wissenschaftlichen Erörterungen benutzte und dem eine große Anzahl der besten Aerzte in und außer Deutschland ihre Ausbildung zu danken hat. Tiefe Indignation flößt es ein, wenn solche allgemein anerkannten vielseitigen Verdienste von einem stolzen Praktiker, der nie den Trieb äußerte, seine Zeitgenossen und die Nachwelt zu belehren und den man nur in seinem kleinen Distrikt kennt, öffentlich mißhandelt werden. „Man sieht aus allem, schreibt dieser Hr. W. einem Richter, daß Sie verblendet sind, daß Ihre ganze Wissenschaft schwankt, wahrer Erfahrungsgeist aber Ihnen gänzlich mangelt. Wäre es mithin nicht besser, Sie blieben bey dem, was man mit *der Hand thut*, liesen sich von allem, was gründliche Wissenschaft und eine Erfahrung fodert, gänzlich hinweg? Im Starstechen und Bruch-

schneiden sind Sie übrigens auch mein Mann.“ Gesetzt Hr. R. wäre nur ein praktischer Wundarzt, nicht einmal ein chirurgischer Schriftsteller und Lehrer, so wäre das doch keinesweges die Sprache, die man sich gegen ihn erlauben dürfte. Wir gestehen aber, nicht begreifen zu können, wie man die Stirne haben kann, sich einem Manne gegenüber, sondern *si h. hoch über ihn* zu stellen, ohne mit etwas solche Präntensionen zu begründen. Keinen unter uns für einen Mann von Geist und Kenntniß zu halten, der nicht eine Stelle im gelehrten Deutschland ausfüllt, ist ein kleinliches Vorurtheil. Aber der besre Schriftsteller hat doch unftreitig keinen geringen Anspruch auf Achtung mehr. Ihn nur im Vertrauen auf eignes vorübergehendes locales Ansehen öffentlich herunwürdigten zu wollen, nicht nur ohne sich als competenten Richter geltend zu machen, sondern auch ohne auf jenen Zweck mit zulässigen Mitteln hinarbeiten, ist nur als ein sehr verwerfliches, keckes Benehmen anzusehen. Hr. W. hätte zum wenigsten über die Ruhr und die Schädlichkeit des Mohnsafts in ihr selbst eine Schrift verfaßt müssen. Rechnet er es Hn. R. schon so hoch an, daß er einem Hartung antwortete, was würde er erst von ihm urtheilen, wenn er die leicht und schiefe verfaßte Abhandlung eines andern, als er zuerst im Publicum auftrat, durch literarisch unbedeutende und moralisch sehr zu tadelnde Beyträge vermehrt hätte? Ist der angeführte Fall aber nicht ganz der des Hn. W. in seiner Beziehung zu dieser Schrift? Hätte Hr. W. aber statt dessen die Welt mit einem Werk beglückt, das ihn als einen neuen Hippokrates oder Sydenham darstellte, so würde er dennoch nicht die Befugniss haben, das Verdienst irgend eines andern zu kränken. Das Gefühl für solche Untthaten zu wecken, einen angeesehenen Schriftsteller mit Waffen, die uns Unpartheylichkeit und Wahrheitsliebe in die Hände geben, zu vertreten und den sich immer mehr verbreitenden Ton des Zankens und Schimpfens gehässig zu machen, veranlaßte uns, den bloß wichtigen wissenschaftlichen Untersuchungen bestimmten Raum dieser Blätter zur Aufdeckung moralischer Blößen, die unsre Literatur entehren, zu verwenden.

Nun noch wenige Worte über den Krankheitsfall selbst. Die den Verlauf einer Krankheit hindurch gegebene Menge eines Mittels kann nicht in Betracht kommen, sondern nur die jedesmal verordnete Gabe nebst ihrer Wirkung. Im Allgemeinen läßt sich auch nicht festsetzen: wer die gewöhnliche Gabe in der oder jener Krankheit übersteigt, oder das oder jenes Mittel hier überhaupt gebraucht, ist ein Ignorant oder Giftmischer. Man muß den ganzen Zustand in Betrachtung ziehen, nicht den Namen der Krankheit. Wir können uns Zufälle und Verbindungen und einen Gang der Ruhr denken, verbunden mit einem individuellen Krankheitscharakter, in denen der behutsamste Arzt eine gleiche Quantität Mohnsaft (nicht viel unter 100 Gran) anwenden würde. Nach allem, was man hier von Hn. Hartung erfährt, möchten wir seine Vertheidigung nicht übernehmen. Aber die unmaßgebliche Meynung des Rec. ist, daß der nicht zu leugnende Mißbrauch des Mohnsafts dem Priuzen wenig geschadet hat. Die Aus-

leerungen durch den Stuhl waren nichts weniger, als ganz unterdrückt — ausleerende Mittel wurden nicht ganz veräußert und die charakteristischen Zufälle von Vergiftungen durch den Mohnsaft, der anhaltende betäubende Schlaf und die lebhaften Zuckungen waren nicht gegenwärtig. Gerade vorher war auch der starke Gebrauch des Mohnsaftes unterbrochen worden, und Hr. W. muß zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, daß der Mohnsaft im Körper verweilt und sich nach und nach gesammelt hätte! Was den Rec. in seiner Meynung bestärkt, ist, daß er einen ähnlichen Zustand, als in dem gegenwärtigen Fall dem vielen Opium zugeschrieben wird, mehrmals bey bössartigen Ruhrkrankheiten bemerkte, wo gar kein Mohnsaft angewendet worden war, und wo man eher den Mißbrauch von Abführungen hätte verdächtig machen können. Besserte sich nicht auch der Prinz auf andre Mittel, als die, die ihm gegen Mohnsaftvergiftungen verordnet worden waren, und die bald nach Hn. Wendelstedts Abreise aufgegeben wurden? Die Richterische Idee von einer Metastase nach dem Kopfe oder *ad nervos* läßt sich in der Möglichkeit zwar nicht bestreiten, hat aber für uns keine Wahrscheinlichkeit *).

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Frankreichs drey Constitutionen, nebst einer Beleuchtung ihrer ersten Grundsätze.* Ein Beytrag zur politischen Aufklärung von George Wilhelm Bartoldy. 1794. 402 S. 8.

Bay der hier gelieferten Uebersetzung der 3 *Constitutionsurkunden*, die im Ganzen recht gut ausgefallen ist, findet sich nur das einzige zu erinnern, daß sie zu große Sucht, alles *deutsch* zu geben, hin und wieder Unverständlichkeit, und sogar öfters Undeutschheit, hervorgebracht hat. Warum sollen Worte die so allgemein bekannt sind, und so sehr das Bürgerrecht in unsrer Sprache erlangten, als *Departement*, *Colonien*, *Repräsentant*, *Nationalgarde* u. s. f. in Hauptgebiet, *Pflanzungen*, *Stellvertreter*, *Nationalschaar* (welches letztere doch nicht einmal ganz deutsch ist) umgeschaffen werden? Denkt man sich wohl bey der *einrichtenden Nationalversammlung* eben das, was man sich bey der *constituirenden* denkt? welchen Begriff verknüpft man mit dem Ausdruck: „Die französische Versammlung ist *stellvertretend*?“ Und heißt denn dies Wort soviel als *repräsentativ*?

Da der Titel dieses Buchs einen Beytrag zur politischen Aufklärung verspricht: so erwartete Rec. einen Commentar, oder doch etwas einem Commentar ähnliches über die 3 Constitutionen, weil sich nicht wohl absehen läßt, wie diese an und für sich, und ohne daß zu Betrachtungen darüber Anlaß gegeben wird, zur politischen Aufklärung beytragen können. Der eigentliche Zweck und Werth der Arbeit mußte also noth-

wendig in den von Hn. B. hinzugefügten beiden Abhandlungen gesucht werden.

Diese sind aber nichts in der Welt weniger als ein Mittel, die Beurtheilung jener Constitutionen zu erleichtern. Sie beziehen sich auf keine derselben. Sie enthalten einige ganz allgemeine Betrachtungen 1) über *Menschenrechte*, 2) über den *Zweck des Staats*; es ist jedoch von diesen Betrachtungen weder die geringste Anwendung auf die französischen Constitutionen gemacht, noch auch nur der Uebergang zu einer solchen Anwendung auf irgend eine Weise angedeutet. Als Bestandtheile des vorliegenden Buchs müssen sie also für unnütz und müßig erklärt werden.

Was nun den eigenthümlichen Werth dieser Abhandlungen betrifft: so wird der Kenner bald inne werden, daß sie nicht unter die schlechtesten Schriften dieser Gattung, aber auch bey weitem nicht unter die vorzüglichern, gehören. Die Begriffe von *Recht* und *Pflicht* sowohl als die von dem *Wesen* und *Zweck der Staatsverbindung*, welche der Vf. zum Grunde legt, sind aus guten Quellen geschöpft: er selbst hat die Theorie weder durch neue Ideen, noch durch neue Verknüpfungen alter Ideen bereichert.

Was der Vf. von der *Gleichheit der Rechte* sagt, bedarf einer Berichtigung. Es ist keinesweges einerley, ob man sagt: „das Recht des einen Menschen ist so viel werth als das Recht des andern,“ oder „alle Menschen haben gleiche Rechte.“ Der letzte Satz ist und bleibt in alle Ewigkeit falsch, weil er auf einer Verwechslung zweyer Begriffe beruht, welche jede Sprache sehr sorgsam unterscheidet. Das *Recht*, ist ganz etwas anders, als die *Rechte*. Wenn der einfache Begriff von *Recht* auf mehrere Gegenstände bezogen wird: so entstehen *Rechte*, eben so wie *Pflichten* entstehen, wenn man den einfachen Begriff von *Pflicht* auf mehrere moralisch-nothwendige Handlungen anwendet. Der Vf. irrt sich daher gewaltig, indem er den Satz: „*Alle Menschen haben gleiche Rechte*,“ durch den Satz: „*Alle Menschen haben gleiche Pflichten*“ den nach seiner Meynung niemand läugnen dürfte, zu stützen sucht. Der letzte dient bloß dazu, die Unrichtigkeit des erstern in ein noch helleres Licht zu stellen. Es ist eben so wenig wahr, daß alle Menschen *gleiche Pflichten*, als daß sie *gleiche Rechte* haben, weil es in die Augen fällt, daß die Begriffe von *Pflicht* und *Recht* bey dem einen auf eine ungleich grössere Anzahl von Objecten bezogen werden, als bey dem andern.

Die Formel der rechtlichen Gleichheit kann, wenn sie etwas wahres ausdrücken soll, nicht anders lauten als so: „*Ein Recht ist des andern werth*;“ oder, wie der Vf. ganz richtig sagt: „*Ein Recht ist nicht stärker und schwächer als ein anderes Recht*.“ Alsdann ist sie aber, theoretisch und praktisch betrachtet, nicht des Aussprechens, am wenigsten des Aufhebens werth, was seit einigen Jahren darüber gemacht wird. Nicht *theoretisch*,

Pppp 2

*) Ueber dasselbe Buch finden unsre Leser noch einige Erinnerungen von einem andern unsrer Herren Mitarbeiter im Intelligenzblatt der A. L. Z. d. J. N. 147. S. 1197.

retisch, weil das Axiom: „Ein Recht kann nie mehr und nie weniger seyn, als ein Recht“ ein höchst leeres und unbedeutendes Axiom ist. Nicht *praktisch*, weil es ins Lächerliche fällt, sich oder andern einzubilden, daß die Unbekanntschaft mit diesem Axiom oder die Vernachlässigung desselben, eine fruchtbare, oder gar die einzige Quelle aller Unterdrückungen in der Welt gewesen sey. Der Mächtige, der das Recht des Schwachen mit Füßen tritt, handelt immer nur nach einer von folgenden beiden Maximen: Entweder er bezweifelt, es sey nun aufrichtig, oder es sey durch Selbsttäuschung, die Gültigkeit eines solchen Rechts: oder er erkennt es an, und verachtet es geflissentlich, weil ihm an der Befriedigung seiner Lüfte mehr als an der Gerechtigkeit liegt. In beiden Fällen wird ihn das Axiom nicht umstimmen. Dieses würde nur dann heilsam auf ihn wirken können, wenn er vorher in dem ernststen Glauben gestanden hätte, daß das Eigenthumsrecht seines Nachbarn, der einen Morgen Landes besitzt, nicht eben so gut ein Eigenthumsrecht sey, als das, vermöge dessen er über tausend Morgen gebietet. Dergleichen Abgeschmacktheiten aber haben die Unterdrücker, auch ehe es eine Declaration der Rechte gab, nie geglaubt.

Noch eine Stelle, vielleicht die einzige, worin der Vf. etwas ganz originelles und ihm eignes gesagt hat, kann Rec. nicht unberührt lassen. Sie betrifft die Ableitung des Wortes *Naturrecht*, von dem es (S 385.) heisst: „Der Mensch darf jeden ungerechten Widerstand „als *Naturgewalt* ansehen, und durch *Naturgewalt* vertreiben: er hat das Recht, jeden zu zwingen, der „seine Rechte kränkt. Aus diesem Grunde, weil jeder „Widerstand gegen wahre Rechte nur von der *Natur*“ (d. i. der *Sinnlichkeit*, wie er kurz zuvor ganz richtig erklärt hat) „herrührt, und durch *Natur* bezwungen „werden darf, heisst der *Inbegriff aller Zwangsrechte* mit „einem sehr schicklichen Namen, das *Naturrecht*.“ Neu ist diese Derivation gewiss, daß sie aber irgendwo Eingang finden sollte, ist schwerlich zu erwarten. Man sieht wohl, daß der Vf., ob er sich gleich nicht deutlich darüber ausläßt, hier das Wort *Naturrecht* als gleichbedeutend mit dem, was einige Rechtslehrer *vollkommenes Recht* (zum Unterschiede des *unvollkommenen*, dem eine bloße *Gewissenspflicht* correspondirt) nennen, annimmt: und selbst wenn man bey dieser Bedeutung stehen bleiben wollte, wäre seine Etymologie äußerst *gezwungen*. Sie fällt hingegen gänzlich zusammen, sobald man erwägt, daß diejenigen, welche sich des Wortes *Naturrecht* zuerst bedienten, so wie bey weitem die meisten, die es jetzt noch gebrauchen damit den Gegensatz des *positiven Rechts* bezeichneten. Dieses wäre aber, wenn des Vf. Erklärung gelten sollte, mit dem *Naturrecht* eins, weil alle Merkmale seiner Erklärung darauf völlig anwendbar sind. Denn auch der Widerstand gegen wahre *positive Rechte* rührt nur von

der widerspenstigen *Natur* her, und kann nur durch *Natur*, d. i. durch Mittel, die auf die Sinnlichkeit wirken, überwunden werden.

Die Arbeit des Vf. verräth im Ganzen Flüchtigkeit in der Composition, und er gesteht selbst in der Vorrede, er sey mit den Abhandlungen übereilt worden. Es wäre also unbillig, sie als den Maassstab dessen, was er in diesem Fache zu leisten im Stande ist, anzusehen. Dagegen glaubt Rec. mit gutem Fug und Recht fragen zu können: ob es jemals und unter irgend einem Vorwande erlaubt sey, über *Materien* von solcher Wichtigkeit flüchtig zu schreiben?

LONDON, auf Kosten d. Vf. u. b. Dilly etc.: *Siglarium Romanum; sive explicatio notarum ac literarum, quae hactenus re, eriri potuerunt, in marmoribus, lapidibus, nummis, auctoribus, aliisque Romanorum veterum reliquiis, ordine alphabetico distributa. Complectens non tantum singulas quae in commentariis antiquis inveniuntur, sed etiam quascunq; viri eruditi, ad hunc usque diem, in lucem protulerunt. Curante Johanne Gervard, eccles. Angl. presbytero Londinensi. 1792. 655 S. gr. 4. (9 Rthlr. 16 gr.)*

Beynahe möchte der vorstehende vollständige Titel statt aller weiteren Anzeige dienen können. Er bestimmt den Zweck, und gewissermassen auch die Einrichtung dieses sauber gedruckten Werks, das in manchem Betracht schätzbar ist und seinem Sammler nicht wenige Mühe gekostet haben mag. Ein wesentlicher Fehler zeigt sich indessen Jedem gleich bey dem ersten Anblick, nemlich der: daß den Citationen die gehörige Genauigkeit fehlt. So sind bey den Erklärungen von den einzelnen Siegeln nur die Namen von Schriftstellern und Quellen in den Noten im Allgemeinen angegeben, z. B. *Ursatus, Probus, Scaliger* etc.; allein nirgends die Kapitel oder Seitenzahl oder eine andere nähere Nachweisung. Mühsam ist also doch immer das Nachsuchen, wenn Erklärungen zweifelhaft sind oder nähere Prüfung ersodert wird. Selten werden auch mehrere Quellen und Schriftsteller zugleich genannt; und doch war dies in vielen Fällen gewiss nützlich und oft gar nothwendig. Vieles würde endlich dieses Werk noch an Werth und Brauchbarkeit, und besonders in Hinsicht auf Vollständigkeit, gewonnen haben, wenn der Vf. die neuern Diplomatiker und Numismatiker in Deutschland gekannt, und ihre Werke benutzt hätte. Dies ist um so mehr zu bedauern, da so ein Werk, wie dieses, wohl sobald keinen Verleger finden, und selbst ein Nachtrag dazu schwerlich zu hoffen seyn dürfte, wofern der Herausgeber desselben es nicht auf eigene Kosten drucken liesse. Doch vielleicht beschenkt Hr. G. das Publicum einst noch mit einem Supplement!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. December 1794.

GESCHICHTE.

- 1) ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Leonard Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstags bis zur Bürgerbewaffnung*, nebst Neckers Vortrag. 1789. XCVI u. 124 S. 8.
- 2) FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Wahre Darstellung der grossen französischen Revolution*, entworfen von C. F. v. K. 1791. 149 S. 8.
- 3) DRESDEN, b. Hischer: *Blicke eines Moderatisten auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs*, ein politisch philosophisches Fragment von Reuschel, königl. Preuss. Hofrath. 1794. 38 S. 8.
- 4) HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Neu-Frankreich und A't-Deutschland*, eine Rede in der deutschen Gesellschaft zu Helmstädt gehalten von D. J. N. Bischoff. 1794. 38 S. 8.

In der ersten Hälfte dieses Buchs werden die Hauptbegebenheiten der letzten Jahre vor der Revolution; und was sich bis zum 14ten Julius 1789 in und ausser der Ständeversammlung zutrug, erzählt; die andre Hälfte ist eine Uebersetzung der bey der Eröffnung dieser Versammlung von dem Könige, dem Siegelbewahrer und dem Hn. Necker gehaltenen Reden. Die Arbeit trägt keine Spuren einer vorzüglichen Sorgfalt, und der Stil besonders ist nicht anziehend.

2) Wie diese Schrift zu dem Titel: *Wahre Darstellung* u. s. f. gekommen ist, wird man so leicht nicht ergründen. Es finden sich nichts als einzelne und abgerissne Betrachtungen darin, und es gehört übrigens keine kleine Geduld dazu, sich durch diese Betrachtungen hindurch zu winden.

3) Dies *politisch philosophische Fragment* könnte allenfalls Fragment eines Fragments heissen: so dürftig, so abgebrochen, und so wenig selbstständig ist es ausgefallen. Das Resultat des Vf. ist, „dass der gewaltsame Zustand der Zerrüttung, in welchem sich Frankreich befindet, nicht immer dauernd seyn kann! nur das wann und wie möchte wohl für die gegenwärtige Generation (?) problematisch bleiben.“ Ungefähr so viel wußte wohl ein jeder von der Sache, ehe er sich durch die *Blicke dieses Moderatisten* (?) zu belehren suchte.

4) Wenn man diese (bey Gelegenheit der Rückkehr des Herzogs von Braunschweig gehaltne) Vorlesung als eine Rede beurtheilt, und ihr daher einen etwas gefuchten und geschmückten Vortrag zu Gute hält: so verdient sie sowohl wegen der darin herrschenden Grundsätze
A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

als wegen der Anwendung, die von demselben gemacht worden ist, Beyfall.

MAGDEBURG, b. Creutz: *La Fayette als Staatsmann, als Krieger und als Mensch*. Nach dem Französischen. Mit einer Vorrede von J. R. Forster. 1794. 291 S. 8.

Hr. Forster sagt in der Vorrede, dass die Uebersetzung dieses Buchs von einem Sach- und Sprachkundigen, edeln, jungen Manne verfertigt worden sey; er setzt hinzu: „es wäre zu wünschen, dass unsrer deutschen Lesewelt lauter Bücher von gutem und nützlichem Inhalt in die Hände gegeben-würden, wozu das gegenwärtige gewiss gehöre.“

Wenn gut und nützlich nur so viel heissen soll, als unschädlich, so unterschreiben wir das Urtheil des Hn. F. sehr gern. In jeder andern Bedeutung aber müssen wir dieses Buch für eines der unnützeften erklären, da es weder belehrend noch unterhaltend ist, weder von Seiten der Materien, noch von Seiten der Form auf den Beyfall eines Lesers, der gewohnt ist, sich Rechenschaft zu geben, warum er liest, und was er bey dem Lesen gewinnt, Anspruch machen kann.

Es wird uns nemlich hier nichts anders, als eine Sammlung von Reden, Adressen, Dankfagungsschreiben, und andern für *La Fayette* ehrenvollen Stücken aufgeführt, die theils seine Thaten in Nordamerika, theils sein Verhältniß in den ersten Jahren der französischen Revolution betreffen. Diese Stücke enthalten aber sammt und sonders (einige wenige Auszüge aus Reden in der Notabelversammlung ausgenommen, die schon an andern Orten gedruckt zu finden sind,) nicht die geringsten Realitäten, nichts, woraus der Charakter des Mannes, oder die Periode, in welcher, oder die Menschen, mit welchen er lebte, auf irgend eine Art in helles Licht gestellt würden, keine Facta, keine Aufschlüsse, nicht einmal Raisonement oder Bemerkungen über Facta, sondern nichts als leere Complimente, davon eines dem andern so ähnlich sieht, dass man sich die Mühe, mehrere zu lesen, ganz füglich ersparen kann, wenige, noch dazu unbedeutende und ganz uninteressante Anekdoten, endlich einige allgemein bekannte Züge aus *La Fayette's* öffentlichem Leben. Der Uebersetzer scheint es selbst gefühlt zu haben, dass er dem Publicum nicht viel Reelles und Erbauliches vorlegte, indem er, um diesen Schwall von leeren Worten doch wenigstens mit einigen Gedanken zu begleiten, die Aufsätze des Hn. von *Archenholz* über *La Fayette* seiner Sammlung als einen Anhang beyfügt.

Ein Buch, wie dieses, würde, wenn es auch von einem der größten Männer aller Jahrhunderte handelte,
Q q q q einem

einem vernünftigen Leser unausstehlich seyn. Denn 20, 30 und 40mal zu hören, wie diese Stadt und jene Stadt, und dieses Regiment und jene Division einem General ihre Achtung und Erkenntlichkeit versichert, und wie der General darauf antwortet, und wie er hernach wieder die Nationalgarde heute becomplimentirt und morgen becomplimentirt, — zu einer Zeit, wo in Frankreich auf wichtigere Dinge als auf Complimente zu achten war, — kann unmöglich ergötzen oder gar unterrichten. Da nun *La Fayette* bey allen seinen Verdiensten doch noch lange nicht unter die größten Männer gerechnet werden darf: so laßt sich leicht übersehen, was von dieser langen und trocknen Reihe leerer und unwesentlicher Actenstücke, die ganz offenbar ein Schmeichler oder ein Enthusiast, der seine Verehrung durch nichts bessres an den Tag zu legen wußte, im Original zusammen drucken liefs, zu erwarten seyn muß.

BERLIN, b. Unger: *Catharina II dargestellt in ihren Werken zur Beherrschung der Völker Europens*. Von dem Verfasser der ökonomisch-politischen Hefte für den Norden. 1794. 199 S. 8.

Dafs der Vf. dieses Buchs von den glänzenden Eigenschaften und Thaten der Monarchin, die er preiset, lebhaft durchdrungen war, wird niemand, der sich entschließen kann, diesen Panegyrikus bis zu Ende zu lesen, bezweifeln. Dafs er aber die Kunst, dem Leser seine Empfindungen mitzutheilen, besäße, und dafs sein Werk einer Fürstin, die ganz andre Schriftsteller zu Lobrednern gehabt hat, ein sehr willkommenes Opfer seyn sollte, wird so leicht keinem einleuchten. Die äußere typographische Pracht dieses Buchs, ein neues Probestück der Vollkommenheit, zu welcher Hn. Unger's Producte gediehen sind, verdient eine besondre ehrenvolle Erwähnung.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Poetische Blumenlese aufs Jahr 1794*. 216 S. 12. (12 gr)

Dies ist der sechzehnte und leider der letzte von Bürgern besorgte Jahrgang dieser Blumenlese. Die deutschen Mufen und Mufenfreunde beklagen bey dem Grabe dieses wirklich großen und originellen Dichters mehr das unglückliche Schicksal, das ihn verfolgte, und ihn von seinen Talenten und seinem verdienten Ruhme mehr herbe, als süße Früchte ernten liefs, als den frühzeitigen Tod, der, in seiner traurigen Lage, ihm gewiß unendlich mehr Schmerzen erspart, als Freuden geraubt hat. — Von seiner Hand ist hier gleich das erste Stück, die Nachahmung der meisterhaften Erzählung von Boufflers: *La Reine de Golconde*. Sie hat einzelne glückliche Verse, doch ist der Ton und die eigenthümliche Manier des Originals fast ganz verfehlt. An die Stelle der raschen Erzählung, der unvergleichlichen Laune, Nativität und Feinheit des Französischen, hat die deutsche Nachbildung Weitschweifigkeit, Zwang, Derbheit; und sogar einige plumpe Züge gesetzt. Die erste beste Stel-

le, die man vergleichen wird, muß wenigstens Einen Theil dieses Urtheils bestätigen. Man sehe z. B. folgende:

Boufflers. „Sortant un jour de l'Opéra, je me trouvois par hasard à côté d'une jolie femme, qui attendoit son carrosse; après m'avoir regardé avec attention, elle me demanda si je la reconnoissois; je lui répondis, que j'avois le bonheur de la voir pour la première fois. Regardez-moi bien, dit-elle. L'ordre n'est pas dur, répondis-je, et votre visage saura bien vous faire obeir: mais plus je vous regarde, plus je trouve de différence entre tout ce que j'ai vu jusqu'à présent et ce que je vois à cette heure. Puisque mes traits ne me rappellent point à votre souvenir, dit-elle, peut-être que mes mains seront plus heureuses. Alors ôtant son gant, elle me montra l'anneau que j'avois jadis donné à la petite Aline. L'étonnement m'ôta la parole; son carrosse arriva, elle me dit d'y monter avec elle, je la suivis.“

Wer wird diese schöne, rasche Prose nicht matten und gezwungenen Reimen, wie nachstehende Zeilen sind, vorziehen?

Einst, nach vollbrachter Oper, fand
Ich mich von ungefahr bey einer hübschen Dame,
Die ihres Wagens wartend stand.
Auf einmal mächt' die auf mich die Aufmerksam's,
Und fragte: Kennen Sie mich nicht?
Verzeihen Sie, Madam, nie sah ich Ihr Gesicht! —
Nie? Ei, betrachten Sie mich doch einmal genauer.“
Dies, schöne Dame, wird zwar wahrlich mir nicht fauer:
Doch, was ich schönes auch in meinem Leben sah,
So kam doch nie etwas dem, was ich sehe, nah.“ —
Nun, weil dem mein Gesicht nichts in Erinnerung bringet,
So will ich sehn, obs nicht der Hand gelinget“ —
Hier zog sie ihren Handschuh ab,
Und zeigte mir den Ring, den ich Alinen gab,
Alin', Aline! wollt' ich sagen;
Doch vor Erstaunen starb das Wort
Im Munde mir. Indessen kam ihr Wagen.
Wir stiegen ein, und rollten fort — —

Unter seinen übrigen Beyträgen sticht nichts besonders hervor. Den meisten Werth hat vielleicht, aber mehr dem Inhalt, als der Form nach, die *Freiheit* S. 113. Noch entdeckt man Bürgers schlechtern Genius leicht unter einigen Verkappungen, unter den Namen *Menschenschreck*, *Sansculotte* — doch kein Wort von diesen, dem Andenken des Dichters wenig Ehre machenden Neckereyen! — v. Göringk; einige artige Kleinigkeiten, aus denen wir mit Vergnügen sehen, dafs dieser witzige Kopf den Mufen nicht ganz entsagt hat. Auch von *Nantchen* ein paar gefällige Lieder, wenn sie schon den bessern von ehemals nicht gleich kommen. — Conz. Es ist gut und rühmlich, dafs unsre Dichter die Schätze der Ausländer benutzen; vorausgesetzt, dafs es mit kluger Wahl und Geschmack geschieht. Von allen spanischen Dichtern verdient vielleicht keiner die Ehre einer Uebersetzung weniger, als Gongora, und von allen seinen

mittelmäßigen Producten vielleicht keine weniger, als das von Hn. C. nachgeahmte *Glück und Unglück*, S. 92. Angenehme Schwermuth herrscht in der kleinen Elegie auf den Kirchhof; nur ist der Ausdruck in einigen Versen sehr mißlungen. „Der hohe Gottesfriede, der mit *losgelundenem Flügel* um die stillen Hügel schwebt“ ist poetischer Schnickfchnack, nichts weiter. Wie kann der *Tod die Leiden der Todten heilen*? Vom demselben Vf. scheinen die mit Cz. unterzeichneten drey Sonnette (S. 211 — 213.) zu seyn, von denen das erste vorzüglich schön ist. — *Ilung. Wilhelms Klage*, ein artiges Lied. Unter den Sinngedichten hat diesmal keines einen besonders scharfen Stachel. Meist hat die Wendung zu viel Aehnlichkeit mit andern bereits bekannten. Folgendes z. B. glaubte Rec. schon zehn und mehrmal gelesen zu haben:

Schwätzers Epitaphium.

Ach! gälte mein Gehot, so stände
Hier pünktlich ausgeführt, *worum*
Und wie ich starb. — O Wandersmann,
Stirb, stirb, damit ich dir mein Ende
Umständlicher erzählen kann.

Woltmann. Drey Gedichte voll feuriger Einbildungskraft, von ungemeinem Wohl laut und seltner Kraft und Eleganz des Ausdrucks. Schade nur, daß der Grund, auf dem diese lebendigen und seelenvollen Farben aufgetragen sind, nicht mehr Consistenz, so wie die Compositionen selbst nicht mehr Bedeutung und Interesse haben, und Herz und Verstand nicht eben so angenehm beschäftigen und füllen, als die Phantasie und das Ohr. Vorzüglich hat das Gedicht *die Erscheinung* einen originellen Schwung und neue glänzende Bilder. Welch ein reiches, ächt poetisches und trefflich contrastirtes Gemälde ist das S. 178.! Der Dichter versetzt sich in die Zeiten der Vorwelt zurück, wo noch die Tempel und Altäre der Götter Roms und Griechenlands Priester und Opfer hatten:

Es zecht, umarmt vom Rebengotte,
Dionens Sohn in einer Höhlen Grotte,
Das kleine, rosenvolle Haupt
Mit Dionysos Blättern rings umlaubt.
Schon ist ein Pfeil von seinem Bogen
In seines Zechgenossen Herz geflogen,
Und ungefümer strömt des Gottes Blut
Von Eros Macht, als vor der eignen Gut,
Er sieht mit schlauer List, wie seine Rotte
Die Nymphen kingt, lautärmend vos der Grotte,
Und stürzt sich bald, indem er seinen Stab
Voll Reben schwingt, in ihren Schwärma hinab.
Nun stehen, auf verwachsenen Pfaden
Rings aufgeschauelt die schüchternen Dryaden,
Nun jauchzt der Faune wilde Schaar,
Die schon im Schlaf versunken war,
Und haucht die jammernden Najäden,
Die sich in sicherer Ruhe baden.
Die keuschen Grazien entfliehen,

Wo durch den Hain die trunkenen Rotten ziehn,
Und Nymphen schreyen: Ihr, des Olympus Götter,
Ach! seyd der Unschuld schnelle Retter!

Schon brauft der Sturm! der Faune Schwarm entflieht,
Und Furcht verjagt das lärmende Getümmel;
Im schwarzen Donnerwetter zieht
Die Gattin Jupiters herauf am Himmel.
Ihr folget Zevs und wirft mit Macht
Den Flammenkeil aus seiner Wolkennacht:
Da wankt des Berges Felsengipfel,
Wie dieser Linde Blütenwipfel,
Und durch der Erde Tisfen dröhnt
Der dumpfe Schall, der bis zum Orkus tönt.
Der Schatten ernste Götter steigen
Herauf in schauervollen Reigen,
Und Hekate, die graue Göttin, sitzt,
Wie ein Gewölk, in stark bewegten Zweigen;
Und jauchzet, wenn es um sie blitzt — — —

τ. Einem. Einige fremde Einfälle, zum Theil ganz leidlich nachgefagt, nur ist der Ausdruck wenigstens zu nachlässig und prosaisch. — S. 86. liefert einen Beweis, was für unerlaubte Freyheiten dieser — — Beyträger, (denn für ihn, so wie für manchen andern, wäre *Dichter* zu gut, und *Reimer* etwas zu hart,) sich in dem Mechanischen seiner Kleinigkeiten erlaubt, zu denen er ohnehin die Materie sich wohlfeil genug zu verschaffen weiß:

Der Junker und der Bauer.

d. J. Ei, Grill, ihr wäret sonst ein guter Kerl; wie kamet
Ihr denn dazu, daß ihr den Sack voll Korn mir
nahmet.
d. B. Ach! gnädiger Herr, wer jetzt sich ehrlich nähren
will,
Der muß wohl fehlen, *sagte Grill*.

Dieses *sagte Grill* ist eine klägliche Flickerey, und desto unerträglicher in einem Dialog von vier Zeiten, wo die redenden Personen ohnehin schon auf eine doppelte Weise bezeichnet sind. Hr. v. E. reimt schon so lange, aber immer noch gehorcht er sklavisch dem Reime, der ihm gehorchen sollte. — F. C. W. Meyer. Mittelgut. In dem Liede *Gluth und Nacht* S. 66. ist weit mehr *Nacht als Gluth*. Sehr schwach sind die *Gleichheit*, die *Sehnacht* etc., unerträglich platt aber ist der *Stoffsäufer* einer *Jacobineria*:

Gib Himmel jeder Bürgerin, daß sie frey,
Und jeder Bürger ohne Hosen sey!

Ein dürftiger Einfall, der nicht holperichter und undeutscher ausgedrückt seyn könnte! In dem besten Stücke dieses Vt. — *Auf den Tod Ludwig XVI* — ist doch *das heilige Blut* dem belonnenen Leser anstößig. Auch die *Tändelej* nach *Sarri* S. 164. gehört unter seine besten Beyträge. *Karl Reinhard*. Ein Dutzend kleiner poetischer *Tändelejen*, meist Gemeinwörter der Liebe und Galanterie, die zum Theil mit nicht unglücklichen Wendungen in ein paar Hexameter oder Reime gebracht sind. Das Lied *an die Töchter des Harzes* S. 57. hat

sehr gute Strophen: desto weniger aber dürften einem gefunden Gaumen die Sentiments und Concetti à la *Madamo, Guarini* etc. schmecken: S. 184. 197., wo ein Liebhaber auf den Knien vor seiner Schönen sagt:

Dein Blick wird mir das Todesurtheil sprechen;
Und darfst du Gnade nicht vor Recht verleihn,
So steh' ich nur mir bald den Stab zu brechen. —

Dieses Knien, dieser Jargon, dieß zum Glück veraltete und im Leben längst verworfene Costume der romantischen Schäfer- und Ritterliebe, die nicht unter unserm Himmel entstand, und den Charakter einer ernsthaften Nation so schlecht kleidete, sollte in unsern Tagen nicht anders, als Gegenstand des Spottes behandelt werden. S. 183., wo ein Mädchen erfucht wird, bey trübem Wetter mit ihren beiden allmächtigen Sonnen doch einmal hinauszulächeln, und den Nebel zu verjagen! Diese verbrauchte Hyperbel kommt S. 200. abermals vor. — Oeffentlichen Blättern zufolge wird Hr. R. künftig die Herausgabe dieser Blumenlese besorgen. — *Bouterweck*, Drey Gedichte in seiner gewöhnlichen kostbaren Manier, übrigens von geringer Bedeutung. — *Franke*, ein schönes Lied *Berenice*. Der Dialog *Brutus und Porcia* hat gute Stellen, und würde durch Abkürzung noch mehr gewinnen. — *Ninis*, ein paar mehr, als mittelmäßige Fabeln. — *Schubart*, ein feuriger Gesang *der Morgen*, S. 201. — *Gerhard*, einige artige Gedichte, die nur zu sehr den Nachahmer verrathen. Wenn doch unsere jungen Dichter bedenken wollten, daß allein das Nachahmen ausländischer, wenig bekannter Gedichte, verdienstlich und dem Leser angenehm seyn könne! — Nicht ohne Werth sind die beiden Stücke von *F. A. A. Meyer*. — *J. G. Zimmermann*, epigrammatisch, immer noch in Erwartung des ersten erträglichen Einfalls. — Von Beyträgen ungenannter Vff. verdienen erwähnt zu werden: S. 185. — die mit *L. D.* unterzeichneten; S. 54. von *G. S.* 56.

Der Unterschied.

Oft wenn des Kiels und Schwertes Zunft
Für Sache sich und Sache messen,
Sitzt doch im Kiel noch wohl Vernunft;
Im Schwerte hat sie nie gefessen,

BERLIN, b. Maurer: *Chef-d'oeuvres de Pierre Corneille, avec la vie de l'Auteur*, par Mr. de Fontenelle et les Commentaires de Mr. de Voltaire. T. III. IV. 1792. 202 u. 202 S. 8.

Diese beiden Theile machen den zwölften Band der

Collection d'Auteurs classiques françois aus, und enthalten den Polyeucte, Horace, le Menteur und la Suite du Menteur. Auch ist, Buchhändlercatalogen zufolge, noch der dreizehnte Band oder der 5 und 6te Theil von *Corneille* erschienen, dem Rec. aber nicht zu Gesicht gekommen. Der typographische Werth dieser Sammlung sinkt in der Fortsetzung nicht merklich, das Papier ist schön, die Schrift scharf, auch der Druck ziemlich correct; indess ist doch der Preis für bloße Abdrücke zu hoch. Für dasselbe, ja zum Theil für weniger, Geld kann man schöne Originalausgaben von den bisher gelieferten Dichtern haben.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *E. R. Grafen von Vargas vermischte Blätter. Erster Theil. Erzählungen. 1793. 253 S. 12.*

Die Sittenlehre wird nichts gegen diese Erzählungen einzuwenden haben, wohl aber die Kritik, wenn anders Voltaire Recht hätte, als er behauptete: Alle Gattungen wären gut, nur nicht die langweiligen. Die Erfindungen sind höchst mager, z. B. *Sonnenschein und Schatten*, Freyherr von E. soll Fräulein Luifen von N. heurathen, Alle Anitalen sind gemacht, als zwischen dem Bräutigam und dem Vater der Braut darüber, daß der erstere im Sonnenschein ging, ein heftiger Streit entsteht; dieser Streit zieht Haß, Trennung der Heurath, und einen Proceß nach sich, welcher den Freyherrn von E. zum Bettler macht. Ein solcher Stoff kann nur durch eine meisterhafte Bearbeitung gefallen. Das ist aber hier nicht der Fall. Man findet weder feine Bemerkungen, noch lebhafte Darstellung. Der Stil ist gedehnt, und doch manchmal dunkel. So verstehen wir gleich in der Zaeignungsschrift folgende Stelle nicht: *Wahrheit mit Blumen zu bedecken, die man unter ihnen und nach ihrem Genuße antrifft, macht die Glückseligkeit einer gewissen Stimmung aus, welche den Menschen weit sanfter liebt und an sich zieht, als der kalte Heldenmuth des Eifers. Aber gerade wenn die Seele in einer gewissen Spannung und Aufmerksamkeit auf sich selbst nachläßt, um der Bewegung eines leisen Ergusses sich ganz hinzugeben, so entblößen sich alle ihre Schwächen; sie rafft zusammen, was sie neben sich findet, und unter ihre Schöpfungen schiebt sich leicht eine übersehene Schlange mit ein.* Vermuthlich verstehen unsere Leser, und, wie wir fürchten, der Verfasser selbst diese Stelle eben so wenig als wir. Vorn ist sein Porträt von *Arndt* sehr sauber gestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. Leipzig, b. Böhme: *Für Zeichenschüler, von C. Gottl. Hartmann. 1792. 32 S. gr. 8. (3 gr.)* Die hier kurz, aber sehr faßlich vorgetragenen Regeln betreffen die Verhältnisse, den Entwurf, die Auszeichnung und das Schattiren. Der Vff., der diese Anleitung eigentlich nur für seine Zöglinge bestimmte, aber auch andern, die den von ihm mit Recht gelobten Unterricht im Zeichnen von *Meil.* Berlin 1789. 90. dabey der Kupfer wegen zu Rathe ziehen wollen, nützlich werden

kann, zeigt sich überall als einen durch vieljährigen Unterricht in seiner Kunst mit den Bedürfnissen der Anfänger wohlbekannten Zeichenmeister, der nicht anstieß, sondern seinen eigenen Weg ging. Wir können daher dieß Büchelchen mit gutem Gewissen allen Lehranstalten empfehlen, in welchen ein geschickter Zeichenmeister gern nach bestimmten Regeln unterrichten möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. December 1794.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *Versuch über die Transcendentalphilosophie* mit einem Anhang über die symbolische Erkenntniß und Anmerkungen von Salomon Maimon aus Lithauen in Polen. 1790. 444 S. in klein 8.

Durch diese Schrift machte sich Hr. M. der philosophischen Welt zuerst auf eine vortheilhafte Weise bekannt. Schon der Gedanke an die seiner Cultur so ungünstige Lage, in welcher er sich bis dahin befunden hatte, mußte nicht wenig Achtung für einen Mann erwecken, der sich in derselben dennoch bis zum Range eines kritischen Philosophen zu erheben wußte. Allein diese verdient er um so mehr durch seine Schrift selbst, die ihn als einen scharfsinnigen, speculativen, ja in gewisser Rücksicht originellen, Denker kenntlich macht. Da aber Köpfe von der Art vorzüglich in Gefahr sind, sich durch kühne Flügel der Einbildungskraft eine Ideenwelt zu schaffen, und hierdurch die Nutzbarkeit ihrer Talente selbst zu hindern; so ist es Recensentenpflicht, bey Beurtheilung ihrer Schriften desto weniger nachsehend zu seyn. Rec. nahm das Buch mit Begierde in die Hand; nur zwey Dinge machten ihm die Lectüre sehr beschwerlich, und veranlaßten eben, daß die Anzeige desselben so spät erscheine. Nicht etwa der Styl, (denn diesen fand Rec. besser, als er ihn erwartet hatte,) sondern zuvörderst der Mangel an Ordnung und jedesmaliger genauer Bestimmung der Begriffe. Denn hierdurch wird die eigentliche Abhandlung, die in neun Abschnitten 166 Seiten beträgt, dem größten Theil nach, fast völlig unverständlich. Hr. M. schien dieses selbst zu fühlen; daher fügte er noch eine kurze Uebersicht des ganzen Werks hinzu, in welcher er die nähern Bestimmungen der Begriffe nachholt, und seine wahre Meynung zwar deutlicher, aber auf 96 Seiten anzeigt. Um aber bey einigen kurzgefaßten Stellen den Mißverstand zu verhüten, setzte er noch am Ende *Anmerkungen und Erläuterungen* hinzu, die wieder 112 Seiten ausmachen. Will man daher den wahren Sinn des Hn. M. einsehen; so muß man mit dem eigentlichen Werke erst jedesmal das dahin gehörige in der so genannten kurzen Uebersicht, und dann zugleich die am Ende beygefügte Anmerkung vergleichen. Wie mühsam aber hiedurch die Lectüre werden muß, erhellt von selbst. Hr. M. entschuldigt sich zwar hierüber dadurch, weil er sonst das ganze Werk völlig hätte umarbeiten müssen. Allein dieses hätte in der That geschehen sollen, und die Entschuldigung ist bloß auf

A. L. Z. 1794. *Vierter Band.*

den Fall gültig, daß etwa die individuelle Lage des Vf. keinen Aufschub des Drucks veranlaßte.

Ein vorzüglicher Umstand aber, der dem Leser lästig wird, ist der, daß Hr. M. die kantische Terminologie beybehält, ihre Bedeutung aber sogleich bey den Grundbegriffen willkürlich abändert. Kant hat alle seine Ausdrücke mit der größten Präcision bestimmt, und dennoch wurde er so sehr mißverstanden, weil man ihnen noch immer den Sinn unterlegte, den man vormals damit zu verknüpfen gewohnt war. Was würde also nicht geschehen, wenn man ihren einmal festbestimmten Sinn von neuem abändern wollte? Die Frage ist: ob Kants Sätze in dem Sinne wahr sind, in welchem er sie selbst verstanden wissen will. Sie willkürlich in einem andern Sinne nehmen, und jetzt ihre Richtigkeit bestreiten, ist eben so unerlaubt, als fruchtlos.

Der Inhalt des Buchs ist keines Auszugs fähig, und eine Beurtheilung aller einzelnen Behauptungen desselben würde ein neues Buch erfordern. Rec. glaubt daher den Geist desselben am besten kenntlich zu machen, wenn er diejenigen Punkte auswählt, welche Hr. M. selbst S. 9. dem denkenden Leser besonders zur Prüfung vorlegt. Sein Plan ist auf nichts geringeres angelegt, als Kants Kritik d. r. V., die er S. 338. zwar für eben so unwiderlegbar als Euklids Elemente, aber weil sie keine Beziehung der *Ideen* auf Gegenstände angeben kann, für unzulänglich und unbefriedigend hält, zu berichtigen und zu ergänzen. Daher ändert er zuerst, wie schon bemerkt worden, die Erklärung der Grundbegriffe ab. *Empfindung* ist ihm eine Modification des Erkenntnißvermögens das (die) bloß durchs Leiden, ohne Spontaneität, in ihm wirklich wird. (Diese Erklärung ist zweifach fehlerhaft. Denn Empfindung ist unstreitig eine *Vorstellung*, aber Vorstellung ist nicht eine *Modification* des *Vorstellungsvermögens*, sondern das, was durch letztes in *vorstellenden Subjecte* möglich wird. Ausserdem besteht das *Erkenntnißvermögen* aus Sinnlichkeit und Verstand, aber nicht das Erkenntnißvermögen überhaupt, sondern bloß die Sinnlichkeit ist es, welche *leiden* kann) *Anschauung*, sagt Hr. M., ist eine Modification des E. V., das (die) zum Theil durchs Leiden, zum Theil aber durch Handeln in ihr (ihm) wirklich wird. Die erstere heißt die *Materie*, die letztere aber der *Form* derselben. (Also wäre Anschauung eine *Empfindung*, deren *Form* durch *Selbstthätigkeit* hervorgebracht wird. Wer versteht dieses? Menschliche Anschauung gehört bloß zur Sinnlichkeit. Bey ihr ist also das Gemüth ganz leidend. So bald dieses sich im mindesten dabey thätig zeigt; so ist sie nicht mehr bloße Anschauung, sondern *Imagination* oder *Begriff*. Die *nothwendigen Formen* der Anschau-

R R R R

schauung sind Raum und Zeit. Diese aber werden nicht erst durch einen Act der Selbstthätigkeit in uns hervorgebracht, sondern sind uns mit völliger Bestimmtheit ursprünglich gegeben. Ueberdem gibt es nach dieser Erklärung keine anderen Anschauungen, als empirische, weil sie auf einem Leiden beruhen sollen, und so würde dann freylich von selbst folgen, daß Raum und Zeit bloß empirische Anschauungen wären, die uns, wie Hr. M. auch wirklich sich ausdrückt, *erscheinen*, von uns *wahrgenommen* werden u. s. w. Aber was berechnete Hr. M., durch eine willkürliche Erklärung alle Anschauung *a priori* schon zum voraus für ein Unding zu erklären? *Erscheinung* erklärt Hr. M. durch eine unbestimmte Anschauung, in so fern sie im Leiden gegründet ist. (Das wäre also *Materie* der Anschauung, ohne alle Form! Ohne dies hat man unter Erscheinung oder Phänomenen noch nie die Anschauung selbst, sondern immer den *Gegenstand* derselben verstanden. Denn dieser sey, was er wolle, ja selbst Vorstellung, so muß er doch in jeder Vorstellung als das *Vorgestellte* von ihr selbst unterschieden werden.) Einem vorzüglichem Werth scheint Hr. M. auf seine Erklärungen: was *a priori*, und was *rein* sey, zu legen. *A priori* ist ihm, absolut betrachtet, eine Erkenntnißart, die der Erkenntniß des Gegenstandes selbst vorhergeht, d. h. der Begriff eines Gegenstandes überhaupt, und alles, was man von demselben als ein solches behaupten kann, oder wo das Object bloß durch Verhältniß bestimmt wird, wie z. B. die Objecte der reinen Arithmetik. Erkenntniß *a priori* im engsten Verstande und absolut betrachtet, ist ihm also die Erkenntniß eines Verhältnisses zwischen Objecten auch vor der Erkenntniß der Objecte selbst, worunter dieses Verhältniß angetroffen wird, ihr Princip ist der Satz des Widerspruchs oder der Identität wenn aber die Erkenntniß der Objecte der Vorstellung des Verhältnisses vorausgehen muß; so heißt es in diesem Verstande *a posteriori*. (Nach dieser Erklärung die mit Bedacht bloß auf Begriff, Erkenntniß, und Verhältniß berechnet ist, wird also nicht nur wiederum ohne Befugniss vorausgesetzt, daß Anschauungen *a priori* Undinge sind, sondern — was, wofern hier eine Gradation statt fände, noch unverzeihlicher ist — es wird in derselben ohne alle Umstände zugleich vorausgesetzt, daß synthetische Sätze *a priori* schlechterdings nicht möglich seyn, sondern alle Erkenntniß lediglich auf dem Satze des Widerspruchs, oder der Identität beruhe! Doch, ohne einmal hierauf Rücksicht zu nehmen, wird Hr. M. bey näherer Prüfung seiner Definition ihre Unrichtigkeit hoffentlich von selbst einsehen. Denn der eigentliche Sinn derselben ist dieser: ein Satz heißt *a priori*, wenn seine Richtigkeit einleuchtend ist, ohne daß man vom Subjecte desselben die mindeste Vorstellung haben darf. „Gesetzt, sagt er, ich habe keine Vorstellung von einer geraden Linie, und jemand fragte mich: kann eine gerade Linie zugleich nicht gerade seyn? so werde ich gewiß nicht mein Urtheil verschoben (unter dem Vorwande, ich weiß nicht, was eine gerade Linie sey) bis ich die Vorstellung davon erlangt habe, sondern ich werde mit meiner Antwort sogleich bey der Hand seyn,

daß dieses unmöglich sey. Fragt er mich hingegen: ist eine gerade Linie die kürzeste? so werde ich antworten, ich weiß nicht, vielleicht ja, vielleicht auch nein, bis ich eine Vorstellung vor einer geraden Linie werde erlangt haben.“ Allein wenn ich den Satz: eine gerade Linie ist nicht gerade, schlechthin verneine, ohne erst darnach zu fragen, was gerade Linie sey; so denke ich sie offenbar bloß als ein A überhaupt, und unter einer nicht geraden ein non A. Also würde unsere ganze mögliche Erkenntniß *a priori* bloß in dem beiden Sätzen bestehen: A ist nicht non — A, sondern A ist A. Wie aber Hr. M. diese Sätze eine Erkenntniß nennen könne, ist eben so unbegreiflich, als wie er S. 173. die Kunst besitze, von irgend einer gegebenen geraden Linie durch *Wahrnehmung* zu erkennen, daß sie unter allen zwischen ihren Endpunkten möglichen Linien die kürzeste sey. Denn wahrnehmen, daß eine gezeichnete Linie in der That *gerade* sey, geht schon über Menschenvermögen. Sie empirisch mittelst eines Zirkels *mess*en wollen, setzt schon das durch keine Wahrnehmung mögliche Axiom voraus, daß zwischen zwey Endpunkten nur *eine* gerade Linie möglich sey. Allein durch Wahrnehmung ausfindig machen wollen, daß sie unter *allen* zwischen diesen Endpunkten möglichen Linien die *kürzeste* sey, dazu wäre nichts geringeres erforderlich, als daß man alle diese *unendlich vielen* Linien wirklich gemessen hätte — ein Geschäft, das sich selbst widerspricht.) *Rein* nennt Hr. M. das, worin nichts, was zur Anschauung, in so fern sie bloß unvollständige Handlung ist, angetroffen wird. (Allein ohne zu wiederholen, daß zum Anschauen kein Handeln erfordert wird, was konnte Hr. M. wohl berechnigen, hiedurch die Möglichkeit *reiner Anschauungen* so geradezu auszuschließen? Und wie läßt sich mit dieser Erklärung seine obnehin falsche Meynung S. 208. vereinigen, daß das Ich eine *reine* Anschauung *a priori* sey?) Was für Resultate aus allen diesen scharfen Begriffen: die eine totale Sprachverwirrung bewirken würden, fließen müssen, läßt sich leicht vermuthen. So leugnet Hr. M. die apodiktische Gewisheit der Geometrie, indem er S. 173. ihren Axiomen bloß einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit einräumt, und daher die darauf gegründeten Sätze nur unter dieser Bedingung, mithin nur für *wahrscheinlich* richtig hält! So setzt er, nach seinen willkürlichen Erklärungen, S. 177. voraus, daß alle Sätze *a priori*, die wir für synthetisch halten, bloß wegen Mangel unserer Erkenntniß synthetisch seyn, weil wir ihr Subject nicht gehörig zu definiren wissen, daß ferner die Sinnlichkeit bey uns nichts anders als der unvollständige Verstand und daher der Raum als Anschauung ein Schema oder Bild von der Verschiedenheit der gegebenen Objecte, d. i. der Dinge *an sich* sey — Behauptungen, in deren Gründen Rec. nichts gefunden was nicht bereits von Kant und andern hinreichend widerlegt wäre.

Eine vorzüglich Bemühung des Hr. M. geht dahin, die Deduction der Kategorien ins Licht zu setzen. Kant gründet ihre objective Gültigkeit darauf, weil ohne sie keine Erfahrung möglich ist, und setzt also

voraus

voraus, daß wir letztere wirklich haben. Hr. M. aber bezweifelt hier schon das *Factum*, daß es Erfahrung gebe. Unter Erfahrung aber versteht er Erfahrungssätze, d. i. solche empirische Urtheile, in denen die Beziehung des Prädicats zum Subject objective Nothwendigkeit in sich schließt. Ein solcher Erfahrungssatz ist es z. B. wenn wir sagen: das Feuer erwärmt den Stein, denn dieses bedeutet nicht bloß die Wahrnehmung der Folge zweyer Erscheinungen in der Zeit, sondern die *Nothwendigkeit* dieser Folge. Diese aber läßt sich nie wahrnehmen. Also läßt es sich nicht als *Factum* annehmen, daß es Erfahrungssätze gebe, und *Hume* bleibe also unwiderlegt, wenn er den Begriff der Ursache für erdichtet hält, der bloß dadurch entsprungen sey, daß man die, aus der oft wahrgenommenen Folge derselben Erscheinungen aufeinander, durch die Gewohnheit in uns entstandene subjective Nothwendigkeit fälschlich für eine objective angesehen habe. Hr. M. geht daher so weit, daß er selbst an der Realität der *hypothetischen* und *apodiktischen* Urtheile in der allgemeinen Logik zweifelt, und sie für unächte Formen des Urtheilens hält, die man bloß von den fälschlich für objectiv nothwendig gehaltenen Sätzen abstrahirt und so, in die Logik hinein getragen habe. — Bekünde die Erfahrung die Kant als ein unbezweifeltes *Factum* voraussetzt, wirklich darin, daß wir in den empirischen Urtheilen die *Nothwendigkeit* der Beziehung des Prädicats aufs Subject, z. B. die Nothwendigkeit der Folge von A auf B wahrnehmen; so wäre seine ganze Deduction der Kategorien allerdings nach seinen eigenen Grundsätzen ungereimt, weil es Basis seiner Kritik ist, daß Wahrnehmungens keine Nothwendigkeit lehren kann. Aber eben dieses hätte Hr. M. besorgt machen sollen, ob ihm hier nicht vielleicht das Schicksal so vieler andern begegnet seyn möchte, Kants Sinn nicht völlig zu erreichen. Wenn Kant Erfahrung als ein *Factum* voraussetzt; so versteht er unter derselben bloß die Synthesis der Wahrnehmungen in einem *assertorischen* Urtheil, und nun beweist er eben, daß ein solches assertorisches Urtheil, wofern es *objectivgültig* seyn soll, erst dadurch möglich wird, daß es durch eine Kategorie als *apodiktisch* gedacht wird. So besteht bey dem Satze der Causalität das ganze vorausgesetzte *Factum* bloß in dem empirischen assertorischen Urtheile: in einer Erscheinung folgt die Bestimmung A auf eine andere B, z. B. auf die Kälte des Steins folgt die Wärme desselben. Nun enthält dieses Urtheil eine Synthesis zweyer Wahrnehmungen in Absicht auf ihre *Zeitordnung*, B und A sollen nemlich in der Verbindung, der Zeit nach, als *vorhergehend* und *nachfolgend* gedacht werden. Soll also das Urtheil: A folgt auf B, wie angenommen wird, *objectivgültig* seyn; so muß in der Synthesis der beiden Wahrnehmungen die *Zeitordnung* als *bestimmt* d. i. als *unabänderlich* und *nothwendig* gedacht werden. Denn wäre diese veränderlich, so daß sie sich auch umkehren liesse; so könnte ihre Synthesis sich nicht auf *Wahrnehmung* gründen, weil es widersprechend ist, das Folgende früher als das Vorhergehende wahrzunehmen, mithin wäre sie nichts weiter, als eine willkürliche subjective Syn-

thesis der Einbildungskraft. Nun aber heist dasjenige, was die Zeitordnung in der Synthesis der Wahrnehmungen A, B nothwendig macht, die *Ursache* der Folge von A auf B, und die Folge selbst heist die *Wirkung*. Also ist jede Folge einer Bestimmung A auf eine andere B, d. i. jede Veränderung Wirkung einer Ursache. So beweist Kant den Satz der Causalität aus dem bloßen *Facto*: es gibt Veränderungen, d. i. Folgen von Bestimmungen aufeinander. Will also der Skeptiker dieses *Factum* bezweifeln; so muß er die Wirklichkeit der *Veränderungen*, und zwar nicht nur der äußern, sondern auch der *innern* in unserm Ich bezweifeln. So weit aber ist wohl noch niemand in seinem Scepticismus gegangen, zu zweifeln; ob es in ihm eine Folge von Vorstellungen gebe?

Indessen bezweifelt Hr. M. nicht bloß die Frage: *quid facti?* sondern auch die: *quid juris?* d. i. wie es möglich sey Kategorien als Begriffe a priori auf Erscheinungen anzuwenden? Nach Kant geschieht diese Anwendung unmittelbar auf die Zeit, als Anschauung a priori. Hr. M. meynt aber, da doch Anschauungen mit Verstandesbegriffen heterogen sind; so komme man hiedurch nicht viel weiter. Allein warum sollen denn Begriffe und Anschauungen, so heterogen sie auch als solche sind, sich nicht in Aufhebung dessen, worin beyde *homogen* sind, nemlich als *Vorstellungen a priori* aufeinander beziehen lassen? So müßte auch kein Verhältniß zwischen einem Viereck und Dreyeck möglich seyn! Hr. M. macht hiebey zugleich einen Versuch, die Frage: *quid juris?* auf eine neue Art aufzulösen, die wenn sie gleich nicht die Probe hält, doch seinem Forschungsgeiste Ehre macht. Nach ihm sollen die Kategorien bloß auf die *Elemente* der Erscheinungen anwendbar seyn, die er *Verstandesideen* nennt, und unter denen er das *Unendlichkleine*, oder das *Differenzial* jeder sinnlichen Anschauung und ihrer Formen versteht, welches den Stoff zur Erklärung der Entstehungsart der Objecte liefert. Die Anwendung der Kategorien der Ursache sucht er z. B. S. 138. 139. so zu erklären: In jeder Veränderung müssen die Bestimmungen der Substanz einander entgegengesetzt seyn; z. B. man kann nicht sagen: das kalte Wasser ist süß geworden, sondern nur: es ist warm geworden. Nun aber muß eine Bestimmung etwas positives seyn, und doch soll die folgende der vorhergehenden entgegengesetzt seyn, mithin muß sie negativ seyn und doch sind diese beyde entgegengesetzte Qualitäten zur Erfahrung nothwendig; Um also diesen Widerspruch zu heben, und folglich Erfahrung möglich zu machen, müssen sie im Objecte so vereinigt werden, daß sie sich am wenigsten Abbruche thun, d. h. ihre Gegensetzung muß ein *Minimum* seyn. In diesem Falle haben wir also Erfahrung, d. h. Wahrnehmung desselben Beharrlichen mit verschiedenen in der Zeit wechselnden Bestimmungen verknüpft. Diese Bestimmungen sind auch zugleich positiv, weil die darin bemerkte Gegensetzung die kleinste mögliche ist, und dieses ist der sogenannte Satz der *Stetigkeit*, der also ein Satz a priori ist. — Allein so sinnreich auch dieses Verfahren ist, die Möglichkeit der Erfahrung auf einem andern, als dem kantischen Wege, begreiflich

zu machen; so verfehlt es dennoch nicht nur seinen Zweck selbst, sondern es ist auch an sich unrichtig. Denn a) wird dadurch die Anwendbarkeit der Kategorie der Ursache auf das Minimum der Veränderung, die Hr. M. doch eben zeigen wollte, gar nicht gezeigt, ja es wird im ganzen Beweise nicht einmal daran gedacht, wie es möglich sey, die bestimmte Zeitordnung im Wechsel der Bestimmungen wahrzunehmen, das nemlich A auf B, und nicht umgekehrt B auf A folge, sondern die ganze Schlussfolge besteht bloß darin, daß zur Wahrnehmung des *Wachfels überhaupt* Stetigkeit notwendig sey. b) Allein auch dieses ist unrichtig. Denn eben weil Stetigkeit nicht nur ein Begriff a priori ist, sondern auch gerade darin besteht, daß im Stetigen kein Minimum möglich ist und sich keine zwey nächsten Grenzen darzu angeben lassen; so können zwey Bestimmungen, deren Gegensetzung ein Minimum ist, gar nicht wahrgenommen werden, viel weniger also zur Wahrnehmung nöthig seyn, und ihre Möglichkeit erklären, mithin ist selbst die Art, wie Hr. M. den Satz der Stetigkeit deducirt, widersprechend. Stetigkeit ist eine Qualität, von der wir gar nichts wissen würden, wenn sie uns nicht in der Anschauung des Raums und der Zeit unmittelbar gegeben wäre. Wäre daher diese nicht a priori: so wäre der Begriff der Stetigkeit für uns ganz unmöglich, und der Satz, daß jede Veränderung stetig ist, laßt sich also bloß daher beweisen, weil sie objective Folge in der Zeit ist. c) Das Unendlichkleine oder Differenzial einer endlichen Größe ist nicht eine *Verstandesidee*, sondern eine bloß imaginäre Idec, eine bloße Fiction der Einbildungskraft. Denn soll daraus ein Quantum entstehen; so muß es selbst ein *homogenes* Quantum, d. i. ein Theil des endlichen Quantum seyn, mithin, da ein endlichvielfter Theil desselben selbst endlich ist, ein unendlichvielfter Theil, d. i. ein solcher, der unendlichvielfmal genommen was Endliches gibt, das heißt, ein sich selbst widersprechendes Ding. Soll also das Unendlichkleine was Reales bedeuten; so kann es nicht als Theil einer endlichen Größe, sondern bloß als ihre Grenze gedacht werden, d. i. als etwas mit ihr eben so heterogenes, als Punkt und Linie, als Null und Zahl. Nun aber läßt sich aus Punkten eben so wenig eine Linie, als aus Nullen eine Zahl erzeugen. Also kann der Mathematiker von einer solchen Null dx, dy etc. nicht anders Gebrauch machen, als daß er dieselbe als einen imaginären Theil, nemlich als den unendlichvielften Theil des des Endlichen betrachtet, d. i. $dx = \frac{x}{\infty}$, $dy = \frac{y}{\infty}$, und nun kann er mit diesen imaginären Theilen eben so sicher rechnen, als ob sie was reales wären. Ist z. B. $x = ny$; so folgt, daß $dx = ndy$ ist. Obgleich also dx, dy eigentlich bloße Nullen sind; so kann der Mathemati-

ker, da er sie in der Imagination als Theile von x, y betrachtet, in eben dieser Imagination ganz consequent auch dx für n mal größer, als dy ansehen, und rückwärts aus $dx = ndy$ schließen, daß $x = ny$ sey. Versteht man daher unter dem Moment einer Realität, z. B. der Schwere, Differenzial; so ist dasselbe in Ansehung ihrer durchaus nichts anders, als Null, indessen kann der mathematische Physiker das Moment der Schwere auf der Erdoberfläche ohne Bedenken für größer als in der Gegend des Mondes ansehen, aber bloß in demselben imaginären Sinne, in welchem er das Moment der Schwere, selbst als Schwere ansieht. Für die Mathematik sind also die Differenzialen von unendlichen Nutzen, und Hr. M. hat völlig recht, daß die Demonstrationen, die durch Differenzialrechnung geführt werden, nicht nur eben so streng, sondern (in vielen Fällen z. B. in Messung der krummen Linien durch gerade) weit strenger sind als die Demonstrationen der Alten. Um die Philosophie hingegen, als Philosophie, würde es sehr trübe aussehen, wenn man die Differentialen, auch in diese einführen wollte, denn das hiesse: statt des Veritandes die Einbildungskraft zur Erkenntnisquelle machen, und hierdurch würde das durch die Kritik der reinen Vernunft so glücklich verbannte Herumschwärmen im Gebiete des Uebersinnlichen, bald wieder in vollen Gang kommen. Hr. M. sieht die Differenzialen in der That schon als eine Brücke an, auf welcher er nicht nur Raum und Zeit, sondern auch die Kategorien ins Reich des Uebersinnlichen hinüberführen könne, indem er vermittelst derselben zu beweisen versucht, daß z. B. unser Ich eine Substanz und einfach sey!

Je weniger indessen die neue Vernunftkritik des Hr. M. den Beyfall des Recensenten hat, desto mehr hat ihn der ihr als Anhang beygefügte Aufsatz über die symbolische Erkenntnis. Außer einigen nicht ganz richtigen mathematischen Räsonnements liefert dieser vortrefliche Grundsteine, so wohl zur Philosophie der Sprache als zu der sogenannten ars characteristica combinatoria. — Wissenschaften, die vor Erscheinung der Kritik d. r. V. jedem Weltweisen mißglücken mußten, zu deren Erfindung aber jetzt, nachdem die ursprünglichen Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft genau bestimmt sind, die Hoffnung wieder aufleben kann. Vorzüglich verdient die Art, wie Hr. M. den Unterschied zwischen eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücken bestimmt, die größte Aufmerksamkeit. Rec. enthält sich ungern, die Hauptideen davon auszuhelen. Allein unangesehen, daß die Anzeige schon ohnehin fast zu lang geworden; würde dieses von wenigen Nutzen seyn. Die Abhandlung muß ganz gelesen werden, und sicher wird sie niemand, dem Philosophie der Sprache werth ist, ungelesen lassen.

Monatsregister

v o m

December 1792.

I. Verzeichnifs der im December der A. L. Z. 1792. recensirten Schriften.

Ann. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aachen. Rãth - u. Staats - Kal. 1792.	343, 676
Adams Defenfe d. constit. Amer. T. I-II.	340, 657
Alifon üb. d. Geschmack, verd. m. Ann. v. Heydenreich II Bde.	317, 499
Anecd. Characterz. u. Sittengem. a. d. sãchf. Gesch. 1-2 Th.	319, 482
v. Archerholz Hist. d'Elisabeth, R. d'Anglet. trad.	336, 624
Archiv, frãnk. h. v. Büttner, Keertl u. Fischer 1-3 B.	316, 459
Avrion's Feldzüge Alexanders a. d. Griech. v. Borheck II. B.	331, 580
B.	
de Balefries Canillac Politicon.	318, 475
Bauer br. Comment. Decif. XXXVI. d. a. 1946.	335, 615
Behrends D. i. Cor nervis carere.	325, 535
Beobacht. u. Entdeck. a. d. Naturk. v. d. Gef. naturf. Fr. in Berlin. IV B. 4 St.	622, 507
Befchr. e. Sommerreise d. d. Prov. Magdeb. etc. III Thle.	394, 671
Beyträge z. Kenntn. vorz. d. gegenw. Zust. v. Frankr. u. Holland.	338, 639
— z. Lebensgesch. d. Patr. Nicon., a russ. Nachr. v. Bacmeister.	341, 661
Biblioth. phys. économique Année 1791. 92.	337, 6-7
Blatt, das, für Schulen. I B.	344, 686
Blumenfchein's Erfahr. u. Beob. a. d. Thierarzneyk. I Bch.	324, 535
Blumenkraufs, zweyter, musikal.	344, 687
Bonamici Leben u. Gesch. P. Innocenz XI. a. d. Lat.	313, 633
Bonvallet Desbrosses Situat. act. de la France. Bragur, herausg. v. Graetier 2r B.	318, 476
v. Breitenhauch Entwurf e. Gesch. d. vorn. Völk. kerflãmme.	315, 452
Bürger's Predigten.	318, 478
	339, 653
C.	
Calendario 1791. Modena.	342, 671
Callifen: ist es rathf. bey unf. Gl. an d. Weifsag. d. Bibel v. Chr. zu bleiben.	332, 571
Camper üb. d. natürl. Untersch. d. Gesichtsz. im mensch. versch. Gegenden a. d. Holl. v. Sommering.	314, 441. 315, 449
Celcius frenk. Kyrko Hist. 1000 1022.	329, 564
Coxe's Briefe üb. d. Zustand d. Schweiz. III B.	342, 668
Cramer üb. d. Nachahm. Jesu.	339, 655
v. Creve D. i. de Fractura ossium pelvis.	316, 463
D.	
Diario ossia Giorn. padov. 1792.	343, 677
Döring's Versuch. e. bibl. Wörterb. f. unskud. Lehrer in Stãdtfch.	331, 589
Duclos geh. Mem. z. Gesch. d. Reg. Ludw. 14-15. a. d. Fr. 2r B.	343, 678
Dugour Ecole de Politiqu ou Coll. etc. I - VIII T.	318, 474
Dutens de l'eglise du Pape, de quelq. points. de Controverse etc	329, 566
Dwernet's Gesch. d. Sorbonne, a. d. Fr. II B.	330, 574

E.

Encyclopédie meth. Musique, publ. p. Ms. Fromery et Guingenc.	317, 465
— Histoire, T. IV - V.	340, 654
Erbftein's Wörterb. üb. d. N. T. f. d. Bürg. u. Landm. I B. 1-2 St. II Ausg.	330, 571
Evers prakt. Anl. wie d. heilende. Wundarzt b. e. gerichtl. angekl. Cur sich z. verh. h.	321, 503

F.

v. Falkenstein's Urk. u. Zeugn. v. 8 Sec. b. auf gegenw. Zeiten II Thle.	319, 483
Federaliste, le, ou Collect. de q. Ecrits en fav. de la Constit. prop. aux Etats unis de l'Amer. T. I - II.	340, 658
Forrest's Voy. from Calcutta to the Mergui Archipel.	323, 513

G.

v. Gehren: was haben würd. Konfirmanden zu wissen etc.	327, 551
— Verf. e. zweckmäfs. Confirmationshdl.	— —
Geschichte d. östr. russ. u. türk. Kriegs 87-92.	340, 650
— kl. wahre, gröfsth. vaterländ. etc.	321, 527
— n. d. evang. Miss. Anst. h. v. Schulze, 40 St.	330, 574
Gefner's griech. Speccius.	319, 485
Gierding de studio linguae graecae lat. praemitt.	317, 472
Gilpin's Bemerk. vorz. üb. maler. Naturschönh. auf ein. Reif. d. versch. Geg. v. Engl. u. Schottl. a. d. Engl. I Th.	342, 669
v. Göthe Beyträge z. Optik, 2 St.	316, 457
Goldammer Betracht. üb. d. zukünft. Leben.	327, 549
Goldsmith's Gesch. d. Römer a. d. Engl. von Kofegarten I - II B.	331, 577
— Gesch. d. Griechen, a. d. Engl. v. Beck 1 Th.	331, 579
Grundl. nste. d. Rechenkunst v. J. A. M.	228, 559
Günther's Privatunterr. in d. Civilarchitectur.	320, 495

H.

Handb. exeget. d. N. Test. 4 St.	330, 573
Hassenfratz Géographie elem.	343, 673
Hofer's Grundf. d. chirurg. Verbandes, II Th.	393, 595
Homér Iliada, trad. por Mado T. I - II.	331, 583
Hornfyld nonnulla de princip. legum mos.	317, 471

I.

Jacobi's vollst. Gesch. d. 7jãhr. Verwirr. in d. vere. Niederl. 1-2 Th.	319, 481
Ingenhous's Versuche m. Pflanzen übersf. von Scherer; 2-3 B.	328, 553

K.

Kell syst. Verzeichn. theol. Schr. u. Bücher.	332, 588
Kindermann's Beitr. z. Vaterlãdsk. f. Innerãst. Einw. I B.	318, 479
Köppen univ. vuln. et ulcer. medendi ratio.	329, 567
Koppe's Predigten; I Saml.	327, 547
Kunzt, die, schön. richtig u. vern. z. schreiben.	344, 688

⌘

La-

L.			
<i>LaLonde</i> Astronomie; III Ed. 3 Bde.	320, 489	<i>Roos</i> fortgef. Aufkl. v. d. ält. Gebrauch d. span. Siegelwachfens.	331, 581
<i>Lang's</i> Anleit. z. Kenntn. d. <i>W.</i> Schreibart etc.	344, 685	<i>Rosenhane</i> och <i>Uggla</i> Sueda Rikes Råds Laengd.	341, 689
<i>Larruga</i> memor. pol. y econ. sobre los frutos, com. fabr. y min. de España.	341, 662	<i>Rosenmüller</i> Predigten an Fest- u. Bußtagen.	327, 557
<i>Lettres</i> et Pieces intereff. p. servir. à l'hist. du Minist. de Roland, Servan et Claviere.	318, 473	<i>Roykoy's</i> christl. Relig. u. Kirchengesch. III Th.	332, 585
— à un Zelateur de la Liberté.	318, 477	<i>Rühl</i> WVerth d. Behaupt. Jesu u. fr. Apostel.	338, 637
<i>Linne</i> Systema Naturae, Ed. 13. c. <i>Gmelin</i> , T. II. P. I.	322, 505	S.	
— T. I. P. VII.	322, 507	<i>Sammlung</i> all. schön. u. merkw. Gegead. in sammtl. kgl. preufs. St. 1-5 H.	334, 601
<i>Locke</i> Gebetb. f. d. kathol. Jugend.	330, 575	— d. neuft. Ueberf. d. griech. prof. Schriftf. VII Th. 2 B.	331, 580
<i>Luther's</i> Lehren, Råthe u. Warnungen f. unft. Zeiten, gef. v. <i>Thiefs</i> .	337, 632	<i>Schaumann's</i> Ideen z. e. Crim. Psychol.	339, 649
M.		<i>v. Schelle</i> Leben u. Reifen, 1-2 Th.	319, 463
<i>Mellet du Pan</i> lettre sur les Even. de Paris du 10 Aout.	318, 473	<i>Schmidt</i> ; ward d. Christ. in Böhmen v. Methud n. d. Grdf. d. gr. od. lat. Kirche eingef.	315, 455
<i>Manuel</i> del'Etranger, qui voy. en Suisse IIde Partie.	342, 671	<i>Schraud</i> Abb. v. d. Verb. d. Luftf. m. d. Scharboke.	338, 639
<i>Marx</i> Erinner. e. Lehrers an sei. Zögl. am Tage ihrer Confirm.	327, 551	<i>Schulzii</i> Scholia in V. Test. cont. a <i>Bauer</i> Vol. VI.	338, 634
<i>Meil</i> Unterr. im Zeichnen f. Kinder. 1-2 Lect.	333, 598	<i>Selle's</i> Entwurf e. system. Fieberlehre; a. d. Lat. v. <i>Hopf</i> .	333, 593
<i>Alilton</i> Paraíso perdido como P. restaur. trad. p. la <i>Silva</i> .	333, 598	<i>Silberfchiag's</i> Lehre d. heil. Schr. v. d. Dreyein. Gottes, 48 St.	332, 586
<i>Moritz</i> Reite e. Deutschen in Italien.	342, 665	Singgedichte von F. H.	339, 655
<i>Mücke</i> de orig. Verf. I XX Interpr.	319, 487	Skrifter och Handling. til Uplysn. Kyrkø och Reform. Hist. I-V Th.	329, 561
<i>Münter</i> d. Rostauscherrecht.	321, 497	<i>Souza</i> Vestigios da Lingua arab. em Portugal.	331, 581
<i>Museum</i> f. Künstler, h. v. <i>Meusel</i> ; 14-16 St.	344, 681	<i>Spazier</i> d. neue Origenes.	323, 517
N.		<i>Stark's</i> Archiv f. d. Geburtsh. Frauenz. u. neugeb. Kinderkranka. III B. 1-4 St.	324, 521
<i>Nekrolog</i> 1790. II B. 1791. I B.	334, 602	T.	
O.		<i>Taschenbuch</i> f. deutsche Wundärzte 1786-89.	339, 593
<i>Oberlin's</i> Progr. auf d. Schulf. d. Strasb. Gymn.	333, 599	<i>Tiedemann</i> Geist d. specul. Philosophie I-II B.	325, 529
<i>Observat. crit.</i> sur l'Expos. de l'Acad. de b. Arts à Berlin 1789.	340, 655	326, 537.	327, 545
<i>v. Oppen</i> Anfangsgr. d. Arithm. u. Geom. f. dief. w. sich d. Forstwes. widmen.	328, 518	<i>Topogr. pittor.</i> des Etats prufs. 1-5 H.	337, 601
<i>Otto</i> , Bischof. v. Bamberg, d. Pommern Bekehrer	341, 662	V.	
P.		<i>Voigt's</i> erkl. Verz. fs. n. Cabin. v. Gebirgsarten	336, 623
<i>Papst's</i> Comment. üb. d. chr. Kirchengesch. I Th. I Abth.	330, 569	<i>Vogler</i> v. d. Gelbfucht. u. ihrer Heilart.	310, 495
<i>Pastorf</i> Opfer ländl. Einsamkeit 18 H.	521, 502	W.	
<i>Paulus</i> Samml. d. merkw. Reisen in d. Orient. I Th.	323, 515	<i>Waiz</i> Befchr. d. gegenw. Verf. d. Kurorts Hofgeismar.	334, 607
<i>Pfeufer</i> Beytr. z. Bambergs ält. u. n. Geschichte.	319, 483	<i>Walch</i> Pr. de iur. Credit. inscript. megalopol. P. I.	323, 519
<i>Pflegling</i> . d. Dianorens v. Cenami in 2 Th.	324, 526	<i>Warmholz</i> biblioth. hist. sueo-goth.	341, 657
<i>Piece</i> trouvée dans un d. Secr. du Cab. du Roi.	318, 476	<i>Watson</i> the Gentlem. a. Citiz. Alm. 1792.	345, 676
<i>Pieces</i> diverses inv. chez. M. de la Porte.	318, 476	<i>Wettengel</i> Trostgründe bey d. Graeb. unfr. Geliebten.	352, 591
<i>Praetorius</i> Befchr. d. St. Altona.	342, 671	<i>Wiedeburg's</i> Mathem. f. Aerzte, fortgef. u. voll. v. <i>Kohihaat</i> .	328, 555
R.		<i>Wilhelm's</i> Unterhalt. a. d. Naturgesch. d. Säugth. I Th.	322, 527
<i>Raritäten</i> von Berlin.	344, 684	<i>Wilson's</i> Dublin Direct. 1792.	343, 677
<i>Rauch</i> Elem. section. et calc. infinites.	320, 494	<i>Winterberg</i> Pericula crit. Trias I.	338, 636
<i>Richter</i> üb. d. neu. Gegenst. d. Chymie, 2 St.	330, 575	<i>v. Wumb</i> gegenw. Be- u. Zust. d. churhann. Truppen.	343, 674
<i>v. Römer</i> üb. d. Verfall d. Städte, bef. d. chur-sächf.	335, 609. 316, 617.	337, 625	
<i>Röllin's</i> Leben Hz. Christophs v. Württemberg.	329, 567	Z.	
		<i>Zahn's</i> Verf. e. Reform. Gesch. d. Hz. Württemberg.	329, 567

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von <i>Albrecht</i> u. C. in Prag n. Verlagsb.	146, 2095
— <i>Annales</i> d. braunsch. lüneb. Churl. 1792.	144, 2079
45 St.	144, 2079
— <i>Arnemann</i> an d. Liefer fr. Abh. üb. d. Durchbohr. d. Proc. mast. etc.	149, 2124
— <i>Bauer</i> u. <i>Mann</i> . Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb.	143, 2073
— <i>Calepin</i> , mon. e. franz. d. Wochenbl.	143, 2073
— <i>Catull</i> , lat. u. deutsch v. <i>Ramler</i> .	147, 2106
— <i>Coote</i> History of England, d. Ueberf.	145, 2090
— <i>Crimes</i> d. Papes, d. Ueberf.	143, 2073
— <i>Döring</i> <i>Belogae</i> vet. poet. lat.	143, 2075
— <i>Drossig's</i> in Halle n. Verlagsb.	143, 2074, 145, 2090
— Erinnerung. u. Zweifel. geg. d. Brauchb. d. n. hannöv. Catech.	141, 2059
— <i>Flora</i> , e. Monatschr. v. Fr. d. schön. Geschlechts. 1792. Dec. 1793. Jan.	144, 2081
— <i>Hamilton</i> Voy. round the World 1790-92. d. Ueberf.	148, 2111
— <i>Joh's</i> Blumenkörbchen 1 St.	148, 2111
— <i>Journal</i> d. Erfind. Theor. u. Widerspr. in d. Nat. u. Arzn. Wiss. 1 St.	145, 2074
— — bergmänn. h. v. <i>Köhler</i> u. <i>Hoffmann</i> 1792. 75 St.	142, 2120
— — f. Fabr. Manuf. u. Hdl. Erweiter. des. auf 1793.	143, 2076
— — 1792. 11 St.	147, 2105
— — d. Luxus u. d. Moden 1792. Dec.	—
— — n. theolog. v. <i>Ammon</i> u. <i>Hänlein</i> .	142, 2122
— <i>Keyser's</i> in Erfurt n. Verlagsb.	148, 2112, 113
— <i>Laporte's</i> Plan d'une Confit. libre et heure.	146, 2098
— <i>Leo</i> u. <i>Fest</i> in Leipzig n. Verlagsb.	145, 2087
— <i>Machiavelli's</i> Unterfuch. üb. d. röm. Gesch. n. Anm. u. Zus.	147, 2126
— <i>Magazin</i> , deutsch. h. v. v. <i>Eggers</i> 1792.	—
Sept. u. Oct.	144, 2079
— <i>Merkur</i> , n. deutsches. 1792. 10. 11. St.	143, 2071
— — öfterreich.	145, 2090
— <i>Michaelis</i> u. <i>Bispinck's</i> n. Verlagsb.	142, 2067
— Monatschr. musikal. 1792. 5 St.	143, 2071
— — schief. 1792. Oct. u. Nov.	149, 2119
— <i>Museum</i> f. d. weibl. Geschl. 1792. 55 H.	144, 2080
6 H.	149, 2129
— <i>Nachrichten</i> hannöv. polit.	148, 2113
— <i>Panzer's</i> Fauna Insector. 3 St.	148, 2114
— <i>Provinzialblätter</i> , Schles. 1792. Oct. u. Nov.	149, 2119
— <i>Reil's</i> Memorab. clin. d. Ueberf.	143, 2068
— <i>Repertor.</i> med. chirurg. 2r B.	147, 2106
— <i>Ritfcher's</i> in Hannover n. Verlagsb.	144, 2082
— <i>Roppel's</i> prakt. Entw. e. Urbar. betr.	143, 2071
— <i>Rosenmüller's</i> Pred. d. Tod. d. Chr. — nach <i>Morus</i> Tode geh.	148, 2114
— <i>Schaumann's</i> Lehrb. d. Criminalpsych. u. krit. Abh. z. philos. Rechtsl.	143, 2074
— <i>Schneider's</i> in Leipzig. n. Verlagsb.	143, 2072
— <i>Schwan</i> u. <i>Götz</i> in Mannheim n. Verlagsb.	147, 2107
— <i>Schwarz</i> Wörterb. d. churfächf. auch O. u. NLaufitz Gefetze.	146, 2096
— <i>Stumpff</i> Bürger- u. Bauernkalender. 1793.	143, 2113
— <i>Thiery</i> Observ. de Phys. et Med. f. en diff. lieux de l'Épaigne, d. Ueberf.	148, 2114
— <i>Trommsdorf</i> Journ. d. Pharmazie.	144, 2082
— Unterricht f. Landente beid. Geschlechts	146, 2097
— <i>Vermahn.</i> 20. ernsth. an <i>Marcard</i> .	147, 2106
— <i>Vicar</i> of <i>Wakefield</i> , N. Abdr.	147, 2105
— <i>Wucherbarth's</i> Vergl. Ludw. XIV. m. Aurengeb.	148, 2114
— <i>Weisheit</i> u. Thorh. ökon. 5r Th.	148, 2112

— Wochenblatt. frankf. med. v. <i>Müller</i> u. <i>Hoffmann</i> f. 1793.	148, 2111
— Wörterbuch. philosoph.	143, 2073
— Zeitung f. Landpred. u. Schullehrer.	149, 2124

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

<i>Adler</i> in Kopenhagen.	145, 2086
<i>Arzberger</i> zu St. Georg am See.	147, 2101
<i>Buchmann</i> in Erlangen.	147, 2101
<i>Brünliche</i> zu Kopenhagen.	145, 2086
<i>Callisen</i> zu Oldeslohe.	145, 2086
— in Kopenhagen.	—
<i>Celsing</i> in Stockholm.	141, 2053
v. <i>Engeström</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Fontana</i> in Florenz.	141, 2053
<i>Frank</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Fricke</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Hartl</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Hertele</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Heubach</i> in Grünstadt.	148, 2109
<i>Hedenreich</i> zu Erlangen.	147, 2101
<i>Heyne</i> in Göttingen.	145, 2085
<i>Karges</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Keil</i> in Leipzig.	147, 2103
<i>Kordes</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Mayer</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Melitzsch</i> in Prag.	147, 2103
<i>Moldenhawer</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Moretti</i> zu Stockholm.	141, 2053
<i>Mozzozzo</i> in Turin.	141, 2058
<i>Müller</i> in Leipzig.	147, 2103
<i>Northof</i> zu Göttingen.	147, 2102
<i>Plum</i> zu Kopenhagen.	145, 2086
v. <i>Regen</i> in Ingolstadt.	147, 2102
<i>Rieder</i> zu Ingolstadt.	147, 2102
<i>Schadw</i> zu Stockholm.	141, 2053
<i>Schraeder</i> in Kiel.	145, 2086
<i>Schütz</i> in Altdorf.	147, 2101
<i>Schulz</i> von <i>Afcheraden</i> zu Hegenaburg.	141, 2058
<i>Thuel</i> zu Stockholm.	141, 2058
<i>Viborg</i> zu Copenhagen.	145, 2084
<i>Wedekind</i> in Osnabrück.	147, 2102
<i>Weyling</i> in Stockholm.	141, 2058
<i>Wille</i> zu Craften.	145, 2085

Belohnungen.

<i>Zuger</i> zu Speyer.	143, 2069.	147, 2103
-------------------------	------------	-----------

Preisaufgaben.

d. kftl. deutschen gel. Gesellsch. in Mannheim.	—
d. röm. kais. Akad. d. Naturforscher.	144, 2083
d. kön. Soc. d. Wiss. zu Göttingen.	146, 2100
	148, 2109

Todesfälle.

<i>Böttcher</i> zu Magdeburg.	142, 2061
<i>Döderlein</i> in Jena.	141, 2054
<i>Ensin</i> in Anspach.	147, 2104
<i>Gagnevus</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Hernberg</i> in Stockholm.	141, 2053
<i>Kregius</i> zu Borgo in Finland.	141, 2054
<i>Marvelus</i> in Stockholm.	141, 2054
<i>Morus</i> in Leipzig.	141, 2053
<i>Reimers</i> in Magdeburg.	142, 2070
<i>Sneedorf</i> auf d. Reise in Schottl.	142, 2061
<i>Stobaeus</i> in Lund.	145, 2086
<i>Stricker</i> in Karlshamm.	141, 2054
<i>Thoisse</i> in Kopenhagen.	141, 2054
	145, 2086

<i>Wagner</i> in Kopenhagen.	145, 2086	Bücher - Verbote in Wien v. Febr. u. Juli 1793.	146, 2093
v. <i>Weckhrin</i> in Anspach.	147, 2103	<i>Christiania</i> ; topograph. Gesellsch. daf.	147, 2105
<i>Weise</i> in Magdeburg.	141, 2062	<i>Dänemark</i> ; neues Gesangbuch.	145, 2088
v. <i>Westphalen</i> im Mecklenburg.	143, 2069	<i>Drontheim</i> ; Nachr. v. d. daf. Gesellsch. d. Wiss.	145, 2083
<i>Wipprecht</i> in Bayreuth.	147, 2104	<i>Fuchs</i> Bericht. d. im IBl. abgedr. Ankünd. d.	
Universitäten Chronik.		Repert. d. Mineralbr.	144, 2083
<i>Altdorf</i> ; <i>Schütz</i> , jur. Disp. u. Prom.	147, 2101	<i>Genf</i> Naturforschere Gesellsch.	147, 2104
<i>Copenhagen</i> ; v. <i>Eggers</i> Rede und Progr. am Ref. Feste; <i>Nörragard's</i> Rede am Geburtstag d. Königs, u. ProR. Wechsel.	145, 2085	<i>Großmann</i> üb. d. Lessingen zu errichtende Denkmal.	148, 2116
<i>Erlangen</i> ; Feyer d. Kgl. Geburtstags; <i>Bachmann's</i> med. Disp. u. Prom. <i>Ammon's</i> Antritts - Rede u. Progr. <i>Heydenreich's</i> u. <i>Arzbergers</i> M. Prom. ProR. Wechsel.	147, 2101	<i>Gustavs</i> III. K. v. Schweden, liter. Nachlafs.	147, 2057
<i>Göttingen</i> ; <i>Fricke's</i> u. <i>Northof's</i> med. Disp. u. Prom. 147, 2102. <i>Wedekind's</i> zu Osnabrück iur. Prom. ib.		<i>Kopenhagen</i> ; polit. liter. Nachr.	142, 2063
<i>Helmstädt</i> ; <i>Kleuker's</i> theol. Disp. u. <i>Sextro's</i> Progr.	143, 2069	<i>Löfcher's</i> Modelle v. Bergwerksfach.	144, 2081
<i>Ingolstadt</i> ; v. <i>Regens</i> , <i>Mayr's</i> , u. <i>Rüder's</i> theol. Dr. Promot. <i>Hertele</i> , Prof. d. Chemie 147, 2102. ProR. Wechsel. ib.		<i>London</i> ; polit. liter. Nachr. a. Engl.	142, 2064, 2065
<i>Leipzig</i> ; <i>Facillides</i> u. <i>Knöttschker's</i> iur. Disp. 147, 2103. Gelegenheitschr. auf <i>Morus</i> Tod ib. <i>Müller</i> Colleg. d. gr. Fürstencoll. <i>Rosenmüllers</i> Disp. <i>Keils</i> theol. Dr. Prom. ib.		<i>Lurd</i> ; Geschenk an die Univ. u. Stift. e. Stipendiums.	141, 2054, 55
Vermischte Nachrichten.		Mineralien zu zerkaufen.	143, 2076
<i>Anspach</i> ; Nachr. v. Progr. u. Reden am daf. Gymnas.	147, 2105	<i>Müller's</i> Portrait d. Herz. v. Weimar.	149, 2122
Antikritik d. grünen Mannes in Halle geg. d. A. d. Bibl.	146, 2098	Musikalien zu verkaufen.	143, 2076
Auctionen von <i>Hartmann's</i> Bibl. in Frankf. a. d. O.	148, 2115	<i>Nördlingen</i> ; Verbesser. d. daf. Schule.	141, 2056
— <i>Nettelblatts</i> Bibl. in Halle.	— —	<i>Oehringen</i> ; Lesegesellsch. daf.	141, 2059
— <i>Kunst- u. Nat. Cab. z. Aachen.</i>	— —	— Schulmeisterseminarium.	144, 2077
Bericht. e. Aeußs. in d. Rec. v. <i>Nudow's</i> Apol. d. schön. Geschl. in N. 82.	141, 2060	<i>Oldenburg</i> ; d. neue Gesangb. u. d. daf. Schule betr.	141, 2055
<i>Bosster's</i> Musikalienhandl. jetzt in Darmstadt.	141, 2057	<i>Quenfeld's</i> Reise nach Nordland.	141, 2058
<i>Braunschweig</i> ; Institut für Handw. z. Zeichen etc.	153, 2055	<i>Reichard's</i> Bericht. d. <i>Girtanner</i> Anz. d. Revol. Alm. betr.	141, 2059
<i>Bücher</i> so zu verkaufen.	141, 2059. 145, 2092. 148, 2116	<i>Schweitz</i> ; n. Reliefs u. Charten v. einig Theilen dert.	144, 2078
		<i>Serres</i> Reflit. Christ. Bemerk. üb. d. Rec. d. Buchs in der ALZ.	149, 2123
		<i>Speyer</i> ; bischöfl. Verordn. d. Apoth. betr.	143, 2070
		<i>Stockholm</i> ; n. Mitglieder d. Akad. d. sch. K. Gesch. u. Alterth. u. d. kgl. Akad. d. Wiss. 141, 2058. <i>Mahler - u. Bildh. Akad. Zusammenk. Schador's</i> Aufenth. daf. ib.	— —
		<i>Teucher</i> geg. d. Rec. d. <i>Apollon. Dysc.</i> in d. Goth. gel. Zeit. N. 81.	144, 2083
		<i>Wackerbarth's</i> Anz. v. Druckf. in fr. Parall. Leop. z. u. Albr. z.	148, 2116
		<i>Warschau</i> ; polit. liter. Nachr.	143, 2071
		<i>Wien</i> ; Theaterdirection daf.	147, 2104



